



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

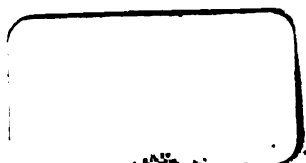
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





600005884V

1830. 933.



1

1

1

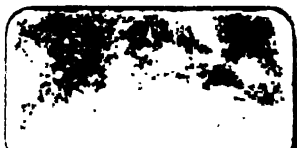
1

1



600005884V

1830. 933.







# **Die Völker** **der** **Mandschurey**

**VON**

**Dr. Joh. Heinr. Plath,**  
Privatdocent der Geschichte an der Universität Göttingen.



---

**Göttingen,**  
in der Dieterichschen Buchhandlung.  
**1830.**





Zwischen Corea, China, den hindouchinesischen Ländern, Indien und Persien im Süden, den Flüssen, die sich ins caspische und schwarze Meer ergießen im Westen, dem östlichen Ocean im Osten, und Sibirien im Norden breitet sich eine weite Länderstrecke aus. Bey aller Verschiedenheit der einzelnen Länder und der Völker, die sie bewohnen, herrscht doch etwas Gemeinsames in dem Charakter von beyden, und unterscheidet sie wesentlich von den cultivirteren Ländern und Völkern des blühenden Südens und den uncivilisirten Stämmen des starren, eisigen Nordens. Wie man das Land unter dem gemeinsamen Namen von *Mittel- oder Hochasien* begreift, so pflegt man die alle mehr oder minder halbcultivirten tungusischen, mongolischen, türkischen u. a. Jäger- und Hirtenvölkern, die es bewohnen, unter dem gemeinsamen Namen der *Tartaren* zu befassen. Das chinesische Wort *Tha-ta* oder *Tha-ta-eul*, woraus unser Tartar oder Tatar zunächst gebildet ist, bezeichnet freylich eigentlich bloß <sup>1)</sup> einen einzelnen mongolischen Stamm, oder die Mongolen überhaupt, die Mandschuren heißen bey den Chinesen nie so <sup>2)</sup>; man kann aber das Wort Tartaren allgemeiner, in weiterer Bedeutung, etwa wie die Chinesen ihr *Tha-tseu* oder *Tha-tche* <sup>3)</sup>, nehmen, wenn

1) S. Klaproth Asia polygl. p. 202. u. Mém. relatifs à l'Asie I. p. 461 fgg.

2) Sie nennen die Mandschuren *Niu-lan* (Nourhan). Visschers Hist. de la Tartarie in Herbelot. Bibl. Or. IV. p. 47.

3) S. Remusat. Recherch. sur les lang. tartares I. pag. 2 fg.

man nur nicht an Sprach- oder Stammes-Einheit der verschiedenen Völker, die es bewohnen, dabey denkt

Dieses Land zerfällt physisch in drey groſſe Unterabtheilungen, das Hochland der Mongoley, den östlichen Abfall der Mandschurey und den westlichen Abfall dem caspischen Meere zu. Politisch zerfällt es in zwey groſſe Hälften. Wir betrachten hier nur die östliche, die, da sie fast immer zu China in einem Verhältnisse, sey es der Abhängigkeit, oder seltener der Herrschaft stand, wohl den Namen der *chinesischen Tartarey* verdient. Diese zerfällt dann wieder in zwey Theile, die *östliche chinesische Tartarey* und die *westliche chinesische Tartarey*, nach den Hauptvölkern, die jetzt dort wohnen, können wir sie auch die *Mandschurey* und die *Mongoley* nennen.

### Die östliche chinesischen Tartarey oder die Mandschurey.

Unsere Kunde des Landes ist noch sehr mangelhaft. Die russischen Gesandtschaften und Karawanen, namentlich *Lange* (1736), *Ysbrand Ides* und *Adam Brand* (1692)<sup>1)</sup> streiften nur einen Theil der Westgränze. Die Ostküste ist von *la Pérouse*<sup>2)</sup> (1787) besucht worden. Den Norden durchzogen *Pojarkow* und *Chabarow*<sup>3)</sup> doch nur als verheerende Krieger. Das Innere haben nur die Jesuiten, namentlich der *P.*

- 
- 1) *S. E. Langes* vierte Reise in Pallas Neuen Nordischen Beyträgen B. 2. p. 160 fgg.; auch bes. *L. Lange* Tagebuch zweyer Reisen nach Peking. Leipzig. 1781. 8. *Adam Brand* Neuvermehrte Beschreibung seiner groſſen chinesischen Reise. Ed. 3. Lübeck. 1734. 8. franz. Amst. 1699. 8. *E. Ysbrand Ides* Dreyjährige Reise nach China u. s. w. a. d. holl. Frankfurt. 1707. 8. 2) *Voyage de la Pérouse* autour du monde. Paris. 1797. 4. T. III.  
3) *S. Müllers* Samml. russ. Geschichten. B. II. p. 293 fgg.

*Verbiest*<sup>1)</sup> im Gefolge des Kaisers Khang-hy (1682) zum Theil gesehen. Im Uebrigen sind wir auf die Berichte der Chinesen verwiesen, die bey allen schätzbaren geschichtlichen und geographischen Nachrichten, doch gerade in den geographischen Angaben und Bestimmungen vieles zu wünschen übrig lassen. Auch ist von ihren gewiss vielfach interessanten und lehrreichen Nachrichten über dieses Land noch so gut wie nichts bekannt geworden<sup>2)</sup>).

Nennen wir zunächst die *Gränzen* des Landes. Im Norden trennt es der nördliche Arm des Gebirges Hing-ngan von Sibirien, namentlich von der Stadthalterschaft Jakutzk; im Osten die tartarische Meereenge von der Insel Tankai, oder wenn man diese dazu rechnet, das japanische Meer von den Kurilen und Japan; im Süden scheidet es das lange weiße Gebirge von Corea, und weiterhin bespült es das gelbe Meer; im Westen endlich begränzt es die Mongoley, und nördlicher die sibirische Stadthalterschaft Irkutzk, von der es der Argoun scheidet.

Es erstreckt sich vom 41ten bis zum 56ten Grade N. B., und etwa vom 120ten bis zum 140ten der Länge<sup>3)</sup>), also etwa 225 geographische Mei-

1) Voyage du P. Verbiest à la suite de l'Empereur de la Chine dans la Tartarie orientale; im du Halde T. IV. p. 88-96. u. Philos. Transact. 1686. p. 39.

2) S. Observ. géographiques sur la Tartarie; tirées des Mémoires envoyez par les Missionnaires; bey du Halde T. IV. p. 1-24. vgl. Gerbillon ib. p. 42 fgg., de Guignes Descr. de la grande Tartarie Hist. gén. des Huns T. I. P. 2. p. XLIV fgg. Vom Eloge de Moukden S. unten. Hinter demselben steht Amiot's Notice des Pays de la Tartarie p. 314 fgg.

3) läßt sich die Gränze mit wenigen Worten nicht angeben, da im Süd-Westen eine ziemlich große Lücke nach Osten statt findet, und auch im Nord-Osten das Land stark nach Osten ausschweift.

len von Norden nach Süden und etwa 300 Meilen von Osten nach Westen, und hat also etwa 67,500 Meilen ins Gevierte.

Das Ganze bildet ziemlich ein verschobene unregelmäßiges Viereck mit einer Verlängerung nach Süden. Es ist ein Alpenland von hohen Gebirgen ringsum eingeschlossen; die Hauptabdachung muß von Westen nach Osten gehen mit einer Einbucht nach Süden. Im Süden nämlich an der Gränze von Corea und längs der ganzen Ostküst zieht sich das *lange weiße Gebirge* <sup>1)</sup> (chin. tohan pe chan, mandschurisch Golmin chanyan alin) hoch und schroff hin, und läßt nur einen schmalen Küstenstrich jenseits am östlichen Abhange <sup>2)</sup>. Im Norden ist das hohe *Hing-ngan* Gebirge, das mächtige Aeste nach Süden bis in die Mitte des Landes hin aussendet, die den Lauf des Amur bestimmen, und das auch nach Westen hin sich erstreckt <sup>3)</sup>, während von Südwesten aus der Mongoley am Rande der Gobi eine Fortsetzung des Yin Gebirges ihm die Hand reicht, daß nur eben der Amur durchbrechen kann, wenn man diese ganze Westgebirge nicht vielmehr als eine Fortsetzung des Hing-ngan betrachten muß. Man könnte dann da

---

1) Voyage à la montagne blanche, aus d. mandsch. übers v. Klaproth Mém. relatifs à l'Asie I. p. 455. An der Gränze von Corea schätzte es la Pérouse III. p. 8. auf mindestens 6-700 Toisen Höhe. Im Juni hatten die höchsten Höhen noch etwas Schnee. Nach du Halde IV. p. 17. im Sommer wenigstens nicht, und *weiß* heißt es nicht (Ritter) vom ewigen Schnee, sondern vom weißen Tuf, aus dem er besteht.

2) la Pérouse III. p. 104. sagt, es betrage keine 20 fr Meilen. Es heißt Sandan.

3) Lange b. Pallas l. c. II. pag. 169 fgg.

Ganz orographisch das Alpenland zwischen dem Hing-gan und dem Tchang pe chan nennen. Nur ~~was~~ man sich es nicht als ein einfaches Thalland denken, dals etwa bloß nach Osten hin abfiele. Wohl sind im Westen die größten Höhen, und beyde Bergketten verflachen sich im Fortgange nach Osten. Aber im Norden sendet der Hing-gan bis mitten ins Herz des Landes gewissermaßen seine Krone aus, die wie ein Damm bis mitten ins Land hinein steht, dem Amur seinen Lauf zu ändern gebietet, und rechts und links ihm nicht unbedeutende Zuströme zuweist. Der Tchang-pe-chan, der im Osten nur wie ein einzelner Bergzug erscheint, ist im Südwesten ausgebreitet und wenigstens zwiefach gestet mit einem Abfalle nach Nordosten, und auch das Westgebirge, das nördlich seine höchsten Höhen haben muß, und nach Südosten abfällt, theilt sich von Norden nach Süden in zwey Zweige. Man sieht also ein bergiges Land <sup>2)</sup>, wo ein hohes Gebirge im Norden sich bis in die Mitte hineinzieht, Bergzüge von Süden ihnen entgegenkommen, und den ganzen Ostrand bekränzen, während doppelte Höhen den Westen beherrschen. Nur im Süd-Westen ist etwas Fläche.

Der Flüsse Lauf läßt sich jetzt schon ermessen. Der Hauptstrom, der das Land seiner ganzen Breite nach durchzieht, ist der Amur, von den Mandchu der schwarze Fluß (Sanghalian-Oula <sup>2)</sup>), von

---

De Guignes L. c. p. XLVII. giebt die Namen von mehreren, noch mehrere Amiot Notice des Pays de la Tartarie etc., hinter dem Eloge de Moukden p. 316 fgg., <sup>2)</sup> ohne genaue Angabe der Lage.

2) Die Flüsse haben mandschurische und chinesische Namen. Außerdem muß man noch bemerken, wie

den Chinesen *der schwarze Drachenfluß* (Héloung-kiang) auch *das schwarze Wasser* (Hé chouy) genannt. Man könnte daher das ganze Land hydrographisch das Amurgebiet nennen. Natürlich entspringt er im Westen. Außerhalb der Gränze nämlich im daurischen Alpenlande entspringen zwey Flüsse die Angoda (Ingoda) nördlich, der Onon (Ouo-nan) südlicher. Beyde kommen von Süd-Westen herab, vereinigt bey Nertschinsk (52° N. B.) heißen sie Schilka, und fließen in einer Breite von 900–1200 Fufs in nordöstlicher Richtung bis an die Gränze der Mandschurey. Hier nehmen sie den nicht unbedeutenden *Argoun* (Ergone) auf, der als Kerlon im Süd-Westen entspringt, durch den See Dalai (Koulou Nor) geht, und sich nach einem Laufe von 7 geogr. Meilen in nordöstlicher Richtung in ihn ergießt, und ihn zum schiffbaren Strome macht. Dies ist dann der *Amur*, der in Schlangenlinie die ganze Mandschurey von Westen nach Osten durchzieht, und sich nordöstlich in das östliche Meer ergießt. Denn im Nordwesten in die Mandschurey eintretend, wird es vom Arme, den der mächtige Hing-ngan mit dem *Tchikiri* <sup>1)</sup> Strome (russisch Silkar) <sup>2)</sup> ihm vom Nordosten entgegen sendet, nach Süden hinabgewiesen. Vom Westgebirge kommt indess als Begleiter zur Linken der *Non* (Nonni) <sup>3)</sup>, und geht mit ihm fast parallel

---

die Chinesen die mandschurischen Namen entstellen, den Wechsel zu verschiedenen Zeiten gar nicht zu erwähnen.

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44.

2) nicht Zia, Seja od. Tchia (Ritter u. a.); das ist ein Zustrom des Tchikiri (Silkar). Müller Samml. Russ. Gesch. II. p. 295.

3) Vgl. Lange bey Pallas I. c. II. p. 177.

von Norden nach Süden herab, begegnet hier dem *Songari* <sup>1)</sup>, den das lange weisse Gebirge von Süden nach Nordwesten gesandt hat, sie vereinigen sich, und gehen vom Seitenarme der Westgebirge und von den Aesten des langen weissen Gebirges gedrängt, nach Osten, und, nachdem sie noch den *Hourrha* (Hou-li-kai kiang), der auch südlich vom langen weissen Gebirge herabkommt, aufgenommen haben, ergiessen sie sich mehr in nordöstlicher Richtung in den Amur. Dieser nämlich, der durch das lange weisse Gebirge in seiner südlichen Richtung gehemmt war, hat sich ostwärts gewandt, und ergießt sich, da das lange weisse Gebirge immer mehr drängt, der nördliche Eindring des Hing-ngan aber jetzt nachläßt, und ihm Raum gewährt, nachdem er noch den *Ousouri* <sup>2)</sup>, den das lange weisse Gebirge <sup>3)</sup> ihm vom Süden zuschickt, aufgenommen hat, in nordöstlicher und fast nördlicher Richtung in das östliche Meer <sup>4)</sup>. Die Zuflüsse, die ihm vom Nordwesten noch zu kommen, sind nur noch wenig bekannt.

Anders denkt sich freylich der Mandchure die Berghöhen und das Stromgebiet seines Landes. Ihm, der am langen weissen Gebirge seine Heimath hat, ist in seiner Beschränktheit daher der *Golmin chanyan alin* das höchste und herr-

1) bey den Russen *Schungal* S. Pojarkow bey Müller Samml. russ. Gesch. II. p. 302;

2) chinesisches geschrieben Ou-sou-ly-kiang.

3) er kommt aber nicht aus einer Quelle mit dem Songari, wie Ritter I. p. 641. sagt.

4) Eine Menge kleinerer Zuströme nennt Amiot l. c. noch, doch ohne die respective Lage anzugeben. Vgl. auch Müller über den Amur in Büsching's Magazin II. p. 507 fg.



lichste aller Gebirge <sup>1)</sup>. Zweyhundert Ly ist seine Höhe, tausend Ly seine Ausdehnung. Die herrliche Gegend ist durch Anhäufung wunderbarer Däfte höchst strahlend und höchst beglückt. Auf der Höhe dieses Gebirges liegt der See Tamun, der 80 Ly im Umkreise hat, und dem die drey Ströme, der Aichu <sup>2)</sup> (Toumen) in östlicher, der Ya-lou in südwestlicher, und der Kuen-toung (Soungari) <sup>3)</sup> in nördlicher Richtung entströmen. Dieser Soungari oula oder Milchstraßenfluß (chin. Soung-hoa kiang, der Fichten-Blüthen Fluß) ist ihm denn auch der Hauptstrom <sup>4)</sup>. Er weifs eine ganze Menge Nebenströme, die sich in ihn ergiefsen <sup>5)</sup>. Ein solcher Nebenstrom ist ihm denn auch blofs der Amur. Mit diesem, den Hourrha Ousouri u. s. w. vereinigt, fliefst er in das östliche Meer. Auf den Namen kommt nichts an. An seiner Mündung soll er — denn noch hat kein wissenschaftlich gebildeter Europäer sie gesehen — 4-5 <sup>6)</sup> fr. Meilen Breite haben; sein Lauf mufs über 450 geogr. Meilen betragen. Ein mächtiger Strom, und man sollte denken wichtig als einziger Ausgangspunkt des grofsen Wasserbeckens des Amurlandes zum Meere. Den-

---

1) S. die Stelle aus der Geschichte der östlichen Blume (Toung-hoa-lou) d. i. eine Geschichte der Mandschu bey Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 62. vgl. ej. Mém. relatifs à l'Asie I. p. 442. 459. u. Eloge de Moukden p. 13.

2) chin. geschrieben Ho-ye-kou ho.

3) Die Chinesen unterscheiden eigentlich zwey Ströme den Soung-hoa-kiang oder Soungari und den Kuen-toung kiang oder Somo ho S. de Guignes l. c. p. XLVII sq.

4) S. Klaproth Asia polyglotta p. 292 not.

5) S. de Guignes l. c. p. XLIX.

6) S. Gerbillon bey du Halde IV. p. 230. vgl. Krusenstern II, 1 p. 220.

noch ist er für den Handel ganz ohne alle Bedeutung <sup>1)</sup>. Tiefe Thalklüfte mit waldbedeckten Höhen, starrend zum Theil in eisiger Kälte, und sandige, unfruchtbare Ufer, ist nicht was Menschen herbeylockt und den Handel belebt, und keine Länder bekränzen seinen Ausgang, die mächtig und betriebsam die Schätze seiner Wälder und was etwa die Tiefe birgt, zu heben wüßten. Japan wirft bloß ängstliche Blicke hinüber, und China schickt seine Verbrecher; es ist sein Sibirien.

Das China und die Erzeugnisse von einem so ausgedehnten Landstriche, sind bey so verschiedenen Terrain natürlich nicht gleich. Wir können mehrere Regionen unterscheiden, denen zum Theil auch die politische Eintheilung, entspricht.

Die erste bildet die südliche Verlängerung vom gelben Meere bis etwa zu gleicher Linie mit der Nordgränze von Corea. Von dem kleinen Flusse, Liao <sup>2)</sup> (Sira Mouren), der aus der Mongoley vom westlichen Hing-ngan herabkommt, nach Osten fließt, und später nach Süden in das gelbe Meer sich ergießt, hieß der östliche Theil früher Liao-toung, und der kleinere westliche Liao-si, dann das Ganze von der Hauptstadt auch Moukden, jetzt Ching-king. Dieser Theil ist im Ganzen fruchtbar und auch bebauet, etwa wie das nördliche China und Corea. Aber der Boden wird schon sehr uneben wegen der Berge. Verbiest <sup>3)</sup>

---

1) La Pérouse III. p. 104.

2) S. Annot. zum Eloge de Moukden p. 239 fg.

3) bey A. Halde IV. p. 89 u. p. 93.

find von der Gränze bis 400 fr. Meilen einwärts nach Osten das Land sehr unzugänglich, indem schroffe Berge mit tiefen Thälern und unfruchtbaren Flächen wechseln, wo man zwey, drey Tage reisen nichts findet. Im Osten besonders zeigen sich hohe Bergketten, die seit Jahrhunderten nicht gelichtet sind. Zur Zeit der Regenwetter schwelen alle Waldbäche hoch an, und machen das Land fast unzugänglich.

Die Ebenen sind fruchtbar <sup>1)</sup>, und erzeugen Weizen, Hirse, Hülsenfrüchte, Baumwolle, und nähren große Heerden von Ochsen und Schafen. Reis ist selten, aber die meisten Obstbäume Europas, Apfel, Birnen, Wallnüsse, Castanien, Haselnüsse wachsen im Ueberflusse in allen Forsten. Aber der östliche besonders nordöstliche Theil der bergig, öde und sumpfig, ist voller Wild, aber auch wilde Thiere sind da in Menge. Hier ist's wo der Kaiser die großen Treibjagden anstellt <sup>2)</sup>.

Wir haben von diesem Theile der Mandschurey eine poetische Beschreibung, die aber reich an naturgeschichtlichen Nachrichten ist, das *Labgedicht auf Moukden* von Kaiser Kien-loung <sup>3)</sup>. Nachdem er die Gränzen des Landes beschrieben hat, nennt er die vorzüglichsten Berge, den Tie-ling

---

1) du Halde IV. p. 6.

2) Verbiest bey du Halde IV. p. 91 fg.

3) *Eloge de Moukden*; Poeme composé par Kien-long, traduit par le P. Amiot et publié par M. de Guignes. Paris. 1770. 8. Amiot hat es mit lehrreichen Anmerkungen besonders aus der Geographie von Moukden, dem Sachwörterbuch Eul-ya, und der Naturgeschichte Pen-thsao bereichert.

(Eisenberg), den Sieou-ling und die andern. Er schildert ihre Schönheiten, aber auch ihre Schrecken. „Nicht bloß zu des Menschen Vergnügen und Nutzen seyd ihr ja bestimmt, sagt er; auch Raubthiere, Geflügel, Wild und Gewürme müssen bey euch Aufenthalt finden, Kinder der Natur, der allgemeinen Mutter, die über alles wacht, habt ihr ja gleiches Recht auf ihren Schutz. Drum öffnet ihnen nur eure Höhlen, ihr Berge, mehrt eure Erzeugnisse sie zu nähren, trinkt sie, ihr Bäche, wir sind nicht eifersüchtig, wir bewundern euch mehr noch“ <sup>1)</sup>. Er nennt nun mehrere der Unthiere <sup>2)</sup> die dort haussen, den starken Tiger, den grausamen Leopard, zwey Arten Bären, dann das wilde Pferd und den wilden Esel (*Dshiggetai*) <sup>1)</sup>, den Hirsch, den Damhirsch, die Libetkatze, zwey Arten Wölfe, das unermüdliche Dromedar, den einsam lauernden Fuchs, den Schläfer Mahahi, und andere unbekanntere Thiere, den Springhasen, die Erdmaus, die Fledermaus und den Mäusebekrieger Kourene, endlich das Zobelthier mit seinem schönen Pelze. Die Städte und Weiler, sagt er, sind voll der nützlichen Rinder und Schafe, Pferde und anderer Genossen des Hauses.

Von den vierfüßigen Thieren geht er auf die Vögel über. Er nennt zuerst wegen ihres schönen Gefieders den Fasan und Noutourou. Die Seen, Flüsse und Bäche sind voll von Gänsen, Enten und Reihern von azurblauer Farbe, die durch ihr Geschrey und den Schlag ihrer Flügel die andern scheuchen zu wollen scheinen, aber der Was-

1) *Le-loung* Eloge p. 25.      2) Eloge p. 26 - 44.

3) *S. Atlas Neue Nord.* Beytr. B. 2.

sertieger und andere Vögel lassen sich nicht schrecken, und der Koutan und Ouakan erspähe dennoch emsig ihre Beute. Nicht fern davon klagt die Turteltaube, der Specht pickt die Rinde der Bäume, mit Geschrey fliegt der Storch auf, und der Sperber schießt auf den Hasen herab, während der Silmen kleinere Vögel jagt. Näher an den Bergen ist der Tamin, dessen Federn den Pfeil des Jägers beflügeln, der Koulin und seine Genossin, ein Paar inseparables, und einige andere uns minder bekannte Vögel. Sie lieben — sagt der königliche Dichter — alle die Feuchte der Seen und Flüsse, während die gelbe Wachtel, nicht vergessend, daß sie vor ihrer Verwandlung eine Maus war, noch als Vogel die Erde liebt <sup>1)</sup>. Der Niongniaha dagegen flüchtet die Erde bis hoch in der Höhe der perlenden Thau auf seinem Flaume zu Eise erstarrt. Der schreckliche Chonkon, der am Amur weilet, scheuet nicht das Dickicht der Wälder, und Weh dem armen Hasen und dem Geflügel, das er verfolgt, sein Flügelschlag erstarrt das Blut in ihren Gliedern, unwillkürlich werden sie seine Beute. Er übergeht die kleineren Vögel, die Taube und Sperlinge u. dergl. Den Kupferschnabel und den Schilflaurer nennt er zuletzt; denn noch viele Vögel streifen die Erde, während andere sich hoch in die Lüfte erheben, einige Bewohner der Gewässer, während andere das Dickicht der Wälder birgt.

Er kommt dann auf die *Pflanzen* zu sprechen. Die Hamkia (Eberraute?) würde bald alle Felde

---

1) Es ist ein alter Glaube, daß bey Anfange des Frühlings die Feldmaus sich in eine Art Wachtel (jou) verwandelt. Schon im Ly-ky und Ful-ya kommt es vor und die Chinesen nehmen vielfach solche Verwandlungen an.

decken, wenn man sie nicht bloß auf unbebaute Flecke verwies. Hartes Geschick! sie riecht doch so süß, und wirkt so kräftig. Die kaukasische Souiha (Beyfuss?); die schmackhafte Okschiba; das nützliche Schilf, das zu Matten verwebt wird; der eben so nütze Tarboua; zwey Arten von Flötenrohr; die Binse, die die ländlichen Weiler deckt; ein anderes zwiebelartiges Wassergewächse, der Nono, das auch zu Matten gebraucht wird; der Tchi, Färber- und Aarney-Pflanze zugleich; der liebliche Poutha mit bunter Aehre; der blaublühende, wohlriechende Mailan, — dessen Same der in der Medicin bekannte Li-chy ist; — und die Tagblume Moukia, die Morgens erblühet und Abends schon welket, sind die gewöhnlichsten wild wachsenden Pflanzen.

Die Ginsengwurzel (Orchota) werden wir noch später häufiger finden; er nennt sie die Königin der Pflanzen, sie würde dem Menschen Unsterblichkeit verleihen, wenn er dessen fähig wäre. Wir übergehen mehrere andere medicinische Pflanzen, die bloßen Namen, als Pferdeschwanz, Ochsenfuß geben uns doch keine Anschauung, wie dem Bewohner der Gegend. Er erwähnt noch des Niantchiri, der im Frühling wie Nenuphar steht, den Pien-hiu, der die Wege bedeckt, den Ling-ly, dessen Saamen einen Art Senf giebt, und eine Parasitenpflanze, die in unzähligen Familien sich um die andern Pflanzen herumrankt, und verschlingt.

Von den Feldern geht er in die Forste. Hier ist die Tschaktan, eine hohe Fichte mit fünf spitzigen Ästern die aus einer Scheide hervorkom-

men. Der schattige, hundertjährige Mailasou: eine Art Cypresse, breitet weit hin seine Aeste aus, und schützt die grüne Acacie <sup>1)</sup> und die blasse Weide; frische Feuchte herrscht an seinen Füßen. Etwas ferner steht der Tchalhasou (Esche?); achtzig Menschengeschlechter gingen vorüber, und er steht noch im Frühlinge seines Lebens da; der Mousiha verdankt nur seiner gänzlichen Unbrauchbarkeit, daß er noch lebt. Die Phirsiche und Apricose mit ihren zarten Blüten; der Hang-l, der nie allein steht, der gelbe Korkin mit seinen nützlichen Holze, der Enirhen, von dem man Schweppen bricht, die Pferde anzutreiben; endlich der Maulbeerbaum, dessen zarte Blätter die kostbare Seidenraupe ernähren, sind nur wenige Namen aus dem Schatze der Wälder.

Die Fische birgt meistens die Tiefe des Wassers. Aber der königliche Dichter ist, nach seines Volkes Weise, in der Tiefe der Flüsse als ein fahrner Fischer nicht weniger zu Hause, als in der Dichtigkeit der Wälder der Waidmann. Hier kennt er zuerst den König der Fische, den Moutchohou mit seinen sechs mal sechs vergoldeten Schuppen, den schmackhaften Haihoua, den Tchel mit rothen Augen, den platten, feinschuppigen buntfarbigen Anvouan, den Sarhantchi, einen Zuchtfisch. Auf der Oberfläche spielt der Nisiha; wenn ein schwimmender Klotz erscheint der häßliche Ootcha. Wir übergehen eine Menge andere. Die Namen, die ihm lebendige Bilder vor der Seele rufen, würden uns nur todte Schälle sein. Den Houara beschreibt er weitläufiger. Einträchtig mit seiner Genossin, führt er schreckliche Kriege mit den andern Fischen; der Meihetc

---

1) Mandsch. Singueri Chan-mo, Baum mit Rattenohren



scheint eine Art Aal; der Calfini ist vielleicht eine Art Zunge. Er nennt noch den Toulan, dessen Hut zum Poliren und Putzen der Waffen dient; den Niemochen, der auf eine besondere Art gerüstet, den Ahnen geopfert wird, den ochsenköpfigen Ihn, den bandartigen Kialtou, den Niomere, der sich an Felsen hängt, diese und hundert andere bieten den mannigfaltigsten Anblick, wenn sie in den Wegen spielen; aber von Staunen, sagt er, werden wir hingerissen, wenn der grüne Drache mit seiner buschigten Mähne Wolken auf der Oberfläche des Wassers bildet, wenn der rothe Makoulou mit seinem gewundenen Schwanze die Wellen bald hebt, bald senkt, aufregt oder beruhigt nach Lust und Belieben.

Kommen wir in die zweyte Region, das Land südlich vom Amur, etwa was früher Kirin, jetzt Hsü-king genannt wird, da wird es immer bergiger, kälter, die Gegend immer ärmer, unfruchtbarer. Gerbillon vergleicht's mit Canada <sup>1)</sup>. Von allen Seiten Berge und tiefe Thäler, Höhlen für Bären, Tiger und andere wilde Thiere <sup>2)</sup>. Das Land ist für seine Lage (43-45°) sehr kalt. Die Missionäre mußten den 8ten September <sup>3)</sup> schon Pelzwerk anlegen, und der Amur drohte zuzufrieren. Die dicken Wälder begünstigen die Kälte nur noch wenig, je dem Meere hin nehmen sie immer mehr zu, neun Tage hindurch mußten sie sich einen Weg bahnen lassen, um nur durchzudringen. So ist ein wenig Anbau mehr möglich. Unten nach der Ebene zu, und am Ausgange der Flüsse

1) Gordon bey du Halde IV. p. 42.

2) Verba l. c. p. 89.

3) du Halde l. c. p. 8.

bauet <sup>1)</sup> man etwas Hirse und eine besondere A Korn, die Chinesen nennen es Mai-se-mi, wie d Missionäre sagen, ein Mittelding zwischen Hir und Weizen. Hafer wächst viel, und dient zu Futter für die Pferde, worüber die Chinesen si wandern, die sie nur mit einer Art schwarz Bohnen füttern, dann etwas Taback. Noch weit nach Osten sind undurchdringlich-dicke Wälder wo Wild aller Art hauset, und Mücken Schaaren den Jäger belästigen. Hier ist's wo b Treibjagden <sup>2)</sup> arme geängstigte Hirsche zu T senden sich auf einmal dem Jäger zu Füßen w fen, die Hunderte von Hasen und die Unzahl v Füchsen und Wölfen nicht zu rechnen. Freyli gefährden auch Bären, Eber und Tiger — sech: erlegte man auf einmal — des Jägers Schritt Die Flüsse sind reich an Fischen. Lieblicher scheint die Gegend <sup>3)</sup>, wenn von Zeit zu Z Thäler sich öffnen. Ein krystallenes Wasser w ssert sie, und liebliches Grün kleidet die Wies. Die Ufer schmücken Blumen aller Art, wie Frankreich nur hat, selbst gelbe Lilien. Al sie riechen kaum noch, die Rose gar nicht me wie denn die Tuberosen schon in Peking den C ruch verliert. Doch bergen die Wälder die st kende Ginseng <sup>4)</sup> (Nisi) Wurzel, die sieben achtmal mit Silber aufgewogen wird, ein Sch des Landes, oder vielmehr des Kaisers. w wächst aber nur bis zum 47ten Grade. Wei nach Osten am Ousouri können nur Fischervöll wohnen. Vierfüßige Thiere werden selten, u ihr Fleisch hat einen unausstehlich widerlich

---

1) ib. p. 7. doch vgl. auch p. 10. 2) Verbiest l. c. p. 3) du Halde l. c. p. 8.

4) S. Abbild. u. Beschreib. von P. Jartoux Lettre fiant. P. X. p. 160-172. vgl. du Halde IV. p. 9.

Geschmack, daß es nicht zu genießen ist <sup>1)</sup>. Also lingen sie den Sommer hindurch Fische, besonders einer Art Störe. Diese liefern ihnen Kleider, ihr Fett erhellet die nächtliche Lampe, und getrocknet sind sie im eisigen Winter die einzige Nahrung für Menschen und für die Hunde, die ihre Schlitten ziehen <sup>2)</sup>. Von dem Lande jenseits der Berge am Rande des östlichen Meeres wußten die Mandschu wenig oder nichts <sup>3)</sup>, la Pérouse hat die Küste indess besucht, und schöne Nachrichten darüber gegeben. Die ganze Zeit über — er sah sie im Juni und Juli — verhüllten dicke Nebel das Land auf ganze Tage. Auch im September, wo Broughton <sup>4)</sup> vorbey fuhr, war's fast durchweg regnet, nebligt und kalt. Die Küsten sind meist steil, schroff und unzugänglich. Das Ganze ist ein Bergabfall von etwa 25 fr. Meilen Breite, bedeutende Flüsse kann es also nicht geben, aber alle Thäler sind voller Bäche, daher das kräftigste Grün. Der Thermometer <sup>5)</sup> zeigte unten im Süden Mitte Juni's Morgens bey Sonnenaufgang 8 Grad Wärme, später im August noch nördlicher in der Bay von Castries (51° 29') gar 15 Grade, aber diese augenblickliche Hitze dringt nicht durch. La Pérouse <sup>6)</sup> glaubt, daß die Erde im Innern gefroren bleibe; das Süßwasser hatte den ganzen Sommer hindurch in einer gewissen Tiefe nicht

1) de Halde IV. p. 13. Sie füttern die Schweine mit Fischen.

2) Gerbillon l. c. p. 43. Eloge de Moukden p. 20. vgl. p. 241. 3) Gerbillon l. c. p. 44.

4) Broughton p. 303. Eben solcher Nebel umhüllte Kruzenstern's Fahrt bey Jesso und Tarakay S. II. 1 p. 5. s. auch Golownia I, p. 13 lg.

5) Pérouse III. p. 329. vgl. Broughton p. 387 fgg.

6) Halde III. p. 77.

über  $1\frac{1}{2}$  Grad Wärme, und Flußwasser nie über 4 Grad. Sie beschleunigt nur die Vegetation, die in drey Monaten wachsen und sterben muß, und erzeugt in kurzem eine Unzahl von Mücken und anderem Ungeziefer. In der Bay von Ternay <sup>1</sup> ( $45^{\circ} 13' \text{ N. } 135^{\circ} 9' \text{ O. L.}$ ) landeten sie im Juni. Es war ein solches einzelnes Thal, wie wir es schon durch die Missionäre kennen. Sie waren entzückt von dem lebhaften, mannigfaltigen Grün. Ein frisches, helles Quellwasser, Wiesen voll unserer Suppenkräuter, Zwiebeln, Sellerie u. s. w., grüner und kräftiger als sie bey uns zu Hause, war das erste, was den lechzenden Seemann erfreute. Auf jedem Schritte sahen sie Rosen, gelbe und rothe Lilien, Mayblümchen und unsere ganze Wiesenflora. Fichten bekränzten die Gipfel der Berge; Eichen nur auf gemächlichen Höhen, dem Meere zu nahmen sie ab an GröÙe und Stärke; am Rande der Flüsse und Bäche Weiden, Birken und Ahorn; am Saume der großen Gehölze, Obstbäume und blühende Mispeln mit einem Dickicht von Haselstauden, deren Früchte zu knoten begannen. Die Pflanzen waren fast ganz dieselben wie in Frankreich, nur der üppigste Wiesenwuchs von drey bis vier Fuß Höhe <sup>2</sup>), daß sie kaum durchwaden konnten, aber voll Schlangen. Sie fanden Schiefer, Jaspis, Quarz, violetten Porphyr, kleine Cristalle u. s. w. <sup>3</sup>). Die Buchten sind äußerst fischreich <sup>4</sup>). Sie fingen Stockfische, Forellen, Salme, Heeringe und Schollen; auch Austern und einige Muschelarten <sup>5</sup>). See- und Landvögel waren selten; sie sahen Raben, Turteltauben, Wach-

---

1) la Pérouse III. p. 16.    2) la Pérouse p. 18. vgl. p. 21.

3) la Pérouse p. 21. vgl. 106.    4) la Pérouse p. 19.

5) la Pérouse p. 25. vgl. p. 76.

teln, Bachstelzen, Schwalben, Peguine (albatros), Rohrdrommeln, Enten u. s. w., doch belebte ihr *Flug* nicht, wie in bewohnten Ländern, die Lüfte. Todesruhe herrschte in der Stille der Wälder <sup>1)</sup>, nur einzeln weideten Bären, Hirschkühe mit ihren Jungen wie Hausthiere am Ufer, und guckten sie verwundert an ob ihrer Ankunft <sup>2)</sup>. In der Bay von Suffren ( $47^{\circ}51' \text{ N. B. } 137^{\circ}25' \text{ O. L.}$ ), wo sie darnach landeten, war der Anblick des Landes derselbe <sup>3)</sup>. Sie hielten sich indeß dort nur kurze Zeit auf. Länger verweilten sie in der Bay von Castries ( $51^{\circ}29' \text{ N. B. } 139^{\circ}41' \text{ O. L.}$ ) Sie fanden hier rothe Lava, grauen Basalt, und andere Spuren von Vulkanen, ohne diese selbst entdecken zu können <sup>4)</sup>. Neue Pflanzenarten entdeckte de la Martinière hier eben nicht, es waren dieselben, wie in der Bay von Ternay und Suffren. Aber was bemerkenswerth ist, die Vegetation war hier im August erst <sup>5)</sup> soweit, als um Paris Mitte

---

1) la Pérouse p. 21. 2) la Pérouse p. 106.

3) la Pérouse l. c. p. 25.

4) la Pérouse p. 75. vgl. 106. Die ganze Insel Jesso oder Inson, die, nur etwas südlicher, gegenüber liegt, ist vulkanisch. S. v. Hoff Gesch. der Ver. d. Erdb. II. p. 418 fg; so auch die beyden kleinen Inseln Oosima und Koo-ssima am westlichen Eingange der Straße von Sangaar. S. Tilesius sur le plus petit Vulcane du Globe, c'est à dire sur la petite isle de Coosima. Mém. de l'Acad. de Sciences de Petersbourg. 1826. T. X. p. 309 fgg; von Japan ist es bekannt.

5) Ueber den späten Frühling an der Nordspitze von Jesso. S. Krusenstern Reise um die Welt B. 2. Vol. 1. 182. Mitte Mays noch zum Theil tiefer Schnee, die ~~Land~~ noch nicht belaubt und nichts Grünes, außer ~~eine~~ wilden Lauch und Sauerampfer. vgl. p. 87; den 21. May fiel unter  $48^{\circ} 15' \text{ N. B.}$  Schnee, und der Thermometer sank bis auf den Gefrierpunkt herab (Kru-

Mai's. Die Erdbeeren und Himbeeren blüheten noch, die Johannisbeeren fingen erst an sich zu röthen. Sie schossen einige wilde Enten, Lume (guillemot), Haselhühner (gelinotte), Cormorane, Bachstelzen, eine besondere Art von Fliegenfänger von einem Azurblau. Aber alle diese Arten waren wenig verbreitet, alle belebten Wesen sind in diesen stets beeisten Gegenden wie erstarrt, und die Familien wenig zahlreich. Der Cormoran und die Möwe (goeland), die unter einem glücklicheren Himmel sich gesellig vereinen, sitzen hier einsam auf der Spitze der Felsen. Eine düstere Trauer schied auch hier am Ufer des Meeres; wie im Dickicht der Wälder zu herrschen, die nur vom Gekrächz der Raben ertönen, und einigen Adlern und anderen Raubvögeln zum Aufenthalte dienen. Nur die Mauer- und Uferschwalbe, die überall zu Hause, bauet auch hier ihr Nest an allen Felsen abhängen. Gepflegt wird keine Pflanze, bloß die Bollen der gelben Lilie <sup>1)</sup> und andere Wurzeln sammeln die Einwohner, den Winter davon zu zehren. Die Reisenden tödteten einen Seewolf, er war ganz wie in der Hudsonsbay und an der Küste von Labrador <sup>2)</sup>. Fische namentlich Lachs gab es dort so viele, daß sie mehr als zweytausend an einem Tage fingen <sup>3)</sup>; sie wiegen zu Zeiten 30 bis 40 Pfund, und sind getrocknet fast die einzige Nahrung der Einwohner. Bären, Elenthiere und einige Eichhörnchen waren die einzigen

senstern l. c. p. 122. vgl. p. 126.) La Pérouse sah die 22 Juli auf Saghalien (50°54') Erdbeeren, Himbeeren u. Johannisbeeren noch blühen. (la Pérouse III. p. 5.)  
 1) La Pérouse p. 77; sie heißt auch Serranne von Kamschatka. Auch auf Tarakai essen sie sie (la Pérouse p. 40.); kurz von Daurien (Isbrand. p. 99.) bis zu Kodjak u. Unalaschka (Langsdorf I, p. 105 u. 47.)  
 Abbild. h. Krusenstern pl. 31.

2) la Pérouse p. 78. 3) la Pérouse p. 61. vgl. 69.

Vierfüßer, von denen sie Spuren sahen <sup>1)</sup>. Aber Jagd scheint mehr ihre Ergötzung als Erwerb, denn Fische sind ihr tägliches Brod. Eine Art Wolfshund, den sie vor den Schlitten spannen, ist ihr einziger Begleiter <sup>2)</sup>. Er lebt von Fischen wie sein Herr, und ist so an das Fischfressen gewöhnt, daß zwey, die la Pérouse <sup>3)</sup> mitnahm, Fleisch verschmähten, und mit Wolfsgier sich auf Fische stürzten.

Vor der Mündung des Amur und längs dem größten Theile der Ostküste der Mandchurey liegt eine lange Insel *Tsurutai*, gewöhnlich *Saghalien* <sup>4)</sup> genannt. Wir nehmen sie mit, obwohl sie China und den Mandchuren nur zur Hälfte <sup>5)</sup> unterworfen ist. Der Befehlshaber des holländischen Schiffes *Kastrikum*, *Harten de Vries*, der den Südtheil 1643 besuchte <sup>6)</sup>, brachte zuerst einige Kunde davon, nach Europa. Die Jesuiten in Peking <sup>7)</sup> erfuhren noch Einiges von den Anwohnern. Aber da diese unvollkommenen Nachrichten durch Hypothesen <sup>8)</sup> ergänzt wurden, war die Gestalt der Insel auf den alten Karten gänzlich verzeichnet. Erst *la Pérouse* und

1) *la Pérouse* p. 62. vgl. 66. 2) *la Pérouse* p. 74. vgl. 67.

3) *la Pérouse* p. 106.

4) *Saghalien nuggu chida*, Felsen der schwarzen Mündung, bedeuten ein paar Felsen an der Mündung des Amur bey den Mandcheln; daraus machte man fälschlich *Saghalien*, d. i. schwarz; zum Namen der Insel. (*Klaproth Asia polygl.* p. 301.) Andere Namen der Insel sind *Kornito hey* den Japanern, *Tchoka hey* la Pérouse, auch *Oka Jesso*, Groß oder Nord-Jesso.

5) gehört es Japan. S. Golownin II. p. 151 fg.

6) *Waren Nord en Oost Tartarye* P. 2. p. 50 fgg.

7) in *Haide T.* IV. p. 14 fg.

8) *Abt Müller-Braun Précis* III. p. 458 fgg. o. s.



*Broughton* haben die Süd-Westküste untersucht, und ersterer schöne Nachrichten über sie geliefert. *Krusenstern* hat dann die ganze Ost- und Nord-Westküste aufgenommen, so daß nur noch 80–100 Meilen an der Mündung des Amur zu untersuchen blieben. Bis jetzt noch ist hier kein Zusammenhang mit dem Festlande, so daß es eine Halbinsel wäre, wie die Reisenden meinten <sup>1)</sup>. Der Japaner *Mamia Rinsoo* hat nämlich 1808 die Meerenge besucht und aufgenommen, und eine kaiserliche japanische Commission sie später 1810 bestimmt und vermessen <sup>2)</sup>. Sie heißt seitdem die *Meerenge Mamia*; sie ist von December bis März meist zugefroren.

Tarakai ist lang und schmal. Es beginnt mit zwey kleinen Vorgebirgen <sup>3)</sup> Cap Maria ( $54^{\circ}17'$  N. B.  $217^{\circ}42'$  W. L.) und Cap Elisabeth ( $54^{\circ}24'$  N. B.  $217^{\circ}13'$  W. L.) im Norden, geht einige Ausbuchten abgerechnet, im Westen in ziemlich gerader Linie herunter, während es im Osten bis zum Vorgebirge *Patience* ( $48^{\circ}52'$  N. B. u.  $215^{\circ}13'$  W. L.) <sup>4)</sup> sich so sehr erweitert, daß, da es im Norden keinen halben Grad breit war, es hier an  $2\frac{1}{2}$  Grad hält. Dann aber fällt das Land einmal ab, bildet einen großen Golf, die *Bay Patience* <sup>5)</sup>, und geht nun bloß an der Westseite in einem schmalen Streifen fort, bis es unten gabelförmig im Cap *Crillon* ( $45^{\circ}54'$  N. B.  $218^{\circ}02'$  W. L.) <sup>6)</sup> und im Cap *Aniwa* ( $46^{\circ}2'$  N. B. und  $216^{\circ}29'$  W. L.) <sup>7)</sup> endet. Die Länge beträgt also

1) S. la Pérouse III. p. 54 fgg. u. 83. Broughton p. 299 fgg. Krusenstern II, 1. p. 245 fgg. Zweifel von Malte-Brun III. p. 461 fgg. u. a.

2) S. Sieboldt Nouv. Journ. Asiat. 1829. n. 18. p. 393.

3) Krusenstern p. 207 u. 208. 4) Krusenstern p. 177.

5) Ihre nördliche Spitze bestimmte Krusenstern p. 127 auf  $49^{\circ}19'$ .

6) v. Greenwich. Krusenstern p. 81. la Pérouse III. p. 83 hat  $45^{\circ}57'$  N. B. u.  $140^{\circ}34'$  O. L. v. Paris.

7) Krusenstern p. 112. La Pérouse hat  $46^{\circ}3'$  N. B.

zunächst 130 Meilen, die Breite ist sehr ungleich von 7 bis 35 Meilen <sup>1)</sup>. Das Innere ist noch gänzlich unbekannt; nur die Küste ist hier und da besucht worden. La Pérouse kam bis 51°29' N.B. Er fand die Küste ebenso bewaldet, wie die tartarische. Er landete beym Salmbach (50°54'). Die Vegetation war hier kräftiger als irgend wo. Sellerie und Kresse im Ueberflusse, Fichten, Weiden in Menge, seltener Eichen, Ahorn, Birken und der Azerolenbaum <sup>2)</sup>. Die Bay d'Estaing (48°59' N.B.) und die Bay de Langle, wo sie vorher landeten, boten einen ähnlichen Anblick. Knoblauch und Engelwurz wuchs hier häufig am Saume der Wälder. Ueberall strotzte die Küste von Fischen. Der Salmbach war so voller Fische, daß sie zwölfhundert Salme in einer Stunde mit Stöcken tödteten, dazu Stockfische so viele, daß das ganze Schiff auf acht Tage zu leben hatte. So auch in der Bay de Langle, Lachse zu Tausenden, dazu Heeringe und andere Fische. Einige Bären-, Marder- und Seewolfsfelle war alles, was sie von vierfüßigen Thieren sahen <sup>3)</sup>. Daher sind Fische mit ein paar Wurzeln auch die einzige Nahrung der Einwohner. Unten am Cap Crillon fangen die Wallfische an, die an der Ostküste häufig sind, im Westen gar nicht <sup>4)</sup>. In der Bay Aniwa fand Krusenstern sie in so großer Menge, daß das Schiff davon umringt war, und sie nur mit Vorsicht ans Land fahren durften. In der Bay Patience sahen sie eine wo möglich noch größere Menge <sup>5)</sup>. Wir leben aus Krusenstern, der die Untersuchung da nahm, wo la Pérouse sie fallen ließ, nur Ein-

<sup>1)</sup> die Carte von Sanghalien b. Krusenstern Atlas pl. 73.

<sup>2)</sup> la Pérouse III. p. 50.

<sup>3)</sup> la Pérouse p. 31. 35.

<sup>4)</sup> la Pérouse III. p. 87. vgl. 107. <sup>5)</sup> Krusenstern p. 91.

Lagard I, p. 485 fg.

zelnes aus, da der Charakter des Landes im Ganzen sich gleich bleibt. Seelöwen, Seehunde und Seekälber (*Phoca*) lagerten auf den Felsen, und die großen Fleischmassen streckten die runden Köpfe aus dem Wasser und erhoben zu tausenden ein fürchterliches Gebrülle <sup>1)</sup>. In der Aniwa Bay waren Fische wieder so häufig, daß sie sie mit Eimern schöpften, daher auch wieder fast einzige Nahrung Austern und Krebse im Ueberflusse, und das Wildpre ist bis jetzt noch nicht in seiner Ruhe gestört worden; von Pflanzenbau oder Thierzähmung keine Spur. An der Ostküste trafen sie dicht bewaldete Berge mit schönen, grünen, holzreichen Thälern. Wallfische spielten mit Seehunden um das Schiff herum. Der Sommer kommt, wie schon erwähnt, hier sehr spät; den 21ten May hatten sie noch Schnee, und der Thermometer fiel bis auf den Gefrierpunkt; etwas nördlicher (49°19') sahe sie den 26ten May gar noch Eisfelder <sup>2)</sup>. Als sie später (den 18ten Juli) von Kamtschatka zurück kamen, sahen sie sandige unwirthbare Küsten voll krippeligem Nadelholzes mit den schönsten Thälern voll des üppigsten Grün's und Höhen mit tiefe undurchdringlichen Walde wechseln <sup>3)</sup>. Namentlich oben am nördlichen Ende waren die reizendsten Gegenden mit dem schönsten Grase und Fichtenwäldern. Rennthiere weideten am Ufer. Das nordwestliche Saghalien hatte überhaupt viel Vorzüge vor dem südwestlichen. Hier ist auch etwas Ackerbau, während die Ufer undurchdringliches Gebüsch mit hohem Schilfgrase durchwebt, die wieder Schaaren von Fischen berger, auch hier die vorzüglichste Nahrung der Einwohner, wie Hunde ihr einziger Begleiter.

1) Langsdorf I, p. 475. 2) Krusenstern p. 122. vgl. 133.  
Langsdorf I. p. 473 fg. u. 488. Golowuin II. p. 7.  
3) Krusenstern p. 195 fgg.

Die nördliche Region der Mandschurey, die der Ausfluß des Amur und der nördliche Hing-ngan befaßt, ist so fast gänzlich unbekannt. Die Chinesen, die den Amur vielfach befahren haben, mögen Beschreibungen davon haben. Die Cosaken *Pojarkow* und *Churakov* haben es bloß als Krieger durchstreift, (1656), als sie Rußland ein zweytes Sibirien im Amurlande erobern wollten. Ihr Bericht giebt mehr historisches und ethnographisches Detail, als eigentlich geographische Notizen. Früher wohnten hier Däuren (*Tagouris*) die von jeher Ackerbauer waren, *Pojarkow*<sup>1)</sup>, sah sie an der Mündung der Seja, die in den Tchikiri (*Silkar*) fällt. Sechs Arten von Feldfrüchten wuchsen da, als Getreide, Haber, Weizen, Buchweizen, Erbsen und Hanf; in den Gärten sah man Gurken, Mohn, Bohnen, Knoblauch, Apfelbäume und Haselstauden. Dazu hatten sie viel Vieh. Ebenso am Amur. Später trafen aber die Einfälle der Russen die betriebsamen Däuren und jetzt wohnen da Rennthier-Tungusen (*Orotchous*)<sup>2)</sup>.

In der westlichen Region zwischen dem Amur und den Westgebirge ist nach den Jesuiten<sup>3)</sup> das Land um Teitcisar und um Merguen sandig und wenig gut, um Saghalien oula herum dagegen ist es fruchtbar an Weizen und anderem Getreide. Mehrere Nebenflüsse des Amur, als der Soung pira, Corfinou, ebenso mehrere Zuflüsse des Non und Soungou, als der Arom, Nemer enthalten Perlen<sup>4)</sup>,

<sup>1)</sup> Müller Sammlung russ. Geschichte. II. p. 301.

<sup>2)</sup> Halde bey du Halde IV. p. 44.

<sup>3)</sup> du Halde IV. p. 18.

<sup>4)</sup> du Halde IV. p. 19. vgl. p. 294. Lettres édif. T. XIX.

P. de La Pérouse III. p. 105. bestreitet es; das

die man zu fischen versteht. Das übrige Land ist Jagdland, das den Solonen Zobel-, Wolf-, Fuchs- und Tigerfelle liefert <sup>1)</sup>).

Anschaulicher wird das Bild der Gegend die *Lange* auf seiner vierten Reise (1736) berührt

Am Argun überschritt er (den 17ten Juli) die russische Gränze. Der Weg ging südlich erst über Wiesen, dann über wasserlose Steppen, etwa 35 Werste; das Vieh hatte überflüssige Weide. Den folgenden Tag machten sie 35 Werste, die ersten 15 Werste hatten sie ebenen guten Weg, dann gings über Berge und kleine Thäler <sup>2)</sup>, und zuletzt wieder 15 Werste über ebene Fläche. Wasser fürs Vieh war kümmerlich da, desto besser die Weide; schwarze Birken hatte der Berg Noktoro zwey Werste abwärts auch einige Hirsche und Rehe. Den dritten Tag legten sie 15 Werste zwischen unbewohnten Orten zurück; am Ende gings über einen Berg in ein langes sanftes Thal, und dann wieder über einen Berg. Sie hatten wasserreiche Quellen und reichliches Futter; verdorrte Aespen standen auf den benachbarten Bergen. Den 20ten August machten sie zwölf gute Werste einer offenen Thalniederung nach, bis an den Bach Mergell <sup>3)</sup>, wo gute Weiden waren. Er schwillt vom Regen auf, und ist nur mit Weidengebüsch bewachsen. Den folgenden Tag gings erst auf zehn Werste den Bach abwärts, dann über einen langen steilen Bergrücken in

---

scheint ganz unnütz, da er nicht da war. Vgl. an Elogne de Moukden p. 44 u. 291.

1) du Halde IV. p. 19.

2) Auch Brandt p. 120. bemerkt, daß es vom Argun südöstlich immer zwischen Berg und Thal ging.

3) Mergell Brandt p. 122.

Thal Jär. Es fehlte weder an Futter noch an Wasser, aber an Holz. So wars auch den Tag darauf, wo es wieder über flache Höhen und Thäler ging. Hier weidete ein nothdürftiges Vieh von Pferden, Schaafen, Rindern und Cameelen, die wegen der Kälte <sup>1)</sup> und der schlechten Nahrung in dieser ganzen Gegend sehr klein sind. Den 23ten folgten sie einem offenen Thale und kamen dann an den Chailarflusse <sup>2)</sup>. Holz war reichlich vorhanden; aber das lange, grobe Gras, giebt schlechte Weide. Abwärts ist der Fluß bloß mit schlechtem Weidengehölze eingefast, aufwärts aber ist die Holzung stärker, auch mit Aespen und Balsampappeln und schwarzen Vogelkirschen (Pales) untermischt. Im Frühling und Herbst soll der Chailar voller Karpfen und Grauföhren (Taimeni) seyn, auch von Hechten <sup>3)</sup> und Wäsen wimmeln. Sechzig Werste abwärts ist ein geringer Fichtenwald, und westlich sind Steppen bis an den Dalai-Noor. Hier hatte die chinesische Regierung eine Colonie angelegt, und jedem Colonisten fünf Kühe, fünf Stuten und fünfzig Schaafe ausgetheilt. Das Getreide litt aber von den frühen Reifen sehr. Während der achtzehn Tage, die sie hier zubrachten, regnete es beständig, der Grund war durchweg feucht, die Cameele wurden nass, vielen ging die Sohlenhaut ab, und die Pferde bekamen die Mauke, dazu wurde das Vieh von künftigen Schlangen gebissen. Als sie den

---

Brandt p. 120. bemerkt, daß es hier so kalt ist, daß den 11ten August Nachts einen Reichsthaler dickes Eis fror. vgl. Isbrand Ides p. 107.

2) Vgl. bey Brandt p. 122.

3) Vgl. Brandt p. 125. wären die Flüsse wenig fischreich und hätten bloß etliche wenige Forellen und Hechte.

12ten August weiter zogen, reiseten sie durch ein offenes Thal ohne Holz und Wasser, Weide war gut, eben so den folgenden Tag, es durch ein sanftes Thal, über einen Bergrück und wieder durch Thäler ging; es gab etwas kleines Birkengehölz. Den nächsten Tag ein wüdes Thal, zur Seite Berge mit Birken, und über zwilange Bergrücken zu einem Bache Dsadamader reichlich mit Weiden und dicken Balsampeln besetzt war. Wegen des dicken Graswus zogen hier viele Solonen mit Vieh. Den 15 August zogen sie durch eine freye Thalebendann über ein Gebirge über den Bach Unyr. In der Niederung war es morastig; an den Bergen umher wuchsen Birken, am Bache Weid. Auch den folgenden Tag zogen sie durch Bevoll Birken hin, das Gras wuchs hoch und gut und Hirsche und Rehe, die der Mensch wohlsten gefährdet, wurden viel aufgejagt. Den 18 August kamen sie an einen starken Bach zwischwaldigen Bergen. Hier erschienen Lärichen zwischen weißen und schwarzen Birken. Das Gist hoch, schmeckt aber dem Viehe nicht. trafen Elennthiere an, nebst einer großen Zahl Hirschen und Rehen. Es ist eine unbewohWildnis vollr Quellen. Hier beginnt der Hingangan. Den Berg hinan hatten sie 8 Werste hū Morast, steinige Wege voller Gesträuche, Seite undurchdringlichen Wald von Lärichen Birken. Der jenseitige Abfall des Hing-ngan sehr steil, drey Werste gehts über einen mit

---

1) Saduna bey Brandt. p. 122 fg.

2) Unar bey Brandt p. 123.

3) So schreiben Pallas u. a. *larix*; ich dächte das verdiNachahmung, da er mit den *Lerchen* nichts zu thun

gehenden Felsen eingeschlossenen steinigten Weg voll Wasser, Quellen brechen überall hervor, und bilden durch unzählige Abflüsse den Jallstrom<sup>1)</sup>; zu beiden Seiten ist undurchdringlicher Wald. Der Hing-ngan ist voller Hirsche, Rehe, Eleuthiere, wilder Schweine, aber auch weiße und gefleckte Bären, Luchse, Wölfe, Füchse, Panther (Once) giebt es hier, zuweilen auch Tiger<sup>2)</sup>. In den finstern undurchdringlichen Wäldern jagen Tungusen, die bloß das Rennthier gezähmt haben. An der Südseite des Hing-ngan, langen Haselstauden und Eichen an<sup>3)</sup>, die es in ganz Sibirien, obwohl es am Baikal sich bis zum 50ten Grade südwärts erstreckt, noch nicht giebt<sup>4)</sup>. Als sie am 21ten ihren Weg zwischen waldbedeckten Bergen mit vielen Bächen wieder fortsetzten, bestanden die Wälder aus Lärichen, Birken, mit immer häufiger eingemischten Eichen, den Fluß begleiteten Weiden, schwarze Vogel-

---

1) Jalo bey Brandt p. 123.

2) vgl. Isbrand Ides. p. 113.

Auch A. Brandt p. 124. bemerkt die schönen lustigen Wälder, die Berge und Thäler mit schwarzen Birken und Eichen, die aber ganz niedrig gewachsen und breit ausgedehnt waren. Auch die vielen Haselnüsse — bemerkt er — haben hier eine ganz andere Façon, als bey uns, sie sind ganz niedrig nur  $\frac{1}{2}$ – $\frac{3}{4}$  Elle hoch, ganz dünne von Holze und voller Nüsse, die die Vorübergehenden pflücken. Er bemerkte Hirsche, Rehe, ganze Heerden wilder Schaafe, wilde Gänse, Enten, sibirische Feldhühner u. s. w. — Isbrand Ides p. 111. — mit auch Linden.

3) haben die Flüsse, die sich ostwärts in den Amur münden, Krebse, Karpfen, Brassen, Forellen, die Heutter (Intreola) u. s. w., während alle diese Thiere, wie die Hausratte, nördlicher in Sibirien, nach des Neuen Nord. Beytr. II. p. 171. nicht mehr vorkommen.



kirschen und Balsampappeln. Haselnüsse gab im Ueberflusse und an Wild war kein Mangel. Die folgenden Tage gings über viele Bäche und bewaldete Berge vorbey; ganze Heerden wilde Schweine zogen dahin. Den 25ten August hatten sie Waldwege, dann stießen sie auf Kornfelder. Die Lärichen verschwanden, und der Wald auf der Höhe bestand fortan nur aus Eichen und Birken. Die Chinesen brennen das Eichenholz zu Kohlen, und führen sie nach Naun. Den 27ten ging's über mancherley Höhen. Eichenhaine erschienen nur noch zerstreuet, und endlich hörte man auf den Höhen alle Waldung auf; 10 Werste ging's den folgenden Tag durch offene Gegenden, dann nahm auch das Haselgebüsch Abschied, und ein geringes Weidengehölz dauerte längs den Ufern fort; 35 Werste führte der Weg über eine Ebene. Ein paar Mongolen bauten Buchweizen, Hafer, Gerste, Hanf und Buda, eine Art Hirse (Maimy?). Am Non hatten die Däuren mehrere Infanterie, und verkauften Kohl, Rettig, Hühner u. dergleichen. Der Non soll fischreich seyn, und man flößt Holz von den obern Gegenden herunter. Am südlich von der Stadt Non ist Ackerbau, sie säen Felder mit Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen und Hanf.

Bis hierher folgen wir ihm, denn nun geht der Weg durch die Mongoley, die bekanntlich weit stark nach Osten ausschweift. Das Ganze ist ein Wechsel von Berg und Thal, Wald und Steppe, bald voller Bäche, die oft über

---

1) auch Taback S. Brandt p. 125. vgl. 131. Sie haben Pferde, Kameele, Rinder zum Reiten, und Schafe, die einen Fettschwanz haben. p. 126. Vgl. Isbrandts Ides. p. 112. 120.

schweller und Sümpfe zurücklassen, bald des Wasser und nöthigen Holzes gänzlich entbehrend.

Vom Lande kommen wir auf seine *Bewohner*. Aus der Beschaffenheit von jenen kann man schon schließen, von welcher Art diese seyn werden. Fischervölker wohnen am Ostrande, das Dickicht der Wälder durchkreuzten Jägervölker; wenig Land bleibt dem Ackerbau und der Viehzucht, eigentliche Nomaden giebt es hier gar nicht.

Wir beginnen im Osten. Die Insel *Tarakai* oder *Saghalien* gehört ethnographisch ursprünglich nicht zur Mandschurey, sondern mit *Jesso* zu den *Kurilen*. Denn die Urbewohner sind *Kurilen*, oder wie sie sich nennen *Ainos*, und spät <sup>1)</sup> erst haben sich am Ostrande Tartaren niedergelassen, während die Japaner den Süden occupirten. Von den japanischen Colonien <sup>2)</sup> auf *Tarakai* können wir hier gar nicht reden, auch eine ausführliche Beschreibung der *Ainos* gehört nicht in eine Beschreibung der Tartarey, sondern in die der *Kurilen*; aber einige Nachricht von den Bewohnern müssen wir geben, da *Tarakai* wenigstens halb zur Mandschurey unterworfen ist, auch Tartaren zum Theil dort wohnen, auch schon um des Gegensatzes der Bewohner willen. *La Pérouse* beehrte die Eingebornen an der Ostküste, besonders in der *Bay de Langle*. *Rollin* <sup>3)</sup>, der Schiffarzt, hat die dortigen Urbewohner oder *Ainos*, am ausführlichsten beschrieben. Sie sind von mittelmäßigem Wuchse, gesetzt, von fester Constitution und etwas stark,

1) *Kurilen* russ. eigentlich die räuchenden, vulkanischen Inseln; *Ainu* kuril. Mensch, also *Kunaschiri-Ainu*. *Iturpu-Ainu*, Leute von *Kunaschir*, *Iturpu* u. A. *Golownin* II. p. 143 fg. 2) *S. Krusenstern* II, 1 p. 66. *Langsdorf* I. p. 470-480. *Golownin* II, p. 151. 3) *Rollin* by *la Pérouse* IV. p. 73. fg.

mit ausdrucksvollen Muskeln. Die Größe ist meistens fünf Fuß, selten fünf Fuß vier Zoll<sup>1)</sup>. Der Kopf ist dick, das Gesicht breit und ründer, bey den Europäern. Das Ansehn ist lebhaft und angenehm, obwohl die Züge nicht so regelmäßig und anmuthig sind, als wir sie lieben; fast alle haben dicke etwas hervorstehende Backenknochen eine kurze, am Ende geründete Nase mit starken Nasenlappchen, lebhaft, mittelgroße, tiefblaue meist schwarze Augen; starke Augenbrauen, ein mittlerer Mund, eine starke Stimme etwas dicke Lippen von einem dunkeln Hochroth (incarnat), bey einigen die Oberlippe über die Hälfte, bey den Frauen ganz blau tatovirt, oder bemalt<sup>2)</sup>, schöne Zähne in gewöhnlicher Anzahl, rundes, wenig hervorspringendes Kinn und kleine Ohren, bey den Männern mit silbernen, andern messingenen Ohringen mit Glasperlen verziert. Dies ist die sorgfältige Beschreibung des Arztes. Sie haben viel Bart, und da er dick und lang herabhängt, giebt dies besonders den Greisen ein ehrwürdiges Ansehn<sup>3)</sup>. Ihr Haar ist schwarz, glatt und mittelmäßig stark, bey einigen kastanienbraun. Sie<sup>4)</sup> tragen es in Büscheln hinten am Kopfe, einige im Süden rasiren sich den Kopf auf japanische Weise; die Weiber lassen das Haar

---

1) S. genaue Maße der einzelnen Theile des Körpers Rollin I. c. p. 86.

2) so Krusenstern I. c. p. 98; nach ihm tattowirten die Hände.

3) Die Krusenstern sah, hatten einen starken buschigen Bart, schwarzes struppiges Haar, das schlicht herunterhängt.

4) sie sind zum Theil sehr behaart, (la Pérouse p. Golownin II. p. 145.) doch nicht so sehr vor andern Menschen, als sie den Namen der behaarten Krieger verdienen. S. Krusenstern II, 1 p. 107 fgg.

lang herunter hängen. Die Hautfarbe ist schwärzlich (hasané), die Nägel dunkler als bey den Europäern. Die Frauen sind kleiner, haben andere, zartere Formen, sonst den Männern ähnlich. Aehnlich schildern Krusenstern und Langesdorf<sup>1)</sup> die Ainos auf Jesso und in der Aniwa Bay, und nicht anders fand sie la Pérouse<sup>2)</sup> in der Bay d'Etaling und Grillon auf Tarakait. Einen Zoll kleiner als die Franzosen, schwarzbraun wie die Algerier, den Bart bis auf die Brust herabhängend, von starkem Muskelausdruck und wohlgebauet, in ihrem Aeußeren von den Chinesen und Tartaren gänzlich verschieden<sup>3)</sup>.

Da die Buchten und Bayen so voller nahrhafter Fische sind, so sind Fische, namentlich Lachse und Heeringe ihre vorzüglichste Nahrung, sie fangen sie den Sommer hindurch, und trocknen und räuchernd sie auf den Winter, zu welchem Ende sie gute Magazine anlegen. Sie sammeln zwar auch einige wilde Wurzeln, als Knoblauch, wilden Sellerie, Engelwurz, und besonders die Wurzeln der gel-

1) Krusenstern II. 1. p. 98 fgg. Langesdorf I. p. 465. Eben so waren sie in der Mordwinoff-Bay S. Krusenstern I. c. p. 147. Vgl. auch die Beschreib. der Kurilen bay Gohmann II. p. 145 fgg. u. die Beschreibung von Jesso durch zwei Japaner, in Malle-Brun's Annal. des Voyag. (1811.) T. 24. p. 145 fgg.

2) la Pérouse III, p. 46. vgl. p. 86.

3) die Nationalphysiognomien der Ainos b. Krusenstern pl. 79. und das Portrait eines Ainos auf Jesso pl. 77. und eines Weibes pl. 78; sie sind sich doch nicht ungleich, obschon im Ganzen häßlich. Die Bewohner der Bay de Langle bey la Pérouse pl. 55 sehen ebenfalls ähnlich, und erscheinen bey weitem hübscher, wenn sie nicht verschönert sind.

ben Lilie, bey ihnen Api genannt, die sie auf der Winter trocknen; indess kommt dieß doch gar nicht in Anschlag gegen die Fische.<sup>1)</sup> Sie cultiviren keine Pflanze, und haben keine Thiere gezähmt: als Hunde, die sie wie in Kamschatka vor die Schlitten zu spannen scheinen, und deren Felle sie nutzen. Bären ziehen sie zum Essen auf<sup>2)</sup>. Jagd ist auch hier mehr Vergnügen als Beschäftigung, ein Paar Marder- und Bärenfelle was alles, was la Pérouse der Art bey ihnen sah<sup>3)</sup>. Der Fang und die Zubereitung der Fische ist eine ihrer *Hauptbeschäftigungen*. Die Weiber schneiden sie auf und reinigen sie zum Trocknen, die Eingeweide werden weggeworfen, der Roge aber besonders getrocknet<sup>4)</sup>. In der Bay d'Estain genossen die Armen nur Kopf, Schwanz und Rückgrat, die beyden Seiten des Bauches räucherte und dörreten sie, um sie an die Mandschuren zu verkaufen<sup>5)</sup>. Außerdem giebt es, aber bloß im Süden und Osten Wallfische, und hier ist der Thran der ans Ufer geworfenen<sup>6)</sup> Wallfische deshalb ein Gegenstand des Tauschhandels mit den Japanern. Ihre Art das Oel zu gewinnen ist aber sehr unökonomisch, sie schneiden das Fleisch in Stücken, setzen es auf eine Böschung der Luft und Sonne aus, daß es fault, das Oel, was so herausläuft, fangen sie dann in Gefäßen aus Rinde oder in Schläuchen aus Seewolfsfellen auf<sup>7)</sup>. Außerdem fangen sie Seehunde und Seelöwen, die sie mit vergifteten<sup>8)</sup> Pfeilen

1) S. Rollin l. c. p. 77. vgl. la Pérouse l. c. p. 39 fgg.

2) Langsdorf I, p. 469. In Jesso geben die Frauen jungen Bären die Brust, füttern sie später mit Fischen; die Leber dient als Medicin, das Fleisch Leckerbissen. Malte-Brun p. 154.

3) la Pérouse l. c. p. 41. 4) Langsdorf I, p. 478.

5) la Pérouse l. c. p. 47. 6) S. Malte-Brun l. c. p. 20

7) la Pérouse l. c. p. 87. 8) Langsdorf I, p. 473.

schießen, und die ihnen einen großen Theil ihrer Kleidung liefern. Diese ihre *Kleidung* besteht nach Rollin <sup>1)</sup> aus einem Art Schlafrock, der vorne übereinander geht, oder durch kleine Knöpfe, einen Strick oder Gurt über den Hüften zusammengehalten wird, und so lang ist und so eng schließt, daß sie der Hosen nicht benöthigt sind. Der Rock besteht aus Fellen oder aus einem groben Stoffe, den sie aus der Rinde einer Art Weide verfertigen; an der Westseite haben sie auch Kleider aus einem Art blauen Nanking, den sie von China bekommen. Meistens gehen sie barfuß, einige haben Stiefeln aus Seehundsfellen. Den Kopf tragen sie meist bloß, denn eine Binde aus Seehundsfellen, die einige hatten, dient wohl mehr zum Schmucke, als zum Schutze gegen Hitze und Kälte. Krusenstern <sup>2)</sup> sah einige in Felle von Hunden und Seehunden gekleidet, andere hatten eine Tracht, die den Parkis der Kamtschadalen ähnelte, ein weites Hemde über einem Unterkleide. In der Aniwa Bay waren alle bis auf die Füße in Pelze von Seehundsfellen gekleidet, auch die Weiber; in der Bay Romanzoff sah er dagegen nur einen in Bären- und einen in Handsfelle gekleidet, die andern trugen das grobe gelbe Zeug aus Baumrinde, zum Theil mit blauem Tuche eingetafelt; darunter hatten sie ein dünnes baumwollenes Unterkleid, wahrscheinlich von den Japanern eingehandelt. Hier hatten sie auch nicht Stiefeln aus Seehundsfell, wie in der Aniwa Bay, sondern japanische Pantoffeln aus Stroh; nur wenige hatten Halbstriumpfe aus dem gelben groben Zeuge. Pelzstutzen hatte keiner, wenige trugen einen in der

---

1) *Bata* l. c. p. 75. vgl. Abbild. la Pérouse pl. 50.

2) *Krusenstern* II, 1 p. 100.

Mitte zugespitzten Strohhut; die Ohringe der Männer sind schon erwähnt. Alle die Rollin sah hatten einen Gurt, ein Messer, die Waffe gegen die Bären, daran zu hängen, und mehrere kleine Taschen, den Feuerstahl, Pfeife und den Tabackbeutel mit Taback, den sie stark rauchen, aufzubewahren. Man sieht ihre Nahrung ist zunächst durch die Natur und ihre Erzeugnisse bedingt; darnach richtet sich auch ihre Kleidung; doch erkennt man hier schon die fremden Einflüsse der Japaner und Tartaren.

Ihre Wohnungen <sup>1)</sup> schützen sie gegen Regen und die Härte des Klimas, sind aber sonst sehr beschränkt. Sie sind aus Holz, mit Birkenrinde belegt, an der Seite etwa 3–4 Fufs hoch 14–15 Fufs breit bey 18 Fufs Länge; das Dach, das aus zweigeneigten Flächen besteht, die bey ihrer Verbindung an 10–12 Fufs hoch sind, wird mit getrocknetem Grase gedeckt. Die Thüre ist sehr niedrig und im Giebel angebracht.

Im Innern der Hütte ist in der Mitte eine kleine Erderhöhung von etwa 6 Zoll, mit einer Einfassung; dies ist der Heerd, und oben darüber im Dache ist das Rauchloch; ringsumher sind kleine Bänke, worauf sie ihre Matten zum Schlafen ausbreiten <sup>2)</sup>. Obwohl die Hütte, die la Pérouse sah, in einem blühenden Rosengehölze lag, stand es doch unerträglich nach Fischen darin. Doch dies ist ihnen Wohlgeruch, während unsere Wohlgerüche ihnen stinken <sup>3)</sup>. — Ihre Geräthe zu

---

1) Rollin l. c. p. 76. la Pérouse p. 43.

2) In der Bay d'Estaing waren die Hütten in zwei Zimmer getheilt. S. la Pérouse III, p. 45.

3) S. la Pérouse p. 43. über die merkwürdige Erfahrung

Essen sind eiserne Kessel, Gefäße von Holz und Birkenrinde von verschiedener Arbeit und Gestalt; zu Essen bedienen sie sich der dünnen Stäbe, wie die Chinesen. Im Süden sind die Wohnungen gediebt und schon besser ausgestattet, sie bekommen porzellanene Gefäße, lackirte Sachen und andere Dinge aus Japan.

Die Hütten in der Aniwa Bay schienen bloße Sommerwohnungen, während der Zeit des Fischfangs errichtet; die in der Bay Romanzoff schienen dagegen auch für den Winter zu dienen. Bey jedem Hause haben sie Balagans oder Schuppen zum Trocken der Fische und der Paar Wurzeln, die sie auf den Winter sich sammeln; sie sind aus Holz, und ruhen auf Stöcken, vier bis fünf Fuß hoch über der Erde. Ihre Wohnungen liegen mehrentheils zerstreuet am Ufer des Meeres. Die Einwohner sind im Ganzen in sehr geringer Anzahl vorhanden. In der Salm Bay und in Tamary Aniwa schlug Krusenstern <sup>1)</sup> die Anzahl nur auf 300 an, und doch hatten der Zeit des Fischfangs wegen sich viele dahin gezogen, in der Nordwinoff Bay waren die meisten Wohnungen ganz leer, und, einige Frauen und Kinder abgerechnet, sahen sie nicht über 6-7 Personen, vom Cap Patience an sahen sie an der Ostküste gar keine Menschen. An der Nordküste fanden sie nur einen einzigen Aino. Auch die Westküste und la Pérouse sehr gering nur bevölkert. Nach dem spanner haben sie am Ufer des Meeres 22 Dörfer <sup>2)</sup>. Da die Zahl der Bewohner so unansehnlich ist, Nahrungsmittel im Ueberflusse da sind, und sie der Bedürf-

<sup>1)</sup> Krusenstern-II, 1 p. 106. vgl. vgl. p. 116. vgl. Laugs-  
dort. p. 469.

<sup>2)</sup> An Tzikoe-go-no-kami bey Malte-Brun l. c. p. 206.  
Er gibt die Namen von mehreren.



nisse so wenige haben, die sie leicht alle befriedigen, und doch auch noch Fremden mittheilen können so ist es, da sie die rohe Gewalt feindlicher Ueberfälle noch nicht erfahren hatten, kein Wunder wenn die Reisenden sie so friedlich und freundlich unter sich, so wohlwollend und zuvorkommend gegen Fremde fanden. Mit der grössten Gutmüthigkeit, sagt Krusenstern, nahmen sie sie an. Freude glänzte auf ihren Gesichtern, als sie ihre Matten für die Fremdlinge um den Heerd ausbreiten konnten, bereitwillig und unaufgefordert zogen sie ihre Canots ins Wasser, sie vom seichten Ufer nach ihren Chaluppen zu bringen, nie forderten sie etwas für ihre Dienste, und zweifelhaft nur nahmen sie das ihnen Gegebene an. Er nennt es das gutmüthigste Volk, das er gesehen. Hezensgüte zeige sich mit unverkennbaren Zügen an ihren Gesichtern, und ihre Handlungen entsprächen dem vollkommen. Ohne eine Spur von Habsucht theilten sie gerne von dem Ihrigen mit, und achteten doch dabey anderer Eigenthum; anders fand sie la Pérouse <sup>2)</sup> schon an der Westküste. Ebenso freundlich schienen ihre Verhältnisse nach Innen. In der Bay Romanzoff bemerkte Krusenstern <sup>3)</sup> die glücklichste Harmonie und eine fast vollkommene Gleichheit; es herrschte die grösste Einigkeit, kein lautes Reden, kein unmässiges Lachen, noch weniger irgend ein Streit wurde bemerkt. Man begreift also leicht, es ist ein Familienleben, ein Staat oder eigentliche *Regierung* giebt es noch garnicht. Langsdorf <sup>4)</sup> hörte zwar, sie hätten auf Jes

---

1) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. p. 99.

2) la Pérouse l. c. p. 86.

3) Krusenstern II, 1 p. 105. vgl. la Pérouse l. c. p.

4) Langsdorf I, p. 482. vgl. Malte-Brun l. c. p. 148.

ein Oberhaupt, das ist aber kaum gläublich. La Pérouse zwar wollte auch einen Rangunterschied, wie Art Sklaven bey ihnen bemerkt haben <sup>1)</sup>. Von ihrer Religion hat man wenigstens keine Kunde, bloß la Pérouse <sup>2)</sup> redet von aufgehängten Bildnissen und Spenden. Von besondern Kenntnissen kann natürlich bey diesem Völkchen nicht die Rede seyn. Doch haben sie eine natürliche Fassungskraft. Man muß bey la Pérouse <sup>3)</sup> lesen, wie hübsch sie ihm die Lage ihrer Insel bezeichneten, und wie gut sie auf seine Fragen ihm Antwort gaben, fast daß sie ihn errathen. Ihre andern Fähigkeiten sind zum Theil schon erwähnt. Ihre Pirogues <sup>4)</sup> machen sie aus ausgehöhlten Fichten, und können 7 bis 8 Personen fassen; sie regieren sie mit leichten Rudern, und unternehmen auf diesen gehrechlichen Fahrzeugen Reisen von 200 fr. Meilen, von der Südspitze von Taval bis zur Mündung des Amur, aber sie entfernen sich auch nie über einen Pistolenschuß vom Lande, der Wind treibt sie fort, und wenn sie einmal querüber fahren müssen, erwarten sie erst die vollkommenste Windstille. Jeden Abend ziehen sie ihre Fahrzeuge auf das Land, Birkenrinde fahren sie mit sich, und mittelst einiger Fichtenzweige bauen sie sich bald ihre Hütte. Lachse laßt jeder Bach, jede Pirogue hat ihren Kessel, ihren Dreyfuß, ihren Feuerstahl und ihren Zündschwamm, und so ist ihr mäßiges Mahl bald fertig. Sie kochen immer an denselben Plätzen ein. Umher befestigen sie ein Hemde an zwey Ruder, und haben so gleich ein Segel. Kleinere Fahrzeuge zu

1) La Pérouse l. c. p. 109. 2) la Pérouse l. c. lp. 110.

3) La Pérouse l. c. p. 116.

4) La Pérouse l. c. p. 107, und die Abbildung pl. 61.

ein oder zwey Personen dienen für die kleineren Bäche. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil <sup>1)</sup>, Wurfspieße und Piken; damit erlegen sie die Thiere, deren Felle sie zu ihrer Kleidung gebrauchen. Wir haben schon erwähnt, daß sie aus der Rinde einer Weide eine Art Zeug weben auch Thierhaare und die Fasern einer großen Nesseltart verarbeiten sie <sup>2)</sup>. Was sie sonst brauchen tauschen sie ein <sup>3)</sup>, den blauen Nanking, ihre Paar Glasperlen, den Feuerstahl u. s. w. von dem Mandchu, die Pfeifen, den Taback und das Geräth von den Japanern. Wir haben den mannigfaltigen Einfluß, den dieser Verkehr auf ihre Sitten und Gebräuche hat, schon bemerkt, das Einschließen der Frauen <sup>4)</sup>, die Art zu grüßen, alles bis auf die langen Nägel und die Stöckchen zum Essen herab, weiset auf diese augenscheinlich hin <sup>5)</sup>.

Von der *Sprache* haben wir reiche Proben La Pérouse gab schon welche aus der Bay de Langle, Langsdorf von der Nord- und Ostküste aber ein besonderes reiches Verzeichniß von mehr als zweytausend Wörtern von der Sprache der Ainos hat Dawidoff <sup>6)</sup> gegeben, er unterscheidet

- 
- 1) Sie vergiften sie mit Aconitum, daß den getroffenen Thieren das Blut augenblicklich aufgelöset zu Mund Nase und Ohren herausfließt. Langsdorf I. p. 473.
  - 2) Rollin l. c. p. 77. la Pérouse l. c. p. 39. Vgl. Malte Brun p. 201 von den Ainos auf Jesso.
  - 3) la Pérouse l. c. p. 35. vgl. 37. 4) la Pérouse p. 45
  - 5) Mehrere Nachrichten haben wir über die Kurilen de andern Inseln. S. Golownin II, p. 144 fgg. und in den japan. Beschreibungen v. Jesso b. Malte-Brun. l. c.
  - 6) la Pérouse T. III. p. 116 fg. Langsdorf I, p. 493 fg. (Dawidoffs) Wörterverzeichniß aus der Sprache der Ainos, der Bewohner von Sachalien, Jesso und der südlichen Kurilen in v. Krusensterns Wörtersamm

nur nicht genau die Sprache auf Tarakai und Jesso. Von Jesso (Insu) hatte Broughton <sup>2)</sup> eine kleine Sprach-Probe gegeben, mehrere Wörter giebt der Japaner Kanemon; von den Kurilen stehen ein paar Worte bey den Russen. Im Ganzen sieht man daraus die Verwandtschaft, nur ist südlich manches japanische <sup>3)</sup> Wort, nördlich manches russische eingemischt; sonst steht die Sprache für sich.

Oben am Nordende der Insel fand Krusenstern die tartarische Colonie <sup>3)</sup>; die Ainos sind wahrscheinlich von ihnen gänzlich verdrängt worden. Ihre Physiognomie war die gewöhnliche tartarische <sup>4)</sup>. Die Kleidung bestand aus einer Parka von Handsellen, oder aus einem Kleide aus Fischgedärmen, das sie auf Kadjack und den Aleuten *hamleyka* nennen. Ihre Stiefeln waren durchgängig aus Seehundsfellen; auf dem Kopfe hatten sie einen flachen Strohhut, dem der gemeinen Chi-

---

aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens. Petersburg. 1813. 4. p. 1-29 vgl. s. Reise, russ. Ausgabe.

Broughton p. 390, Kanemon b. Malte-Brun l. c. p. 165-170. Größere Vocabularien besitzt Sieboldt. (S. N. Journ. As. l. c. p. 408.) namentlich eins von *Vouyebara Koumiziro*. Iedo. 1792.

Strahlenberg Tab. polygl., Vocab. Petrop. Nro. 162. Kilproth bey Langsdorf I, p. 493. stellt Wörter der Ainos auf Kamtschatka, den Kurilen, Jesso, der Südseite und der (?) Nordspitze von Tchoka (Saghalien), zusammen. In der Asia polygl. p. 304-315. hat er bloß Kamtschatka, Tarakai u. Jesso. Aus den Kurilen ist wohl Kamtschatka worden. Es wäre gut, wenn Kilproth immer die Quellen nennete. Die Jesso Wörter sind aus Kanemon, die von Tarakai wohl meist aus Dawidoff.

3) Krusenstern II, 1 p. 223 fgg. Ob Mandschu?

4) S. Kil. bey Krusenstern pl. 83. u. den tartarischen Chet in der Nahadscha Bay pl. 82.

neseu ähnlich; wie diese hatten sie das Haar la geflochten. Ihr Hemde besteht aus einem blau baumwollenen Zeuge, mit zwey messingene Knöpfen zugeknöpft; ihre langen weiten Ho aus grober Leinwande. Die Häuptlinge hat prächtige seidene Kleider mit vielen Blumen, in Gold gewirkt waren, von chinesischem Zuschnitt diese trugen auch einen Spitzbart, während die ügen alle ihre Bärte geschoren hatten. Ihre N rung besteht wohl nur aus Fischen, keine Gart cultur wurde bemerkt <sup>1)</sup>, kein Haushier hat sie, als Hunde; dagegen standen neben dem Hause mehrere reichlich angefüllte Balag zum Trocknen der Fische. Hunde dienen ihr zur Kleidung und zu ihren Winterausfahrten; haben eine große Menge derselben, und in Schlitten sahen den kamtschadalischen Narten g ähnlich. Ihre Häuser waren ansehnlich groß, Pfählen gebauet, die vier bis fünf Fuß über Erde hervorragten. In dem unterm Raume zwischen den Pfählen hausen die Hunde; eine Treppe sieben bis acht Stufen führt zu einer ungefe zehn Fuß breiten Gallerie, die vor dem Ha ist. In der Mitte derselben ist die Thüre z Vorhause, zugleich der größeren Hälfte des H ses. Das Vorhaus war leer, hinten verbergen s wahrscheinlich die Weiber. Rund umher haben Häuser kleine Oeffnungen zu Fenstern. Besse waren einige Häuser am Ende des Dorfes geba sie ruheten nicht auf Pfählen, hatten Schornste Feuerheerde von Stein u. dergl. Ihre Bote wa von ansehnlicher Größe, doch ohne Masten Segel. Bewaffnet waren sie mit Piken, Pfe

---

1) doch sahen sie anderswo ein bebautes Acker Krusenstern l. c. p. 217.

2) Krusenstern l. c. p. 230.

und Dolben, aber keine Feuergewehre wurden bemerkt; die Häuptlinge hatten Säbel. Die Anzahl der Bewohner war sehr geringe; das Dorf, das aus sechzehn bis achtzehn Häusern bestand, mochte sechzig bis achtzig Personen enthalten, ein Dorf in der nördlichen Bay war volkreicher, sie zählten an siebenundzwanzig Häuser, und Krusenstern schätzte die Zahl der Bewohner auf hundert und vierzig; ein anderes kleineres Dorf in der Nordbay zu funfzig, eins an der Nordostseite zu hundert, und die einzelnen zerstreuet liegenden Häuser zu funfzig Personen gerechnet, machte doch immer erst etwa vierhundert Tartaren, die sich hier niedergelassen haben mochten <sup>1)</sup>.

Der Charakter dieser Tartaren unterschied sich von den gutmüthigen Ainos sehr, mißtrauisch wehrten sie aus allen Kräften die Fremden ab, besonders von ihren Häusern, und so gerne sie auch waren von ihnen annahmen, und besonders gegen Taback und Taback, selbst ihre schönen seidenen Kleider vertauschten, so wenig gaben sie auch nur eine Probe ihrer getrockneten Fische umsonst und nicht daſs sie ihnen abgekauft war. Krusenstern hat es Habsucht. Sie kannten schon den Werth der Dinge, und hatten mehrere Bedürfnisse zu befriedigen.

Kommen wir von der Insel auf das Festland, zunächst auf die Ostküste der Mandschurey. Der Bay Ternay und Suffren traf la Pérouse keine Menschen, aber an der Bay Castries wohnten die *Orotchys*, und etwas südlicher die *Bitchys*. Hier hielten sie sich fünf Tage auf, und von dort trafen sie vier Piroguen dort. Er und Rollin <sup>2)</sup>,

<sup>1)</sup> Krusenstern, l. c. p. 236. vgl. 109.

<sup>2)</sup> Rollin bey la Pérouse T. IV. p. 80 fgg. la Pérouse III, p. 57 fgg. vgl. 103 fgg.

gaben uns gute Nachrichten von ihnen. Bey schildern uns die Bewohner als von den Bewohnern von Tarakai gänzlich verschieden. Sie sind kleiner, schwächer<sup>1)</sup>, und das hässlichste Volk, das er gesehen hat. Die Hautfarbe ist weit weniger dunkel, olivenfarbig, aber mit Rauch und Thran wie überfirnist. Sie haben meist vier Fufs neun bis zehn Zoll, haben einen dicken Kopf, ein breites fast viereckiges Gesicht, eine kleine, runde, etwas nach hinten eingedrückte Stirne, wenig markirte Augenbraunen, die schwarz oder kastanienbraun wie ihre Haare sind, kleine aus dem Kopfe hervorstehende, oft triefende Augen, wenig geöffnete Augenlieder, eine kurz plattgedrückte Nase, breite hervorspringende Backenknochen, einen großen Mund, dicke, dunkelrothe Lippen, kleine wohlgeordnete Zähne, eine schwache schreiende Kinderstimme, ein kurz wenig hervorspringendes Kinn, das fast bartlos, kleine Hände und Füße, und wenig markirte Muskeln. Sie lassen das Haar wachsen; die Männer flechten es zum Theil; bey den Weibern fällt es getheilt auf die Schultern herab. Die unregelmäßige Entwicklung der einzelnen Theile schließt alle Grazie der Form und Schönheit der Physiognomie ganz aus. Dabey der ekelhafte Schmutz und Gestank in ihrer Umgebung überall lagen Gräten und Knochen umher, alles klebte vom Blute, und gierige Hunde leckten und verschlangen die Ueberreste. Für die einzige Nahrung sind auch hier nämlich Fische, die sie im Sommer frisch, roh oder gekocht, im Winter

---

1) S. Abbild. der Orotchys bey la Pérouse pl. 55. b; sind in der That den Bewohnern der Bay de Lau auf Tarakai (la Pérouse pl. 55. a.) und den andern *Amos* bey Krusenstern pl. 79. gar nicht ähnlich.

geräuchert und an der Luft getrocknet essen; denn ein wenig Saranne und andere Wurzeln, die sie aussäen, und etwas Korn, das sie eintauschen, kommt nicht in Betracht. Es ist unbegreiflich mit welcher Gier sie das Fell, die Knorpel, die Schnautze der Fische und die Theile um die Kiemen herum als Leckerbissen roh verschlingen, indem sie den zähen Schleim dieser Theile, wie wir Austern, einschlürfen. Sie fangen die Fische mit Angeln, Netzen und einer Art Harpune, zu Hause nehmend die Frauen sie aus, lösen die Gräten ab, trocknen die Fische, und sammeln sie auf den Winter. Dies und die Verfertigung ihrer Kleider und einiger Geräthe ist auch ihre einzige Sorge; denn sie bauen weder Gärten noch Aecker, haben kein Vieh außer Hunde, selbst das Biscent Weberey der Inselbewohner fehlt ihnen.

Ihre Kleidung <sup>1)</sup> ist eine Art Fuhrmannskittel, der bis übers Knie geht, und mit zwey kupfernen Knöpfen zugeknöpft wird. Er besteht aus Fischhäuten, mitunter aus Nanking, den Winter über aus Thierfellen. Außerdem tragen sie eine Art Brunkleider, wie die Chinesen, und kleine Halbschuhe aus Seewolfsfellen, wie die Insulaner; an einem ledernen Gürtel hängt ein Messer in einer Scheide zum Lachsabziehen und Zerschneiden, dann ein Feuerzeug, ein kleiner Tabacksbeutel und eine Pfeife, was sie alles von den Mandschuren brauchen. Ein Ring aus Horn oder Bley am Arme dient ihnen als Gegenhalt bey der Häutung und Zerschneidung des Lachses; Ohren- und Nasenringe sind bloß ein Schmuck der Frauen, auch an ihrem weiten Rocke, der bis auf die

1) *S. Costumes des habitans de la B. de Castries, bey la Pérouse pl. 54.*



Knöchel herabreicht, eine Reihe kleiner kupferne Zierrathen tragen, die wie Schellen klingen.

Ihre *Wohnungen* sind aus Fichtenstämmen Länge nach fest gebauet, die Ecken sind eingefügt, ein ziemlich gut gearbeitetes Sparrwerk trägt das Dach aus Baumrinde. Die innere Einrichtung war wie auf der Insel. Außerdem ten sie aber auch noch eine Art Jurten oder terirdischer Häuser, wie die Kamtschadalen, den Winter, die etwa vier Fuß in der Erde lagen, mit einem Corridore am Eingange. Die Insel ist im Ganzen sehr wenig bewohnt, la Pérouse schätzte die Anzahl aller Bewohner vom 42. Grad bis zur Bay de Castries auf keine dreystausend 25–30 mochten die Gegend um die Bay inne haben, wo wenigstens zehntausend Menschen Platz gehabt hätten.

Es ist im Ganzen ein ärmliches, schwächliches Häufchen, von geringer Fähigkeit, aber auf gutmüthig. Der ewige Rauch, in den sie sich im Winter gegen die Kälte und im Sommer gegen die Moskitos hüllen müssen, und der blendende Schnee, der über die Hälfte des Jahres liegt, entzündet die Augenhaut, und läßt sie erblinden. Den Mangel aller Cultur haben wir schon erwähnt; ihre Werkzeuge, Piroguen u. s. w. sind wie die der Inselbewohner. Ihre Begrüßung ist die chinesische durch Niemandwerfung; aber die Frauen werden nicht eingeschlossen wie dort, sie stehen in großer Achtung. Kein Handel ward ohne sie zu fragen geschlo-

---

1) la Pérouse l. c. p. 104.

2) S. die Abbild. der Piroguen der Orotchys u. Bitchy; la Pérouse pl. 62, vgl. die der Insel pl. 61.

auf sie wird all ihr Bisohen Schmuck verwendet. Gegen die Kinder haben sie die größte Zärtlichkeit, die Mütter stillen sie drey bis vier Jahre, und haben sie während der Arbeit in Körbchen aus Birkenrinde neben sich stehen. Da sie der Bedürfnisse so wenige haben, und diese so im Ueberflusse und so leicht befriedigen können, ist es begreiflich wenn sie friedfertig und verträglich unter einander und gegen freundliche Gäste ohne Mißtrauen und wieder freundlich sind. Man muß bey la Pérouse <sup>1)</sup> die Delicatesse in ihren Manieren bey dem Annehmen von Geschenken lesen, und wie sie jedem auch dem kleinsten Kinde sein gleiches Recht angedeihen ließen. Sie kennen Eigenthum, aber sie bewahren es nicht ängstlich; ein Brettchen vor ihre Thüre gestellt reicht hin, sie haben es bloß gegen die Hunde zu sichern.

Von einer *Regierung*, sieht man, kann nicht viel die Rede seyn, es ist höchstens das Ansehen der verehrten Familienhäupter, das herrscht. La Pérouse <sup>2)</sup> meinte so etwas zu sehen was Idole von Konsten, sonst vom Gepränge der *Religion* keine Spur. Auf die *Gräber* <sup>3)</sup> aber halten sie viel. Schon in der Bay von Ternay sah la Pérouse <sup>4)</sup> das er öffnete, später mehrere. Die Todten lagen im besten Staate des Lebens; sie waren in Leinwand gehüllt, woran chinesische Münzen und andere Kleinigkeiten hingen; den Kopf deckte eine taffetne Kappe. Glaskorallen und silberne Ringe lagen im Sarge. Sie fanden eine ei-

1) Pérouse p. 71.

2) S. la Pérouse l. c. p. 70.

3) la Pérouse l. c. p. 19. vgl. 65 fg. u. d. Abbild. ihrer Gräber p. 50. Vgl. das Grab bey J. Cook Voyage toward the South-Pole. T. I. pl. 44.

serne Axt, ein Messer, einen hölzernen  
 fel, einen Kamm, und ein Säckchen aus  
 king mit Reis; Schätze, die der Arme  
 leicht nicht einmal im Leben hatte erschwi-  
 können. In andern Gräbern waren Bogen  
 Pfeil, Netze und der ganze kleine Hausrath  
 Verstorbenen aufgehängt. Vier bis fünf breite  
 Särge standen gewöhnlich in einem Häuschen  
 mit Brettern oder Baumrinde ausgeschlagen  
 und etwa vier Fuß über der Erde auf Baum-  
 men ruhete. Dieser Gräber fanden sie nicht  
 nige, alle möglichst reich ausgestattet, wohl  
 Dank der Kinder und das Ersparniß vieler J

Mehrere Nachrichten über diese Küste h  
 ein paar Japaner gegeben, von denen der  
*Mogami Tok'nai* von Jesso aus Tarakai und  
 Ostküste der Tartarey 1785, der andere, der s  
 erwähnte *Mamia Rinsoo* <sup>1)</sup> sie 1808 besuchte  
 beschrieb, von deren Nachrichten wir Sie  
 die Mittheilung verdanken.

Nach ihnen nennen die Eingebornen d  
 Küstenstrich *Sandan* <sup>2)</sup>, die Japaner das ös

---

1) *Mogami Tok'nai* hat ein Tagebuch seiner Reisen  
 Jesso, Karafto und den Kurilen geschrieben. Da-  
 mit vielen Karten theils vom Verf., theils von  
 russischen Officieren Sassounovsköi, Nikita u. a.  
 1785 bey Ietroupon, einer der Kurilen, Schiff  
 litten, besitzt *Sieboldt*; ebenso die Reise von A  
*Rinsoo* nach dem östlichen Tattan. 1808. Ms. m  
 ten, und dess. Beschreibung der Inseln Jesso un  
 rafto. 1810. Ms. *Sieboldts* Schrift: *Vom Urspr*  
*der Japaner* wird mehreres daraus enthalten. S  
 züge im *Nouv. Journ. As.* 1829. n. 18. p. 391 -

2) *Sandan* ist also nicht ein Name der Insel 'I  
 wie Krusenstern II, 1 p. 68. sagt.

*Tattas* (Tartarey) (*Han-thang* heisst er schon auf einer japanischen Karte, die H. Reland herausgab); früher habe es *Khitau* (von den Khitans) geheissen. Es liege dieses Sandan zwischen Corea und dem Lande der Mandschu<sup>1)</sup>; im Osten und Süden bespüle es das Meer, im Westen seyen hohe Berge. Von der Insel Tarakai (jap. Karafto) oder Saghalien (jap. Sagariin) scheide es die Strasse Mamia (*Mamia no seto*); der Amur (jap. Mankoo) habe hier seine Mündung. Von Moussi boo, an der Seeküste, gehe man durch den See Kitsi hoga<sup>2)</sup> nach Kitsi beuk (Dorf Kidsi, am rechten Ufer des Amur), den Hauptort von Sandan, und nach Deren (am Deia?), einen Handelsort der Mandschu. Von Moussi boo zögen die Ainos und Sandan zu Lande ihre Schiffe bis zum Taba matsi Flusse (mandsch. Nemdengte? falsch bey d'Anville Nep-teete). Hier schifften sie sich wieder ein, und blieben dem Flusse durch den See Kidsi, bis zu seinem Einflusse in den Mankoo.

Das Innere von Sandan, gegen die Japanen, ist wenig bevölkert; aber die zahlreichen Wohnungen am Ufer des Mankoo zeigen den Wohlstand des Volkes, das die Gegend inne hat. An der Mündung des Flusses kommt die Lebensart der Bewohner der der Ainos auf Tarakai sehr nahe, während höher den Fluß hinauf sie mehr der der Mandschu sich nähert. Die Sandan bedienen sich bey ihren Reisen auf dem Mankoo oder den Seen

<sup>1)</sup> Man muß wissen, daß die Bewohner dieser Ostküste Mandschu ausschließlich die Bewohner nennen, die von bis acht Tagereisen den Amur hinauf wohnen. S. Pérouse III. p. 62.

<sup>2)</sup> *hoga* od. *hakka* heisst kuril. See, etwa was. im mandsch. bitten; also ist *Kitsi hoga* das Kidsi bitten der chines. Karten, bey d'Anville falsch *Kitji pilten*. (K.)

tragbarer Dächer aus Erlenrinde, Karia genan-  
 die sie auf ihren Schiffen oder am Lande a-  
 schlagen, die Nacht darunter zuzubringen. Sie  
 treiben lebhaften Handel am untern Amur mit d  
 Mandschu, und den Stämmen Orotsko, Smer-  
 kour, Siroun-aïno, Kimoun-aïno, Kordetske, Kia  
 Kara, Idaa und Kissen. Fischfang und Jagd s  
 ihre Hauptbeschäftigung, wenig der Ackerbau.  
 tauschen Reis und Hirse von den Mandschu  
 gen Thierfelle ein. Sie sind wenig civilisirt,  
 ben keine Schrift, aber sie verstehen eine Art thön-  
 nes Topfwerk zu verfertigen. Ihr Glaube soll d  
 der Bewohner von Karafto gleich kommen. I  
 Reisende sah auf einem Berge zwey große Ste-  
 ven gelber Farbe aufgerichtet, es sollten Gr-  
 steine seyn, die Schiffer warfen Reis, Hirse u.s  
 vor diesen Denkmälern in den Fluß, und murmel  
 Gebete, während ihre Hände sich falteten und  
 Gesicht zu den Denkmälern hingewandt war. M  
 rere Familien sollen wie die Aïnos ein Ha  
 Hasata oder Kazinata genannt, haben; frü  
 wählte das Volk sie, jetzt ernennen sie die M  
 schu; denn wenigstens ein Theil ist der chin-  
 eschen Regierung unterworfen, in deren Hän-  
 der Handel auf dem Amur ist. Die Bewoh-  
 von Sandan sollen den Gesichtszügen nach  
 Coreanern sehr ähnlich seyn, auch ihre Bogen  
 Rindshörnern, wie ihre Pfeile und Lanzen  
 coreanischen gleichen. Sie kleiden sich fast  
 die Aïnos auf Karafto, und lassen das Haar he-  
 hängen, nur einige flechten es, wie die Mands  
 Außer den Ergebnissen des Fischfangs und  
 Jagd, sollen sie viel Milch und Rindfleisch genie-  
 Die Beschreibung, die Tocknai vom Stamme  
 Orotskoi oder Orotsko-sin macht, und die A-  
 dungen, die er von einigen von ihnen giebt,  
 len ganz denen gleichen, die la Pérouse von

Orotchys giebt, so dafs er wohl ein und dasselbe Völkchen ist.

Klaproth<sup>1)</sup> rechnet alle die Bewohner, längs der Ostküste bis zum Qousouri zu den Kurden; das ist aber kaum ganz richtig. Die Orotchys und Bitchys unterscheidet la Pérouse<sup>2)</sup>, der sie allein und zugleich auch die Ainos gesehen, auf das Bestimmteste von diesen so gut, als von den Mandschu, und die Abbildung, die er von ihnen giebt, ist von der der Ainos gänzlich verschieden<sup>3)</sup>. Er will sie aus Nordasien, von den Kamtschadalen, Kurilen u. s. w. ableiten<sup>4)</sup>. Der Japaner, den sie von den Ainos ebenfalls zu unterscheiden scheint, weist auf Corja hin; und wenn die Teou-mo-leou, die früher hierher gesetzt werden, vom Stamme der Fou-yu waren, so wären es Verwandte wenigstens der Coreaner<sup>5)</sup>. Es ist schade, dafs die Sprachproben, die Lavaux von den Orotchys und Bitchys sammelte<sup>6)</sup>, nicht bekannt geworden sind, ihre Gesichtszüge haben nichts coreanisches,

1) Klaproth Asia polygl. p. 288 n. 300.

2) la Pérouse III, p. 114. vgl. 104 n. 42: les habitants ont leur origine des peuples, qui sont au Nord de l'Asie, et ils n'ont rien de commun à cet égard avec les Tartares Mantcheoux et encore moins avec les insulaires de l'Oku-Jesso (Tarakai), du Jesso et des Kuriles. Eigen Remusat Rech. I. p. 148: ils appartiennent ou à la race Kourile, ou à celle de l'Oku-Jesso et de Tchoka (Tarakai)!

3) Pérouse pl. 55. b. vgl. die Ainos bey la Pérouse pl. 55, a. u. b. Krusenstern pl. 77-79; den Kamtschadalen Krusenstern pl. 31, 7. 8.) finde ich sie doch auch sehr ähnlich. 4) la Pérouse III. p. 88.

5) Klaproth Tableaux hist. de l'Asie tab. XII; aber pag. XII want er sie wieder Kurilen!

6) S. la Pérouse III. p. 70.

sie weisen vielmehr auf ein Mischvolk hin, und starke Einflüsse des Mandschurischen oder Tungsischen zeigen auch die Sprachproben, die die Japaner von Sandan geben <sup>1)</sup>. Diese Mischungen wie überhaupt die Völkerverhältnisse in diesen Gegenden werden klarer, wenn wir die Nachrichten der Missionäre und der Russen vergleichen.

Die Missionäre kennen in diesen Gegenden besonders zwei Völkchen, die Ke-tchen Ta-tseu und die Yu-pi Ta-tseu. Die Ke-tchen <sup>2)</sup> (Che-dj) wohnen am Ufer des Meeres und längs dem Amur nach Tondon (49° 24' B. 19° 38' O. L. v. Peking) 150 fr. Meilen weit. Sie haben nur kleine Dörfer längs dem Flusse gebauet. Sie scheeren nicht den Kopf, wie die Mandschu, sondern binden das Haar hinten mit einem Bande in einen Knoten zusammen. Ihre Sprache ist von der mandschurischen gänzlich verschieden, die Mandschu nennen sie Sprache *Fiatta*. Dies könnten etwa Kurilen sein, obwohl die Beweise noch fehlen, indem von der Sprache *Fiatta* gar keine Proben vorliegen; die Pérouse besuchte, sind es schwerlich. Südlich Tondon längs dem Ousouri wohnt ein zweites Völkchen. Der Name *Yu-pi Ta-tseu*, d. i. *Fischhäuter Tartaren* <sup>3)</sup> ist chinesisch, und kann ebenso gut den Ke-tchen zukommen, da auch sie Fischhäute sich kleiden, weshalb auch Gerbillo die *Fiatta* darunter mit begreift. Sie verstehen die Häute drey- und vierfarbig zu färben, fein zerschneiden, und mit dünnen Lederstreifen so zusammenzunähen, als obs mit Seide wäre.

---

1) Nouv. Journ. As. l. c. p. 399. 2) Du Halde

p. 14. vgl. 43. die *Teou-mo-leou* b. Klaproth Tabl. p.

3) du Halde IV. p. 12. 4) bey Gerbillon l. c. ]

Form ihrer Kleider ist die mandchurische, nur daß das lange Kleid unten mit einem Bande von verschiedener, rother oder grüner Farbe auf weissen oder grauen Grunde besetzt ist. Die Frauen besetzen ihre langen Mäntel unten mit einer Reihe Kupferpfennige oder Schellen, die ihre Ankunft kund geben <sup>1)</sup>. Ihr Haar hängt in mehreren Flechten auf die Schultern herab, und ist mit Ringen und andern Kleinigkeiten behängt. Einzige Nahrung von Menschen und Vieh sind Fische, die im Sommer frisch, im Winter getrocknet gegessen werden; denn Salz haben sie nicht. Sie haben besonders viele Hunde, die auf den besetzten Flüssen Winters ihre Schlitten ziehen; die Missionäre trafen bey der Frau eines Häuptlings an hundert <sup>2)</sup>. Dies und ein paar Schweine, die sie mit Fischen füttern, ist alles, was sie an Vieh haben, ein Bißchen Taback alles, was sie in der Nähe der kleinen Weiler, die meist am Ausgange der Flüsse liegen, bauen; dicker, unerschütterlicher Wald deckt das übrige Land. Die größeren Fische tödten sie mit Harpunen, die kleineren fangen sie in Netzen. Ihre Barken sind klein und aus Baumstämmen gemacht, außerdem haben sie Böte aus Baumrinde, aber so wohl hölzern, daß das Wasser nicht eindringen kann. Jedes Dorf hat seinen Häuptling. Ihre Sprache verstehen die Missionäre für ein Gemisch vom Mand-

---

Ganz wie die Orotchys (la Pérouse III. p. 69.); auch ihre Haartracht ist dieselbe.

Es heisst daher auch das Land oder die Nation wo sie sich der Hunde bedient (chin. tchy kuen pou; russisch, intahoun takourara, kolo) Gerbillon I. c. p. 4. vgl. Eloge de Moukden p. 20, wo Kien-loung sie in den äußersten Osten setzt. Ich wundere mich, daß mit p. 241 diese nicht hinzubringen weifs.



schurischen und Fiatta, weil ihre Häuptlinge, schwerlich weit vom Hause gekommen, beyde Ganzen verstanden. Ob der Schluss richtig? Na Gerbillon wäre die Sprache beyder verschied unter sich, wie vom Mandschurischen. Obwohl das Gebirge dieses Völkchen von den Orotol das la. Pérouse trennt, so scheinen diese ihr doch viel ähnlicher, als die Ke-tchen oder Fiatt

Die Ke-tchen erstrecken sich nach den Missionären bis an den nördlichen Hing-ngan; am Tschikiri wohnen Rennthier-Tungusen. Von dieser Seite schlossen sich dann die Nachrichten (Russen <sup>1)</sup>) ergänzend an. Wir heben natürlich vorzüglich nur das Ethnographische aus.

Cosaken, die an der Mündung des Uija Flusses in das ochotzkische Meer eine Simowiebauet hatten, hörten zuerst 1639 von den Tungusen am Flusse Ud, daß sie mit einem selbst ackerbauenden Volke an den Flüssen Seja (Tel und Silkar (Tschikiri) verkehrten, und von ihm Zobel gegen Getreide eintauschten. An einem andern Flusse Omut <sup>2)</sup> wohnten Tungusen, mit einem Volke am untern Amur mit einer neuen Sprache, den *Natkani* Handel trieben. Ihre Zobel bekamen sie von ihnen Silber, kupferne Kessel, gläserne Corallen, seidene und woll

---

1) Wir haben bis jetzt bloß die Erzählung ihrer Unternehmungen in Müllers Samml. russ. Geschichte. Die eigentlichen Berichte müßten interessant sein. Chabarow zeichnete sie an Ort und Stelle auf; Pjotrows Nachrichten wurden erst nach seiner Zurückkunft in Jakutzk zu Papier gebracht. S. Müller l. c. p.

2) den Amgun, später Chamum, chin. Henkon, steht Müller l. c. p. 295. vgl. 378.

Lege, da sie aber nicht selbst verfertigten, sondern anderswoher bekämen. An einem Flusse *Amur* [Amur?] wohnten Leute, die das Land hielten, Vieh hielten, Branntwein brenneten und den *Nakani* auf dem *Amur* Mehl zuführten. Andere Nachrichten berichteten, daß am obern *Amur* oder *Schilka* ein Volk *Däuri* wohne, das reich an Viehzucht und Ackerbau sey. Einer ihrer Fürsten *Lawkai* wohne am Einflusse des *Ura* (*Urka*) Flusses in die *Schilka*. Hier würde Silber gegraben und geschmolzen, das sie gegen Zobel verhandelt, die sie an die Chinesen für seidene und andere Waren dann wieder verkauften.

Diese Berichte waren Anlaß zum Zuge des *Wassili Pojarkow* (1643). Nachdem er das Gebirge, welches die Gewässer des *Aldan* von denen der *Seja* scheidet, überschritten hatte, kam er an einen Fluß *Brjanda*, nach zwey Tagereisen an einen andern *Brjanda*, wieder nach zweyen an den *Ura*, nach vier Tagen an den *Ur*, endlich nach vier Tagen an dem *Umlakan*, die alle von Westen in die *Seja* fallen. Am zweyten *Brjanda* wohnten *Anthier-Tungusen*, am *Ur* Viehzüchter-Tungusen, an der Mündung des *Umlakan* wohnten *Cheren*, die Viehzucht und Ackerbau trieben. Er kam eiper vom Volke der *Dutscheri*, das unweit dem *Seja* wohnte. Er hörte noch: 6 Wochen reisen vom *Umlakan* (nach welcher Richtung?) eine ein *Chan*, Namens *Borboi*, in einer Stadt hölzernen Wänden, die mit einem Walle besetzt sey, und schickte 2-3000 Mann aus, die um-

hätte schon oben im Anfange erwähnen sollen: und Atlas de la Tartarie Chinoise et du Thibet par *Guille Paris*. 1737. Fol. alt; doch noch nicht ersetzt; 1739 geben die allgemeine und die Special-Charakteren der Tartarey.

liegenden Völker zu bekriegen. Außer Bog und Pfeile hätten seine Völker auch Feuerröhren in seiner Residenz seyen auch Kanonen. Die Zahl, die er als Tribut bekomme, verhandle er nach China gegen Silber, Zinn, Kupfergeschirr und andere und baumwollene Zeuge. Sein Land ziele Vieh und Getreide, woraus Brantwein brannt werde. Die Sprache dort sey von der Seja so verschieden, daß man sich Dollmetscher bedienen müsse. An der Mündung des Selim der 4 Tagereisen unterhalb dem Umlekan von Osten: den Seja falle, hätten die Däuren einen festen Ort Moldikitschid; ein anderer Ort Doduwa liege wo der Seja in die Schilka falle. Die Schilka aufwärts wohne der Fürst Lawkai, der vielen Ackerbau habe, und den Ueberfluß seines Getreides an die Mongolen gegen Vieh verhandle. Der 7 Tagereisen vom Umlekan fand Pojarkow an der Mündung des Baches Gogul Kurgu einen datschen Ort; eine Tagereise führte ihn an die Mündung des Toma, der von Osten einfällt, eine Tagereise an einen daurischen Ort Baldatschin, und eine weitere an die Mündung des Seja. Außer diesen Oertern wohnten auch sonst überall viele Däuren, die Feld- und Gartenbau trieben; eben so am Amur, nur wechselten sie unterhalb dem Seja mit den *Dutscheri*, die eine eigene Sprache hatten. In drey Wochen kam er an die Mündung des *Schungat* (Soungari); nach 6 Tagen an die Mündung des Amur<sup>1)</sup>. Bis hieher und noch 4 Tagereisen wohnen die *Dutscheri*, dann kommen die *Nanai* und endlich am untersten Amur bis zum Meise hin die *Giljaken*. Unter jedem dieser Völker brach

---

1) Hier ist etwas nicht richtig; es soll vielleicht heißen an die Mündung des Ousouri, von wo an der Fluß etwa den Namen Amur führt.

Pojarkow 2 Wochen zu reisen zu. Die Giljaken, die Meister der Inseln im Meere, nährten sich vom Fischfange; den Winter über trugen sie Zobelpelze, und da sie noch keinem zinsbar gewesen waren, konnte Pojarkow ihnen 12 Zimmer Zobelpelze abnehmen. Seine Rückreise beschloß er der See-Küste mittelst des Flusses (1646).

Einige Fromyschloni streiften verschiedentlich in diesen Gegenden umher, und entdeckten einen neuen Weg zum Amur mittelst des (Urka) Flusses. Eine halbe Tagereise unterhalb seiner Mündung kamen sie an den Amur, und nahen Flüsse, die zur Herbstzeit aus den obern Gegenden der Schilka zum Fürsten Lawkai kamen, Getreide zu kaufen. Lawkai's Wohnung, von der sie, könne man von der Mündung des Urka in einem Tage erreichen; der Ort liegt halb dem Flusse Oldekton.

Nach diesen und ähnlichen Versuchen folgte der von *Ierofei Chabarow* (1649). Lawkai aber hatte seinem Zuge gehört, und war mit seinem Volke bereit, so daß sie überall nur leere Wohnstätten fanden. Nach einander sahen sie außer Lawkai's Residenz noch vier andere von seinen Brüdern und Verwandten. Es waren kleine befestigte Oerter, wohin das Volk bey feindlichen Einfällen die Zuflucht nehmen konnte; hölzerne Wände 4-5 Schießthürmen, umher hohe Wälle und Gräben; unter den Thürmen verdeckte Pforten zum Anfall. Inwendig standen große hölzerne Häuser von einzelnen Zimmern mit papiergetünchten, die im Nothfalle 50 bis 60 Personen fassen konnten. Im dritten Städtchen blieben sie; hier kam Lawkai mit seinen Brüdern, zu fra-

gen, was sie wollten; er traute aber nicht, ging wieder. Im fünften trafen sie seine Schwes. Sie erzählte vom Bogdoi, einem mächtigen Iren, dem alle dortigen Däuren zu Gehote stän. Er esse und trinke aus goldenen und silbernen fassen, habe außer Pfeilen, Bogen und Säbel : Feusergewehre und Kanonen. Seine Residenz l einen Erdwall, in den Kaufbuden ständen kostl Waaren feil. Der Fluß Non fliesse vorbeý. N viel mächtiger aber sey der Chan, der über di gebiete. — Im ersten Städtchen liefs er sich der, sie entdeckten Gruben, worin die Däuren ihrer Flucht eine große Menge Getreide ver gen hatten. Der Amur versprach Fische im berflusse; hin und wieder war auch dicke V dung, voll der schönsten Zobel und anderer Thi die der Jagd werth waren. Er kehrte dann rück, kam aber mit verstärkter Mannschaft im genden Jahre wieder. Jetzt wird schon *Albasi* (Jaksa) erwähnt. Von hier aus machte er die R den Amur abwärts. Nach den ersten zwey Ta kam er an ein verbranntes däurisches Städtc des Fürsten Dasaul; eben so hatten die Einw ner zwey andere Oerter, die sie die folgen Tage trafen, bey Ankunft der Russen verlassen; d kamen sie an eine Festung, die durch Zwisch wände in drey Abtheilungen getheilt war, dreyen Fürsten Gugudar, Olgamsa und Loto gehörte. Die Festungswerke waren aus H mit Erde angefüllt und oben mit Lehm verschmi Thore sah man nicht, umher aber fadentiefe Grabe welche aus der Festung verdeckte Gänge führ Die Däuren schossen von den Thürmen der d fachen Festung so viele Pfeile, daß das Feld

---

1) der russische Name ist von einem däurischen Für *Albasa*; der chinesische Jaksa von einem Flusse.

it Aehn bewachsen schien. Sie vertheidigten  
 sich tapfer, indels konnte das schwache Werk den  
 Angriffen der Russen nicht widerstehen; die  
 Chinesen blieben alle, an 661 Mann, außer ein Paar, die  
 lebten. Die Russen erbeuteten 243 Weiber und  
 Kinder, 118 Kinder, 237 Pferde, 113 Rinder;  
 Bewohner hatten sie in hohlen ausgegrabenen We-  
 sen innerhalb der Festung geborgen geglaubt. Sie  
 sahen hier Chinesen, die immer zu fünfzig sich hier  
 hielten, Tribut einzufordern und Handel zu trei-  
 ben. Vergebens luden sie die umherwohnenden  
 ersten Daul, Bambulai, Schilginei und Albasa  
 zur Unterwerfung und Tributzahlung ein. Als sie  
 am folgenden Tag nach Bambulai's Stadt kamen,  
 war die Stadt wüste, er war mit seinem Volke  
 geflohen. Von ein Paar Gefangenen hörten sie,  
 daß gegenüber der Mündung des Seja ein Fürst  
 Kokorey wohne, nach einigen andern Oertern der  
 Provinz folgte dann eine neuangelegte starke Fe-  
 stung der drey Fürsten Turuntseha, Tolga und  
 Kokorey. Als er nach einer Fahrt von zwey Tagen  
 am ersten Nacht an die Mündung des Seja kam,  
 da er am rechten Ufer des Amur unterhalb der  
 Mündung des Seja, statt Kokorey's Stadt, nur 24  
 kleine Hütten. Gegen Abend kam er an die be-  
 reits erwähnte Feste, Tolga's Stadt, wo viele daürische  
 Chinesen ihre besten Güter geborgen hatten. Sie  
 sahen eben außer der Stadt, um so leichter  
 konnten die Russen die Feste nehmen. Die Für-  
 sten ergaben sich, aber alsbald entflohen alle Daü-  
 ren. Die Barbaren steckten die Stadt in Brand,  
 schifften den Amur abwärts. In vier Tagen  
 erreichte Chabarow ein Gebirge, das von Sü-  
 den nach Norden zwischen den Schungal und  
 dem Amur hinstreicht, und beyde Ufer  
 des Flusses einnimmt. Zwey Tage und eine Nacht  
 fuhr er zwischen demselben, nach neuen zwey

Tagen kam er an die Mündung des Schun. Das Volk, das ober- und unterhalb dem Gebirge Amur wohnt, nennt er *Goguli*. Von der Mündung des Schungal bewohnen den Amur 7 T. reisen abwärts die *Dutscheri*, dann kommen *Atschani*. *Goguli* und *Dutscheri* hatten beyde Ackerbau und Viehzucht, nur daß jene bloß kleine Weiler von nicht leicht über 10 Hütten hatten, während diese in großen Dörfern von 60-80 Häusern wohnten. Die *Atschani* hatten weder Ackerbau noch Viehzucht, sondern nährten sich von Fischen. Bey ihnen hielt er Winterquartier. 10 Tagereisen davon sollten die *Giljaken* wohnen. Kaum hatte er aber 100 Mann den Amur abwärts geschickt, Lebensmittel zu hohlen, als von 1000 Mann *Atschani* und *Dutscheri* überfallen wurde. Ihr Geschütz rettete die Russen; bald bedrohte sie Isinei, Fürst von Niulgut (Niulguta?), den der Stadthalter im Lande der Mandschu mit 2020 Mann, 6 Kanonen, 30 Flinten und zwölf Pinarten auf den Hülferuf der *Dutscheri* und *Atschani* ihnen zu Hülfe geschickt hatte. Tapferkeit der Russen schlug zwar die Macht der Mandschu ab; indeß da die Chinesen mit verstärkter Macht zu kommen drohten, fand er es dem gerathener nach den oberen Amur zurückzukehren. Da er Verstärkung bekam, setzte er neuerdings seine Reise den Amur aufwärts fort. Seine Boten machten die glänzendsten Schilderungen von Amurlande. "Es sey unerschöpflich an Reichtümern, ein Ueberfluß am Golde, Silber, und an Zobel, Viehzucht, Ackerbau und Baumfrüchten, die Einwohner trügen keine andern Kleider als aus Goldstück und Damast." Von allen Eilen eilten Cosaken in dieses sibirisches Paradies bey; obwohl diese Herrlichkeiten längst verschunden waren.

Den Gubrow folgte ein gewisser Stepanow<sup>1)</sup>. Er ging 1654 den Amur hinunter, machte am Schunggal gute Beute, mußte sich dann aber vor der Macht der Chinesen zurückziehen; er überfiel einige türmische Ulfasse, wie die Däuren dann wieder die russischen Ostroge zerstörten. So fuhr er im folgenden Jahr den Schunggal aufwärts, rißte die Erde, baute unter den Giljaken ein Ostrog Komogorskoi, und nahm von diesen und den Dutscheri's an 120 Zimmer Zobel, 8 schwarze und 56 rothe Füchse ein; als sie aber zurückkehrten, hatten die Dutscheri ihre Wohnsitze am Amur und Schunggal verlassen, so daß für die Raubgehilfen nichts mehr zu holen war; als sie dennoch 1658 wiederkamen, schlugen die Chinesen sie gänzlich ab, und nahmen ihnen ihren Raub, 80 Zimmer Zobel und andere Vorräthe ab. Das Land am unteren Toze, der in den Seja fällt, bis zum Einfluß des Seja in den Amur war das fruchtbarste in der Welt. Sie entdeckten hier eine alte Stadt (p. 377) oder *Aijunchun* am nördlichen Ufer des Amur, eine halbe Tagereise unterhalb der Mündung des Seja. Sie zog sich 400 Faden lang und 100 Faden breit längs dem Amur hin, hatte eine Höhe von 2 bis 3 Faden Höhe; inwendig war sie von 80 Faden ins Gevierte, ebenfalls von hohen Erdwällen umgeben, sie erfuhren aber nicht den Ursprung noch den Grund der Verfall.

Vierere Cosakenhaufen zogen noch östlich von Aijunchun aus an den Fluß Chamun (Henkon?),

<sup>1)</sup> p. 343 fgg.

<sup>2)</sup> p. 377. Aykom bey du Halde IV, p. 18 fgg; erbaut von Young-lo (1404-1426), aus der Zeit der Ming, wurde aber 20 Jahre nachher von den Tartaren (Mongolen) wieder zerstört. De la Harpe IX. erzählt nur den Krieg.



schlugen einen Schwarm Natki und Giljaken, 1000 Mann, in den Ostroge, und kamen mit Beute zurück (1682). Indess setzten sich die Chinesen erst in der Stadt Aigun fest (1683), bauten später am Ufer des Amur, die Stadt des schwarzen Flußes (Saghalien oula hotun) (1685)<sup>1)</sup>, versperrten in den Weg nach den Chamun, und zerstörten die Ostroge und Simowien der Russen am Ufer des Silimba, Amgun und Tugar (1682-1685); 100 Bussen von 40-50 Mann und 10,000 Mann Landtruppen mit 150 Stück leichter Feldartillerie und 50 Stück schwerem Belagerungsgeschütze zogen dann vor Albasin; die 450 Mann Besatzung mit 3 Kanonen und 300 Musketen konnten sich natürlich nicht halten, und mußten sich nach kurzem Widerstande ergeben (1685); die Stadt wurde geschloßen und die Chinesen verfolgten sie bis an den Arghun. Die Russen fielen zwar wieder ein, bauten aber im dasselbe Jahr Albasin wieder auf, schlugen eine Belagerung der Chinesen ab<sup>2)</sup> (1687), der Friedensvertrag von Nertschinsk<sup>2)</sup> (den 2. Aug. 1689) gab den Chinesen nicht nur Albasin, sondern auch alle Länder östlich vom Argun, die Hände, und schloß die Russen von der Schiffung des Amur gänzlich aus, ein unersehener Verlust für ihre sibirischen Besitzungen, da sie ihnen die leichteste Communication zwischen ihren östlichen und westlichen Besitzungen, und das zum Theil der Cultur so fähige Land gar nicht zu rechnen.

---

1) Müller p. 397. vgl. p. 381.

2) S. den Vertrag bey Müller l. c. p. 434. bey du Halloy IV, p. 242 sqq.

An ~~historischen~~ <sup>historischen</sup> Nachrichten sind diese Berichte begreiflich nicht reich. Wie wenn in dunkler Nacht ein verheerender Blitzstrahl darüber fährt, er leuchtet, er leuchtet wieder, man sieht den Graus der Verwüstung, und wiederkehrt die dunkle Nacht, so leuchtet die Brandfackel der Russen diesen Gegenden. Sammeln wir die wenigen bekannten Punkte:

An unteren Amur bis ans Meer und auch auf den Meeresinseln wohnen (1645 fgg.) *Giljaken*<sup>1)</sup>, ein unabhängiges Fischervolk, das für den Winter Eis hat. Sie müssen ziemlich nördlich hinauf reisen, denn 18 Tagereisen nördlich von der Mündung des Amur trifft Nagiba Giljaken<sup>2)</sup> neben Angara; westlich erstrecken sie sich nach Pokrowsk 2 Wochen zu reisen.

Oben nächst, den Fluß aufwärts, wohnen die *Athani*, bey Pojarkow *Natki*, 10-12 Tagereisen weit, auch ein Fischervolk.

Die frühere Nachricht begreift beyde unter dem Namen der *Natkani*<sup>3)</sup> am untern Amur. Sie haben ihre eigene Sprache und treiben einen Handel mit Waaren, die sie aber nicht selber fertigen. An die *Nikaner*, (der mandschurische Name für Chinesen), kann man nicht denken, es sind also wohl beydes die *Ke-tohen* Chinesen, die die Sprache *Fiatta* reden; *Natani* und *Ketchen* (Che-dachen) ist ziemlich das selbe Wort, und das russische *Giljet* kommt dem auch ziemlich gleich.

---

<sup>1)</sup> Now I. c. p. 302. Chabarow I. c. p. 321.

<sup>2)</sup> Now I. c. p. 330. vgl. du Halde IV, p. 14. von den Ke-tchen.

<sup>3)</sup> M. 295.

- 3) Oberhalb diesen wohnen auf 10 oder Chabarow auf 7 Tagereisen weit die *Dutscher* an der Mündung des Schungal und den Schu aufwärts. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, haben große Dörfer. Dies sind offenbar die *Niu-besser Ju-dsch*i oder *Schüdschy* der Chinesen *Djursjit* bey den Mongolen. Aber die *Dutsche* sollen eine eigene Sprache haben, was man frey von den *Niu-tchi* nicht annimmt, doch davon sind Sie werden von den Mandschu unterschieden.
- 4) Chabarow allein kennt weiter aufwärts, ober- unterhalb dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, die *Goguli*, die auch Ackerbau und Viehzucht treiben, aber in kleineren Dörfern wohnen. Ich finde bey den Chinesen keinen entsprechenden Namen.

Die Mandschuren (Bogdoien) und Chinesen (mandsch. Nikaner) übergehe ich. — Nördlich von 5) zunächst am Omur (Henkon) *Tungusen*, die die Natkani ihre Zobele verhandeln; auch am B. Utschalda nördlich fanden wir sie. Aber das bildeteste unter allen diesen Völkchen sind offenbar 6) die *Daiuren*. Sie wohnen vor den Einfällen der Russen nördlich vom Amur, besonders am Ural und den Flüssen, die in ihn fallen, etwa 100 Meilen (Ura) westlich bis zu dem Gebirge, das von Süden nach Norden streicht, östlich. Wir haben gesehen wie es Ackerbau und Viehzucht und verschiedentlichen Handel trieb, auch die Erzählung von seinem Bergbau ist vorgekommen. hatte nicht wenige befestigte Städte unter b

---

1) Klaproth Catal. p. 33.      2) Müller p. 302.

3) Es ist also ungenau, wenn Gerbillon bey du IV p. 44 sagt, die *Dutscher* der Russen seyen Mandschu..

dem Fisten. Wir wiederholen das Einzelne nicht<sup>1)</sup>.

7) Noch westlicher am zweyten Brjanda und am U. wohnen dann wieder Tungusen, von denen jene Rennthiere hielten, diese Viehzucht trieben<sup>2)</sup>.

Die tungusische, daürische und mandschurische Sprache<sup>3)</sup>, wird ausdrücklich bemerkt, seyen im Grunde einerley.

8) Südwestlich am Non, wohnte ein mächtiger Fürst Bogdoi<sup>4)</sup>, dem die Daüren der Umgegend zu Gebote stehen mußten, der aber vom Chan der Mandschuren wieder abhängig war. Müller meint, es sey ein Stadthalter der Mandschu, da aber "die bey ihm herrschende Sprache von der am Seja so gar verschieden war, daß man sich nicht ohne *Dolmetscher* verstehen konnte", so sind es wohl eher *Mongolen*<sup>5)</sup>, die ihre Herrschaft hier erstreckten.

Dies sind die Völker, über welche die Russen uns Kunde geben. Aber wir haben schon gesehen, wie nach den Einfällen der Russen die betriebsamen Daüren theils freywillig, theils auf Befehl des chinesischen Kaisers von hier nach den Schungal und Non hin wegzogen<sup>6)</sup>, und wie auch die Dutscheri vom Amur und unteren Schungal weg den Fluß aufwärts zum Kurgu Fluße geführt wurden<sup>7)</sup>. Dies und die Politik der Mandschuren, die sprachverwandten Völker an sich zu ziehen,

<sup>1)</sup> Vor beyläufig werden einmal (Müller p. 397.) die *Torgatschinen* erwähnt. S. unten.

<sup>2)</sup> Müller p. 298.      <sup>3)</sup> Müller p. 325. vgl. p. 308.

<sup>4)</sup> Müller p. 310. Ist *Borboi* p. 299. corrupt?

<sup>5)</sup> vgl. *Atlas Mongol.* Völkerschaften. I. p. 175. u. p. 7.

<sup>6)</sup> Müller p. 337.      <sup>7)</sup> Müller p. 356.

um ihre Macht zu verstärken, hat diese Gegenden denn sehr entvölkert, so daß nur noch fremden Fischervölker Ke-tchen oder Fiatta unter dem Amur wohnen; während den Ausschnitt des Amur, wo früher Daüren wohnten, nur einzelne Rennthier-Tungusen (Orotchou's) durchstreifen. Da indess die Gegend sehr einladend, und auch bergig, doch voll von weiten, fruchtbaren Thälern ist, so ist es kein Wunder, wenn der Lärm der Russen zu entgehen, eine Menge sibirischer Völker in diese Gegenden flüchten. erzählt Sauer <sup>2)</sup>, daß 1787 allein 6000 Jakuten aus den Distrikten von Olekma, Jakutzk und Verkhne hieher zogen, die vielen Tungusen, Buräten u. s. w. die einzeln hieher flüchteten, nicht zu rechnen. Wir hätten also ein neues Gränzvolk hier zu beschreiben, es fehlen uns aber darüber alle weiteren Nachrichten <sup>3)</sup>.

Der Westen ist durch die russischen Gesandtschaften und die Nachrichten der Jesuiten näher bekannt geworden. Es nehmen ihn zwey oder wenn man will, drey Stämme ein, die Solon-Daüren und Targutziner.

Die *Solons* <sup>4)</sup> (Ssolonen) wohnen im äußersten Westen, und stammen von den östlichen Tartaren [Natche], die bey der allgemeinen Niederlage (12

1) Gerbillon bey du Halde IV. p. 44. von Oron, Renntier

2) M. Sauer Account of a geographical and astronomical expedition to the northern Parts of Russia J. Billings. London. 1802. 4. pag. 317 fg.

3) Eine Beschreibung der Jakuten in Sibirien will natürlich nicht auf diese übertragen. S. Sauer p. 109. Dawydoff p. 58 fg. bes. p. 114 fgg. Langsdorff p. 485 fg. u. a. 4) du Halde IV. p. 20. Das Wort *Solon* ist mongolisch, und bedeutet einen Schützen F. Reise Th. III. p. 238.

sich hier retteten. Ihre Frauen besteigen wie die Männer das Pferd, spannen den Bogen, und gehen auf die Jagd, ihre Hauptbeschäftigung. Die Solonen sahen sie am ersten October von der Gegend um Tçitcisar und Merguen auf die Zo-  
 beljagd ausziehen. Sie waren in einem kurzen, engen Rocke aus Wolfsfellen gekleidet, auf dem Kopfe hatten sie eine Mütze aus demselben Felle, auf dem Rücken den Bogen. Einige Pferde, die sie mit sich führten, trugen Säcke mit Hirse, und ihre langen Mäntel aus Fuchs- oder Tigerfellen, die sie gegen die Kälte besonders des Nachts schützen müssen. Sie haben Jagdhunde mit, die das Wild aufzuspüren verstehen. Weder die Härte des Winters, der alle Flüsse beeeiset, noch die Gefahr Tigern zu begegnen, noch der Tod ihrer Gefährten kann sie hindern, alljährlich die so gefährvollen Unternehmungen sich zu unternehmen, sie bringen ja all' ihren Reichthum. Die schönste Felle bekömmt der Kaiser für einen gesetzten Preis, die andern werden theuer im Lande selbst verkauft, theils an die Mandarinen des Orts, theils an die Kaufleute von Tçitcisar. Der Tribut besteht in ein, zwey oder dray Zobel, nach dem die Familie weiffähige Männer zählt. Der Stadthalter gab Gerbillon <sup>1)</sup> die Zahl der Bewohner (mit den Däuren?) auf 10,000 Familien an. Die Solonen, die Lange <sup>2)</sup> am Bache traf, und die aus der Gegend von Naun her verpflanzt worden sind, waren Nomaden, hatten ein nothdürftiges Vieh an Schaafen, Ziegen, Rindern und Kameelen; so auch am Ural. Sie waren ziemlich arm, und mußten meistens mit elenden Schilfhütten behelfen.

<sup>1)</sup> bey du Halde IV. p. 43.

<sup>2)</sup> Pallas I. c. II. p. 164. vgl. p. 168. 173.

Etwas östlicher wohnen jetzt die *Däuren* (*Tagouris*), die wir früher oben nördlich vom Amur am Seja u. s. w. wohnen sahen. *Daurien* <sup>1)</sup> rechnen die Russen eigentlich vom Baikalsee an, daß nicht alle *Däuren* unter China stehen; rechnet denn auch Gerbillon <sup>2)</sup> die Solonen zu ihnen und begreift darunter alles Volk vom Einflusse Argun in den Amur bis 150 fr. Meilen östlich nach Ningouta hin. Die Missionäre <sup>3)</sup> beschreiben die *Tagouris* als groß, stark und von jeher Acker- und Städtebau gewöhnt, obwohl sie früher unter wandernden Nomaden wohnten. Lange sah sie am Non oberhalb und unterhalb der S. Naun, bis zum Flusse Kurkira, wo die Mongolen anfangen. Sie hatten einen Theil der Steppe in Ackerfelder umgewandelt, bauten überall Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen und Hanf, und boten Holz, Kohl, Rettige, Hühner und dergleichen zum Verkauf aus. Auch A. Brandt <sup>4)</sup> bemerkt, wie sie Aecker und Gärten bauen, und besonders viel Taback ziehen. Ihre Häuser waren aus Lehm oder Erde, mit Rieth oder dünnem Schilf gedeckt, die Wände inwendig getüncht; in jeder Zimmerecke war das Haus nicht abgetheilt, aber nicht gediehlt, aber das halbe Haus hatte inwendig rundumher eine ellenhohe Bank von zwey Ellen Breite, die mit Decken aus Schilf belegt war. Unterher ging ein Art Schornstein oder (

---

1) A. Brandt p. 107.

2) Gerbillon bey du Halde IV p. 42.

3) du Halde IV p. 18.

4) Lange l. c. p. 175 fgg. Er nennt mehrere *däuren* Dörfer.

5) A. Brandt p. 131. Ysbrant Ides p. 119 fgg.

(wie in China), der zur Winterzeit die Menschen, die Tags darauf sitzen, und Nachts darauf schlafen, wärmt. Wo das Feuer angemacht werde, liegen zwey gegossene eiserne Kessel, einer mit warmen Wasser zum Thee, der andere, die Speisen zu kochen. Rund herum gingen große Fenster mit kreuzweise übereinander gehenden Sprossen, die mit Papier verklebt waren.

Die Menschen waren wohlgestaltet, ihre Kleidung die mandschurische<sup>1)</sup>. Er redet noch von dem Pfeiler, um den die Gedärme von einem Leinwand gewickelt seyen, während Bogen mit Pfeilen, Speere und anderes Gewehr um ihn herum hänge, und vor dem sie sich hückten, es zu verehren. Ihre Todten begruben sie nach drey Tagen im Garten oder im Felde, die nächsten Freunde besuchten sie täglich und brachten ihnen mehrere Tage hindurch Speise und Trank. Die Speise brachten sie mit dem Löffel den Todten in den Mund, den Trank gossen sie in Schüsseln um das Grab herum, bis später die stinkende Leiche tiefer vergruben.

A. Brandt<sup>2)</sup> u. a. unterscheiden noch einen dritten Stamm, etwas nördlicher, der aber zu den vorhergehenden gehören muß, die *Targutziner*, die ebenfalls den Anbau von Hirse, Gerste, Haber und Tauben hatten. Sie seyen von mittlererer Größe, von Angesichtes, wie die Mongolen. Ihre Kleidung bestehe im Sommer aus einem blau gefärbten Leder oder zubereitetem Leder, im Winter hätten sie Umhänge von Schaffsfellen; ihre Wohnungen seyen kleine Kisten, und da es kleine runde Käfige sind, laden

<sup>1)</sup> Eine schlechte Abbildung bey Ysbrant Ides. p. 122.

<sup>2)</sup> A. Brandt p. 125. Ysbrant Ides p. 111 fgg. Müller l. c. p. 37 nennt sie *Targatschinen*.



sie sie leicht auf ihre zweyrädrigen Karren <sup>1)</sup>); in Sprache komme meist mit der tungusischen überein, hätten Pferde, Cameele, Rinder zum Reiten, u Schaaf mit Fettschwänzen. Mit dem Bogen wüßten sie geschickt umzugehen; sie verfertigten selbst, und da sie fein gearbeitet wären, würden sie weithin verkauft. — Bestimmte Gränzen lassen sich von allen diesen Stämmen nicht angeben, denn die Nachrichten überall sehr dürftig und unzulänglich sind.

Kommen wir noch östlicher in die Provinz Hing-king, von der wir ausgingen, so nennen die Missionäre uns hier noch drey Stämme die Koel-ka Ta-tseu, die Ilan hala und die Mandschu. Von den *Mandschu*, den jetztigen Beherrschern Chinas, werden wir unten ausführlicher sprechen, wenn wir ihre Einrichtungen beschreiben. Ihr Hauptsitz war ursprünglich in den Flecken Odoli in der Ebene Omohoi, östlich von den langen weißen Gebirge, jetzt ist der Sitz ihrer Macht im alten Leao-toung. Die *Ilan hala* <sup>2)</sup> sind eigentlich drey Stämme oder Familien von Mandschuren. Sie hatten sich früher mit den Yu Ta-tseu vermischt, der Kaiser hatte ihnen später bey Ningouta Länder angewiesen, wo ihre Dörfer westlich von den Yu-pi waren. Ihre Weiber und Kinder kleideten sich noch wie diese; sie hatten indess Pferde und Rinder, und bestellten das Feld. Im äußersten östlichen Winkel endlich, an der Gränze von Corea, wohnten die *Koel-ka* <sup>3)</sup> Ta-tseu. Ihr Hauptort Hou-tchun setzen die Missionäre 42° 2 fr. Meilen von Corea. Aber schon zu ihrer Zeit

1) S. ein schlechtes Kupfer bey Y. Ides p. 111.

2) du Halde IV. p. 16. vgl. Klaproth Catal. p. 63.

3) du Halde IV. p. 10.

waren sie mit den Mandschu vermischt, deren Sprache sie redeten. Ihr Gebiet war sehr klein — nur einige Meilen weit erstreckte es sich — und ziemlich abgesondert, indem unwegsame Gegenden sie von den Mandschu trennten. Wohl von den benachbarten Coreanern hatten sie eine gewisse Cultur angenommen, denn sie bauten Aecker, was sonst bey den Tartaren selten der Fall ist; jedoch kamen sie in der Cultur jenen keinesweges gleich.

Ueberblicken wir alle die verschiedenen Stämme, die wir bisher aufgeführt haben, so finden wir, als, abgesehen von den Mängolen, die zu Zeiten den Westrand einnahmen, von den Jakuten <sup>1)</sup> die längst von Norden eingewandert sind, und den sündsprachlichen, kurilischen oder andern Stämmen der Atschani's (Ke-tchen) und Giljaken (Fiatta) an der Mündung des Amur, und den Mischvölkern, die sie am Ostrande und am Ousouri erzeugt haben, als den Orotchys, Bitchys u. s. w., die Gesammtheit der übrigen, die Dutscheri, (?) Goguli, Daüren, (Gouris), Targutzinen, Solonen, Mandschu, Ilan-ka, Koel-ka, und wie sie weiter heißen mögen, das eigentliche Thälerland zwischen dem Hinggan und Tchang-pe-chan (den südlichen Anhang von Leao-toung schliessen wir vorläufig aus) einnehmend, alle zu dem einem großen Sprach- und Völkerstamme der *Tungusen* gehören <sup>2)</sup>. Frey-

---

<sup>1)</sup> Die Jakuten sind nach Klaproth (Polygl. p. 230.) Türken. Wörterverzeichnisse bey N. Witsen l. c. T. II. p. Ed. 2. (T. II. p. 430. Ed. 1.) Sauer Appendix 1, Klaproth tab. XXVII-XXXXI enthalten wenigstens türkische Wörter; andere rechnen sie zu den Mongolen.

<sup>2)</sup> Hierauf wir von diesen verschiedenen Stämmen Sprachproben, so würde dies noch deutlicher werden; 180

lich ist dieser tungusische Völkerstamm nicht auf die Mandschurey beschränkt, so daß der Name *Tungusien* für diese ethnographisch viel zu weit wäre. Denn wenn hier auch die Ursitze des mächtigen Völkerstammes waren, so erstreckt er sich jetzt doch viel weiter nach Norden, besonders Westen. Tungusen sind die Lamuten <sup>1)</sup> der Ochotzkischen Meere, Tungusen wohnen in der Ochotzk, Jakutzk, bey Nertschinsk, an der oberen und untern Tunguska (Yapogiren), bey Mangaseja u. s. w.; kurz Tungusen erstrecken sich über den Hing-ngan hinaus, nördlich von der Mandschurey, bis zum aldanischen Gebirge, oder bis zu den penskischen Meerbusen, wo sie dann Korjaken, Jukagiren und Jakuten vom Eismeere trennen; Westen aber gehen sie noch viel weiter nördlich, indem sie im Norden von der Mongoley, etwa von 100–120° der Länge sich bis ans Eismeer erstrecken. Wir brauchen uns nicht auf die unvollkommenen Sammlungen von Wörtern aus ihrer Sprache bey Witsen, Strahlenberg und Pallas <sup>2)</sup> zu berufen, die reiche Zusammenstellung bey Klaproth <sup>3)</sup> setzt die E

---

däurische Wörter giebt Witsen l. c. I. p. 68. Ed. Amst. 1705. fol.

- 1) *Lamuten* heißt Meereshewohner, vom tungus. *namou* (mandsch. *namou*) Meer.
- 2) Witsen Noord en Oost-Tartarye I, p. 219. Strahlenberg B. II. Pallas Vocabularia totius orbis comparat. n. 138–146. vgl. Georgi's Reisen I, p. 268 fg.
- 3) Klaproth Catalog. d. chin. Mss. in Berlin. p. 71–u. Asia Polygl. Atlas tab. XXXXII–XXXVIII. vergleicht da Jeniseisk, Yapogiren, Mangaseja, Nertschinsk, Bargusin, obere Angara, Jakutzk, Ochotzkische Lamuten und untere Tunguska (letztere von Messerschmidt gesammelt. S. As. Polygl. p. 286 fg.) Vgl. noch die russischen Wörter bey Sauer l. c. Appendix n. 1. und im Journal historique du Voyage de Lesseps. Paris. 18

heit aller Sprachstämme unter sich und mit dem Mandschurischen, so daß dies bloß ein tungusischer Dialekt ist, außer Zweifel; während sie von dem Mongolischen so verschieden sind, als vom Chinesischen. Wollten wir also einen allgemeinen Namen für das Ganze der Mandschurey haben, so könnten wir es ethnographisch die *chinesische Tungusey* nennen, obwohl Tungusen auch nur bey uns ein gemeiner Name ist, und dieser Name auch die verschiedenen Völker am Ost- Nord- und Westrande u. s. w. nicht mitbefassen würde.

Diese chinesischen Tungusen können wir hier nämlich allein berücksichtigen, wenn wir jetzt einen geschichtlichen Ueberblick über diese Völker geben, denn die russischen Tungusen liegen ganz außer unserem Gesichtskreise; die kleinen Völkchen am Ostende haben nie eine Rolle in der Geschichte gespielt und sind auch zu ferne von cultivirten Völkern gewesen, um nur Beobachter und Aufzeichner ihrer Sitten in fernen Jahrhunderten zu finden, was sie selbst nicht vermochten, während die chinesischen Tungusen doch wenigstens zu dreyen (1) sehr bedeutende Reiche im höhern Asien gründeten, und auch an ihren Nachbarn, den gebildeten Chinesen, Aufzeichner ihrer Thaten und Maler ihrer Sitten gefunden haben, wenn sie auch selbst nicht vermochten. Einheimische

---

— Ueber die Verwandtschaft aller dieser Stämme nach Abel-Rémusat *Récherch. sur les lang. Tart.* I. p. 21 u. p. 142 fgg.

Erzähle die Reiche der Khi-tan oder Liao (907-1125), der Kin oder Altoun khans (1115-1234) und der Mandschu (seit 1616). Rémusat (*Récherch. I p. 21.*) zählt die *Jouan-Jouan* zu den Tungusen zu rechnen. Laproth (*Tableaux p. 99.*) zählt sie, wie die *Man-hoen* (p. 97.), die Rémusat (l. c. p. 148.) zu den Tungusen macht, zu den Sian-pi. Es sind die *Targ-hou.*

Geschichtschreiber hätten wir freylich noch lie-  
 denn man sieht's diesen Nachrichten nur gar zu  
 an, wie die Chinesen nur wo und wiefern die  
 schichte dieser Völker mit der ihrigen in Be-  
 rung kommt, von ihnen beyläufig Kunde nehm-  
 höchstens werden solche einzelne Notizen dann «  
 pilatorisch zusammenstellen <sup>1)</sup>. *Visdelou* und  
*Guignes* haben etwas vom Materiale dieser Nach-  
 ten zuerst mitgetheilt, obwohl es ihrer Darstell-  
 ohnerachtet aller ihrer Tabellen, an Uebersicht-  
 keit und Anschaulichkeit der Völker- und St-  
 tenverhältnisse gar sehr gebricht, *Klaproths*  
 nographische Methode hat den Stoff viel be-  
 geordnet. <sup>2)</sup>. Immer aber sinds blofs Fragme-  
 was wir haben.

Da das Volk, wenn auch zu Zeiten theilw-  
 vereinigt, doch nie eine politische Einheit  
 machte, so hat es auch selbst nie einen gemei-  
 men Namen geführt. Wir nennen es *Tungu*  
 Man weiß nicht recht, woher der Name stan-  
 Klaproth <sup>3)</sup> leitet es vom tung. donki, Leute  
 schwerlich. Die Chinesen haben einen ähnl-  
 klingenden Namen für diese Völker, ob-  
*Toung-hou* d. i. die östliche Barbaren, näher hese-  
 nicht blofs die Tungusen, sondern auch an

---

1) Indefs haben von den gröfseren Reichen der Khitans  
 Kin's Chinesen, die dort lebten, besondere Geschic-  
 geliefert.

2) S. *Visdelou* Histoire de la Tartarie; in Her-  
 Bibl. Orient. T. IV. p. 46 sqq., *de Guignes* Tabl. cl-  
 des Princes, qui ont regné dans l'Asie; lib. IV.  
 tares orientales; in d. Hist. gén. des Huns etc.  
 P. 1. p. 179-212. vgl. P. 2. p. XLIV sqq. *Klaproth*  
 bleaux historiq. de l'Asie p. 82 sqq.

3) Klaproth Catal. p. 70. Andere leiten es vom  
 tungus, Schwein, wegen ihrer Unreinlichkeit (P-  
 oder weil sie viele Schweine zum Essen und zur  
 dung halten (de Guignes l. c. p. LII.) ab.

östliche Völker, als die Siän-pi u. s. w. begreift. Es ist oft zu sehen, daß die Chinesen fremden Namen, aus Theile mit einem kleinen Umlaute, eine Deutung aus ihrer Sprache gaben <sup>1)</sup>. Vielleicht auch hier.

Die Chinesen kennen die südlichsten Stämme ihres Volkes seit Wou-wang, eilf Jahrhunderte vor Chr. Sie nennen sie da *Su-tchin* <sup>2)</sup>, was in ähnlicher Weise mit dem spätern Namen der *Su-tchin* od. *Ju-tchi*, (*Djourdjit*) ganz übereinstimmt. Sie brachten Pfeile aus einem Holze, Hou genannt, mit Spitzen aus hartem Steine nach China. Die Nachrichten der Chinesen über sie sind aber sehr dürftig und auch auf lange Zeit unterbrochen.

Später kommen sie unter der Benennung der *Y-tchi* <sup>3)</sup> oder *Y-liu* vor, unter welchem Namen sie von Goey (263 n. Chr.) Tribut an Pfeilen, Pfeilspitzen, Bogen, Panzern und Zobelfellen schickte. Der Berg Pou-hian begränzte ihr Land im Süden, das 1000 ly nordöstlich von dem der *Y-yu* war, und sich bis zum östlichen Meere dehnte; sie hatten im Süden die Wou-tsiou, im östlichen Corea, zu Nachbarn. Die Gegend war so bergig, daß man weder zu Wagen noch

---

Wie die Hebräer die ägyptischen Namen aus ihrer Sprache deuten z. B. Cham (ägypt. Chemi) von *chem*, heißt *sey n*, Moscheh (vom ägypt. *mo* Wasser und *he* retten) von *maschah*, herausziehen, so deuten auch die Chinesen die fremden Völkernamen, besonders bringen sie gerne einen Oeckelnamen heraus, so aus *Türkei* *Thou-kionei*, d. i. unverschämte Hunde u. s. w. *Abel-Rémusat*, *Réch.* I. p. 9 sq. Etwas ähnliches ist bey dem Namen Tungusen (*Toung-hou*) statt

*de Guignes* l. c. p. XLV. *Siao-tchin*; bey *Visconti* l. c. p. 218. *Sou-chin*.

bey *de Guignes* l. c. *Ye-leou*. Wir folgen Klaproth l. c. p. 44.

zu Pferde dort fortkommen konnte, Das Cl war dort sehr kalt. Die Einwohner glichen Aeufsern den Fou-yu in Corea, redeten aber eine ganz verschiedene Sprache. Sie säeten fünf Arten von Getreide, zogen Rinder und Pferde, und webten Kleider aus Hanf. Man fand bey ihnen noch Ju Steine und schöne Zobet.

Die Y-leon hatten weder Fürsten noch Häuptlinge, ihre Dörfer, die inmitten von Wäldern und Bergen gelegen waren, regierten die Aeltern. Sie lebten in unterirdischen Höhlen, der Reichthum ihrer waren tiefer. Sie zogen weder Ochsen noch Schaafe, aber viele Schweine, das Fleisch die zur Nahrung, die Felle zur Kleidung. Winter beschmierten sie den Körper mit Fett gegen die Kälte, Sommers gingen sie nackt, bloß mit einem Schurz angethan. Es war ein höchst unreinliches, schlammendes Volk, das sich nie wusch. Schrift hatten sie nicht; ihr Wort galt ihnen statt der Verträge. In Fleisch traten sie mit Füßen, ehe sie es aßen, war es gefroren, so setzten sie sich darauf, es zu erweichen. Salz und Eisen fehlte in ihrem Lande, jenes ersetzten sie durch eine Aschenlauge. Als sie flochten das Haar. Wollte einer heirathen, schmückte er das Haupt seiner Geliebten mit Edelsteinen, bezahlte die Mitgift, ob seine Verlobte eine Jungfrau war, oder nicht, kümmerte ihn wenig. Bloß die starke, kräftige Jugend galt etwas, das Alter war verachtet. Denselben Tag noch wurde der Todte auf dem Felde in einem Bretter-Sarge eingescharrt, ein todttes Schwein legte man an sein Grab zur Nahrung. Sie hatten einen wilden, grausamen Charakter ohne Mitleid für ihre Gleichen: starben ihre Aeltern oder andere Angehörige, keine Thräne der Theilnahme; Die Thäter wurden getödtet, ohne Rücksicht auf den W

des Gebirgen. Ihre Waffen waren große, 4 Fuß hohe Bögen, ihre Pfeile, einen Fuß acht Zoll lang, waren mit Spitzen aus einem grünen, harten Steine besetzt, die sie vergifteten; Harnische aus Fellen und Knochen belegt, waren ihre Bedeckung. Obwohl diese Bewaffnung sie ihren Nachbarn fürchtbar machte, so scheinen sie doch nie auf Eroberungen ausgegangen zu seyn, sondern bewohnten immer ruhig ihr Land.

Später unter der Dynastie Goey (Sec. V.) kommen sie (dieselben?) vor unter dem Namen *Mou-ky* (1), der unter den Dynastien Souy und Thang den Namen *Mo-kho* oder *Mo-ho* wechselte. Neben dem erscheinen dann nördlich vom Amur bis nach Sibirien hinein seit dieser Zeit (Sec. V.) die *Chy-Goey*.

Die *Mou-ky* wohnten nördlich von Corea; in dem Lande floss der Sou-mo d. i. der Soungari. Der Weiler hatte seinen Häuptling, ohne Verbindung der verschiedenen Stämme. Man unterschied mehrere Horden <sup>2)</sup>. Sie lebten am Ufer der Flüsse und in den Gebirgen. Ihr Land war arm und feucht. Sie wohnten in unterirdischen Höhlen, in die man auf Stufen hinabstieg; kleine

nach de Guignes p. XLV. l. c. *Vo-kie*; Visdelou l. c. *te-tii*; de Mailla T. VIII p. 16. *Oou-ki*.

1) *tan-lin bey* de Guignes l. c. p. XLVI u. Klaproth tab. 12. nennt folgende zwölf um 470 in ihrer Herrschaft.

- 1) *Ta-mo-lou*
- 2) *Fou-tchoung*
- 3) *Mo-to-hoey*
- 4) *Khon-liu*
- 5) *Sou-ho*
- 6) *Kim-fu-fu*

- 7) *Phy-ly*
- 8) *Pha-ta-ho*
- 9) *Thou-yu-ling*
- 10) *Khon-fu-tchin*
- 11) *Lou-liu*
- 12) *Yu-tchin-heou*.



Erdwälle umgaben ihre Wohnungen. Sie hatten weder Rinder noch Schaaf, bloß Pferde, hielten auch viele Schweine; sie baueten Weizen einige andere Getreidearten, auch Hülsenfrüchtlinge aus dem gemahlten Getreide bereiteten sie ein rauschendes Getränk. Sie hatten in ihrem Lande Salzseen<sup>1)</sup>. Sie galten für das unreinste Volk, dem sie Hände und Gesicht mit Urin wusch. Bey der Verheyrathung brachte die Frau Röcke Zeug, der Mann Kleider aus Schweinhäuten zu; auf dem Haupte hatte er den Schwanz einem Tiger oder Leopard befestigt. Die e Nacht ging der Mann in das Haus seiner Neumählten, und sog an ihrer Brust. Meldete e dem Manne die Untreue seiner Frau, so tödte er sie alsbald, aber gleich darauf auch den, der die Entehrung ihm berichtet hatte, deshalb blieb Ehebruch meist verborgen. Sie waren eben gute Bogenschützen und Jäger. Ihre Pfeile gifteten sie, und das Gift, das sie im siebten achten Monate bereiteten, war so stark, daß Dampf beym Kochen einen Menschen tödten konnte. Wenn ihre Aeltern im Frühlinge oder Sommer starben, scharreten sie sie auf Anhöhen ein,

---

Ihre bezügliche Lage ist aber schwer anzugeben. Phy-ly setzt die Geographie der Tsin 200 Tage zu Pferde nordwestlich von den Su-tchin, es ist also wohl kaum Mou-ky, oder diese sind doch nicht dieselben mit den Su-tchin, da sie ja 200 Tagere nordwestlich von ihnen wohnen. Die andern, die Guignes (l. c. p. XLVI.) noch aus der Geographie der Tsin anführt, gehören gar nicht in die Mandshurey, da sie ja noch weiter weg wohnen.

- 1) Wenn Klaproth p. 86 sagt, *leur pays n'avoit que peu saumdtre*, so paßt das nicht gut dazu, daß ihr Land der Sou-mo (Soungari) floß, und ein solcher Stamm am Amur wohnte!

zieten an Häuschen über das Grab gegen Regen und Nässe, starben sie aber im Herbst oder Winter, so bedienten sie sich der Leichname — die damit zu locken, die das Fleisch fraßen. — zogen so natürlich viele dieser Thiere an!

Wir haben schon erwähnt, daß sie später <sup>1)</sup> unter dem Namen der *Mo-ho* oder *Mo-kho* vorkommen. Ma-touan-lin setzt sie 5000 Ly von Lo-ang und nennt sieben Horden. Die erste ist die Horde von Sou-mo (Soungari), an dessen Quelle nämlich von Corea, sie wohnte; sie konnte viele Soldaten aufstellen, und machte häufige Raubzüge in Corea; die zweyte, die Horde von Pe-tou, nördlich von ihr, hatte 7000 Streiter. Die dritte Ngan-tche-ku war nordwestlich (d. G. nordwestlich) von der vorigen; die vierte Fou-nie östlich von den Pe-tou; die fünfte Hao-chy noch nördlicher; die sechste, die Horde vom Amur oder Schony, längs diesem Flusse, nordwestlich von Ngan-tche-ku; die siebte endlich die Horde vom (gelben) weissen Gebirge, oder Pe-chan, südöstlich von den Sou-mo; alle die letzteren hatten nicht mehr als 3000 Streiter <sup>2)</sup>. Später unter den Thang

---

Nach Klaproth Tableaux p. 86. hätte Yang-ty aus der Dyn. Souy, im Anfange des siebten Jahrhunderts, die sieben Horden vereinigt, und sie *Mo-ho* genannt; nach Tab. 12. heißen sie seit Sec. VIII. *Mo-ho*, und waren damals in 7 Horden getheilt. Das paßt zusammen! Nach de Guignes l. c. ist die Eintheilung der Dyn. Tsin. Nach Visdelou l. c. p. 218. ist die Eintheilung der Mou-ky unter den Goey (Ouei); die sieben Souy hätten sie sich vereinigt, und den Namen *Mo-kho* angenommen. Vgl. Mailla T. VIII. p. 358.

Ma-touan-lin bey de Guignes l. c. p. XLVI. vgl. Klaproth Tab. 12.

(Sec. VIII.) kennt man nur zwey Horden, die ho vom Sou-mo (Soungari) und die Mo-ho He-chouy (Amur). Die ersteren waren län Zeit von Corea abhängig, als aber dieses F (677) von China abhängig wurde, zogen sie auf das Gebirge Thoung-meou [Tai-pe-chan], lich vom Flusse Leao, zurück, und da viele Core sich zu ihnen schlugen, gründeten sie (Sec. VII fin.) das Reich *Phou-hai* <sup>1)</sup>, das östlichen Tchang-pe-chan bis zum Non und Soungari, später vom Amur, bis tief in Corea ein sich erstreckte, indem es zu Zeiten das l der Fou-yu, Wou-tsiou, Pian-han und Tchhao-begriff, an 5000 Ly, mit mehr als 100,000 F lien. Es bestand bis 925 wo es von den Khi-abhängig wurde. Sie hatten Schrift und eine geord Regierung, wohl durch die Coreaner. Die *M am untern Amur* bis südlich nach Corea schickten den Coreanern an 150,000 Mann H truppen gegen China, ihr Land wurde aber u 'Thai-tsong' und Hian-tsong, von der Dyn Thang, von diesen abhängig, und schickte Tribu (726), bis sie bey der Uebermacht der Phou-sich diesen unterwarfen, und später mit di unter die Khitans kamen.

Nördlich vom Amur und den Moho wohl wie schon gesagt, die *Chy goey* <sup>3)</sup>. Man u scheidet 5 Haupthorden, von denen die let aber nicht mehr in der Mandschurey, son

---

1) Vgl. Visdelou l. c. p. 218 sq.; die Namen der K von Phou-hai giebt de Guignes T. I. p. 1. pag. 20

2) S. Gaubil Hist. de la Dyn. Thang. Mém. c. la C T. XVI. p. 20.

3) *Che-ouei* bey Gaubil l. c. p. 232. Visdelou, de Maill

## Die Mandschu

schon in Sibirien wohnten, nicht einmal Tungusen waren. Chin aus sind die *südlichen* der Geschichte der spätern *chou*) bey de Guignes <sup>1)</sup> ist vom Lande der Khitans entfernt. Der Fluß Tcho, kommt an der 300 Ly im Umlange hat. Kio-ly-chouy, und von da zu Gegend, die sie bewohnten, was mit dickem Grase und Walde Thiere und Schaaren von Mücke reden die Sprache der Mo-ho. Die Khitans, scheeren auch, v Sie haben Hütten aus Rohr und führen sie, wie die Türken, Filz die Ochsen ziehen <sup>2)</sup>. Ueber sie auf Bündel Stroh oder auf Stroh eine Decke legen sie es unter den Sattel; aus Gras machen sie Zügel. Sie schlafen auf

Kleine Stücke Holz, die legt, verschiedenes bedeuten, der Schrift. Das Land ist kalte Schaafe, wenig Pferde, aber Rinder. Sie bereiten eine Art betrinken. Will einer heirathen er sich mit den Aeltern des Mannes. Die Witwe gehört dem verstorbenen Mann nicht wieder heirathen. Die Trauer bey reichen Leuten nicht, sie ziehen es aus Coreien in die Horden.

<sup>1)</sup> de Guignes l. c. p. LI. vgl. Kl.

<sup>2)</sup> vgl. die jetzigen Targaliner bey

Weiter nördlich nach 11 Tagemärschen kommen man zu den *nördlichen Chy-goey*, 9 Horden, unter besondern Häuptern. Es ist da sehr kalt, daher bedienen sie sich Winters der Schlitten; haben das Rennthier (Chang-lou) gezähmt. Die Einwohner ziehensich Winters in Höhlen zurück. Hau beschäftigung ist Jagd und Fischfang. Zobel giebt es viele; aus dem Felle von einer Art von Füchsen (Hou-ho) machen sie sich Mützen, übrigens kleiden sie sich in Fischhäute.

Tausend Ly gegen Norden beym Berge hou-pou wohnten die *Po-chy-goey*, die viel zu reicher waren; man wußte indeß die Zahl ihrer Horden nicht. Ihre Häuser machten sie aus Baurinde, sonst kamen sie in ihren Sitten den nördlichen Chy-goey gleich. — Vier Tagemärsche westlich wohnten die *Chin-mo-tan Chy-goey*, vom Fluß Chin-mo-tan so genannt; sie wohnen Winters in Höhlen. Viele tausend Meilen nordwestlich von ihnen kommt man zu den *großen Chy-goey*, bey denen von Zobel und Grauwerk sich findet. Unter den Thaischickten sie mehrere Gesandtschaften nach China. Von diesen stammen die tungusischen Stämme, die jetzt das östliche Sibirien bewohnen.

Einer der südlichsten Stämme dieser Chy-goey <sup>2)</sup> waren die *Khi-tan* <sup>3)</sup>. Sie wohnten

1) S. die Namen ihrer Stämme unter den Thang bei Klaproth l. c. p. 92.

2) Ich folge Klaproth und Abel-Rémusat Recherch. I. p. 81. und sonst, die sie für *Tungusen* nehmen. Guignes Mém. conc. la Chine T. XVI. p. 362, hält sie einmal für einen Theil der *Hioung-nou* (also Türk wie Lo-yng-yang b. Rémusat l. c. I. p. 8, gleich darauf (p. 363.) aber nennt er ihre Sprache *mongolisch*. Guignes (l. c. T. II. P. 1. p. 30) nennt sie *Siän-pi*. weiß nicht, ob Visdelou (l. c. p. 208.) sie auch *Siän-pi's* macht?

3) S. de Guignes l. c. T. I. p. 201 fgg. Visdelou p. 208. bes. Klaproth l. c. p. 87 fg.

springlich im Norden von Leao-toung und vom gelben Flusse (mongol. Sira mouran, chin. Hoang chow oder Hoang ho.) Sie wurden von den Hsiao-sou, einem türkischen Stamme in der heutigen Mongoley, angegriffen, und mußten sich in das Gebirge Siän-pi, nördlich vom Thou-ho, zurückziehen; sie wohnten hier mit den Khou mou hi, die aber verschiedenen Ursprunges waren, zusammen. Sie kamen in ihren Sitten mit den Mo-ho überein; die verstorbenen Aeltern zu beweinen galt ihnen für Schwäche, sie setzten die Todten auf Stämme in den Gebirgen aus; nach drey Jahren sammelten sie dann die Knochen, verbrannten sie, spendeten ihnen Wein und sagten: "In den Wintermonaten speiset bey der Helle der Sonne, Sommer esset im Schatten. Wenn wir auf die Jagd gehen, macht das wir viele Hirsche tödten." Es war ein rohes, uncivilisirtes Volk.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts erlitten die Khou-tans von den Goey's, die im nördlichen China herrschten, eine gänzliche Niederlage, und konnten sich zu den Khou mou hi retten; indessen kamen sie bald ihr altes Land wieder, und litten von da aus häufige Einfälle in das nördliche China. Seit 440 erkannten sie sich für Vassallen der Goey, und schickten Tribut, so auch die Pe-tsy, die auf die Goey in China folgten. Einem neuen Einfälle in China im Jahre 553 wurden sie völlig geschlagen, und verloren an 100,000 Menschen und eben so viel Vieh. Sie wurden nun Vasallen des Thou-khiu oder Türken, mit Ausnahme von 10,000 Familien, die nach Corea

Am Ende des VI. Jahrhunderts unterwarf sich die Horden dem Kaiser Wen-ty, aus der

Dynastie der Souy: die andern blieben den selben unterworfen; im Jahre 585 tödteten sie Stadthalter des Kakhan Chapolio, und 611 fielen sie wieder an der Dynastie Souy Tribut zu zahlen. Sie blieben dann Vasallen dieser Dynastie auch der nachfolgenden der Thang, die ihnen Stadthalter schickten. Sie empörten sich im VIII und IX Jahrhunderte wiederholt gegen Chinesen, und nahmen, ohnerachtet sie von den wieder abhängig wurden oder unter das Joch der Türken wieder zurückfielen, doch sehr an Macht. Sie wohnten um diese Zeit um den Sira mou den Liao und den schwarzen Fluß (mong. Caran), als *Apaokhi* der Stifter des mächtigen Reiches der Khitans, oder, wie es auch von dem Flusse benannt wird, des Reiches Liao wurde, das die ganze Mongoley und Mandschurey befaßte, und vom östlichen Ocean bis nach Khaschgar, und vom nördlichen Hing-ngan bis jenseits der großen Mauer in China hinein sich erstreckte, zu Zeiten über das nördliche China verfügte, und 218 Jahre, von 907 bis 1125 bestand, wo es von dem goldenen Reiche (Jin) der Ju-tchy vernichtet ward.

Um zu begreifen, wie aus so kleinen Anfängen ein so mächtiges Reich hervorgehen konnte, lassen wir den innern Zustand des Volkes und des Herrscherhauses bis zu der Zeit entwickeln, zugleich die äußern Umstände, unter denen es so mächtig werden konnte, erwägen. Fluß Hoang-ho war es, wo der Kakhan Ikhéou<sup>1)</sup>, der Stifter der Familie Ye-liu (Chy) lebte. Einer seiner Nachkommen Yali civilisierte seine Unterthanen, stellte Behörden an, baute terirdische Häuser, und führte die Kerbhölzer

---

1) S. Visdelou l. c. p. 195. vgl. Klaproth l. c. p. 195.  
Die Namen der Kakhans giebt Visdelou l. c. p. 2

die ~~mit~~ der Schrift dienten. Er wollte aber nicht Kaiser seyn, sondern überließ die Kaiserwürde der Familie Yao-nian, obschon seine Familie der Herrschaft behielt. Sein dritter Nachfolger Neulis [Neu-li-se] regierte mit Milde; dessen Sohn Salade hatte stete Kriege mit den gelben Chy-goey; sein Enkel Yundeschi [Kiun-te] lehrte den Khitans Ackerbau und Viehmastung, so daß sie sehr reich wurden. Unter seinem Nachfolger Saladi [Sa-li-ti] lernten sie Eisen schmieden und allerley Geräthe gießen. Saladi machte die Yu-khiu und Chy-goey und im Süden die Hy und Sy zinspflichtig. Die Khitans gründeten Städte, die sie mit Erdwällen und Bollwerken festigten; baueten Seide und Hauf, und webten Zeuge. Wir sehen also das Volk und seine Führer schon im Wachsthum begriffen, und auf dem Wege nach Eroberungen, als Apuokhi geboren wurde. (857). Seine Mutter, die Gattin des Saladi, sah im Traume — denn der alte Orient hat der Wunder nicht weniger, als der Occident — eine Sonne in ihren Schooß fallen, ein göttliches Licht umgab das Haus, und die ausgezeichnetesten Wohlgerüche erdunsteten es. Bey seiner Geburt hatte Apuokhi schon die Gestalt eines dreyjährigen Kindes, und konnte mit Hülfe seiner Hände gehen. Seine Mutter erzog das Wunderkind mit aller Sorgfalt in einem besonderen Zelte, und nach dreym Monaten konnte der Knabe schon auf den Füßen stehen, nach einem Jahre sprach er, und sagte die Zukunft voraus. Ueberirdische Wesen umgaben, nach seiner Angabe, ihn, und dienten ihm als Wächter. Mit den Jahren nahmen seine Fähigkeiten zu; er mütterlicher Oheim, das Haupt der Horde,



obwohl ihn fürchtend, bediente sich doch sein Rathschläge, und Han-te-kin, der letzte Kaiser aus der Familie Yao-nian, achtete ihn so sehr, daß er ihn zum Vicekönige mit dem Recht Krieg und Frieden zu machen, erhob (901), ihn später sogar zu seinem Nachfolger ernannte.

Ehe wir aber jetzt die Ausbreitung des mächtigen Reiches erzählen, müssen wir vor kurz die *Umstände*, unter denen es sich so dehnen konnte, andeuten, um die Erscheinung greifen zu können.

Die Dynastie der Thang, unter der China (905) zu der größten Macht gediehen war, zu Grunde gegangen, und wenn auch der Kaiser von Leang sich den Kaisertitel annahm, so war doch seine Macht eigentlich auf Honan und Chan-toung beschränkt, das übrige China unter neun verschiedenen Herrschern getheilt<sup>2)</sup>, natürlich sich vielfach wechselseitig bekriegte. Dies ist der eigentliche Grund der Ausbreitung der Macht der Khitans. Denn wenn auch in den letzten Zeiten der Thang der Einfluß China's die Tartarey bey der Zerrüttung und den bedrückenden Kriegen im Innern schon sehr geschwächt war, so mußte sie doch immer noch etwas ge-

1) Etwas anders der Thoung-kian-kang-mou: Die Khitan's waren in 8 Horden getheilt, jede 10,000 wehrfähige Männer stark. Sie wählten sich einen Häuptling mit unumschränkter Macht über alle acht Horden, aber nur auf drey Jahre. Apaokhi indeß, der Führer der Hy, Ta-tche u. a. Völker schon unterworfen, wollte nach Ablauf der drey Jahre (nach andern schon 9 Jahre Anführer) nicht abdanken. Die 7 Horden trennten sich von ihm, aber an der Spitze seiner Horde, die ihm blieb, wußte er sich später mächtig zu machen. De Mailla T. VII. p. 118 Gaubil l. c. p. 362.

2) Thoung-kian-kang-mou T. VII. p. 120 sq. Khitane tableaux p. 232. vgl. tab. 17 u. 18.

so lange China nicht gänzlich zerfallen war, jedenfalls konnte in China selbst keine fremde Barbarenmacht eindringen. Als aber China so zerrissen war, und ein Heerführer über den andern die Macht der Fremdlinge zu Hülfe rief, und wiederum gegen den andern unterstützte, da war es kein Wunder, daß diese unter kräftigen Anführern um sich griffen. Dieser Zustand der Zerrissenheit von China dauerte aber über fünfzig Jahre<sup>1)</sup>, und wenn darnach auch die Dynastie der Soung seit 960 das Reich wieder zu vereinen anfang, so war doch das Reich der Khitans unter kräftigen Regenten und durch Mitwirkung freywillig eingewanderter, oder gezwungen hingeführter Chinesen so sehr befestigt und so wohl organisirt, das die Soung Mühe hatten, sich nur gegen das kriegerische Volk aufrecht zu erhalten.

Dieser Grund der Ausbreitung der Khitans setzt auch den einzig richtigen Gesichtspunkt von dieser und allen folgenden Invasionen China's. Was man sich von der Verweichligung der Südländer und demnach erfolgender Unterjochung auch die kräftigeren Nordländer zusammenphantasirt, hat gar keinen Sinn. Eine solche Ueberwemmung und gewissermaßen Erneuerung und Verjüngung von Grund aus, als Frankreich oder Italien z. B. durch die germanischen Völkerschaften erlitt, hat China nie, selbst nicht zur Zeit der Mongolen- und Mandschu-Herrschaft erfahren. Die Menge der fremdartigsten Stämme haben sich in seinem Schooße niedergelassen; wenn China in seinen Partheien zerrissen war, hat es wohl haben können, daß sein Einfluß nach außen

1) Es theilten den Kaisertitel nach einander 5 Familien (Heou ou tay) die Heou-Leang, Heou Thang, Heou Tsin, Heou Han und Heou Tcheou (907-960).

geschwächt wurde, und bis in seine Gränzen hinein — aber immer unter chinesischem Einfluß und chinesischer Mitwirkung — sich mächtige Reiche bildeten; auch selbst in seinem Innern haben, von Chinesen herbeygerufen und unterstützt, fremde Herrscherfamilien öfters über einzelne Theile und selbst über ganz China die Herrschaft erlangen können, aber dies war kaum anders, als wenn ein fremder Heerführer römischer Kaiser wurde. China ist immer China geblieben. Die Fremdlinge, die es, gleichviel ob als Herrscher oder Unterthanen aufnahmen, hat es mit sich amalgamirt, so daß sie sich seinen Sitten, Einrichtungen und Gesetzen fügten, oder sie sind über kurz oder lang als unvereinbar wieder ausgestoßen worden, und, wie die fremden Eroberer auch hießen, an ihren Gränzen mächtige Reiche bildeten, und China bald ganze Provinzen, bald einzelne Städte wegnahmen, Khitans oder Ju-tchi, Mongolen oder Mandſchu, sie haben den Einfluß von Chinas Cultur, Sitte u. s. w. nur noch mehr fördern müssen. Fast mit Vernichtung ihrer Individualität wurde, soweit es möglich war, alsbald ein zweytes China aus ihren Reichen.

Diese kleine Abschweifung war nöthig, um für alle Mal den richtigen Standpunkt für die und alle folgenden Invasionen anzudeuten. Wir kehren jetzt zum Stifter des Reiches der Khitans zurück, um die Ausbreitung seiner Macht zu verfolgen.

Noch ehe *Apaochi* <sup>1)</sup> dem Hen-te-kin als Khan nachfolgte, besiegte er die Chy-goey, die im Süden bis zur großen Mauer hin wohnten, die Yu-khiu, später auch die Sy und Ju-tchi (Nie-

---

1) Visselou l. c. p. 180 fgg.

chin), obwohl diese unruhigen Völker, wenn auch einmal besiegt, damit keinesweges überwunden waren, sondern ihm fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch zu thun machten. An der Spitze von 300.000 Streibern fiel er dann in das nördliche China ein, eroberte neun große Städte, und machte 15.000 Gefangene, die Masse Viehes und andere Beute gar nicht zu rechnen. In den folgenden Jahren wiederholten sich diese Einfälle. Die Gefangenen wurden meist mitgenommen, und mußten in ihrem Heimathslande Städte bauen und Colonien bilden; oft versetzte er auch die Einwohner von ganzen Städten in seine Heimath; so im Jahre 921 die Bewohner von zehn chinesischen Städten, die er erobert hatte, eben so im Jahre 922, und 924 die Bewohner von Ki-tche in Pe-tche-ly, die nach Leao-tcheou mußten. Einen chinesischen Feldherrn Tchao-pa lockte er zu einem Hinterhalt, und vernichtete sein ganzes Heer; mit einem anderen Li-khe-young, der ihn gegen seinen Feind zu Hülfe rief, schloß er Freundschaft, und machte ihn unter seinem Schutze zum Könige im südlichen Chan-si.

Nach dem Tode des Kakhans (907) nahm er den Kaisertitel (Hoang-ty) an <sup>1)</sup>. Viele Chinesen zogen sich zu ihm, und der König von Leang, der sich den Kaisertitel in China angemacht hatte, erlaubte ihm seine Thronbesteigung. Er mußte wiederholt noch mit den Chy-goey und Ou-houan kämpfen, auch die Kriege mit den Hy und Sy fortsetzen. Indefs reichte seine Herrschaft schon vom östlichen Ocean bis jenseits der Sandwüste (Gobi), und vom nördlichen China (Pe-fan) bis zu

1) Es heißt bey den Chinesen seitdem gewöhnlich Tai-tou d. i. der große Vorfahr, wie sein Nachfolger Tai-tsoung. Beydes sind gewöhnliche Namen der Sültern Dynastien, daher auch bey den Kin, Soung u. a.

den südlichen Chy-goey. Seine weiteren Schritte hemmten besonders die Verschwörungen und Empörungen seiner Brüder, die ihn mehre Jahre hindurch beschäftigten. Schon im Jahr 911 hatten seine vier jüngeren Brüder, La-thie-la, Yu-ti-che und An-douan eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, sie wurde aber ehe noch vor dem Ausbruche entdeckt, und er verurtheilte sie; aber im folgenden Jahre dachten sie sich wieder auf Empörung; er kam ihnen zuvor, verzieh wieder. Kaum war diese vorbey, so that sich ein anderer Bruder zum Könige der Hy und wollte unter dem Vorwande, ihm mit einem großen Gefolge seine Aufwartung zu machen, ihn aufheben; gleich darauf warf sich La-kha zum Kaiser und verbrannte seine ganze Bagage sammt allen Lebensmitteln. Er mußte gegen ihn ziehen, in dem Kampfe kam es nicht, aber die Verfolgung zog sich sehr lange hin, er kam oft in große Noth, da La-kha's Truppen die größten Verwüstungen richteten und alles verheerten. Endlich erreichte er die Empörer; der eine Bruder erdrosselte er selbst, La-kha und die andern kamen gefesselt einem Hammel am Seile, und warfen sich ihm in die Füße. Ihre Anhänger besonders die Anführer mußten zum Theil hart büßen, den einen ließ er lebendig begraben, ein anderer mußte sich sein Leben umbringen, 6000 bestrafte er verschieden nach der Schwere ihrer Vergehen, viele wurden gezwungen, den Schaden ihrer Plünderungen zu ersetzen, über 300 ließ er hängen, und ihre Frauen, Kinder und Schätze theilte die Beraubten vertheilen; denn nicht so sehr um Rache, als Unwillen über ihre Verwüstungen ging es, was ihn so aufbrachte. Gegen seine Brüder zeigte er sich immer als Bruder. Obwohl als Urheber des Aufstandes verurtheilt, schenkte

ihnen doch das Leben, bloß La-khas Weib liefs er erdrosseln. (914). Dennoch sann noch später wieder ein anderer Bruder auf Empörung; er verzögerte, aber nur unter der Bedingung, daß eine ihm verhasste Schwägerin für den Bruder sich umbrachte (918). Sie thats freywillig.

Er hatte schon früher mehrere Tempel erbauet, nentlich einen der himmlischen Herzhaftigkeit (Chien-houng sse), und setzte (912) fünfzig Bonzen, die er gerade gefangen genommen hatte, hinein; später richtete er dann dem Confucius sowohl, als dem Tao und den Stifter der Tao-sse einen Tempel (919), und bezeugte selbst dem Confucius seine Ehrfurcht, während er Frau und Kind zu den andern beyden schickte. Im folgenden Jahre wurde die khitansche Schrift erfunden, und das Jahr darauf (921) ein Gesetzbuch eingeführt, und Würden und Aemter bestimmt.

Wir übergehen noch einige Kriegszüge gegen Thon-khiu, Siao-fan, Cha-to und andere westliche Tartaren (916), wo er 15,600 Familien führte, und unzähliges Vieh erbeutete, mehrere Einfälle in China, und die Unterwerfung der dort empörten Hy. Er endete mit zwey Unternehmungen. Das erste war ein westlicher Feldzug über die Sandwüste hinaus, wo er mehrere Städte besiegte — oft 60 und mehrere Meilen wie einem großen Jagdzuge fortrückend — und mehrere Denkmäler seiner Eroberungen mit Khitan-, Thon-khiu- und chinesischer Schrift zurück liefs, und er zum Zeichen seiner Eroberung Wasser und Felstücke mit nach Hause nahm. Der zweite Zug ging gegen das Reich Pou-hai im Osten, wo der khitanische Vicekönig (924) getödtet worden war. Nach einer Niederlage unter-

warf sich der König von Pou-hai. Apaokhi verz ihm, als er aber bald darauf sich wieder empö setzte er einen andern König ein, führte den vori gefangen mit fort, und gab ihm den Namen sei Pferdes, statt seines bisherigen. Bald dar (926) <sup>1)</sup>, starb Apaokhi, 55 Jahr alt. Wun gingen seinem Tode vorher, wie sie seine Gel angezeigt hatten. Als er erkrankte, fiel ein gro Stern vor seinem Zelte nieder, ein gelber Drag eine chinesische Meile lang, erschien auf der F teresse, sein Licht blendete die Augen, zule trat er in den Pallast; am Todestage ded ein bläulicher Dunst den ganzen Tag über d Himmel.

Wir haben das Leben des Stifters etwas wi läufiger erzählt, weil er, auch abgesehen vom teresse, das er erregt, eigentlich schon seine Reiche die Ausdehnung und Einrichtung gab, d sich nachher nur etwas erweiterte und weiter a bildete. Es kann aber unsere Absicht nicht se hier auf gleiche Weise weilläufig in die ind duelle Geschichte aller seiner einzelnen Nach ger einzugehen. Durch den Einfluß der Mutt eines rüstigen Weibes, das selbst zu Pferde sti Bogen und Pfeile nahm, um, das Schwert z Seite, die Rebellen zu dämpfen, folgte mit U bergehung des älteren Bruders, der jüngere un dem Namen *Thai-tsoung* <sup>2)</sup> (*Ye-liu-te-kouang*) (92 946) <sup>3)</sup>. Unter diesem nahm die Macht der Khitans

1) de Mailla VII p. 257.

2) S. de Mailla T. VII p. 170.

3) Visdelou l. c. p. 196 u. de Guignes T. I. P. 1. p. 24 bey de Mailla heist er mit seinem andern Nan Te-kouang. Klaproth Chron. Tab. im Catalog. p. macht aus den beyden, *Thay-tsou* (*Apaokhi*) i *Thay-tsoung* (*Te-kouang*), fälschlich einen, i läßt ihn von 916-947 regieren!

nördlichen China noch zu. Denn da ein chinesischer Kämpfer (936) seine Hülfe anrief, stand er ihm bei, und machte ihn, als sie siegten, zum Kaiser. Dafür aber mußte dieser ihm 16 Städte abgeben<sup>1)</sup>, ihn als Vater Kaiser (Fou hoang-ty) anerkennen, und Tribut zahlen; wie denn auch die andern Könige China's dem Khitan Gesandte liebkten. Indefs dauerte die Anhänglichkeit der chinesischen Herrscher nicht lange; denn schon der Nachfolger dieses Stülers der Heou Tsin, wie die Dynastie heißt, wollte sich nicht für den Unterthan des Khitan's erkennen. Die Folge war ein Einfall des Thai-tsong's mit mehreren Armeen in China (944); er eroberte drei Städte, deren Bewohner alle ausgerottet wurden, schlug die Chinesen wiederholt, und der chinesische Kaiser kam, einen Hammel am Seile, sich zu unterwerfen. Er degradirte ihn zum Marquis der Undankbarkeit (947), und exilirte ihn; seine Hauptstadt wurde eingenommen, und er ihrer Schätze beraubt<sup>2)</sup>.

Der Nachfolger von Thai-tsong, *Chy-tsong* (Chiu-on-yu) unterstützte den Fürsten von Han, unter ähnlichen Bedingungen der Abhängigkeit, die Tsin, zum chinesischen Kaiser zu machen. Er regierte aber nur fünf Jahre (947-952), er starb in einem Aufstande, der gegen ihn ausbrach<sup>3)</sup>, die Regierung verlor.

Ueberhaupt machten die Khitans von jetzt an die Ausbreitung ihrer Macht keine weitere Fort-

---

<sup>1)</sup> Mailla T. VII p. 309. 312 sq. 329.

<sup>2)</sup> De Mailla T. VII p. 373. 381. vgl. Visdelou l. c.

<sup>3)</sup> De Mailla T. VII p. 427 fg.



schritte. Nur nach Süden hin konnten sie noch ausdehnen, aber hier gerade änderten sich Umstände alsbald sehr. Im Jahre 960 kam nämlich die Dynastie der Soung auf den Thron, und wenn sich eine Zeitlang mehrere kleine Reiche in China noch hielten, so wurden sie doch nach und nach alle von ihr unterworfen, und statt der Zerwirrnis der Zehnherrschaft trat ein ausgedehntes, mächtiges Reich ihrem Begehren entgegen. Das war das Einzige, was sie noch zu erlangen suchte, daß ihnen das blieb, was die Tsin ihnen abgefordert hatten, waren sie ja recht glücklich, so kamen sie wohl einmal einzeln eine Art Tribut von Seide und Geld, obwohl die Chinesen es so nicht betrachtet wissen wollte, sondern vielmehr bloß als Geschenke ansahen, die der ältere Bruder (der Kaiser von China), von seinen Reichthümern dem ärmern jüngern Bruder (dem Khitan) im Norden mache <sup>1)</sup>; das war aber auch alles. Die Politik der Khitans war vornehmlich ein kleines Reich Hia <sup>2)</sup>, das im Nordwesten von China, obwohl immer in eine Art Abhängigkeit, mehr von China, bald mehr von den Khitans, stand, früher auch ein anderes, das der nördlichen Han <sup>3)</sup> (Pe-han) nicht gänzlich von China abhängig werden zu lassen. Doch zum Theil lag der Stillstand ihrer Macht auch an ihren Regenten, wie eine kurze Uebersicht der Nachfolger (Ctsoung's zeigen wird.

Der vierte König *Mou-tsoung* <sup>4)</sup> (Ye-liu-k) (952-968) war ein grausamer, ausschweifender

---

1) de Mailla T. VIII p. 222 sq.

2) de Mailla T. VIII p. 192. und sonst.

3) de Mailla T. VIII p. 40. p. 65. 75. 77; de Guignes

1 p. 116 sq.

4) de Mailla T. VIII p. 41.

Mensch; die Jagd, seine tägliche Beschäftigung, die ihn so blutdürstig gemacht, daß er um der geringsten Vergehen willen täglich von seinen Beamten welche hinopferte. Als er einst nach Erlegung eines Bären vor Freude trunken war, schrien sie ihn um. Sein Bruder *King-tsoung* <sup>1)</sup> (*kin-hien*), der ihm folgte (968-982), war ein körperlich schwacher, immer kränklicher Mensch, der die Geschäfte ganz seinem Minister Li-fu, dessen Tochter er heirathete. Zum Glück hatte er noch gute Feldherren. Dennoch waren die Khitans unter ihm einmal sehr. Der Kaiser von Han mußte sich den Chinesen unterwerfen <sup>2)</sup>, und da diese glücklich waren, gingen mehrere Chinesen, die unter den Khitans befehligten, zu ihren Brüdern über, und übergaben ihre Befehle, schon dachten diese daran, die Khitans von der großen Mauer gänzlich hinauszuverdrängen zu lassen, und suchten deshalb Verbindungen mit Phou-hai, als die Khitans sich noch einmal erhoben. Sie besaßen in China nur (982) die Yen (Pe-king) und Yun (Tai-toung-fou, in Honan) mit 16 davon abhängigen Toheou.

Beym Tode des Königs zwar, als sein Sohn sein Nachfolger *Ching-tsoung* (*Ye-liu-loung-siu* <sup>3)</sup>) (984-1034) noch minderjährig, die Mutter, die das Regiment führte, verhaßt war, dachten die Soung, es sei jetzt an der Zeit, der Khitans los zu werden <sup>4)</sup>, und suchten deshalb Verbindungen mit Corea. Unter tapferen Feldherren rafften die Khitans sich wieder auf, schlugen die Chinesen wie-

<sup>1)</sup> de Mailla ib.

<sup>2)</sup> de Mailla l. c. p. 77 sq.

<sup>3)</sup> de Mailla T. VIII p. 85.

<sup>4)</sup> de Mailla l. c. p. 98. 65 sqq.

derholt (986, 991 u. s. w.), drangen in China plünderten die Städte, und führten die Einwohner weg; die Ju-tchi, die mit China schon Krieg suchten, mußten sich unterwerfen, und wurde besiegt (992)<sup>1)</sup>. Nach diesen und folgenden Siegen (999) war es, wo der Herr Bruder sich zu 100.000 Tael Silber 200.000 Stücken Seide Tribut verstehen (1004)<sup>2)</sup>; auch die Coreaner, die sich los wollten, wurden noch später wiederholt gesiegt (1012)<sup>3)</sup>. Einen großen Antheil an diesem Glück Khitan's hatte die Königin Mutter, Siao († 1009), wenn auch zornsüchtig mitunter Grausamkeit und Verleumdung — sie hatte bei einem Chinesen Han-te-jang zum Schatzkammerling, sie auch zum ersten Minister und Prinzen Erzieherin und in ihre Familie adoptirte — doch ein wenig von Geist und Geschick, das die Großen in Pflicht erhielt, und ihnen ein Beyspiel von Tapferkeit in Gefahren gab. Den Helm auf dem Haupt mit dem Panzer angethan, ging sie selbst den Treffen, und führte ihre Armeen an. So wurde sich das Reich. Oft machten solche Weiber mehr Störung, als daß sie nützten. Der folgende König *Hing-tsong* (Ye-liu-tschin)<sup>4)</sup> (1031–1055) wieder unmündig war, übernahm die Regentschaft, da sie eigentlich nur Concubine des vorigen Königs gewesen war, fürchtete sie die verwitwete Königin, ärgerte sie erst auf alle Weise, und hieß sie

---

1) de Mailla l. c. p. 102 sqq. 116 sq.

2) de Mailla l. c. p. 132 sq. p. 146–157.

3) de Mailla T. VIII p. 167 sq.

4) de Mailla T. VIII p. 195.

5) de Mailla T. VIII p. 191.

sch. sich selbst das Leben zu nehmen. Das war  
 aber nur das Vorspiel. Herrschsüchtig, wie sie  
 war, wollte sie (1034) ihren Sohn den König, der  
 aber erwachsen nicht fügen wollte, nun durch  
 ihren zweyten Sohn, den sie gefälliger glaubte,  
 setzen; zum Glücke liebte dieser seinen Bruder  
 sehr, um darauf einzugehen; sie wurde einge-  
 setzt <sup>1)</sup>. Der König brachte indess dem Reiche  
 keinen Vortheil. Im Kriege mit China erlangten  
 die Mandchins nichts weiter, als den Tribut (1042) <sup>2)</sup>.  
 Von den Hia, die sie angriffen, wurden sie  
 total geschlagen <sup>3)</sup>. Ihre Macht war freylich  
 aber noch sehr groß. Sie hatten fünf Residen-  
 zen, eine in der Mitte, die andern den vier Weltge-  
 genden zu, 6 Tcheou, 156 Festungen, 20,000 Hien.  
 Auf tausend und zwey Horden gehorchten ihnen,  
 sechzig Königreiche waren ihnen zinspflichtig oder  
 ihnen abhängig. Ihr Reich, über 60.000 Ly  
 im Umfange, ging vom östlichen Meere bis zum  
 Kin-chan bey der Sandwüste Gobi, und  
 von Pe-keou in China bis zum Flusse Lou-kiu  
 im Norden <sup>4)</sup>.

Indess konnte das Reich unter unfähigen Regen-  
 ten nicht gedeihen. Der König war ein schwacher,  
 ausschweifender Mensch, der die Nächte mit  
 Weinen in den Schenken oder mit Schauspielen zu-  
 brachte, ohne sich um die Regierung zu kümmern;  
 die Tage spazierte er in den Tempeln der  
 Götter; denn den Bonzen war er so sehr erge-  
 ben, als er drey Priester des Fo zu Prinzen und  
 die Königslehrern machte <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> de Mailla l. c. p. 198. <sup>2)</sup> de Mailla p. 216 fgg.  
<sup>3)</sup> de Mailla p. 232 sq. <sup>4)</sup> de Mailla p. 235.  
<sup>5)</sup> de Mailla p. 244.

Sein ältester Sohn Tao-tsoung (Ye-liu Hon ky), der ihm folgte, regierte zwar noch 46 J. (1055-1101), machte auch noch einen Einfall China (1076), und bekam sogar noch 200 Ly den Chinesen <sup>1)</sup>; indess durch diese kleine bietsvergrößerung wurde die Stärke des Reichs nicht vermehrt. Schon unter seinem Enkel seinen Sohn hatte er selber umbringen lassen und Nachfolger *Tien-tso* oder *Mo-ty* (Ye-liu Y hy) 1101-1125) ging das Reich zu Grunde, dem ein kühner Eroberer, Agoutha, aus dem Stamme der Ju-tchi, es zerstörte, und statt dessen das goldene Reich (Kin) gründete. Wir werden die Erzählung seines Sturzes besser und wenn wir die Begebenheiten dieses Stammes, der Tungusen, erzählen, mittheilen. Dafs es so schiefel, kann auffallen, dafs es überhaupt nicht stand, kann bey dem schlechten Charakter letzten Regenten nicht befremden. Auch der letzte König der Khitans war blofs seinem Vergnügen, besonders der Jagd <sup>2)</sup>, ergeben, vergebens suchte seine Frau durch Gesänge ihn zu erwecken, mied sie dafür; ihre Schwester, die sich um das Heer kümmerte, liefs er umbringen; das Volk seine Unfähigkeit am Tage der Gefahr, und weil seinen Sohn Aoloua auf den Thron setzen, aber liefs ihn tödten. Mehrere, die er verfolgte, gingen den Kin's über. Als der König später erwählten sie den Ye-liu Chun <sup>3)</sup>, einen fähigen Mann, zu ihrem Könige (1122); es war aber zu spät; die Kin hatten sich über den Besitz Raubes nur noch mit den Chinesen zu vergleichen; der neue König starb auch schon dasselbe Jahr.

Der letzte König — denn Ye-liu Chun net man nicht mit — hatte ein elendes Ende

1) de Mailla p. 289. 2) de Mailla p. 351. 395 sqq.

3) de Mailla p. 399. vgl. p. 401.

überlebte sein Reich und selbst dessen Vernichter Agutai († 1123) noch, und irrte als Flüchtling herum. Erst war er bey den Hia, dann floh er auf den Berg Kia, der Kaiser von China <sup>1)</sup> wollte ihm eine Freistätte geben, er traute aber nicht; endlich entschloß er sich einer Einladung zu den Tang-hiang, im Nordwesten von der großen Mauer, zu folgen, denn schon waren die Ju-tchi ihm auf der Spur. Aber die Reise durch die Wüste Gobi, war mühselig. Im Lande der Tien-te lag dicker Schnee, bey seiner dünnen Bekleidung frohr er sehr, dazu hatte er kaum zu leben; ein einziger Begleiter war ihm geblieben, dieser gab ihm ein Kleid, sich Nachts zu bedecken und ein Bischen Brod, das er mitgenommen hatte. Bey einem Bauern kehrte er ein. Man hatte den armen Mann dem Könige verdächtigt; auf dem Hofe und unter Thränen versicherte er ihm seine Treue, und hielt Wort. Er blieb mehrere Tage bey ihm, und gab ihm zum Lohne — den Titel von Stadthalter der Provinz. Schon war er der Hauptstadt der Tang-hiang bis auf 60 Ly nahe, als ihm ein Befehlshaber der Ju-tchi, der ihm Tag und Nacht gefolgt war, gefangen nahm. Vom Elende und Unglücke niedergebeugt, wurde er krank, und starb wenige Monate darauf <sup>2)</sup>, im 54 Jahre, im 24 seiner Regierung, nachdem das Reich der Khitans 218 Jahre, unter 9 Gliedern seiner Familie, bestanden hatte.

Ein Abkömmling des Apaokhi, *Ye-liu Ta-tche*, von den Muhamedanern *Nusitaigir* genannt <sup>3)</sup>, ergriffen mit dem Betragen des letzten Königs, im Jahr 1124 an der Spitze von 200 Reutern, das Land verlassen, und war nach Westen gezogen.

1) de Mailla p. 416 sqq. 2) Anders Visdelou p. 253 sq. 3) Abulgasi v. Messerschmidt p. 51.

Jenseits des He-chouy fand er den Führer Horde Pe-Tata (weiße Tata), dieser gab ihm Pferde, 20 Kameele und 30 Schaafe; damit zog weiter. In der Stadt Ko-tun-tching hielt er sich die Stadthalter von Onei-ou-tcheou und sechs an Städten, wie auch die Häupter von 17 Horden, die den Khitans zinspflichtig gewesen waren, ten ihn als den Abkömmling ihrer Könige. erzählte ihnen das Mißgeschick der Khitans, wie seine Absicht sey, den Ju-tchi die Herrschaft wieder zu entreißen. Alle gelobten ihm Hülfe, und gaben ihm ein Heer von 10,000 Mann. Damit zog er weiter nach Westen. Dem Führer der Hoei-hou <sup>1)</sup>; zu dem er dann kam, rief er seiner Ahnen alte Freundschaft mit Apaokh Gedächtniß zurück, und bat um freyen Durchzug. Der Fürst bewilligte ihn gerne, schenkte ihm 600 Pferde, 1000 Kameele, 3000 Schaafe und gab ihm seine Kinder als Geiseln. Nun zog der Zug, wie eine Lawine wachsend, immer weiter nach Westen über 10,000 Li; viele Reiche wurden besiegt, viele fügten sich freywillig. Sun-se-kan <sup>2)</sup> brachten alle Reiche von Si-yü 100,000 Mann zusammen, ihn aufzuhalten. Er schlug sie, und da er drey Monate dort verharrte, huldigten ihm viele Hoëi-hoëi (Muhamedaner). Im Jahre 1126 kam er nach Kirman [Kirmän], und nahm den Titel Cour-khan an; soll <sup>3)</sup> das Land (?) nördlich von der Gobi heissen.

1) etwas anders bey de Guignes l. c. Seine Reiche war damals Balasgoun; Abulgasi ist vielfach abweichend.

2) nach de Guignes l. c. nahe bei Merou errou in Khorasan.

3) etwas anders de Guignes l. c. Nach ihm nahm er später seinen Wohnsitz in Kaschgar, das Ordus [Ouato?] hieß; daher dieses Land den Namen Ordus führe.

Er belohnte seine Befehlshaber, und blieb ein Jahr da. Da das Land aber nicht gut war, ging er dann wieder nach Osten zurück, und fand da ein schönes, fruchtbares Land, wo er eine Stadt *Quarto* die *Starke* (*Houssé quarto*) erbaute. Er ernannte Befehlshaber und Unterbefehlshaber, organisirte seinen Staat, und schickte eine Armee von 70,000 Mann Reutern weiter nach Osten zu Entdeckungen aus; nach langem Herumirren, und nachdem viele umgekommen waren, kamen sie endlich unverrichteter Sache zurück. Eben so ungehlich war aber auch eine Unternehmung welche die *Kin's*, die von ihnen gehört hatten, ausschickten, sie aufzusuchen.

*Ye-linTache* (*Te-tsong*) starb 1136, als er eben sich anschickte, den *Kin's* ihre Herrschaft streitig zu machen. Dieser sein Plan blieb freylich dann ausgeführt; indels herrschte seine Familie dort noch bis zum Jahre 1201, wo der letzte König seinem Schwiegersohne, dem Häuptlinge der *mans*, einer türkischen Horde, gefangen und des Reiches beraubt wurde, nachdem es 77 Jahre, unter 6 Königen, bestanden hatte<sup>1)</sup>. Man unterscheidet sie, zum Unterschiede von den andern, die zwischen *Liao* (*Sy Liao*) oder *Cara-khitans*. Es streckte sich etwa vom 37-50 B. und von 60-110 L.; einen Theil haben heut zu Tage die *Kirgisen*, ein Theil steht unter China, das die *Khane* macht die *Khanate Boukhara* und *Khokand* (2).

Wir jetzt zu den Nachfolgern der *Khitans* und der Herrschaft der *Mandschurey* und des hö-

<sup>1)</sup> Die Namen der Könige bey des *Hauterayes* zum de T. VIII p. 419-423, de *Guignes* I, 1 p. 204 sq. in *Leopold* Cat. p. 27.

<sup>2)</sup> S. *Leopold* Tableaux tab. 20.



heren Asiens überhaupt, zu den Kin, übergeben wird es nicht unzweckmässig seyn, einen Blick auf die innere Einrichtung und das Leben der Mandchins zurückzuwerfen, sofern die dürftigen Nachrichten es gestatten.

Eine eigenthümliche Entwicklung der Civilisation lässt sich bey diesem, und allen tartarischen Völkern nicht erwarten; alles trägt chinesischen Charakter und Färbung, nur dass natürlich der Einfluss oft noch unter dem Schauffelle hervorguckt. Die ganze Staatseinrichtung war die chinesische. Ein chinesischer Staatsmann, der sich dem Apao-ergeben hatte, machte den Plan der Einrichtung, und ordnete alles, die Volkssitten möglichst schonend, nach dem chinesischen Muster an; Apaokhi folgte ihm gänzlich<sup>1)</sup>. Nähere Nachrichten haben wir bis jetzt wenig oder keine; man kann sich aber von dem Muster leicht eine Copie abstrahiren; so war Ye-liu Ta-tche, Stifter der westlichen Khitans, um nur eins anzuführen, Doctor, trotz dem besten Chinesen<sup>2)</sup>; er hatte auch dieselben Ministerien, Tribunale, in China; doch sehen wir auch einzeln die Abweichungen, zum Beyspiel Verräther zu richten wahrscheinlich die heimische Weise.

Mehrere Nachrichten haben wir über ihre Religion. Im Ganzen hatten auch hier alle die Religionen Chinas, der althinesische Cultus, die Lehre der Tao-see und der Buddhismus, Eingeführt; sie bestehen bekanntlich auch in China verschieden; sie auch ursprünglich sind, doch frey-

1) Viadelou l. c. p. 215. 2) de Mailla T. VIII p.

3) Viadelou p. 186.

lich sehen-, oder eigentlich mit- und unter- einander, wie nur griechisches, ägyptisches und persisches Wesen sich dem altheimischen Cultus im späteren Rom anschließen konnte. Der altchinesische Cult hat zwey Hauptelemente; die aber eng zusammenhängen, den Naturdienst des Himmels und der Erde, der Berge, Flüsse und Seen <sup>1)</sup>, und den Ahnendienst der Vorfahren. Der Herr des Himmels ist über alles; die andern aber haben Einfluß und wirken mit. Apao-phi philosophirt über die Vorsehung, wie der beste Chinese <sup>2)</sup>. Dem Himmel sehen wir ihn einen tothen Ochsen, der Erde ein schwarzes Pferd, zu anderen Zeiten jenem einen schwarzen Ochsen, dieser ein weißes Pferd opfern <sup>3)</sup>. Auch Gänse, Wein und Früchte <sup>4)</sup> werden ihnen vor einer Unternehmung, dann aber auch nach dem Siege zum Danke; vielleicht auch zu einzelnen, bestimmten Zeiten dargebracht. Tempel und Priester hat dieser Cult bekanntlich nicht; der Kaiser ist zugleich Hoherpriester; er, und nur er allein, der Himmels-Sohn, (Hian-tsen) opfert dem höchsten Himmel und der Erde, den Hauptbergen und Hauptflüssen, die allwähend auf das Ganze einwirken, während die untergeordneten Fürsten und Beamten, jeder in seinem Gebiete, den Flüssen und Bergen seines Gebietes, doch für das Wohl und Wehe der Theile nicht den Einfluß sind, der Einzelne nur seinen Ahnen, opfert. Aber auch der Kaiser hat seinen Vorfahren einen Tempel (miao) errichtet, worin sie von der Art eines Sohnes oder sonst erfreulichen Bege-

---

1) Visdelou l. c. p. 190 erwähnt noch eines Opfers  
 2) Visdelou l. c. p. 190. Ist das chiuesisch? 2) S. Visdelou p. 190.  
 3) Visdelou l. c. p. 191. 192. 193. vgl. de Maille T. VIII.  
 4) Visdelou l. c. p. 200.

benheiten, aber auch von bevorstehenden K u. s. w. durch ein Opfer benachrichtigt werden. Denn wie im Ossian und bey den alten R denkt sich der alte Chinese die Ahnen die kommen schützend und helfend umschweben. finde ich dem himmlischen Zelte, das dem folgt, geopfert. Sie hatten Loose, die wurden, z. B. als einmal Bienen sich auf den mit dem göttlichen Banner setzten; lich ein glückliches Zeichen <sup>2)</sup>).

Außerdem haben wir schon gesehen, wie khi den Confucius ehrte, und den Tao-sse und Buddhisten Tempel erbaute. Die Buddhisten stige Pfaffen; sie ließen alsbald den Gott, Stütze der Könige, den Geist der großen Erde (Kiun-khi-thay-y-chin) (915) mehrmals ersuchen, daß Apaokhi ihn mahlen ließe <sup>3)</sup>; ging es gleich, so ließen sie sich tractiren <sup>4)</sup>, und das Pack breitete sich, wie Unkraut, bald so sehr, daß, da Apaokhi zu Anfange (912) nur 50 fangen nahm, sein Nachfolger (942) schon 50 in ihrem Tempeln speisen konnte <sup>5)</sup>, und wir haben schon gesehen, wie die Bonzen von teren Königen sich sogar zu Prinzen und Erzie machen ließen <sup>6)</sup>. Außer diesen Ueberkommenissen China's mag sich aber auch Einzelnes ihrem alten Glauben oder Aberglauben erhalten. So der Gebrauch bey dem Ausbruche eines Krieges einen Verbrecher auf dem Wege in f

1) Visdelou p. 196. 198.

2) Visdelou l. c. p. 2.

3) Visdelou l. c. p. 189. Dem Thai-tsoung von den der Kin brachten sie Knochen von ihrem Fo, ernt sie aber nicht. (Visdelou p. 252).

4) Visdelou l. c. p. 192. 200.

5) Visdelou p. 183. vgl. p. 201.

6) S. de Mailla l. c. p. 244.

esland mit tausend Pfeilen den Manen zur Sühne, und nach beendigtem Kriege einen Feind ebenso im Danke zu opfern <sup>1)</sup>; vielleicht die Sitte bey der Dürre, um Regen zu erhalten, auf Weißen Pfeilen abzuschießen, wobei ihnen Wein und Waide zu Füßen gelegt, und Gebete vom Priester hergesagt wurden; regnete es dann nach drey Tagen, so bekam der Priester (Ty-lie-ma-tou) Herde und 4 Paar Anzüge; wonicht, so wurde mit Wasser tüchtig begossen <sup>2)</sup>. Doch dieser Brauch ist wohl kaum heimisch; eher das Opfer, das sie dem Gotte der Hirsche (Piao-lou) brachten, ehe sie auf die Jagd gingen <sup>3)</sup>. Das Fest der Wiedergeburt, das alle zwölf Jahre gefeyert wurde, und wo der König, von Kindern begleitet, und von Hebammen unter Gebeten und Umgängen gereinigt und gekehrt wurde, und am Ende der Gelübden und Glückwünschen, einen Namen bekam <sup>4)</sup>, ist auch wohl fremden Ursprunges. Die Hauptbeschäftigungen und Vergnügungen der Mandscharen waren wohl Jagd und Krieg; der Acker- und Landbau, Handel u. dergl. mag mehr von den Chinesen ausgegangen seyn, die sie in ihre Hände weggeführt hatten, oder die freywillig zu ihnen gekommen waren; von diesen mochten sie auch die Schauspiele u. a. Vergnügungen haben, wie wir bey ihnen fanden.

Von ihrer *Sprache* wissen wir leider wenig oder nichts; das ist schade, da sich da ergeben würde, ob sie wirklich Tungusen oder bloß Töung-hou waren <sup>5)</sup>.

1) Visdelou p. 213.

2) Visdelou l. c. p. 214.

3) Visdelou p. 213.

4) Visdelou p. 214 sq.

5) Ein Paar Wörter, die ich angeführt finde, sind *ma* Mutter, *houssa* stark; das andere sind Titel oder Fremdwörter.

Wir haben schon oben erwähnt, daß sie eine Schrift hatten <sup>1)</sup>. Visdelou ist sehr kurz da er sagt nur, daß sie im Jahre 920 erfunden eingeführt sey, Abel-Rémusat <sup>2)</sup> führt noch Paar Stellen aus des Ngeou-yang-sieou Gesc der fünf Familien (Ou-tai ki-sse) u. a. an, sieht man, daß sie nach den chinesischen C teren, die Ly genannt werden, durch Zusätz merkliche Aenderungen gebildet wurden, in mehreren tausenden bestanden; früher brau sie Holzstückchen, die Schrift zu ersetzen die Chy-goey. Daß es aber eine alphabe Schrift war, wie Rémusat <sup>3)</sup> meint, ist kaum z ben, da Chinesen, die wohl schwerlich eine griff von einer alphabetischen Schrift hatten bildeten, sie auch aus mehreren tausend Cha ren bestanden haben soll; war sie daher auch ideographisch, sondern phonetisch, so war es wohl eher ein Syllabarium mit vielen Zeiche einen und denselben Ton, etwa wie die japan Schrift Manyo kana, oder Yamato kana <sup>4)</sup>. eine tungusische Sprache sich besser mit Bu benschrift schreibt, ist gewiß, beweiset aber

1) Visdelou l. c. p. 189.

2) Abel-Rémusat Recherch. T.I. p. 77 sqq. bes.

3) A. Rémusat Rech. L p. 80 sq.

4) Klaproth Nouv. Journ. Asiat. 1829 n. 13. p. 38. daher auch kaum richtig, wenn Rémusat l. c. p. meint, die coreanische Schrift könne wohl die de tans und Ju-tchi seyn, da diese ja nicht aus n ren tausend Zeichen, sondern nur aus 9 Vocal 15 Consonanten-Zeichen besteht (Ouseley Orient III, p. 88. Remusat l. c. p. 81 sq.); aber auch wenn si aus der Khitans-Schrift gebildet seyn sollte, ist es glaublich, daß die so früh cultivirten Coreaner schon 285 von Pe-tsy aus chinesische Schrift und teratur in Japan einfuhrten (Klaproth l. c. p. 28) den barbarischen Khitans (Sec. XII) erst Schrift b men haben sollten. Warum sollte sich die jetzige

Von *Literatur* darf man nicht viel erwarten, in-  
des hat sie eine Geschichte ihres Volkes. Sie  
war wohl in ihrer Sprache und Schrift vorhanden,  
erstet aber jetzt, so viel man weiß, nicht mehr;  
indess hatte man sie auch chinesisch, und die  
Mandschuren haben (diese?) 1644 in ihre Sprache  
übertragen lassen <sup>1)</sup>.

Die Geschichte der Liao (Liao-sse) in der  
großen chinesischen Geschichte "die zwei und  
zwanzig Geschichtswerke" (Nian-eul sse) ist  
von Tho-Tho, der unter den Mongolen (You-  
an) lebte, wohl nach frühern Werken ver-  
faßt. Tho-Tho in seiner Geschichte der Soung,  
so wie Ngou-yang-sieou, der die Geschichte  
der fünf kleinen Dynastien (Ou-tay-sse) geschrie-  
ben hat, müssen auch viele Nachrichten über die  
Liao geben.

Wir kommen jetzt zu den Nachfolgern der Khi-  
tan in der Herrschaft von der Mandschurey und  
des östlichen Hochasiens überhaupt den Niu-  
schin <sup>besser</sup> Ju-tchin <sup>2)</sup> oder Ju-tchi, die das

selbe Buchstabenschrift — unmittelbar ist sie aus der  
chinesischen wohl nicht hervorgegangen — sich nicht  
aus einem coreanischen Syllabarium, das sich aus  
den chinesischen phonetischen Characteren früher ent-  
wickelte, gebildet haben? Nach Klaproth (Tableaux p.  
77) wurde ein solcher Syllabarium schon 374 u. Chr.  
in Pe-tsy eingeführt. Von ihnen hatte auch Pou-hay  
wohl die Schrift bekommen. Visdelou l. c. p. 218.

Gaubil Mem. c. le China T. XVI. p. 363.

gewöhnlich liest man ihren Namen Niu-tchin  
Niu-tchin; Klaproth Catal. p. 33. will lieber Ju-  
tchin lesen, weil sie bei den Ouigouren Tchurtschuk,  
den Muhamedauern (Abdallah Beidawi p. 11. 15. 63.  
Hüfner p. 51. u. a.) Dschurdschi heißen. Der chines.  
Character (cl. 38) wird gewöhnlich Nou, aber auch Jou od.  
Ju lesen, und für die Lesung Ju-tchin (Schu-tchin)  
scheint auch der frühere Name Su-tchin (oben p. 75)

goldene Reich stifteten, daher bey den Chi Kin, bey den Muhammedanern und Einheim Altoun Khan's genannt.

Wir haben schon oben <sup>1)</sup> die *Mo-ho* *Mo-kho* erwähnt, die zwischen dem Amur dem langen weissen Gebirge wohnten; wir gesehen, wie sie unter den Thang, sich in Horden theilten, die *Mo-ho* vom *Sou-mo* und *Moho* vom Amur (*He-chouy*), wir wiederholer die Schicksale der beyden Horden, die wir oben kurz berührt haben. Die *Mo-ho* vom nahmen seit Sec. 7. ihren alten Namen *Ju* (*Niou-tchin*) wieder an. Wir haben gesehen sie erst vom Reiche *Pou-hai* und dann mit d von den *Khitans* abhängig wurden. Den der die Mitte des Amur bewohnte, truger *Khitan's* in ihre Rollen ein, und nannten sie die *lisirten Ju-tchin*; ein anderer Theil, der nördl den Fluß hinauf und längs dem weissen Ge wohnte, und nicht auf ihren Rollen verzei war, hiefs die *wilden Ju-tchin*. Von diesen den *Ju-tchin* ging das mächtige Reich der aus <sup>2)</sup>. Die *Ju-tchin* im allgemeinen waren thige, geschickte Bogenschützen. Sie wulst geschickt den Schrey der Hirsche nachzuma

---

und der rufs. *Dutscheri* (oben p. 63) zu spr  
Doch werden solche Namen auch von den Ch oft willkührlich geändert, so änderte der achter der Liao *Tsoung-tchin* den Namen der *Ju* (od. *Niu-tchin*) in *Ju-tchi*, bloß weil er nicht dafs sie wie er heissen sollten. Visdelou p. 219  
Mailla T. VIII. p. 359. Rémusat Réch. I. p. 10.

- 1) S. oben p. 79 sq. vgl. noch Klaproth Catal. p. 2)  
2) Vergleiche überhaupt Visdelou de la Dynast Kin l. c. p. 267 fgg.; de Mailla l. c. T. VIII. sqq. u. d. Anfang der Geschichte der Kin's mandch. übersetzt v. Klaproth Catalog. d. chin in Berlin. p. 37 sqq. 3) Visdelou l. c. p. 293.

ersammelten durch dieses Kunststück viele hey-  
 rumen, und tödteten sie dann mit Leichtigkeit.  
 Sie nährten sich vom Fleische dieser Thiere, und  
 zogen aus der Milch der Weibchen ein berau-  
 endes Getränk. Es gab in ihrem Lande viel  
 Vieh, Eber, wilde Ochsen, Esel und treffliche  
 Pferde. Sie ritten Ochsen und Mäuler. Wäh-  
 rend des Regens hüllten sie sich in ungegerbte  
 Häute. Ihre Häuschen waren mit Birkenrinde  
 (deckt 1); nach andern waren es bloß Löcher,  
 die sie am Fuße der Berge und längs den Flüssen  
 in die Erde gruben, mit Balken und Schienen deck-  
 ten, und dann Erde darüber machten. Sommers  
 zogen sie aus mit ihren Heerden, den Gräsern  
 und Wässern zu folgen, Winters kehrten sie in  
 die Löcher zurück, die sie oft wechselten, so  
 daß sie eigentlich feste Wohnsitze gar nicht hatten.  
 Wir haben gesehen 2), daß die Ju-tchin vom  
 Norden im Süden sich bis nach Corea erstreckten,  
 eine Zeitlang diesem unterworfen waren. Ein  
 König von diesen Ju-tchin, die lange in Corea sich  
 aufgehalten hatten 3), mit Namen *Hian-phou* 4)  
 (chinesisch geschrieben Sian-phou) war es, der  
 die Zurücklassung eines älteren Bruders, mit sei-  
 nem jüngern Bruder, da er schon 60 Jahr alt war,  
 sich verließ, und zu den wilden Ju-tchin sich  
 schloß. Dieser wurde der Stifter der Königsfami-  
 lie der Kin. Er hatte sich bey der Horde Wan-  
 Wang-ghien ] am Flusse Phou-kan niedergelas-  
 sen und blieb da lange. Ein Mann von dieser Horde  
 zog einst einen aus einer andern Horde, und  
 entzündete einen unerbittlichen Krieg zwischen

1. Klaproth Tableaux p. 90. Visdelou p. 220.  
 2. eben p. 80. vgl. Klaproth Cat. p. 38.  
 3. Visdelou p. 219. sagt ein Coreaner.  
 4. A. Visdelou, l. c. Pou-hhan.



heyden. Dem Hian-phou wurde vom Häuptli Wan-yan der Antrag, wenn er den Streit be-  
 könne, solle ihm eine weise Jungfrau, nach ande-  
 Tochter, von 60 Jahren <sup>1)</sup>, die noch nicht  
 rathet gewesen, zur Frau werden, und er  
 nen gehören, oder nach andern, er ihr Häuptli  
 den. Dem Hian-phou gefiel das; er ging  
 feindlichen Oberhaupte, stellte ihm vor, w-  
 gen des einen Ermordeten schon so viele  
 kommen seyen, ohne daß der Streit noch be-  
 sey; man solle doch lieber eine Strafe au-  
 Mord setzen. Dieser gab ihm Beyfall, und  
 wurde festgesetzt, daß für jeden Gemordeten  
 Pferde, 20 Rinder und 6 Unzen Goldes als  
 entrichtet werden solle; eine Bestimmung, w-  
 seit der Zeit bey den Ju-tchin Gesetz war.  
 Zur Belohnung gab die Horde Wan-yan ihm  
 schwarzen (grauen) Stier; diesen gab er der  
 Tochter als Hochzeitsgabe, wofür sie ihm  
 Schätze und Ländereyen zubrachte. Sie geba-  
 zwei Söhne. Der vierte Nachkomme von ihm  
 die wilden Ju-tchin ackern, pflanzen und H-  
 bauen. Dessen Sohn *Chi-lou* [Silou] wollte sie  
 mehr civilisiren, und ihnen Gesetze und eine A-  
 gierungsform geben. Den Alten in der Horde  
 fiel das aber schlecht; schon waren sie daran  
 zu tödten, als sein Oheim durch einen Pleu-

---

1) Klaproth Cat. p. 39. meint für *lo-chy*, sechs-  
 wohl im chin. *chy-lo* sechzehn (Jahre) gestanden; u-  
 60 jährige Schöne nichts Einladendes sey. An-  
 haben sechzig; und es soll offenbahr etwas Wunder-  
 seyn, daß ein sechzigjähriges weises Mädchen  
 einer reizenden Schönheit ist gar nicht die  
 die Stifterin des Regentenhauses der Kiu wird.  
 Visdelou p. 227.

2) Klapr. Cat. 39. vgl. de Mailla T. VIII. p. 360.

auf den, der ihn gepackt hielt, loszudrücken  
schickte, ihn eben noch befreiete. Dennoch setzte  
er seine Verbesserungen fort, und wurde von  
den Khitans zum Mandarin (Thy-yu) gemacht;  
achten sie die wilden Ju-tchin an sich zu zie-  
hen. Die nun nicht freywillig wollten, wurden  
gezwungen. Auf einem dieser Züge  
über, und sein Sarg wurde noch von Räubern  
genommen. Unter ihm fingen die Ju-tchin an sich  
zu willküren, obwohl sie damals noch weder Schrift  
kamen, noch auch nur Monde oder Jahre zu zählen  
wussten, weshalb auch keine Zeitbestimmung mög-  
lich war. Sein Sohn, der sechste Nachfolger, Ou-kou-  
ngai (1021) dehnte nach und nach seine Herr-  
schaft über die benachbarten Horden immer wei-  
ter aus. Mehrere Flüchtlinge hatten sich von den  
Ju-tchin zu den Ju-tchin gezogen. Der Kaiser wollte  
eine Armee gegen sie schicken. Oukounai aber  
that nichts so sehr, als daß die Kaiserlichen  
das Land betreten, und sich endlich zu unum-  
wunden Heeren desselben machen möchten.  
Er stellte also dem Kaiser vor, wie der Einfall eines  
solchen das ganze Land in Aufregung bringen würde;  
er wollte die Flüchtlinge aufsuchen. Er that es,  
er that aber zugleich diese Gelegenheit, einen  
Führer, der sich ihm noch nicht unter-  
worfen hatte, an den Hof zu locken, und da fest  
zu lassen. Auf ähnliche Weise wußte er  
auch später abzuwehren, als der Vicekönig  
Fou-nie sich gegen sie empört hatte,  
wenn den Weg versperrte, auf dem sie ge-  
wöhnliche Jagdvögel am Ufer des Meeres sich  
versammelten, und sie nun gegen ihn ziehen wollten.  
Als sie mit Gewalt eindringen, stellte er ih-  
nen so würden unwegsame Oerter sie bald  
halten; er könne leicht den Empörer durch List  
gehen. Er stellte sich nun als sein Freund, gab

ihm Frau und Kind als Geißel, und ließ dann dem Kaiser aus. Der Kaiser bescheu reichlich, und machte ihn zum Oberbefehlshaber (Tsie-tou-sse) sämtlicher wilden Ju-tchi. Siegel, was er ihm anbot, lehnte er ab, so schützte er vor, würde ihn umbringen; gentliche Grund aber war, er fürchtete, auf den der Khitans einregistriert zu werden. stellte er verschiedene Beamte an, und führte ordentliche Regierung ein. Bisher hatte er kein Eisen gehabt, und Helme, Panzer u. d. theure Preise von den Nachbarn eintauschen; er verschaffte sich Eisen, und ließ daraus schmieden. Dadurch verstärkte sein Ansehn so sehr, daß mehrere Horden ihm freywillig unterwarfen. Freygebig und Habsucht, wohlwollend und nachsichtig, war, mußte er sich bald viele Freunde erwerben. Nur dem Weine und den Weibern war er ergeben. Er bekämpfte noch einmal einen Anführer, der sich gegen die Liao empörte und starb dann plötzlich. Bey seinem Tode zog er den festen, entschlossenen He-li-pou (tsou), seinen zweiten Sohn, dem mildereren, so lichen älteren vor. Einer seiner Oheime führte Empörung an. He-li-pou war der schwächere, verlor zwei Schlachten, und wünschte, daß er sollte zwei berühmte Pferde hergeben wollte er nicht <sup>1)</sup>). Neue mörderische Kriege, in der er vollkommen siegte, er hatte mit seiner Hand sieben Feinde getödtet. Die übrigen Anführer unterwarfen sich nun, und er war gütig auf, andere wichen der Gewalt. A

---

1) Der Toung-kian-kang-mon sagt davon nichts. T. VIII. p. 363.

ein Meuchelmörder, der sich auf ihn warf, entging er noch glücklich, starb aber bald darauf (1092). Er war ein muthiger Führer gewesen, unerschrocken in Gefahren, machte größte Kälte ihn nicht zittern; unbepanzert lief er im Treffen, und wick einmal ein Haufe, wußte er ihn so anzufeuern, daß er alsbald Schrecken der Feinde wurde. Man erzählt, er, der Zukunft kundig, aufs bestimmteste voraussagte, seine Frau werde ihm in einem Bruder in drey Jahren nachfolgen, sein zweiter Agoutha aber werde die Sache mit den Leao zu Ende bringen. Sein Bruder und Nachfolger Tschou-tsou (cho) oder Sou-tsoung verstand sich auf das Holz und Ziegelsteine zu bedienen, was Leao sagte und thaten, zu bemerken, und er wurde dadurch bey seinen ungebildeten Landsleuten in Verwunderung, die ihm nun völlig vertrauten. Einen Rebellen, der sich empört hatte, unterdrückte er den Leao. Ihm folgte alsbald (1094) sein jüngerer Bruder Ym-kha [Yn-kou] Moung. Er besiegte mehrere Hordenanführer, die sich empört hatten, namentlich Asso [Asou], den Führer der Horde Hechiliëi. Er griff Asso's an, worauf dieser zu den Leao entfloh. Vergeblich suchte er bey diesen Vorstellungen, das Land wieder zu bekommen, Ym-kha belagerte die Stadt besetzt, und als die Einwohner sich empört hatten (1101), übergab er sie der Leao. Das Gebot der Leao, Frieden zu machen, wußte er geschickt zu umgehen, und in dem ein paar Horden erst aufhetzte, den Leao den Weg zu versperren, und dann sie bekriegte, worauf der Kaiser den Weg eröffnete, wußte er so zu machen, daß von Herausgabe von Asso's nichts weiter die Rede war. Einen Horden-

anführer<sup>1)</sup>, der sich mit ihm verbinden w  
 die Leao zu bekriegen, lieferte er, allen Ver  
 zu meiden; ihnen aus, obwohl er selbst scho  
 Krieg dachte. Einen Empörer, den diese  
 gebens schon länger mit 7000 Mann bekrie  
 besiegte er, und dies lehrte ihm seine K  
 kennen; schon konnte er über tausend Bepan  
 aufstellen. Auf Agoutha's Rath vernichtete e  
 Patente, die jeder einzelne Häuptling (von  
 Leao's?) hatte, und machte sich so zum allei  
 Herrscher. Unter Ym-kha besaßen die wilden  
 tchi<sup>2)</sup> das Land von Tsieni, Likou, Holan  
 Yelan bis zum Lande Chikoulon; im Norden  
 ten sie sich aus bis Oukoue, und wurden  
 noch Herren des Landes von Oueitouta. Als  
 mal ein coreanischer Beamte in ihr Land kam,  
 er verwundert, diese Ju-tchi, die früher  
 als eine schwache Barbaren-Horde gekannt w  
 so mächtig und so wohl geordnet zu finden,  
 rieth seinem Fürsten, Verbindungen mit ihne  
 suchen, die seit der Zeit dann auch statt fa  
 Als auf Ym-kha seines Bruders He-li-pou  
 Ou-ya-ssou [san] oder Khang-tsoung (1105) f  
 und in das Land von Ho-lan-tien einfiel,  
 dort sieben Städte wegnahm, suchten die  
 ner besorgt den Krieg zu vermitteln, als sie  
 seinen Gesandten festhielten, und die Ou-  
 14 gefangene Ju-tchi ihnen auslieferten, sein  
 herr diese dann aber schlug, zitterten sie  
 und suchten schnell Frieden mit den Ju-tch  
 sie auch erlangten. Ou-ya-ssou regierte  
 lange. Kurz vor seinem Tode (1113) sah  
 Traume einen Wolf, auf den er schon viele

---

1) Etwas anders de Mailla T.VIII. p.365.

2) De Mailla T.VIII. p.366.

geschossen hatte, ohne daß er ihn verwunden konnte, wie Agoutha ihn, als er hinzukam, auf einen Wurf durchbohrte. Dieser Wolf waren die 29, und sein Bruder und Nachfolger Agoutha (Ai-tou) der Vernichter ihres Reiches und derentliche Gründer des mächtigen Reiches der 3, oder Altoun Khans, das bald das der Leao Hochasien ersetzte, noch weiter nach China in, nämlich bis an das alte Bette <sup>1)</sup> des Hoang-päter gar bis an den Hoai, sich ausdehnte, und 1125 bis 1235 bestand, wo es von Tchingis- und seinem Nachfolger vernichtet ward.

Unter der Regierung des Königes der Leao-  
-siong — so erzählt die Geschichte — er-  
-sa im Osten mehrmals nach einander eine fünf-  
-ge, bunte Wolke, von der Gestalt einer runden  
-re, die wohl 2000 Lasten Getraides fassen  
-te. Khong-tchi-ho, der damals Praesident  
-bunals der Mathematiker war, sagte als-  
-in der Gegend, wo die Wolke erscheint,  
-in seltener Mann geboren werden, der aus-  
-entliche Dinge verrichten wird; und da der  
-nel durch dieses Wunder es anzeigt, so kann  
-menschliche Kraft es hindern. Und in der  
-wurde damals (1068) Agoutha geboren.  
-safs gleich als Knabe eine außerordentliche  
-e, und warf gleich mehrere Jungen, mit de-  
-sich halgte, zu Boden; dabey war er ernst  
-setzt. Sein Vater hatte ihn deshalb vorzüg-  
-b; als dieser daher einst nach einer Schlacht  
-det darniederlag, hob er ihn aufs Knie,  
-te ihn, und sagte: wenn dieses Kind erst  
-te werde ich aller Sorgen ledig seyn. Er

1) Es heißt, daß der Hoang-ho früher einen Arm in  
in Mecklen von Pe-tchy-ly ergoß; dieser ist ge-  
-tial.

zeigte auch bald seine Vorliebe für die V und wurde der beste Bogenschütze. Ob fehlen tödtete er mehrere Vögel nach e im Fluge, daß die Liao sich wunderten; a Schritte, wo keiner mehr treffen konnte, Im drey und zwanzigsten Jahre zog er n dem Vater in den Kampf, ohne Helm und Pferdeharnisch, und entging mancher Leben durch seinen persönlichen Muth. Unter Vaters Nachfolger Mou-tsoung stand er m Unternehmungen gegen die Rebellen mit vor, und gab ausgezeichnete Proben seiner sönlichen Tapferkeit, die wir hier nicht alle erzählen können. Aber auch ein wohlw menschenfreundlicher Sinn belebte den Eroberer. Nach einem sehr großen Miß hatten Viele sich in Banden zusammengeth gingen auf Raub aus. Man meinte durch S dem wehren zu können, und wollte auf je Raub den Tod setzen. Agontha aber gab die Antwort: man muß nicht Menschen aus Li Schätzen umbringen; sind doch Reichthü Frucht der Arbeit des Menschen. Er m also vielmehr die Strafen, und begnügte s Diab zum dreifachen Ersatze zu verur Das Volk war mit Schulden belastet, und seine Gläubiger nicht befriedigen, selbst w Frau und Kinder verkaufte. Als darüber b wurde, steckte Agontha ein Stück Taffet a Stock, machte dem Volke ein Zeichen, u folgendes weise Gesetz: "Die Armen hab zu leben, und müssen Weib und Kinder fen, ihre Schuldener zu befriedigen, und doc natürlich, daß jeder sein Fleisch und seine chen liebt. Also ist von heute an während Jahre es allen Gläubigern ohne Ausnahm boten, ihre Schulden einzutreiben. Nach

fahren werde man sehen, was zu thun sey". Alle legten sich, und die ihn hörten, waren bis zu Thränen gerührt. Er war seitdem Herr über aller Herren. Dies geschah unter seinem Vorgänger Khang-mog.

Als nach seinem Tode Agoutha ihm nachfolgte, so er gleich seine Absicht, sich von den Leao unabhängig zu machen, indem er seine Erhebung ihnen gar nicht anzeigte. Der König der Leao hatte schon früher seinen widersetzlichen bemerken können. Denn da er einst nach gewöhnlichen Weise sich mit dem Fischgeheim im Kuen-thoungkiang erlustigte, wo dann die Häupter der Ju-tchi ihm aufwarten mußten, so saß er bey der Tafel, als die Köpfe vom Wein betrunken waren, allen, einer nach den andern, vor zu tanzen. Alle thaten es bis auf Agoutha, der obwohl zwey oder drey Male vom Könige auffordert, sich dennoch weigerte, sich mit seiner Unschicklichkeit entschuldigend<sup>1)</sup>; eben erst nach dem Tode, dem der König ihn bestimmt hatte. Dies war 1122. Den gleichen Anlaß zum Kriege mit den Leao gab Agoutha von der Zurückbehaltung des Asien, der bey den Leao Verschwörungen gegen ihn zettelte und von den ewigen Durchzügen, um die Jagdvögel zu fangen, die nur jenseits dem Fluß der Ju-tchi sich fanden, wobey die Beamten die größten Zügellosigkeiten und Räubereien gegen die Ju-tchi erlaubten, die Volk und Besitz aufbrachten. Vielfach hatte er schon die Leao zurückgefordert, und die Abstellung seiner Beschwerden verlangt, immer vergebens.

---

<sup>1)</sup> Vattel. c. p. 231. vgl. de Maille T. VIII. p. 368.



Nachdem er noch zuletzt einen Officier hingeschickt hatte, und dieser ihm den Uebermuth und die Eigensinnigkeit am Hofe der Leao geschildert hatte, sammelte er seine Officiere und die Alten der Nation, und eröffnete ihnen seine Absicht, die Leao zu bekriegen. Zunächst bemächtigte er (1114) der wichtigsten Pässe, befestigte sie mit Castellen und Schlössern, ließ Waffen sammeln und befahl sich auf den ersten Befehl bereithalten. Die Khitans ließen nach seinen Absichten fragen, und begannen, als er diese Rücksicht nicht einstellte, ihn zu bekämpfen. Er mußte ihnen zuvorkommen. Zuvor aber besuchte er noch seine Mutter, und stellte ihr die Sache anheim. Sie ließ ihm alles, sie werde ja so bald sterben, werde ihr in ihrem Alter keinen Kummer bereiten. Thränend reichte er ihr eine Schale Weines, ihr ein langes Leben wünschend; brachte er an der Spitze seiner Officiere Gedächtniß an den erhabenen Himmel und der Königin. Er benachrichtigte sie, wie die Leao in Ausschweifung und Auflösung versunken seyen, ihm den Krieg nicht auslieferten, und wie er deshalb gehen wollte. Er endete mit einer Spende, die er auf die Erde goß, und mit einem Mahle, das er seinen Officieren gab. Fürwahr er begann ein großes Unternehmen, mit einem so kleinen Heere wilder Ju-tchi das große Reich der Leao zu stürzen! Sehen wir, wie er es anfangt.

Zunächst zog er seine verschiedenen Trupps zusammen; als er sie am Flusse Lai-le versammelte, fand er 2500 Mann <sup>1)</sup>. Er zählte nun

---

1) Nach de Mailla T.VIII. p.371. war dies als ein Corps von 2500 Mann, das sich mit ihm

mal des Verbrochen der Leao her, rief Himmel und Erde Zeugen auf, und bat um ihren Beystand. „Wannmuthig kämpften — sagt er seinen Kriegern — sollten die Slaven wären, frey, die Gemeinen Officiere werden, die Officiere höheren Rang bekommen, dagegen würden, die es an etwas fehlen ließen, unter dem Stocke sterben, und ihre Familien nicht verschont werden.“ Als sie auszogen, schossen sie Pfeile ab, das Unglück abzuwehren; Flammen schlugen unter ihren Füßen aus der Erde hervor, und Flammen erschienen wiederholt auf den Spitzen ihrer Lanzen und Partisannen beym Eintritt in das Gehiet der Leao, ein günstiges Zeichen. Das erste kleine Gefecht, was vorfiel, liefs die Ju-tchi Sieger. Agoutha zeigte besondern Muth; indem er unter andern seinen Sohn, der schon von den Feinden umringt war, befreyste. Der König der Leao betrachtete den Aufstand als eine unbedeutende Sache, ging indessen auf die Jagd, und bekümmerte sich wenig um den Krieg mit den Ju-tchi. Indefs wurde alsbald die Stadt Ning-hing-tcheou mit Sturm von ihnen eingenommen. Alle Beute und die Gefangenen vertheilte Agoutha unter seine Truppen. Zu den Pou-hai und civilisirten Ju-tchi wurden Aufhetzer geschickt, sie in Stammesgenossen zur Theilnahme am Kampfe einzuladen. Mehrere Horden unterwarfen sich freiwillig. Er theilte dann sein Volk ein, über je beyhundert Familien setzte er einen Befehlshaber Mou-khi, [Méouké], über je 10 Mou-khi einen Befehlshaber Meng-ngan [Mon-ngan]. Bisher lebte bey ihnen ziemliche Freyheit: Fischfang und Jagd waren ihre einzige Beschäftigung; die Muth und Kraft hatten, ergriffen die Waffen, galt es eine Unternehmung, so fehlten sie nicht am Verzuge. Ihre Bewaffnung geschah auf eigene Kosten. Sie hatten bloß Hordenhäupter (Pokin).

Indefs sammelte ein Feldherr der Leao eine Armee von 100,000 Mann Reuter und Fußv im Norden vom Flusse Ya-tsin, der in den Ku thoungkiang fällt. Agoutha eilte sie zu erreich aber die Nacht überkam ihn. Kaum war er indefs geschlafen, da hob eine Haud sein Haupt drey nacheinander in die <sup>1)</sup> Höhe. Das war ein Zeic des Himmels. Schnell raffte er sich auf, zünd die Fackeln an, liefs die Trommeln rühren, und set seinen Marsch fort. Morgens traf er den Fei sich Weg bahnen. Noch war die Armee ni ganz über den Fluß gesetzt, als er unter Bag stigung eines heftigen Windes, der eine dic Staubwolke auftrieb, sie angriff und schlug. M konnte die Zahl der Gefallenen nicht zählen. vertheilte alle Beute unter seine Leute, und g ihnen ein großes Fest. Einer seiner Officiere sch die Leao in einer andern Schlacht, und nahm Stadt Pin-tcheou, worauf bald mehrere, als Sia tcheou, sich unterwarfen, so auch der Kö der Thiei-ly mit seiner Horde, der aber ter wieder abfiel. Nachdem noch ein paar meen der Leao besiegt waren, unterwarfen auch die Provinzen Ouou-hou und Ky-sai den tchi und auch die Stadt Hien-tcheou fiel nach nem neuen Siege.

Im folgenden Jahre (1115) nahm Agou den Kaisertitel (Hoang-ty), den er bisher aus schlagen hatte, an, und gab seiner Dynastie den men der *Goldenen* <sup>2)</sup> (chin. *Kin*), die unver derliche Beständigkeit anzudeuten, oder v weifs das Zeichen seiner Stammhorde Wan-

1) Etwas anders de Mailla T. VIII. p. 373.

2) Visselou l. c. p. 236. vgl. de Mailla T. VIII. p.

war; und andern von dem Goldflusse in seinem Stamme (Antchu-hou).

Während Agoutha die Stadt Hoang-loung-fou einschloß, zogen die Leao mit 200,000 Russen und 70,000 Fußgängern heran. Den Frieden, den sie ihm anboten, konnte er nicht annehmen, da sie ihn als zinsflichtig behandelten, er jetzt aber Kaiser war. Eine feurige Kugel fiel vom Himmel ihm ein günstiges Zeichen! Er spendete Wasser, und begrüßte den Himmel auf den Knien. Als er einen Hügel bestieg, sah er die Schaaren der Khitans wie eine dicke, finstere Wolke heranwogen. Aber trübe siehts in ihrem Herzen, und Furcht ist in ihrer Seele, sagte er seinen Begleitern, wir brauchen sie nicht zu fürchten. Er ließ seine Armee einige Hügel einnehmen, und ordnete sie zur Schlacht. Der linke Flügel der Leao wurde zuerst von Tsoung-hioung <sup>1)</sup> geworfen, der rechte aber noch länger; neunmal suchten die Kin's ihn durchbrechen, vergebens; erst als Tsoung-hioung von der andern Seite den Ju-tchi zu Hülfe kam, wich er. Den folgenden Tag flohen die Leao und ließen ihr Lager im Stiche; die Ju-tchi erbeuteten Waffen und Panzer, die ihnen sehr zu statten kamen <sup>2)</sup>. Briefe, die der Khitan ihm schickte, konnten nicht helfen, da der Kaiser ihn bloß zur Unterwerfung aufforderte, und ihn fortwährend als Ungehorsamen betrachtete; sie ließen Agoutha nur noch ermahnen, den Krieg fortsetzen, und der Himmel stand ihm bey. Denn als er die Stadt Hoang-loung angreifen wollte, und über den Kuen-thoung zu schiffen, fehlte es an Barken. In der größten

---

*Monarchie bey de Mailla T. VIII. p. 375.  
de Mailla T. VIII. p. 376. Visdelou l. c. hat Acker-  
stratke, hier oder dort ein Mißverständnis.*

**Verlegenheit** befahl er einem Reuter auf weissen und rothen Pferde aufs Gerathewohl üsetzen, und hiess alle ihm folgen. Die Armee und wie bey einer Furth kamen die Pferde bis an den Gurt ins Wasser, und doch fand als man nach dem Uebergange die Stelle suchte, keinen Grund: Man sieht, die Juden nicht allein einen wundervollen Durchgang (rothe Meer <sup>1)</sup>). Die Stadt, die bald darauf genommen wurde, bekam daher den Namen der des Ueberganges (Tsy-tcheou), und der wurde später zum Herzoge, der das Reich ben und den Heiligen erhört hat (Hingkoue ching kOUNg) erhoben <sup>2)</sup>. Die Eroberung bedeutenden Stadt schreckte denn doch den tankönig aus seiner Vergnügenlust auf. A Spitze eines Heeres von 200,000 Mann gi selbst ihm entgegen, während sein Schwiege ein anderes Heer von 50,000 Mann Reutere 400,000 Mann Fußvolk anführte. Der Kön Leao lagerte bey Tho-men, sein Schwiege beym See OuO-lin. Den Ju-tchi bangte doch wirklich: so viele Märsche, Belagerungen Schlachten, hiess es, hätten sie und ihre gleicherweise ermüdet und geschwächt, sie Halt machen, und sich verschanzen. A hatte so etwas, noch ehe er ausrückte, vor sehen. Zwey so furchtbaren Heeren, hatte nen gesagt, können wir unmöglich wider ich bin die Ursache all' des Unglückes, ich auch das Opfer seyn, wohlan denn, bindet

---

1) Bemerkenswerth ist wie de Mailla hier, wie alle Wundererzählungen wegläfst; er hat a weggeschnitten.

2) S. das Patent b. Visdelou l. c. p. 275 sq.

und liefert mich dem Feinde aus; er wird sich an mich und meiner Familie rächen, und ihr seydet gerettet! Der Antrag bestürzte sie denn doch; sie schworen lieber mit ihm zu sterben, als solcher Verrätherey sich schuldig zu machen.

Als er dann auszog, die feindliche Armee zu recognosciren, erfuhr er, daß der Kaiser durch einen Aufstand der in China <sup>1)</sup> ausgebrochen sey, vorgien, auf dem Rückwege sey. Mit 20,000 Reitern setzte er ihm nach<sup>2)</sup>. Beym Hügel Hou-ta-khaag erreichte er ihn. Die Ju-tchi hatten von Anfang an eigentlich bloß Reuterey. Sie waren in Compagnien von 50 Mann getheilt; die vorderen trugen schwere Panzer, und führten Säbel und Lanzen, die dreyzig hinteren, mit leichterem Panzer bekleidet, führten Pfeile und Wurfspieße. Trafen sie auf den Feind, so gingen sie von jeder Compagnie vorwärts auf Kundschau aus, dann theilten sie ihre Truppen, den Feind von vier Seiten zugleich anzugreifen. Sie rückten sich ihm in kurzem Trabe bis auf etwa hundert Schritte, dann ging's mit verhängtem Zügel auf ihn los, unter seinen Augen schossen sie Pfeile und Wurfspieße auf ihn ab, bis alle todt waren, dann kehrten sie eben so schnell zurück. Dies wiederholten sie, bis der Feind geflohen war, worauf sie mit dem Säbel so mächtig auf ihn einhieben, daß sie ihn alsbald völlig in Unordnung brachten <sup>3)</sup>.

Als jetzt Agoutha mit dem Könige der Leao

---

<sup>1)</sup> Voh de Mailla T. VIII. p. 378. revoltirte Ye-liu Tschou, ein Oberbefehlshaber aus der kaiserlichen Familie.

<sup>2)</sup> L'Esprit anders de Mailla l. c. <sup>3)</sup> De Mailla p. 374.

kämpfte, begann sein rechter Flügel den der linke unterstützte ihn, und warf den Feind. Haupttreffen der Ju-tchi nahm dann die Leao Flanke, und durchbrach ihre Reihen. Der Sieg vollständig. Des Kaisers Wagen, Zelte, die Militairkasse, eine Menge Kostbarkeiten u. s. w. wurden genommen, die Waffen, Lebensmittel u. s. w. die erbeutet wurden, gar nicht zu rechnen. Menge den Leao bisher unterworfenen Stämme Hy, die Pou-hai, die civilisirten Ju-tchi Ouei-che, Tha-lou-kou, die Ouge und Thierterwarfen sich, wenn sie sich nicht schon früher unterworfen hatten, und wurden mit Güte behandelt. Auch Kao-young-tchang empörte sich gegen Leao, und bot Agoutha seinen Beystand an. Leao konnte ihm aber die Ostresidenz nicht lassen, er unterwarf sich daher auf seine Aufforderung nicht. Leao wurde er bald darauf von den Ju-tchi befreit, die nun Herren dieser Ostresidenz der Leao (Leao-yang in Leao-toung) mit allen ihren Abhängigkeiten wurden <sup>1)</sup>. Er schaffte dort alles ab, und führte die Ordnung der Ju-tchi ein, denen er in ihrer Familie die Heirathen verbot. Eine Armee von 60,000 Mann wurde von einem seiner Feldherren geschickt. Das folgende Jahr wurde die Stadt Thai-toung genommen, und ein Prinz der Leao erlitt völlige Niederlage, worauf wieder viele Stämme sich unterwarfen. Die Coreaner beglückwünschten ihn, und begehrten die Stadt Pao-tcheou, wo die Kins sich bemächtigt hatten <sup>2)</sup>, zurück. Der chinesische Kaiser erkannte ihn als Kaiser an, wünschte aber dafür die von den Khitans im

---

1) De Mailla l. c. p. 383 sqq. 2) De Mailla l. c. p. 384

chen Ginn occupirten Länder wieder zu erhalten. Viele, auch Chinesen, ergaben sich ihm mit ihren Städten <sup>1)</sup> und wurden belohnt. Der Kaiser Leao hatte schon siebenmal Frieden begehrt. Agoutha verlangte, er solle ihn als seinen ältern Vater ehren, ihm jährlichen Tribut zahlen, ihm Hof der Mitte mit allen Dependenzen abtreten, ihm freyen Durchzug durch seine Staaten zu den Ost, Hia und nach Corea gestatten, und als Belohnung für dieses alles seine Kinder zu Geiseln nehmen <sup>2)</sup>. Schon fügte sich der Leaofürst, Agoutha (1119) Agoutha Patent und Kaiserergel. Indess da jener durch einige Ausdrücke in — statt des großen Kaiserreiches der Kin — untersein Reich nach einer kleinen, verächtlichen Herrschaft Toug-hai — beleidigt war, und der Leao sie nicht änderte, zerschlug sich die Unterwerfung dennoch wieder. Agoutha rückte also nach Chang-king, d. i. den obersten Hof der Leao (1120); nach einem Sturme ergab sich die Stadt, chinesischen und Leao-Gesandten, die gerade ihm waren, konnten zusehen, wie er kämpfte und siegte; wegen der Hitze kehrte er dann in seine Heimath zurück und unterdrückte da einige Millionen. Aber der Krieg sollte beendigt werden. Er befahl seinen Befehlshabern daher, ohne lange zu zögern, ihm erst anzufragen, nach bester Einsicht zu handeln, nur das Volk sollten sie schonen. Mehrere Städte wurden (1122) eingenommen. Zwar ermahnte ihn der Kaiser, aber seine westliche Heer (Sy-king d. i. Toug-ching-tcheou), mußte

---

De Mailla l. c. p. 386. nennt Kien-tcheou, Y-tcheou, Hsiao-tcheou, Hoei-tcheou, Tching-tcheou Tchuentscheou und Hoc-tcheou.

De Mailla l. c.



sich ergeben; und obwohl sie sich bald d  
wieder empörte, wurde sie doch bald wiede  
zwungen.

Wir übergehen mehrere kleinere Gef  
wie denn immer mehrere Chinesen und auch  
zelne Feldherren der Leao sich unterwarfen.  
Hia, welche die Uebermacht der Kin fürch  
ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht h  
wurden geschlagen, mehrere chinesische S  
unterwarfen sich, auch Asso wurde in der V  
residenz mit gefangen; Agoutha entliess ihn  
der Bastonnade, und schlug dann eine Arme  
60,000 Mann Hy, Khitans und Chinesen, die  
ihm entgegenstellte. Dann gings gegen die  
lere Residenz (Tchoung-king d. i. Ta-ting-fo

Ye-liuYu-tou, ein Prinz aus dem Hause  
Leao, führte die Kin, zu denen er übergega  
war, an. Die Stadt übergab sich ihm. Mel  
Städte, als Hing-tchoung-fou, folgten ihrem  
spiele. Was die Gewalt nicht bezwang, ga  
Agoutha durch seine Güte. Da das Universum  
er sich ausdrückte, jetzt wieder eine große F  
ausmache, liess er die Wege wieder herstellen,  
die Gefangenen frey, und gab denen, die si  
der Noth selbst verkauft hatten, die Erlau  
sich wieder loskaufen zu können; es wurde  
unterworfenen Völker einrollirt, und mehrere  
liche Anordnungen des Friedens getroffen.  
China wurde ein Gränz- und Friedensvertra  
geschlossen, und ihm Yen-king nebst sechs a  
Städten mit ihren Gebieten im heutigen Pe-  
ly gegen einen Tribut abgetreten <sup>2)</sup>). Verg

---

1) Visdelou nimmt die mittlere Residenz für Yen  
de Mailla aber unterscheidet beyde.

2) Vgl. de Mailla l. c. p. 393 sqq. Die Städte sind

atten die Coreaner dem Chinesen schon früher  
 rathen, er solle sich vor den Ju-tchi hüten, die  
 even schlimmer als Wölfe und Tiger, statt sich  
 ihnen zu verbinden, möge er, ehe es zu spät  
 ist, sie aus aller Macht bekriegen. Sie machten  
 sich immerso. Erst holten sie Fremdlinge herbey,  
 von ihren Feinden zu befreyen, und fielen  
 nur unter härteres Joch. Agoutha erhob die  
 Ping-tcheou (Young-ping-fou) zu seiner Süd-  
 enz (Nan-king). Mehreren Leao, die eine  
 Erörung im Sinne hatten, verzieh er groß-  
 gütig; der König der Hy, der den Kaisertitel  
 angenommen hatte, wurde von den Seinigen  
 getödtet. Nicht lange darauf starb dann Agoutha,  
 Uter des See's Pou-ton, 56 Jahr alt (1123)<sup>1)</sup>,  
 nachdem sein Werk fast vollendet war.

Es war fürwahr kein kleines Unternehmen mit  
 so kleinen Handvoll wilder Ju-tchi das  
 große Reich der Leao in so kurzer Zeit zu  
 einmura! Ueber 1000 fr. Meilen erstreckte  
 ihre Herrschaft, die zinspflichtigen Völker  
 nicht gerechnet; 500,000 Mann machten allein  
 das Heer des Kaisers der Leao aus, über 1,700,000  
 stehender Truppen hatte er, ohne die aus-  
 wärtlichen Aushebungen und die Aufgebote  
 zinspflichtigen, tartarischen Völker zu rech-  
 nen. Und was konnten die wilden Ju-tchi  
 entgegenzusetzen? Als Agoutha seine Trup-  
 pen erst musterte, sahen wir, zählte er 2500  
 Mann. Die Masse<sup>4)</sup> sieht man, ist nicht was

---

<sup>1)</sup> sqq.: Ki-tcheou, Kin-tcheou, Tan-tcheou,  
 Tcheou, Tcho-tcheou und Y-tcheou.

<sup>2)</sup> Visselou p. 216.

<sup>3)</sup> Visselou l. c. p. 233. u. p. 277.

<sup>4)</sup> Hsiao-tseu I, 4. 2.

den Reichen Dauer und Kraft verleiht. Zusammengeballt wie die Schaaren der Leao aus verschiedensten Bestandtheilen sich gebildet, angezogen von Apaokhis magnetischer Kraft, löste sie sich, als diese erhaltende Kraft erschlaffte, ein äußerer, kräftigerer Anziehungspunct sich der magnetisch einen Theil nach dem andern zog. Agoutha mit seinen Ju-tchi war dieser Anziehungspunkt. Wie die Lawine vom kleinen Schneeballe ausgehend, im Fortlaufe immer weiter und weiter um sich greift, und alles in ihren Hineinzieht, so breitete sich seine Herrschaft Fortgange immer weiter um sich greifend, und zog alles in den Strudel seiner Macht, so bald von dem mächtigen Namen der Khitan übrig blieb. Aber selbst der mächtigste Schwillt nur so lange immer höher, als ihn Zuströme verstärken. Diese gewinnt er aber mit einem neuen, erweiterten Gebiete; kommt aber an so mächtige Dämme, daß seine Macht nicht durchbrechen kann, so mögen seine Vorfahren noch so oft die Ufer anschwellend übertreten, Fortgang ist gehemmt: So auch mit der Macht der Khitans. Die verschiedenen Völker, aus denen das Reich der Khitans bestanden hatte, die Agoutha alle überwältigte, verstärkten seinen Troß; aber als sein Nachfolger an das mächtige Reich der Chinesen stieß, da konnte die ganze volle Schaar es wohl versuchen, den Damm durchbrechen, sie gewannen auch noch ein gewisse Breite, aber das Gebiet war zu heterogen hing zu sehr mit dem übrigen China als eine zusammen, als daß es ihnen neue Kräfte geben konnte im Gegentheil. Hoang-ho und Hoai bildeten die Gränze. Einige spätere Versuche darüber hindringen, als schon die Macht der Kin sich zerbrach, waren noch unkräftiger, und als später die bin-

Kraft ~~erhielt~~, und dann nach aufsen ein neuer Anziehungspunct in der Macht der Mongolen sich zeigte, zerfiel das Reich, wie es entstanden war. — Verfolgen wir indefs zunächst noch die Versuche der ~~weiteren~~ Ausbreitung.

Der Nachfolger von Agoutha, sein jüngerer Bruder <sup>1)</sup> *Oukimai*, chin. Ching (Thai-tsoung) (1123-1135) verfolgte zunächst den Sieg gegen die Leao, schloß dann die innern Verhältnisse des Reiches, und dehnte seine Herrschaft nach Süden hin noch aus, indem er es bis an das alte Bette des Hoang-ho, ~~er~~ damals noch in den Meerbusen von Pe-tchy-ly mündete, erweiterte, zu Zeiten sogar bis über den ~~hang~~ verdrängte. Von den Reichen Hia und Tang-hiang, im Nordwesten von China; zwischen den Pe-ling und dem Yn-chan, war wenigstens ~~es~~ immer abhängig von den Kin.

Zunächst liefs er den König der Leao, der, wie wir ~~sahen~~, geflohen war, verfolgen (1124); wir ~~haben~~ auch schon bemerkt, wie er ihn, da er ~~zu~~ den Tang-hiang sich retten wollte, gefangen ~~bekam~~ (1125) <sup>2)</sup>. Von Ye-liu Ta-tche und dem ~~he~~ der Sy-Leao, das er im Westen gestiftet ~~te~~, hörte er, konnte ihn aber nicht erreichen. In diesem ordnete er sein Reich ganz auf ~~chinese~~ Weise, traf mehrere Einrichtungen im ~~ern~~, so z. B. legte er von fünf zu fünf Meilen ~~Posten~~ an, erließ wegen eingetretener Dürre dem ~~Volke~~ die halbe Steuer, bestrafte die, welche

<sup>1)</sup> Nicht Sohn von Thai-tsou (de Guignes I, 1. p. 209).  
<sup>2)</sup> De Maille T. VIII. p. 414. bg. 418. — Nach Visdelou p. 23 machte er ihn zum Fürsten vom Meeresufer (Hä-pa), und nach p. 267 scheint er noch länger ~~gelebt~~ zu haben, als wir oben nach de Maille angaben.

die Gräber der Leao entweihen wollten, des errichtete dem Thai-tsou in den verschiedenen Residenzen einen Tempel u. dergl. Tchang-ki sich 1123 empört hatte, schlug zwar den Feld der Kin Thou-mou [Che-mo], indess als bald Qualipou (Tsoung-wang) den Oberbefehl erhielt, floh er, gänzlich geschlagen, zu den Chinesen, die, wider die bestehenden Verträge, ihn annehmen. Vergebens forderten die Kin lange den Kopf; der chinesische Stadthalter schickte ihm den Kopf eines Menschen, der ihm ähnelte, und als der Betrug entdeckt wurde, bekamen sie von vielen Instanzen, seinen und seines Sohnes Halbes. Nicht lange darauf ergab sich dann auch der in der Mitte, obwohl die Einwohner sich noch nicht wieder empörten.

Oukimai scheint wenigstens für seine Person ein gerechter Regent gewesen zu seyn, nicht auf Eroberungen sann. Denn als ein Coreaner mit vierzehn grossen Schiffen zweier der Ju-tchi, die auf den Seehundfang und Falkenjagd an der Küste von Corea ausgegangen waren, angriffen, und sämtliche Mannschaft töteten, wolte er, um eines so kleinen Gegenstandes willen, keinen Krieg anfangen, sondern vielmehr seinen Leuten ohne Erlaubniß wieder zugehen <sup>1)</sup>, und obwohl die Coreaner auch noch Flüchtlinge bargen, nahm er doch ihre Gesandten auf; nur offenbare Angriffe gebot er zu wehren. Auch gegen China wolte er nicht seyn; er befahl daher, gegen die Vorstellungen seiner Grossen, ihnen die Städte Vou-tcheou

---

1) De Mailla l. c. p. 412. vgl. Visdelou p. 252.  
2) Visdelou p. 253.

Sou-tchen auszuliefern (1123) <sup>1)</sup>, und wollte durch die Verträge seines Vorgängers mit ihnen gehandelt wissen; nur die Flüchtlinge, die sie fortwährend aufnahmen, sollten sie ausliefern, und auch ihrer Seits die Verträge halten. Denn so waren die Chinesen der Zeit. Schwach und unglücklich, riefen sie erst Fremdlinge zu Hülfe, um gefährliche Nachbarn los zu werden, und gingen in Theil gar lästige Bedingungen ein. Hatten ihren Zweck erreicht, dann hatten sie sich von der Erfüllung dieser Bedingungen entzogen, meistens ließen sie dies und jenes leicht unerfüllt. Und doch warteten ihre Feinde nur auf einen solchen Anlaß! Sie fuhren daher auch immer leicht daby. Denn in die Enge getrieben, mußten sie sich meist noch lästigeren Bedingungen unterziehen, die sie kaum erfüllen konnten, und so wuchs der Streit, einmal begonnen, fast nie. So jetzt. Wir haben schon gesehen, wie sie den Vertrag, den Tchang-kio aufnahmen, den Könige der Leao einen Zufluchtsort anboten; die 200,000 Maafs Getraides, die stipulirt waren, lieferten sie nicht, ungeachtet mehrerer Bittstellungen der Kins <sup>2)</sup>. Ursache genug, die im Ganzen eroberungssüchtigen Jurchen zum Krieg zu beginnen, der von 1125 die ganze Regierungszeit Oukimai's hindurchwährte, die Gefangenschaft zweier Chinesenkaiser, Einnahme ihrer Residenz und die Ausbreitung

---

<sup>1)</sup> Hou I. c. p. 252 sq. Nach de Mailla I. c. p. 415. Nach er beyde doch im folgenden Jahre schon gefangen, wenn sie sie einnehmen könnten. Kin und Jurchen stellen dieselbe Sache natürlich oft gar anders dar.

De Mailla I. c. p. 413. p. 416.

der Macht der Kin bis an den Hoang-ho und über hinaus zur Folge hatte, und vielleicht China ihnen unterworfen hätte, wenn nicht mehrere tapfere Feldherren das Reich an noch gerettet worden wäre.

Die Beleidigung der chinesischen Gesandten und die Forderung der Abtretung des Landes vom Hoang-ho (Ho-toung und Ho-pe) <sup>1)</sup> gleich, worauf die Kin hinauswollten. Chinesen nicht einwilligten, nahm der General Kin Niyamoho (Tsoung-han) Sou-tcheou und Ki-tcheou; der chinesische Feldherr, der die Stadt tapfer vertheidigte, blieb. Ein anderer Feldherr der Kin, der schon erwähnte Oualipou in Ho-pe noch leichteres Spiel, da der chinesische Befehlshaber schon lange auf Verrath sann. Sou-tcheou und Ki-tcheou wurden eingenommen. In der Schlacht, die der chinesische Feldherr bey ihm lieferte, war nur zum Scheine; er ließ sich schlagen, und ergab sich alsbald mit dem Heere den Kin, und zeigte ihnen den Weg zu China <sup>2)</sup>. Die ganze Provinz Yen (Pe-king) ergab sich. Der chinesische Kaiser Hoi-tien, der für seine Hauptstadt schon fürchtete, heimlich sie verlassen; da die Vorstellungen der Großen ihn daran hinderten, dankte er ab und überließ das Reich seinem Sohne Kin-tien. Dieser suchte alsbald Frieden; aber der chinesische Verräther, der zu den Kin übergegangen war, trieb ihn. Es folgte alsbald die Einnahme von Sou-tcheou und Siun-tcheou, nach der eine solche Expedition über die Chinesen kam, daß alle flohen. Oualipou ohne Widerstand (1126) über

---

1) De Mailla p. 424. vgl. 426. 2) De Mailla l. c.

Hoang-bi gehen konnte, wo Hoa-tcheou eingenommen wurde. Zwei Partheyen herrschten am Kaiserhofe; der muthige Li-kang wollte die Fremdlinge durchaus nur bekriegt und vertrieben wissen, der feige Li-pang-yen rieth auf jede Bedingung im Frieden mit ihnen. Der schwache Kaiser legte sich zu diesem hin. Schon naheten die Truppen der Hauptstadt Pien-leang <sup>1)</sup>. Verächtlich wurden die chinesischen Gesandten, die um Frieden baten, aufgenommen; 500,000 Tael Goldes, 1,000,000 Tael Silbers, 10,000 Rinder oder Pferde, eine Million Stück Seidenzeug, Abtretung von Tschoung-chan, Thai-youen und Ho-kien, dies waren die Hauptforderungen des Ju-tchi; dazu sollte der chinesische Kaiser den Kin als älteren Bruder ehren <sup>2)</sup>, und einen Minister und kaiserlichen Prinzen als Geiseln geben. Der Kaiser ging alles ein, beschwor den Vertrag, und schickte ihm die Charte des Reiches; den neunten Sohn von Hoëi-tsoung, Kéouang, gab er als Geißel. Aber kaum waren Tschoung-sze-tao und einige andere chinesische Herren mit neuen Truppen zu Hülfe gekommen, als er alsbald auch wieder Lust empfand, den Vertrag, der kaum geschlossen war, zu brechen, obwohl, als kaum Befehl zum Angriff gegeben war, schon wieder Gegenbefehl kam. Bey der Schwäche und Unbeständigkeit konnte nach nichts Ordentliches herauskommen. Ein Heer von 10,000 Mann Chinesen <sup>3)</sup>, das die Kin zuerst angriff, wurde geschlagen. Natürlich verweigerte die Kin den Vertrag nun auch nicht, und setzten mit einer neuen Belagerung. Oualipou

<sup>1)</sup> Visselou p. 252. jetzt Kai-foung-fou.

<sup>2)</sup> De Maille p. 432. Visselou sagt als Oheim.

<sup>3)</sup> Etwas anders Visselou l. c. p. 254.



zog zwar, da die Friedensparthey am chinesischen Hofe wieder gesiegt hatte, und den Vorfall schuldigte, mit den kaiserlichen Prinzen Sou [-wang, der statt Kang-wang als Geissel gegewar, ab, aber der Feldherr, der Thâi-youen gerte, liefs sich dadurch nicht stören, hob sie er die Stadt nicht nehmen konnte, zwar s auf, nahm aber dafür Loung-te-fou (jetzt ngan-fou in Chan-si) ein. Die Stadt wurde wieder genommen, vergebens aber waren ein Siege chinesischer Feldherren <sup>1)</sup>, da sie nicht zu menwirkten; einer nach den andern kamen die reshaufen an, und zu schwach zum Widerst waren ihre grölsten Anstrengungen ohne E. Auch die Aufreizungen von ein Paar ehema Leaoanführern <sup>2)</sup>, die unter den Kin jetzt ten, zum Verrathe, waren vergebens, sie erbitte die Kin nur noch mehr. Von Yun-tchoung b Niyamoho, von Pao-tcheou Oualipou zum r Angriffe Chinas auf. Thâi-youen wurde ge men, obwohl die Besatzung sich tapfer bis in Strafsen vertheidigte, mehrere Heerführer, die Schutze des Reiches herbeieilten, wurden vor friedensliebenden Ministern zurückgewiesen; i siegte Oualipou bey Tsing-hing, nahm Tchîn-tu Sturme; dies und die Einnahme von Thâi-y die auch erfolgte, verbreitete Schrecken im Re durch eine List erzwang Niyamoho den U gang über den Hoang-ho, und mit dem Siege er über die Chinesen davon trug, stiegen seine Forderungen. Von verschiedenen Seite

---

1) Vgl. Visdelou p. 254. 2) Doch wirkten sie vi später, denn Visdelou p. 256 spricht von einer schwörung des einen, des Ye-liu Yu-tou, im 1132, die er aber, da sie entdeckt wurde, mit Tode büfsen mußte. 3) S. de Mailla p. 446

hieten sich beyde Heerführer der Hauptstadt der Soung. Schon wagten sie einen Sturm. Was blieb dem Kaiser jetzt? Er mußte selbst ins Feindeslager gehen, den Frieden zu erbitten, und den Truppen, die zu seinem Schutze heranzogen, Halt gebieten, um nicht das Friedenswerk zu stören. Und was ergabte er? Er mußte sich gänzlich unterwerfen. Ichimai degradirte (1127) beyde Kaiser, Vater und Sohn, zum gemeinen Volke, und ließ sie nebst ihrer ganzen Familie gefangen in seine Heilath mit wegführen, wo er sie seinem Vorfahr Kai-tsou in dessen Miao vorstellte, und sie dann zu Herzögen der Thorheit ernannte <sup>1)</sup>.

la Qina setzte <sup>2)</sup> er zwar einen Officier, den Tchang-pang-tchang, zum Kaiser der großen Tsou Ti Tschou ein, und schickte ihm Patent und Segel; dieser aber war selbst gar nicht geneigt, die Würde anzunehmen, und, als bald darauf der Bruder des letzten Kaisers, der schon oben erwähnte Kang, zum Kaiser (Kao-tsoung) ausgerufen wurde, huldigte er ihm alsbald <sup>3)</sup>. Dieser Kaiser gab sich zwar anfangs den muthigen Tchang hin, und schon schöpfte das Reich Hoffnung, ihn Intriguen nach 77 Tagen schon wieder aus dem Ministerio entfernten. So konnten die Kins wieder siegreich eindringen. Die Hauptarmee rückte unter Niyamoho durch Yun-tohoung nach sich Ho-nan's zu bemächtigen, Olito, Agou's Sohn, nahm Tse-tcheou (jetzt Tse-tchuen) in Tsi-nan-fou, in Chan-toung) und Tsing-tcheou ein, und detaschirte einen Befehlshaber,

<sup>1)</sup> Vieille p. 255 sq. vgl. jedoch de Mailla p. 468 sq.

<sup>2)</sup> De Mailla p. 452 sq.

<sup>3)</sup> De Mailla p. 455 sq.

Chan-toung zu erobern, während andere Heere über Toung-tcheou in Chen-si eindringen die Westprovinzen einzunehmen. Sie nahmen auch (1128) mehrere Städte ein<sup>1)</sup>, deren Einwohner sie nach Ho-pe versetzten, konnten indessen ihren Plan nicht vollführen, da tapfere Feldherren unter Tsoung-tseu die Chinesen anführten, sie wenigstens einzeln schlugen. Hätten die Chinesen mehrere so muthige Männer als diesen Tsoung-tseu an ihrer Spitze gehabt, so würden die Sinesen wohl mehr erreicht haben; aber die Minister hatten, auch diesen oft noch, Empörungen Raum gegeben, und vor Verdruss starb er alsbald, 62 Jahre alt, von allen beweint. Um so muthiger setzten die Kin dann ihre Angriffe auf China fort. Theil von Ho-si wurde genommen, Yen-ngai in Chen-si erobert, und ihr Feldherr Ouan nahm auch in Ho-pe mehrere Städte ein<sup>2)</sup>, worauf mittelst eines dicken Nebels Olito Thai-ming bemächtigte, und Niyamoho Siu-tcheou (Peking-tcheou in Kiang-nan) bald darauf (1129) eroberte; die tapfern Vertheidiger mußten sammt ihrem Anführer sterben, da sie sich den Kin nicht ergeben wollten. Bald darauf fielen auch Sse-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan<sup>3)</sup>. Der Kaiser erschreckt, floh über den Kiang; daß er einen schlechten Minister nun absetzte, konnte ihn nicht helfen; der an ihrer Stelle kam, war dazu ein noch so unfähiger Mensch. Die Eunuchen beherrschten alles. Die Häupter derselben wurden zwar bei einer Verschwörung getödtet, nun aber wurden die Empörer auch den Kaiser zur Abdankung zwingen; eben wurde er nur noch von

1) De Mailla p. 462.

2) De Mailla p. 470.

3) De Mailla p. 472.

erfreut. Zum Glücke für China waren während dieser Unruhen <sup>1)</sup> die Kin gerade zurückgegangen; nahmen sie doch gleich, als sie wieder zurückkehrten, vier große Städte ein (1129) <sup>2)</sup>. In den klaglichsten Ausdrücken bot der Kaiser seine Verwerfung an <sup>3)</sup>; Niyamoho antwortete nicht. Alle Chinesen, die den Kin unterworfen waren, mußten die tartarische Kleidung anlegen, das Haupt scheeren. Schon zog Outchou (Tsching-py) mit einem Heere gegen Kiang-toung, ein anderes gegen Kiang-si, und der Kaiser entsand an's äußerste Ostende Tche-kiang's entfliehende Cheou-tchou in Ho-nan wurde eingenommen, Hoang-tcheou ebendasselbst geplündert, und Chinesen geschlagen; bey Hoang-tcheou ging die Kin über den Kiang, und drangen nach Kiang-tcheou, am Südpuncte des Po-yang See's, kaum entrann die Kaiserinn ihnen. Alles das ergab sich, bis eine Niederlage die Kin aufhielt. Während des war das andere bey Ma-kia über den Kiang gedrungen, Thai-ping-tcheou eingenommen, und die Chinesen flohen geschlagen. Outchou nahm schon Kiang-te-tcheou ein, als die Verbrennung seines Lagers durch ein Paar seiner eigenen Leute, die Chinesen gefangen, und dazu vermocht hatten, der Ueberfall demnächst ihm einen Stofs beysetzte. Indefs erholte er sich doch wieder, und seinen Marsch nach Liu-ngan fou fort; der mußte sich einschiffen. Doch begann jetzt schon zu wanken, und bald wandte es sich; die Chinesen erstarkten im Kampfe. Ein Feldherr Alipolohou drang zwar über den

<sup>1)</sup> Mailla p. 473-484. <sup>2)</sup> S. Mailla l. c. p. 484.  
<sup>3)</sup> P. 26.

Tche-kiang (jetzt Tsen-tang) und Tsao-ou-k Flufs (S. W. v. Chao-ting-fou) auf Ming-tol vor, wurde aber geschlagen, und zur Rückgenöthigt; auch im folgenden Jahre (1130) die Kin wiederkamen, erlitten sie eine totale derlage, und ihr Lager wurde verbrannt. Mit neuen Verstärkungen kehrten sie zurück, Chinesen konnten sich nicht halten, und alle wohner wurden der Rache der Barbaren geop Outchou verfolgte den Kaiser, der sich eingesch hatte, konnte ihn aber nicht erreichen; er kehrte nach Lin-ngan-fou zurück, und plünderte und brannte es aus Rache; worauf er nach Norden rückging. Hier waren sie schon lange nicht glücklich gewesen. Vor Chen-tcheou in Ho hatte der Feldherr der Kin Leouche an dem chaischen Befehlshaber Ki-yen-sien einen muthi Gegner gefunden; er schlug ihn ab, und erst jener mit einer Armee von 100,000 Mann d wiederkam, und Hunger in der eingeschloss Stadt zu wüthen begann, und aller Ersatz ausb endete Ki-yen-sien sein Leben im Hoang-ho; Einwohner mußten, da sie den Kin sich nicht terwerfen wollten, alle über die Klinge spring der Weg nach Westen war den Kin's nun öffnet.

Ou-tchou warf indess den chinesischen Feldh Tcheou-mang, und nahm und plünderte Ping-ki Ein Plan <sup>1)</sup> des chinesischen Feldherrn, den tchou zu überfallen, mislang zwar, indess kam di da er über den Kiang zurückwollte, doch so in die Enge, dafs er schon sich dem Chineser geben wollte, als ein Mann aus Fou-kien

---

1) De Mailla p. 474.

noch ein Ankunfts-mittel bot; da die Chinesen nämlich nur schwere Seeschiffe hätten, sollte er bey ruhigem Wetter auf kleinen Ruderböten übersetzen; wollten sie dann mit Barken ihn verfolgen, so sollten seine Soldaten die feindlichen Seegel mit Feuerpfeilen in Brand stecken. So rettete er sich denn auch. Im Kriege kämpfte der tapfere Chinese gegen die Herrschaft der Kin noch an; er war zu schwach, sich gegen sie nicht wieder über den Kiang zu setzen. Er hatte Oukimai, da der chinesische Kaiser in Peking war, den Lieou-yu zum Kaiser von Szechuan (Ta Tsy) ernannt; obschon seitdem die Chinesen sich wieder aufgerafft hatten. Mit einer Armee von 400,000 Mann Fußvolk und 70,000 Mann Reiterey schickte Tchang-siun in Chen-si den Oukimai auf seiner Rückkehr aufzuhalten, aber Olito und Leou hatten sich schon mit ihm vereinigt, daß er an Truppenzahl jenem nichts nachgab. Bei Fou-ping, im Gebiete von Si-nganfou, fiel die Schlacht. Nie fochten die Chinesen muthiger; an ganzen Tag währte der mörderische Kampf. Die Chinesen mußten sich zwar zurückziehen, aber die Kin wagten auch nicht, sie zu verfolgen, sondern zogen in die Heymath zurück. Der chinesische Kaiser kam zurück, aber die Schwäche, die er gezeigt hatte, ließ eine Menge Aufstände ausbrechen, die der tapfere Tchang-siun nur mit Mühe beschwichtigte. Während er aber damit beschäftigt war, fielen die Kin wieder in Chen-si ein und nahmen eine Menge Städte weg, so daß den Chinesen wenig von dieser Provinz blieb. Outehon theilte das Heer der Kin in drei Haufen, die sich dann später vereinigen wollten, aber Mouli, dem er den einen

anvertraute, war nicht glücklich, und auch die  
 dere Hälfte unter Outchou selbst wurde bey  
 chang-youen geschlagen, der tapfere Oukiai fü  
 die Chinesen. So viele Verluste verleiteten  
 Kin die Sache, sie mochten nun nicht wieder  
 Chen-si, und überlieffen es dem Lieou-yu.  
 folgende Jahr (1132) hielten sie sich ruhig;  
 Jahr darauf aber (1133) fielen sie dennoch wie  
 in Chen-si ein; Ou-kiái leistete tapfern Wi  
 stand, konnte sie aber nicht aufhalten, sie zo  
 nach Sse-tchhouan; aber Mangel an Proviant  
 ein Ueberfall von Ou-kiái rieth sie hier bald  
 auf, daß wenige von ihnen die Heimath wie  
 sahen. Noch aber konnten sie es nicht las  
 denn im folgenden Jahre (1134) schon kamen  
 tchou und Saliho [Salihha] mit einem Heere  
 100,000 Streichern wieder, Lieou-yu mußte ih  
 einen chinesischen Führer geben, ihnen den V  
 zu zeigen. Mehrere Festen wurden zwar gen  
 men; aber noch stand ihnen ein enger Pafs hey C  
 kiu-ping bevor, den Ou-kiáis tapferer Sohn  
 lin vertheidigte; und als nun sein Vater Ou-  
 ihm noch zu Hülfe kam, wurden die Kin als  
 gänzlich geschlagen. Ein anderer chinesis  
 Feldherr Yo-fei nahm Yng-tcheou und Si  
 yang dem Lieou-yu ab, siegte nochmals, und bra  
 das ganze Land von Siang-han wieder unter  
 Befehl des Kaisers. Lieou-yu mußte um H  
 bitten; 50,000 Mann wurden ihm unter Olito  
 Talan geschickt. Outchou führte die Avantgar  
 Umsonst; die Chinesen unter Han-chy-tchoúng  
 ten völlig. Auch die Truppen der Kin, die  
 Kiang-nan eingefallen waren, ergriffen die Flu  
 und zogen sich in ihre Heimath zurück. I  
 nach ihrer Ankunft starb ihr König Oukimai.  
 war einer ihrer größten Könige gewesen. N  
 moho und Qualipou, die die Leao vernichteten,

zuerst so große Eroberungen in China machten, so wie Seye, der seine Staaten regierte, waren Männer seiner Wahl. Unter seiner Regierung wurden die Kin civilisirt, es wurden Gesetze gegeben, die Astronomie gepflegt, die Zeitrechnung ordnet, und die Gelehrten, die er beschützte, verfassten eine Menge Schriften. Immer hörte er auf den Rath seiner Großen, wie er denn auf ihre Vorstellung noch, mit Uebergang seiner eigenen Thron, den Holo oder Holoma zu seinem Nachfolger ernannte.

Wir wählten die Geschichte der Ju-tchi die Zeit etwas ausführlicher erzählen, da ihre Heldenführer Niyamoho, Oualipou, Olito, Tchob, Tahn und die andern wirklich denkwürdigen Thaten verrichteten, und ihre großartigen Unternehmungen gegen China Begebenheiten sind, die den sogenannten welthistorischen Ereignissen ihrer Zeit wohl an die Seite gesetzt zu werden verdienen, so unbekannt sie auch uns bis jetzt geblieben sind. Wenn sie ihr Ziel nicht erreichten, lag dies wohl hauptsächlich mit daran, daß sie eigentlich nie die Absicht bethätigten, China selbst zu besitzen, und sich da niederzulassen, sondern sich von sich abhängig wissen wollten. Ein anderes Hinderniß ihrer Ausbreitung war, daß China selbst ein großes, ungetheiltes Ganze ausmachte, das doch immer nicht unbedeutende Kräfte zu Standen, und wenn auch die Kaiser durchaus kriegerisch waren, so mußten die Umstände ohnehin mit der Zeit Männer hervorrufen, wie Li-kang, Tchang-tsiun, Ou-kiai, Ou-lin, die dem Vaterlande in Tagen der Noth eine Hand und Waffe, dem Feinde ein Schrecken wurden, und ihren Unternehmungen einen mächtigen Widerstand entgegensetzten.



Aber bald nach Oukimäi liefs auch die der Kin nach. Denn wenn sie unter seinem folger auch noch ihre Gränzen bis zum H weiterten, so war doch das weniger Wirkur rer siegreichen Macht, als der Thorheit eines sischen Ministers, der des Reiches Schut selbst umstürzte. Die Grausamkeit aber, m cher Hola am Ende seines Lebens gegen eigenes Fleisch und Blut anwüthete, und d Nachfolger nur noch überbot, veranlaßte Menge von Aufständen und Verschwörungen das Reich nothwendig schwächen mußten; begannen die Mongolen, die nach den Ju-tch blutgetränkten Scepter Asiens führten, sich zu regen, und auch die Todesgebeine der durchrieselte es wie Auferstehungsruuf. Das Wütherich bis an den Kiang rasete, konnte nen dauernden Erfolg haben; kaum dafs der folger den alten Besitzstand behauptete. Nach leuchtete zwar noch einmal die Friedens mit ihrem milden, erquickenden Strahle dem Besitze ihrer Macht; aber die Unthätigkeit Nachmittagsruhe erschlaffte auch die Nerven rüstigen Krieger, und schnell, wie an kurzen tertagen, naheten alsbald die Stürme, die nahen. Untergang verkündeten. Blutroth Tchingis-khan's Gestirn auf! — Doch setzen zunächst unsern Weg fort.

Unter Oukimäi's Nachfolger *Hola* <sup>1)</sup> oder *loma* (Hy-tsong), einem Enkel Agouthas seinem zweiten Sohne, (1135-1149) dauerte nächst der Krieg mit China noch fort. O tapferer Sohn nahm den Kin Tsin-tcheou Saliho, der zur Hülfe herbeyeilte, wurde

---

1) Viedelou p. 257. *Hha-la*, chin. Tan-pen.

Du-kai geschlagen <sup>1)</sup>). Das benahm ihnen denn bald die Lust zu weiteren Einfällen; als Lieou-yu <sup>2)</sup> ihr Schützling, daher (1136) ihre Hülfe ansprach, ratheten sie ihn auf sich selbst, und als er dann seine eigene Hand gegen die Chinesen zog, aber wieder geschlagen wurde, gaben sie ihn bald ganz auf, und nahmen ihm die Herrschaft, die sie ihm gegeben hatten. Niyamoho, den wir früher als einen Feldherrn kennen gelernt haben, damals Minister, hatte sich mit seinem Freunde und Collegen Kao-king in eine Verschwörung eingelassen. Umgekehrt, verlor sein Freund das Leben, er seide starb, und hatte, um der Schmach zu entgehen, Gift genommen. Mit ihnen fielen auch Lieou-yu's Stützen; Outchou war sein Rath, und eine List des chinesischen Generals Kien-wei, der in einem Briefe, den er dem Lieou-yu schrieb, nachdann geflissentlich auffangen liefs, that, als ob Lieou-yu mit ihm über die Ermordung Outchou's einig geworden sey, vollendete seinen Zweck. Talan und Outchou drangen ohne Mühe in die Hauptstadt Kai-foung-fou ein, und brachten ihm den Befehl seiner Entsetzung (1137), worauf sie ihn mit sich in die Tartarey abführten, wo er im Jahr 1146 starb <sup>3)</sup>. So konnten die Kin nur ihren Wünschen folgen. Talan und der neue Minister Outchou ratheten dem Könige sogar Ho-nan zu überlassen, den Chinesen abzutreten, worin die Kin desto sicherer Frieden zu haben auch vermochten <sup>4)</sup>; denn die Art, wie es geschah, zeigte deutlich, daß er es nicht eben aus Achtung vor dem chinesischen Kaiser that <sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Mailla p. 516.

2) De Mailla p. 518 sqq.

<sup>3)</sup> Mailla p. 545.

De Mailla p. 523 sq.

<sup>5)</sup> de Mailla p. 525 sq.

Der oberste Hof (Chang-king) der K  
damals (1138) Hoei-ning-fou, im Lande d  
den Ju-tchi; die Nordresidenz (Pe-king) Lin-  
fou; die Ostresidenz (Toung-king) Leao-ya  
Westresidenz (Si-king) Thai-toung; die S  
denz (Nan-king) Thai-hing; der Hof der  
(Tchoung-king) Ta-ting fou <sup>1</sup>).

Kaum war indess der Friede mit Ch  
geschlossen, und die Provinzen ihnen über  
so spann (1139) Poulouhou, Oukimais Sohn  
Verschwörung an; sie wurde entdeckt, und  
dem Tode bestraft. Talan, der darin ver  
war, wurde zwar verschont, aber, da e  
darauf sich in neue Verschwörungen einliefs,  
auch er hülfsen (1139). Diese beyden hatte  
wir sahen, den Frieden mit China vorzügl  
wirkt. Nach ihrem Falle wurde es Outche  
immer dagegen gewesen war, leicht, den d  
schen Gesandten, der gerade damals in d  
tarey war, als Theilnehmer an der Verschw  
darzustellen. Obwohl daher die Kin dar  
Norden von den Mongolen eben eine Nie  
erlitten, dachte doch Holo alsbald darau  
Ho-nan's und Chen-si's wieder zu bemä  
und begann aufs Neue den Krieg (1140).  
Kriegsschauplatze näher zu seyn, schlug er  
Sitz in Yen-king auf, und schickte Outch  
gen Ho-nan, Saliho nach Chen-si und N  
gen Chan-toung. Mit leichter Mühe nahm  
die von Truppen entblösten Provinzen ein  
mehrere Chinesen gingen zu ihnen über  
mit der Besetzung allein war es nicht geth  
galt die besetzten Länder zu vertheidigen.  
noch lebten China's Schutz Ou-lin und

---

1) De Mailla p. 527.    2) De Mailla p. 529.

kaum war das Gerücht des Einfalles zu ihm gekommen, so eilte jener nach Chensi, und schlug sie ihm wiederholt auf's Haupt, kaum dafs Salibor rettete; auch Yng-tcheou in Kiang-nan wurde von Lieou-ky vertheidigt, und die Kin mußten die Belagerung aufheben, und verloren viele Menschen; sie fanden an den Chinesen jetzt ganz andere Leute, als früher. Als Outchou dann mit 100,000 Mann ankam, vergiftete Lieou-ky den Fluß Yng-tschang, und durch einen darauf unternommenen Ueberfall machte er ein solches Blutbad unter den Feinden, dafs Outchou auf das Allereiligste sich zurückziehen mußte; an 80,000 Mann waren ihm gegeben. Das war ein solcher Schlag für die Kin, dafs sie bald alle ihre Kostbarkeiten aus Yenchow, und Chan-toung, Ho-nan und Chen-si mit sich aufgeben dachten <sup>1)</sup>.

Yo-fei war indess, sobald er von ihrem Einzuge in Ho-nan gehört hatte, ihnen auch entgegengegeeignet; er schlug sie in drey Schlachten, und nahm ihnen mehrere Städte weg; auch bey Yen-tching schlug er sein tapferer Sohn Yo-yun die Elite der Reuter der Kin, 15,000 Mann, gänzlich; es war ein Metzeler sonder gleichen, da der Chineser alle Pferde die Kniekehlen zerhauen liefs. Als Outchou, seinen Ruf zu retten, jetzt Yng-tschang erreichte, wollte, hatte Yo-fei schon der Stadt seinen Sohn zu Hülfe geschickt, dafs er ihr nichts anhaben konnte. Diese Siege der Chinesen brachten einen allgemeinen Aufstand zu Wege; ganz China schüttelte das Joch der Barbaren ab, und machte sich rottenweise mit Fahnen, die Yo-yun führten, wie denn selbst mehrere Befehlshaber der Kin zu den Chinesen übergingen. Outchou wollte sich in die Tartarey retten, die Friedensliebe oder Eifersucht des chinesischen

schen Ministers Tsin-hoei China's Schutz Yo-fei rückrief, und so ganz Ho-nan den Barbaren der bloß gab, die nun durch Colonien der Ju-Hy und Khitans sich in dessen Besitz festzusetzen (1140). Mußte doch der heldenmüthige Yo-fei alsbald eines elenden Todes sterben! Unter dem Vorwande einer Verschwörung mußte der elende Tsin-hoei ihn einzuziehen, obwohl seine Feinde selbst ihm als Richter anhaben konnten, mußte er dennoch — im Gefängnisse, wahrscheinlich vergiftet, sterben; sein tapfere Yo-yun, wurde gar öffentlich hingerichtet <sup>1)</sup>! Jetzt stand dem Frieden freilich nicht mehr Wege. Aber welchem Frieden! Die Kin woher der Hoai-ho solle die Gränze beyder Reiche ziehen, die Departements Tang-tcheou und Tschou sollten getheilt werden, und die Soung 250 Stück Seide jährlichen Tribut geben. Indessen Kaiser, durch seinen Minister geleitet, ging ein, und erkannte sich sogar für ihren Unterthan. Nach diesem Tractate (1141), dehnte sich das Reich der Kin noch weit über den Hoang-he aus <sup>2)</sup>, und begriff von China ganz Chensi, Pely, Chan-toung, nebst einem Theile von Ho Ngan-hoey und Kiang-sou (Kiang-nan). Das Sprechen, die Leiche seines Vaters, des K. Hoei-tsoung, und der beyden Kaiserinnen, in der Tartarey in der Gefangenschaft gewesen waren, auszuliefern, und die Kaiserinn Oue zurückzulassen, hatten den chinesischen Kaiser besonders mit bewogen, in diese schimpflichen Bedingungen zu willigen.

---

1) De Mailla p. 536-541.

2) S. die Acte bey de Mailla p. 542. vgl. Visdelou

3) De Mailla p. 543.

Im folgenden Jahre (1148) starb die letzte Stütze  
reiches Outchou, und der König wurde seitdem  
hässig und zornsüchtig, daß er, um der gering-  
steinigkeit willen, ohne allen Unterschied von  
und Stand, die Leute sterben ließ. Mit eigener  
tödtete er seine Frau und einen Bruder <sup>2</sup>).  
Sein Enkel Agonthas, eben so zornsüch-  
tig als er, zugleich aber auch listig,  
auf den Thron ein Recht zu haben glaubte,  
eine Verschwörung an. Sie wurde entdeckt,  
da sein Mitverschwörner sich standhaft hielt,  
nichts bekannte, konnte er geschickt den Ver-  
von sich ab und auf des Königs eigene Brü-  
ken, die nun alle hingerichtet wurden. Aber  
war es auch Zeit, den Entwurf auszuführen.  
Nur Eunuchen, die gewonnen waren, öffne-  
te um 11 Uhr den Verschwornen den Pallast;  
ersten Wächter ließen ihn als königlichen  
ruhig ein, die andern, die sie aufhalten  
n. wurden niedergesähelt. Der Degen, den  
gewöhnlich bey seinem Kopfkissen lie-  
te, war von einem der Verschwörer unter  
ste versteckt. Ein Gardeofficier Alitchouhou  
stre dem Könige den ersten Hieb, vergebens  
da er seinen Degen; ein zweiter Hieb warf

## K 2

ihn alshald zu Boden, und bald bedeckte sein Tikounai's Kleider. Grausam wie sein Leben wesen, war sein Ende <sup>1)</sup>!

Sein Nachfolger *Tikounai* <sup>2)</sup> (*Hai-ling*) 1161) gab ihm indess darin gar nichts nach. Als 70 Söhne und Enkel Oukimai's und 30 kommen von Niyamoho liefs er gleich nach Antritte seiner Regierung (1150) unter dem wande angezettelter Verschwörung, hinric ebenso den Saliho mit seiner ganzen Familie; Minister Siao-yu gab sich zum Ankläger her, bekam dafür seine Tochter <sup>3)</sup>. Doch auch ihm eilte bald dasselbe Geschick. Um dem blutigen Tyrannen zu entgehen, schwor er sich ihn wirklich, wurde aber entdeckt, und n büßen (1154) <sup>4)</sup>. Die Weiber der Hingerich behielt der Tyrann für sich und obwohl er so 130 Frauen mit sich nach Ta-ting-fou nel konnte, genügte dies ihm doch noch nicht, auch Lebenden nahm er ihre Weiber, obscho Frau des Prinzen von Ko, ein schönes V wenigstens ein Beyspiel von Muth dem Ty gegenüber gab, indem sie sich lieber erdolchte. ren doch selbst seine eigenen Schwestern Männern nicht gesichert, und mußten seiner W dienen! Ein solcher Wüthrich war kein Fürs Friedens. Gleich als er bey seinem Regier antritte dem Kaiser von China den Schmuck nes Vaters zuschickte, äußerte er schon, er ihn nur in seinem Schatzhause in Kiang-nan der. Er verlegte daher auch schon 1153 s Hof nach Yen-king, das unter dem Namen hing-fou, der Hof der Mitte wurde, währen

1) De Mailla p. 547 sq.

2) Chin. Leang, auch Fey-ty; Chu-jiu.

3) De Mailla p. 550.

4) De Mailla p. 552.

a ting-fou zur Nordresidenz machte; 1155 liefs er, im Kriegschauplatze noch näher zu seyn, den Pallast von Pien-leang einrichten, der aber abbrannte, suchte zur noch einen Vorwand <sup>1)</sup>, um den Frieden brechen zu können. Er liefs (1159) Kriegsgesellen bauen und Zählungen der wehrfähigen Mannschaft vornehmen. Es ergaben sich <sup>2)</sup> im Jahre der Mongan, Khitan und Hy 240,000 Mann, im Departement des Hofes der Mitte, von Tchoung-nen und Pou-hai 270,000. Man hob sie von 10 Jahren mit der größten Härte aus, nicht einen Sohn liefs man dem Greise, sein Alter zu erhöhen. Dann wurde der Pallast in Pien-leang neu aufgebaut, Waffen wurden gefertigt und eine Menge Rinder getödtet, die Felle zu nutzen. Acker lagen unbebaut, und das Volk kam ins größte Elend. Unter dem Vorwande, dem Kaiser zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen, wurde der Plan seiner Hauptstadt aufzunehmen <sup>3)</sup> Endlich hatte er auch den Vorwand zum Kriege gefunden; der Kaiser sollte den Pallast anzünden lassen, nehme Verräther auf, und heimlich Pferde in der Tartarey aufkaufen <sup>3)</sup>!

Jetzt sollten die Khitan's alles, was sie an Beute beschafften aufbringen konnten, stellen. Umsonst erwidigten sie sich mit mehreren Kriegen, in denen sie mit ihren Nachbarn verwickelt seyen. Gezwungen werden sollten, brach ein Aufstand aus. Sapa stand an der Spitze, alle Officiere der Khitan's schlugen sich zu ihm, ein Mandarin überredete ihnen die Stadt Hieng-ping-fou mit ihren Schätzen und Vorräthen an Waffen und Le-

---

Mailla p. 557. 2) De Mailla p. 558.  
De Mailla p. 561.



bensmitteln. Dadurch wurde er so mächtig, er die Kin schlagen konnte; da er aber fürchtete, wollte er sein Heer zu den weichen Leao führen. Ueber den weiten Weg murrte es; das Mißvergnügen benutzend, erst Ylaououa, der ursprünglich gegen sie geworden war, sich aber ihnen angeschlossen, den Sapa, stellte sich selbst an die Spitze, und führte sie nach Osten zurück <sup>1)</sup>, auch Ylatchapa, so wie sich zu ihnen. Daß Tikounai in seiner Völle, die er von der Regentenfamilie der Leao Soung in seiner Gewalt hatte, über 130 Persone tödten ließ, stillte den Aufstand freylich nicht. Indefs machte er sich wenig daraus, und ließ dadurch in seinen Plänen gegen China nicht abbrechen; 560,000 Mann hatte er bereits gegen sich zusammengebracht; fehlte es an Pferden, — er riß sie den Mandarinen weg; mangelte es an Futter vorräthen in Ho-nan, — er nahm das Getraide von den Felde. Natürlich entstand aber dadurch die große Noth. Diebesbanden, die sich bald bildeten, drangen in Schaaren das Land. Ein gewisser Ching, der Vermögen und Muth hatte, brachte auf eigener Hand eine Schaar zusammen, und machte sich alsbald wichtig, indem er mehrere Städte eroberte, und die Kin's wiederholt schlug, so daß zuletzt ganz Chan-toung das Joch der Kin abwarf <sup>2)</sup>. Indefs rüstete sich Tikounai immer gewaltiger zum Kriege; die abzurathen wollten, wurden getödtet, selbst die Königin Mutter Toudchi wurde nicht verschont. Er hatte jetzt ein Heer von 600,000 Mann beisammen; er theilte es in drei Haufen, und ging bey Tsing-ho über den Hoang. Der Feldherr <sup>3)</sup>, der nach Westen beordert

1) De Mailla p. 563. stimmt nicht recht mit p. 580.

2) S. Mailla p. 565 sq. 3) De Mailla p. 568.

and kräftigen Widerstand an Ou-lin und Ouang-  
 en; nicht Privatpersonen brachten Heere zusam-  
 men, so erbittert war man in China über den Frie-  
 desbruch. In der Armee des Königs riß Deser-  
 tion ein, und auch sonst wandten sich alsbald viele  
 von ihm ab, und warfen ihre Blicke auf Oulo, ei-  
 nen Enkel Agouthas, einen guten und wohlwol-  
 lenden, fähigen und allgemein beliebten Mann, der  
 als in der Ostresidenz befehligte. Die Grau-  
 samkeit besonders mit der Tikounai die Königinna  
 her umgebracht hatte, und die jeden ein glei-  
 ches Loos fürchten ließ, bewog Oulo vornehmlich  
 den Thron, den man ihm anbot, anzunehmen.

Während dieses indess im Norden vor sich ging,  
 zog Tikounai im Süden zunächst vor. Eine Flotte  
 von 1000 Schiffen, die er unter Wan-yen Tching-kia ausgesandt  
 hatte<sup>1)</sup>, wurde von den Chinesen unter Ly-pao bey den  
 Ufern des Fichtenwaldes (Soung-lin) völlig geschla-  
 gen und gänzlich verbrannt. Der Kin verstand nichts  
 von dem Geschehen, und so überfiel ihn dann der Chinese,  
 der noch ferne glaubte, ungerüstet, und begann  
 Feuer<sup>2)</sup>, so daß bald die ganze feindliche  
 Armee in Flammen stand; vier Tage und vier Nächte  
 dauerte der gräßliche Brand, und alles, was sich  
 ergab oder gefangen wurde, ward nieder-  
 getreten. Tching-kia selbst suchte den Tod in  
 Fluthen. Auch von Lieou-ky wurden die  
 Chinesen bey Koua-tcheou geschlagen, da dieser

---

<sup>1)</sup> Videlou p. 259 war sie allein mit 30.000 Ma-  
 nn besetzt.

<sup>2)</sup> Schlacht ist merkwürdig, da hier zuerst mit Feuer-  
 schiffen (Ho-pao) vorkommen. Ob's aber Canonen?  
 oder Wurfmaschinen. S. das Weitere bey Via-  
 delou De l'invention des Canons en Chine, l. c. p.  
 257-60, Gaubil Hist. des Mongous p. 71 sq. u. des Hau-  
 tefoy zum de Mailla T. IX. p. 166.

tapfere Feldherr aber bald darauf erkrankte, sein Nachfolger ihm durchaus nicht gleichdrangen die Kin doch wieder vor, und setzte am Nordufer des Kiang fest, schlugen auch darauf die Chinesen.

Jetzt sollte der Zug weiter gehen. Nachdem er dem Himmel ein schwarzes Pferd, dem ein Schaaf und ein Schwein geopfert hatte, Tikounai nun über den Kiang setzen. Abgebens war sein Versuch; die kaiserliche lieferte ihm ein mörderisches Treffen, worin Hälfte seiner Schiffe verloren ging. Dalsnai in seiner Wuth, die sich gerettet hatten, benahm sich, damit war natürlich nichts gewonnen. Dazu wurde ihm jetzt die Nachricht von Oukoustande, auch keine erfreuliche Bothschaft zu thun? Er schwankte: sollte er ihnen entgegen gehen, oder seinen Zug fortsetzen? Er entschied sich zu letzterem. Also wurde der Uebergang über den Kiang nochmals versucht, aber vergebens; mehr als 300 Kriegsbarken wurden verbrannt, viele genommen; dazu bemächtigten sich die Chinesen einer Insel im Kiang (Kin) und besetzten sie, was den Uebergang noch schwieriger machte. Tikounai wüthete: Gegenwortsagen wurden mit 50 Stockschlägen beantwortet, die Seeofficiere nicht in drey Tagen den Uebergang bewirkt hätten, sollten sie alle sterben. Ein Officier, den diese Barbarei empörte, mit seinen Truppen ihn verlassen wollte, aber er wurde, mußte er sein Leben lassen, und die Officiere sollten fortan für ihre Untergebenen verantwortlich endlich sollte den Befehlshaber, der bey nünftigen Uebergänge bey Koua-tcheou mit seinen Schiffen fehle, der Tod treffen. Tod drohet und Tod drohete dort. So bahnten sie sich

Leber ~~ein~~ Ausweg über die Leiche des Tyrannen. Mit der Frühe des Morgens drangen mehrere Oberbefehlshaber in sein Zelt. Tikoundai glaubte, die Chinesen naheten, da sah er einen Pfeil hereinfliegen; er hob ihn auf, und las den Namen von einem seiner Leute. Fliehen? wohin? Also wollte er wenigstens sein Leben theuer verkaufen, da streckte ein zweiter Pfeil ihn zu Boden; ein Säbelhieb fiel, da er noch nicht ganz todt war, wurde er vollends getödtet. Durch Mord hatte er den blutigen Thron errungen, durch Mord ihn gefestigt, durch grausamen Mord mußte er ihn verlieren. Die jetzt entlassenen Truppen zerstreueten sich zu Plünderung und Raub, und kehrten dann nach Norden zurück. Ihn kümmerte sich keiner, kaum daß der ein- oder andere Tapan eine Leiche verbrannte <sup>1)</sup>).

Sein Nachfolger Oulo, chin. Young-pen (Chy-pen) war ein guter friedliebender Regent, der Reich zum Glücke des Landes 28 Jahre (1161–1189) beherrschte; doch währte es noch einige Jahre, ehe er ihm den Frieden, wie er wünschte, geben konnte. Er schickte zwar gleich nach dem Frieden anzubieten, Kao-tsoung, welcher, war auch nichts weniger, als sreitsüchtig kriegerisch, aber man glaubte in China <sup>2)</sup> den Blick nutzen zu müssen, um die Verhältnisse an alten Fuß zu setzen, dies verzögerte den Frieden; denn Oulo wollte zwar keine Eroberung, wie sein Vorgänger, aber auch keine Geringschätzung. Kao-tsoung dankte zwar als Kaiser (1162) ab, aber auch der neue Kaiser Hiao-tsung beharrte bey der Ansicht, besonders da die Chinesen sich empört hatten, und den Kin's zu

1) Mailla p. 576. 2) De Mailla p. 577 fg.

schaffen machten. Wir haben oben schon den Aufstand der Khitan erwähnt. Ylaououa, der Oulo, noch als Statthalter, gegen sie geschickt hatte, wie wir schon sahen, statt sie zu unterwerfen, sich selbst an ihre Spitze gestellt, und erklärte sich jetzt (1162), nach Oulo's Vorgang Kaiser der Leao. Er schlug auch die Hee Kin zu verschiedenen Malen, indess erhielt er bald darauf von Mou-yen eine Niederlage, als später Pousan Tchou-y den Oberbefehl über die Kin bekam, zog dieser ihm solche Vortheile zu, daß er sich nur mit wenigen seiner Leute zusammenbrachte, ergab er sich dann den Hee Kin, auch da nicht sicher, wandte er sich in das Chato, wurde aber verrathen, ausgeliefert und hingerichtet <sup>1)</sup>).

Nachdem so dieser Aufstand gedämpft war, hielt sich nur Ylatchapa noch — zogen Tchou-y und sein Unterbefehlshaber Hee Kin gegen Tchou-ning gegen China, den Frieden zu erzwingen (1163). Sie fochten mit wechselndem Glück. Die Chinesen zeigten sich tapfer, und schlugen die Kin wiederholt; da aber immer neue Hee Kin heranzogen, so ließen sie denn doch den Verhandlungen zogen sich zwar noch hin; aber der friedeliebende chinesische Minister Tsse-touy, freilich auf eine eigene Weise, zwang den Kaiser zum Frieden, und die Kin forderte, mit einer tüchtigen Armee vorzurücken, und diese dann auch bey Ho-

---

1) De Mailla p. 580 sq.

2) De Mailla p. 582. Wir übergehen die einzelnen Kämpfe.

Die Chinesen völlig geschlagen hatten, kam der Friede dann doch zu Stande (1165). Es blieb nämlich bey den alten Bedingungen vom Jahre 1141; das Einzige, was der Kaiser gewann, war, daß er die Ueberläufer nicht auszuliefern brauchte, und daß der Tribut um 100,000 Tael Silber's geändert wurde. Bald darauf (1166) starb der Obergeneral Pousan Tchou-y, ausgezeichnet als Krieger wie als Staatsmann und zugleich ein guter Mann, und das Jahr darauf (1167) sahen auch die Chinesen ihren ausgezeichneten Feldherrn Ou-lin im Grab steigen, denen Hechelieü Tchi-ning nicht lange darauf (1172) folgte. Der Friede liefs sie leben.

Wir haben schon gesagt, daß der König Oulo ein gerechter, friedliebender Fürst war. Seine Gerechtigkeit bewies er alsbald, da bey den Hia (1170) ein absichtlicher Minister sich eine solche Gewalt über seinen Herrn verschafft hatte, daß er, wie in den Tagen der Friedensfürst, unter dem Beyhülfe der Kin, mit seinem Könige zu theilen gethe, Oulo lieh ihm die Hand nicht, und er ließ den Frevel<sup>1)</sup>. Auch als ein Statthalter im Norden Corea sich (1175) gegen seinen König erhob, und sich den Kin unterwerfen wollte, lehnte er den Vorschlag nicht an, sondern schickte ihn gefangen nach Corea<sup>2)</sup>.

Da jetzt Friede herrschte, widmete er dem Kriege sein Wesen seine besondere Sorgfalt. Er liefs Krieger ausbilden, die sich um den Staat besonders verdient gemacht hatten, Denkmäler errichten, und ließ ihre Bildnissen in dem Tempel von Thaischisten<sup>3)</sup>, liefs die classischen und histori-

<sup>1)</sup> De Mailla p. 596. <sup>2)</sup> De Mailla p. 602. 604.  
<sup>3)</sup> De Mailla l. c. p. 263.

schen Schriften der Chinesen in seine Muttersprache übersetzen <sup>1)</sup>), sorgte aber auch eben so eifrig für, daß die alten Gesänge und überhaupt die alten Sitten und Gebräuche seiner Vorfahren, Ju-tchi, nicht in Vergessenheit geriethen. So unternahm er auch im Jahre 1184 eine Reise in das Heimathslands seiner Ahnen, erfreute sich mit seiner Familie bey den Festen, die er hielt und weilte gerne da <sup>2)</sup>). Er war einer der besten Regenten, die die Ju-tchi gehabt haben. Er war und Feind von allem Luxus, war er nur immer des Volkes Wohl besorgt. Nie unternahm er gegenmächtig etwas, ohne die Sache mit seinen Rathgebern besprochen zu haben; hörte auch die Rathschläge anderer Einreden. Obwohl durchweg gerecht strafte er doch in seinem weitläufigen Reichthum jedes Jahr kaum 15 bis 18 Menschen mit dem Tode. Er hieß daher nur der kleine Yao oder Chao.

Sein Sohn, dessen Erziehung er sich selbst widmet hatte, starb vor ihm (1185). Ihm folgte sein Enkel *Madakou* <sup>4)</sup> (*Tchang-tsoung*) (1208). Der Friede mit China dauerte (1203) 38 Jahre. Der kriegerische Geist der Kim war indessen sehr geschwächt, auch die Verwaltung im Innern war seit Oulo's Tode nicht gut: die Truppen, schlecht bezahlt, waren unzufrieden, das Volk war mit Abgaben belastet, und dennoch der Schatz bey der schlechten Wirthschaft leer; überall zeigten sich Banden von Mißvergnügten. Endlich erwachten die Minister aus ihrer Sorglosigkeit und einen Einfall von China besorgend, füllten

---

1) De Mailla p. 602.

2) De Mailla p. 608 sq.

3) De Mailla p. 614.

4) Visdelou l. c. p. 164 *Ma-tla-kou* chin. Khien  
de Guignes l. c. King.

schnell de Korn- und Waffenmagazine. Aber dies machte die Chinesen nur aufmerksam, und liefs sie sich nicht einschrecken<sup>1)</sup>. Das hatten die Kin nicht gewollt, der General, der an der Gränze befehligte, und dem die Schuld der chinesischen Rüstung beymalsen, wurde degradirt; der Gesandte, den sie dann nach Peking hinschickten, beruhigte sich zwar, aber noch brachen die Chinesen, die nun einmal gesetzt waren, und die die Umstände günstig glaubten, los (1206). Indefs sie irrten. Denn noch hielt die alte Kraft der Ju-tchi nach, und ermannte sich bald. Erst nahmen die Chinesen zwar eine defensive Stellung ein, aber bald konnten die Kin von der Defensive zur Offensive übergehen. Es ist nicht nöthig in die Einzelheiten des Kampfes einzugehen, genug die Kin unter ihren Feldherren wie Han Kow und Hecheliéi Houchahou siegten wieder, ein chinesischer Feldherr ging selbst zu Grunde. Die Chinesen suchten daher bald den Frieden, sich, wie gewöhnlich, entschuldigend, der Hof sey nicht schuld, der Feldherr habe unvorsichtig gehandelt. Das Ende langer Unterhandlungen war dann<sup>2)</sup>, daß sie auf die Vergünstigungen, die sie unter Oulo erlangt hatten, Erbeutung Tribut u. s. w. verzichten mußten, während sie noch für die Kriegskosten den Kin einige Tausend in Hoai und 300.000 Tael Silbers zu zahlen hatten. Wer aber am schlimmsten dabey fuhr, der chinesische Minister Han-to-tcheou, der Führer des Krieges. Die Kin verlangten seinen Kopf, und er mußte ihnen geliefert werden. In feyerlicher Procession wurde er aufgehängt, öffentlich ausgestellt, Gemälde von der Scene genommen, und allenthalben öffent-

---

De Mailla p. 650-

2) De Mailla p. 652-661.



lich zur Schau hingehengt, und alles dieses eine wichtige Begebenheit einregistriert (1208)

Zum Nachfolger erwählte Madakou, da er keinen Sohn hinterließ, einen Nachkommen Ouk den Prinzen von Ouei, *Tchoung-hei*, chin. Y tsy (Ousi chao wang) <sup>1)</sup>, der aber nur 5 (1209-13) regierte, wo er umgebracht wurde

Unter ihm begann der Vernichtungskrieg: das Reich Kin durch Tchingis-khan und seinen Nachfolger. Er ist hier nicht der Ort, den Ursprung und die Ausbreitung der Macht der Mongolen zu erzählen, wir werden später an einem passenderen Orte davon reden. Aber die Verlaufung der Kriege, die den Sturz des mächtigen Reiches der Kin zur Folge hatten, scheint hier den Besten Platz zu finden. <sup>2)</sup>

---

1) Bey de Guignes p. 209. Tchu Yun-Tsy, Tour kiun-heou.

2) Die Chinesen bleiben auch hier immer Hauptgegenstand. Außer *de Mailla* T. IX. kann man *Gaubil* (de Gentchiscan et de toute la dinastie des Mongols) Paris 1734 vergleichen, obwohl bey diesem Namen vom Herausgeber sehr verdorben sind; *de Guignes* Hist. des Mogols, in der Hist. gén. des Mongols etc. lib. XV. T. III. p. 1-138. folgt bloß *Gaubil* die Chinesen nur zu vergleichen. — Die *Maillart* sind über diese östlichen Eroberungen der Mongolen sehr kurz und wenigstens öfter im Irrthum (unter Beyspiele) *Abulgasi* liegt vor; die andern nutzten *Petis de la Croix* Histoire du grand Khan can Paris 1710. 8. livre I. cap. VIII. IX. u. (dritte) Histoire des Mongols. Paris 1624. 8. T. I. cap. 3. 4. 8. livre II. cap. 1. Um nicht die verdorbenen Erzählungen zu vermischen, bemerke ich nur die wichtigsten Abweichungen in den Annahmen. — Die Geschichte der Östmongolen von *Lang Setsen* a. d. mong. üb. von I. I. Schmidt (18

Wir haben gesehen, daß die Mongolen länger den Kin steuerpflichtig waren, wir haben auch schon bemerkt, wie sie wiederholt gegen die Kin aufgestanden waren, und fast immer mit Glück. Jetzt saß an ihrer Spitze ein unternehmender Führer, Tchingischan, der schon eine Menge Stämme von sich abhängig gemacht, und sich bereits vor fünf Jahren den Kaisertitel beygelegt hatte. Tchingischan hatte früher den Kin beygestanden, die Ta-ta zu helfen <sup>1)</sup>, aber gegen Tchoung-der, vielleicht den unternehmenden Mann erachtend, schon früher, da er als Gesandter zu ihm geschickt worden war, ihn hatte aus dem Wege zu räumen wollen, war er aufgebracht; und da durch ihn erst kurz vorher ein Verwandter <sup>2)</sup> von China umgebracht worden, hatte der ohnehin eroberungslustige Mann Anlaß genug, ihm den Gefallen aufzusagen. Als dieser ihm daher seine Unterwerfung anzeigen ließ, und den gewöhnlichen Tribut forderte, spuckte er, statt auf den Befehl zu empfangen, in die Luft. Der Kaiser soll ein Himmelssohn (Thian-tseu) — soll er spöttisch gesagt haben — und dieser ist einmal ein Mensch", kehrte dem Gesandten den Rücken zu, und ritt davon <sup>3)</sup>, kurz er hat nicht mehr sein Unterthan seyn. Der Krieg

---

<sup>1)</sup> ist hier ganz unbedeutend; der Reisende Carpini, Marco Polo u. s. w. erwähne ich hier nicht.

<sup>2)</sup> p. 3.

<sup>3)</sup> *pou-hay* Gaubil p. 14; Raschid in der *Histoire des Mongols* I. p. 89. sagt zwei seiner Oheime waren *Rembocai*.

<sup>4)</sup> *de Maille* P. IX. p. 43 sq. Gaubil p. 13 sq. Anders *de Maille* p. 91 sq. vgl. *de la Croix* p. 123 sq.

musste entscheiden, und so begann denn der Kampf der der Herrschaft der Kin zuletzt ein Ende

Die Einfälle in Chan-si und Pe-tchy-ly Jahre 1210 waren nur das Vorspiel. Der wirkliche Kampf begann im folgenden Jahre. Die Kin hatten zwar alle Posten außer- und innerhalb der großen Mauer vom Hoang-ho bis nach Leaotung sorgfältig mit Truppen besetzt, dennoch aber überlisteten die Mongolen alsbald durch; der Friede, den der Kaiser noch gemacht hatte, wurde verworfen worden. Tchepe [Djebe] mit der Spitze der mongolischen Truppen bemächtigte sich der Posten der großen Mauer nordwestlich und östlich von Thai-toung-fou<sup>1)</sup>, Moholi der von Kien-ning und Yen-king in Pe-tchy-ly. Tchapka fiel den wichtigen Posten Kou-young-koan und Siuen-hoa fou schlug Tchingis-khan ein Coran der Kin, und alsbald konnte Tchepe bis vor die Thore der Hauptstadt streifen. Drey der Söhne Tchingis-khan's verbreiteten Schrecken nach Osten während er mit dem vierten Siuen-hoa fou eintrat und sich zum Meister der Forteresse bey Leaotung fou machte<sup>2)</sup>.

Im Osten litten die Kin nicht geringe Verluste. In Leaotung war der eigentliche Sitz der Khitans. Der Kaiser, der Ursache hatte, nicht zu trauen, wollte, ihnen das Uebergang zu halten, schon im Anfange des Krieges verdoppelte Anzahl von Ju-tchi hinziehen. Das thaten sie aber vollends auf. Ye-liu Lieou-ko,

---

1) Verrätherey des Wächters Alacousch Tekin, des der Ongouta, half ihn, nach den Mäharn De la Croix p. 427. Hist. des Mongols I. 1  
2) Gaubil p. 15 sq.; de Mailla p. 46. weicht viel

Familie ihrer Könige, stand alsbald an der Spitze eines Heeres von 100.000 Mann; und als jetzt Ouatchin, Tchingis-khaan's Halbbruder, mit seinen Mongolen an der Gränze von Leao-toung erschien, um ihn von Osten anzugreifen, bot er Tchingis-khaan seine Unterwerfung an, und verband sich mit ihm. Auf dem Berge Yen [Kin] opferten beyde ein weisses Pferd und einen schwarzen Stier, zerhackten einen Pfeil, und schworen jener Treue. Die Mongolen, dieser Unterstützung dem Khitan <sup>1)</sup>: Tschingis-khaan schlug dann unter dem Beystande der Mongolen unter Ouatchin und Tchepe, die Kin, eine Menge Städte, unter andern die Ostresien der Kin <sup>2)</sup> (Toung-king d. i. Leao-yang in Leao-toung) ein, und war bald Herr von ganz Leao-toung. Obwohl vielfach angegangen, von den Mongolen abzufallen, blieb er ihnen doch treu <sup>3)</sup>; er erhielt so, freylich abhängig von den Mongolen sein Reich, das später (1220) auch auf seinen Übergang. Man begreift leicht, welche Hülfe der Abfall der Khitan für den Mongolen war.

Dies gab wenigstens Tchingis-khaan Muth, weiter vorzudringen. Noch im Jahre 1212 <sup>4)</sup> bemächtigte sich Hoang-tcheou's, und Moholi [Mogli] <sup>5)</sup> nahm

<sup>1)</sup> Tabl p. 14. 16, de Mailla p. 50 sq. vgl. 59.

<sup>2)</sup> In dem Djami-ut-Tevarikh nahm Tchepe sie durch Ueberraschung. Er erschien vor ihr, zog sich, als ob er zu stark sey, dann zehn Tage zurück, rückte alsbald in forcirten Märschen wieder vor, und sie.

<sup>3)</sup> Tabl p. 26. vgl. 42. u. 48.

<sup>4)</sup> Tabl p. 17 sq. Er folgt der großen Geschichte (Tschingis-khaan); der Toung-kian-kang-mou weicht ab. S. de Mailla p. 46 sqq.

<sup>5)</sup> Mongol Gouyanc bey de la Croix p. 135.

die Festen zwischen jener Stadt und dem Hoan-ho ein. Ein Heer der Kin von 300.000, andern 400.000 Mann, das unter Houchahou in den Bergen Ye-hou lagerte, wurde ohnerachtet der Ueberzahl von den Mongolen besiegt. Beytong-fou traf er zwar auf harten Widerstand, Tchingis-khan mußte, da er durch einen Anfall der Belagerten viel Volk verlor, auch selbst verwundet ward, selbst in die Tartarey zurückkehren und sein Rückzug hatte die Eroberung der Städte Pao-ngan, Sisuan-ho-fou und Kou-young durch die Kin zur Folge, indess sobald er im folgenden Jahre (1213) wiederkehrte, so diese ihm gleich wieder zu, die Kin wurden geschlagen, Kou-pe-keou genommen, und auch die Berge Ou-hoei an der Gränze von Chan-si. Pe-tchy-ly erlitten die Kin eine Niederlage.

Diese Fortschritte der Mongolen unterstützten freylich mächtig die Unruhen, die im Innern der Kin ausgebrochen waren. Wir haben des General Hecheliei Houchahou erwähnt. Gegen mehrerer Gewaltthatigkeiten<sup>2)</sup> war er entsetzt, und nach seinem Geburtsort zurückgekehrt, jetzt (1213) im Drange der Umstände zurückgerufen, und an die Spitze der Armee gestellt worden; statt aber, der etwaigen Belästigung vergessend, der Noth des Vaterlandes beyzuspringen, erlustigte er sich mit der Jagd, und erwartete den Augenblick der Rache. Einen Mitbefehlshaber, der seinem Fürsten eifrig ergeben war, hatte er unter dem Vorwande einer Verschwörung verurtheilt.

---

1) Die eigentliche Schlacht war nach de Mailla p. 4 *Hoan-eul-tsouy* (aber 1211.), *Hoigan Daye* Raschid l. c.

2) De Mailla p. 48 sq.

en und einen Freund sterben, bemächtigte sich einer Truppen, und drang zur Hauptstadt vor; er ließ hier aussprengen, die Mongolen kämen, und in der Verwirrung mehrere, die sich ihm ansetzen konnten, drang dann in den Pallast, nahm den Titel Statthalter des Reiches und Generalissimus der Truppen an, bemächtigte sich des Siegel, ließ den König einsperren, und da er doch eine spätere etwaige Befreyung desselben fürchtete, darauf durch einen Eunuchen tödtet<sup>1)</sup>. Doch Thrones wagte er sich nicht zu bemächtigen; hob also den Bruder des Königs, *Outoubou* Siouan (Siouan-tsoung) darauf, der von 1213 bis zum fallenden Reiche vorstand. Houchahou es es zwar nicht lange mehr. Er zog gegen die Mongolen, schlug sie auch, als aber ein Unterthan Kao-ki, dem er den Tod gedrohet hatte, wenn er sich schlagen liesse, unglücklicher unterlag, drang dieser, da er von Houchahou brutaler Strenge nichts zu hoffen hatte, lieber an der Spitze seiner Truppen in seinen Pallast. Houchahou wollte sich über die Gartenmauer retten, verwickelte sich aber in sein Gewand, und die Soldaten, die ihn so fanden, schnitten ihm den Kopf ab. Outoubou, froh eines solchen Unterthanen los zu seyn, verzieh, als er mit diesem Kopfe an der Pforte des Pallastes erschien, und sich des Todes schuldig erklärte, ihm gerne<sup>2)</sup>.

Der Empörer war so bestraft, aber auch der, der wenigstens einzeln den Mongolen Widerstand geleistet hatte, war gefallen, und un-

<sup>1)</sup> De Mailla p. 53, Gaubil p. 19. Visselou p. 267.  
<sup>2)</sup> De Mailla p. 56. Gaubil p. 20.

aufhaltsam drangen sie alsbald vor. Tchingi Plan war, auf die Hauptstadt los zu gehen. dem er deshalb ein Detachement im Norde Hofe der Mitte (Tchuung-king d. i. Yen-ki zurückgelassen hatte, schickte er ein Heer unter den drey Söhnen Tchoutchi, Tchagatai und tai aus, sich des Landes westlich und südwestlich Pe-king zu bemächtigen, und dieses drang Chan-si ein, und nahm siebenzehn Städte ein. Ein drittes Heer, unter Tchingis-khans Bruder, die Kin von Osten angreifen, und alles Land Pe-king nach Leao-toung und dem Norden wurde von ihnen eingenommen. Er selbst und sein Sohn Toléi [Touloui] drang in den Vor, und nahm eine ganze Reihe von Städten Pe-tchy-ly und Chan-toung ein. Die Städte sich zu vertheidigen, besetzten mit ihren Truppen die schwierigsten Passagen, Flüsse u. s. w. Alles was die Waffen nur tragen konnte wurde aus Städten und Dörfern aufgehoben in die festen Plätze geworfen. Sobald Tchingi khan dies erfuhr, ließ er die wehrlos gewordenen Städte und Dörfer überfallen; Greise, Kinder, alle ließ er aufheben, und trieb sie seiner Armee her. Das war wohl berechnet, wenn es nun den Sturm einer Feste galt, die Vertheidiger die Stimmen ihrer Väter, Kinder hörten, so unterwarfen sie sich als daß sie den tödtlichen Pfeil auf ihre Brust abdrückten, und so drangen die Mongolen ohne Widerstand vor, obwohl Mord und ihre blutige Bahn bezeichneten. Chan-si, Pe-tchy-ly, Chan-toung und der nördliche Theil von Korea war fast zur Einöde geworden; auf

---

1) De Mailla p. 58. Gaubil p. 21.

ausend Ly traf man keine Menschenseele, über große Städte hatten sie geplündert und verödet, Tausende von Menschen darin gefangen und umgebracht, der Schätze an Sachen und Vieh, die sie fortschleppten, nicht zu erwähnen; nur die Städte widerstanden ihnen <sup>1)</sup>). Der König Kin, von allen Seiten bedrängt, suchte vergeblich die Leao zu gewinnen. Ein Gewaltversuch war nicht glücklicher; er ward besiegt, Leao-ko's Herrschaft in Leao-toung war nur befestigt. Schon hatte Tchingis-khan seine bedenen Truppenabtheilungen vor Yen-king <sup>2)</sup> Hauptstadt wieder zusammengezogen, und seine Heere wollten sie stürmen, da beschloß der Khan auf einmal sich in die Tartarey zurückzuziehen, und verlangte nur eine Prinzessin der Kin zur Gemahlinn und Geschenke für seine Truppen. Waren Krankheiten in seinem Heere ausgebrochen, oder was war es sonst? genug, nach Tchoung-hei's Tochter <sup>3)</sup>, 500 Knaben und so viele Mädchen, 3000 Pferde, Geld und Nahrungsmittel erhalten hatte, zog er ab. Die Stadt, war noch einmal gerettet; fast war Kin der einzige Platz, der dem Kin im Norden Hoang-ho geblieben war <sup>4)</sup>).

Malla p.57. Gaubil p.22. Hist. des Mongols I.

p.92. und andere Muhamedaner nennen sie *Khan-balig* heißt Khan's Stadt, und allgemeiner Name, daher auch bey Marco Polo *Cambalick* oder *Cambalu*. Andere chinesische Namen sind Yen-tou u. Tchoung-king, auch Kin-tou d. i. Hof oder Stadt der Mitte.

p.93 sagt seine Tochter. Cubcou Catonne bey de la Croix p.129.

Malla p.61. Gaubil p.23.



Aber wie das Gewitter oft sich zu heben scheint, und die Donnerschläge auch einen Augenblick aufhören, aber gleich als hätte es tückisch den furchtsamen W nur aus seinem Verstecke herauslocken, alsbald mit verstärkter Macht wiederkehrt, auch Tchingis-khan mit seiner verheerenden alsbald wieder zurück. Schon einmal in king fast eingeschlossen, beschloß der geäu Outoubou seine Residenz nach Pien-leang<sup>1</sup> Kai-foung-fou, in Ho-nan, am Südufer des ho, zu verlegen, obwohl sein treuer Tou-chan-i ihn vergebens vorstellte, daß er Norden den Feinden, gänzlich Preis gäbe, und mitten zwischen die feindlichen Soung im die Hia<sup>2</sup>) im Westen und die Mongolen in den begäbe; bloß seinen Sohn ließ er Hauptstadt<sup>3</sup>) mit den Feldherren Wan-yen hoei und Mo-nien Tsin-tchoung zurück. Geblich beleidigt durch dieses Mißtrauen eben geschlossenem Frieden, eigentlich als Zwietracht benutzend, die unter den Kin ser Gelegenheit entstand, brach Tchingis-k bald wieder los. Als nämlich der König von king abzog, und ein Theil von der Besatzung gleitete, verlangte er die Pferde, Waffen, die er ihnen zur Vertheidigung gegeben ha

- 
- 1) Sie heißt auch Pien-king. Ahulgasi p.93 falsch kin, lies mit dem fr. Nan-king, die Südhese
  - 2) Die Hia hatten lange mit den Kin im Frieden, als aber die Mongolen sie drängten, und die nen die verlangte Hülfe abschlugen, machten jenen Frieden, und bekriegten die Kin. 1213 hatten sie ihnen die Stadt King-tcheou nommen. S. de Mailla p.57. Gaubil p.21.
  - 3) De Mailla p.62 sq. Gaubil p.63 sq.

ück 1), da jetzt ja Frieden sey. Dies empörte sie; sie tödteten ihren Befehlshaber und stellten unter andern einen gewissen Kanta an ihre Spitze. Er schickte ein Corps, das der Statthalter von Yenking ihnen geschickt hatte; da er aber sah, daß er es doch nicht würde halten können, unterwarf sich bald darauf Tchingis-khan, der die Gelegenheit benutzend, alsbald den Krieg wieder begann, und unter Ming-ngan 2) Hülfe sandte, Yenking zu belagern. Indessen hatte in Leao-toung der Krieg eigentlich kaum aufgehört. Denn da die Hauptstadt mit vielen andern Städten von den Mongolen wieder genommen war, schickte sich Moholi 3) alsbald an, dem Schützlinge der Mongolen zu Hülfe zu eilen, und zugleich die kleine unbedeutende Armee der Kin in Leao-toung bei Pe-tch-ly abzuschneiden. Durch eine List zwang die Mongolen auch bald wieder in den Besitz der Hauptstadt. Siao-ye-sien nämlich, ein Fürst, der ein stiegendes Corps Hülfsstruppen anführte, hörte nicht sobald von einigen Gelehrten, daß der Statthalter gewechselt werden sollte, und daß der neue alsbald ankommen müsse. Er meinte er diesem auf, tödtete ihn, nahm seine Leiche, und — gab sich jetzt in der Stadt für den neuen Statthalter aus. Die vielen Truppen, die dort versammelt waren, liefs er auseinander gehen, es sey ja Friede, und nach dreyen Tagen — hatte Moholi die wichtige Stadt und damit unermessliche Reichthümer im Besitze; viele Soldaten, die sich ergaben, wurden niedergemetzelt 4).

1) Abulgasi p.93. vgl. Hist. des Mongols I. p. 64. Gaubil p.24. Bey Abulgasi p.94. 2) Die Feldherren Mäschan Bajadur und Samu-  
la Bajadur.  
3) De Maille p.65 sq.; andere Gaubil p.26.

Von hier drang er dann in Leao-si ein, so ein feindliches Heer in die Flucht, und nach der feindliche General von seinen eigenen Tpen umgebracht war, liefs sein Nachfolger tahou sich zum Scheine erst schlagen, und ügab ihm dann die Nordresidenz; im folgenden Jahre (1215) ging Poulsa Tsitsin, einer der besten Feldherren der Kin, ebenfalls mit allen seinen Truppen zu den Mongolen über<sup>1)</sup>, und auch Sing-tsoung-fou setzten sie ihren Befehlshaber (pou) ab, und der neue ergab sich den Mongolen. So konnten die Mongolen wohl Fortschritte machen. Was konnte es noch helfen, dafs Yen-king aufs Tapferste vertheidigte! Die Zurückberufung des Thronerben nach dem neuen Einfalle der Mongolen war schon unpolitisch, da sie die Belagerung entmuthigte. Dazu liefsen die Minister, eissüchtig auf den Ruhm der Vertheidiger, ihnen keine Unterstützung zukommen; Hungersnoth wüthete in der bedrängten Stadt. Die Hülfe, die Oulai ihr schicken wollte, kam, unter unfähigen Führern auch nicht hin; die Noth war auf's Aeufserste gestiegen; schon als man Menschenfleisch. So die Hülfe beraubt, wollte der tapfere Befehlshaber Wen-yen Tchin-hoei noch einen letzten Versuch der Rettung wagen, oder die Waffen in der Hand sterben; aber Mo-nien, der Oberbefehlshaber, widersetzte sich. Was blieb ihm übrig? Er schrieb dem Kaiser zum Vermächtnisse eine Vorlesung gegen die schlechte Verwaltung seines Ministers Kao-ki, und sich schuldig erklärend, dafs die Stadt nicht hätte behaupten können, gab er sich dann den Tod, indem er Gift nahm. Der Oberbefehlshaber Mo-nien zog sich jetzt,

---

1) De Mailla p. 67. 68. Vgl. Abulgasi p. 94.

die Thüren des Pallastes mit zu nehmen, zuletzt und die Stadt war bald in den Händen der Mongolen, die ein gräßliches Blutbad anstellten; der kaiserliche Pallast brannte allein im Monat 1) Mo-nien wurde als Verräther der Kin hingerichtet.

Ein Aufstand mehrerer Städte gegen die Mongolen wurde gedämpft, aber als Samouka vor Pien-leang kam, wurde er geschlagen, und mußte sich zurückziehen 2). Da die Mongolen indeß sonst übermächtig waren, dachte Outoubou dennoch an Widerstandsversuche, und Tchingis-khan war nicht geneigt. "Wenn man die Hirsche alle eingezogen hat, und bloß ein Hase noch nicht gejagt ist, warum ihn nicht laufen lassen"? Aber nach Ablegung des Kaisertitels und Unterwerfung, die verlangte, konnte sich Outoubou doch noch entschließen, und so dauerte der Krieg fort. Tchingis Aufstand gegen die Mongolen, der, als Bruder auf den Verdacht eines beabsichtigten Mordes von Moholi umgebracht war, wirklich Kin-tcheou und die meisten Städte zwischen dem Meere und dem Flusse Leao östlich der großen Mauer und der Barriere von China eroberte, einnahm, und sich später für die Kin, die ihm den Befehl über ihre Truppen gaben, war nicht unbedeutend; indeß wurde er noch in demselben Jahre (1216) geschlagen,

---

Mailla p. 70 sq. Gaubil p. 27. vgl. Abulgasi p. 94. Dieser aber sagt "Altan-khan nahm sich die Zufuhr abgeschnitten wurde) so zu Herzen, und sich aus Verdruss mit Gift um's Leben brachte", was offenbar nur Verwechslung des Tchingis mit dem Könige der Kin. So jedoch auch andere Nachrichten bey de la Croix p. 137. de Mailap. 73. 74. Gaubil p. 29.

in Kin-tcheou eingeschlossen, später ausgehungert und hingerichtet, so daß dieser Aufstand für die Kin wenigstens kein dauernder Gewinn war.

Dagegen zogen sie sich unvorsichtiger als das Jahr darauf (1217) noch einen neuen Feldzug an den Hals. Wir wissen, daß die Soung eigentlich Chinesen ihnen einen jährlichen Tribut zahlen mußten. Seit 1214, wo die Kin durch die Mongolen so geschwächt worden waren, ließen sie diesen nicht weiter entrichtet<sup>2)</sup>, ohne jedoch eigentliche Feindseligkeiten zu befehlen. Unglücklicherweise ließen die Kin jetzt sich es einfallen, diesen Umstand zu benutzen, um im Süden wieder zu erobern, was sie im Norden verloren hatten. Sie waren nicht glücklich; drangen sie auch anfangs vor, so mußten sie sich zurückziehen, als sie Tsao-yang belagerten, geschlagen ab und auch das folgende Jahr brachte ihnen kein Glück. Im Westen schien es zwar erst besser zu werden, als sie wurden doch aber auch da von Ou-toubou besiegt<sup>3)</sup>. So mußte der Kinkönig bald das Versehen seiner Lage, zwischen zwei feindliche Feinde gestellt zu seyn, einsehen; aber vergebens suchte er jetzt mit den Chinesen Frieden zu schließen. Auch diese waren diese auch einzeln besiegt worden, so daß ihnen doch das Bedrängte seiner Lage nicht abzuwenden<sup>4)</sup>. Denn Outoubou freylich hatte Gelegenheit genug gehabt, sich mit den Soung zu setzen, zu verhandeln, da Moholi, den Tchingis-khan zum Thron erhoben, und zu seinem Stellvertreter und ersten Feldherrn in China während seiner Abwesenheit ernannt wurde.

---

1) Gaubil p. 30 sq. de Mailla p. 75 sq.

2) Gaubil p. 25. 3) De Mailla p. 79. 81 sq.

4) De Mailla p. 83 sq.

it 5) ~~er~~ hatte, immer weiter vordrang. ~~er~~-tching (jetzt Ngan-sou-hien) und Ly-tcheou (jetzt Li-hien) in Pe-tchy-ly, waren schon 1217 ~~er~~ genommen, und mehrere Städte östlich ~~er~~ folgten nach. Im folgenden Jahre (1218) ~~er~~ die Provinzen von Yen und Chan-toung ~~er~~ drang nach Ho-toung vor, und auch Thäien, die Hauptstadt von Chan-si, fiel, obwohl ~~er~~ nach längerem Widerstande und der Statthalterung sich; bald darauf auch Ping-yang fou, der Statthalter, um die Schmach nicht zu übergeben, sich, wie noch viele andere Befehlshaber ~~er~~ Kin, den Tod gab 2).

Als die Soung auf den Frieden nicht eingegangen waren, hatte Outoubou aufgebracht; und helen die Kin im Westen (1219) ein. Sie zogen zwar anfangs, nahmen auch mehrere ~~er~~ ein, aber bald wurden sie von den Chinesen geschlagen, Tsao-yang, das sie schon wieder angegriffen hatten, wehrte sich auf das Tapferste zehnzig Tage hindurch, indem der muthige ~~er~~-tsoung-tching alle Vertheidigungsmittel anwandte 3), und als später unter der Führung des ~~er~~ Hon-tsai-hing dann noch Entsatz ankam, wurde die Kin bald völlig geschlagen, daſs über kein Mann von ihnen blieben, und sie Waffen, Pferde, alles im Stiche lassen mußten.

Während des littens im Norden die Kin von den Mongolen nicht weniger. Kia-yu, der tapfere

~~er~~ selbst kriegte während des sieben Jahre im Westen und kehrte erst 1225 zurück. S. Gaubil p.48. Hist. de Mongols I. p.251 u. de Guignes T.III.

De Maille p.82 sq. Gaubil. p.43 sq.  
S. Maille p.84 sq.

Vertheidiger von Koung-chan-tai, mußte sich ergeben, nachdem die einzige Quelle, die die mit Wasser versah, abgeleitet war. Ihn trieb grausamer Tod! Er hatte früher einen Befehl über der Kin den Miao-tao-jun umgebracht. Um seinen Freund zu rächen, ließ Tchang-jao her gleichfalls im Dienste der Kin, jetzt aber den Mongolen übergegangen, als er ihn nun fangen bekam, ihm das Herz aus dem Leibe ziehen, und brachte es den Manen seines Freundes zum Opfer dar. Ou-sien kam zwar mit einem mächtigen Heere, dem er nicht zu widerstehen vermochte, dem Tchang-jao bald darauf über den Hals, aber durch eine List <sup>1)</sup> wußte diesen abzuwehren, schlug sich mit seinem Häufchen durch, und nahm dann, von Moholi versetzt, den Kin noch mehrere Städte ab, schlug sie wiederholt aufs Haupt.

So viele Niederlagen von beyden Seiten ließen Outoubou seinen Bruch mit den Soung immer bereuen. Der Minister Kao-ki, der dazu Rath gegeben hatte, mußte sterben, und da die Eroberungen der Mongolen im Jahre 1220 fort dauerten und sein Reich sich täglich verringerte — so kamen die Mongolen unter andern T'si-nan fou, Hauptstadt von Chan-toung, ein — suchte Outoubou ernstlich Frieden. Moholi verlangte Niederlegung seiner Kaiserwürde, und Abtretung mehrerer Städte, er sollte bloß Prinz von Ho-nan bleiben. Die Bedingung verwarf er <sup>2)</sup>. Aber was half es? Wenn auch die Soung und Hia in Chen-si glücklich waren, und der neue Minister die besten Maasregeln traf, Moholi drang immer weiter

---

1) De Mailla p. 89.    2) De Mailla p. 98.    Gaubil p. 4

schlug die Kin wiederholt, und nahm ihnen viele Städte weg; auch im folgenden Jahre (1221) mußten sich mehrere Städte, zum Theil durch Hunger gezwungen, übergeben <sup>1)</sup>, und schon unterhandelte die Chinesen und Mongolen, zum gänzlichen Umsturz der Kin sich zu verbinden. Es würde zu häufig seyn, wenn wir alle die eroberten Städte einzeln herzählen wollten, genug auch die folgenden Jahre dauerten die Fortschritte der Mongolen fort <sup>2)</sup>, indem sie besonders in Chensi Eroberungen machten, und die Städte, die die Kin in Chansi genommen hatten, ihnen wieder abnahmen. Mit Moholi's Tode, der 54 Jahre alt, im Jahre 1223 starb, trat zwar eine Art Stillstand in den Fortschritten der Mongolen ein, indem sich bald andere, die seine Eroberungen vollendeten, und die Empörungen unter sich selbst arbeiteten ihnen in den letzten Theil der Welt in die Hände. Mit der einen Hand gegen seine eigenen Diener ankämpfend, während die andere die Feinde abzuwehren hatte, ging der König der Kin zu Grunde!

Qatoubou sollte indess das Ende seines Reiches nicht erleben; er starb in demselben Jahre mit 61 Jahren, im 61 seines Alters, und hinterließ die Ueberbleibsel seines Reiches seinem Sohne *Ning-kia-sse* <sup>3)</sup>, chin. *Cheou-siu*, dem Tode *Ngai-tsong*, der erbarmenswerthe, eine Kaiser genannt, der die Trümmer des Reiches noch 11 Jahre (1223-1234) behauptete.

---

<sup>1)</sup> De Maille p. 98. Gaubil p. 46.

<sup>2)</sup> De Maille p. 103. Gaubil p. 47.

<sup>3)</sup> De Maille *Nin-kia-ssou*, *Gnai-tsong*; Visseloup p. 269 *Gnai-wang*.



Am Tage Vou-yu des Jahres 1225 — erste Geschichte, — erschien an der Pforte des Landes ein Mensch in Trauerkleidern, und indem er anstürzte, lachte er bald laut auf, bald fing er zu weinen. Als man ihn nach dem Grunde fragte, sagte er: ich lache, daß unter so vielen Ministern und Feldherren, die uns regieren und an der Spitze nicht ein einziger Mensch ist; wenn ich weine, ich über den nahen Untergang des Reiches der Kin.<sup>1)</sup> Der arme Mensch sollte sich nicht trüben, Ning-kia-sse aber wollte, frey sollte jeder seine Vorstellungen machen, und sich äußern. Er redete der Mann doch wahr! Der neue Kaiser wollte überhaupt das Gute. Mit den Hia war er Frieden, auch mit den Soung suchte er sich zu setzen, und es schien auch, als wenn er die jagte Hirsch einige Ruhe haben sollte, denn nach Moholi's Tode unternahmen die Mongolen Zeitlang wenigstens nichts Bedeutendes gegen die Kin. Tchingis-khan war zwar 1225 von seinen westlichen Eroberungen in die Heimath zurückgekehrt, aber dieses Jahr und das folgende beschäftigte ihn die Eroberung des Reiches Hia. Ho-pe, Chan-toung und das Land von Koan waren zwar verloren, aber die Kin besaßen noch Ho-nan und alles Land von Lo-yang, bis Si-tsin östlich bis Yen-tsiao-tchin, von Ost nach Westen über 2000 Ly.<sup>2)</sup> Als daher ein Friedensantrag, den sie machten, verworfen wurde, beschlossen sie Ho-nan zu vertheidigen, und stifteten daher den Uebergang über den Heiliger und die vorzüglichsten Städte, und deckten den koan mit vielen Truppen, indem sie ne

1) Viadelou p. 269.  
roth tab. 21.

2) De Mailla p. 120. vgl.

mee von 200,000 Streichern aufbrachten. Dies  
 auch möglich. Denn nicht sobald hatte Tchin-  
 -khan die Hia 1227 gänzlich unterworfen, als  
 der Reiche der Kin ein Ende zu machen be-  
 . Aber noch einmal verzog sich das Wet-  
 . wenn auch nur auf Augenblicke. Während  
 sich rüstete, wurde Tchingis-khan abgerufen  
 . Aber noch auf seinem Todesbette hatte  
 den Angriffsplan angegeben, der später den  
 . den Untergang der Kin herbeyführte <sup>1)</sup>. Der  
 . hörte auch mit seinem Tode nicht auf. Denn  
 während Tolei Reichsverweser war, wurde  
 . westliche Ho-tcheou nach tapferer Gegenwehr  
 . namen, und der muthige Tchin-yu nahm, da  
 die Stadt nicht mehr halten konnte, sammt  
 . und Kindern Gift; sie, die mit ihm die  
 . und Güter des Lebens getheilt hatte, wollte  
 . auch den Todeskelch leeren <sup>2)</sup>! Aber  
 . Einsetzung von Tchingis-khan's Nachfolger  
 . sich bis 1229 verzog, konnte der entschei-  
 . Kampf erst dann beginnen. Vergebens be-  
 . wünschte Ning-kia-sse den neuen Herrscher;  
 . te Worte war keine Zeit, der Untergang  
 . en war beschlossen! Dafs ein Haufe von  
 . fern aus Hoei-hoei (Muhamedanern), Nāi-  
 . Chinesen u. s. w. — seit langem zum ersten  
 . — die Mongolen schlug <sup>3)</sup> (1228), war ein  
 . ndes Glück, und ohne weitere Bedeutung.  
 . chlug auch Ylapoua nachdem (1230) die  
 . en noch ein Paar Mal; dies machte ihn aber  
 . muthig. Dafs er die mongolischen Gesand-  
 . te unter Tolei's Regentenschaft freylich  
 . che Friedensanträge gemacht hatten, und

pg. 51. Vgl. Hist. des Mongols I. p. 286.  
 p. 53 sq. 3) De Maille p. 130.

eingesperrt worden waren, übermüthig nachschickte, "die Kin hätten Zeit gehabt, rüsten, sie würden sie zu empfangen wissen. Diese Sprache paßte wenig zu ihrer Lage. Kaum hatte Ogotai, darüber erbittert, sein der Toléi den Auftrag gegeben, in Chentfallen, so nahm er über sechzig Plätze und machte sich alsbald zum Herrn des ganzen Landes zwischen Toúng-tcheou und Hoa-tcheou. Founng-siang. Jetzt war es an den Mongolen übermüthig zu seyn. Als daher Ningden Uebermuth bereuend, ihnen eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen schickte, ließen die Gesandten den Bart abschneiden, und antworteten sie ein, ohne ihm nur zu antworten<sup>2)</sup>.

Founng-siang, das im folgenden Jahre wurde, hielt sich zwar tapfer, so daß, ein Ersatzheer unter Ylapoua und Hota geschickt wurde, Antsar doch die Belagerung in eine Kade verwandeln mußte; aber Antsar nahm mehrere andere Städte ein, und nicht lange auf mußte auch Founng-siang, das ausging, sich ergeben<sup>3)</sup>. Alle diese Eroberungen freylich nur sehr langsam von Stat zu Stat führten wenig zum Ziele. Die Elite der Mongolen, die Toung-koan, sie waren Meister der Kriege im Süden und hatten sich da sehr festgesetzt. Im Norden deckte sie der Hoang-ho und es war von dieser Seite ihnen schwer beyzukommen. Als ein Kin-Officier, der bey der Einnahme von Founng-siang zu den Mongolen übergegangen war, ihnen einen neuen Angriffsplan angab, nahmen sie die Sache eine andere Wendung. Er rieth ih-

---

1) De Mailla p. 133.      2) De Mailla p. 134.

3) De Mailla p. 139 sqq. Gaubil p. 59.

Nach von den Soung einen Durchzug zu begehren, und dass von der Seite durch das Land von Han-tcheou in Chen-si einzufallen, in weniger als einem Monate, könnten sie dann durch das Land Tang und Teng, im Gebiete vom jetzigen Nan-yang fou, Honan eindringen, und so die Kin überraschen und gänzlich vernichten<sup>1)</sup>. Dies war gerade der Plan, den Tchingis-khan auf seinem Sterbete entworfen hatte. Seine Söhne befolgten ihn, und nicht lange, so hatte ihre Unternehmung den gänzlichen Sturz des Reiches der Kin zur Folge.

Tolai führte den Zug. Als der chinesische Beherrscher in Mien-tcheou, statt den erbetenen Durchzug zu gewähren, die Gesandten unklugerweise umbrachte, hatte das arme Land nur zu leiden; die Bewohner von mehreren Städten fielen Opfer der Rache der Mongolen. Durch unwegsamer Orte mußte er sich jetzt jetzt freylich Bahn brechen, aber dann wagte auch der Statthalter von Sse-tsen den wiederholt geforderten Durchzug Anstalts, der den Vortrab führte, nicht abzuschlagen. Hatte es ihnen auch einige Umwege und Ueberwindung von vielen Schwierigkeiten gekostet, so ließen sie jetzt die chinesischen Führer doch in den Engpass Ou-siou-koan, östlich von Teng-tou, und bestürzt sahen die Kin sie sich der Gegend von Siao-koan bemächtigen.

Gotai hatte indess Ho-tcheou nach tapferem Widerstande genommen. Die Mongolen hatten die von mehr als 200 Fufs Höhe aus Fichten bestehende Mauer, und sie noch mehr zu erhöhen, sie auf

---

<sup>1)</sup> De Maille p. 141 sq. Gaubil p. 60. vgl. 51. vgl. Ra-  
pport de la Hist. des Mongols p. 701 sq. not. 10.

Katzen gestellt; von denen herab sie nun alle Bewegungen der Belagerten beobachten konnten während ihre Unterminirer Tag und Nacht an unterirdischen Gängen arbeiteten. So gelang ihnen denn bald, die Stadt zu nehmen <sup>1)</sup>. Unterfeldherr der Kin, der sich rettete, wurde Hause zum Tode verurtheilt.

Indefs war das Gerücht, daß Tolei von Westen her der Hauptstadt nahe, ihm vorange- und brachte die Stadt in Bewegung. Der Rath des Königs schwankte lange, was zu thun sey. Endlich wurde Ylapoua und Hota den Feind entgegengeschickt; während diese aber noch überlegten, ob sie den Feind dies – oder jenseits des Han-Flusses angreifen sollten, hatten die Mongolen schon über ihn gesetzt. Am Fusse des Berges Yu ordneten sie jetzt ihre Truppen zur Schlacht. Ihr Heer soll 150,000 Mann betragen haben. Dem Süden des Berges nahm das Fußvolk ein, nördlich stand die Reuterey. Die Mongolen umringten den ganzen Berg, und theilten sich dann in drey Heere. Nachdem die Kin den ersten Anfall der Mongolen standhaft ausgehalten hatten, drangen sie dann selbst dreymal auf diese ein, daß sie sich zurückziehen mußten. Hota wollte sie verfolgen, aber Ylapoua widersetzte sich. Das hatten sie bald bereuen; denn als sie nun nach Teng-tcheou zog, erschienen schon die Mongolen wieder, und nahmen ihnen die ganze Bagage ab, und nicht lange, so überschwärmten Toleis Mongolen haufenweise die Hauptstadt, während Ogotai bey Pé-pou in Chan über den Hoang-ho ging, sich mit seinem Bruder

---

1) Vgl. Abulgasi XV. p. 46.    2) De Mailla p. 146.  
 3) De Mailla p. 148.    Gaubil p. 64.

zu vereinigen, und ein drittes Heer aus Chan-toung gegen die Hauptstadt der Kin heranzog (1232).

Die Hauptstadt hatte damals 120 Ly im Umfange, obschon man an 500,000 Menschen aus der umliegenden Gegend allein hineingezogen hatte, waren eigentlichen Vertheidiger dennoch nur 40,000 Mann, offenbar zu wenig, eine so ausgedehnte Stadt zu vertheidigen; man ließ also 20,000 Mann der Mannschaft von jenen die Waffen ergreifen, zog noch 40,000 Mann alter Truppen aus den umliegenden Plätzen hinein <sup>1)</sup>. Auch Hota und Tolei, als sie die Stadt bedroht hörten, zogen 50,000 Mann herbey. Aber sie kamen nicht zu Tolei, der seit dem Treffen am Berge Yu die Truppen pelotonweise getheilt hatte, die die der umliegenden Gegend einzunehmen, verließen sie dann wieder bey Tang-tcheou, und stießen zu Kin, als sie jetzt eben der Hauptstadt zur Hand zogen. Ein Haufe von 3000 Reitern, auf Kundschaft ausgeschickt war, zog sich vor Hota's Angriffe zurück, aber bald kamen sie mit verstärkter Macht wieder, und besetzten die Kin, die eben ihre Zelte aufschlugen. Ohne gegessen zu haben, mußten sie, im Angesichte der Mongolen geneckt, unter Schnee- und Hagel <sup>2)</sup> sich nach Hoang-yu-tien zurückziehen, wo sie durch Hunger und Strapazen sehr geschwächt ankamen. Hier wurde ihnen der Befehl nach der Hauptstadt aufzubrechen. Aber

<sup>1)</sup> p. 65. De Mailla p. 151.  
<sup>2)</sup> Abulgasi p. 46. ließ der Mongole von einem  
 Dsada [Djeda] machen, daß im heißesten  
 Winter die größte Kälte wurde! vgl. Raschid l. c.  
 p. 70.

beym Berge San-foung bey Yu-tcheou griff die Kin von allen Seiten an; seit mehreren von Hunger fast aufgerieben, vertheidigten sie dennoch tapfer; aber vergebens. Tolei hat Ogotai Verstärkung bekommen. Wenigen dem Schwerdt, Ylapoua ward gefangen mußte, da er nicht übertreten wollte, starb. Alsbald wurde auch die Stadt Kiun-tcheou genommen, und Hota, der sich in einer Höhle gen hatte, umgebracht. Wen-yen Tschang, Prinz aus königlichem Geblüte, der unerkant im Treffen hatte umkommen w litt einen grausamen Tod; die Barbaren zer ihm die Beine, daß er knien mußte, und steten ihm den Mund bis an die Ohren auf, nicht reden konnte; seinen Gleichmuth mußte der rohe Haufe bewundern, und viele gossen Blut auf die Erde, und fleheten, daß ein Mann <sup>2)</sup> doch unter den Mongolen wiedergeworden möchte. Die besten und treuesten herren waren den Kin sammt dem bedeutendsten Heere in diesem Treffen zu Grunde ge-

Die meisten Städte, die die Kin in Land noch inne hatten, wurden nun eingenommen. Mehrere ergaben sich freywillig; ein Corps, das Ersatz von Kouei-te-fou herbeyeilte, wurde geschlagen, eine große Armee von 110,000 Mann, die der Statthalter der Forteresse von Toun der Hauptstadt zur Hülfe führen wollte, zuerst ihre reiche Provision, und bald nach dem Abzuge wurde auch die starke Forteresse in die Hände des nem Stellvertreter den Mongolen ausgeliefert.

1) Gaubil p. 65, de Mailla p. 153 sq.

2) De Mailla p. 155. Gaubil p. 66 sq.

a der Verräther diesen nun den Weg zeigte, den er genommen, erreichten sie ihn selbst bald darauf bey'm Berge Tiei - ling. Halb waren sie hin schon vor Hunger und Elend umgekommen, der Schnee, der den Tag über schmolz, Nachts wieder fror, machte dazu die Wege ungangbar. Als die Mongolen sie erreichten, richteten sie zunächst unter den Greisen und Kindern, der Armee gefolgt waren, ein gräßliches Blutbad und vor Ermüdung und Mattigkeit ließen auch Soldaten, die sich vertheidigen wollten, fallen, so daß bald auch diese große Armee zerstreuet oder aufgerieben war <sup>1</sup>).

So war auch die letzte Hülfe, die die Hauptarmee noch zu hoffen hatte, abgeschnitten, und sie lag schon vor dem Augenblicke, wo sie die Beute der Mongolen werden würde. Bloß Konei-te fou hielt: noch, und Lo-yang's Statthalter vertheidigte mit unglaublichem Muthe <sup>2</sup>) und Geschick mit seiner kleinen Schaar die Stadt. Da der Statthalter Kiang zur Hülfe geeilt war, hatten die Beider Kiang-chin an seine Stelle gesetzt. Er hatte nur 2500 Mann behalten. Um den Feinden aber ihre Schwäche zu verbergen, ließ er eine Menge Fahnen auf die Mauern pflanzen, die er mit dem besten Volke besetzte, und das Geschrey, mit dem eine kleine Schaar angriff, machte den Feind glauben, daß es an zehntausend seyen. Bald fehlte es an Pfeilen; er formte die kupfernen Pfeilspitzen um, ließ auch die Pfeile, die die Feinde in die Stadt schossen, sammeln, und daraus neue machen. Er erfindet eigene

<sup>1</sup> Valla p. 157 sq. Gaubil p. 67.  
<sup>2</sup> Valla p. 160. Gaubil p. 68.



bey dem Berge San-foung bey Yu-  
 die Kin von allen Seiten an;  
 von Hunger fast aufgerieben,  
 dennoch tapfer, aber verge-  
 Ogotai Verstärkung bekom-  
 men dem Schwerdte, Yl-  
 mußte, da er nicht ü-  
 Als bald wurde auch d-  
 men, und Hota, d-  
 gen hatte, umgel-  
 chang, Prinz aus  
 unerkant im T-  
 litt einen graus-  
 ihm die Beine  
 ten ihm den  
 nicht reden  
 der rohe H-  
 blut auf  
 Mann a-  
 werden  
 herren  
 satz-  
 König nicht erlauben, die Feinde abzu-  
 und erst als die Gesandtschaft abgereiset war  
 Son-pou-tai dennoch nicht nachließ, gab er  
 den Kampf wieder zu beginnen, der jetz-  
 fast von beyden Seiten fortgeführt wurde.  
 König that alles Mögliche. Im ürgsten Reg-  
 ter erschien er mitten unter seinen Leuten,  
 thigte sie, hörte ihre Beschwerden, verthei-  
 ter die Soldaten Geld und Seidenzeuge, und  
 den Verwundeten freundlichst zu. Schon  
 auch die Gräben von den Mongolen mit Stroh  
 Holz fast ausgefüllt, und die Wurfmaschinen  
 Mongolen, die halbe Mühlensteine Tag und

1) Gaubil p. 69. vgl. Visselou p. 20 sq.

Mandschurey.

an einem Ende der Stadt  
 zerschmetterten  
 die Thürme und  
 bildeten so  
 bald an  
 hten zwar  
 nd nah-  
 die sie  
 Wirtfina-  
 äste Holz in  
 zu brechen, be-  
 erdemist und Wei-

184

um den Weg zeigte,  
 sie ihn selbst bald  
 Halb waren  
 Elend unge-  
 schwolz,  
 ge in-  
 lie-

mit Fülz, den sie mit  
 befestigten, und mit  
 geformt und mit Och-  
 waren, bekleideten; aber die  
 der Mongolen steckten die ganze Ver-  
 Weiteres in Brand.

den Mauern der Stadt konnten ihre Kugeln  
 anhaben. Sie sollten unter Chy-toung (954)  
 von Hou-lao aufgeführt seyn, die  
 die Länge der Zeit wie zu Stein geworden  
 Die Belagerer beschloßen daher, die Stadt mit  
 zweiten Mauer einzuschließen. Diese Mauer  
 an dem Graben der Stadt aufgeführt wurde,  
 Ly im Umfange, alle 30 bis 40 Schritte ein-  
 für hundert Mann, Thürme und Schilder-  
 wie die der Kim, und rund herum ging  
 von 10 Fufs Tiefe und Breite <sup>1)</sup>. Die  
 im Anfange der Belagerung vor den  
 andere Thore im Zickzacke aufgeführt,  
 drey Menschen nebeneinander hinaus-  
 aber jetzt hinderten diese sie selbst nur

Wurfmaschinen, mit denen er den Feinden Schaden zufügte: kurz er ermüdete die Feinde durch alle diese Mittel so sehr, daß nach dreyen Monaten, nachdem sie hundert fünfzig Angriffe vergeblich gemacht hatten, die Belagerung aufgeben mußten, obwohl sie mit 3 Mann vor der Stadt standen.

Da Ogotai mit Tolei die Zeit der Sommer in der Tartarey zubringen wollte, so forderte die Kin auf, sich zu unterwerfen und Geiseln zu stellen. Ning-kia-sse war gerne bereit, und nannte eine Gesandtschaft, den Frieden zu schließen<sup>1)</sup>. Indefs that Soupoutai, als ob er von den Friedensunterhandlungen wisse, setzte die Belagerung ohne Unterbrechung fort, und durch eine Menge Gefangener die Gräben der Stadt mit Reisbündeln, Baumstämmen u. s. w. anfüllen, da die Kin während der Friedenshandlung sich nicht zu widersetzen wagten. Als der Graben halb ausgefüllt, und noch der König nicht erlauben, die Feinde abzuwehren, und erst als die Gesandtschaft abgereiset war, Sou-pou-tai dennoch nicht nachließ, gab er den Kampf wieder zu beginnen, der jetzt haft von beyden Seiten fortgeführt wurde. Der König that alles Mögliche. Im ärgsten Regement erschien er mitten unter seinen Leuten, ertheilte sie, hörte ihre Beschwerden, vertheilte den Soldaten Geld und Seidenzeuge, und suchte den Verwundeten freundlichst zu. Schon auch die Gräben von den Mongolen mit Strohholz fast ausgefüllt, und die Wurfmaschinen der Mongolen, die halbe Mühlensteine Tag und

---

1) Gaubil p. 69. vgl. Visdeloup p. 20 sq.

swarzen, und deren sie an einem Ende der Stadt  
 über hundert spielen ließen; zerschmetterten  
 ihre schweren Massen bald die Thürme und  
 Wächthäuser der Kin, und bildeten so  
 die Steinhaufen, daß sie den Wällen bald an-  
 die nichts nachgaben. Die Kin suchten zwar  
 alle Weise den Schaden zu ersetzen, und nah-  
 men das stärkste Holz aus alten Palästen; die sie  
 suchten; aber die gewaltige Kraft der Wurfma-  
 schinen zersplitterte alsbald das dickste Holz in  
 Splinter; die Macht des Wurfes zu brechen, be-  
 deckten sie das Holz mit Pferdemist und Wei-  
 stroh, und bedeckten es mit Filz, den sie mit  
 einem groben Seide befestigten, und mit  
 Leinwand, die wie Schilder geformt und mit Och-  
 senhäuten überspannt waren; bekleideten; aber die  
 Pfeile der Mongolen steckten die ganze Ver-  
 theidigung ohne Weiteres in Brand.

Über den Mauern der Stadt konnten ihre Kugeln  
 nicht anhaben. Sie sollten unter Chy-tsong (954)  
 einer Erde von Hou-lao aufgeführt seyn, die  
 durch die Länge der Zeit wie zu Stein geworden.  
 Die Belagerer beschloßen daher, die Stadt mit  
 einer zweiten Mauer einzuschließen. Diese Mauer  
 verlief an dem Graben der Stadt aufgeführt wurde.  
 100 Ly im Umfange, alle 30 bis 40 Schritte ein  
 Haus für hundert Mann, Thürme und Schilder-  
 en, wie die der Kin, und rund herum ging  
 ein Graben von 10 Fuß Tiefe und Breite 1). Die  
 Thore im Anfange der Belagerung vor den  
 andern Thoren im Zickzacke aufgeführt,  
 über drey Menschen nebeneinander hinaus-  
 zu gehn, aber jetzt hinderten diese sie selbst nur

bey ihren Ausfällen; sie wollten deshalb einen neuen Ausgang unter den Gräben durchmachen. Soupoutai's Batterien in die Luft zu sprengen, eine Laterne aus rothem Papiere verrieth ihre Vernehmung den Mongolen; sie mußten sie geben.

Dennoch aber gelang den Belagerern ihr Vorhaben nicht. Die Kin hatten besonders ein Paar Arten von Feuergeschützen (Ho-pao), die unter den Namen des "den Himmel erschütternden Donnerers" (Tchin-thian-louy) und "des fliegenden Feuerspeeres" (Fei-ho-tsiang) vorkommen, und die den Mongolen besonders vielen Schaden zufügten. Je nachdem sie Kugeln, die mit Pulver gefüllt wurden; wenn man sie abbrannte, verbreitete sich der Schall der Donnergetöse auf 100 Ly weit, der Ort, wo eine solche Kugel hinfiel, war auf 2000 Fuß verbrannt und die stärksten eisernen Panzer zerschmetterten wie Nichts. Um sich vor diesen zu schützen, verließen sich die Mongolen beym Unterminiren der Mauer in unterirdischen Löchern, die sie zu Ende machten; die Kin aber, sie zu erreichen, befestigten die Kugeln an eisernen Ketten, ließen sie an der Mauer herab; waren sie unten vor den Löchern angekommen, so wurden sie mit einem Schwamme in Brand gesteckt. Diese und die fliegenden Feuerspeeere schädeten die Mongolen ungemein. Sechszehn Tage und sechszehn Nächte hatten ihre Angriffe schon ununterbrochen fortgedauert, und eine Million Menschen waren auf beyden Seiten zusammengekommen und konnten, da schickte Soupoutai, da er sah, alle seine Anstrengungen nichts fruchteten, in

---

1) S. Gaubil p. 74, des Hautesraycs z. de Mailla p. 16

adit, nicht sagen: es sey ja unnütz, daß man  
h schloß, da man eben wegen des Friedens  
verhandelte. Ning-kia-ase war es gerne zufrieden,  
ste den Belagerern Erfrischungen und Ge-  
te, und Soupoutai zog sich zwischen den  
og-ho und Lo-ho zurück.

Es war, daß die Kin einen Augenblick aufath-  
konnten von den langen; anhaltenden Kämpfen!  
König benutzte den Augenblick der Ruhe  
beste; er untersuchte die Stellen der Mauer,  
der Belagerung gelitten hatten, belohnte  
durch Beförderung, theilte den Sol-  
Wea, Fleisch, Geld und Seidenzeuge aus,  
zu gewinnen, während er selbst seinen Tisch  
leckte, und allen Luxus aus seiner Umge-  
verbannte. Umsonst. Die Soldaten murrten  
nen Minister. Er setzte ihn ab. Auch das  
ie ihnen nicht; sie rotteten sich zusammen,  
daß er sich flüchten konnte; erst als sie  
Pallast demolirt hatten, wurden sie etwas ru-  
Nun aber brach die Pest in der übervölkerten  
aus, und wüthete schrecklich, an 900,000  
sollen während der funfzig Tage, daß sie  
e, zu den Thoren hinausgetragen seyn! Was  
das Schlimmste war, noch ehe der Friede  
zu Stande kam, fachten zwei fatale Bege-  
en den Krieg aufs Neue an, der dann nur  
zu völligen Untergange der Kin endete.

agan-young nämlich, der unter den Mon-  
teute, hatte den Kin Sou-tcheou und einige  
Städte abgenommen, und sich zum Statt-  
daren gemacht. Atchoulou, ein anderer

Feldherr der Mongolen, wollte sie ihn nicht sehen, und da jener allein nicht stark genug sich zu behaupten, erklärte er sich für die Ning-kia-sse beging nun die Thorheit; neue Forderungen fassend, den Rebellen nicht nur aufzuheben, sondern ihn auch zum Fürsten von Ye zu machen. Während dies die Mongolen schon bringen mußte, wurden 30 bis 40 mongolische Soldaten, die in Verhandlungen zu den Kin geschickt waren, in der Hauptstadt umgebracht, so daß der König ihnen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Auf diesen Anlaß brach Ogotai alle Verhandlungen ab, und wollte von einer Vereinbarung weiter nichts hören <sup>1)</sup>. Soupoutai bekam den Befehl, den Krieg gegen die Kin fortzusetzen, T starb gerade (1132).

Die Mongolen wußten wohl, daß sie auch allein schon mit den Kin fertig werden konnten, aber desto schneller zum Ziele zu kommen, schloß Ogotai ein Bündniß mit den Soung, sie sollten ihn unterstützen, und dafür nach Vernichtung der Kin Ho-nan bekommen <sup>2)</sup>.

Pien-leang, war vorauszusehen, konnte nicht lange halten. Mehrere Truppencorps, zur Hülfe herbeieilen sollten; konnten sich nicht vereinigen, und wurden so einzeln geschlagen, um nun nur Soldaten zu haben, mußte man die Bauern der Umgegend zur Vertheidigung aufbieten. Dazu fehlte es an Lebensmitteln; jeder mußte drey Zehntel seines Reises hergeben, und wenn ihn zurückhielt, wurde gestraft, was natürlich

---

1) De Mailla p. 170 sq. Gaubil p. 72.

2) De Mailla p. 177. Gaubil. p. 76.

in vielen Härten Anlaß gab 2). Soupoutai schickte  
 ihn indes an, die Stadt aufs Neue einzuschließen;  
 der König konnte nicht ohne Gefahr dort blei-  
 ben. Nach langem Schwanken liefs er mehrere  
 Anhänger in der Stadt zurück, vertheilte seine  
 Kräfte unter die Soldaten, ermunterte sie zur  
 Vertheidigung des Vaterlandes, und  
 stand dann an der Spitze seiner Armee auf 3).  
 Am letzten Tage des Jahres 1232, und  
 darauf schloß Soupoutai die Stadt ein.

Ning-kin-sse eben über den Hoang-ho  
 wurde sein Nachtrab, durch einen heftigen  
 Sturm an Seiden aufgehallen, von den Mongolen;  
 Soupoutai zur Verfolgung des Kinköniges ab-  
 rückte, alsbald völlig geschlagen; Oues-  
 schloß ihm die Thore; und auch der Ge-  
 neral Pessa [Pe-ssaa] wurde gänzlich besiegt.  
 Die Armee aufgerieben; mit wenigen Officie-  
 ren der König sich wieder über den Hoang-  
 ho begab 3).

Es war für die Hauptstadt ein Donnerschlag!  
 Sollte ihn siegreich zurückkehren zu sehen;  
 und Soupoutai die bedrängte Stadt jetzt im-  
 mer einschloß. Die Noth stieg bald  
 höchste! Ein Pfund Getraide kostete schon  
 ein Silbers, Officiere, Beamte, Frauen von  
 man in den Straßen hetteln, und der  
 machte die Menschen zu wilden Thieren;  
 starben Frau und Kinder, nachdem sie al-  
 les das trockenste Leder verschlungen hät-  
 ten. Verrath öffnete endlich dem Feinde die

1) p. 73. 2) Vgl. Visdelou p. 270.  
 3) Visdelou l. c. 4) De Mailla p. 180 sq.



**Thore.** Am Westende der Stadt befehligte ly. Dieser wollte die Noth der Stadt bei sich zum Herren derselben zu machen. Er ließ die beyden Minister um, machte den I Tsoung-kio zum Regenten, und sich zum I von Tching, zum ersten Minister und Generalmus der Armee; da er sich doch aber allein halten konnte, unterwarf er sich Soupoutai, ging ihm in einem großen Aufzuge entgegen zu huldigen. In die Stadt zurückgekehrt, er, um dem Mongolen seinen Ernst, ihm zu zeigen, dann die Thürme und andere Verteidigungsmittel schleifen, und schickte die Königin Mutter, die regierende Königin nebst allen er von der regierenden Familie aufreiben, sammt der Krone und andern königlichen Insignen, wie auch vielen der angesehensten Litteraten, sowie die Prinzen umbrachten, die Weiber aber in die Tartarey schickten <sup>1)</sup>. Sich legte er in das Serail an, und häufte alle Schätze der Stadt auf seinem Pallaste auf. Er ärndtete aber nicht die Früchte seines Verrathes; denn als die Mongolen später in die Stadt einzogen, sah er sie den Pallast plündern, und aller Kostbarkeiten, die er zusammengehaufen hatte, ihn berauben. Welchen Widerstand wollte Soupoutai die Stadt den Mongolen Weiss der Vernichtung Preis geben, die Vorstellungen Ye-liu Tchou-tsai's bewirkten sie. Die Stadt soll, außer der Besatzung, 1,400,000 Familien gezählt haben <sup>2)</sup>!

1) De Mailla p. 181 sq. p. 186. vgl. Gaubil p. 78 u. Visdelou p. 127. u. p. 21.

2) Visdelou p. 22. de Mailla p. 188. Gaubil p. 80. Lust hat, mag es bezweifeln. So viel ist gewiß, nach den Nachrichten der Chinesen und Ausländer, die

Während so seine Hauptstadt vom Feinde genommen wurde, war der König noch in Kuei-te fou. Er wollte das Gute, aber er besaß offenbar nicht die Kraft, unter so kritischen Umständen die richtigen Elemente bey solcher Auflösung zu wählen und zusammenzuhalten. Den General hatte er, seine murrenden Soldaten zu befehligen, dem Tode Preis geben müssen <sup>1)</sup>, die Reste seiner besiegten Armee in Ho-pe, die zu ihm begeben hatten, mußte er fortschicken, auch die Stadt keiner Hungersnoth auszusetzen. Zwischen den Generälen Poutcha Koannou und Ma-young herrschte tödliche Feindschaft. Als er beyde einlud, sie zu versöhnen, Koannou den Ma-young durch seine Leute tödten, erregte dann einen Aufstand, in welchem mehr als 300 Officiere und 3000 Soldaten, sich seinen Gewaltthätigkeiten widersetzen zu umkamen, und so mit dem Blute seiner Leiden bespritzt, erschien er, den Degen in der Hand vor dem Könige, und der schwache Monarch mußte die Ermordung der angeblichen Reue gut heißen.

Koannou's Mutter <sup>2)</sup> bey den Mongolen gewar, so beredete ihn der König, ihnen

zugesehen, stimmen im Einzelnen und im Ganzen mit überein. Vgl. die 500,000 Landleute, die in die Stadt hineingezogen werden (p. 179.), die Särge, die zur Zeit der Pest zum Thore hingetragen werden. In Lingan brennen 530,000 bey der Eroberung im Jahre 1237 ab (Gaubil des Mongous p. 177), und Marco Polo II. 68. derselben Stadt (Quinsay ist King-see) sie im M. im Umfange, 1,600,000 Familien Einwohner.

Vadelou L. c. 2) Falsch Gaubil p. 80. des Königs Mutter.

Vorschläge der Unterwerfung zu machen, unter dem Vorgeben, seine Mutter befreyet zu wollen, sie zu täuschen, und sie dann zu fallen. Koannou ging darauf ein. Dem Kaiser war das ganz willkommen, er schickte alsbald seine Mutter, und als die beyden Feldherren dann zusammen kamen, um den Plan zu besprechen, waren sie bald so vertrauet, daß sie sich an Festlichkeiten gaben. Koannou ließ es an vielen Geschenken nicht fehlen; dann, nachdem er sie so sicher gemacht hatte, brach plötzlich Nachts mit einem kleinen Corps in das Lager, überfiel es von allen Seiten, und Feuerpfeile richteten bald so gräßliche Verheerungen unter ihnen an, daß sie mit großem Verlust die Belagerung der Stadt aufgeben mußten.

Aber dieser Sieg machte Poutcha Ki nur noch übermüthiger. So weit ging seine Unbesonnenheit, daß, als der König die Gelegenheit der Befreyung der Stadt nutzen, und nach Peking, im südlichen Ho-nan, gehen wollte, Koannou mit dem Fusse auf die Erde stampfte, mit der Faust drohete, und jedem den Kopf zuschlagen schwur, der von Verlegung der Ehre noch sprechen würde. Solchen Uebeln konnte Ning-kia-sse nicht ertragen! Wie er sich der Guisen, entledigte er sich selbst. Als er nämlich einst zu ihm in den Saal wollte, mußte sein Minister meuchlerisch ihm in den Rücken fallen, der König versetzte ihm dann selbst den zweiten Hieb; Koannou suchte sich zwar einen Sprung über die Mauer zu retten, aber die Verfolger erreichten ihn, und vollendeten

---

1) De Mailla p. 189 sq. Vgl. Gaubil p. 80.

ed. Seine Truppe wurde mit Mühe beschwichtigt.  
(2).

Sein tyrannischen Feldherrn entledigt, dachte Kiang alsbald daran, seine Residenz nach Sü- zu verlegen, und rechnete dabey besonders auf den Statthalter von Tang und Teng. Aber jetzt sahen die Chinesen, ihrem Vertrage mit den Mongolen gemäß, unter Moung-koung vor; jener wurde in einem Treffen getödtet, während dieser den Chinesen ergab, und viele Officiere der Mongolen Beyspiele folgten; die Chinesen nahmen eine ganze Reihe von Festen weg, und so wiederholt, kaum daß ihr Feldherr mit fünf bis sechs Reutern sich ins Ge- retten konnte 2).

Lo-ang fiel damals. Wir haben den tapfern Kiang-chin schon kennen gelernt. Mit ihm schloß Sse-liei. Diesen ließ der Verräther nach der Einnahme von Pien-leang durch ihn, der sich dort befand, zur Uebergabe kommen. Der Abfall des Verräthers und die Zumuthung seines eigenen Sohnes machten den Vater einen solchen Eindruck, daß er eine Krankheit verfiel, der bald der Tod folgte. Sein Nachfolger zog sich feige zurück. Nun dem verlassenen Kiang-chin übrig? Er wollte sich durchzuschlagen, erlag aber der Mü- he, und wurde gefangen. Die Feinde schätzten seinen Muth, und versprachen ihm die Freiheit, wenn er dem Mongolen huldige, und die Gewalt der Soldaten konnte ihn nicht zwingen; so oft sie ihm auch das Gesicht

---

<sup>1)</sup> p. 170 sq. Gaubil p. 80 sq. Visdelon p. 271.  
<sup>2)</sup> p. 192.

nach Norden drehten, immer wandte Kopf wieder nach Süden, seinem Kaiser digen; er mußte sterben <sup>1)</sup>!

Ning-kia-sse hatte sich indessen mit 40 nach Tsai-tcheou <sup>2)</sup> aufgemacht. In Po-tch pfing ihn das Volk weinend, auf den Knien ihn — sagte er ihnen — sollten sie sich kümmern, aber der Wohlthaten seiner V sich erinnern". Sie schrien wan souy! was 10,000 Jahre, nämlich möge er leben. I dern Tag zog er von da 60 Ly (5 bis 6 len) südlich; einen Tempel, an den e fand er gänzlich leer und verlassen, er "um mein Volk ist es geschehen"! Als wohner von Tsai-tcheou ihren Fürsten traugemagert und mit so schlechter Begleit kommen sahen, konnten sie sich der Thränen enthalten, und er selbst mußte weinen <sup>3)</sup>).

Indeß stand ein treuer Diener ihm letzten Augenblicken noch zur Seite. D Wen-yen Housiehou. Tag und Nacht war ermüdet zu Pferde, alles, was er hatte, v er, um Waffen anzuschaffen, und brachte an 10,000 Soldaten zusammen, die er be übte. Der König war von Natur weichl den Vergnügen ergeben. Kaum hatte er d nen Augenblick Ruhe, so dachte er gleich, sich Palläste zu bauen und Weiher zuzulegen konnte sein treuer Minister ihm leicht be machen, wie wenig das jetzt an der Zeit se schon nahete der Sturm, der ihn und se

---

1) De Mailla p. 194 sq. Gaubil p. 81.

2) Bey Gaubil Ju-ning fou.

3) De Mailla p. 196. Gaubil p. 82.

unter den Trümmern seines Reiches begraben sollte! Er opferte dem Himmel und vertheilte seinen Offizieren den Wein, da meldete der Wächter vom Thurme die Ankunft der Mongolen. Fat Kin stand an ihrer Spitze, und nicht lange darauf erschien auch Moung-koung mit 20,000 Mann, die Vortrabe der Chinesen. Als die Truppen Fat Kin die schrecklichen Werke sahen, die die Stadt auführten, verging ihnen der Muth, sie wollten sich schon ergeben, als Housie sie noch aufrichtete, für ihren Fürsten in den Tod zu gehen.

Zwei Monate hielten sie die Belagerung aus, da (im elften) gingen die Lebensmittel an. Die Vertheidiger, an denen es schon mangelte, zu ersetzen, hatte Housie die Weiber bewaffnet. Ein Ausfall, den er machte, brachte die Belagerer in Unordnung; die Feinde aber von einigen Gefangenen, die der Stadt erfuhren, beschlossen sie, sich selbst verzehren zu lassen, nur gegen Ausfall der Verzweiflung sich deckend. Der Anlauf von Tchang-jao hatten die Belagerten schlagen.

Near bey der Stadt war ein ziemlich tiefer See, in der Mitte desselben ein hoher Thurm, in dem die Kin eine starke Besatzung hatten. Der Zugang war schwierig, aber mehr die Tiefe des Wassers schützte ihn, der See, daß den Fuß des Thurmes ein Drache. Moung-koung gab seinen Soldaten einen Wein, und beredete sie dann, der See sey kein Werk des Himmels, das Wasser sich ableiten, die Geschütze schadeten nur der Ferne. Da der See 60 Fuß über dem

Niveau des Jou-Flusses lag, so war das W auch bald abgeleitet, und der Thurm wurde lange darauf genommen <sup>1)</sup>. Ein Ausfall der lagerten war vergebens. In einem wüthenden laufe wurde die Westmauer erstürmt. Aber sie oben waren, sahen die Belagerer zu Verwunderung, daß sie noch eine Mauer vor hatten, — Housiehou hatte sie inzwischen au ren lassen — und noch drey Tage und drey Na schlug sich der tapfere Mann unermüdlich, ohn weichen. Der König hatte indels, sobald er feindlichen Banner auf der Mauer wehes die besten Truppen genommen, und sich an Spitze gestellt, sich durchzuschlagen, oder nigstens, die Waffen in der Hand, unterzue Die Wachsamkeit der Feinde aber liefs es nicht Jetzt vertheilte er die Pferde, die er noch be unter seine Truppen, die schon lange keine deutliche Nahrung hatten; denn es herrschte gräßlichste Hungersnoth in der Stadt. Nach alles Leder von Sätteln, Stiefeln, Trommeln w. verzehrt war, hatte man sich an den Al Schwachen, und Verwundeten vergriffen, und Soldaten mischten Menschen — und Thierknoe mit getrockneten Kräutern, sich daraus eine So zu bereiten, während des die Belagerer mit ten Festlichkeiten den Neujahrstag: begin Moung-koung durch die Gefangenen von elenden Zustande der Stadt unterrichtet, besch einen Sturm. Während eines dicken Nebels er die Stadt an der Westseite in aller Stille Der Angriff dauerte vom Morgen bis an den Ab Er schoß vier Breschen, verlor aber viele schen, und konnte nicht zum Ziele kommen.

---

1) De Mailla p. 202. Gaubil p. 82.

ch in der Stadt waren die besten Officiere und  
Soldaten angekommen, ein Paar halberhungerte Men-  
schen war alles, was die Mauer noch vertheidigte.

Da an Rettung nicht zu denken war, versam-  
elte Ning-kia-sse die Nacht darauf seine Großen,  
entsagte zu Gunsten von Tching-lin (Mo-ty),  
der von Wen-yen Pessa, auf den umgestürzten  
Thron, der König war sehr beleibt, vielleicht  
dieser noch entwischen und das Geschlecht  
erhalten konnte. Aber schon den andern Mor-  
gen während man in der Stadt noch mit den Ceremo-  
nien der Einsetzung des neuen Königes beschäf-  
tigt war, stürmten die vereinten Mongolen und  
Tatar von der Südseite, während Moung-  
thei und Tatchar durch das Westthor eindringen.  
Ning-kia-sse, der sah, daß alles verloren war,  
schloß sich, und gleich darauf wurde das Haus,  
auf sein Befehl gemäß, in Brand gesteckt. Hou-  
der, der den eindringenden feindlichen Feldher-  
ren entgegengeeilt war, kämpfte noch wie ein  
Löwe. Jetzt aber war weiterer Widerstand un-  
möglich. Als er daher das traurige Ende seines Her-  
zens hatte, stürzte er sich in den Jon-ho;  
seine Anführer, die mit ihm waren, und 500  
ausgewählten Soldaten folgten seinem Bey-  
ehel. Tching-lin sammelte die Asche seines Kö-  
nigs und ließ sie beerdigen, — Tatchar und Moung-  
thei theilten sich später in die traurigen Ue-  
ben — er selbst kam in einem Tumulte um<sup>1</sup>).  
Die Dynastie der Kip hatte ein Ende, nachdem  
sie 9 Regenten an 120 Jahre (1115-1234)  
gelebt hatte<sup>2</sup>).

<sup>1</sup> Valla p. 206. Gaubil p. 88. Visdelou p. 272;  
<sup>2</sup> Valla p. 47. ist vielfach ungenau.  
Nicht volle 120 Jahre, da Ning-kia-sse vom



Weilen wir noch einen Augenblick, uns *Zustand* des Reiches, dessen Untergang wir eben geschildert haben, zu vergegenwärtigen.

Zunächst der *Umfang* des Reiches. Wahrscheinlich die Khitans eigentlich aus den Ländern zwischen dem Non-Flusse und dem Yn-Gebirge, also Gränzlande der Mandschurey und Mongoley vorgingen, waren die Ursitze der Ju-tchi östlich nördlich von Corea, etwa zwischen dem Non Soungari und dem langen Weissen Gebirge; wilden Ju-tchi aber, die eigentlichen Gründer des Reiches der Kin, nahmen bloß den nordöstlichen Theil des Amur ein <sup>1)</sup>. Wir haben die Ausbreitung derselben erzählt, auch die Ausdehnung ihrer Herrschaft kurz vor Agoutha (1100) angegeben. Aber die Namen sind zu unbekannt, oder es forderte doch für unsern Zweck viel zu weitläufige Untersuchungen, um jene Namen in unsere heutige Geographie zu übersetzen. Geringe bis Agoutha nahmen sie wohl kaum das heutige Hing-king (Ghirin) ein. Nachdem aber Agoutha die engen Schranken zerbrochen, dehnte sich das Reich bald weithin aus. Indefs hatte die Macht der Kin immer etwas kometenartiges. Der eigentliche Kern ihrer Macht war nicht sehr ausgedehnt. Bloß in Leao-toung und später im nördlichen China, wo sie der Sonne der chinesischen Kraft zugekehrt waren, war ihre Stärke. Hier hatten sie ihre Macht, die errungen, und später ihnen wieder

---

Jahre 1134 nur 9 Tage zukommen. Die Chinesen rechnen den Anfang des Reiches erst von Agoutha's erster Proclamation (1117) anrechnen, zählen nur 17 Jahre. S. Visdelou p. 273.

1) S. oben p. 108.      2) S. oben p. 114.

rungen werden mußte, hier war daher auch  
 halt und feste Begränzung; das andere war mehr  
 der Schweif, ein lockeres, loses Wesen, ohne ei-  
 gentliche Stärke und Halt, ein bloßes Anhängsel  
 d'heraus. Man kann daher hier kaum eine feste  
 Gränze angeben, wir hören auch weder von der  
 Ueberwindung desselben, noch von der Wegnahme.  
 der Kern ihrer Macht da war, folgte  
 der Schweif, wie von selbst nach, und als das  
 Gestirn der Mongolen aufgegangen, und den  
 Mittelpunkt ihrer Kraft überwältigt und an sich ge-  
 zogen hatte, verschwand der Schweif, wie er ent-  
 standen war, wieder von selbst <sup>1)</sup>. Man giebt die  
 Ausdehnung ihres Reiches im Osten bis zum lan-  
 gen weißen Gebirge oder gar bis zum östlichen  
 Ozean zu, im Norden setzt man sie bis an das  
 Innere Gebirge, im Westen etwa bis zu ei-  
 ner Linie, die von der Südspitze des Baikal-Sees  
 geht, also über die ganze Mandschurey und Mon-  
 goly. Es mag seyn, daß die Völker bis dahin  
 eine Art Tribut zollten; aber wer die No-  
 menvölker im Westen und die Jäger- und Fi-  
 schervölker des Ostens kennt, und weiß, wie  
 wenig die Herrschaft der Chinesen noch jetzt da  
 bedeuten hat, wird sich von ihrer Herrschaft  
 diese Länder keinen zu großen Begriff machen.  
 Scharf abgetheilten Gränzen kann eigentlich nur  
 die Rede seyn, wo ein ausgebildetes, mächtiges  
 Volk sich selbst und dem andern eine feste Schranke  
 setzt: hier verlor sich ihre schwache Herrschaft  
 im Nebel des Haargestirnes! Aber sehr bestimmt  
 zu Zeiten sehr verschieden war die Gränze und  
 Ausdehnung ihres Reiches im Süden, gegen China hin.

<sup>1)</sup> Klaproth tab. 20; aber Tabl. p. 91 setzt er als Gränze  
 östlich und nordwestlich den Amur, Keroulun, Toulou,  
 und Orkhon. Man sieht er nimmt nicht so genau.

Als Agoutha zuerst das Reich der Khitan bekriegen begann, mußte ihm daran liegen, Chinesen zu Freunden zu haben, er trat den Soung im Vertrage von 1123 <sup>1)</sup> die meisten Besitzungen der Khitan in China, namentlich Hof von Yen (Yen-king) nebst 6 davon abhengen Bezirken im heutigen Pe-tchy-ly, kurz was die späteren Tsin (Heou Tsin) den Kh überlassen hatten, ab, bloß die Städte Yng-tchou, Ping-tcheou und Louan-tcheou mit ihren Residenzen blieben den Kin, so daß sie vom eigentlichen China so gut als Nichts besaßen; in Loutoung war damals der Sitz ihrer Macht. Aber friedfertig auch Oukimai war, so konnte man leicht ermessen, daß ein eroberndes Volk da, wenn es anfing, nicht aufhören würde. Wir haben die sendenden Fortschritte der Kin <sup>2)</sup>, wie sie die ganze Provinz Yen wegnahmen, und selbst über den Yang-ho vorrückten, erzählt; wir haben gesehen, wie sie in Ho-nan, Chan-toung und Chen-si drangen, selbst bis Kiang-si hin, daß der Kins ans äußerste Ende von Tche-kiang fliehen mußten und wie sie zuletzt sogar bey Hoang-tcheou Ma-kia über den Kiang setzten, wie dann (1129) die Chinesen sich aufrafften, und ihre tapferen Führer ihnen zuletzt wieder Raum abgerieten, und wie im Frieden von 1138 Oukimai's Nachfolger Holo sogar Ho-nan und Chen-si wieder aufgab, so daß der Hoang-ho südlich nämlich das alte Bett — und westlich Gränze wurde <sup>3)</sup>. Das war indeß mehr als sie eigentlich nöthig gehabt hätten; die Obmacht der Chin

1) S. oben p. 126. vgl. de Mailla T. VIII. p. 408.

2) S. oben p. 132 sq.  
T. VIII. p. 524.

3) S. oben p. 143., de Mailla

solte das nicht erzwungen. Kaum war daher ein  
 Ministerwechsel eingetreten, so brach auch alsbald  
 der Krieg wieder aus. Was die Kin freywillig abge-  
 treten hatten, konnten sie leicht wieder einneh-  
 men, aber viel mehr zu gewinnen, hinderte sie  
 der tapfere Widerstand der chinesischen Heerfüh-  
 rer, würden sie doch das kaum behauptet haben,  
 die nicht Friedensliebe und Eifersucht China's  
 durch Yo-fei so schändlich gemordet. So er-  
 schloß sich im Tractate von 1141 die Herrschaft  
 der Kin bis zum Hoai-Flusse, und die Bezirke  
 Tung und Teng wurden getheilt, so daß ganz  
 Shan-tung, Pe-tchy-ly, Chan-si, und Ho-nan,  
 wohl den größten Theile von Chen-si und Klang-  
 nan, wohl ein Drittel von ganz China, jetzt den  
 Kin gehörten <sup>1)</sup>. Das war aber auch die größte  
 Ausdehnung, die das Reich der Kin erlangte,  
 darauf rasete zwar noch einmal bis an den  
 Hoai, aber dies hatte keine Folge <sup>2)</sup>; sein fried-  
 licher Nachfolger Oulo suchte nur den alten Besitz-  
 stand zu behaupten, was er auch durch den Ver-  
 trag von 1165 erlangte: der Hoai-ho blieb Gränze <sup>3)</sup>.  
 Der Friede erschlaffte die Kraft der Krieger. Doch  
 trugen sie sich unter Oulo's Nachfolger noch für  
 diesen alten Besitzstand gegen China zu ver-  
 theiligen, und der Vertrag von 1207 bestätigte ihnen  
 denselben <sup>4)</sup>. Ganz anders aber war die Gefahr,  
 von Norden drohete. Der Kriegsfunkel wurde  
 zur verheerenden Flamme, als die Mongolen  
 angriffen. Um die Fittige des Vogels wurde  
 gestritten, sie drangen gleich auf den Leib

1) S. oben p. 146. vgl. de Mailla T. VIII. p. 542 sqq.  
 Vossler p. 258.

2) S. oben p. 151 sq. 3) S. oben p. 155. vgl. de Mailla  
 p. 541. 4) Oben p. 157. vgl. de Mailla p. 657.

vor. Wir haben die schnellen Fortschritte der Mongolen seit 1211 einzeln erzählt, wir haben gesehen, wie die Khitan's sich wieder auf, unter dem Beystande der Mongolen unabhängig machten. Nachdem so auch Leao-toung verloren war, beschränkte sich ihr Reich bald bloß auf das nördliche China, und auch hier schrumpte ihre Macht immer mehr ein. Schon im Jahre 1125 mußten sie ihre Residenz, erst Hwei-ning im Lande der wilden Ju-tchi, dann, als ihre Macht sich nach Süden ausdehnte, seit 1153 Yen-ki nach Pien-leang verlegen, und bald hatten sie bloß Ho-nan noch <sup>1)</sup>, Ihr Beginnen, was sie im Norden verloren, im Süden den Soung wieder zugewinnen, schlug gänzlich fehl. Es währte noch ziemlich lange, bis 1234 der gänzliche Untergang ihres Reiches erfolgte, da aber keine Friedensverträge eingingen, die ihre Herrschaft festsetzten, lassen sich, bey dem Wogen des Kriegsglückes, sich immer mehr verengenden Gränzen nicht weiter einzeln angeben. Die Geschichte des Falles dieses Reiches ist erzählt worden.

Die *Verhältnisse zu den Nachbarreichen* haben sich eigentlich schon von selbst. Zunächst im Süden ist *China*, damals unter der Dynastie Soung vereinigt. Wir haben gesehen, wie es erst desgenosse der Kin war, und sich mit ihnen einigte, den alten Erbfeind, die Khitan's, zu vernichten. Die Provinz Yen war sein Theil an Beute. Wenn es den Kin eine Geldsumme gab, und jährlich eine Quantität Reis li-

---

1) S. oben p. 174. Klaproth tab. 21 setzt um 1211 die Gränze ihres Reiches vom alten Bette des Hoang nördlich bis unten an den Kiang (30°) südlich. Er weiß nicht, worauf diese letztere Angabe beruht.

ste, so war das bloß eine Art von Ersatz für die verlorenen Einkünfte, die Austieferung der Ueberwerfer war eine bloße Folge des Freundschaftsvertrages<sup>1)</sup> zwischen "dem großen Kaiser der Soung" und "dem großen Kaiser der Kin". Aber ganz anders stellten sich die Verhältnisse, als unter Agou-Nachfolger der Krieg zwischen beyden Reichen ausbrach, nicht nur, daß die Kin den Soung Provinzen wegnahmen, wollten sie sie auch noch von sich abhängig machen. Kaum hatten sie den chinesischen Kaiser gefangen bekommen, so setzte Oukimai einen neuen aus einer neuen Familie, den Tchong-pang-tchong, den Thron, der von ihnen gänzlich abhängig war. Das mißlang zwar anfangs. Denn haben gesehen, wie dieser wenig geneigt, die ihre Herrschaft zu besitzen, sich alsbald Kaou-zi, dem neuen Kaiser der Soung, unterwarf. Als auch dieser von ihnen über den Kiang gezwungen, an das äußerste Ende von Tche-kiang flieh mußte, setzten sie (1139) einen neuen Geiseln, den Lieou-yu ein, und schickten ihm Paß und Siegel<sup>2)</sup>. Dieser behauptete sich auch Zeitlang. Er besaß Ho-nan und Chensi, wofür den Kin Tribut zahlen mußte<sup>3)</sup>, und konnte leicht von 300,000 Mann aufstellen; seine Hauptstadt war Tai-ming-fou, später Pien-leang. Wir wissen schon, wie sie nach Oukimais Tod als seine Wahl ihren Erwartungen nicht entsagte, dies System gänzlich aufgaben, und ihn seinem Schicksale überließen (1136), bald darauf (1137) aber ihn gar absetzten, und gefangen

<sup>1)</sup> Mailla T. VIII. p. 393 vgl. p. 408.

<sup>2)</sup> Mailla T. VIII. p. 497.

<sup>3)</sup> Mailla T. VIII. p. 525.

im die Tartarey abfahsten <sup>1)</sup>. Der Friede 1188 bestimmte über das Verhältniß China den Kin nichts. Der Brief, worin Holo und Chen-ai abtrat, lautete bloß: "Befehl des großen Kaisers der Kin an die Völker von nun, sie zu benachrichtigen, daß er ein daß die Provinzen von Ho-nan und Chen dem Staate vereinigt seyen, zu dem sie ten" <sup>2)</sup>, ein in China unerhörter Stil! Der von 1141 machte die Soung, außer dem Verluste, den Kin zinspflichtig; sie mußten 250.000 Leang Silber und ebenso viel Stückzeug liefern. Die Unterwerfungsart war schmachlichsten Ausdrücken abgefaßt. "Wei Majestät — heißt es darin — durch eine Wohlthat mir die Provinzen, wo ich wohne will ich, daß meine Kinder und Nachkommen der Folge der Jahrhunderte sich für ihre thanen erkennen, und alle Jahre zu ihrem Götze und zu Neujahr ein Herr von diesem Himmels Beglückwünschung hingeschickt werde" <sup>3)</sup>. Bestand in diesem Tribute doch eigentlich die Unterthänigkeit der Chinesen. Später (1158) wollte Tikounai die Soung sich im ähnlichsten Sinne unterwerfen, aber wir haben das Fehlschlagen seiner Pläne gesehen. Der Kaiser mit seinem Nachfolger Oulo (1165) riß das Verhältniß sogar dahin, daß der Kaiser von China den Kin-kaiser nur wie ein Neffe behandeln sollte <sup>4)</sup>, auch 100.000 Tael Erlass und die zu ihm übergegangen waren, nicht

1) De Mailla T. VIII. p. 518. vgl. 522. - Visdelou

2) De Mailla T. VIII. p. 526 sqq.

3) S. die Acte b. de Mailla p. 542. vgl. Visdelou

4) De Mailla p. 594. wie schon Kin-tsoung 11  
Visdelou p. 254.

offen suchte, obwohl dieser kleine Gewinn (106) bald wieder verloren ging. Als indess die Han bald darauf von den Mongolen so sehr ge-  
drückt worden waren, bezahlten die Chinesen  
1214 den Tribut nicht weiter, und vergaßen  
das Beginnen der Kin, das alte Verhältniß  
herzustellen<sup>1)</sup>.

Wir erwähnen nur kurz der Verhältnisse zu  
im Osten und zu dem Reiche *Hia* im Süd-  
ten.

Ein Theil der Ju-tchi, wissen wir, war früher  
unterworfen gewesen, aber schon 1014 nah-  
men die Coreaner ihre Hülfen in Anspruch<sup>2)</sup>;  
sie hörten die Verbindungen aber wieder ganz  
bis um 1114, da die Ju-tchi indess mächtig  
waren, die Coreaner ihre Freundschaft  
erlangen<sup>3)</sup>, und auch erlangten. Das hinderte in-  
der Kin nicht, ihnen (1117) die Stadt Pao-  
wegzunehmen. Später lesen wir noch, daß  
Coreaner ihnen, z. B. 1126, Tribut schick-  
ten; indess darf man an weitere Abhängigkeit  
nicht denken. Wir sahen vielmehr, wie der  
Oulo einen Statthalter in Corea, der von  
ihm abfallen, und sich den Kin (1175)  
erliehen wollte, nicht annahm, sondern ihn  
dem Könige von Corea zuschickte<sup>4)</sup>.

Süd-Westen von den Kin war noch das  
Hia, das eine nicht unbeträchtliche Länder-  
in Ho-nan, Ho-si und Ho-oueï einnahm<sup>5)</sup>.

1) p. 170 sq. 2) De Mailla T. VIII. p. 120.  
3) Mailla T. VIII. p. 366 sq.  
4) p. 254. 5) De Mailla VIII. p. 602.  
6) Mailla T. IX. p. 126 sq.



Die Könige erklärten sich bald für, bald gegen die Soung, Leao oder Kin, wie sie es ihrem Interesse gerade gemäß achteten, zahlten wohl Tribut, ohne daß dies sonst von weitern Folgen gewesen wäre. Als die Kin zuerst sich zu greifen angingen, suchten sie ihrer Uebermacht Einhalt zu thun, und stellten ein beständiges Heer (1122) ihnen entgegen. Als sie geschlagen waren, besannen sie sich bald auf die Andern, und traten mit den Kin in Verbindung. Um sie zu vermögen, den Leao-König nicht anzunehmen, traten diese ihnen das ganze Land Topa und von Yen-tchoung ab, zogen jedoch lieber, als jene ihr Versprechen nicht hielten, Wort wieder zurück<sup>1)</sup>. Sie blieben doch eigentlich unabhängig und im Frieden neben den Bestehenden, und wir haben gesehen, wie der geregelte Oulo keine Zerstückelung ihres Landes wollte, er leicht (1170) hätte benutzen können<sup>2)</sup>. Als sie vergeblich von den Kin gegen die Mongolen Hülfe verlangt hatten, setzten sie sich diesen, und bekriegten die Kin<sup>3)</sup>; 1226 kam jedoch der Friede wieder zu Stande<sup>4)</sup>. Es war dann das Reich Hia der Macht der Mongolen gegenüber vor den Kin.

Weit weniger deutlich, als diese äußern, die *innern Verhältnisse* zu den unterworfenen Völkern. Agoutha war im Ganzen milde gegen die Unterworfenen<sup>5)</sup>, während muthiger Widerstand bezwungen, und was sich durchaus nützlich widersetzte, wohl ohne Gnade ausgeübt wurde.

---

1) Visdelou p. 233. de Mailla T. VIII. d. 415.

2) De Mailla VIII. p. 596. S. oben p. 155.

3) Oben p. 166. not. 2. 4) Visdelou p. 269.

5) Visdelou p. 242. 243. 246.

wurde. Die einmal Unterworfenen scheinen ziemlich ihre alte Verfassung und Regierung behalten zu haben, bloß daß sie einrollirt wurden, Mannschaften stellen und Abgaben zahlen mußten; so auch den Anführern und Statthaltern, die sich ergaben, meist ihr Oberbefehl. Selbst einer gewissen Unabhängigkeit müssen sich die einzelnen Horden erhalten haben: die Mongolen sind immer fast für sich da, und kriegen auf ihre Hand, auch noch ehe Tchingis-khan den Krieg verweigerte; Talans Sohn, obwol Ju-tchi, kam mit seiner Horde sich zu den Mongolen zu legen, und selbst die überwundenen Khitans wie noch später für sich Krieg führen<sup>1)</sup>. Es wird sich also schwerlich einen richtigen Versuch machen, wenn man sich das Ganze als eine zusammengefallene Masse unter einer gleichartigen Regierung dachte. Es scheint zwar nicht an Versuchen zu fehlen, die heterogenen Massen zusammenzufassen, denn Agoutha schon ließ zum Beispiel (1123) die reichsten Familien und die reichsten Arbeiter aus der Stadt Tchang-kien und dem Hofe der Mitte in das Land Ju-tchi versetzen<sup>2)</sup>, Hala verpflanzte 1140 Menschen von Ju-tchi, Khitan's und Hy nach Horea, um besser zu behaupten, nachdem schon Oukou 1124 den Chinesen unter seiner Botmäßigkeit die tartarische Kleidung anzuweisen, und sich das Haupt zu scheeren, geheißen hatte<sup>3)</sup>, auch nach Leaö-toung wollte noch Geng-hei 1210 eine Masse Ju-tchi ziehen,

<sup>1)</sup> de Mailla T. VIII p. 562.

<sup>2)</sup> ibidem p. 250; vgl. de Mailla T. VIII, p. 469 auch die Bewohner von Han-tcheou.

<sup>3)</sup> de Mailla T. VIII, p. 536. vgl. 486.

sich die Provinz zu sichern <sup>1)</sup>. Aber wenn in der Tartarey einige Städte entstanden, unter den Mandschuren Moukden u. a., ein chinesischer Civilisation wurden, so waren diese Versuche viel zu einzeln, als daß Homogenität hätten hervorbringen können. Und daher in den eigentlich chinesischen Landen alles chinesisch blieb, regierten sich die unterworfenen Horden wohl jede ziemlich ihrer Weise. Denn wenn es heißt, daß nach der Einnahme des Osthofes (1116) der Kaiser der Leao abschaffte <sup>2)</sup>, so scheint es auf die Kriegsverfassung und die Eintheilung der Behörde der Conscription und Steuervertheilung zu gehen.

Die *Verfassung* und *Regierung* der selbst mag früher sehr einfach gewesen seyn, deren Anführer standen an ihrer Spitze, deren Macht nicht groß gewesen zu seyn scheint. Die Agouthas hatten auch noch später Ansehen und Wir haben aber gesehen, wie Agouthas aus den verschiedenen kleinen Horden allmählig alle unter sich brachten, und wie zum Oberhaupt (Tsie-tou-sse) machten. Die ordnete Agoutha ziemlich alles allein, und später seine Eroberungen sich so sehr ausdehnten, daß keiner nicht alles bestreiten, und daher für die verschiedenen Geschäftszwecke verschiedene Behörden ein, die sich später mehr ausbildeten. Agouthas Eintheilung in Theilungen von Fünfzigen, Hunderten und Tausenden <sup>4)</sup> war wohl bloß militairisch. Aber

1) Gaubil p. 15. 2) Visdelou p. 240. vgl. 251.

3) S. oben p. 110. de Mailla T. VIII. p. 5.

4) Die Befehlshaber hießen Poulyen, Meouke und

er eine ganze Reihe von Aemtern und ohne ihr Wesen und ihre Bedeutung zu bestimmen zu können<sup>1)</sup>. Da aber immer im eigentlichen China sich auf China auch immer das Muster für diese Reiche so ist es kein Wunder, daß, nachdem Agou-1115 zum Kaiser (Hoang-ti) erklärt hatte, gebildeten chinesischen Einrichtungen dort Platz behaupteten, und die Ju-tchi sich dar- Schon 1121 ließ Agoutha bey der des Hofes der Mitte sich die Ceremo- des, musikalischen Instrumente, Karten, Bü- und Vellen der Khitans schicken<sup>2)</sup>, und be- geschickte Leute aufzusuchen, und sie Oukimai<sup>3)</sup> aber war die eigent- aufbehalten, obwohl sie zum spätern Regenten völlig zu Stande

Mailla T. VIII. p. 372 u. 575. Vissdelou p.

wellen doch die vorzüglichsten Beamtennamen. Der allgemeine Name für Beamter, Of- Pou-ki-lie. Den ersten Rang hat nun der (? Amban) Poukilie, Groß-Beamter; dem kommt der Koue-lou Poukilie (Konron heißt noch Reich) etwa erster Minister. (De Mailla p. 411. vgl. p. 504. Vissdelou p. 237). Vissde- noch den Thu-Poukilie; Thu ist chin. Residenz. zweiten Rang nehmen ein die Houlou Poukilie, wozu die Y-lai Pou-kilie. Amai Poukilie der Statthalter der Städte, Tse Poukilie die der Wahrsager aus Loosen u. s. w. Kieou- Gränzbefehlshaber, und Y-li-kin (Yrghin), befehlshaber in den tartarischen Horden, sol- den Khitans herkommen. Thou-li hießen richter, Ou-lou-kou die Gartenaufseher u. (Ouo-li-to) nannte man die Tribunäle, dieser Beamten zur Seite standen. Vissdelou

p. 244. u. p. 249. 3) Vissdelou p. 257.

kam. Es würde nicht schwer seyn, die sän-  
 chen chinesischen Staatseinrichtungen bey den  
 nachzuweisen, falls uns die Quellen vollständige  
 Gebote ständen. Wir erwähnen nur einz-  
 die gerade vorkommen: das Tribunal der Pri-  
 sieben Grade von Mandarinern <sup>1)</sup>, ein Minist-  
 der Gebräuche (Ly-pon), das Tribunal der  
 eine kaiserliche Akademie <sup>2)</sup>, Censoren, Ver-  
 lungen <sup>3)</sup> u. dergl., alles chinesische Einric-  
 gen. Seit 1151 gab es auch ein sogenanntes  
 serliches Collegium (Koue-tse-kien) <sup>4)</sup>. Die Au-  
 und das Ansehn der Königin Mutter könnte  
 misch seyn, aber die Art, wie Hols, Tse-  
 Madakou u. a. ihren Vater, Großvater u.  
 ehren, indem sie sie noch nach ihrem Tode  
 und zu Kaisern erheben <sup>5)</sup>, ist ganz chinesisch.  
 nur führen daher die Kaiser, außer den Ju-  
 Namen auch chinesische, sie bekommen auch  
 diese, nach dem Tode chinesische Ehrentitel.  
 z. B. Agoutha heist Thai-tsou, der große  
 Tikounai Fey-ty, der abgesetzte Kaiser, oder  
 jin, plebis homo. Auch ihre Regierungsjahre  
 wie dort, besondere Namen. So nennt Ag-  
 die Jahre 1117 fgg. Thian-fou, coelo adjut-  
 Ning-kia-sse zuletzt (232) noch Frieden zu-  
 kommen scheint, nennt er die Jahre Thian  
 coelo promoti u. s. w. Die Astronomie und  
 Calenderwesen ist in China gewissermaassen  
 angelegenheit. Seit 1137 hatten die Kin die  
 nomie Thai-ming-ly <sup>6)</sup> und Lieou-yu muß

---

1) De Mailla T. VIII. p. 550 u. p. 564.

2) Visdelou p. 274. 3) De Mailla IX. p. 49.

70 sq. 4) De Mailla T. VIII. p. 550. u. IX.

5) S. de Mailla T. VIII. p. 516. Visdelou p. 26  
 u. s. w.

6) S. de Mailla T. VIII. p. 521. vgl. IX. p. 96.



unpfechtig den Kinkalender annehmen <sup>1)</sup>. Mün-  
den sie längere Zeit nicht, es cursirten die  
den in den vorigen Dynastien, aber 1157 ließ  
welche mit seinem Namen schlagen und  
aufser Umlauf setzen <sup>2)</sup>.

Die Erbfolge stand im Reiche der Kin so we-  
als in China fest. Wie wir sahen, folgt durch-  
wacht der Sohn dem Vater, sondern die Be-  
rathung des Herrschers unter dem Beyrathe seiner  
Großen, ordnet die Thronfolge an; es scheint das  
gewöhnlicher, wir haben aber doch gesehen,  
wie öfters zu Empörungen, Aufständen u. s. w.  
kam. Dieser Beyrath der Großen wurde  
den Thronerben immer in Anspruch genommen,  
wie Tikounai, setzten sich darüber  
auf. Doch schützte die Höhe der Stellung selbst  
vor körperlichen Züchtigungen. Agoutha  
gab seinen ersten Generälen die Bastonade geben,  
aus bedeutender Ursachen willen <sup>3)</sup>. De-  
s ist eine andere Strafe; Rebellen werden  
hingerichtet, denn selten fanden sich  
die, wie Agoutha, ihnen kühn ent-  
gegen, und großherzig, wie er, sie strafte:  
"Wollt gegen mich aufstehen? Zu einer so gro-  
ßen Unternehmung braucht ihr Pferde und Waf-  
fen. Wohlan ich gebe sie euch! Aber kommt  
nochmal zu euch zum zweiten Male in meine Ge-  
gend, hat er keine Gnade zu hoffen. Wollt  
nicht in meinem Dienste bleiben, so lasse ich  
euch in Verdacht auf euch haften" <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> vgl. über diese Gaubil Hist. de l'Astronom.  
de Souciet.

<sup>2)</sup> Hist. T. VIII. p. 497.

<sup>3)</sup> Hist. T. VIII. p. 556.

<sup>4)</sup> Hist. p. 240. 257. de Mailla IX. p. 197.

<sup>5)</sup> Hist. p. 249.

Ihre Religion war, wie bey den Khitanen chinesische. Der Kaiser opfert dem Himmel der Erde und den andern Geistern. Gewöhnlich den fünften des fünften Monats, den fünfzehnten des siebenten und den neunten des neunten Monats betet er zum Himmel, und schießt Pfeile Weiden ab, was wir auch bey den Khitanen <sup>1)</sup>. Außerdem opferte er auch bey besonderen Gelegenheiten, z. B. den Friedensbruch der Chinesen zeigt Madakou durch Opfer dem Himmel der Erde, dem Gotte des Getraides und seinen Ahnen an, und bittet um Beystand, ehe sie gegen sie auszieht <sup>2)</sup>. Oukimai zeigt dem Himmel der Erde seine Gelangung zum Throne an, und nachdem er den Leaoönig und später den chinesischen Kaiser gefangen bekommen hat, meldet er es nur seinem Ahn in dessen Miao, sondern stellt diesen den chinesischen Kaiser in schlechter Gestalt in seinem Tempel vor, berichtet ihm, wie er denselben zum Herzoge der Thorheit gemacht habe <sup>3)</sup>. Da alle Kaiser, auch deren Vorgänger nicht geherrscht hatten, nach ihrer Thronbesteigung ihren Ahnen Tempel und zwar in allen verschiedenen Hauptstädten errichten ließ, so sah es wohl, daß die Tempel nicht gleich waren, bis dahin wurden dann die Tafeln, welche in anderen Götzentempeln aufgestellt waren, wir übergehen solche Einzelheiten, da wir noch mehrere bemerken könnten, um noch allgemeinere Bemerkungen hinzuzufügen, die das Wesen des chinesischen Cultus einen Blick

---

1) Visdelou p. 237.      2) Visdelou p. 266.

3) Visdelou p. 252. 253. u. 255 sq. vgl. de Mair p. VII. p. 468.

4) Visdelou p. 254.

essen. da die Geschichte der Kin uns dazu gerade  
müßig giebt.

Erstens. Wir haben gesehen, wie Agoutha beym  
seiner Unternehmung dem Himmel und  
Erde vorstellt <sup>1)</sup>, wie die Leao in Unordnung  
stehen seyen, und wie er sie züchtigen müsse.  
Seine Unternehmung nun gelingt, ist's der  
Himmel, der ihn begünstigt; den Leao-König hat  
erlassen, weil er von seinem Wege wich.  
sehen hier: die chinesische Religion ist, wie  
sagt, eine *moralische* Religion. Das Glück  
Unglück des Einzelnen, wie ganzer Staaten,  
nothwendige Folge ihres moralischen Betra-  
gen. „Wer des Himmels Gesetz befolgt, sagt  
er <sup>2)</sup> zieht sich viel Glück zu, wie um-  
gekehrt Unglück“. So ist dann auch der Reiche  
Auf- und Vergang Folge ihres Betragens oder  
der des Betragens der Herrscher. Der Him-  
mel giebt und nimmt die Herrschaft, je nachdem  
sich der Herrscher hält. Der Eroberer ist sein Bote,  
des Reiches Verlust seine Strafe. Der Leao-  
König hat sich vom rechten Wege entfernt — sagt  
er — Himmel und Erde haben gleiche Ab-  
rechnung gegen ihn. <sup>3)</sup>.

Die zweite Bemerkung ist nur eine Fortsetzung  
des ersten. Nicht nur der Reiche Erhebung oder  
sondern auch die Ereignisse der *physischen*  
Welt setzt der Chinese mit der Regierungsweise  
des Kaisers in Verbindung. Wenn also anhal-  
tende Dürre oder etwa Erdheben, Ueberschwem-  
ungen u. dergl. seinem Volke Verderben bringt,

<sup>1)</sup> p. 233.  
<sup>2)</sup> p. 242.

<sup>3)</sup> Meng-tsen II. p. 7.



dann ist's der Kaiser, der gefehlt hat; er setzt sich ein, er muß Reue bezeugen und sich bessern, um des Himmels Zorn abzuwenden. So unter Madakou zu verschiedenen Malen anhaltende Dürre die Felder verwüstet, zieht der Kaiser zurück, klagt sich an, und fordert alle Weisheit ihm seine Fehler zu sagen; er beschränkt die Tafel, läßt die Musick schweigen, vermindert den Marstall, erleichtert die Tribute, vermindert die Abgaben, und läßt untersuchen, ob nicht einer ungerecht verurtheilt sey u. dergl. Endlich findet er vier Unordnungen in der Verwaltung, die die Dürre veranlaßt hätten. In der Hauptstadt regnet es dann auch. Jetzt läßt die Minister den Kaiser doch zu seiner gewöhnlichen Weise zurückzukehren. Aber in den Provinzen herrscht noch Dürre. Sollten die Minister Statthalter nicht Schuld seyn? Sie sind nachher gleich bereit, sich selber anzuklagen; durch ihr Versehen müsse die Dürre herbeygeführt worden. Doch nein. Nur der Kaiser kann zu dem in so naher Beziehung stehen. Also setzt er Buße fort, und erst als allgemein Regen ist er zufrieden, und kehrt zu seiner alten Weise zurück. Wir haben diese Erzählung so weit umständlich wiedergegeben, weil sie die obige Grundansicht recht deutlich zu Tage bringt und einen hellen Blick in die religiöse Ansicht der Chinesen thun läßt.

Diese Geschichte giebt uns aber auch noch einer dritten Bemerkung Stoff. Wir haben

---

1) Visdelou p. 265. 266., Aehnlich Kao-tsong vom Erdbeben S. de Mailla T. VIII. p. 518. v. du Halde T. III. p. 41 sq. Timkowsky's R. p. 215 u. s. w.

merkt<sup>1)</sup>, daß der chinesische Cultus aus zwei Hauptelementen bestehe, die auf den ersten Blick als gänzlich verschiedene Bestandtheile erscheinen, dem Dienste des Himmels, der Erde, der Flüsse und anderer Naturkräfte, und dem Gottedienste der Vorfahren. Hier zeigt sich nun der Zusammenhang zwischen beyden. Wenn z. B. Regen mangelt, werden erst in der nördlichen Stadt Gelübde und Opfer den Geistern der Hauptberge und den der fünf minder bedeutenden Berge dargebracht, ebenso den vier Meeren<sup>2)</sup> und den vier Flüssen, die gleichsam die Lebensader der Gewässer haben; der Tag dazu wird vorher durchs Loos bestimmt. Regnet es dann binnen sieben Tagen nicht, so bringen sie den Geistern des Ackerlandes und der Saaten Gelübde und Opfer dar. Hilft auch das nicht, so wenden sie sich nach neuen sieben Tagen an die Ahnen des Kaisers. Ist alles vergeblich, so gehts wieder von vorne an. Natürlich endlich muß Regen kommen, so daß sie zuletzt immer Dank opfern können. An den Himmel wendet man sich erst, wenn man dreymal vergebens die Götter der Erde und Flüsse, des Feldes und der Saaten, wie die Ahnen des Kaisers, angegangen hat. Ist die eigentlich chinesische Ordnung<sup>3)</sup> der Cultus, und unter Madakou, in jenen Jahren der Hungers, ist mehrmals Anlaß gewesen, diese Opfer zu bringen, wenn auch die Fremdlinge ihre Richtigkeit vielleicht nicht immer so genau beobachtet haben. Wir sehen hier aber deutlich, wie die

---

<sup>1)</sup> p. 103.

<sup>2)</sup> Die mythische Geographie denkt sich China von vier Meeren (sse hai) umgeben. Ein Ausdruck für China ist daher Sse hai tchi nouy, was inner der vier Meere liegt.

<sup>3)</sup> Visselou p. 273.

Ahnen der Kaiser selbst in die Regierung der sischen Welt neben den Geistern der Berge, l u. s. w. — ob durch Vorstellungen, die sie Herrn des Himmels (Chang-ty) machen, durch thätige Mitwirkung, ist nicht deutlich einwirken, und die Meinung, die die Mission aufzubringen gesucht haben, dafs an eine religiöse Verehrung der Ahnen in China nicht ge werde, sondern dafs es blofs eine Fortsetzung der Ehrfurcht gegen die Eltern auch nach dem Tode sey, ist, was die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs betrifft, sicherlich ganz falsch. Wie es schon oben bemerken, wie der Kaiser, oder

Aber noch eins mufs auffallen, und giebt zu einer neuen Bemerkung Anlaß. Es ist offenbar eine Steigerung bey den successiven Opfern, und da steht des Kaisers Ahn — unserer Vorstellung ein schwacher Mensch — weit über den Geistern der Hauptberge und Flüsse, so mächtigen Wesen, sollte man nicht so denken aber der Chinese. Wir haben schon oben bemerken, wie der Kaiser, oder

- 
- 1) So z. B. Noel II. p. 216 u. s. w. Ich will hier das Buch anführen, das, wenn auch in der Tendenz vielleicht verfehlt, doch das reichhaltigste und schätzbare Material über die eigentliche chinesische Religion, Moral, auch ihrer Philosophen, enthält, so unbekannt es auch ist. Der vollständige Titel ist: *Fr. Noel Plancha Sinica, tribus tractatibus, primo Cognitionem Gentis, secundo Ceremonias erga defunctos, Ethicam, juxta Sinarum mentem, complectens.* P. 1711. 3. B. in 4to. Vgl. *De Sinensium ritibus politico* Paris b. Pepie 1700. 8. Es ist freylich sehr selten der Bayer noch Bülfinger konnten es sich verschaffen. Indessen hätte um solche Bücher sich doch die Bibliothek kümmern sollen, wenn er über chinesische Philosophie schreiben wollte.

elssohn (Thian-tseu), gewissermaßen die Spitze  
 st und der Ableiter und Mittler zwischen dem  
 Himmel und dem Volke da unten; denn Dürre  
 Leben und andere Naturphaenome stehen in Be-  
 zung bloß zu seiner Person und Regierungsweise.  
 ist also, nach ihren Vorstellungen ein ganz  
 seres Wesen, als der gewöhnliche Mensch.  
 erklärt sich wie auch nach dem Tode des  
 ers Ahn weit über den Geistern der größten  
 ge und Flüsse gestellt ist; und noch, nach wie  
 über sein Volk waltend, ihm zu Zeiten der  
 re Regen verleiht, und das Unglück wendet,  
 Arend das hohe weiße Gebirge ihm nur für  
 ten König (wang), und der Kuen-toung kiang  
 als einem Herzoge (koung) gleich gakt. Doch  
 müssen die Sache erst erzählen. Es soll un-  
 letzte Bemerkung seyn.

Wir wissen, daß das lange weiße Gebirge die  
 stlichen Berge der Heimath und der Ursitz  
 Ju-tchi sind; sie sind in ihren Augen die  
 zwehr des Reiches, sie bergen die Quellen ihrer  
 schen Ströme und ihre dicken Haine erfüllen  
 Anwohner mit Ehrfurcht; kein Wunder, daß er  
 Verehrung zollte, wie denn noch der Mandschure  
 einen wallfahrtet und ihnen opfert<sup>1)</sup> Oulo  
 Hofs daher auch es zu ehren, und erklärte  
 172 zum Könige, der das Reich erhoben,  
 Wunder verrichtet hat (Hing-koue ling yng  
 3. Die Wunder, die der Kuen-toung kiang  
 hat, haben wir schon erzählt; er leitete  
 das Heer, wie Jehovah die Juden, trocken  
 gleich zu Anfange seiner Unternehmung  
 Auch er mußte geehrt werden, und

---

<sup>1)</sup> S. Klaproth Voyage à la montagne blanche Mém. réf.  
 T. I. pag. 455 sq.

Oulo erklärte ihn daher zum Herzoge, der das erhoben, und dem Heiligen entsprochen hat koue, yng ching kounq). Visdelou <sup>1)</sup> giebt Patente, wie er es nennt, und der Missionar dalisirt sich natürlich darüber, daß ein Kaiser Götter, wie er sagt, mache, sie wie Unter behandelnd und wie mit diesen bey einer Erne verfahren. Allein das heist offenbar die Ansicht kehren. Von einer Ernennung oder einem zum Gotte, ist gar nicht die Rede; er will Verdienste um das Reich nur anerkennen. Und wenn einmal eine Religion den un ordneten Naturkräften eine Mitwirksamkeit wie sollte denn der Ju-tchi nicht die hehren, schen den Berge seiner Heimath, den heimischen S der ihn so sichtbar begünstigte, feyern? Und muß jede Feyer eine Form haben, nothw auch die religiöse; wie viel mehr in China, alles festen Regeln des Ceremoniels unterw ist? Daß nun der Chinese nach irdischen V nissen die himmlischen benennt, ist allgew Wie soll der Mensch auch anders stammeln? ist allein der Herr des Himmels. Das n also nach dem Kaiser, König, sind für de tchi die heiligen Berge ihrer Heimath, wie Tcheou früher die von Ki-yang; der Kuen-ti kiang folgt dann als Herzog in der Hier der Geister. Anders ist's schon wenn Tikouns Hügel Leao-che-khang zum wundervollen renden Könige (Ling yng wang) (1153) erklä bloß weil die Loose in seinem Tempel ihn Thron versprochen. Doch genug davon! Zu vollständigen Entwicklung des Systems der sichen Religion ist hier nicht der Ort.

1) Visdelou p. 274 sqq.  
265. 272.

2) Visdelou p. 258.

in Wunder- und anderer Aberglaube, wie sie befragen, wie sie, das Uebel abzuwenden, abschicken, und auch auf Weiden schießen dem Feuer auf den Lanzenspitzen eine Vorbedeutung sehen u. s. w., ist schon (1).

Die Ju-tchi ehrten Confucius und seine Nachkommen wie der beste Chinese. Hola z. B. machte Kong-sun-fan, Confucius Nachkommen in der 3. Generation, zum Erben seines Hauses mit dem Vorzug, Fortsetzer des Heiligen (Yen ching) und opferte ihm <sup>2</sup>). In allen Städten hatte man eine Miao. In seiner Geburtsstadt liefs Man ihm einen neuen Tempel errichten, und dem Haupte der Familie (1195) alle zu dem nöthigen Ceremonie-Kleider und musikalischen Instrumente <sup>3</sup>). Indefs hielten die Tao- und buddhistischen Priester (Ho-chang), die Götter ihrer Götter lebten, ihre Tempel immer besser, und verwandten weit mehr Sorgfalt. In den eigentlichen chinesischen Theilen des Reiches mußte der Pomp ihrer Ceremonien den Haufen mehr fesseln, als der einheimische Cultus, und jene Secten wucherten immer Schmarotzerpflanzen gleich, aber Ju-tchi sagte, wie von jeher den

1) Visdelou p. 234. 248. 2) Visdelou p. 257 sq.  
Mailla T. VIII. p. 537.

3) p. 265. Wenn der Kaiser beym Noel l. c. sagt: Nos honoramus Confucium tamquam magistrum unice ad exhibendam ei debitam rationem, ratione doctrinae, quam nobis reliquit. Tabellis nec honor nec felicitas petitur, so ist daraus eher etwas Wahres seyn, obwohl ich nicht verbürgen möchte, daß die Opfer u. d. d. Ehrenbezeugungen und Danksagungen seyen.

ostasiatischen Jägervölkern, der einfachere sische Cultus bey Weitem mehr zu, als der wirrte Aberglaube der Jnder; darin gänzlich verschieden vom Westtartaren oder Mongolen! listigen Pfaffen brachten zwar Oukimái gleich Antritte seiner Regierung Knochen von ihrem er gab aber nichts darauf <sup>1)</sup>, und auch Oulo, der Jugend ein eifriger Verehrer dieser Secten später davon zurück: "Wer glücklich seyn sagt er, muß den Himmel (Thian) ehren. der erhabene Himmel den Herrscher so hoch seine Unterthanen stellt, so ist, daß er sie Weisheit regiere. Wenn er sie in Wahrheit und mit Güte behandelt, dann kann das ihnen nicht fehlen <sup>2)</sup>". Das ist altchinesisch ligion und Regentenweisheit! — Daß sie auch Erfinder der Schrift durch Tempel und Opfern <sup>3)</sup>, ist wie in China.

Dies führt uns auf ihre *Schrift*. Da sie weder Charaktere hatten, noch etwas von Buchstaben wußten, mußten sie sich Schreiber und Dolmetscher halten, die ihnen die Briefe, die sie ihnen, übersetzten, und ihre eigenen abfaßten. Sie hatte natürlich viele Ungelegenheiten; deshalb Agoutha schon dem Ouye, Moulianhou und Moulin auf, eine eigenthümliche Schrift für sich zu erfinden. Sie ließen sich von den Leuten der Chinesen, deren sie viele unter sich hatten, Rath geben, studierten sie, und in kurzem waren sie im Stande, nach deren Muster eine Schrift zu veranstalten. Sie legten die chinesischen Character, die Kiái-tseu heißen, zum G

---

1) Visdelou p.252.    2) De Mailla T. VIII. p. 6

3) S. Visdelou p.264.

bildeten ihre Schrift daraus, auf eben die Weise, die die Khitans die ihrige aus der chinesischen Schrift, die Ly heißt, gebildet hatten. In der That schufen sie noch eine kleinere, mehr cursiv für den gewöhnlichen Gebrauch <sup>1)</sup>. Die Ju-tchi Schrift war offenbar der Khitan-Schrift ähnlich, nur daß bey ihr eine andere Form von denselben Characteren zum Grunde lag. Daß es keine Buchstabenschrift, sondern ein Sylbentext war, ist schon bemerkt worden <sup>2)</sup>.

Die Kin hatten eine Art *Litteratur*. Selbstverständlich darf man freylich nicht erwarten, sondern die mandschurische, bestand sie ziemlich in Uebersetzungen chinesischer Werke. Erst entstanden diese, als unter Oulo die erste Reihe von Jahren hindurch Frieden herrschte. So ließ er 1173 die classischen Schriften übersetzen und die schönsten Züge aus der Geschichte der chinesischen Kaiser in seine Mutter-Sprache übersetzen. Im Jahre 1176 hot Pouchan dem Könige der Kin die Ju-tchi-Ueber-

---

<sup>1)</sup> T. VIII. p. 390 sq. Gaubil p. 87. Visdelou vgl. 265, besonders Rémusat Recherches I. p. 106. Ich muß aber etwas von ihm abweichen. Die Angabe, daß die Khitan- und Ju-tchi Schrift aus mehr als tausend Zeichen bestanden, beweiset freylich allein noch nicht gegen die Buchstabenschrift, da die Chinesen auch von der Khitan Schrift sagen, daß sie tausend, und von den Mandschurischen, daß sie 1347 Zeichen habe (de Maillet IX. p. 314), was doch nur Buchstabenvervielfachung sind. Aber eine derartige Schrift war die Ju-tchi und Ju-tchi schwerlich; eine solche konnte nicht aus der syrisch-ouigourischen Buchstabenschrift, sondern aus der chinesischen Bilder- und Sylbentext hervorgehen.



setzung der vorzüglichsten Stellen aus d  
schichte der westlichen Han an, die er da  
ausgeben liefs. Dreissig bis vierzig junge Leu  
den ausgewählt, denen Ouenti Hantita den  
alten Bücher erklären, die Regeln der Poe  
legen, und die er im Style üben mußte <sup>1)</sup>  
kaiserlichen Collegiums, worin junge Leut  
richtet wurden, ist schon gedacht. Auch  
den bekannten und berühmten Ausleger de  
schen Schriften der Chinesen, der damat  
wollten sie ehren <sup>2)</sup>. Die Ju-tchi in Chin  
überhaupt zu der Zeit schon so sehr Chin  
worden, daß sie von Jugend auf fast n  
chinesische Sitte, Sprache und Litteratur  
und Oulo sie erinnern mußte, die heimische  
Sprache und Schrift doch nicht zu versäum  
lernen <sup>3)</sup>. Es war daher auch nur ganz in  
nung, wenn der Kaiser, wie in China, st  
Historiker zur Seite hatte, seine Thaten  
den aufzuzeichnen. Von ihrer Parthe  
braucht man insofern nichts zu besorgen  
Kaiser von dem, was sie schreiben, nichts  
bekommt, obwohl der Einfluß eines Des  
ihre Wahl sich unter Tikoundai zeigte. V  
aber dem Chinesen von jeher daran lag,  
Andenken des Geschehenen treu und v  
aufbewahrt würde, erhellet daraus, da  
sprünglich wenigstens bey der geheimsten  
gen des Kaisers zugegen seyn sollten, da  
ja nichts entginge <sup>4)</sup>.

---

1) De Mailla T. VIII. p.602. 603. 614. vgl. 53.

2) S. de Mailla T. VIII. p.624.

3) De Mailla T. VIII. p.602.

4) S. Visdeloup p. 263. Die Geschichte jeder Dynas  
bekanntlich officiell erst nach ihrem Abgang  
So ist denn auch die chinesische Geschichte

Wir übergehen die Gemählde, die Madakou ver-  
gen ließ, die Statuen der Kaiser und die Denk-  
mäler mit Inschriften, die von Oulo errichtet wur-  
den, und einige andere Werke, die unter ihnen  
erbaut wurden, als den Canal, den sie zwischen  
Tschou und Kin-keou graben ließen <sup>2)</sup>, und  
kann nur noch mit einem Worte der Sprache  
Ju-tchi.

den Khitans fehlte es uns an hinreichen-  
den Sprachproben <sup>3)</sup>, und es blieb zweifelhaft, ob  
sie wirklich zu den Tungusen gehörten; Klaproth  
hatte einmal einen mongolisch-tungusischen  
Vergleich. Von den Ju-tchi aber können wir es  
nicht sagen, daß sie Stammverwandte der  
Mandschuren und Sprachgenossen der Tungusen  
sind. Gaubil behauptete zwar das Gegentheil,  
Visdelou <sup>4)</sup> erkannte in einem Verzeichnisse  
Ju-tchi-Wörtern, das hinter der Geschichte  
steht, bey mangelhafter Kenntniß des

erst unter den Mongolen (1343 fgg.) ver-  
öffentlicht sind 16 Hefte. Als Hauptarbeiter daran nennt  
Sino-Tho und Ngeou-yang-sieou. S. Gaubil p. 280,  
de Haunterayes zum de Mailla T. IX. p. 601.

Die mandschurische Uebersetzung wurde unter der  
Verwaltung des Amban Chife 1644 veranstaltet. Sie ist  
in 300 Bänden historischer Aktenstücke erwei-  
telt. Man sieht an historischem Materiale fehlt es  
nicht. In Berlin ist sie. Klaproth Catal. p. 33 sq.  
Anfang drucken lassen.

Die Geschichte der Soung von denselben Ver-  
fassern über die Kin Vieles enthalten.

Visdelou pag. 251. 263. 2) De Mailla T. IX. p. 579.  
ein Paar Wörter. bey Klaproth Asia Po-  
p. 24. vgl. Rémusat Réch. I. p. 146. not. vgl.

Visdelou p. 88. Visdelou p. 288. 290.

Mandschurischen, doch gleich 30 mandschurische Wörter, und theilte sie mit; Abel-Rémusat bestätigte es, und Klaproth <sup>2)</sup>); der das ganze Verzeichniß gegeben, weiset 47 davon im Mandschurischen nach. Der doch immer nicht unbeträchtliche Rest mag denn Anlaß gewesen seyn, auch die Russen <sup>3)</sup> die Sprache der Dutche (tchi) verschieden von der tungusischen nennt.

Nach dem Sturze des Reiches der Kin fielen die Ju-tchi und überhaupt den Bewohnern der östlichen Tartarey lange wenig oder gar keine Rede. Sie fielen mit dem nördlichen China den Mongolen anheim, die nicht lange darauf auch das übrige China unter sich brachten und in den chinesischen Landen festsassen, an sich mit den eigentlichen Chinesen; es kommen auch noch später unter den Mongolen Heerführer vor <sup>4)</sup>); die eigentlichen Ju-tchi der Tartarey aber sind ein eben so armes, unfähiges Fischer- und Jägervölkchen wieder, wie die Ju-tchi. Als solche erscheinen die 200 Ju-tchi, die Kublai-khan aus ihrem Lande drückte. Der Fischfang war dieser ihre einzige Beschäftigung. Kublai-khan, der sie gütig aufnahm, ließ sie in sein Land anweisen, gab ihnen Ochsen und Ackergeräthe, und ermunterte sie zum Ackerbau. Wenn man sich dessen erinnert, was wir bemerkt haben, daß die Kraft des mächtigen Reiches der Kin eigentlich in den zu ihnen überging.

- 
- 1) Rémusat Recherch I. p. 149 sqq. Der Apparat, das ganze Verzeichniß aus "der Geschichte der Sinesen" (Tseu-hio-tien) geben sollte, ist noch nicht erschienen.
  - 2) Klaproth Asia Polyglot. p. 292-294.
  - 3) Müller l. c. p. 302. S. oben p. 64.
  - 4) De Mailla T. IX. p. 390. Gaubil p. 133. 250.
  - 5) De Mailla T. IX. p. 455.

Chinesen und andern Völkern bestand, indem eigentlichen Ju-tchi kaum mehr als den Namen und einige Anführer dazu hergaben, und das die Cultur, die wir später in China beyfinden, wenig oder nichts auf die eigentlichen Bewohner der Mandschurey überging, so wird es nicht Wunder nehmen. — Leao-toung hatte eigene Fürsten aus dem Königstamme der Han, die den Mongolen blofs Tribut zahlten <sup>1</sup>).

Die Mongolen behaupteten China nicht lange; auch die östliche Tartarey, auch als sie 1368 die Ming von dort vertrieben wurden, ihren Sitz, den nördlichen Youan, noch ein, indem die Ming sich zunächst auf China beschränken mußten <sup>2</sup>); später aber vertrieben die Mongolen auch von dort, so das Sec. XVI ihre Herrschaft bis an das Yin-Gebirge in den Soungari, Leao-toung einbegriffen <sup>3</sup>), erstreckte. Als nämlich die Mongolen von den Chinesen in ihrem eigenen Lande verfolgt, die östliche Tartarey retten mußten, setzten die Chinesen auch da ihnen nach <sup>4</sup>). Die Ju-tchi ihnen eine Freystätte gewährt hatten, bey den Chinesen um Frieden bitten, und seitdem durch Leao-toung eine Art Handelsverbindung mit China, indem sie ihnen Gin-seng, Biber-, und Zobelfelle zuführten. Durch diesen Reichthum, breiteten sie sich dann sehr aus, vermehrten sich, und bildeten später mehrere kleine Staaten, die sich dann wechselseitig bekriegten, und endlich zusammenschmolzen <sup>5</sup>).

<sup>1</sup> T. IX. 459. vgl. p. 546.      <sup>2</sup> Vgl. Klap-

roth tab. 24. 25. De Mailla T. X. p. 50 sq.

<sup>4</sup> Du Halde IV. 18.

<sup>5</sup> Z. de Mailla T. X. p. 341. a. Martini p. 25.

Begreiflich sind die Nachrichten der C die nur einzeln mit ihnen in Berührung über sie sehr lückenhaft. Sie waren nach später in drey Horden getheilt, die sich seitig befehdeten. Die *oestlichen* oder *wil tchi* wohnten östlich von *Leao-toung*, gegen das Meer hin; sie zahlten China keinen Tribut, ruhigten aber auch ihre Gränzen nicht, vertrieben friedlich ihre Waaren auf einem Wege, der östlich von *Kai-youen* gehalten wurde. Die Chinesen nannten ihr Land *Kien-tcheou*, beyden andern Horden nahmen das Land zwischen den Engpässen *Pe-koan* und *Nan-koan* die Namen. Die *Ju-tchi* von *Pe-koan* oder die nördlichen, hatten ein Haupt im Lande von *Tchin-pe-koan*, wohin sie Tribut brachten, und wo sie ihren Tribut ablieferten; die *Nan-koan* hielten ihre Märkte im Gebirge *Kouang-chun-koan*. Im Jahre 1430 zerfiel die *Ju-tchi* von *Nan-koan* mit den wilden *Ju-tchi* nahmen ihnen einen Theil ihres Landes weg, machte sie so übermüthig, daß sie unter *Yen-tsoung* (1506–1521), den Tribut zu zahlen weigerten, und erst unter *Chi-tsoung* (1521) ihr Häuptling *Ouang-tai* ihn wieder zu zahlen sich entschloß. Der Ueberbringer desselben hielt für seinen Herrn einen reichen goldenen Helm und andere kostbare Sachen, die die große Achtung bey seinen Landsleuten gaben. Dieses Ansehn seines Neffen sich stützen, *Ouang-tai's* Oheim bey einem Streite ein Oberbefehlshaber von *Nangkia* und *Tching* Häuptern der *Ju-tchi* von *Pe-koan*, getödteten Tod zu rächen, hob diese Horde Tribut, den *Ouang-tai* an den Hof schicken ließ, auf, und nahm dreyzehn von den Forts, angelegt hatte, so daß ihm nur noch fünf

Ouang-tai's dritter Sohn, der mit seinem ältesten Bruder Hourhan in beständigem Zwiste lebte, und der Tchin-kia entflohen war, hatte diesen eigentl. zum Kriege gegen seinen Vater aufgereizt. Hourhan von einem äußerst zornigem Temperamente, den Ouang-siuen aus seiner eigenen Familie tödtete, machte sich dessen Sohn Hatai, ihn zu überleben, eine Parthey, überfiel Ouang-tai und Hourhan, machte sie zu Gefangenen, und schickte sie zu den Ju-tchi von Pe-koan. Doch der chines. Befehlshaber kam Ouang-tai zur Hülfe, und die Ju-tchi von Pe-koan an, tödtete ihnen einen Mann, und eroberte ihr kupfernes Siegel; Ouang-tai, der in der Gefangenschaft vor Gram gestorben war, wurde von ihnen auf das Ehrenvolle bestigt. Hatai wollte sich den Ju-tchi von Pe-koan nicht unterwerfen, und zu den Nan-koan getraute er sich auch nicht, er suchte sich eine unabhängige Herrschaft zu erkämpfen, er einige tausend muthiger Leute zusammen, wollte sich der Stadt von Chin-yang-tchin bemächtigen, aber der eine Haufe, an dessen Spitze er stellte, wurde von den Chinesen geschlagen und er selbst getödtet, und auch der andere Haufe wurde zerstreuet; 3222 Mann waren genommen umgekommen. Während dessen auch die Pe-koan eine völlige Niederlage erlitten, nämlich, verbunden mit Penoutchi, der den Nan-koan zu ihnen übergegangen war, mit mehr als 10,000 Reuter angreifen wollten, wurde sie, unter dem Beystande der Chinesen, von den Nan-koan, ohnerachtet ihres tapferen Widerstandes, gänzlich geschlagen, und Nang-kia und Hourhan nebst ihren Söhnen, so wie auch Pe-koan, blieben selbst in der Schlacht \*).

Doch die Chinesen benutzten diese Zwang nicht, oder fachten sie wohl gar an. Li-leang, der Statthalter von Leao-toung, ging mehr 1588 an die Gränzen der Pe-koan und koan, und lud die Häuptlinge von beyden mit ihm über die Mittel überein zu kommen, wie er ihnen einen festen und dauerhaften Frieden verschaffen könne. Nachdem er sie herrlich wirthet hatte, stellte er ihnen vor, wie es ihnen Interesse sey, friedlich unter einander mit China zu leben, das sonst die Märkte ihrer Pelzwerk und ihren Gin-seng absetzen, aufhobe, während sie durch ihre ewigen Kriege sich nur selbst aufrieben. Er rieth ihnen sich vielmehr friedlich über die Gränzen ihrer Länder zu vergleichen. Ihr Land sey früher in Distrikte getheilt gewesen, von denen 700 Ouang-tai von den Nan-koan besessen seyen, 299 aber den Pe-koan gehört. Durch Eroberung hätten diese jetzt die Hälfte im Besitze; sie sollten jetzt auch nicht mehr abgeben, aber doch eine Art Gleichgewicht sich einführen, indem die Pe-koan 499 behalten und die übrigen 500 den Nan-koan überlassen. Des Krieges müde, gingen beyde Parteien gerne darauf ein, dem chinesischen General seine freundliche Vermittelung dankend. Den Frieden zu befestigen, schlossen die Häupter darauf (1541) Wechselheirathen unter sich, obwohl Hourhans Sohn Tai-chang wegen seiner Wildheit und Grausamkeit später zu Klagen laß gab, rächten Tchín-kia und Nang-kia, als er vom Haupte der Horde Pasha umgebracht wurde, ihn doch, tödteten seinen Mörder.

---

1) De Mailla p. 345. 347.

hickten dessen Kopf dem chinesischen Gränzbeamten. Der chinesische Hof gab, da Taikong nur einen unmündigen Sohn hinterlassen hatte, und zu besorgen stand, daß seine Mutter, Pe-koan, ihre Familie vor ihrem Sohne beschützen möchte, ihr 30 Quartiere, und ernannte Monkoupolo zum Regenten der Nan-koan, Locherfreuet darüber, einen reichen Tribut an alten Sachen nach China schickte.

Nicht waren nicht alle Chinesen so gerecht, Tching-leang. Namentlich wurden die Han-ten der Ju-tchi in Leao-toung von den Mauth-ten vielfach hart bedrückt; besonders zeichnete sich der Eunuuche Kao-hoai, der 1608 eine Stelle als Doune in Leao-toung bekleidete, darin aus. Er nahm den tartarischen Kaufleuten ihre Pferde weg, schlug sie, wie auch ihre an-deren Waaren, nach Gutdünken an, ohne sich um sie zu kümmern, und wollte sich dann nur als Krieger geltend machen, indem er an Spitze von Truppen das Land durchzog. Soldaten, seiner vielen Plackereyen müde, schloßen sich, die Tartaren aber brachte er so auf, daß 1600 zehn ihrer Häupter vereinigten, und 1000 Mann die Gränze von Leao-toung bedrohten. Die Chinesen trugen zwar 1611 mehrere Niederlagen über sie davon<sup>1)</sup>; aber diese Plackereien der chinesischen Gränzbeamten waren doch der Anlaß mit zu den Kriegen, die später die Unterwerfung von ganz China unter die Mandschuren zur Folge hatte, das sie bis heute noch be-

vor hier zuerst der *Mandschuren* erwähnen, ist nöthig, ihren Zusammenhang mit den mongolischen Stämmen nachzuweisen, und



ihre erste Geschichte zu erzählen. Der Ursprung der Mandschuren ist nicht ganz deutlich. De Mailla sagt, daß sie von derselben Race als die Mongolen von Nan-koan seyen, und daß die Familie, welche jetzt den Thron einnimmt, von Ouang-tai, einem Hauptlinge derselben, dessen wir schon oben erwähnt haben, herstamme <sup>1)</sup>). Die Mandschu selbst erklären sich für Abkömmlinge der wilden Ju-tchi, an deren Sprache beweiset ihre Verwandtschaft mit den tungusischen Dialecten überhaupt und dem Manchu-tchi ins Besondere. Wir können für die Uebereinstimmung mit jenen nur auf Klaproth's Zusammenstellung, und für die Verwandtschaft dieser nur auf unsere obige Bemerkung über die Sprache der Ju-tchi uns beziehen. Wir können nur noch, daß, wenn nicht alle Wörter dort finden, es zum Theil daher kommt, weil dieser diesem tungusischen Urelemente noch ein mongolisches Element <sup>4)</sup> sich im jetzigen Manchu-schen findet, die türkischen, tibetanischen und wenigen indischen Wörter nicht zu rechnen. Die chinesischen, die sie später aufgenommen haben, wird unten noch die Rede seyn.

1) De Mailla T. K. p. 406. vgl. Visdelou p. 28. aber auch Rémusat I. p. 16.

2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 322. Gao.

3) Klaproth Cat. p. 72-89. Asia polygl. tab. XX.

4) Rémusat Recherch. T. I. p. 132 zeigt dies gebilligend b. du Halde T. IV. p. 80, und daß dies nicht etwa beyden Idiomen gemein sind, erhebt aus, daß viele dieser Wörter im mongolischen Wurzel und Ableitung haben, während sie in der manchu-schen ganz isolirt und ohne Analogie stehen. B. steht im mandch. dourbedchen, Viereck. g. lirt, denn vier heißt im mandch. duin (dygin) und das mongol. dorhaltsin, Viereck, von dem *dorban*, vier, sich einfach und natürlich ableitet.

Den Uprung und die erste Ausbreitung des Stendances der Mandschuren erzählen wir hier besten so, wie sie eine Geschichte der Mandschuren, die Geschichte der östlichen Blume (Toung Tsu)<sup>1)</sup> giebt. Man wird sehen, von wie kleinen Anfängen die Familie, die jetzt ganz China, Mandschurey, die Mongoley, Tibet, die kleine Dschaghalien und die Djongarey beherrscht, ausging. Lassen die wundergläubige Erzählung und die wenigliche Sprache des Ostens, die sich in ihrer Mosikarbeit nicht zu übel ausnehmen

ihre Vorfahren — heißt es da — stammen von weissen Gebirge. — Befruchtende und frischende Lüfte, die herrliche Bäume und wunderliche Arzneypflanzen aller Art herbringen, herrschen auf diesen Gebirgen; auch von höherer Art, ist es geeignet, zu ernten. Östlich davon liegt ein anderes Gebirge, und an seinem Fusse der See Bulchuri. In dem See wohnte vor Alters eine heilige Jungfrau. Als sie eines Tages sich badete; nahete ihr im Fluge eine heilige Elster, und liefs dem Schnabel eine rothe Frucht in ihren Fängen fallen. Die Jungfrau als die Frucht, wurde gezeugt und gebar einen Sohn, der gleich bey

der Geschichte der Mandschuren, in 14 kleinen Bänden istirt nur in Mss. Klaproth hatte sie vom Baron de Hüfing von Canstadt, und theilt daraus den Anfang mit: *Sur l'origine des Mantcheoux. Mém. relatif.* T. I. p. 442 - 454. Catalog p. 62 sqq. enthält dieselbe Erzählung, aber mit manchen Abweichungen im Einzelnen; wir wissen nicht, liegt eine Quelle zum Grunde, oder ist's Ungenauigkeit des Uebersetzers. Vielleicht folgt er hier dem Dschang-tsching-tsching dchi souchounga weilekhe pitkhe d. i. der Ursprünge der acht Banner a. s. mandch. von Leontiew. Petersburg 1784. 16 B. 8.

seiner Geburt reden konnte, und durch seine Gestalt wie durch seinen durchdringenden Stand alsbald seine himmlische Abkunft kund. Eine Stimme vom Himmel verkündete: „der Herr hat ihn erzeugt, daß er Frieden unter den hohen Geschlechtern stiften möge; er soll Aishin Gioro, mit dem Beynamen Bulchuri Yongchonsen“. Nachdem seine Mutter in die eisigen (des Todes) getreten war, bestieg er ein Boot und fuhr den Strom abwärts. Nachdem eine Zeitlang geschifft hatte, stieg er aus, und ließ sich auf das Gras zwischen den Weiden; da gerade der Ort, wo die Leute der Gegenseite zu schöpfen pflegten. Es lebten dort drey Geschlechter (ilan hala), von denen jeder die andere beherrschen wollte, und die deshalb stetem Streite waren. Als er so dort saß, gerade ein Mann aus einem dieser Geschlechter das Ufer, Wasser zu schöpfen, und erblickte den Jüngling, den er nicht ohne Verwunderung anschauen konnte. Er eilte alsbald zurück, und zählte seinen Genossen von dem gesegneten Jüngling. Sie kamen herzu, und fragten den wundervollen Jüngling um sein Geschlecht und seinen Namen. „Ich bin“, erwiederte er, „Aishin Gioro, mit dem Namen Bulchuri Yongchon, und bin vom Himmel gekommen, euren Hader zu schlichten“. Sie sahen ihn mit Verwunderung an, und sagten zu einander: „dieser Mann ist ohne Zweifel vom Himmel erzeugt“. Sie nahmen ihn dann bey der Hand, führten ihn in ihre Wohnung, und kamen mit ihm zu ihrem Oberhaupte (Gurun ni beile) und so den Streit zu schlichten.

Er ließ sich darauf im Flecken Odol

---

1) Im Departem. v. Saghalyan-oula, etwa 10

Ein Omohoi, östlich vom langen weißen Berge, nieder. Er nannte seine Unterthanen *schu*. Die Mandschuren nennen ihn jetzt *tsingga mafa* (chin. Youan-tsou) den entfernten Vorfahr.

Seine Nachkommen herrschten einige Zeit hindurch über das Volk; bey einem Aufreure aber seine ganze Familie bis auf einen jungen Men-Fan-tchha-kin ausgerottet. Dieser floh in eine wüste Gegend, seine Verfolger erreichten ihn nicht, aber eine Elster, die sich auf sein Nest setzte, machte, daß sie ihn für einen verdorrten Baumstamm ansahen, und so konnte er sich retten, und das Geschlecht fortsetzen. Noch heute ehren daher die Mandschuren die Elster, und feyern alljährlich ein großes Fest an dem Orte, wo er so wunderbar gerettet wurde. In einigen Generationen rächte dann ein Nachkomme von ihm die Familie, und herrschte wieder über sein Volk in Odoli. Dies war der 6te (Lou tsou). Sein Ehrenname im Saale der Vorfahren ist Deribukhe mafa da khuangdi, der stiftende Vorfahr, der ursprüngliche, erste Kaiser. Er hatte einen hellen Verstand, unterwarf sich das ganze Land auf (?) 1500 Meilen Westen von Odoli mit Khoulun khada und Kiala. Ihm folgte sein Sohn, der fünfte Vorfahr. Dieser hatte sechs Söhne, deren jeder einen Ort anlegte. Dechikou wohnte in Giourtcha, der fünfte baute Akha kholo, Sotchangga Kholo

---

von der coreanischen Gränze. Amiot zum  
Moukden p. 327 u. a. vgl. Rémusat Rech. I.  
Klaproth p. 445.

gachan; der vierte Sohn, der vierte Vorfahr (asse) hatte seinen Sitz in Khetou-ala, Boulanga, fünfte, wohnte in Nimala, Boochi, der letzte Dchanggia. Sie heißen die sechs Oberhäupter (Ningouidai Beile) und haben, wie die Mandschuren sagen, ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel gebracht, obwohl ihre ganze Herrschaft sich über ein Paar elende Nester, die höchstens mit wenigen Palisaden umgeben waren, und von denen das nächste nur fünf, das entfernteste nicht 20 Ly von der Hauptstadt Khetou-ala entfernt war, erstreckt haben mag. Von seinen fünf Söhnen folgte der vierte als dritter Vorfahr, (Santou) Von seiner zweiten Frau hatte dieser den Nour tchi (Thai-tsou), den zweiten Vorfahr, der geboren wurde. Dieser legte den eigentlichen Grund zu der Macht der Mandschuren. Die Mandschuren sagen, er hatte das Auge von einem Löwen und die Stirne von einem Phoenixe, hohe Statur, große Ohren, und eine starke, tönende Stimme, wie eine große Glocke. Im zehnten Jahre verlor er seine Mutter, aber eine andere Frau seines Vaters übernahm die Stelle seiner Erziehung. Im neunzehnten Jahre starb er sich besonders. Er griff ein Paar Unruhmacher an, und unterwarf sich alle Stämme östlich von den fünf Bergen und westlich vom Flusse Soukhou, in einem Umfange von 200 Ly. In dieser Eroberung machte ihn sehr mächtig; 1583 griff er schon den chinesischen Gränzbefehlshaber (Nour wailan) an, und nahm ihm die Stadt Touting ab. Im Jahre 1601 unterwarfen sich mehrere mandschurische Stammesältesten und Führer, wodurch seine Macht sehr zunahm. Er theilte sein Volk nun in Compagnien (Niourous) von je zehn Mann, unter einem Häuptlinge (Edchen), der zehn Mann war wieder ein Aufseher, der wach

ste, ~~das~~ das Nöthige zum Kriege und zur Jagd  
 guten ~~Stunde~~ sey, denn nicht bloß zum Kriege,  
 dem auch zu großen Treibjagden wurden sie  
~~verwendet~~. Siebenzehn Stämme <sup>1)</sup> werden genannt,  
~~den~~ als er zu Yenden residirte, unterworfen  
~~er~~ mit ihrer Hülfe machte er bald auch noch  
 und vierzig <sup>2)</sup> andere von sich abhängig. Aus  
 Vereinigung aller dieser Stämme ging dann  
 Mandschurische Nation hervor.

Willen wir noch einen Augenblick bey dieser  
~~Ursprung~~ vom Ursprunge des Herrscherhauses der  
~~Man~~ Man sieht, der Anfang ist wie bey so  
 Staatengründern und Religionstiftern, in Fa-  
 gehüllt; man wird indess darüber den histori-  
~~Ursprung~~ ~~nicht~~ übersehen. Den Ursprung des  
~~Ursprung~~ ~~Ursprung~~ setzt die Sage an das lange weisse  
 ge. Auch Kien-loung. <sup>3)</sup> leitet sein Volk

---

sehr nützlich seyn, wenn wir die Namen her-  
 Der Aiman vom Flusse Souksoukhon, Sargou,  
 Olkhon, Dchan, der vom Flusse Wangghia, El-  
 Dchakoumon, Sakda, Souan, der vom Flusse  
 Yarkou, Andarki, die Stämme Wedzi, Warka  
 Schourkha, alle drey am östlichen Meere, endlich  
 und Sakhaltcha.

Namen sind: Dchongia, Mardoun, Ongolo, An-  
 Goualgia, Khounekhe, Dchetchen, Tomokho,  
 Bardé, Dchäifian, Doungia, Olkhon, Doung,  
 der Stamm Neyen am langen weissen  
 ge, Fodokhe, Sihe, Antchoulakou, Khada, Oula,  
 und Kouifa, letztere vier im Königreiche Khou-  
 Dchang, Akiran, Khesikhe, Omokho soro, Fe-  
 Khouyé, Namdoulou, Souifoun ningouta, Ni-  
 Ourgoutchen, Mouren, Dchakoula, Oussoui,  
 Sirin, Ekhe kouren, Gounaka kouren, der  
 vom Sanghalien, vom Oussouri, Noro, Sirak-  
 haltcha kbingan, Khountchoun, Kouala und die  
 die Hunde hält. S. Klaproth p. 67.  
 de Moukden p. 13.

aus der Umgegend dieses Gebirges, östlich Kuen-toung kiang und vom Ya-lou Flusse was auch das Vaterland der Ju-tchi war. kann man nicht sagen, daß die Mandschuher aus der Königsfamilie der Kin stammten <sup>1)</sup>. den ersten Sitz ihrer Herrschaft nennt man in der Ebene Omohoi. Es liegt dieses in der Provinz Sanghalien oula, etwa 100 fr. Meile der coreanischen Gränze <sup>2)</sup>. Es waren drei schlechter (ilan hala), zu denen er kam, um er nach langem Streite eigentlich zu einem vereinigte. Noch die Missionäre <sup>3)</sup> sprechen den ilan hala als einem Stamme von Mandaren, die Charten setzen ihn aber etwas südlich unterhalb dem Amur, etwa wo der Soumündet, und später sollen sie noch südlich nach Ningouta hin gezogen seyn. Da der Mandschu <sup>4)</sup> neu ist, so ist es begreiflich,

---

1) Rémusat I. p. 146. Er stützt sich bloß auf den Zuan Aishin, golden im Mandschurischen, was auch der königlichen Familie der Ju-tchi gewesen sey. Inde Familien- oder eigentlich Stammesname der Ju war Wen-yen (Ouan-nian); golden (Kin) hieß die Dynastie. (S. Visdelou p. 236), und Thait von der Dynastie der Mandschu sagt hey de T. X. p. 450 ausdrücklich, "daß er nicht von Race der Kin sey".

2) Amiot zum Eloge de Moukden p. 327. u. a.

3) Du Halde T. IV. p. 16.

4) Woher der Name Mandschu ist nicht klar. La unsinnige Ableitung von Maha Tchoud verdient Widerlegung. Klaproths Ableitung (Catal. p. 64) chin. Man-tcheou, plena insula, liefse sich gegen musat's Einwendungen (Réch. I. p. 19.) dadurch theidigen, daß Odoli wirklich eine Art Insel Halbinsel war (Du Halde IV. p. 16). Mir will eine Ableitung aus dem chin. immer noch nicht

er **Ursprung** und die **Geschichte** derselben sich nicht **traditionell** anknüpfen läßt. Noch **weniger** ist die **Zeitbestimmung** dieser **Bege-**  
**Zeit** **Rémusat** <sup>1)</sup> setzt **Aishin Gioro's** **Ge-**  
**gang** zur **Herrschaft** um **1520**. Ich wage keine  
**Annahme**, da die **unbestimmten** **Angaben** "nach  
**vielen** **Generationen**" keine zulassen.

Man kann sich den **Anfang** ihrer **Herrschaft**  
 klein genug denken; und man muß sich durch  
**glänzenden** **Namen** nur nicht täuschen lassen.  
**Städte**, die sie **erbauen** oder **erobern**, sind  
 kleine **Weiler**, ihre **ganze** **Herrschaft** geht  
 nicht über ein **Paar** **Meilen** hinaus, selbst die sie  
**unterwerfen** und **acht** und **vierzig** **Stämme**, die **Thai-**  
**stämme** **unterwerfen**, sind nichts als die **Bewohner**  
 einiger **erbärmlichen** **Dörfern**, von denen man  
**Namen** noch zum **Theil** auf **d'Anvilles** **Char-**  
**ten**. Es ist bey dieser **Unbedeutendheit** ih-  
**ren** **Auftretens** daher kein **Wunder**, wenn  
 ihr **Zusammenhang** und **Verhältniß** mit den  
 nicht recht klar ist, noch die **Geschichte** ihrer  
**frühen** **Ausbreitung** vollständig vor uns liegt,  
 wenn die **verschiedenen** **Nachrichten** etwas  
**Sprechendes** haben.

Die **Missionäre**, namentlich der **P. Martini** <sup>2)</sup>,  
 daß die **Niu-che** (**Ju-tchi**) erst aus sieben

**Stämmen**, es müßte denn **Aishin Gioro** ein **Chi-**  
**nese** **gewesen** seyn.

**Rémusat** **Réch.** I. p. 17.

**Martini** **de bello Tartarico** p. 26. 27. 29. Es ist  
 der **Ort** die **Quellen** der **Geschichte** der **Erober-**  
**Chinas** **durch** die **Mandschu**, so weit sie zu-  
**gehören** sind, zu nennen. Die erste Stelle verdienen  
 die **Chinesen** welche die **Geschichte** der **Dyna-**



Herden bestanden hätten, die um 1600 in einl  
zusammenflossen. Da sie so sehr mächtig g

stie Ming beschrieben haben. Drey, nämlich *Kou-ynğ-tai*, Examinators in Tche-kiang, Gesd der Dyn. Ming. (Ming sse ki sse pen mo) he von Fou-y-tche, erstem Minister vom Kaiser (tchi; 2) des Dr. und Statthalter's von Nan-yan in Honan *Tchu-tsing-yen*: Vollständige Folg Dyn. Ming (Teung-kian Ming ki tsuen tsai), (ge 1659.) herausg. vom Minister Tchang-yu 1697, 3) des *Tchoung-pe-king* Annalen der Dynastie (Ming ky pien nian), herausgegeben 1709, h Mailla T. X. schon benutzt. Noch drey andere schichten der Ming nennt Klaproth Catal. p. 49. dem ist die *officielle Geschichte der Ming* unter sicht des Staatsminister und Fürsten *Tchang-thin* 1742 erschienen, 220 Bücher in 100 Hft. (geh 1644). Sie ist in Berlin. S. Klaproth Catalog. p. 4 Diese verdienen begreiflich immer die erste Stelle, wohl sie vorzüglich nur die Kriege der Mandschu China berücksichtigen.

Die *mandschurische Geschichte*: Das Buch Ursprunge der acht Banner (Dchakon gōsai t dchi souchounga weilekhe pitkhe) kenne ich nur Anführungen. Leontiew soll es russisch übersetz hen. Petersb. 1784. 16 Vol. 8., wie schon oben merkt.

Nächst dem verdienen die *Missionaire*, die da in China waren, Erwähnung. Zunächst gehört her: *M. Martini* Historia de bello Tartarico. An 1655. 12. u. sonst; auch vielfach übersetzt. Er mitten auf dem Kriegsschauplatze (Martini p. 109. 126 sqq). Als er hörte, daß die Mandschu k schrie er an seine Thüre: Hic habitat ex magno ente divinae legis doctor, stellte seine mathematis Instrumente und seine europäischen Bücher auf die I und die Tartaren thaten ihm nichts; freylich liel sich auch gleich geduldig von ihnen scheeren. geht bis 1651. — Fortsetzungen von ihm bilden C lon und Rougemont.

ten sya, bitten die chinesischen Gränzbefehlshaber, besorgte legend, sie zu beschränken gesucht, da-

*Adrien Greslon* Jesuiten Histoire de la Chine sous la domination des Tartares, depuis 1651-1669. Paris 1718. 8. konnte ich leider, da es auf der reichen Bayerischen Bibliothek fehlt, nicht nutzen.

*Francisci de Rougemont* Historia Tartarico-Sinica nova. Lovanii 1673. 8. geht von 1660-1668. 1. enthält die Begebenheiten des Südens, P. 2. die Nordens, P. 3. Missionsberichte.

*Pierre Joseph d'Orleans* Histoire des deux Conquêtes Tartares, qui ont subjugué la Chine. Paris 1718. 8. folgt im Leben von Chun-tchi ganz dem P. Adam, in dem von Khang-hi, Greslon und Rougemont. Bloß ein Paar Male (z. B. p. 53. 71.), bezieht er in Chun-tchi's Leben Briefe vom P. Adam auf, wie im Leben von Khang-hy einige Male vom P. Verbiest, die damals in China waren. Ich schrieb nicht als Augenzeuge.

*Juan de Palafox y Mendoza* Historia de la conquista de China por el Tartaro. Paris 1670. 8. auch franz. 1670. 8. Amst. 1723. 12. engl. Lond. 1671. 8. Ich in Mexico nach Berichten, die er über die Kämpfe von China bekam.

Die beyden letztern sind nur interessant, zu sehen, neben den nüchternen Chinesen, die alles im natürlichen Zusammenhange der Dinge auffassen, und in einfacher Sprache erzählen, dieselbe Geschichte dem beschränkten christlichen Priester — der Kaiser Ming z. B. ist bloß unglücklich, weil er die christlichen Pfaffen fortjagt (d'Orleans p. 10.) — aufgefaßt, vom Spanier in seinem grandiosen, hohlen Bombast (S. z. B. Palafox p. 20. 23. 26. u. s. f.) erzählt.

*Feyta de Brunem* Histoire de la conquete de la Chine par les Tartares Mancheoux. Lyon 1754. 12. ist bloß ein vollständiger Auszug der Erzählung von Chinas Eroberung durch die Mandschu von de Mailla, der, damals noch unedirt, handlich in Lyon lag. — Unbedeutender sind:

*Alex. de Rhodes* Divers Voyages à la Chine et dans les royaumes de l'Orient (1618-1653) Paris 1666. 4.

bey aber Bedrückungen aller Art sich erlaubt, nur daß ihre Kaufleute vielfach bedrückt worden hätten sie auch aus Politik den Ju-tchikō hindert, seine Tochter einem andern tartarischen Könige zur Frau zu geben, und endlich den König selbst hinterlistiger Weise gefangen und los getödtet, und dies sey eben der Anlaß der Kriege mit China gewesen. Denn eben um seinen Vater zu rächen, habe der Sohn ein Opfer aufgebracht und sey in Leao-toung eingedrungen.

Auf diese oder ähnliche Thatssachen berufen auch die Klage- und Beschwerde-Edikte die der Herrscher der Mandschu dem Kaiser von China schreibt hin, obwohl sie die Sache im weitesten vielfach anders darstellen, und Geschichtschreibern, die wir, wenigstens im Zusammenhange, so recht wissen. "Im zehnten Jahre von (1582), schreibt Thai-toung <sup>1)</sup>, ließen die Mandschu ohne Grund zwei von meinen Ahnen sterben. Im Jahre 19 (1591) verbanden sich die Tatarischen Yehe und Hatai mit den Mongolen, uns das Land zu bringen, und China unterstützte sie. Fünf Jahre darauf (1597) erklärte Hatai uns einen Krieg, und ihr verlieset uns. Doch dem Ende gab uns Sieg. Da nahmt ihr die Forderungen

---

und (Jerome d'Angelis?) *Histoire de ce, qui s'est passé aux royaumes de la Chine et du Japon, depuis des lettres écrites an 1619-1621. traduite de l'italien en François par le P. Pierre Morin Paris 1621. u. Histoire de ce, qui s'est passé u. s. w. (ebenfalls) en 1621 et 1622 trad. de l'italien en François par B. de Machault. Paris 1627. 8. u. s. w.*

1) De Mailla T. X. p. 435.

2) Von der Ermordung des Königs, wie Martini weiß er nichts.

on Hatai und zwangt uns die Gefangenen, die wir gemacht hatten, wieder herauszugeben; doch statt sie Hatai wieder zuzustellen, gabt sie Ye-he<sup>1</sup>. Er erzählt dann wie die Mandschu dennoch immer im Frieden zu leben geblieben, und deshalb im Jahre 36 (1608) einen Handelsvertrag geschlossen hätten. Aber schon im Jahre 41 (1613) wären die Chinesen mit bewaffneter Macht wieder eingefallen, und hätten die Hatai von Ye-he, die ihrem Könige bestimmt gegeben und den Mongolen gegeben<sup>1</sup>); sie seyen ihre Truppen über dreißig Ly in die Hatai eingedrungen, und hätten ihren Gin-seng, ihre Saaten verwüstet, und zuletzt noch hätten sie im Jahre 42 (1614) Yehe eifersüchtig gemacht, und ihnen viele Kränkungen zugezogen. In andern Briefen sagt er, die Mandschuren hätten sich mit Yehe<sup>2</sup>) nur ein Reich gebildet, die Familie aber zu schaden, hätten die Chinesen in zwei Theile getheilt, und Ye-he den ersten gegeben. Wir wissen von diesen Gegebenheiten, die doch den ersten Keim zu den Kriegen mit den Chinesen enthalten, so gut als nichts; wir doch nicht einmal recht, wer dieser Hatai und Yehe eigentlich sind. Wir haben oben Hatai und dessen Befehlungen der Pe-koan gesehen; dieser könnte es seyn, wenn es nicht wäre, daß er schon 1583 in einem Treffen gestorben sey<sup>3</sup>). Yehe muß der Häuptling eines Stammes oder Gaus gewesen seyn; denn ein Yehe unter den Gauen, die Thai-

---

<sup>1</sup> Mailla sagt: sie hätten den Ju-tchi gehindert, seine Hatai einem andern Tartaren zu vermählen.

<sup>2</sup> Mailla T. X. p. 444.

<sup>3</sup> Mailla p. 225. vgl. de Mailla T. X. p. 342.

tsou' nebst mehreren andern als Houifa Ningouta u. s. w. sich unterwarf.

Es bleiben uns noch die Nachrichten nesen zu vergleichen. Sie erzählen <sup>1)</sup>, Chi-tsong mehrere Forts gegen sie erbau wahrscheinlich ihren häufigen Einfällen zu Im Jahre 19 von Ouan-ly (1598) hi Chinesen ihnen einige Ly Landes abgetra auf einem Berge einen Stein mit der Al kunde errichtet; im Jahre 30 (1602) wa Tartaren in Lin-la, Po-pie, Liei-pao u. s. w. und hätten das Land bebauet. Damals seyten Male die Mandarinen gekommen, ihr besuchen, welche Neuerung ihnen aber seh len habe. Sie dafür zu züchtigen — e wohl ihre Ausbreitung zu hindern — hätt die Chinesen sie in das Innere von Lei versetzen und dort vertheilen wollen, und deshalb Soldaten abgeschickt, die alle ih ser niedergebrannt und ihre Geräthe ze hätten, jedoch mit dem Versprechen, ih Häuser zu geben. Das Volk aber habe nen alten Wohnsitzen nicht lassen wollen sey es, da es mitten im härtesten Wint sen, wo alles mit Schnee und Eis bed in das größte Elend gerathen, und di seyen vor Hunger und Frost umgekom daß sie nur wenige Alte und Schwache e Weibern und Kindern in das Innere de hätten abführen können. Da sich dieses 33 (1605) wiederholte, hätten sie endlich fen ergriffen, und so sey der Krieg aus der für China von so großen Folgen wa

---

1) De Mailla T. X. p. 433.

Nachdem so der Krieg mit China einmal begonnen, wird wenigstens diese Seite ihrer Ausbreitung heiler.

Zunächst erstürmten sie Fou-chun <sup>1)</sup>, den Hauptplatz der beyden Nationen; ein chinesischer Herr trieb sie zwar bald darauf zurück, aber dann ein Corps von 10,000 Reutern ihnen zur Hilfe kam, schlugen sie ihn gänzlich. Vergebens ließ ihr Hauptling gleich darauf an den Kaiser, alle die Waffen niederlegen, wenn man ihre Forderungen abstelle, die Chinesen antworteten nicht einmal; so drangen sie denn in Leao-toung, und belagerten Tsing-ho. Sie hatten vom Morgens 6 Uhr bis Mittags 2 Uhr den Kampf, die Gräben waren mit Todten gefüllt, und doch wäre es kaum genommen, wenn sie nicht drinnen Einverständnisse gehabt hätten. An 6400 Vertheidiger waren geblieben, als 10,000 Einwohner ließen sie über die Klinge springen, und verwüsteten nun von Sun-tcha ho bis Tsing-ho alles mit Feuer und Schwerdt, kehrten dann nach Hause zurück <sup>2)</sup>, kamen dann aber

---

Mailla T. X. p. 408. Ganz anders erzählt den Verlauf des Krieges aber Martini p. 29: Repente mutata fortuna [wol die Pallisaden von Leao-toung] per frigore concretum fluvium [Leao] copiasque, et eodem impetu ingentem urbem Caiyuen, [Fou-chun?] dicunt, Tartariae vicinissimam invadit ac capit anno 1616. Die Einnahme von Tsing-ho setzt de Mailla p. 412 erst 1619.

Martini p. 29 sq. p. 31-34 läßt ihn Leao-yang, die Hauptstadt von Leao-toung, im Sturme nehmen, (wol ein Irrthum für Tsing-ho), bis Peking vordringen, und sich dem Kaiser erklären, alles 1618. Er scheint da den spätern Zug mit diesem zu verwechseln. Doch

noch in demselben Jahre (1618) wieder, und mächtigten sich Ngan-pao's. Die Chinesen indeß beschloßen sie gänzlich auszurotten, und im Jahr 1610 mit einer Armee von 100,000 Mann, die sie in vier Corps theilten, gegen sie auf. Das erste Corps, dessen Führer den Sieg davon tragen wollte, ging zu voreilig über Yun-ho, fiel in einen Hinterhalt, und wurde zusammengehauen. Das zweite Corps wurde von ihnen überfallen, und da es zu einzeln stand, ebenfalls besiegt. Das dritte Corps war in ihr Land gedrungen, nahm auch 10 bis 12 Forts weg, aber kamen die Soldaten der Mandschu, die die Leiber und ganze Bekleidung der besiegten Chinesen hatten, täuschten sie erst so, und fielen über sie her; bloß das vierte Corps rettete sich. Ueber 310 Officiere, 45,000 Soldaten und viele Chinesen verloren, die vielen Waffen nebst den Gepäcke nicht zu rechnen. Die Mandschu kamen nun wieder bis Ngan-pao vor, zogen sich aber bei der Herannäherung eines chinesischen Corps augenblicklich zurück, waren aber gleich wieder mit 10,000 Reutern da, und nahmen Kai-yong ein. Sturmte, während die Mongolen mit 30,000 Mann Tchin-si-pao belagerten.

Es fehlt uns eigentlich noch an genaueren Nachrichten über die Ausbreitung der Mandschu und Tartarey, die ihnen doch die Streitkräfte lieferten. Einige mandschurische Stämme, die

---

vgl. de Mailla p. 413. b. Er nahm 1616 den Namen an, aber nicht von China. Visselou p. 284.  
 1) Martini p. 37. hat gar 600,000 Chinesen und Koreaner. Er läßt sie auch wieder nach sich vordringen! Hat er etwa die Hauptstadt von Tschong mit der von China verwechselt?

on sich unterworfen hatte, haben wir genannt. Hier erscheint auch ein großes mongolisches Hülfheer. Wir wissen bloß aus einem Briefe von (Mailla<sup>1)</sup>), daß mehrere Heerführer der Naischanka, und Tchingis-khan von den fünf Departements, also von bedeutenden Horden, — aber wohl später — sich ihnen unterworfen hatten, und die mongolischen Prinzen von Kortchin, Touchtouhan ihre Truppen mit ihnen vereinigt hatten, zumal hatten sie sie dazu auch gezwungen. So es sich erklären wie sie bald Herren des Landes von Kai-youen, Tie-ling, Yun-Lie-kie, Kie-tching und Fou-chun waren, da ihnen die Grenzen von Corea offen standen auch die Eroberung dieses Königreiches (Mailla<sup>2)</sup>). Einige Einfälle, die sie im folgenden Jahre machten, waren ohne Bedeutung, 1621 nahmen sie Fan-yang. Die Belagerung hatten einen Ausfall gemacht, aber sie geschlagen, und die Chinesen, die sich Mandschu unterworfen hatten, drangen nun mit ihnen in die Stadt ein; was sich widerstand, wurde niedergehauen<sup>3</sup>). Als bald standen Mandschu vor der Hauptstadt der Provinz, Leaowein Corps, das ihnen entgegengehen sollte, geschlagen, und bald öffnete Verrath<sup>4</sup>) die Thore. Was die Waffen trug, mußten die Chinesen in der Stadt schoren sich bar, legten tartarische Kleider an, und ordneten unter ihre Fahnen.

<sup>1</sup> Mailla T.X. p. 452. vgl. p. 460.

<sup>2</sup> Mailla p. 412 sq. Ueber ihre verschiedenen Einfälle in Corea. S. de Mailla p. 439.

<sup>3</sup> Mailla p. 416.

<sup>4</sup> Martini p. 44. Nach ihm ist dies aber die zweite Invasion. Des Hauterayes zum de Mailla p. 417 hat nicht gesehen.



Die katholischen Missionäre verfehlen die Niederlagen der Ming als eine Strafe Himmels darzustellen, weil der Kaiser die lischen Missionäre fortgeschickt hatte <sup>1)</sup>. Denen wissen die natürlichen Gründe besser sie hinderten, alle ihre Macht den Mandschu genzusetzen. In den Provinzen Sse-tchhouen, tcheou und Yun-nan nämlich, lebten und zum Theil noch eine Menge den Chinesen gar der Stämme, die zwar in einer Art Abhängigkeit von ihnen schon lange waren, ihnen Tributen, Truppencontingente stellen und dem huldigen, im Uebrigen aber in ihren inneren Einrichtungen fast ganz autonomisch sind, wie sie auch in Character, Sprache, Sitten u. s. w. sich von den Chinesen abweichend, und sich mehr den Indern und Hindochinesen näherten. Diese waren nun auch damals wieder aufgestanden und machten eben den Ming so viel zu schaffen, daß sie ihre Kraft bey Weitem nicht ganz gegen die Mandschu verwenden konnten. Es ist hier der Ort, in diese Kämpfe einzugehen. Wir wollen nur erinnern, daß, obwohl eine neue Expedition, Tsin-leang, die auch nach Leao-toung Truppen sandte, mit ihren Schaaren den Chinesen zu Hülfe eilte, doch der Kampf mit ihnen im ganzen Jahre 1621 und 1622 erst in Sse-tchouen dann in Kouei-tcheou fort dauerte <sup>2)</sup>, daß auch in Chan-toung Aufstände ausbrachen, als diese kaum gestillt waren, alsbald wieder in Yun-nan die kaum gedämpften

---

1) Martini p.36. d'Orleans. p.20. Boym b. T. p.10.

2) S. Grosier. Descript. de la Chine T.I. 214.

3) S. de Mailla p.420. 432. Martini p.40.

Aufbruch von Neuem aufloderte, und bis 1625 vorbrachte. Es war daher genug, daß die Chinesen die Mandschu nur eben binderten, nicht weiter umherschreiten. Nach Martini <sup>1)</sup> trug Mao-ven-  
 am meisten dazu bey, der mit einer großen Flotte sich an der Mündung des Ya-lou aufhielt hatte.

Im Jahre 1625 starb der König Thai-tsou, und  
 sein Sohn Thai-tsoung. Die erste Zeit seiner  
 Regierung ging mit Friedensanerbietungen hin, die  
 keinen Erfolg hatten. Da er von China gar  
 keine Antwort gewürdigt ward, griff er 1628 die  
 Kin-tcheou, Hiun-chan und Kao-kiao an,  
 zerstörte sie, so wie auch 13 Burgen und 22  
 Häuser aus dem Grunde <sup>2)</sup>; dann hielt er  
 Augenblick ein, zu sehen, ob sein Friedens-  
 gebot nicht angenommen würde, als er aber um-  
 gewartet hatte, begann er 1629 den Krieg aufs  
 Neue. Er versammelte alle Horden-häupter, traf  
 eine Eintheilung seiner Truppen, und führte  
 eine Kriegsordnung ein. Es sollte nicht al-  
 lein mit Feuer und Schwerdt verheert wer-  
 den, sondern er befahl namentlich die Wehrlosen  
 tödten, und nichts unnütz zu verwüsten <sup>3)</sup>.  
 Er ging vorwärts. Der Befehlshaber von Han-  
 kouang, der ihnen entgegen gegangen war,

---

p. 49. Er spricht noch von einem Angriffe  
 auf die Hauptstadt von Leao-toung, Ningyven, der  
 er erlag, und von einem Angriffe der  
 Thaoyven (1625), von dem ich sonst nichts finde.  
 Von einem sehr blutigen Kriege in Corea ist die  
 Rede p. 50-55.

De Mailla p. 441.

3) De Mailla p. 442.

wurde geschlagen; sein Nachfolger ging zu über; so auch der Befehlshaber von Kin-kouang. Der Statthalter von Tsun-hoa, der nicht halten konnte, gab sich den Tod, und die war ihre. Immer bot Thai-tsong noch Fan an, obwohl er schon in seinen Manifesten erwiderte, daß auch die Leao und Kin von kleinen Anführern ausgegangen seyen, man solle ihn nicht verurtheilen. Bis 20 Ly von Pe-king war er jetzt vorgedrungen<sup>1)</sup>, und schlug sein Lager bey einem Lager der Ming auf. Er bemächtigte sich Leang-ki und opferte auf den Gräbern von Thai-tsong und Chi-tsong aus der Dynastie der Kin; dann überhorte er sich der Stadt noch mehr, nahm Yeh-ping ein (1630), kehrte aber doch, nach einem erfolglichen Angriffe auf Chan-hai-koan, nach Leao-fluß, und von da nach Chin-yang (Mou) zurück, nachdem er bloß in den festen Plätzen einige Banner zurückgelassen hatte. Im folgenden Jahre (1631) machte er zunächst mehrere Vorrichtungen im Innern, und ordnete seinen Krieg ganz auf chinesische Weise, dann setzte er Eroberungen fort. Ein Corps von 40,000 Chinesen das Ta-ling-ho zur Hülfe kam, wurde geschlagen; die Chinesen zogen sich zurück, er erreichte sie noch einmal, und vernichtete sie alle, die er nicht gefangen bekam. Unter ihm war der Oberbefehlshaber selbst mit 33 vornehmsten Officiere, die alle vor ihm das Schwert beugten, und unter ihm Dienste nahmen. Lange darauf ging auch Tsou-ta-cheou, der Befehlshaber der Stadt, den er schon lange zu gewinnen gesucht hatte, zu ihm über, und bald wurde dieser durch List auch Kin-tcheou ihm zu übergeben.

---

1) Martini p. 58.

ern <sup>1)</sup>; dann kehrte Thai-tsong nach Chin-yang zurück.

Uade die Chinesen, die Ta-ling-ho hatten Hilfe eilen sollen, und die sich empört hatten und Chan-tsong verwüsteten, hielten ihren schon in Athem, und als diese Rebellen gar nicht mehr halten konnten, warfen sie den Mandschu in die Arme (1633). Diese ursprünglich eigentlich gar nicht die Absicht, sich je zu Herren von China zu machen; Verzweiflung, sich unterdrückt zu sehen, hatte die Waffen in die Hände gegeben, aber allig stiegen mit ihren Siegen und Eroberungen ihre Hoffnungen und Wünsche. Thai-tsong dem Kaiser wieder Friedensanträge gemacht, nach diese wie früher ohne Erfolg waren, entwarf einen neuen Plan, ging westlich über den und fiel so durch die Mongoley, die ihm verriet war, in China ein. Nach Martini <sup>2)</sup> hatte Matthaler von Leao-toung, Yuen (Yuen-tsong) sich von den Tartaren bestechen lassen, und ihnen den Vertrag gemacht, in Leao-toung ruhig zu sein, und dafür auf diesem andern Wege in China zu fallen, freylich auch nachher die Strafe seiner Rathes erlitten. Wie dem auch sey, gelang Thai-tsong fiel von Norden her in China ein, theilte sein Heer in drey Truppe getheilt, und der eine den Befehl bekam, durch den von Tou-ché-keou bis Kiu-young einzumarschiren, mußte der zweite durch Loung-men-keou, der dritte durch Te-chin-pao westlich von vorgedrücken. Er selbst drang nach Suen-

<sup>1)</sup> Mailla p. 454  
<sup>2)</sup> Mailla p. 58.

2) De Mailla p. 455 sqq.

hoa fou und Pao-ngan vor, schlug mehrere  
 ren der Chinesen, und nahm mehrere Städte  
 ten und dritten Ranges ein, das Land, was er  
 nicht behalten konnte, mit Feuer und Schwert  
 verwüstend. Hier war es, wo Thai-tsoun  
 folgenden Jahre (1634) auf dringendes  
 der Mandschu und Mongolen den Titel eines  
*sers von China* annahm<sup>1)</sup>. Am elften des  
 Monats nämlich zog er in einem großen An-  
 an den zur Feyerlichkeit bestimmten Ort, an  
 dem Himmel, und nahm darauf den Kaisertitel,  
 dem er seiner Dynastie den Namen Thai  
 d. i. der Großen und Reinen gab, und den  
 seiner Regierungsjahre Tien-tsoung in Tsoung  
 umänderte. Er ließ jetzt seinen Ahnen  
 Miao errichten, und gab ihnen, wie das in  
 üblich, bis zur sechsten Generation hinauf  
 titel, beförderte auch eine Menge Mandschu-  
 golen und Chinesen, die ihn unterstützt  
 zu Fürsten ersten, zweiten und dritten R.  
 Indefs obschon sie dieses Jahr (1635) noch  
 noch eine Menge Streifzüge in der Umgegend  
 Pe-king, nach Chan-toung, ja bis nach Kiao-  
 hinein machten, auch mit reicher Beute be-  
 zurückkehrten, so hatte doch diese ganze Un-  
 nehmung keine weiteren Folgen; sie kehrten  
 Leao-toung zurück, und da auch ihr König  
 darauf (1636) starb, würden sie wahrsoheinl.  
 Chinas Eroberung gar nicht weiter gedacht

---

1) De Mailla p. 469.

2) Martini p. 60. begeht einen lächerlichen Irrthum  
 dem er den neuen Namen seiner Regierungsjahre  
 einen neuen Kaiser nimmt: Eodem anno moritur  
 tarus Rex Thienzungus, cui *filius successit* Zungzi.  
 Er schildert sogar den Character dieses Kaisers Zungzi  
 weüläufig p. 61 sq.!! und viele schrieben das

nn nicht ein chinesischer Feldherr sie gegen  
 en Anführer, der sich der Herrschaft bemäch-  
 : hatte, zur Hülfe gerufen hätte. Erst als die-  
 ie Dynastie der Ming gestürzt hatte, und sie  
 als Hülfsstruppen von Ou-san-kouei eindringen,  
 -u sie Pesto, und setzten sich dann allmäh-  
 a den Besitz von ganz China.

Wir haben schon früher der Aufstände in Sse-  
 en u. s. w. gedacht. Jetzt waren neue hin-  
 ommen, die das Reich erschütterten. Eine  
 -smoth, die durch die Verwüstungen von  
 waren Heuschreckenschwärmen veranlaßt, be-  
 en in Chen-si und Chan-toung große Verhee-  
 -en richtete, dann aber auch die Erpressun-  
 des Kaisers <sup>1)</sup>, erzeugten eine große Anzahl  
 -mederer; bald rotteten sie sich zusammen,  
 nicht lange, so waren die sämtlichen Hau-  
 -er zwei Anführern vereinigt. Dies waren  
 -hien-tchoung und Ly-tse-tching <sup>2)</sup>. Der  
 -trieb mehr in Hou-kouang und Sse-tchhouen  
 -esen; der andere mehr im Norden, in Chen-  
 -Ho-nan. Wir haben hier nur von diesem  
 -sachen, da er zunächst den Sturz der Ming  
 -führte, doch können wir auch da nicht in  
 -anzelheiten des uns fremden Kampfes weit-  
 -eingehehen, obwohl dadurch erst die dama-  
 -ermittlung Chinas anschaulich, und die Mög-  
 -der Eroberung durch die Mandschu recht  
 -stehend wird. Ly-tse-tching, hatte schon  
 -e Unternehmungen in Sse-tchhouen<sup>1</sup>, Chen-si  
 -gemacht (1636-1640), zum Theil mit  
 -dem Glücke, da brach er 1641, nach-  
 -et die Reste der geschlagenen Armee von

<sup>1)</sup> p. 71.

2) Bey Martini Licungzua.

Tchang-hien-tchoung an sich gezogen hat 500,000 Mann in Ho-nan ein. Kai-foung Hauptstadt, war hier der wichtigste Punct gebens hatte er sie schon lange belagert, achtet die gräßlichste Hungersnoth in die wüthete, hielt sie sich dennoch; da gab sie herr, der ihr zur Hülfe eilen wollte, in die des Feindes. Er hatte den unglücklichen die Dämme des Hoang-ho zu durchstechen, den Belagerern zu schaden, die sich auf gel zurückzogen, setzte er die ganze groß unter Wasser, die nun eine leichte Beute des wurde; 200,000 Menschen fanden in den ihr Grab (1642). So Meister einer der ten Städte des damaligen Chinas wurde tching auch bald Herr vom ganzen übrigen nan, und Chen-si folgte nach. Si-nganfu mächtige Hauptstadt, wurde genommen, ba auf auch Yu-lin, Ning-hoa und viele Städte. Im Besitze von mehr als einem tel des ganzen Reiches, glaubte er sich zu ser erklären zu können, und gab seiner D den Namen Ta Chun (1643). Es blieb m noch das Uebrige zu unterwerfen. Mit Heere von 400,000 Mann zu Fulse und 6 Mann zu Pferde zog er durch Chan-si gegen king. Der Vicekönig von Chan-si zog si rück, die Städte öffneten ihm leicht die vergebens daß der erste Minister der Ming aufbot, er hatte kein Geld, seine Truppen bezahlen. So machte er denn reissende Forts bloß Tai-youen fiel erst nach tapferem Wider Suen-hoa fou wurde genommen, in Ku-y koan floh der Vicekönig davon, ein paar U fehlshaber unterwarfen sich, und nicht lan stand Li-tse-tching vor Pe-king. Man hat Armee, die an der Gränze der Mandschurey

überwunden wollen, sie war aber zu ferne. Sein  
 Minister rieth dem Kaiser, nach Nan-king  
 zu gehen; er war zu unschlüssig. So mußte er  
 dort sein Geschick erfüllen. Ein Heer von  
 40 Mann in der Stadt schien zwar noch ei-  
 nen Stützpunkt zu gewähren, aber die eine Hälfte,  
 dem Feinde entgegengeschickt wurde, ging  
 zu ihm über, und in der Stadt entstand  
 allgemeine Verwirrung, so dafs, als ein Eu-  
 ropäer dem Feinde die Thore öffnete, dem Kaiser  
 übrig blieb, als, nachdem er seine Toch-  
 ter er meinte, umgebracht hatte, sich zu er-  
 theilen. Li-tse-tching drang nun in Pe-king  
 ein und glaubte sich jetzt leicht auch zum  
 Herrscher des übrigen Reiches machen zu können.

Obwohl es indels der Himmel nicht beschlos-  
 sen, Als er eben seine Beute sicher zu haben  
 dachte, trat ein Mann ihm in den Weg, und  
 sagte, dafs wenigstens ihm sein Raub nicht  
 entgehen würde. Ou-san-kouei befahl an der Gränze ge-  
 gen Mandschuren. Kaum hatte er das trau-  
 erliche seines Herren erfahren, so faßte er  
 den Entschluß, ihn an den Rebellen zu rächen,  
 und ging den freylich unüberlegten Streich, die  
 zu Hülfe zu rufen. Mit Freuden er-  
 griffen diese die schöne Gelegenheit, in China  
 einzufallen. Hatten sie auch augenblicklich nur  
 200 Mann auf den Beinen, so war dies fürs  
 Reich etwas, und bald boten sie Alles auf,  
 zu verstärken.

---

Mailla p. 470-493, Martini p. 69-92.

p. 96 läßt sie gleich mit 80,000 Mann kom-  
 men. Nach ihm müssen die Chinesen auch sofort  
 europäisch kleiden und das Haar verschneiden,  
 und zu täuschen. Kaum glaublich!



Vergebens waren alle Anerbietungen tchings; auch die Vorstellungen seines Vaters in des Rebellen Gewalt war, machten auf Ou-kouei keinen Eindruck. Des Vaterlandes schien dem Sohne über den Willen des Vaters (hen<sup>1)</sup>). Durch Chan-hai-koan drang er also ein. Fast mit der abschlägigen Antwort auf Anträge zugleich erfuhr Li-tse-tching die Niederlage eines seiner Armeecorps. Doch das war die Hauptarmee. Mit dieser — mehr als 60,000 — zog Li-tse-tching selbst ihm entgegen. Er war an Zahl weit überlegen, aber ein plötzlicher Anfall von diesem brachte ihm eine Niederlage bey; die 7000 Tartaren, die im Augenblicke der Entscheidung zu ihm stießen, hatten den Sieg vollendet, kaum daß Li-tse-tching mit einigen tausend Reutern sich nach Young retten konnte, 30,000 von seinen Leuten geblieben. Bald hatte er zwar wieder eine Armee auf den Beinen, aber auch die wurde geschlagen, und 20,000 Mann blieben. Daß er Ou-san-kouei's Vater in der Wuth umbringen entflammte diesen nur noch mehr, und der Tyrann erblaste alsbald vor seiner Rache. Wie von Furcht gepeitscht, raffte er schnell alle Schätze zusammen, und floh aus Pe-king. Ueber 100 Lyren reichte der Zug der Wagen mit den geraubten Schätzen aus Chinas Hauptstadt. Doch Ou-kouei hielt weder die Wichtigkeit der Stadt, noch den Reichthum der Beute auf. Kaum hatte er den Brand des Pallastes, den der Tyrann zuletzt

---

1) S. den Brief von Ou-san-kouei an seinen Vater de Mailla p. 495. Martini p. 94 sq. Nach A. de B. Orleans p. 49-53. billigte indess der Vater des Königs sein Benehmen.

te anreden lassen, ihm dem Abzug des Feindes anzuregen, so eilte er schnell, wie der Rächer, nach, und 10,000 Mann, die den Raub erlitten, ihm auf dem Wege aufstießen, fielen Mann seines Vaters zum Opfer. Ihn selbst that er indeß nicht; es galt noch einen Kampf.

Sechzigtausend Mandschuren und Mongolen hatten Ou-san-koueï inzwischen verstärkt; aber auch Li-tse-tching hatte in dem überfüllten China wieder ein Heer von 200,000 Streichern zu seinem Befehle. Bald stießen die beyden Heere aneinander. Einen ganzen Tag über dauerte die heftige Schlacht. Aber unerachtet der größtentheils von seiner Seite, die auch seine Truppen befeuerte, konnte er den Sieg doch nicht erringen. Auch Ou-san-koueï konnte sich zwar nicht rühmen, jeder behauptete sein Feld, und am Ende der Nacht hatte nur dem unentschiedenen Kampfe ein Ende gemacht; aber als am Morgen der Kampf wieder beginnen sollte, war Li-tse-tching, der an 40,000 Mann verlor, doch gänzlich zu unterliegen, und seine Truppen auseinander gehen, mit dem Befehl, sich in Chan-si wieder zu sammeln, worin er auch selbst sich zurückzog <sup>1)</sup>.

Der Kaiser und die Provinz des Hofes war so sehr von Rebellen befreiet. Ou-san-koueï war daher jetzt daran, zunächst die Tartaren, deren Unruhe ihm selbst Besorgnisse erregen mochte, zu beschwichtigen, um dann den nächsten Tag der Ming auf den Thron zu erheben.

---

<sup>1)</sup> Mailla p. 439-601. Martini p. 95-99. Viadelon

Er bot ihnen also Gold, Silber, Seidenstoffe zur Belohnung ihrer Dienste an. Aber nicht ihre Meinung. "Die Rebellen, stellen sie sich vor, seyen ja noch keineswegs vernichtet, tching selbst lebe noch; sie wollten ihm keine Hülfe nicht entziehen, sondern während die Rebellen gänzlich zu Paaren triebe, wollten Chap-toung beruhigen, und die Ruhe in Pe-king aufrecht halten". Was sollte er machen? Er mußte die Uebermacht; er mußte also gute Bedingungen zum bösen Spiele annehmen, und sich den Forderungen gefallen lassen. Während er also gegen tching zog, gingen sie nach Pe-king. Ueber Pe-king wurden sie als Befreyer begrüßt, die Mandschu der Hauptstadt kamen ihnen in Ceremonie entgegen, ließen ihnen alle Arten von Erfrischungen im Ueberflusse reichen, und führten sie in triumphirender Triumphe in die Stadt. Aber bald sollte die Freude sich in Trauer wandeln. Denn hatten die Mandschu einen Fuß in Pe-king gesetzt, so bemächtigten sie sich der Thore, und (1644) einen Sproß ihrer Königsfamilie auf den erledigten Thron <sup>1)</sup>.

Wir wissen, daß ihr König Thai-tsoung 8 Jahren gestorben war <sup>2)</sup>. Der Thron wurde dem erledigt, indem die Brüder des Königs einen Art Regentschaftsrath bildeten, wo jeder nach seinem Range Platz nahm. Jetzt aber glaubten sie den Augenblick nutzen zu müssen, und riefen bald einen Neffen von Thai-tsoung (Chun-tsching) zum ihrem Könige und zugleich zum Kaiser von

---

1) De Mailla p. 501 sqq.

2) Unrichtig also Martini p. 98: Zungteus Tartar rex, dum ex Leao-toung Sinas ingreditur, m. Auch Vieidelou p. 282. u. Rougem. p. 3. sind im Irrthum.

1). Der junge Prinz war erst sieben, nach-  
 omgar erst sechs Jahre alt, aber eine glückliche  
 geonomie und ein Geist, der weit über sein  
 ging, gewannen ihm die Herzen der Chine-  
 hi weniger als der Tartaren. Der Ernst  
 he Zuversicht mit der er am ersten des fünf-  
 Monats den Thron bestieg, die Huldigungen  
 toben empfing, und der Ton und die Art, mit  
 die Rede, die für diesen Fall verfaßt wor-  
 ar, hielt, erregten die schönsten Erwartun-  
 Vier mehr als seine persönlichen Anlagen, die  
 nächst sich erst entwickeln mußten, thaten für  
 die Gründung der Macht der Mandschuren  
 seine vier Oheime, die den Ama-wang d. i.  
 ung — mit diesem Namen ehrte er ihn — an-  
 tze, für ihn bis zu seiner Mündigkeit die Re-  
 führten. Diesem großen Manne verdankt  
 eigentlich die Gründung seiner Herrschaft in  
 Denn er, eben so groß im Cabinette als im  
 war eigentlich die Seele aller ihrer Unterneh-  
 2), und ihn muß man als den Urheber aller

---

alla p. 503. — Mart. p. 102. Rougem. p. 4. u. Vis-  
 p. 282. nennen ihn den (zweiten) Sohn von Thai-  
 Aber wenn er erst 7 (al. 6) Jahre alt war, als er  
 Regierung kam, kann er nicht gut der  
 von Thai-tsong gewesen seyn, der schon acht  
 vorher starb.

in kleinen Zügen zeigt sich der Charakter des  
 und seiner Zeit. Wir heben deshalb eine Anec-  
 die Visdelou (p. 202) aufbewahrt hat. Er  
 seinem Cabinette zehn Porzellanvasen von be-  
 hohem Werthe. Einer seiner Officiere zerbrach  
 vorsichtigkeit eine derselben, und da der Fürst  
 auf gab, setzte er im Zorne Todesstrafe darauf,  
 wieder eine zerbräche. Da er seine Dro-  
 zu halten pflegte, so gerieth alles in Angst.  
 thea, die diese Eingebung des Augenblickes, die  
 Menschenleben so gefährlich werden konnte, höch-

ihrer Siege und als die Quelle aller der Maasregeln, die zur Befestigung ihrer Herrschaft soviel beytrugen, ansehen.

Zunächst war Li-tse-tching immer noch gänzlich vernichtet. Wir haben gesehen, dass san-koueï den Auftrag erhalten hatte, gegen sie zu ziehen. Seinen Verdruss doch etwas zu mildern, hatten die Mandschuren ihm Chen-si-chen ernannt, und ihn zum Fürsten, den Berub Westens (Ping-si-wang) ernannt. Aber durch den mit dem Ausgange der Dinge in China, er sich in seine Statthalterschaft zurückzog, ohne eben etwas gegen den Rebellen zu u

---

lich mißbilligte, wußte sich zu helfen. Nicht so mußte man ihr eine dieser Vasen bringen, durch Zufall liefs sie sie zur Erde fallen. Sie theilte alshald ihrem Manne das Unglück anzeigend mit, doch ohne den Thäter zu nennen, und als sie den Verbrecher vor sich bringen hiefs, er die Hände auf den Rücken gebunden, wie zum Tode geführt werden soll. Man kann sich die Verwunderung denken. Augenblicklich befahl sie, ihn zu entlassen. Aber nein. "Wer Gesetze gegen sie auch üben, erwiederte sie ihm, oder sie setze ein Spielball in der Hand der Mächtigen, der Lebens suchte er sich zu helfen. Sie stellte ihm Unüberlegte seiner That vor: "Willst du die Gesetze vollziehen, was wird man von dir sagen, daß du einer Vase willen ein Menschenleben aufopferst? nicht vollziehen? so übertrittst du deine Gerechtigkeit selbst! Es aufheben? Welcher Unbestand wozu du dich auch entschließen magst, ist unwürdig eines Mannes, der das Weltall regiert. Indefs der Ama-wang fand doch ein Auskunft, er liefs sich nämlich alle Vasen, die noch da waren bringen — und zerbrach sie alle selbst, und so scharfsinnig.

en. Schon schöpfte Li-tse-tching Hoffnung, und  
 wachte im Anerbietungen. Aber dieser Mahnung  
 dachte es nur, um Ou-san-kouei zu erinnern, daß  
 der Mörder seines Fürsten und Vaters noch nicht  
 vernichtet sey, und ihn aufs Neue wieder  
 denselben ins Feld zu rufen. Li-tse-  
 g hatte sich nach seinen frühern Niederlagen,  
 wir bemerkten, nach Chan-si, und von da spä-  
 nach Ho-nan zurückgezogen, jetzt aber war er  
 n-kouei nach Chen-si entgegengegangen. Aber  
 rück war von ihm gewichen, er verlor die  
 ht und an 40,000 Mann, und mußte in starken  
 nach Chang-tcheou und von da nach  
 und Hou-kouang flüchten. Und auch da  
 er nicht lange Ruhe haben. Ou-san-kouei  
 te nur eben seine Sachen in Chen-si, dann  
 er ihm nach Ho-nan und Hou-kouang nach,  
 der Rebell mußte alsbald wieder vor ihm fliehen.  
 mens hoffte er noch Tchang-hien-tchoung zu-  
 und sich mit ihm zu vereinigen; sein Stern  
 sich. Er mußte sich zuletzt in den Gebir-  
 bergen; bald fehlte es ihm da an Unter-  
 und da seine Truppen ihn schon zu verlassen  
 en, mußte er aus seinem Hinterhalte her-  
 kommen. Aber das Heer, daß er noch zu-  
 gebracht hatte, wurde an der Gränze von  
 ouang und Sse-tchhouen geschlagen; kaum  
 mit einem kleinen Haufen sich in das Ge-  
 ou-koung retten konnte. Als er dann durch  
 auch aus diesem Schlupfwinkel herausgetrie-  
 inst in einem Dorfe Lebensmittel suchen  
 nahmen die Bauern, die auf den Schall  
 sameln sich versammelt hatten, ihn gefan-  
 schnitten ihm den Kopf ab. Sie wußten  
 mal, daß er es war, aber als sie seinen  
 dem chinesischen Befehlshaber brachten, er-

kannte dieser ihn für den von Li-tse-tek Vergebens suchte sein Sohn darnach an seine zu treten, die Truppen zerstreueten sich, u Revolution, die den Ming den Thron gekostet war zu Ende.

Von dieser Seite waren die Mandschuren sicher, es fehlte indess noch viel, daß die ruhigen Besitze von ganz China gewesen. Sie hatten jetzt Chen-si, Chan-si, Pe-tchy-ly, Chan-toung; das Uebrige blieb ihnen noch zu bren. Ein großes Heer aus Tartaren und Chinesen aus den Provinzen von Pe-tchy-ly, Chan-toung und Chan-si bestehend, wurde ausgesandt, den Süden zu unterwerfen. Aber was ihnen als die Gewalt der Waffen vermochte, was die Herzen der Bewohner unterwarf, das war das kluge Benehmen, mit dem sie sich ganz den chinesischen Wesen fügten, und die Weisheit, Milde, mit der sie die Unterworfenen behandelten. China wechselte seinen Herren, aber nicht seine Regierung und seine sonstigen Einrichtungen. Alles blieb bestehen, wie es war, und selbst die einzelnen Beamten, die sich nur unterwarfen, wurden in Ehren und Aemtern, und wurden nach dem selbst höher befördert, und da auch den chinesischen Soldaten den Heeren einverleibt wurden, und die Officiere, die sich auszeichneten, befördert wurden, und man ihnen selbst Credit's nicht versagte, so vergaßen beyde, die Mandschuren wie das Heer bald, daß sie einem fremden Fürsten dienten. Indem dieser den fremden Absichtungen sich hingab, hatte China ihn gewist

---

1) De Mailla p.507 - 509. Martini p.106 wußte nicht, was aus ihm geworden war.

adoptirt. Die Strenge, welche die Mandshu-  
gen die Widerspenstigen brauchten, die ohne  
Hilfe ausgerottet wurden, that dann das Uebrige. 1)

Zuletzt machten den Mandshuren noch die  
Hilfslinge der Familie der Ming hzu. schaffen.  
Die ganze Süden gehorchte damals dem Priezen  
Fou, einem Urenkel von Chin-tseung. Sobald  
er der Tod des letzten Kaisers der Ming  
hoai-tseung, bekannt worden war, hatten sich  
Mandarin der Südrésidenz (Nan-king) ver-  
sammelt, und da man seine Söhne alle umgebracht  
hatte, diesen als den nächstberechtigten auf den  
Thron erhoben 2). Aber dieser schwache Fürst,  
dem Vergnügen gänzlich ergeben war, eig-  
nete sich wenig, dem hoffnungsvollen, tartarischen  
Fou die Wage zu halten. Um seine Großen  
und Befehlshaber zu gewinnen, hatte er im  
Anfang seiner Regierung ihnen eine Menge Titel  
und Aemter verliehen, und suchte jetzt beym Aus-  
bruch des Krieges auch die Chinesen im Dienste  
der Mandshu und die Tartären selbst dadurch zu  
gewinnen. Der Ama-wang erwiederte diese seine  
Gefährlichkeit dagegen mit einem andern, den ersten  
von des Südkaisers Sse-ko-fa zu sich herüber-  
berufen und zu gewinnen. Er erinnerte daran,  
wie die Mandshu, einen Rebellen zu züchtigen,  
nach China gekommen seyen, wie sie nicht die  
Mandshu vom Throne zu stürzen gesucht, son-  
dern erst gestürzt gefunden hätten. Noch wim-

---

1) Halla p. 510. Martini p. 107 sq.  
2) Fou-tseung war der Name der Jahre seiner Re-  
gierung, daher bey Martini p. 109 Hungquangus. Bey  
Hall p. 506 ist sein Name Chi-tseung-ti,  
Munroth Cat. p. 31. Fou-wang.



mele das Reich von Rebellen. Sein sch  
Fürst sey wenig geeignet, dem Reiche Ruhe  
Frieden wieder zu geben. Dagegen hat  
tartarische Prinz nicht durch die Gewalt de  
fen, sondern durch Weisheit und Milde di  
zen des Nordens gewonnen. Zwei Sonnen  
es am Himmel nicht geben. Er solle sic  
vorsehen, der Kiang bilde keine unüberste  
Gränze, sonst möge es ihm wie in der Fa  
hen, wo während der eine Mensch m  
andern um den Besitz der Fische stritt, der  
vogel kam, und beyden die Beute abnahm  
dessen gewann er den Sse-ko-fa nicht. Eine  
lung <sup>2)</sup> gefiel ihm nicht. Die Mands  
wollten nicht, wie die Khitan oder Kin  
nem Theile sich abfinden lassen, sie wollt  
Ganze. So mußte denn das Schwert entsc  
An der Spitze der Truppen von Nan-kin  
den zwar ein Paar Männer, die nicht ohne  
waren, der schon genannte Sse-ko-fa und K  
aber sie fanden keine Unterstützung. Der  
lebte ganz seinen Vergnügungen ergel  
Großen ihrem Privatinteresse, keinen rid  
Vaterlandes Wohlfahrt; so konnten die  
mit leichter Mühe vordringen. Aber dazu  
bald noch Partheyungen im Innern. Wir  
erwähnt, daß, als man den Prinzen von F  
den Thron erhob, man voraussetzte, daß d  
der von Hoai-tsung, die sonst das nächste  
auf den Thron hatten, alle durch die Ha  
Rebellen umgekommen seyen. Jetzt aber, d  
der Krieg mit den Mandschuren ausbrach  
sich, daß der Kronprinz gerettet sey und in

---

1) De Mailla p. 512 - 516. 2) Nach Martini p.  
machte der Kaiser von Nan-king den Vorschlag

noch lebe. Man liefs ihn zwar nach Nan-king kommen, erklärte ihn für untergeschoben, und ließ ihn ins Gefängniß, aber dies verschlimmerte die Sache nur, und mehrere Große, Feldherren, Rathhalter u. s. w. erklärten sich jetzt zu seinen Gunsten, und hielten den Prinzen von Fou fortan für einen Usurpator, den zu unterstützen, man sich ein Gewissen machte <sup>1)</sup>).

Den Mandschuren konnten diese Zerwürfnisse im Hofe nicht lange unbekannt bleiben, sie begaben sich also nur ihren Marsch gegen Nan-king. In Ho-nan wurde im Sturme genommen. Den 22sten des zweiten Monats (1645) zogen sie über den Hoai-ho, und während man in Peking mit Berathungen über den Plan der Abwehr die Zeit hinbrachte, hatten sie schon Land südlich vom Hoai-ho eingenommen, und waren über den Hoang-ho vor, und nahmen die Hoai-ngan und Kao-yeou-tcheou mit ihren Abhängigkeiten weg. Sse-ko-fa hatte nicht gehorcht. Den Uebergang über den Hoai zu wehren, hatte er zu wenige Truppen; denn unerachtet seiner dringendsten Vorurtheile liefs ihn der Hof ohne Hülfe. Er wollte sie dann wenigstens hindern, über den Hoang zu gehen, und bot daher, was er nur von Bauern und sonstigem Volke aufreiben konnte, auf, und lagerte es am Südufer des Flusses in Schlachtordnung. Aber der bloße Schein der Menge seiner Kräfte war wenig geeignet, die Mandschuren zu schrecken; sie hatten den Heldenmuth der zusammengerafften, chinesischen Gesindels schon zu kennen zu lernen Gelegenheit gehabt,

und wie Spreu vor dem Winde zerstoßen sammengetriebenen Haufen. Mit Blitzesetzten sie ihnen dann nach, kaum daß Sse selbst sich mit wenigen Leuten nach Yang retten konnte. Die Stadt wurde sofort eingenommen, und da er nur wenige Mannschaft hatte, konnte er sich nicht lange halten. Verzweiflung gab er sich den Tod, und bald deten die angesteckten Laternen, die die auf den Wällen der Stadt hoch in die Höhe halten mußten, den Bewohnern von Nan-fall der Stadt und die Nähe der Feinde. nicht lange darauf an die Mündung des h drangen, und von da Detachements ten, die Plätze den Fluß hinauf einzunehmen. Noch besaßen die Chinesen zwar eine bedeutende Flotte, die dem Feinde den U über den Fluß hätte streitig machen können, sie ging, ohne ein Treffen zu liefern, das suchte das weite Meer, worauf die Tartaren kiang einnahmen. Während so die Wogen ges fast an seine Behausung herantosetzten, der Kaiser von Nan-king in seinen Gelübte kundig aller der Dinge, die sich fast um ihn zutrugen; mußte man doch warten, bis ternacht die Nebel der Trunkenheit gezogen hatten, um ihm nur die Nachricht, Feinde naheten, beybringen zu können.

- 
- 1) Bey Martini p. 112 *Zuus* Colaüs. Nach ihm er sich lange, und hatte ingens militum praesentia.
  - 2) Anders Martini p. 114. Nach ihm wehrte Befehlshaber der Flotte Hoangchoang auf die Flotte, aber ein Unterbefehlshaber Thienus, der von Tartaren bestochen war, tödtete ihn mit ein Schwert, und riß die andern mit fort.

Der gereth er in solche Furcht, daß er in aller Eile auf der Stelle mit wenigen Begleitern aus der Stadt davon floh. Das Volk erbrach die Thore, führte den gefangen gehaltenen Prinzen heraus, und begrüßte ihn als Kaiser, und es ihm sein wansouy zurief. Aber diese tausend Jahre waren von sehr kurzer Dauer <sup>1)</sup>; geschah den zehnten des fünften Monats, und am fünfzehnten desselben Monats erschießen schon die Mandschu vor der Stadt, und Tchao-tchi-loung, der Großen, überlieferte ihnen alsbald die Person derselben. Er wurde zur Belohnung zum Grafen, der das Reich beruhigt (Ping koue) ernannt, und die übrigen Beamten blieben in Ämtern und Würden; dem Kaiser aber, die Chinesen selbst als einen Usurpator jetzt betrachteten, wurde von ihnen nachgesetzt. Tai-tou, wohin er sich retten wollte, verweigerte die Aufnahme, und er hatte nur noch wenige Anhänger, als er Vou-hou-hien gewann. Eben da er hier sich einschiffen, da ereilten ihn die Verfolger. An Rettung war nicht weiter zu denken, so faßte ihn denn einer seiner Begleiter, und mit den Worten: "Prinz, retten wir uns vor der Noth, durch die Hand verruchter Rebellen umkommen" zog er ihn mit sich in die Wogen des Flußes hinab. Der Fluß verschlang sie beyde <sup>2)</sup>. So waren freylich nicht alle Hoffnungen der

---

<sup>1)</sup> Martini p. 115 strangulirten ihn die Tartaren, und im Kerker fanden.

<sup>2)</sup> Milla p. 525-530. Ganz anders erzählt sein Ende bei p. 515. Nach ihm machte sich der Verräther aus der Flucht an ihn, nahm ihn gefangen, überlieferte ihn im Juni 1645 den Mandschu, die nach Pe-king schickten, und dort strangulirten.

Ming mit ihm zu Grunde gegangen. Dem der Familie ihrer Kaiser lebten noch Glieder, und wie, wenn der Stamm abgehauen wuchsen aus dem Stuppen noch eine Menge. Der nächste, den der Wunsch der Größe des Volkes auf den Thron berief, war Lou-der in Hang-tcheou, der Hauptstadt von Kiang, seine Residenz hatte. Er war ein fähiger und beliebter Mann, dem es auch an Hülfe nicht fehlte, da die reichen Provinzen des Reichs ihm noch alle zu Gebote standen. Aber zu spät kam das Wetter über ihn, er konnte nur das Wohl seines Volkes sich — dem Tode widmen. Nachdem nämlich Nan-king einmal von den Mandschu eingenommen war, drangen sie unaufhörlich gegen Süden vor. Tchang-tcheou, Sou-tcheou und mehrere andere Städte in Kiang-nan fielen freywillig zu, und Kiang-fou und Hou-tcheou mußten sich unter ihr Joch beugen. Dann wandte er sich gegen Hang-tcheou. Aber der Prinz von Kiang wollte nicht, daß das Volk um seine Hauptstadt zu Grunde ginge; konnte er die Stadt doch lange halten! Hochherzig erschien er also, und bot sich ihm als Opfer dar, wenn er nur das Volk verschonen wolle. Nachdem er die Zustimmung erhalten hatte, ergab er sich ihnen, in der ersten Handlung ihrer Herrschaft, die sie in der Stadt übten, war, daß sie ihn sterben ließen, glaubten einen so nahen Abkömmling der Kaiser nicht leben lassen zu dürfen. Seine Mandschu schämten sich, ihn zu überleben, und gaben selber den Tod <sup>1)</sup>.

---

1) De Mailla p. 530-533. Martini p. 116 sqq. Er nannte ihn *Lovangus*.

Auch jetzt noch blieben indess mehrere Prinzen übrig, die das Geschlecht der Ming fortsetzen wollten, und der ganze Südosten von China stand noch zu Gebote. Aber statt mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Feinde entgegenzugehen, suchte man in Frieden über den Besitz sich zu vertheilen, strebte jeder ehrgeizig nach der Allein herrschaft und bekriegte den andern, so daß ihre Kräfte sich theilten, sie sich wechselseitig einander überlebten, und zuletzt alle, einer nach dem andern, der fremden Gewalt unterlagen.

Am ehesten stritten der Prinz von Lou und der Prinz von Tang <sup>1)</sup> um die Herrschaft unter sich in den Mandschuren. Der Prinz von Lou hatte seinen Sitz in Tche-kiang. Der Prinz von Tang hatte seine Hauptmacht in Fou-kien, und auf dieser Seite stand damals Tching-tchi-loung an der Spitze der Flotte, der von einem unbedeutenden Händler und Kaufmanne sich zu einer der wichtigsten Personen des Reiches emporgehoben hatte. Die Schicksale dieses Mannes sind zu wunderbar und fast romanhaft, und sein Eingreifen in die eintretenden Begebenheiten ist zu wichtig, als daß man nicht versucht seyn sollte, einen Augenblick den Gang der Begebenheiten zu unterbrechen und episodisch bey ihm zu verweilen, wenn man eine kleine Abschweifung von unserm Hauptgegenstande geben sollte. Die Nachrichten der Chine-

---

<sup>1)</sup> In seinen Jahren den Namen *Loung-wou* (de 16534. falsch *Loung-iou*), daher er bey Martini *Loung-wou* heißt, obwohl es mit seiner Erklärung übereinstimmt: quod draconem belligerum sonat nichts ist; es wird das Loung nicht mit dem Charakter (Cl. 212), sondern mit einem andern Charakter Loung geschrieben. So jedoch auch Rouge-  
p. 19.

sen und Christen <sup>1)</sup>; über seine frühern Sitten sind nicht ganz übereinstimmend. Wir haben nun Augenblick angestanden, wem wir folgen möchten, da er mit diesen zu thun und wie sie sagen, auch Christ war, sie wohl kennen konnten; indeß geben wir den Chinesen den Vorzug, und bemerken nur die kleinsten Abweichungen von diesen in der Bemerkung.

Nach den Chinesen war Tching-tchi-lah Sohn eines Wächters des königlichen Schatzes Siuen-tcheou, also von armen Eltern, zeichnete sich aber früh durch eine angenehme Physiognomie durch ein lebhaftes Aeußere aus <sup>2)</sup>.

1) De Mailla p. 533 sq. Martini p. 132 sqq. p. 94 sqq. besonders aber Rougemont p. 9 sq.

2) Nach den Missionären war er ein armer Chin-tcheou in Fou-kian, und diente in Macao den Portugiesen, nach Martini auch in Formosa. Rougemont erzählt, daß er erst um Geld in Macao auch getauft sey, und den Namen Tching erhalten habe. Martini sagt nichts davon, daß er ein Christ war, er sey den Europäern unter dem Namen Iquon bekannt gewesen. Nach Rougemont hat ihm Pathe etwas Geld vermacht, und der Hebel, den er damit angefangen, habe sich bald sehr erweitert. Um sich dann gegen die Seeräuber zu schützen, habe er große Flotten ausgerüstet, die sie bekämpften, und ihnen ihre Schätze genommen hätten. Martini sieht ihn einfach einen Seeräuber. Sie kommen also dahin, daß er einen bedeutenden Handel mit Japan, Siam, Indien und den Europäern geführt, oder wenigstens den Alleinhandel an sich gerissen habe, und bald zu einem der reichsten und mächtigsten in Macao gemacht habe. Sein Ruf sey nun auch in China gedrungen. Er sey vieler Verbrechen beschuldigt, da er aber zu mächtig erachtet sey, ist

absen verband er sich mit einem berühmten  
 rauber, der die Kauffarthey-Schiffe damals plün-  
 de, und wurde nach dessem Tode von seiner  
 ge zu ihrem Anführer erwählt. Das Ansehn  
 seuen Führers vergrößerte seine Schaar bald  
 ehnlich, dafs sie das Schrecken der Meere  
 ; die unermessliche Beute aber, die er machte,  
 ihn in den Stand, bald eine große Flotte  
 tellen, die nun nicht blofs das Meer, son-  
 auch die Küsten von Kouang-toung, Fou-  
 und Tche-kiang in seine Gewalt gab. Die  
 iversuche der Chinesen gegen ihn waren  
 egeblich, und machten ihn nur noch ver-  
 er und forchtbarer. Hioung-ouen-tsan, Vi-  
 ng von Fou-kien, fand endlich das Mittel,  
 nschädlich zu machen. Er setzte sich mit  
 n Verbindung, liefs seiner Flotte die Lebens-  
 t die sie bedurfte, und die sie sonst doch  
 ut Gewalt nahm, gutwillig zukommen, und  
 telte ihn mit der Achtung, die seinen grö-  
 enten zukam, flöfste ihm aber auch Ver-  
 g gegen das ehrlose Gewerbe ein, das er  
 So erlangte er zunächst, dafs er seiner  
 oz und den Schiffen derselben durchaus  
 n Schaden mehr zufügte, wufste dann aber  
 fortgesetzte richtige Behandlung, indem er  
 Verdienste anerkannte, und seinem Ehrge-  
 schmeichelte, ihn nicht nur für ganz China

---

ge zgedrückt, ihn in Dienst genommen, und  
 Admirale (Archithalassus) gemacht. Eben habe  
 letzten Kaiser der Ming zur Hülfe eilen wol-  
 ad sey schon in Chan-toung gewesen, da habe  
 ten schreckliches Ende vernommen, und nun  
 herrschsüchtigen Pläne entworfen.  
 Da das Folgende nicht bedeutend abweicht, bre-  
 wir hier die Berichte der Missionäre ab.



unschädlich zu machen, sondern ihn aus der Vaterlande zu gewinnen, und ihn zu dessen Nutzen zu machen. Tching-tchi-loung kehrte zu seiner Pflicht zurück, und bekam eine Stelle, die seine Macht und seinem Einflusse entsprach. Handwerke hatte er so gänzlich entsagt, und einer seiner Untergebenen, damit wenig zu thun, die Räubereyen auf eigene Hand fortsetzen, er selbst gegen ihn zog, und dem Handel wieder den Frieden wiedergab, den er so lange eingebracht hatte. Als er nun noch einen andern Corsar, der die Küsten wieder heunruhigen wollte, bald in einer Seeschlacht besiegt hatte, bekam er für seine Thaten zur Belohnung immer höhere Stellen, und durch seine unermesslichen Reichthümer und die Treue seiner Leute ihn schon zu einem der wichtigsten Männer in China machten. Unter diesen Umständen brachen die Bürgerkriege im Norden China's aus, die den Einfall der Mandschuren Folge hatten; kein Wunder, daß er ein der gesuchtesten Männer von allen Partheyen wurde. Schon der Prinz von Fou hatte sich bemüht, ihn an sein Interesse zu fesseln, zur Befriedigung eines Pe erhoben, und seinem Sohne eine Prinzessinn seines Geblütes zur Frau gegeben. Aber solche Gunst mußte seinen Ehrgeiz nur noch mehr reitzen. An der Regierung der Ming konnte ihm nichts liegen, und er mehr durfte er erst dann, wenn diese gänzlich vernichtet waren, es wagen, an den Thron zu steigen<sup>1)</sup>. In dieser Absicht ließ er denn auch dem Prinzen von Fou kräftig beyzustehen, die Tartaren über den Kiang setzen, und seinen Zweck erreicht, und der Prinz von Fou ver-

---

1) Rougemont p. 18. Martini p. 133.

er wandte er seine Gunst und seinen Einfluß den Prinzen von Tang zu, der gerade von allen Prinzen am wenigsten Ansprüche auf den Thron hatte, da er einem der fernsten Zweige der Königsfamilie der Ming angehörte. Er sah voraus, daß wenn er dem so den Thron streitig machen würde, während die Prinzen der Ming sich so wechsellustig aufrieben, dachte er im Trüben zu fischen. Er hatte noch eine Absicht dabey. Der Prinz von Tang hatte keinen Sohn, und sein Plan war, er solle seinen Sohn adoptiren, und so, diesem den Weg zum Throne bahnen lassen<sup>1)</sup>.

Als es den Mandschu nach der Einreise von Hang-tcheou sich in drey Corps getheilt, und eines gegen Kiang-si, das zweite gegen Kiang-nan beordert, während das dritte die Provinz Tche-kiangs vollenden sollte. Die Armee, die gegen Kiang-si geschickt war, drängte auf den größten Erfolge vor, die Hauptstadt Kiang wurde genommen, Choui-tcheou und Kiang unterwarfen sich freywillig, der Statthalter von Ouen-ngan ergab sich, und als Yuen-ngan, das sich widersetzte, erstürmt, und die Truppen alle niedergemacht waren, öffneten die Städte alle freywillig die Thore. Der Statthalter, den der Prinz von Tang zum Schutze der Provinz hingesandt hatte, war ein guter Doctor, commentirte den Y-king — aber, ein schlechter Krieger, das zweite Armeecorps schlug ihn auf dem Wege in Kiang-nan. Auch das dritte Armeecorps kämpfte erst mit Glück in Tche-kiang,

setzte über den mächtigen Tsien-tang-kiang nahm Chao-hing<sup>1)</sup>, aber als sie hier den Befehl befahlen, das Haar auf tartarische Weise zu schneiden, da empörte diese Maalsregel die Chinesen der Art, daß es den Mandschu bald zu stehen gekommen wäre. Was der Untertan ihres Kaisers, was der Verlust mehr als des Reiches nicht vermocht hatte, das bewirkte — der Verlust ihres Haares! Wüthend versammelten sie aller Orten auf und schwuren, diese Sache ihres Volkes zu rächen. Wie zum leichten Ziegen die Tartaren gegen Chao-hing, aber sie erkannten bald die gewaltige Kraft des Vorurtheiles der Chinesen, die sie zeither nur als einen feigen betrachten hatten, kämpften auf einmal erschrockene, muthige Männer für die Ehre — ihres Haares. Die Mandschuren thaten nichts der Tapferkeit, aber mit einer Art Wuth überliefen die Chinesen über sie her, und das war gräßlich. Chao-hing und das ganze Reich südlich vom Tsien-tang-kiang mußten die Mandschuren räumen, ja die Chinesen würden ganz Kiang-nan vertrieben haben, wenn sie nicht gewagt hätten, so weit vorzudringen<sup>2)</sup>.

Während so Tche-kiang das Joch der Mandschuren abschüttelte, hatte Tching-tchi-loung sich

---

1) Es ist eine der schönsten Städte in China. Sie liegt mitten im süßen Wasser, hat breite Straßen, die mit Quadern gepflastert und in der Mitte von sechs Canälen durchzogen, die mit Quadern ausgekleidet sind. Sie hat viele steinerne Brücken und Triumphbögen. Auch die Häuser sind — was in China selten — mit Quadersteinen aufgeführt. S. Martini p. 120 sqq.

2) De Mailla p. 540-544. Martini p. 120 sqq.

immer mehr festgesetzt, und machte eben jetzt Plan, seinen Sohn vom Prinzen von Tang trennen zu lassen. Da dieser aber gänzlich mißnahm er dann auch an den Prinzen von Tang Interesse weiter, und suchte sich mit dem Prinzen Lou zu verständigen, und seinen Herren zu helfen, während dieser gleichzeitig eine Armee gegen Lou in Tche-king und gegen die Prinzen in Kiang-si aufstellte (1646). Indels er Tehing-tchi-loungs Verrath noch zeitig genug, eilte sich nun mit dem Prinzen von Lou zu vereinigen, indem er, ihre beyden Interessen zu vereinigen adoptiren wollte. Aber vergebens! Er hatte seinen Gesandten des Prinzen von Lou, der sich mit Tehing-tchi-loung hatte, gesetzt und hinrichten lassen, und jetzt verweigerte jene, und fielen über seine Gesandten, die Anträge nur anzuhören, her, und brachten eine Gnade um <sup>1</sup>).

Den Fürsten von Lou traf bald die Macht verloren. Denn mit verstärkter Macht kamen der Tehing-tchi-loung, der dem Prinzen mit seiner Flotte zu Hülfe geeilt war, Tsien-tang-kiang bey Hang-tcheou stand, ihnen hier zwar den Uebergang, den sie einmaligem, vergeblichem Versuche aufgeben, aber nun zogen sie den Fluß hinauf, die neue Truppen verstärkt, setzten sie im Monat von Yen-tcheou durch eine Furth, Sommer war besonders trocken — und bald vor Chao-hing, der Residenz des Prinzen von Lou. Die Stadt wurde im Sturme

---

<sup>1</sup> Regemont p. 20 hätte er ihn adoptirt.  
Mura p. 545-548.

genommen, und die Bewohner sämmtlich metzelt, kaum daß der Prinz von Lou aus sel Tcheou-chan <sup>1)</sup>, Ning-po gegenüber, denn schon wollten seine eigene Befehlshaber eine Thüre offen zu halten, ihn dem Feinde zu liefern. Dann theilten sie ihre Armee. Er wurde gegen Kin-hoa beordert, das nach muthigen Gegenwehr von mehreren Monaten zuletzt doch erstürmt wurde, nachdem der Vertheidiger desselben Tchu-ta-sien seinen Brand gesteckt und sich mitten in die Stadt gestürzt hatte. Das zweite Corps, das gegen Tcheou geschickt war, hatte erst schwierig zu passiren, dann traf es auf tapfern Widerstand, aber Verrath eines Unterbefehlshabers half ihm doch zuletzt die Stadt. Das dritte Corps längs der Meeresküste hinzog, fand keinen Widerstand, alles beugte sich vor der Gewalt.

Noch blieb den Mandschu der Prinz von Fou-kian zu bekämpfen. Ihre letzten Unternehmungen in Tche-kiang hatten sie bis an die Gränze nach Fou-kian hin geführt. Die Gränzen decken steile, schroffe Gebirge, so schrecklichen Abgründen, daß eine Besatzung Leute hingereicht hätte, sie zu vertheidigen. So schlecht war der Prinz von Tang bedacht, nicht ein einziger Chinese da war, der

---

1) Als Martini schrieb, lebte er dort noch, er beschreibt den Aufenthalt des Hofes und die vielen Leute, die sich dahin gezogen hatten, war aus dem Ort, vordem bloß von ärmlichen Fischern und Akerbauern bewohnt gewesen war, ein mächtiges geworden, daß schon 72 Städte (civitates) hatte, eine starke Flotte besaß. Martini p. 125.

2) De Mailla p. 548-551. Martini p. 125-129.

n aufhielt. Diese Engpässe aber einmal über-  
 wunden, gab sich Alles verloren, und wie die  
 Heerde vor dem wüthenden Wolfe,  
 so bey dem Herrannahen der Mandschuren das  
 Leben, und die Mandarinen gaben ihm nichts nach.  
 Er zweihundert Unterwerfungsurkunden unter  
 Herrschaft der Tartaren wurden vom Prinzen von  
 Fokien aufgefunden. Er legte sie, doch ohne sie  
 zu lesen — er wollte die Namen der Verräther  
 nicht wissen — seinen versammelten Großen vor,  
 und sagte dem Throne, auf den sie ihn gehoben,  
 daß sie behaupten sie ihn aber so wenig unterstützt  
 als Privatmann hoffte er auch dem Ver-  
 derben zu entrinnen. Der Prinz war zu be-  
 trübt, es fehlte ihm nicht an guten Eigenschaf-  
 ten, aber sein Ehrgeitz, der ihn hinderte, sich  
 mit andern Prinzen zu vereinigen, war Schuld,  
 daß er ein so trauriges Loos zu Theil wurde.  
 Als er sich noch hielt, dachte er dorthin  
 zu retten. Aber schon in Tschun-tchang erfuhr  
 er, daß ihm die Tartaren bereits auf der Spur  
 waren. Fast ohne Begleitung eilte er nun zu Pferde  
 nach Kiang-si zu gewinnen, und  
 glaubte er sich dort in Sicherheit, da erreich-  
 te seine Verfolger. Da er keinen andern  
 Ausweg sah, stürzte er sich in einen Brunnen,  
 und elendiglich umkam <sup>1)</sup>.

Der Abfall des Fokien-Prinzen hatte das Verderben  
 der andern Prinzen wenigstens sehr mit beschleunigt, wenn

---

1) Vgl. p. 554-555. — Martini p. 129 sqq. hörte  
 von dem Tode wohl noch nicht das Rechte. Ipse  
 — sagt er — *derelictus a suis, inter occi-*  
*ditur mansisse; numquam enim amplius de eo*  
*auditus est.* Bey Rougement p. 25 ist  
 eine Verwechslung mit dem Prinzen von Fou  
 dessen Ende.

er nicht gar schon die Tartaren bey der Eroberung von Fou-kian heimlich unterstützt hat. In der That sollte die Frucht seines Verrathes nicht lange dauern. Als die Tartaren nach der Flucht des Fürsten Tang vorgerückt waren, hatten sie zwar Tcheou, die Hauptstadt von Fou-kian, so wie Siouen-tcheou eingenommen, aber Tchi-loung, der noch eine bedeutende Flotte commandirte, schien dem tartarischen Befehlshaber nicht so mächtig, um sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, und er hatte ihn daher zu gewinnen gesucht. Dieser, der noch immer seine ehrgeizigen Pläne nicht aufgegeben hatte, und dachte: „Im Ueberdruß das der Sturm getrübt hat, fängt man die Fische“, war darauf eingegangen. Indessen war er der gefangene Fisch. Denn wurde er auch von ihnen zum Könige ernannt, und erhielt den Titel des Friedenstifters im Süden (Ping nan), geehrt, erhielt auch, wenigstens den Worten nach, Fou-kian und Kouang-toung, kurz alles, was der Ehrgeitz nur wünschte, so war das doch ein falsches, täuschendes Glück. Denn als er lange darauf dem tartarischen Befehlshaber die Aufwartung machen wollte, nahm dieser ihn zwar auf das Ehrenvollste auf, behielt ihn aber zurück, und führte ihn nach Pe-king, wo er später sogar gefangen gesetzt und hingerichtet wurde. Vergebens wartete die Flotte im Hafen von Fou-tcheou auf seine Rückkunft. Der Sohn konnte sich nur durch Verwüstung der chinesischen Küsten an den Mandschuren zu rächen. Freylich erstand ihnen in ihm einer der größten und hartnäckigsten Feinde, den sie

---

1) De Mailla p. 555 sq. p. 558 sqq. Martini p. Rougemont p. 23. 25-34.

gehabt haben, wie wir später noch sehen werden.

Nächst blieben den Mandschuren noch mehrere Prätendenten aus der Familie der Ming zugetheilt. In Kouang-toung war nämlich nach dem Tode des Prinzen von Tang nach längerem Umschwanken ein Bruder desselben, der zuvor zur See aus Fou-kian gerettet hatte, und gerade dort ein Asyl suchte, zum Kaiser ernannt<sup>1)</sup> worden. Indefs der machte den Mandschuren eben nicht zu schaffen. Denn während in Kouang-toung geschah, hatte der Ehrgeizige Kouang-si ihm alsbald einen Nebenbuhler in dem ihm das Feld streitig zu machen. Dies war ein anderer Prinz der Ming, Young-ming, der ebenfalls von Chin-toung, gewöhnlich der Prinz von Kouei genannt<sup>1)</sup>, und statt mit vereinigten Kräften gegen die Fremdlinge zu kämpfen, sie gegeneinander, und lieferten sich eine Schlacht, die dem Prinzen von Kouei die Oberhand lief, für den sich jetzt fast ganz Kouang-toung erklärte<sup>2)</sup>.

Der Kaiser hatte nun seine Sache mit den Tartaren zu machen, die nicht so leicht zu besiegen waren. Schon nähete Li-tching-toung, ein Chineser, der in der Mandschurey übergegangen war, mit einer bedeutenden Armee. Kouang-tcheou war ebenfalls gekommen, von da zog ein Theil seiner Armee gegen Nan-tchao, der andere bedeutendere Theil gegen Chao-king, wo der Prinz von Kouei sich

<sup>1)</sup> Monte seine Regierungsjahre Young-lie daher Jung-lie Martini u. a. Prinz von Kouei war eigentlich sein Vater; er war Prinz von Young-ming.

<sup>2)</sup> Mailla p. 560-562.



aufhielt. Furchtsam floh dieser nach Ou- (1646), und auch dieses liefs er bald im und den Feinden zur Beute, und eilte nach lin, der Hauptstadt von Kouang-si<sup>1)</sup>, Li-toung aber ihm nach; sein Heer wurde gesch

Aber wie in furchtbaren Wettern oft d genschwangere Himmel auf einmal sich aufkl die Sonne ihr mildes, erquickendes Licht aus und die Gewitterwolken, wenn auch nur a genblicke, verschwinden, so leuchtete au Ming, nach so viel Wetterschlägen, noch ein Sonne des Sieges und der Hoffnung. Mehr theile, die der Prinz von Kouei jetzt davon tr denen dann noch andere günstige Umstände kamen, liefsen die Ming noch einmal auf und eine Art chinesisches Reich, wenigst Söden, noch einige Jahre bestehen.

Zuerst schlug eine Truppenabtheilung Kouei-lin zur Hölfe kam, obwohl blofs mit bewaffnet, die Tartaren, und ein Ausfall d lagerten brachte dann den Feinden eine s Niederlage bey, dafs, nachdem sie noch schlagen waren, sie nicht wieder vor ho zu erscheinen wagten. Die Tartaren, gar gewohnt, solche Verluste zu leiden, r eine neue Armee ausheben. Eine Unterne des Prinzen von Kouei gegen Kouang-tcheo lang zwar, es entstand auch ein Aufstand in tcheou, aber dieser legte sich bald, und d taren wurden wieder besiegt, so dafs der von Kouei nach Kouei-lin zurückkehren k Im folgenden Jahre (1648) glaubten die I

---

1) Vgl. Martini p. 131.

ar mit dem Rückzuge des Fürsten die Stadt  
errathen zu können, wurden aber wieder mit einem  
von 12,000 Mann zurückgeschlagen, und  
nach Li-tching-toung in Kouang-toung und  
Lin-hoan in Kiang-si zu ihm übergangen,  
um sein Glück sich noch bedeutend mehr zu  
vermehren.

Lin-tchin-hoan war ein Chinese, der zu den  
Mandschuren übergegangen, und zum Lohne zum  
Befehlshaber der Truppen (Ti-tou) in Kiang-si  
worden war, da aber der Oberaufseher der  
Truppen ihm feind war, und er besorgte, durch dessen  
Anwesenheit seinen Platz zu verlieren, hatte er erst des-  
sen Stelle, dem seine Stelle zugedacht war, und  
den Oberaufseher <sup>2)</sup> selbst umbringen lassen;  
aber hangte ihm doch vor den Folgen, und  
um sie zu decken, ergriff er deshalb die Parthey des  
Fürsten von Kouei, und zog alle Städte in Kiang-si  
zu Kan-tcheou mit herüber. Li-tching-toung,  
ein Mandschuren ganz Kouang-toung erobert  
glaubte sich für so große Dienste nicht ge-  
lohnt, und ging deshalb zum Prinzen von  
Kouei über; die Nichtbezahlung der Truppen mußte  
den Vorwand hergeben. Nachdem er den  
Oberaufseher (Tsoung-tou) hatte umbringen lassen,  
kam die ganze Provinz mit ihm dem Prinzen zu.  
Es kam nun noch ein Aufstand zu Gunsten  
des Prinzen in Fou-kian. Ein Bonze (Ho-chang)

---

in p. 146 nennt ihn togatus praefectus, und sagt,  
Habsucht habe sie entzweit.

Martini hatte der praefectus wegen einer Aeußer-  
ung des Kinus, die chinesische Kleidung sey doch  
nicht anders als die tartarische, diesen verklagt. Jener, der dies  
erfuhr, habe ihn in seinem Pallaste überfallen, und ge-  
schlagen, und darauf die Parthey der Tartaren verlas-  
sen. Den Li-tching-toung nennt Martini *Lihusius*.

stand an der Spitze, und machte sich zumster von mehreren Städten, während Tching-loung's Sohn die ganze Küste sich unterwarf, so daß jetzt ganz Kouang-toung, Fou-kian, Kiang, Kiang-si, ja zum Theil auch Hou-kang dem Prinzen von Kouei huldigten. Und als das Glück nicht nur seinen Waffen Sieg, sondern auch seiner Reiche Ausdehnung, sondern auch seinem Staat Dauer verleihen wollte, wurde ihm auch ein Sohn und Erbe geboren <sup>2)</sup>).

Doch mit des Geschickes Mächten,  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten — sagt der D.

Diese hellen Aussichten verschwanden bald, als der Horizont verdunkelte sich wieder. Zu Ende wurde der Aufstand in Fou-kian unterdrückt, bald die Mandschu nämlich nur von der Provinz gehört hatten, schickten sie sogleich Verstärkung aus Pe-king hin, und da der Bonze die Hilfe nicht gewahrt hatte, drangen sie ohne Widerstand vor, und schlossen ihn bald in Kien-ning ein. Er wehrte sich zwar tapfer über drey Monate, als die Mandschuren dann Verstärkung aus Pe-king bekamen, wurde die Stadt erstürmt, mit Feuer und Schwerdt verwüstet; der Bonze im Kampfe gefallen. Fast von selbst fiel es den Siegern nun die andern Städte wieder zu, jetzt den Aufrührern an einem Haupte fehlte.

---

1) De Mailla p. 520-573. Martini p. 140 nennt den Namen des Prinzen in Fou-kian *Vangus*.

2) Er wurde von den Missionären *Constantinus* genannt, man kann leicht denken, in der Erwartung, daß für China ein zweiter Constantin werden sollte. Der Prinzen von Kouei Frau war nämlich Christina, welche die bekannte Gesandtschaft nach Rom leitete. Pabst. S. Martini p. 139.

h Tching-tchi-toung's Sohn zog sich mit seinem Heer auf die Schiffe zurück <sup>3)</sup>).

Kan-tchin-hoan in Kiang-si war nicht glücklich. Er schlug zwar ein Paar Male die Tartaren, machte sich aber dadurch sehr. Er machte einen vergeblichen Versuch gegen Kan-tcheou, und als die Tartaren darauf, von Pe-king verstärkt, mit einem Heere von 150,000 Mann gezogen, beging er gar die Unvorsichtigkeit, in Nan-tchang einschließen zu lassen. Fast als die Werke der Belagerer schon vollendet, blieb ihm nichts übrig, als dem Hungertode zu erliegen. Doch vielleicht konnte er sich noch retten! Er versuchte es, und beynahe schon gerettet, da fiel er beym Uebergange einen Fluß in denselben und ertrank. Die Stadt wurde am dritten Tage darauf erstürmt <sup>2)</sup>).

Auf ganz ähnliche Weise kam Li-tching-toung. Er war erst gegen Kan-tcheou gezogen, machte sich durch die Versprechungen des Befehlshabers zu ihm überzugehen, erst hinhalten, dann die Stadt hineinlocken lassen, wo dann die Tartaren über ihn herfielen. Er half sich zwar, ergriff sich mit vielem Geschicke aus der Affaire, sein Heer hatte doch sehr dabey gelitten, seine Soldaten murrend und mißvergnügt, fielen an auszureißen, so daß er, noch ehe er nach Kiang kam, schon die Hälfte seiner Leute ver-

---

<sup>1)</sup> Mailla p. 573 sqq. Martini p. 141 sq.  
<sup>2)</sup> Mailla p. 574-578. Martini p. 149-153. Als dieser ging noch das Gerücht (Constans est fama), quod vivum evasisse, ac latitare in montibus cum non paucis copiis et novas bene agendi ibi expectandas occasiones.

loren hatte. Aus Verdruss ergab er sich Trunke. Ein heftiger Regen, der seit mehreren Tagen schon anhielt, drohete das Heer zu schwemmen. Um nicht umzukommen, setzten Soldaten sich in Marsch, und zogen ihn mit sich, ehe sein Rausch noch vergangen war. Bey dem Uebergange über einen Waldbach rifs dann der Fluß ihn sammt seinem Pferde mit sich fort. Nach dreym Tagen fand man seinen Leichnam <sup>1)</sup>

Dem Verluste Fou-kian's und dieser beyden besten Feldherren folgte bald der Tod des Hou-kouang. Der Feldherr des Prinzen von Kwei der dort befehligte, konnte sich gegen die mächtige Macht, mit der die Mandschu sich an der Grenze verstärkt hatten, nicht halten, und wurde getödtet. Noch gehorchten dem Prinzen zwar die Provinzen, indess die neuen Maasregeln, die die Mandschuren ergriffen, sich diese Südprowinzen gänzlich zu unterwerfen, verfehlten nicht ihre Wirkung. Doch ehe wir diese neuen Verhältnisse und die letzten Schicksale des Prinzen Kouei erzählen, wird es zweckmäfsig seyn, einen Blick auf die Begebenheiten im Norden und Westen von China zu werfen, da diese notwendig bey der Erzählung von jenen vorausgesetzt werden müssen.

Im Norden hatten die Mandschuren zu dämpfen ein Paar bedeutende *Aufstände* zu dämpfen, einen in *Chen-si*; den andern in *Chansi*. Dieser war anfangs nur augenblicklich der Gewalt übergeben, und die entflohenen Mandarinen hatten nur eines günstigen Momentes, gegen die Ta

---

1) De Mailla p. 575-578 sq. Martini p. 148 <sup>87</sup>.

anzutreten. Jetzt (1649) glaubten sie den Augenblick gekommen, denn das Volk war unwillig die Herrschaft der Fremdlinge, erhob daher alsbald die Fahne des Aufstands. Nach Martini waren es ursprünglich drey verschiedene Haufen. Der eine stand unter einem Hous (Ho?), mit diesem vereinigte sich der zweite, und der dritte schickte wenig Mann Verstärkung, so daß Hous bald Spitze von 25,000 (nach andern gar 30,000) fand. Ein Manifest verkündigte dem Volke Entschluß, das Vaterland von der Fremdmacht zu befreyen. Im Schrecken vor dem Mandschu hatten sich zuerst alle Städte freiwillig unterworfen, und da sie ihrem Gemüthe, demnach nicht nur alle chinesischen Beamten in ihren Stellen, sondern auch die Besatzungen an jedem Orte gelassen — bloß die Hauptstadt Si-ngan fou bekam tartarischen Befehlshaber mit 3000 Mann — so öffneten alle diese Städte jetzt allen alsbald die Thore, und fielen ihren Feinden zu; bloß die Hauptstadt hielt sich, der tartarische Befehlshaber schon vor dem Thore zitterte, wo sie über ihn und seine kleine Besatzung herfallen würden. Boten über Boten wurden ihm nach Pe-king geschickt; aber wie konnte die Hülfe zu spät kommen! Allein er sich nicht lange halten; so faßte er nun den schrecklichen Entschluß, sämtliche Einwohner zu tödten, großen Stadt zu erwürgen, kaum daß der Kaiser ihn noch davon abbringen konnte. Die Sicherheitsmaafsregeln wurden in Ordnung genommen. Sämmtliche Einwohner mußten ganz auf tartarische Weise verschneiden, die Frauen mußten ausgeliefert werden, kein Einwohner durfte die Mauer besteigen, keine zwei

auf der Straße zusammen sprechen, in  
 sern durfte Nachts kein Licht brennen,  
 dergleichen mehr in einer belagerten feind-  
 sinnigen Stadt verordnet zu werden pflegt.  
 naheten aber auch die Insurgenten der Stadt,  
 ihre Zahl noch furchtbarer zu machen, il-  
 len mit dem aufgerafften Bauernvolke  
 hatten, und die ganze große Stadt von d-  
 len (leucas) im Umfange mit 300,000 X  
 lagerten. Noch vertraute der Tartar  
 Tapferkeit seiner kleinen Schaar, dem  
 neten, zusammengerafften Haufen gegen  
 als ein Corps von 1000 Mann, daß er z  
 suche gegen sie ausgeschildet hatte, das  
 rade auf die Elite ihrer Truppen gestoß  
 eine Niederlage erlitten hatte, kam er s  
 seinen barbarischen Entwurf wieder zur  
 noch einmal der Vicekönig das Verder  
 der Stadt abzuwenden wulste. Jetzt fre  
 durfte es Thatsachen, um ihn von der T  
 Bewohner zu überzeugen. Man gab da  
 Einwohnern, die schon gedient hatten,  
 und der Muth und der Eifer, den sie b  
 Ausfälle bewiesen, ließ ihn dann seinen  
 lichen Plan gänzlich aufgeben. Aber auc  
 ganze Revolution wurde diese Maafsregel  
 dend. Die Insurgenten wagten zwar no  
 Sturm, da sie aber die Unterstützung,  
 nach dem Vorgange anderer Städte erwa  
 ten, bey den Einwohnern nicht fanden, l  
 an dem Erfolge ihres Unternehmens an  
 zweifeln, und als dann noch von Pe-  
 Hülfsheer von 20,000 Mann, das sich dur  
 pen aus Chan-toung und Ho-nan noch  
 50,000 Mann verstärkte, der Stadt bald d  
 Hülfe kam, brauchte es sich nur zu zeigen  
 zerstoben die ungeordneten Haufen furcht

der, die Hauptstadt war befreyet, und die Städte unterwarfen sich eben so schnell, sich empört hatten. Der Aufstand war zu

er kaum war dieser Aufruhr in Chen-si ge-  
 so brach noch in demselben Jahre (1649)  
 in-si ein *Aufstand* aus, der viel bedeutender  
 und durch die Verbindung mit den Mongo-  
 gefährlicher hätte werden können. Die  
 gkeit einiger Mandschuren veranlaßte ihn.  
 ein Oheim des Kaisers, der Pa-wang,  
 jungen Fürsten um eine mongolische Prin-  
 zessin anzuhalten, mit einer Gesandtschaft  
 in die Mongoley reisete, kam er  
 nach Thai-toung, und hielt sich hier meh-  
 re Tage auf. Die Weiber von Thai-toung  
 schön seyn, und da sie auch den Be-  
 des Gesandten gefallen mochten, ließen  
 es beygehen, mehrere von ihnen zu ver-  
 und andern gar Gewalt anzuthun. Aber  
 Lebermuth überstieg alle Gränzen, als die  
 einer der angesehensten Familien der  
 eben während sie im Hochzeitszuge in das  
 des Verlobten geführt werden sollte, mit roher  
 von ihnen überfallen wurde. Natürlich ent-  
 darüber eine allgemeine Entrüstung. Verge-  
 schwerte sich indessen der Statthalter Kiang-  
 über bey dem Gesandten; der behandelte die  
 als einen Spafs, und als jener bald darauf  
 zu ihm begab, erlangte er eben so we-  
 Genugthuung, ja nach andern wurde er

---

Valla T. XI. p. 3-8. Martini p. 156-161. Quid  
 de Hoo actum, hactenus ignotum est, et  
 de eo auditum, sagt letzterer.



sogar zum Pallaste hinausgeworfen. Das hiess die Flamme gießen. Wüthend ob der Schmach, durchreißt der Statthalter die Stadt, ruft alle Bewohner zur Rache an den Kaiser auf, und wie bey der sicilianischen Vesuvius in einem Nu die verhassten Fremdlinge ermordet, kaum daß der einzige Gesandte einem Stricke an der Mauer hinablassen, und auf Sattel und Zaum auf einem Pferde, glücklichster Weise bot, Pe-king gewinnen. Der Schritt war einmal geschehen. Jetzt that der Statthalter nichts, als den Aufstand allgemach zu machen. Ein Manifest forderte die Bewohner, das Joch der verhassten Fremdlinge abzuschütteln. Ganz Chan-si stand bald auf seiner Pflanzung, und auch viele aus Chen-si fielen ihm zu. Aber noch wichtiger war, er wußte, daß die mongolischen Fürsten, um dessen Tochter zu erhalten hatte, zu gewinnen, sich mit ihm zu verbinden; denn abgesehen davon, daß er einer der mächtigsten Häuptlinge unter den Mongolen war<sup>1)</sup>, würden die Mongolen, die einen Theil der mandschurischen Streitkräfte machten, schwerlich gegen ihre Landesherren zu dienen haben, auch hatten die Mandschurey fast alle ihre Pferde, die ihnen ihre Hauptkraft gaben, aus der Mongoley. Die Mandschurey, die das Gefährliche dieser Verbindung einsahen, hatten daher nichts so förderliches zu thun, als auf alle Weise diese Verbindung zu reißen, und sich einen alten und so weitläufigen Bundesgenossen zu erhalten. Sie hatten nicht sobald davon gehört, so schickten sie

---

1) Bey Martini heisset er König von Tan-yu.

dem Wege wieder eine Gesandtschaft an  
hielten um seine Tochter für ihren König  
wurden auch durch reiche Geschenke es  
bringen, daß er wenigstens neutral blieb.  
war auch so-King-tsui, der bereits eine  
von 100,000 Mann hatte, und sich zum  
von Han und Wiederherstellers des Rei-  
te erklären lassen, noch immer furchtbar

Eine große Armee, die sie gegen ihn  
ten, wußte er durch eine List zu besie-  
e Raubgier des Feindes nämlich kennend,  
eine Menge Kanonen so zu maskiren,  
wie Proviant- oder Fourage-Wagen  
Als er nun anscheinend vor dem Feinde  
die Wagen scheinbar im Stiche lassen  
tellen sie, wie erwartet, über letztere; als  
Bede, her, waren aber böse getäuscht; als  
geschützte ihre Verwüstungen unter ihnen  
an anfangen. Man kann leicht erachten,  
Fürst von Han die Verwirrung, die bey  
legenheit unter ihnen entstand, zu nu-  
te; er fiel über sie her, und verfolgte  
20 Ly weit, daß an 15,000 Mann blie-  
die ganze, große Armee sich zerstreute.  
ites doppelt so starkes Heer sollte den  
wieder gut machen, aber ein kühner An-  
Prinzen von Han vereitelte auch diese  
und nachdem an 20,000 Mann geblie-  
en, flohen die andern davon. Solche Ver-  
ten, je ungewohnter sie waren, die Man-  
im Pe-king wohl in Schrecken setzen!  
von Han hatte bereits ein Heer von  
Reutern und 40,000 Mann Fußvolk zu  
Gebote. Es galt jetzt die Erhaltung der  
geündeten Herrschaft. Der Ama-wang  
daher selbst gegen den Feind zu zie-  
weder im rühmlichen Kampfe zu fallen,

oder das Reich zu retten. Aus allen andern wurden die besten Soldaten, über 1 Mann, ausgehoben, die benachbarten Provinzen mußten eben so viele stellen, und die tapfersten und erfahrensten Officiere wurden erwählt, zu befehligen. Der Prinz von Han hoffte bey dem Uebergang der chinesischen Truppen zu den Mandschuren, und wünschte ein Hauptgefecht. Der Ama-wang aber hütete sich weislich, nicht in einer allgemeinen, entscheidenden Schlacht, die ganze Herrschaft der Mandschuren gefährden zu lassen, und wartete, ob nicht etwa der Feind sich einer Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen würde, die er auf einmal in seine Gewalt gäbe. Zwei Monate lang so die beyden Heere schon einander gegenüber, jener die Schlacht suchend, dieser wie ein Cunctator, sie meidend, da meinte der Prinz von Han, Furcht müsse den Ama-wang die Schlacht lassen, und er könne wohl in dieser Zeit seinen Truppen einige Tage Ruhe gönnen. Da die Feinde würden ihn nicht anzugreifen wagen, aber hatte der Ama-wang eben nur gewollt, den Feind einmal eingeschlossen, glaubte er den Feindstand mit einem Schlage dämpfen zu können. In der Eile bot er daher die starke Bevölkerung der Provinz auf, und schloß die ganze, große Provinz zunächst mit einem breiten und tiefen Graben mehr als 100 Ly (decem leucas) im Umfange. Durch die größste, unermüdeteste Thätigkeit dreyen Tagen der Graben fertig, und wurde der Graben später mit Wachthäusern ringsum versehen. Der Prinz von Han sah jetzt das Unbedachte

---

1) Anders Martini: Kiaugus a Tartaris [Mongol] desertus, ut rebus suis melius provideret, ad Tartarum regressus est.

, sich in eine Falle begeben, oder doch  
 Hernahe der Feinde sie nicht gleich wie-  
 ren zu haben, ein. Indefs lieber wollte  
 im Kampfe muthig fallen, als elendiglich  
 Hungertode erliegen. Sein Entschluß war  
 gefest. Der Graben mußte genommen  
 . Mit der Frühe des Morgens brach er  
 Vier Stunden währte der blutige Kampf, da  
 Ziel erreicht, und eben wollte er die Feinde  
 verfolgen, als er — fiel. Er hatte sich zu  
 gewagt, und wollte sich jetzt eben mit seinen  
 wieder vereinigen<sup>1)</sup>, da sank er, vom tödt-  
 Feile durchbohrt, und verlor zugleich Sieg  
 . Seine bestürzten Truppen ergriffen  
 oder ergaben sich den Tartaren, die  
 den Armen aufnahmen, froh, einen so  
 den Anfuhr so schnell gedämpft zu sehen.  
 -tong, die Wiege des Aufstandes, wurde  
 (ent<sup>2)</sup>).

Norden war so wieder unterworfen, aber  
 den und Süden war noch unbesiegt. Hier  
 noch der Prinz von Kouei in Kouang-si  
 ang-toung; dort wütheten Tchang-hien-  
 und seine Anhänger in Sse-tchhouen, Yun-  
 a Kouei-tcheou.

haben des Tchang-hien-tchoung bereits  
 (ent<sup>2)</sup>). Er war es bekanntlich, der mit  
 ung durch seinen Aufstand zuerst zu dem  
 Ming, und somit wenigstens mittelbar

1) et bloß: Fortiter pugnando sagitta transfi-  
 et cum eo spes tota Sinarum.

2) p. 9-16. Martini p. 161-174. Nach die-  
 verten sie auch Pao-tcheou.

3) 249. vgl. de Mailla 'T.X. p. 470. sq.

zur Einführung der Mandschuren in China tragen hatte. Nach mehreren Unternehmungen in Chen-si, Ho-nan und Hou-kouang (1636-1640) geschlagen nach Sse-tou flüchten mußte, wohin er aber doch nachher vorgedrungen war, alles mit Feuer und Schwert verwüstend, war er 1644 wieder nach Sse-tou gegangen, wo alles bis auf die Hauptstadt Tschou sich vor ihm beugte. Der Vicekönig von Sse-tou widerstand diese tapfer. Als er aber, durch eine Verwundung getroffen, geblieben war, fiel auch sie, und dem Kaiser nahm er den Titel eines Königs des Vordern (Si-wang) an, und beherrschte diese Gegenden. Es war einer der scheußlichsten Ungeheuer, die die Erde wohl je gesehen hat. In China ist überhaupt alles colossal. Wie die weite Fläche des Landes mit der Unzahl seiner Bewohner das winzige, kleine Griechenland und selbst Rom absticht, und wie alle seine Werke, die Mauer, die großen Canäle, die Gärten, nicht sagen, den Character des Großartigen, aber den des Colossalen an sich tragen, so seine Tyrannen. Die Unthaten eines Nero oder Caligula sind Kinderspiele gegen die Schandthaten dieses Scheusals. Ueber 32,000 Gelehrte kamen auf einmal, unter dem Angeben, Examinanden zu sein, auf Promotionen mit ihnen vornehmen zu wollen, und dann alle als unnütze Stänke auf einmal — niederhauen. Ein Bonze in der Hauptstadt hatte von ihm unehrerbietig gesprochen, bald ließ er nicht nur sämtliche Bonzen da, sondern auch alle in der ganzen Provinz, an die er kam, Menschen, sammt und sonders umbringen. Man sieht bey dieser und ähnlichen Grausamkeiten einmal einen Plan oder Zweck, wie etwa die Morde der Gelehrten, sondern er hatte, man kann nicht anders sagen, als solche Anfälle von

die geringste Befriedigung ihn plötzlich so aufblitzte, daß er nicht nur gegen den Schuldigen, sondern gegen alles, was nur mit ihm in einer Beziehung zusammenhing, auf das heftigste wüthete; der leiseste Widerstand steigerte dann diese Wuth nur noch mehr. So er einst einen Soldaten, der sich durch seine Tapferkeit besonders auszeichnete, belohnen, hatte gerade nichts zur Hand, als seinen Gürtel. Der Soldat mochte etwas Besseres erwartet haben, und schlug sich darüber auf. Nicht nur er, sondern ganze Regiment wurden das Opfer! Aber durchbarenen Character nahm diese seine Rache, wenn sie mit seinen Plänen in Verbindung trat, und erst einen allgemeinen Zweck hatte. Mandchuren hatten sich 1643 Chen-si's bemächtigt, und rüsteten sich, ihn zu bekriegen. Der Befehlshaber Lieou-tsin-tehoung sollte sich in Han-tchoung-fou, den Schlüssel von Chen-si, werfen, nahm den Platz auch ein; überließ ihn aber den Tartaren, und ging selbst zurück. Daß der Tyrann wüthete, läßt sich leicht glauben. Sein Heer, das in Chen-si einfiel, bestand aus 180,000 Mann; 40,000 Mann waren da, wo die Feinde übergegangen. Kaum waren nun die Mandchuren unverrichteter Sache wieder zurückgekehrt, erzählt Martini, so ließ er sie alle — an die Leine erwürgen, und schickte dann die Leichen mit Stroh ausgestopft — den Kopf hatte es verloren — um das Schrecken vor seiner Herrschaft allgemein zu verbreiten; in jedes Dorf. Aber das war noch nichts. Es galt den Thron sich zu erobern, deshalb mußte er sich decken. Er beschloß, alle Einwohner der ganzen, großen Provinz zu tödnen — ein Land größer als Frankreich — nicht gerade brauchte, auszurotten. Mit

der Hauptstadt sollte der Anfang gemacht. Sämmtliche Einwohner der ganzen, großen — Martini sagt, an 600,000 — wurden mit der Last belastet, zum Tode geführt. Das Gekreihe der Kinder, das Geheule der Weiber kann man sich denken! Selbst die Herzen roher Soldaten wurden durch es rühren; sie warfen sich dem Tyrannen entgegen und thaten für die Unglücklichen. Augenblicklich schien das Tigerherz erweicht zu sein, es war, wie wenn Eisen erweicht, um das Schwerter sich zu stählen. Durch den Wunsch, wenn auch nur der Bitte, wie zu neuer Flamme, ließ er zunächst das Corps, das er gebeten hatte, vorrücken, umzingelte die Stadt und indem er selbst die Reihen durchritt, ließ er die Henker zum blutigen Handwerk ermuntern, er sie alle niederhauen. Das Schicksal der Stadt kann man ermessen. Die Wasser des Kiang, die das Blut der scheußlich Gemordeten, und die Wuthete er gegen die übrigen Städte. Für die Entsetzen ergriff die Bewohner, sie flohen von dem geliebten Boden des Vaterlandes, oder sie kauften die Waffen, ihr Leben wenigstens theuer zu kaufen. Aber auch das half den Unglücklichen wenig; ohne geschickte Anführer an ihre Spitze, unterlagen bald alle. Die blühendste Provinz wurde von dem Scheusale in die schreckliche Einöde verwandelt. Denn so weit ging die Wuth des Tyrannen, daß er nicht einmal die Thiere verschonte, Pferde, Ochsen, Schafe, alles wurde erwürgt. Ja selbst das Lebloose wurde nicht verschont. Die Bäume wurden mit Wurzel und Stiel ausgerottet, Palläste, Häuser, alles wurde von Grund aus zerstört, kein Stein sollte auf dem andern bleiben. „Bis auf den Tod — machte er selbst bekannt — will ich diese Provinz vertilgen, um meine Rache zu vollenden.“

ewig soll es eine Wüste bleiben: In einem  
 einem Brande soll die Flamme verzehren,  
 zur ihr Raub werden kann'. So sah man denn  
 weiter nichts als Trümmer und Aschenhaufen,  
 obwohl die Kaiser sich später alle Mühe gaben,  
 Provinz wieder zu bevölkern, waren doch  
 80 Jahren noch überall die Spuren dieser  
 elichen Verheerungen zu sehen. Und doch  
 das Maas seiner Schandthaten noch nicht  
 Seine eigenen Soldaten und er selbst mußte  
 die Liebste was sie hatten — ihre Weiber  
 sich opfern, damit sie, aller Bande ledig und  
 einzig seinen ehrgeizigen Absichten, fröhnen  
 der See-tchhouen war schon eine Wüste, al-  
 es an Gütern und Schätzen hatte, war  
 et, damit sie nichts hinter sich sehend, bloß  
 sich alles zu erobern hätten. Ein Band  
 ch, was sie fesseln und hindern konnte,  
 as mußte zerrissen werden. Also erhielten  
 desstrafe alle seine Soldaten wie Officiere  
 ihre sämtlichen Weiber unmenschlich  
 elt, auf einen öffentlichen Platz hinauszuf-  
 284 seiner Kebsweiber eröffneten den  
 ein Zeichen von ihm, und alle — man sagt,  
 100,000 Weiber — waren der Caprice des  
 en geopfert. Jetzt war ihm wohl zu Muth:  
 gemeines Freudenfest folgte der gräßlich-  
 Getzeley; denn nun sah er schon im Geiste  
 endlinge vertrieben, und sich im Besitze  
 unendlichen Reiches mit allen seinen Schätzen.  
 Was staunen und kann es kaum begreifen,  
 was sich so etwas bieten lassen und  
 dazu mitwirken konnten. Ist's nicht, als  
 Basiliskens Blick mit seinem Zauber die er-  
 Kraft des Schreckens über sie übte?  
 Was war der Erfolg solcher schreckli-  
 Anstalten? Man hat Meteore gesehen, die



in furchtbarer Grölse die schrecklichsten Verrungen droheten, aber in einem Nu, wie Sblasen, verschwanden. So ganz erfolg- und los ging in einem Augenblicke seine Untmung, fast noch ehe sie begonnen, zu Ende wollte in Chen-si eindringen, und Han-tch sich bemächtigen. Aber die Feinde waren schon zuvorgekommen, indem ihr Vortrab hineingeworfen hatte. Jetzt dachte er seine daten einige Ruhe zu gönnen, da er das Gr feindlichen Armee noch ferne wufste. Auf heilst es, die Feinde kommen. Er will es glauben, und wie er steht und geht, eilt er selbst von der Wahrheit zu überzeugen, Helm und Panzer aus seinem Zelte, bloß aner Lanze bewaffnet, zu Pferde voraus. Vortrab der Feinde hatte sich wirklich aufgezogen, wie dies bey den Tartaren fünf bis sechs der geschicktesten Bogenschützen Pferde. Unter diesen war Lieou-tsing-tch der von ihm zu den Feinden übergegangen. Kaum erblickte dieser ihn, so zeigt er ihm seiner Begleiter. Dieser zielt, trifft, und noch an eine Schlacht gedacht wird, ist das Unge nicht mehr. Bestürzung bemächtigt sich der Schaaren, nach dem Verluste des Führers, die seiner Unterbefehlshaber retteten sich mit Theile der Truppen nach Yun-nan; die meisten streckten die Waffen, und Sse-tchhouen war bald, unterworfen; die wenigen Einwohner, noch da waren, begrüßten die Tartaren als Retter <sup>1)</sup>. Doch der Führer der Tartaren

---

1) De Mailla p. 16-28. Martini p. 183-202. Er die Berichte der beyden Missionaire P. Lud. B (Buglio) und Gabriel de Magaillans (p. 138), die

ung edel! Er hatte auf dem langen, bewerteten Marsche viele Mannschaft verloren, und wurde deshalb von seinem Bruder, Ama-wang, der Nachlässigkeit beschuldigt. Entrüstung warf er ihm unwillig seinen tartarischen Hut vor die Füße. Er sollte nun in Gefängniß, das für die kaiserlichen Prinzen bestimmt ist, gesetzt werden; da das noch keinem solchen Prinzen begegnet war, erhing er sich in seinem Pallaste<sup>1)</sup>.

Westen war somit auch besiegt; bloß der Osten blieb noch zu bekriegen. Da die Provinzen Kouang-si und Kouang-toung sich noch den Tartaren nicht unterwerfen wollten, so wollte Ama-wang vielleicht leichter zum Vordringen kommen, wenn er jeder der drey Provinzen bloß von den Mandschuren abhängige Fürsten gäbe, der die Einwohner seiner Provinz auf seinen Hofhalt und auf seine Verteidigung verwende, während sie durch seine stete Unterstützung sich aufrecht erhalten könnten, da sie ihr Glück einzig den Mandschuren zu verdanken hätten, meinte er, würde ihr eigenes Interesse sie immer in Abhängigkeit von ihnen halten. Er wählte dazu den Koung-yeou-te, einen Nachkommen des Koung-tseu (Confucius)<sup>2)</sup>.

---

in Sse-tchhouen bey diesen Begebenheiten zugetroffen. Vgl. auch Buglio's Leben des P. Magellan's Nouvelle Relation de la Chine trad. du portug. Paris 1688. 4. p. 374-376. p. 203.

Nachkommen des Koung-tseu (Confucius) leben in China, und sind von den verschiedenen Dynastien zu Grafen, Königen u. s. w. erhoben worden. Genealogische Tafel seiner Familie hinter Amiot's Historie von Confucius. Mém. concern. la Chine T. XII.

den King-tchoung-ming und Chang-ko-hi, die drey zuerst mit zu Thai-tsoung übergegangen, ehrte sie mit dem Titel von Königen Beruhigern des Südens <sup>1)</sup>, und schickte sie (in Begleitung einer grossen Armee gegen den Prinzen von Kouei.

Der Prinz Koung-yeou-te zog durch Kouang gegen Kouang-si, und hatte einen Theil seines Heeres bey Heng-tcheou einschiffen lassen, sich nach Pao-king fou zu begeben, während der andere Theil zu Lande nach Yang-tcheou fortzuziehen sollte. Ihm gegenüber standen die Generale Tsao-tchi-kien und Ma-tsin-tchoung. In zwey Schlachten wurden sie (1650) geschlagen. Drey Oberofficiere hatten aus Rache, weil der Prinz von Kouei fünf ihrer Verwandten, auf Verdacht eines Verrathes, eingesteckt hatte, anfangs die Flucht ergriffen, ein anderer Feind hatte sich, zur Hülfe zu kommen, geweigert. Der Prinz war so bloß gegeben; fast ohne Widerstand zogen die Feinde ein. Der geschickte Kiung-ssé und der Obergeneral Tchang-toung-tchang kamen hier um. Der Prinz wollte sie gerne retten, aber sie verachteten den Nachkommen des Kaisers, der seinem Ahn so wenig nachlebe, und sie weder sich auf tartarische Weise verschnitten zu lassen, noch Mönche (Ho-chang) zu werden bewogen werden konnten, mußten sie sterben.

Die beyden andern Prinzen <sup>3)</sup> hatten Kouang-si beruhigt, und waren in Kouang-

---

1) Der eine bekam den Titel Ting nan wang, der andere hieß Ping nan wang, der dritte Tsing nan wang.

2) Vgl. Martini p. 211.

3) Martini p. 174. erzählt noch eine Episode. Der dritte der Prinzen, Kengus, hatte in Chan-toung eine

gedrungen. Nan-hioung und Tschao-teheou hatten die Officiere, die es vertheidigen sollten, verlassen. So fanden sie denn bis vor Kouang-tcheou, Hauptstadt, keinen Widerstand. Diese aber, der Flotte von Tching-tching-koung, dem von Tchin-tchi-loung, unterstützt, vertheidigten sich acht Monate hindurch auf das Tapferste; wahrscheinlich hätten sie die Belagerung ganz abweisen müssen; wenn nicht durch Verrath zuletzt ihnen die Thore geöffnet wären. Durch den Widerstand erbittert, ließen die Tartaren die ganze Besatzung über die Klinge springen; die Stadt wurde zehn Tage hindurch geplündert, an 100.000 Menschen umgekommen seyn. Die Hauptstadt einmal genommen, blieb es nicht mehr zu erobern; alles beugte sich unter die Herrschaft.

Prinz von Kouei war, sobald er die Anwesenheit der Tartaren hörte, aus Chän-king, seiner Hauptstadt, geflohen. Er war in Ou-tcheou, als Nachricht von der Einnahme von Kouang-tcheou erhielt. Erschreckt floh er von da nach Ou-tcheou, worauf Ou-tcheou von einem Verräther bald den Feinden überliefert wurde. Am Ende des Jahres kam er nach Nan-ning fou, aber sollte er sich wenden? In Kouang-si war er der Gewalt der Feinde. Er wollte nach

---

den, die dort Ackerbau treiben sollten, auf ihre Arbeit, aber ohne kaiserliche Erlaubniß, als Soldaten zu nehmen. Da er dem Befehle, sie zurückzunehmen, nicht gehorchte, sollte der Statthalter von Kouang ihn lebendig oder todt nach Pe-king liefern. Er konnte er nicht entgehen, so erhing er selbst, und sein Sohn bekam nun seine Strafe.

2) Vgl. Martini p. 176 sq.

Kouang-toung, aber auch das war in ihre den. In Yun-nan waren noch ein Paar Herren von Tchan-hien-tchéoung, die sich seitherthanen nannten; er traute aber nicht floh (1651) daher lieber nach Tonquin oder die Chinesen sagen, Mien-koue, im Koung Hava, dessen König ihn edelmüthig aufnahm. Hier blieb er dann sieben Jahre, immer mit der Hoffnung, das Erbe seiner Väter noch zu erlangen<sup>1)</sup>. Nach dieser Zeit hatte sich Koung-tchéou wieder eine Parthey zu seinen Gunsten gebildet; ein Heer war auf die Beine gebracht, der Vice-könig selbst gewonnen worden. So günstige Aussichten wollte er nicht vorbeigehen lassen. Alles, was er noch an Geld und andern Kostbarkeiten hatte, wurde auf ein kleines Corps von tausend Mann aufgebracht, mit diesem sollte es dann durch Yun-nan nach Kouei-tchéou gehen. Yun-nan stand damals unter Ou-san-kouei; und auch Kouei-tchéou gehörte zu seinem Gebiete. Diese Provinz wollte er einbüßen. Sobald er also nur von dem Prinzen von Kouei gehört hatte, lauerte er auf, und das Glück begünstigte ihn augenscheinlich; er nahm ihn, ohne nur einmal das Schwert zu haben, sammt seiner kleinen Schaar bald gefangen. Die meisten Soldaten gaben selbst den Tod, der Prinz von Kouei aber nebst seinem Sohne von Ou-san-kouei erwarb den Thron zu erhalten, die Mandschuren herbeizulocken hatte, derjenige, der sie des letzten Sprösslings

1) De Mailla p. 28-36, Martini (p. 158) wußte nicht, was aus dem Prinzen von Kouei geworden; p. 210. Anders Rougemont p. 171-185.

2) De Mailla p. 46 sq.

entledigte; denn seit dieser Zeit stand kein der Ming wieder auf, der ihnen die Herrschaft streitig gemacht hätte. Kouei-tcheou unterwarf sich bald wieder, und da auch Tchang-tsong's Feldherren in Yün-nan ihre Unterwerfung schon früher eingeschickt hatten, so war China zum ersten Male ganz unter die Herrschaft dieser Fremdlinge gebracht<sup>1)</sup>. Bedenken die blutigen Kämpfe, die es kostete, bis dahin zu gelangen, so mögen wir wohl mit dem Dichter sagen:

*Molis erat, Mandschuram condere gentem!*

Nachdem sein großes Werk vollbracht (ist), starb auch der Ama-wang. Wir haben im Anfange bemerkt, daß seinem umgekehrten Geiste die Mandschuren die Begründung ihrer Herrschaft in China eigentlich zu danken haben. Von seiner Kriegserfahrenheit und seinen Entwürfen haben wir jetzt Proben gesehen. Gerechtigkeit, Weisheit und Milde zeichnen ihn gleicherweise aus. Man tadelt seinen Stolz und seine Herrschsucht, er habe sich so rasch zur Herrschaft bemächtigt gehabt, daß nichts da ohne seine Genehmigung und Erlaubniß geschehen sey. Je nun "Ungleichheit ist die Natur der Dinge" sagt schon Meng-tseu. Wer wird es stolzen Eiche verdenken, wenn sie sich über das Krüppelholz neben ihr erhebt? Indess wird es Andenken dafür später die größte Schmach. Er wurde seines Schmuckes beraubt und schändlich beerdigt, sein Leichnam herausgerissen, von

---

<sup>1)</sup> Corea war ihnen zinspflichtig, obwohl die Coreaner sich empörten, als sie ihr Haar tartarisch verweben sollten. Martini p. 180.

der rohen Hand der Barbaren mit Ruthen, und ihm dann der Kopf abgeschnitten, er wurde mit aller Schmach, die den Verbüßten trifft, gebrandmarkt <sup>1)</sup>. Die im Lichte der Kraft seines Geistes sich hatten bewiesen, wußten so sich an seinem Leichname zu

Nach seinem Tode wollte ein Bruder seine Stelle einnehmen, und sich ein gleiches anmaßten. Aber die Großen widersetzten sich, und erklärten Chun-tchi für mündig.

Der junge Kaiser machte zunächst gute Einrichtungen im Innern. Er verordnete, daß in den sechs Tribunälen, das eine die Zahl von Tartaren und Chinesen dazu konnte. Im folgenden Jahre (1652) ließ er die gewöhnlichen Prüfungen halten, und verfuhr mit Strenge gegen die, welche sich Bestechung erlaubten, oder sie zuließen. Die Candidaten, der Bestechung beschuldigt wurden, mußten neuen Prüfungen unterworfen, und entgegen der Strafe, wenn sie bestanden, wurden sie mit ihrer Familie in die Tartarey verbannt, die Examinatoren aber wurden, wenn sie nicht bestanden, mit dem Tode bestraft. Im Jahre 1654 ließ er die europäische Astronomie unter dem Namen Si-li-sin-fa durch den Jesuiten Schall (chin. Tang-jo-wang) einführen, der ein hamedanischer, der man sich zeither bedient, falsch befunden worden war <sup>2)</sup> u. s. w.

Die Provinzen von China waren nun fast alle Mandschuren unterworfen; dennoch aber fehlte

1) Martini p. 206 sqq. vgl. de Mailla p. 37.

2) De Mailla p. 38 sq. 41.

daß diese zum ruhigen, sichern Besitz desselben  
 werden würden. Zunächst blieb gewissermaßen noch  
 zu erobern, das Tching-tching-koung<sup>1)</sup>.  
 wie die Europäer ihn nennen, Coxinga (Que-  
 beherrschte, und von wo aus er die Küsten  
 , namentlich Fou-kian und Kiang-si wie-  
 t beunruhigte. Wir haben dieses Sohnes  
 tching-tehi-loung schon mehrmals erwähnt.  
 in Vater so hinterlistig von den Tartaren ge-  
 genommen war, hatte er sich an die Spitze  
 tte gestellt, und ihnen schreckliche Rache  
 uren. Seine frühere Mitwirkung bey den  
 ehmungen des Prinzen von Kouei haben  
 n erzählt, aber auch jetzt, nachdem die-  
 Tonquin geflohen war, gab er seinen Ra-  
 nicht auf, und überfiel und plünderte fort-  
 die chinesischen Küsten. Im Jahre 1653  
 er bey Hia-men (Emouy) in Fou-kian,  
 die Tartaren, nahm Hai-tchin, das er be-  
 und setzte die Bezirke Tchang-tcheou und  
 cheou in Contribution, indem er alle klei-  
 Städte (hien) und Flecken plünderte, und  
 te auf seine Schiffe brachte. Indess dar-  
 ersäumte er der Stadt Tchang-tcheou die  
 he ihr die Tartaren schickten, abzuschneiden,  
 konnte er nicht nur nicht weiter vordringen,  
 so er mußte auch, um nur nicht abgeschnit-  
 werden, alsbald eilig auf die Schiffe zu-  
 hen, und auch Hai-tchin, das von den Tar-  
 stürmt wurde, ging wieder verloren.

Im Jahre 1655 landete er aufs Neue in Fou-  
 in Bezirke von Siuen-tcheou, und drang

---

<sup>1)</sup> Mailla p. 39-53. Martini p. 212 sq. besonders Rou-  
 bout p. 35-116, nur ist dieser zu declamatorisch.



von da nach Hing-hoa vor. Die meisten der Städte und Flecken wurden ausgebeutet, die größeren, die tartarische Besatzung wagte er sich indessen nicht. Ueberhaupt Heer, das die Tartaren in Fou-kian hielten, stark, als das er hier etwas Bedeutendes unternehmen können; er faßte daher den Plan, sich Kiang-nan's zu bemächtigen. Der erste Versuch ging gegen die Insel Tsouan an der Mündung des Kiang (33° N. B.), leicht erobert, und diente ihm nun zum Stützplatze, und zum Orte, wo er seine Flotte anlegen konnte. Im folgenden Jahre nahm er dann Toug-tcheou, bemächtigte sich aller kleinern Städte südlich in den Bezirken Tcheou und Tchín-kiang, und stieg dann mit seiner Flotte von hundert Segeln den Fluß hinauf nach Nan-king (Nan-king) zu erobern. Der Statthalter auf eine Belagerung gar nicht gefaßt, und die Besatzung nur 6000 Mann betrug, unter denen bloß 500 eigentlicher Tartaren gewesen waren, und er den Einwohnern auch nicht救援 konnte, so faßte er schon den schrecklichen Entschluß, sämtliche wehrfähige Mannschaften zu lassen, und nur die feste Besatzung des Vice-königs konnte ihn davon abhalten. Alle die zu der Zeit in der Stadt waren, kommen darin überein, daß, wenn Tching-koung die Stadt damals gleich genommen hätte, sie in seine Gewalt gewesen seyn würde, aber er hoffte zu viel auf

- 
- 1) S. Jacquemin Beschr. der Insel Tsoung-mi édif. T. XI. p. 234-295, oder Nouv. Ed. p. 179-224.
  - 2) So de Mailla l. c.; Rougemont p. 42. setzt die Eroberung von Nan-king erst 1659.

der Einwohner, und ließ darüber die schöne Einheit vorbegehen. Der tartarische Befehlshaber, der ihn so unthätig sah, wagte nun bald darauf einen Ausfall. Dieser mißlang zwar, da der Feind, in der Hoffnung, die Stadt zu ergern, einen Sturm wiederum verschob, da der tartarische Anführer, als sie draussen Iching-tching-koungs Geburtstag auf das Ausgefeiert hatten, und nun vom Trunke im tiefsten Schlafe da lagen, sie um Mitternacht mit seiner ganzen Macht, tödtete über 1000 Mann, und nöthigte die andern, sich abzuschiffen (1657).

Mandschu sahen jetzt, daß, wenn sie ihn zu besiegen wollten, sie ihn in seinem eigenen Lager zur See, angreifen mußten, und rüsteten eine Flotte gegen ihn aus. An der Küste von Japan kam es (1659) zwischen beyden zum Kampfe; da den Tartaren indess die Uebung zur Hand, behielt er doch die Oberhand, nahm eine Menge Schiffe ab, und kehrte mit krieglichen und reicher Beute beladen, auf die Inseln zurück, wohin er sich zurückzuziehen legte. Er schnitt hier, um sein Rachegeheiß zu lassen, den unglücklichen Gefangenen die Ohren ab, und setzte sie dann an China aus; doch den Hof rührte der schreckliche Anblick dieser Unglücklichen wenig, warum sie sich fangen lassen; man ließ sie sterben, und so, als Iching-tching-koung China wenige Zeitlang in Ruhe ließ. Da er nämlich, daß alle seine Versuche fruchtlos abließen, sah ihm jetzt auch das traurige Ende des Lebens von Kouei, unter dessen Namen er bisher gekriegt, zukam, hatte er seine Versuche gegen China und das unstäte Leben

zur See aufgebend, sich in Formosa eine unabhängige Herrschaft zu gründen gesucht, dem er diese Insel zu dem Ende den Holländern abgenommen hatte.

Formosa, oder wie die Chinesen sie *Thai-wan*<sup>1)</sup>, ist bekanntlich eine nicht unbedeutende Insel an der Südostküste von China (gegenüber <sup>2)</sup>). Die Urbewohner der Insel nennt Klaproth *Malaien*; viele Wörter ihrer Sprache kommen wenigstens mit malaischen überein. Die Chinesen hatten früher keine eigentliche Niederlassung auf der Insel; wenn auch einmal ein Seeräuber da landete, und sie verheerte. Von Norden her hatten die Japaner die Insel besetzt, und sich 1621 eines Theiles derselben bemächtigt. Die Holländer hatte ein Sturm auf ihrer Reise nach Japan zuerst auf die Küste geworfen, da sie das Land gut fanden, hatten sie mit der willigung der Japaner 1634 das Castell *Fort Zeelande* erbauet, und betrachteten sich später, als Japaner die Insel aufgaben, als Herren der Insel, obwohl sie eigentlich nur den Westrand der Insel *Pong-hou* oder *Fischerinseln* (*Pescadore*) zwischen Formosa und China liegen, inne hatten. Diese Insel nun den *Rothhaaren* (*Houng*

1) Die Holländer unterscheiden indels beyde S. p. 41 u. a.

2) S. de Mailla Beschreibung der Insel Formosa, édif. T. XIV. p. 4-70. N. E. T. XVIII. p. 4-7. Klaproth Description de l'île de Formosa. N. E. T. I. p. 321-352. — Die Beschreibung der Insel Formosa par Georg. Psalmanaazaar. Ann. de l'Asie T. I. p. 321-352. 8. ist bis auf die Schrift, Sprache und das Vocabulaire gänzlich erdichtet, der wahre Verfasser ist *de Rodes*.

3) S. Klaproth Vocabulaire Formosan ib. p. 380. aus dem Gravius; vgl. Asia Polygl. p. 380. Mithrid. I. p. 578 sq.

konnten die Chinesen die Holländer — abzu-  
 weichen, und sich dort eine eigene Herrschaft  
 errichten, war der Plan von Tching-tching-  
 kung. Zuerst bemächtigte er sich der Fischer-  
 eilande, und nachdem er 100 Segel zur Vertheidigung  
 zurückgelassen hatte, drang er mit der  
 Flotte nach Formosa vor, und griff das  
 Land von der Land- und Seeseite an.  
 Die Holländer hatten sich schlecht vorgesehen, da-  
 dem in sich zerfallenen China her keines  
 sich gewärtigten; dennoch gaben ihre  
 Wehre ihnen ein solches Uebergewicht über  
 zahlreicheren Feinde, daß sie sich vier Mo-  
 nate halten konnten. Doch endlich gelang es  
 ihnen, drey ihrer Schiffe in Brand zu stecken;  
 von ihnen jetzt nur noch eins blieb, von Ba-

---

Unsere Absicht nicht seyn, hier weilläufig  
 die Eroberung dieser Insel zu erzählen. Die Nach-  
 richt der Chinesen giebt de Mailla T. XI., nach den  
 Memoiren, die unter Kang-hi darüber er-  
 zeugt sind. (S. p. 2). vgl. Lettr. édif. l. c. p. 448-  
 Rougemont p. 83 sqq. Ausführlicher sind die  
 Nachrichten der Holländer. Das Hauptwerk mit Ac-  
 ten ist: *t Verwaerloosde Formosa, of waerach-  
 tel, hoedanigh door verwaerloosinge der Ne-  
 derlands in Oostindien, het Eylant Formosa, van  
 de Nederlanden Mandoryn ende Zeerover Coxinja over-  
 vermeestert, ende ontweldight is geworden.*  
 Amsterdam 1675. 4. vg. auch *Candidius For-  
 mosee* in der Collection of Voyages. London  
 1705. l. p. 526. u. in dem Recueil des Voyages, qui  
 ont été faits à l'établiss. de la Comp. des Indes Orienta-  
 les. p. 202-381. und (Caron). Beschreibung dreyer  
 Königreiche, Japan, Siam u. Corea etc.  
 1672. 8. pag. 685-706. Ich bemerke nur  
 de Mailla T. XI. die Eroberung der Insel  
 Tching-tching-koung in das Jahr 1659 setzt;  
 da alle, auch de Mailla selbst in den Lettr.  
 das Jahr 1661 angeben.

tavia auch keine Hülfe kam, capitulirten erhielten freyen Abzug mit ihren sämmtlichen. Tching-tching-koung, somit Herr von den westlichen Formosa, bauete sich eine Stadt, Ching-tien fou, etwa wo jetzt Taipeh ist, und noch zwei andere Städte; seine Residenz nahm er im Fort Zelandia, das er Nanking nannte. Die chinesischen Sitten und Gebräuche, die nun von ihm überall eingeführt wurden, gaben der Insel bald ein ganz anderes Ansehn. Er verwüstete dann von da an 1663 die Küsten Chinas dermaßen, daß die Provinzen, die China damals vorstanden, und die Insel Formosa nicht anzugreifen wagten, auf einmal durch einen solchen Einfall kamen, die ganze Küste von Kiang-kian, Tche-kiang, Kiang-nan, Chan-toun, Tschy-ly auf 30 Ly zu rasiren, und die Bevölkerung ins Innere des Landes zu versetzen, was er auch ausführte<sup>1)</sup>; aber er überlebte den Erfolg seiner Thaten selbst doch nicht lange. Eben war die Kaiserin regierend, und seine Herrschaft so auf Formosa gegründet, da ward ihm die frohe Botschaft gebracht, seinem Sohne ein Nachkomme geboren zu seyn. Von der Freude seines Herzens schickt er dem Kaiser ein Geld, des Enkels Geburt zu feyern. Vater! denn nicht lange, so erfuhr er durch eine ähnliche Nachricht, daß—seine eigene Frau ihm seinem Sohne das Kind geboren hatte. Aber er lebte nicht auf Formosa, sondern lebte auf der Insel, die früher ihm zum Zufluchtsort gewesen hatte. Der Vaters Schmerz, des Mannes Trauer kann man denken! Alle drey starben, aber der Sohn entkam. Durch ihn ward er nun den eigenen Sohn zu fangen, und

---

1) De Mailla p.56. Rougemont p.69 sqq.

erscheinend that, als ob er alles vergeben und  
 lassen habe, mußte heimlich einer sich in des  
 Vertrauen einschleichen, um ihn so zu fan-  
 gen und umzubringen; aber auch dieser Plan miß-  
 lang, da er eben der Ausführung schon nahe war:  
 der Versuch gegen Manilla schlug auch fehl. Ein-  
 mal im Besitze von Formosa glaubte er nämlich  
 die Philippinen von sich abhängig machen zu  
 können, und schickte deshalb einen Dominikaner,  
 den Statthalter zur Unterwerfung aufzufor-  
 dern. Manilla war damals schon voller Chinesen,  
 denen er hoffen mochte, daß sie sich ihm an-  
 schließen würden; schon waren diese auch im Begriffe  
 zu gehorchen, als die Entschlossenheit des spanischen  
 Königs, der sie sämmtlich zur Einschiffung  
 nachdem viele bereits umgebracht waren,  
 die Abreise noch zuvorkam. Nach diesen Vor-  
 gängen war natürlich an eine Unterwerfung nicht  
 zu denken. Doch als diese Nachricht an-  
 kam, war er schon nicht mehr; der Kummer über  
 den Verlust seines Sohns mochte sein Ende beschleunigt ha-

Nach seinem Tode folgte dieser, der seinen  
 Entstellungen glücklich entgangen war, ihm in  
 der Person über die Insel, doch blieb sie nicht  
 bei seiner Familie, wie wir unten sehen

In der Kaiser Chun-tchi war indess gestorben.  
 Die letzten Tage seines jungen Lebens hatte  
 er großes Leid erfahren. Er verliebte sich  
 in eine Hofdame seiner Frau. Die Dame war  
 sehr empfindlich für seine Wünsche, aber sie  
 hatte schon einen Mann, dem die Liebenschaft seiner  
 sehr gewislich nicht recht war. Das konnte

der Kaiser sich nicht enthalten, ihm entgelten lassen; er gab ihm zwar keinen Uriasbrief, er wußte ihn wegen angeblich schlechter Verwaltung seines Amtes so zu chikaniren, und mißdelte ihn zuletzt bey einer solchen Gelegenheit der Art, daß er ihm eine Ohrfeige, was sich der arme Mann so zu Gemüthe zog, er drey Tage darauf starb. Dem Kaiser konnte nichts gelegener kommen, er nahm das Weib bald zu sich, und erklärte sie zur Königin, hatte auch die Freude, von ihr einen Sohn zu sehen; die nur zubald sollte sich diese Freude in Trauer wandeln. Kind und Mutter starben kurz darauf und der Kaiser versank darüber in einen solchen Gram, daß er nicht zu trösten war, und man kaum abhalten konnte, Hand an sich setzen zu legen. Alle Beamten mußten einen Monat das ganze Volk drey Tage um sie trauern. Sie ließ ihr ein kostbares Leichenbegängniß bereiten und dreyßig Personen aus ihrer Dienerschaft mitnehmen, nach einem barbarischen Gebrauche, ihr in den Tod folgen. Der Leichnam wurde hierauf in einen kostbaren Sarg gethan, mit Perlen und Edelsteinen bedeckt, und dann auf einem Scheiterhaufen der mit kostbaren Seidenstoffen und goldenen silbernen Sachen bedeckt war, auf indische Weise verbrannt; an 2000 Bonzen mußten bey den Begräbnisse Klagelieder anstimmen. Aber ein derbliches Vermächtniß war ihr religiöser Einfluß auf ihn. Den Bonzen ganz ergeben, hatte sie schon bey Lebzeiten ihm eine Zuneigung zu diesen gefloßt, und jetzt ergab er sich ihnen und ihrem Aberglauben so ganz, daß er nicht nur eine Menge Leute aus seiner Umgebung das Priestergewerbe nehmen hieß, und ihnen in seinem Pallaste ein Tempel errichtete, sondern sich auch selbst das H

waren, und einkleiden liefs <sup>1)</sup>). Er lebte indefs  
 lange mehr; er starb an den Blattern, erst  
 alt (1661). Kurz vor seinem Tode be-  
 rügte er selbst seine Fehler. Ehe die Leiden-  
 schaft ihn verblendete und seine Frau ihn in den  
 Irrenstübchen der Buddhisten verstrickte, worüber  
 der Theil die Regierung vernachlässigte, war  
 er sehr guter Regent <sup>2)</sup>). Bey seiner Bestat-  
 tung wiederholte seine Mutter den schrecklichen  
 Wunsch, seine Diener mit ihm in den Tod zu  
 bringen und namentlich mußte ein junger, hoffnungs-  
 voller tartarischer Prinz, der sein steter Begleiter  
 gewesen war, ihm auch in den Tod  
 folgen. Dieser junge, lebensfrohe Mann hatte gar  
 Lust dazu, die Anhänglichkeit an seinen  
 Herrscher so weit zu treiben, aber sie schickte ihm  
 seine Gemahlin, und ihre Boten hatten Befehl,  
 die Ermordung zu thun, falls er selbst nicht  
 genug haben würde, die Hand an sich zu  
 legen.

Nachfolger von Chun-tchi war *Khang-hy*,  
 gewöhnlich ihn nennt, dessen Ruhm, ob wohl  
 nicht erklärt, durch die Jesuiten auch nach Eu-  
 ropa gekommen ist. *Tiefer oder dauernder Friede* <sup>3)</sup>)

---

<sup>1)</sup> Das ist sehr kurz. S. Couplet Tabula Chronol.  
 Sinicae, hinter s. Confucius. Paris 1606 fol.  
<sup>2)</sup> Orleans p. 128 sqq. Rougemont p. 142 sqq.  
<sup>3)</sup> Adam Schall stand mit ihm für einen asiati-  
 schen Despoten auf einen ziemlich vertrauten Fuß.  
 pag. 107 sqq. giebt mehrere Proben davon  
 in Pater Denkwürdigkeiten; er pflegte ihn nur  
 als würdiger Vater, zu nennen.  
 Rougemont p. 160 sq.  
 Es ist ein für allemal zu bemerken, Khang-hy  
 und Chun-tchi sind, wie man sieht, eigent-



(Khang-hy) ist der Name der Jahre seiner Regierung, und wenn es in ihr auch nicht

lich nicht Personen-Namen der Kaiser von sondern Namen ihrer Regierungsjahre (Nian-) deuten etwa an, was ihre Regierung zu versahien. Chun-tchi heist glückliche Regierung, hy, wie bemerkt, dauernder, fester Friede. loungh Beschützung des Himmels u. s. w. Der hohe chinesische Personennamen des jungen Khian-Hiouan-ye; blauer Funke; aber diesen Kindernamen (Siao-ming), wie man ihn nennt, ist bey den Chinesen verboten, zu nennen, ja dies geht so weit, daß die Charaktere, die diesen Namen bezeichnen, nicht in seiner Regierung in den Wörterbüchern u. s. m. erscheinen, so wird z. B. in Khang-hy's Tseu-tseu Cl. 95 etwas abgeschnitten (S. Rémusat Gramm. p. 16). Man sieht also, wir mißbrauchen nicht die Namen Khang-hy. In China kann man nicht Khang-hy Hoang-ty, wie wir: der Kaiser Hoang-ty vielweniger noch ihn mit dem Namen anreden, wohl man sagt: ich kam nach China in dem Jahre Khang-hy's, das Buch erschien in dem Jahre Khian-loungh's u. s. w. Redet man vom Tode etwa zu seinem Sohne vom Kaiser, so nennt man ihn mit seinem Todten- und Tempelnamen (Chy-hao u. Miao-hao); so heist z. B. Chy-tsou-ichang-hoang-ty; Chy-tsou ist sein Name, Tchang ist sein Todtenname, der nach dem Beschlusse des Rathes ihm wird, und um dessen Ehren- oder Schimpfname war, je nachdem er verdient hatte. Des Familiennamen (Sing), des Nachnamen (Ming) des Vornamen (Hao) und des Tugendnamens (Piao-te d. i. Tugendzeiger), die ihnen von den Chinesen noch zukommen, erwähne ich nicht. Ich bemerke nur, daß sie den Kindernamen (Siao-ming) ablegen; wenn sie den Ming annehmen, so daß es eben wol daher, weil der Kindernamen ein possirliches enthält, nicht erlaubt ist, die Namen des Herrschers damit zu benennen. Klappert p. 5-32 giebt die Jahresnamen (Nian-hao) und die Tempelnamen (Miao-hao) aller chinesischen Kaiser

ungen und Bewegungen fehlte — ein Paar Bausteine, die man erst zur Aufführung des Baues nöthig hatte, die aber jetzt zu hoch befunden wurden, mußten herausgerissen werden, und dann man den Bau zu erweitern — so muß man sagen, consolidirte und festigte sich das Reich ihm, und genoß im Innern während seiner Herrschaft von 1662 bis 1722 im Ganzen glücklichen Ruhe.

Kang-hy war, als er den Thron bestieg, erst acht Jahr alt. Sein Vater hatte von seiner ersten Frau keine Kinder, aber wie das in China gebräuchlich ist, hatte er mehrere Nebenfrauen und von diesen waren ihm vier Kinder geboren worden. Er erzählt, daß, als Chun-tchi auf dem Todtbett seinen Nachfolger bestimmen wollte, und alle Söhne um ihn versammelt waren, er den ältesten gefragt habe: ob er regieren wolle. Dieser aber habe sich für die Last zu schwach gefühlt, und ebenso der zweite. Auch der kleine Khang-hy: Vater mir laß die Regierung, soll er gesagt haben, und man soll sehen, ob sie führen werde. Der Vater willfahrte

---

mit den chinesischen Characteren, nur hat er die Tempelnamen bey einigen der letztern Ming, die er bekommen haben, sonderbarer Weise ihre Würden, als Fou-wang, Thang-wang, Kouey- (p. 31 sq.) d. i. König von Fou u. s. w. gesetzt. Die Mandschuren, die eigentlich diese Namen hatten, haben sie von den Chinesen entnommen, und ersetzen sie gewöhnlich, z. B. Khang-hy, man- schisch Elkhe taifin.

ou p. 283. de Mailla p. 354. Anders Rouge- p. 159. Nach ihm litt der älteste an den Augen, hatte die Blattern noch nicht gehabt.

dem Knaben, und er hat gezeigt, daß er im Sta war, sie zu führen.

Da er indess noch minderjährig war, w die Regierung fürs Erste vier Regenten unter Obervormundschaft seiner Mutter anvertrauet. D verbannten zunächst die Bonzen, verjagten ( alle die überflüssigen Eunuchen, über 5000, gaben das weise Gesetz, das die Eunuchen unter Mandschuren für immer von allen Aemtern Würden ausschloß, und ließen es zumewigen. denken auf einer eisernen Platte eingraben. D waren es auch, welche die Küsten, um sie vor Einfällen von Tching-tching-koung zu retten, auf 30 Ly rasiren ließen, wovon bloß Macao, Verwenden der Jesuiten, verschont blieb; sie setzten die Einwohner zwar ins Innere, aber viele von ihnen Fischer waren, oder vom Ha lebten, so kann man leicht denken, daß ( barbarische Maasregel dennoch vielen Tausen höchst verderblich wurde, so wirksam sie auch gen den Feind war. Den Europäern waren gar nicht gewogen. Pater Adam Schall (Tä yo-wang) wurde seiner Stellen entsetzt und vielen andern Jesuiten gefangen gehalten, und wären sicher alle hingerichtet worden (16 wenn nicht ein Erdbeben die Chinesen erschre und die Kaiserinn Mutter sich der Beklagten genommen hätte <sup>1)</sup>).

Doch währte die Herrschaft dieser Rege nicht lange. Als der älteste Sony [Souy] (1 gestorben war, übernahm der Kaiser, obwohl

1) De Mailla p. 60. Couplet p. 102. Rougemont p. 3 Anders Bouvet p. 9. u. Visdelou p. 284; nach d hätte er ihn bloß gefangen setzen lassen, als er Brust entblößend ihm die Wunden zeigte, die e Dienste seines Vaters erhalten hatte.

zehn Jahr alt, selbst die Zügel der Regierung. Einer der Regenten, Sukama, gewöhnlich Paoou koun, d. i. der wachsame Fürst, getrieben hatte sich fast ausschließlich der ganzen Macht bemächtigt gehabt; er soll anmaßend, versättlich habgierig gewesen seyn. Er wurde zur Untersuchung gezogen, überführt, und der härtesten Strafe, sammt seinem dritten Sohne, war besonders schuldig befunden — in der Folter gehauen zu werden, verurtheilt, während die anderen Kinder, mit Confiscation aller Güter, den Kopf verlieren sollten. Bloß die Leiche des Vaters wurde in Erdrosselung vom Kaiser beigesetzt.

Der Kaiser, obwohl erst funfzehn Jahre alt, zeigte eine große Aufmerksamkeit auf die Gelehrten, verbunden mit der größten Thätigkeit, worin eine ungemaine Wissbegierde auszeichnete, obwohl er die Waffenübungen seines Volkes nicht versäumte, so machte er doch auch in den Wissenschaften und Künsten bald bedeutende Fortschritte, und er beschränkte sich nicht auf die chinesische Litteratur, sondern interessirte sich für die Europäer und deren Wissenschaften.

Man hat bemerkt, daß unter seinem Vorzuge der europäischen Astronomie vor der muslimischen der Vorzug gegeben wurde. Nachfolger Adam Schall seiner Stelle entsetzt sollte sein Nachfolger, ein Chinese, auch in der Astronomie verbannt wissen, und die neuen Lehren stimmten ihm bey, da trat der Kaiser ein. Um darüber urtheilen zu können, hatte er sich von dem Gegenstande unterrichten lassen, worüber einer zahlreichen Versammlung mußte nun

der Europäer: P. Verbiest (chin. Nan-ho) sein Gegner eine Art von Wettstreit eingeleitet, die Probe machen, wessen Wissenschaft sich am besten bewähren würde. Ein Gnomon wurde auf den Vorplatz aufgestellt, und jeder mußte nach der Methode berechnen, welchen Punct der Sonnenstand am andern Mittag erreichen würde. Natürlich gewann Verbiest das Richtigere, und sein Gegner wurde seiner Blöße beschämt. Es wurde jedoch nicht nur die europäische Astronomie beygehalten, sondern der Ankläger verlor auch seine Stelle. Verbiest erhielt, und wurde an seinem Ort verbannt. Verbiest wußte aufser dieser günstigen Gelegenheit zu nutzen, das Werk des indels verstorbenen ehemaligen Professors der Mathematik P. Adam Schall wieder zu bringen, und auch dem Christenthum einen Vorschub zu thun (1679) <sup>1)</sup>.

Aber was von weit größerer Bedeutung waren die Unterhaltungen, die der Kaiser bey Gelegenheit mit Verbiest vielfach hatte, brachten ihm einen solchen Geschmack an Astronomie und Mathematik bey, daß er sich darin von demselben unterrichten zu lassen beschloß. In der That betrieb die Astronomie mit eigenen Augen zu sehen, war für den Kaiser schon deshalb ein besonderes Interesse, weil in China die Ereignisse der natürlichen Welt, namentlich Sonnen- und Mondfinsternisse nach den chinesischen Begriffen mit der Regierung des Kaiser in der engsten Beziehung stehen, wie denn auch eine falsche Verkündung solcher Phaenomenen mit dem Tode bestraft wird. Man sieht nach unseren früheren Erörterungen

---

1) De Mailla p. 57 sqq. d'Orleans p. 156 sqq.

2) S. oben p. 211 sqq.

schon ein, warum es in ihren Augen ein Mangel seyn muß. Das Studium der Geographie schloß sich sehr natürlich an das der Mathematik an. So ließ sich denn der Kaiser nützlich den Gebrauch der verschiedenen mathematischen Instrumente zeigen, übte sich selbst Feldmessen u. dergl. Auch die Musik der Europäer zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er ließ sich Handlung über die europäische Musik in Chinesische übersetzen, übte sich auch, verschiedene Instrumente selbst zu spielen, als die diese plötzlich von allen Seiten ausbrachen, und einmal der Herrschaft der Mandschuren den Ausgang zu drohen begannen, obwohl sie nur zur festeren Begründung derselben eingingen (1672) auf einmal aufstörten<sup>1)</sup>. Er sollte sich zuvor der geschickte Pilot sein, ehe er sich der glatten Fläche des Meeres ruhig erfreute. Wir haben gesehen, wie Ou-san-koueï zuerst die Provinzen herbeygerufen hatte, und dafür vom Könige des Westens, jedoch unter der Herrschaft der Mandschuren, erklärt worden. Erst in Chen-si, dann in Yun-nan seinen Sitz. Wir haben auch bemerkt, wie sie Provinzen leichter zu unterwerfen, sie mehr Chinesen zu einem ziemlich unabhängigen Vasallen, bloß unter ihrer Oberhoheit, überließen. Ou-san-koueï's Verdienste waren seitdem vergessen, und da das ganze Reich jetzt unterworfen war, so hätten sie jetzt dieser übermächtigen Vasallen gerne entlassen das Ganze zu einer concentrirten, in

sich homogenen Macht umzuschaffen. Vo san-kouei wenigstens kann man nicht sagen er ursprünglich eine Empörung heabsichtigt obwohl die andern, als er aufstand, sich all dazu verleiten ließen. Ou-san-kouei hatt bey seinem Volke sehr beliebt gemacht stand deshalb bey ihm in großem Ansehn, er auch ein bedeutendes Heer unterhielt, um Truppen beständig übte, so mochte dies dem Hofe freylich Besorgnisse erregen, al er, wenn er ihn deshalb der Empörung bedigte, wohl kaum den Schein der Wahrheit sich hatte. Der Kaiser that auch, als kön nicht daran glauben, und verlangte deshalb das er am Hofe erschiene, und seine Hul darbrächte, was er noch nicht gethan habe. san-kouei hatte aber seinen Sohn als Geisela wie das solche Vasallenkönige, ihre Treue bürgen, gewöhnlich thun müssen. Dieser, d Hinterlist des Kaisers durchschauen mochte, jetzt seinen Vater, ja nicht hinzugehen, und schuldigte sich daher mit seinem Alter. Na konnte der Verdacht gegen ihn in den Aug Hofes dadurch sich nur mehrten. Nochmal suchte indess der Kaiser den Weg der Güte ersagte, oder wohl eigentlich der List. Aber O kouei war entschlossen. Als daher die Ges des Kaisers wieder bey ihm erschienen, na sie zwar ehrenvoll auf, warf aber in den bit Ausdrücken den Mandschuren ihre Undank vor, das sie ihm, der sie zuerst in eingeführt habe, jetzt die wenigen Tage, d noch zu leben übrig seyen, rauben wollten sie etwa meinten, das er ihre Pläne nicht schaue? Er werde kommen, aber an der von 80.000 Mann, ihnen zu lehren, was s schuldig seyen.

Das Loos war geworfen. Das tartarische wurde also abgelegt, der Kalender der proscribirt, und den von China abhängigen ein neuer geschickt. Yun-nan war Kouei-tcheou erklärte sich alsbald für ihn, drang er in Sse-tehhouan ein, und nicht darauf auch in Hou-kouang, und alle diese schüttelten das Joch der Tartaren ab, und zogen ihre Fahnen.

Während er so die raschesten Fortschritte machte, hatte sein Sohn in der Hauptstadt selbst eine Verschwörung angezettelt, die, wenn sie nicht verhindert worden wäre, sicher den Sturz der neuen Regierung herbeygeführt haben würde. Er wußte, daß die zahlreichen chinesischen Slaven zu Grunde, indem er ihnen Freyheit und Verbesserung ihrer Lage versprach, und sein Plan war nun, in der nächsten Zeit alle Mandschuren, die ihre Pflicht verlastet berief, zu ermorden, und sich dann an die Stelle des Kaisers zu bemächtigen. Schon zur Ausführung reif, es war die letzte Zeit des Jahres 1673, da verrieth ein Slave das Complot seinem Herren, der es sofort entdeckte, und somit die Verschwörung vereitelte. Ma-tsi, so hieß dieser Herr, hatte seine Slaven besonders gütig behandelt, und jener hatte jetzt nicht übers Herz bringen können, seinen guten Herrn ermorden zu sehen. Den Tag hatte er schon mit sich gekämpft, und Schmerz mit sich herumgetragen; endlich

---

aus p. 170 sqq. geht aus Greslou's handschriftliche Mittheilung das Manifest von Ou-san-kouei; darin hatte er schon lange darauf gedacht, die Mandschuren aus China zu vertreiben.



in der einsamen Stunde der Mitternacht, da er allein glaubte, warf er sich seinem Herrenzugestand ihm sein verderbliches Vorhaben, und deckte das ganz Complott. Man kann da, daß dieser stehendes Fußes — die Gefahr dringend — zum Kaiser eilte. Auf seinem wurden sofort die Wachen des Pallastes verpelt; noch in derselben Nacht wurde Ou-san-l Sohn sammt allen Mitschuldigen, deren man mußte, eingezogen, und er bald darauf einigen der vornehmsten Verschwörer hingerichtet. Die andern wurden begnadigt; der Kaiser nicht unnützes Blutvergießen.

Aber kaum dieser Gefahr entledigt, kam der Kaiser jetzt Boten über Boten, ihm den Aufstand Ou-san-kouei's und den Abfall der verschiedenen Provinzen zu melden. Er war in einer übeln Lage. Denn nur noch einige solcher Fortschritte, mußte besorgen, den Feind vor den Thoren der Hauptstadt erscheinen zu sehen. Und doch hatte er nur eine Handvoll Leute ihm entgegenzusetzen, und auch diese durfte er, bey der erst entdeckten Verschwörung, nicht abzuschicken, um die Hauptstadt nicht ganz bloß zu lassen. Hier nun zeigte der junge Kaiser die ganze erschrockenheit seines Geistes, die Umsicht berechnenden Scharfsinnes und die unermessliche

---

1) De Mailla p.67 sq. — Bouvet p.22 sq. sagt bloß, daß die Slaven ihre tartarischen Herren in einen Kerker hätten umbringen, und die Stadt in Brand stecken wollen; daß Ou-san-kouei's Sohn mit ihnen in Verlegenheit gestanden habe, sagt er nicht. Nach d'Orleans p. 100 wurde die Verschwörung durch einen Waffenstillstand bey dem Waffen zu einem bestimmten Tage abgemacht, und dem das verdächtig vorkam, ent-

keit in seinen Anstrengungen. Zunächst be-  
 er die Hauptstadt nicht zu verlassen, um  
 mit den Zerrüttungen und den Versuchun-  
 Abfälle Preis zu geben, dann beschränkte  
 — was unter diesen Umständen offenbar  
 ältichste war — zunächst ganz auf die Ver-  
 ng, und suchte fürs Erste nur den reissen-  
 schritten Ou-san-kouei's Einhalt zu thun,  
 er die Provinzen, die noch nicht von ihm  
 en waren, im Gehorsame zu erhalten sich  
 e. Tag und Nacht arbeitete er unermüdlich  
 en Räthen, indem er bald Befehle gab,  
 t auf das Genaueste von der Stellung und  
 Feinde unterrichten liefs, und wufste dann so  
 die Statthalter der Provinzen und die Be-  
 in den bedeutendsten Plätzen zu gewin-  
 in sein Interesse zu fesseln, daß — was  
 großer Gewinn war — sie ihm alle tren-  
 und Ou-san-kouei keine bedeutenden  
 te mehr machen konnte. Nur solcher  
 gegenwart mit der weisesten Umsicht im-  
 ermochte das Reich zu retten <sup>1)</sup>).

bedurfte es aber auch; denn während  
 kouei von Westen her auf das Herz des  
 eindrang, empörten sich auch im Süden  
 zen von Fou-kian und Kouang-toung <sup>2)</sup>  
 die Mandschuren, der Prinz von For-  
 drohete das Reich mit seiner Flotte, und

---

<sup>1)</sup> p. 70. Bouvet p. 24 sq.  
 den dritten zinspflichtigen Fürsten ist weiter  
 die Rede; vielmehr steht Kouang-si und  
 ung unter einem und demselben Fürsten  
 T. XI. p. 78) Wir bemerkten oben aus Mar-  
 der eine Kengus sich erhing, aber nach die-  
 (75) folgte ihm sein Sohn. Ist dem nicht so?

als ob das Feuer der Empörung auf ein armes Reich von allen Seiten ergreifen wollte, den auch im Norden die Mongolen auf (Hätten alle diese Feinde zusammenwirken, so möchte es dem Kaiser dennoch so ergangen seyn. Während aber dieser die Empörung im Norden, noch ehe sie zum Ausbruch kam, im Keime erstickte, rieben die Parteyen im Süden sich zum Theil selbst auf, und kehrten dann zu Krentze, sobald der Kaiser mit seinem Heere nur heranzog, so dafs bald blofs Ouschan allein noch zu bekriegen blieb.

Satchar war einer der bedeutendsten Fürsten der Mongolen, und stammte von der mächtigen Familie der Youen, die einst China beherrscht hatte; kein Wunder, dafs er, da er jetzt die Hauptstadt von Truppen so entblöfst fand, den Augenblick günstig erachtete, sich derselben zu bemächtigen, um die lang genährte Hoffnung seines Reiches in Erfüllung gehen zu lassen, und die Herrschaft der Youen wieder herzustellen. Schon vorher hatte er die benachbarten mongolischen Fürsten auf sein Interesse gezogen, und sie waren übereingekommen, an der Spitze von 100,000 Mann in zu eintreten, und Ort und Zeit der Zusammenkunft alles war schon verabredet. Doch der Kaiser hatte Wind von der Sache bekommen. Mit größter Schnelligkeit versammelt er die Truppen aus Leao-toung, ein kleines Corps, das er in die Hauptstadt bringt, muß sie verstärken, ehe der Mongole es sich noch versieht, oder nur daran denken kann, Truppen zusammenzurufen, fällt er über seine kleine Schaar an, nimmt ihn sammt seiner ganzen Familie gefangen, und die übrigen mongolischen Prinzen wagen natürlich erschreckt, nichts zu unternehmen.

beeilen sich, ihre Unterwerfung kund zu thun.

Prinzen von Fou-kian soll der Kaiser Kien-toung haben versetzen wollen, und dies aus seines Aufstandes gewesen seyn. Den Prinzen von Kouang-toung soll sein Sohn zum Kaiser, eigentlich wider Willen des Vaters, versetzt worden<sup>2)</sup>. Es ist offenbar, daß sie nur die Gelegenheit nutzten, um sich, wie es sich zeigte, sich gänzlich unabhängig zu machen, und wenigstens seine Macht und sein Ansehen zu erweitern.

Der Prinz von Fou-kian hatte schon große Fortschritte gemacht, ganz Kiang-si war unter seine Macht, und eine Armee von 150.000 Mann zu seinem Befehle, als er von dem Befehl des Kaisers mit einer weit geringeren Armee auf's Haupt geschlagen wurde. Die Provinz Kien-toung wurde genommen und geplündert. Er soll ihm dennoch Frieden angeboten haben, er vergahen. Vielmehr wandte er sich an den Fürsten von Formosa, und rief ihn zur Unterwerfung. Formosa herrschte damals Tching-king-king, der Sohn von Tching-tching-koung [Co-king], der jetzt die Gelegenheit gerne benutzte, alsbald mit einer bedeutenden Flotte, er-

p. 72 sq. Bouvet p. 23-26. Er nennt den Prinzen von Fou-kian, den Sohn des von Kouang-toung Gan-toung. Die Fürsten waren Söhne der vom Amantzen Fürsten.

Orléans p. 179 sq. nach Grosier (S. p. 183). den Oheim Samvan, und setzt die Schlacht bei Kien-toung.

schien. Aber statt mit vereinter Kraft auf den Feind loszugehen, entzweite sich alsbald. Man sagt, daß der Prinz von Formosa als unabhängiger Fürst den Vorrang vor dem Kaiser und ihn nicht als König anerkennen wollte. Dagegen stammte der Haß des Prinzen von Formosa gegen den Fürsten von Fou-kien her, weil der Vater von diesem an dem Prinzen von Tching-tohi-loung (Iquon), dem Vater des Prinzen von Formosa, mit Schuld war. Nun ihr Zwiespalt ging bald so weit, daß zwischen ihnen zum Kriege kam. Beyde Fürsten versuchten zusammen. Da dem Fürsten von Formosa aber die kriegsgewohnten, vielgeübten Soldaten seines Vaters zu Gebote standen, war er dem Kaiser überlegen, und auch als der Prinz von Fou-kien nach noch zweimal angriff, blieb, durch die Ueberzahl seiner Truppen, jenen ein Sieg (1675), und die Macht des Prinzen von Formosa wurde durch diese Verluste so schwach, daß er, als nun die Mandschuren vorrückten, im Kampf nicht wagte<sup>2)</sup>. Er hatte mit nur zwölfhundert Mann die beyden einzigen Prinzen nach Fou-kien führen, wenigstens wahrscheinlich. Aber so sehr hatte er bey dem Herannahen der Mandschuren den Kopf verloren, daß er an Widerstand nicht mehr dachte. Einzig bemüht, den Feind zu beschwichtigen, legte er ein zerstücktes kaiserliche Kleidungsstück wieder an und ließ sein Haar scheeren, und glaubte somit alles gethan gemacht zu haben. Der Thor! Die Ta-

---

1) d'Orleans p. 187.

2) Etwas anders d'Orleans p. 187. Nach ihm versuchte er sich mit dem Kaiser und schlägt und tötet die Prinzen von Formosa.

zwar ohne Widerstand vor, und konnten es gerne sehen, wenn sich ihnen alle Thore öffneten, und er selbst ihnen Lebensmittel zuführte, wenn er gedacht hatte, seinen alten Stand zu erlangen, so war er arg getäuscht, sie ließen nichts, als den Titel des Fürsten, seine Stadt bekam eine tartarische Besatzung, und seine Truppen wurden unter den Befehl des neuen Commandanten gestellt, seine Leibwache blieb, was ihm blieb <sup>1</sup>). Als er später (1681), trübte über diesen Ausgang der Dinge, seinen Abgang an seinen Unterthanen ausließ, schleppten sie ihn mit seiner ganzen Familie nach Pe-king, hingerichtet und sein Leichnam an Thieren vorgeworfen wurde. Fou-kian kehrte in den Fufs der übrigen Provinzen zurück <sup>2</sup>).

Prinz von Kouang-toung war nicht glücklich. Er hatte sich an Ou-san-kouei angeschlossen, in der Hoffnung, an Macht und Ansehn durch sie zu gewinnen. Indefs dieser bezeugte eben nicht durch Vermehrung seiner so schon bestehenden Macht ihn etwa so zu heben, daß er mit ihm in die Schranken treten und ihm die Herrschaft streitig machen könnte; es schien vielmehr, wenn er ihm sein jetziges Ansehn ließe, er bestätigte ihn deshalb blofs in seiner Lage. Wenn er weiter nichts wollte, so brauchte er erst allen den Anstrengungen und Gefahren, die er sich zu unterziehen, und so suchte er sich lieber mit den Tartaren wieder zu setzen, rief seine Truppen von Ou-san-kouei zurück,

<sup>1</sup>Matla p. 73-75. p. 76 sq. Nach d'Orleans p. 188. Er behielt auch den nicht einmal behalten.

<sup>2</sup>Matla p. 93. Couplet p. 105.

vermehrte sie beträchtlich, um im Falle eines Angriffes von seiner Seite sich gehörig vertheidigen zu können, nahm dann die tartarische Expedition wieder an, liefs sich das Haar schneiden und in der seligen Erwartung, daß dies sie befriedigen werde, that er, als ob nichts geschehen sey, ging dem tartarischen Befehle entgegen, und führte dessen Truppen (1676) in seine Hauptstadt ein. Wie hatte er sich verrechnet! Darum waren diese fürwahr nicht so großen Heere nicht herangezogen. Sie behandelten ihn also zwar nicht als Feind, sondern ihm aber in aller Freundlichkeit seine Macht liefsen ihm, gleich wie dem Prinzen von Fokien, blofs den Schatten seines ehemaligen Ansehens. Auch er mußte in den Hauptstädten von Kouang und Kouang-toung eine tartarische Besatzung aufnehmen und dem tartarischen Commandanten den Oberbefehl über seine sämmtlichen Truppen lassen <sup>1)</sup>. Sein Ende war zuletzt auch nicht unglücklich. Es war 1680 ein Aufstand unter den Tchangkoloa, welche die Berge an der Grenze von Kouang-si und Kouang-toung bewohnen, gebrochen. Er sollte ein Heer gegen sie senden, da er aber nicht kräftig genug dabey zu Werke ging, sondern Winkelzüge machte, deutete die Mandschuren ihm das als Ungehorsam, und schickte ihm die seidene Schnur geschickt. Der Kaiser, welcher ihm das Geschenk bringen sollte, hatte die Maasregeln auf das Umsichtigste genommen, und den tartarischen Befehlshaber von seinem Auftrage benachrichtigend, diesem alle seine Truppen aufstellen lassen. So blieb ihm nichts, als ruhig in sein Schicksal zu fügen, und sich

---

1) De Mailla p.75. 77 sqq.

zu erdrücken. Drey seiner Brüder und über  
von seinen Officieren mußten mit ihm  
seine übrige Familie wurde dann nach  
abgeführt, und sein Land trat in das Ver-  
der übrigen Provinzen ein <sup>1)</sup>).

Ou-san-kouei hatte die Armee, die gleich anfangs  
Ou-kouang gegen ihn aufgestellt war, wenigstens  
seiner Fortschritten gehindert, obwohl sie sich  
st bloß auf die Defensive beschränken mußte.  
der Kaiser aber mit dem Mongolen und  
im Süden fertig war, ließ er (1677)  
Armee, die hier gebraucht worden war, sich  
vereinigen, und alsbald mußte Ou-san-  
Ou-kouang aufgeben, und sich nach Sse-  
zurückziehen. Aber auch hier fand er  
Unterstützung nicht, wie vordem. Indefs als  
er Feldherr hielt er sich doch noch  
über dort, aber im folgenden Jahre gab  
er den chinesischen Befehlshabern, die unter  
ihm, nicht trauen konnte, und das feindliche  
th täglich vergrößerte, auch diese Provinz

---

<sup>1)</sup> M. p. 90 sq. Couplet p. 105. — d'Orleans p.  
erzählt die einzelnen Umstände vielfach anders.  
des sein Sohn Guntacum. Dieser bekriegte nach  
Ou-san-kouei, und bekam dafür nach dem Tode  
ders dessen Stelle. Später aber wurde er verläum-  
der einer Verschwörung verdächtigt. Da er in-  
eine starke Armee hatte, wagten sie sich  
an ihn, sondern überfielen ihn bey dem Trunke,  
brachten ihn nach Canton. Vergebens suchten  
Anhänger ihn aus dem Gefängnisse zu befreien.  
seiner Ankläger hatte sich an seine Frau ver-  
war aber dafür von seiner Mutter umgebracht.  
Diese Gewalthandlungen seiner Anhänger  
brachten nur sein Ende; er erhielt die seidenen



auf, und zog sich nach Yun-nan zurück. Da er sehr betagt war und die Besorgnisse des Krieges nicht mehr ertragen konnte, hier seinen Sohn als Nachfolger anerkannte, starb bald darauf eines sanften und ruhigen Todes (1669). Es war das ein Glück für ihn; sein Sohn sollte nicht so ruhig enden, sollten die Gebeine der Ruhe des Friedhofes nicht lange genießen! Denn kaum hatten die Verwandten seinen Tod vernommen, so brachen sie in Aufregung und Unschicklichkeit des kriegserfahrenen Anführers, mehr fürchtend, 1680 in Yun-nan ein, schlugen die Rebellen in drey Schlachten, und zogen gegen die Hauptstadt, sie zu belagern. Ou-san-koue's Sohn, der mit den besten seiner Truppen in die Stadt zurückgezogen hatte, war zwar eine Zeitlang aufs Tapferste, zuhelfen fürchtete er doch, in die Hände der Tartaren zu fallen und erhing sich. Die Stadt wurde von den Tartaren genommen, Ou-san-koue's Familie von den Feinden bis auf den letzten Mann ausgerottet, und selbst Ou-san-koue's sterbende Gebeine entgingen der Rache der Feinde nicht, sie wurden aus dem Grabe herausgerissen, Pe-king geschleppt, dort zu Asche verbrannt, diese in alle Winde gestreuet, und so endete eine Revolution, die so drohend begonnen

Nicht lange darauf (1683) wurde Siam (Thai-wan) unterworfen. Tching-ke-san, den wir haben in China kriegend gesehen, nachdem er zurückgezogen hatte, war in Siam und hatte seinem Sohne Tching-ke-san

---

1) De Mailla p. 92 sq. Couplet p. 104. d'Orleans 203 sq.

st hinterlassen. Kaum aber war jetzt der von Fou-kian besiegt, und die Provinz auf den alten Fuß gesetzt, so wußte der Vicekönig Yao durch seine Proclamationen, politische Amnestie und Erhaltung in allen Würdversprechen, viele alte Anhänger von Tching-houng selbst auf Formosa zu sich herüber zu ziehen, und da er sie freundlich behandelte, bald mehrere nach. Bey dieser Desertion war er denn die Eroberung der Insel selbst schwer, und es wurde deshalb eine bedeutende Flotte ausgerüstet, die zunächst die Fischer angreifen sollte. Von den Holländern unternahm, hielt sich die Besatzung länger, als er wollte hatte. Diese Inseln dann aber einmal unterworfen, gab auch der junge Fürst alles verlor, schickte seine Unterwerfung an den Kaiser und schwur, „daß das Licht der Sonne nicht verlösche, als seine Gefühle von Treue und Gerechtigkeit.“ Er hoffte damit als zinspflichtiger Fürst seine Herrschaft behalten zu können, aber er wurde dennoch nach Pe-king entboten; vergebens bat er, wenigstens in Fou-kian bleiben zu dürfen, das wurde nicht politisch; so mußte er sich denn wohl ergeben, und lebte fortan in Pe-king als Graf, wie der Kaiser ernannt hatte <sup>1)</sup>.

Es waren denn alle die verschiedenen Aufstände, durch ihr Zusammentreffen für den Bestand der Herrschaft so gefährlich werden zu wollen schließlich gedämpft, und die Herrschaft der Mandchuren war erweitert und fester und einiger als je, aus dem Kampfe hervorgegangen. Der Reichthum erstreckte sich jetzt nicht nur über das eigentliche China, sondern, so weit über die Länder überhaupt eine Oberherrschaft statt

<sup>1)</sup> Maille p. 98-102. d'Orleans p. 205 sqq.

findet, auch über die ganze Mandschurey den großen Theil der Mongoley. Bloß im Westen bestand noch ein nicht unterworfen Reich, das seinen Einfluß über Tibet ausübte, obwohl der Dalai-Lama schon dem Kaiser Huldigungen darbrachte, und sich ihm unterwarf. Dieses Reich wurde jetzt bekriegt.

China an und für sich ein ackerbauverwandtes, werbflüssiges Volk, hat kein Interesse an Eroberungen zu unternehmen, es liebt den Frieden; aber im Bunde mit den beweglichen Völkern des Nordens, hat es um die Wogen des Krieges von sich abzuwenden des Stromes bemächtigen und ihn nach China leiten müssen, und so ist es gekommen zu mehreren Malen seine Macht weit im Abend ausgedehnt hat. So unter den Han, unter den Thang, so auch jetzt unter den Manchu.

Dieses Volk, das damals im Norden von China wohnte, und eine nicht unbedeutende Rolle spielte, war der mongolische Stamm der *Eleuten*. Es bildete gewissermaßen den Flügel dieses zahlreichen Reutervolkes, auf den Beinen, stets geneigt ist, gegen Osten und Süden seine verheerenden Züge zu unternehmen. Man nennt sie daher auch die linke Hand. Es waren ursprünglich einzelne Horden, die unter verwandt standen, bis es einem ihrer kleinen Fürsten jetzt durch List, Verrath und allerlei schlechte Mittel gelungen war, sich zu vereinigen die kleinen Horden in seiner Nachbarschaft zu werfen. Doch das sollte nur der Anfang sein, denn bald ging's nun gegen die Khalka, die im Norden von China wohnten.

1) Anders Pallas Mong. Völk. I. p. 36.

n weiterumsichzugreifen und die Bahn zu betreten, die Gingsi-khan früher gegangen war. Denn von seinen Anfängen war auch die furchtbare Macht des Eroberers ausgegangen, und alle die verschiedenen mongolischen Stämme nur einmal unter Einer Herrschaft vereinigt, war es schwer, wenn unmöglich, ihnen Widerstand zu leisten. Doch einmal landeten sie diesen und wurden gleich lange ihrer Laufbahn gehemmt. Denn die, welche schon lange mit den Mandschuren in Verträgen, wandten sich an diese, und da der Kaiser die Wichtigkeit der Sache einsah, nahm derselben ernstlich an, und der Erfolg krönte seine Waffen<sup>2)</sup>, und erweiterte seine Herrschaft sehr bedeutend nach Westen.

Unter der Regierung Chun-tchi hatten mehrere Eleuten sich China unterworfen, und dem Kaiser den Titel von Khan, Patent und Siegel bekommen, und man hatte ihnen Weideplätze, dem Kaiser westlich vom Hoang-ho, dem andern bey dem

---

erzählen die Geschichte dieses Krieges mit den Eleuten zunächst nach den Chinesen. Sie ist ausführlich bey de Mailla T. XI. pag. 78-299, in den historischen Memoires, die unter Khang-hy dem Kaiser den Titel: Tsin tching ping ting sou han faug liou erhalten sind, dabey zum Grunde gelegt hat. Sie sind von vier Staatsministern und siebzig Mandarinern, theils dem Tribunale der Han-lin, theils Doctoren der ersten Ordnung zusammengetragen, und in beyden Sprachen chinesisch und mandschurisch, im 47sten Jahre Kang-hy's (1708) in seinem Pallaste gedruckt erschienen; der Kaiser hatte sie selbst durchgesehen, und eine Vorrede dazu verfaßt. Jeder seiner Großen bekam ein Exemplar, sollte es aber nicht andern mittheilen, der Kaiser hatte sich aber doch eines zu verschaffen gelassen. Ausserdem vgl. Gerbillon Voyages en Tartarie 1708. h. du Halde T. IV. Er begleitete den Kaiser auf seinen Zügen. Von den russischen Nachrichten am Ende in einer Anmerkung.

Kôke noor oder West-Meere (chin. Si-h) wiesen. Einige andere Hordenanführer  
 nen unterworfen worden. Unter diesen  
 Hohotsin, der seine Heerden am Altai  
 und dessen Horde daher den Namen der  
*Eleuten* führte. Von den Söhnen, die  
 verschiedenen Weibern hatte, folgte ihm  
 ste Tchenké, ein jüngerer Kaldan wollte  
 Dalai-lama begeben, um Lama zu werd  
 ehe er noch hinkam, gerieth er mit ein  
 dern Brüdern in Streit, und als sein ält  
 der Tchenke ihn deshalb zu Rede stellte  
 Betragen mißbilligte, gerieth er darüber  
 das er ihn erschlug. Natürlich erregte  
 sehen in seiner Horde, und auch der D  
 wollte von ihm nichts wissen, und sch  
 zurück. Er aber, ein verschmitzter Kop  
 habe der Dalai-lama ihn Wunder wie  
 men, und wufste von seiner angebliche  
 dung mit ihm seiner Horde so viel vorzus  
 das er bald die Vornehmsten gewonnen h  
 seiner beyden verhassten Brüder entledi  
 selbst dann zum Häuptlinge (Taitschi) ma  
 bald alle Horden im Nordwesten von de  
 unterworfen hatte <sup>1)</sup>. Dies war der *Kal*  
*dan*), der bey den Russen unter dem Name  
*tou-khan* bekannt, Tchinghis-khan's Rolle wi  
 zu wollen schien, und bald die ganze Tar  
 vielleicht China selbst, sich zu unterwerfe

Natürlich mußte dieses Umsichgreifen  
 den Kaiser sehr beunruhigen. Schon i  
 1677 kam eine Bothschaft, das ein Tsi  
 Eleuten, von Kaldan geschlagen, sich auf  
 nesische Gebiet gerettet und dort Hülfe

---

1) De Mailla p. 78-81.

und bald folgten ähnlicher Klagen noch mehr. Vom Kôke-noor flüchteten mehrere Fürsich vor den Waffen Kaldan's zu sichern, einer allein mehrere Tausende seiner Leute, und dem bald noch ein anderer Zug Auswanderern, über 10.000 Mann stark, Familien mit allen ihren Zelten, folgte; deren durch den Krieg in das äußerste Elend. Der Kaiser nahm sie gütig auf, und ihnen Vieh und Lebensmittel reichen, obwohl unter Aufsicht stellen mußte. Viele solche an geschlagenen Horden, die gerade nicht na flüchten konnten, durchschwärmten die, raubten, plünderten und unterbrachen alle Communication (1678). Die Nachricht, die der Kaiser von Kaldan einzog, er sey 36 Jahr alt, von einer Physiognomie Schrecken einflöße, einem grausamen und dem Weine ergeben. Seinen Aufenthalt er am Berge Kin-chan, zwei Monate von Kia-yu-koan gegen Nordwesten, in Lande, das früher Taouan geheissen, und jetzt darauf aus, die Völker um den Kôke-si-hai), wo die Wiege seiner Väter gesich zu unterwerfen. Natürlich konnten dieser diese Bewegungen und Unruhen in Nähe nicht gleichgültig seyn. Indefs so die Aufstände im Innern China's nicht völlig waren, durfte er nichts Feindliches gegenzunehmen, und er suchte daher, so lange und so offenen Widerstand nicht erlaubten, der Güte zu gehen. Er erkannte ihn als, wozu der Dalai-lama ihn gemacht hatte, dessen den Mongolen, dem Raubgesindel zu thun, und suchte durch Gesandtschaften einzelnen Hordenanführer der Khalkas, die halbzweiet und zum Theil zu Kaldan geschla-

gen hatten, wieder zu vereinigen, und Kaldan selbst zum Frieden zu vermögen. wobey der Dalai-lama ihn unterstützen mußte. einer Menge von Unterhandlungen gelang es ihm (1686), den Frieden zwischen den verschiedenen Stämmen der Khalkas herzustellen, er wurde einem Bildnisse Fo's beschworen, und auch dan versprach Ruhe zu halten.

Indefs konnte diesem, der sich die Khalkas werfen wollte, nichts an der Eintracht dieser sich, noch auch am Frieden mit ihnen gelegen ersetzte daher seine Züge fort, und suchte wieder Saamen der Zwietracht unter sie zu streuen so diese ihre Uneinigkeit zu benutzen, sie unterjochen, und nicht lange so brach auch der Krieg zwischen Kaldan und den Khalkas der für die Mongoley so verheerend ward.

Hier in diesen wüsten Gegenden, wo die Nomaden, wie der wandernde Nomade, flüchtig verweilt, und wo die Gegenwart selbst in etwas größeren Kreisen dem Mitbewohner kaum zur Kunde gelangen kann, muß man, wo es nicht die Züge der Chinesen betrifft, auf eine vollständige, sowohl zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten nach Folge und Ursachen gänzlich verzichten. Wir geben also über den Anfang und Fortgang dieses Krieges nur, was die Gerichte, was die verschiedenen Berichte einzelner Fürsten, Lamen oder Häuptlinge den chinesischen Gränzbeamten zubrachten, und was von dort dienstfertig dann nach Hofe berichtet, durch den sammelnden Fleiß der chinesischen Geschichtschreiber uns aufbehalten ist.

Kaldan, heißt es, war 1688 mit einer Heere von 30,000 Mann vorgerückt, wahr-

unter dem Vorwande, einzelnen Häuptlingen die Unbilden, die sie beym allgemeinen Leiden erlitten hatten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in Wahrheit aber, sich in die Feindlichkeiten der Khalkas zu mischen, und sie selbst zu seinem Vortheile zu benutzen; denn er wußte, daß wenigstens einzelne Häupter mit ihm parthey gemacht. Doch hatte er eine mächtigen Gegenparthey. An ihrer Spitze standen Touchan, Khan der Khalkas der Linken<sup>1)</sup>, einer der wichtigsten Häupter unter ihnen, und sein Bruder der Koutouktou Tcheptsuntanpa [Tschep-zun-tamba], der ehrgeitzig, wie er war, dem Dalai-Lama aller östlichen Tartaren zu dienen wollte, und eigentlich die Seele aller Unruhen<sup>2)</sup> seiner Parthey war, indem sein Bruder der Khan, ihm bloß als Werkzeug diente. Unter dem Vorwande, den allgemein beschworenen Frieden aufrecht zu erhalten, brachten sie ihn auf, und überfielen und tödteten den Bruder der Khalkas. Dieser hatte eigentlich bis dahin die Khalkas noch nicht offen angegriffen; aber jetzt er nahm natürlich einen schönen Vorwand, einen öffentlichen Krieg gegen sie zu beginnen. Veranlaßt fiel er in ihr Land ein, und schwur, nicht zu ruhen, bis er die Mörder seines Bruders, das heißt wohl die Häupter der ihm feindlichen Gegenparthey, in Ketten zu seinen Füßen sehen würde. So sehr ergriff der Schrecken die Khalkas, daß sie Heimath, Heerden, alles verließen, um nur das Leben zu retten. Denn Toukarha-rabdan, der mit, Kal-

---

Mailla p. 95.

Gerbillon l. c. p. 314. vgl. p. 115. Gerbillon p. 321. nennt beyde Brüder. Bey Witsen p. 279. heißt erstere Atsiroi-khan.



dan verbündet, an der Spitze von 6-7 heranzog, hieb alles nieder, was ihm vor verschonte selbst das Heiligste nicht; die Tempel des Fo, wurden sammt seinen und den heiligen Büchern, vielleicht seiner Koutouktou zu rächen, alle niedergebrannt. Khalkas-Fürsten waren von Kaldan geschlagen worden, Erdeni-tchao wurde erobert, da drang er mit seiner Armee bis Karong, kaum daß sich die Frau und die Kinder Touchtou khan retten konnten. Da kam er so bald zum Herren des ganzen Landes Koutou khan und von Tchepsuntanpa gemüthlich blieb beyden nichts übrig, als mit allem von ihrem Volke noch gerettet hatte das chinesische Gebiet zu flüchten, und beyden kamen auch beyde Häuptlinge beym Khan, er möge sie als Unterthanen aufnehmen auf denselben Fuß, als die 49 Banner aufgenommen, setzen<sup>1)</sup>. Er bewilligte es ihnen, ihnen das Land von Karong an, und ließ ihnen Lebensmittel und Vieh zukommen; eine Armee die er anstellen ließ, ergab ungefähr 60 Lama's und 2000 Familien zu 20,000, obwohl man noch ebenso viele erwartete, setzte über sie zwei erbliche Khan's, vor dem Antritte ihres Amtes seine Bestätigung halten mußten.

Kaldan, der die Unterwerfung der Mongolen und die Vernichtung dieser widerstreben-  
ter beabsichtigt hatte, war dieser Ausbruch der Dinge begreiflich nicht recht. Er sah, daß die Dazwischenkunft des Kaisers ihm

---

1) De Mailla p. 121 sqq.

en nur hinderlich seyn könne, und prote-  
- über beständig, daß er mit dem Kaiser  
Krieg haben wolle, sondern nur die Aus-  
- der Mörder seines Bruders verlange,  
- en Anschein der Billigkeit für sich hatte.  
- er Kaiser hatte alle Ursache ihm dies ab-  
- gen, selbst wenn es einen Krieg herbey-  
- sollte. Denn abgesehen davon, daß schon  
- Bindungen der Kalkas mit den Mandshu-  
- anden<sup>1)</sup>, daß das Recht der Gastfreund-  
- forderte, diese Flüchtlinge, die er ein-  
- genommen hatte, zu schützen, war es auch  
- esse der Politik, den schwächeren Theil  
- terliegen zu lassen. Das Beyspiel frühe-  
- en stand ihm vor Augen. Denn was ver-  
- die Khalka einmal besiegt, und die Mon-  
- le unter einem Haupte vereinigt, daß er  
- es Schicksal früherer Herrscher theilen  
- So billig also auch die Forderung Kal-  
- den, und obschon der Dalai-lama seinen  
- unterstützte, ging er daher doch auf seinen  
- g, die beyden Häuptlinge auszuliefern,  
- an nicht ein, als Kaldan ihnen kein Leid zu-  
- versprochen hatte, sondern zog, da alle  
- ungen, die Khalkas in Ruhe zu lassen und  
- en zurückzukehren, nichts fruchteten, um  
- anzen und die Khalkas, die er inner derselben  
- men hatte, gegen einen etwaigen Einfall  
- zu decken, zunächst ein Heer zusam-  
- w liefs es später gegen ihn selbst marschi-  
- zu bekriegen.

im Jahre 1688 hatte der Kaiser acht  
- der Mongolen an die Gränze des Distric-  
- Karong geschickt, den Feind abzuhalten,

falls er die Khalkas etwa auf dem Goches angreifen sollte <sup>1)</sup>, und da seine Truppen sehr vermehrt hatte, und die Gränzen des Reiches zu bedrohen auch die Truppen von Leao-toung geboten. Die Vermittelungen, die wurden, hatten keinen Erfolg. Die S entscheiden. Schon war indeß, wie verbreitete, Kaldan, von Tseouan dem er sich veruneinigt hatte, gegen den, wobey viele seiner Leute im ben, die übrigen aber in das größt then waren (1689); weshalb man jetzt aufsuchen mußte, ehe er Doch bald hatte wieder ein Heer Ourtcha Fluß passirt, und da das Gerüß daß er von den Russen (Oros) unter ner großen Macht heranziehe, wurde großen Rathe aller Prinzen und Grsen, gegen ihn auszuziehen. ner der Mongolen wurden nebst dem Banner der Mandschu und der Chint en, um in besondere Corps gethe schiedenen Wegen gegen ihn zu

Schon hatte er auch einen Sieg serlichen davon getragen, und Horn Corps, das die Gränze decken soll beym Flusse Hourhoü geschlagen. waren an 20,000 Mann stark im L tchun-coutsin erschienen, und hat und Vieh, alles weggeschleppt. H seinen Truppen ihnen den Raub wie wollen. Die Mongolen <sup>4)</sup> bekamen u

1) De Mailla p. 117. 120. p. 153.

2) De Mailla p. 135. 137. 3) De Maill

4) Mongolen (Moung-kou) ist bey den

Khalkas auch einen Theil der Beute wieder, jetzt den Feind zu verfolgen, fielen sie her, sich ihrer zu bemächtigen, die dies bemerkend, sammelten sich wieder, mit Ungestüm auf sie ein, und nachdem Beute wieder hatten, warfen sie sich mit Gewalt auf die Khalkas, daß diese nicht kommen konnten. Horni ließ zwar, sie zu ziehen, die Brigaden, die noch nicht im gewesen waren, vorrücken, diese hielten den Feind auf, aber zwei Pelotons Eleuten, den Bergen herabkamen, fielen jetzt die von beyden Seiten so heftig an, daß Wahlplatz räumen mußten <sup>1)</sup>).

Dieser Sieg konnte den Feind nur noch machen, der Kaiser ließ also alsbald die Armee vorrücken. Zum Oberfeldherrn seinen ältesten Bruder ernannt, und sein Sohn befehligte unter ihm. Der Kaiser gab sich, angeblich die Zeit der Hitze abzugeben zu wollen, in die Tartarey, den Nationen näher zu seyn. Vergebens prothaldan noch immer, er wolle keinen Frieden mit dem Kaiser, seine Armee rückte immer vor, und bald erhielt der Kaiser auch die Kunde von einem Siege bey Oulanpoutoung, der einem Oheime von ihm, dem Anführer der acht Banner der Mandschu, das Leben gekostet hatte. Am ersten des achten Monats umschloßten sie den Feind am Fuße eines Berges zwischen einem Gehölze und einem Flusse getroffen. Um zwei Uhr begann

---

<sup>1)</sup> Der Name, wie bey uns, sondern Name eines Stammes.

Anna p. 142 sq.

ihr Angriff, der linke Flügel drang zu Feind ein, der rechte hatte erst den gehen, fiel dann aber mit solcher Macht er völlig geschlagen davon fliehen mußte die Nacht ihn vor gänzlicher Aufreibung So besagten wenigstens die Depesche feldherrn, und als bald Kaldan seine führung untersehrte, und die Bedingungen Kaiser machen würde, zu erfüllen schwärzte aller Erwartungen durch die schnelle des gefürchteten Krieges übertröfete Ganz Pe-king war außer sich vor die Befehlshaber ärndteten nichts als und schienen die höchsten Belohnung zu können. Auch der Oheim des Kai Kampfe gefallen war, wurde nicht vergessen, dem seine Leiche verbrannt worden, seine Asche in feyerlicher Procession auf Ehrenvollste bestattet; der Kron mußte mit seinem vierten Bruder der gegengehen <sup>2)</sup>).

Aber nur zu bald bemerkte man Feind keinesweges so besiegt war, als hatte, und da auf seine Versprechungen nichts zu bauen war, und man aus heiten und näheren Umständen des Tr dafs es nur bey dem Feldherrn gestanden aufzureiben, während jetzt der Gewinn felhaft war, so legte sich diese Freude und das allgemeine Lob ging sofort in sten Tadel über. Und in der That, die liche Armee vier bis fünfmal stärker ge

- 
- 1) S. De Mailla p. 146 sq. vgl. Gerbillon  
yage b. du Halde IV. p. 285.  
2) Eine weitläufige Beschreibung seines  
a. bey Gerbillon l. c. p. 286-289.

der Feind, hätte man wohl mehr von ihr erwarten können. Aber freylich der Oberbefehlshaber hatte nie zuvor einer Schlacht beygewohnt, und also nichts von der Sache und brachte mit des Feldzuges über mit der Jagd und mit Ergötzungen zu. Die allgemeine Unzufriedenheit nach so getäuschter Erwartung ging so weit, daß der Kaiser die Befehlshaber vor sich stellen mußte, und das Gericht erklärte die obersten Anführer ihrer Stellen und den Verlustig, was der Kaiser indess auf Entschädigung von ihren Befehlshaberstellen mit dreyjährl. Verluste ihrer Einkünfte milderte <sup>1)</sup>).

Es hatte auch bald Ursache dem Frieden zu trauen. Denn schon im Jahre 1692 Kaldan wieder beständige Streifereyen vom Amur bis zum Kerlon, und setzte die Völker dazwischen in Contribution. Eine Gesandtschaft, die der Kaiser an Tseouang-Rabdan schickte, um den Frieden mit dem Kaldan zu rathen, wurde unterwegs überfallen und die meisten getödtet, und zu gleicher Zeit verlangte er, die übrigen sollten in ihr Land wieder zurückkehren. Noch weit verderblicher, als diese offenbaren Handlungen der Gewalt, waren die Intriguen, die er zu diesem Ende spann. Eine Gesandtschaft, die er dem Kaiser abschickte, ihm angeblich seine Absichten darzubringen, mußte im Geheim die Kaldanen aufhetzen, und es scheint, als wenn es ihm einigen beynahe schon gelungen war <sup>2)</sup>). Er hatte keine Mittel, die zu seinem Zwecke nöthig schienen, und während er einerseits den

<sup>1)</sup> Mailla p. 151. Gerbillon p. 291 sq.  
<sup>2)</sup> Mailla p. 165-168 vgl. p. 172.



Beschützer des Dalai-Lama machte, und golen, die diesem anhängen, vom Koutou wenn er sich das Ansehn von jenem wollte, abwendig zu machen suchte, selbst, um die Khasaken und andere Tü Muhammeds Lehre folgten, auf seine ziehen, den Islam an <sup>1)</sup>).

Der Kaiser indess war nicht müßig. Nicht nur hatte er gleich einen Theil pen zum Schutze der Gränzen zurü sondern er verstärkte sie auch schon genden Jahre 1601 durch zwei Armeen ausgehoben hatte, und die an den K Topla marschieren mußten. Nächstde er die mongolischen Stämme, namentlich erst vereinigten Khalkas durch Geschenke, nungen u. s. w. an sein Interesse zu fes enger mit sich zu verbinden. Zu dem E eine allgemeine Versammlung der F Khalkas in der Mongoley veranstaltet, w Huldigung statt fand. Eine Menge Tr gaben den Kaiser, und mußten große aufführen. Nachdem dann am bestimm sich die Fürsten und Großen seines Geremonie-Kleidern um den Kaiser hatten, erschienen die einzelnen Fürsten kas, den Koutouktou und Touchtou-kha Spitze, dem Kaiser ihre Ehrfurcht zu Ein großes Mahl folgte, wobey Seiltä Marionettenspieler die rohen Khalkas in derung setzten. Den folgenden Tag bel Fürsten derselben dann außer den G an Gold, Seidenzeugen, Thee u. s. w.

---

1) De Mailla p. 174 sq.

emoniekleider, die sie künftig tragen mußten, folgten mehrere Ernennungen zu Prinzen, u. s. w., und nachdem den Tag darauf noch Truppen-Musterungen und Uebungen geworden waren, beschlossen Scheihenschie-  
Pferdetennen, Ringen und andere Ergötzun-  
das Ganze <sup>1)</sup>. Der Pomp, mit dem der Kai-  
schien, und die Auszeichnungen und Ge-  
te die den Einzelnen zu Theil wurden, ver-  
ihre Wirkung nicht, und nicht weniger  
er die andern mongolischen Fürsten  
verschiedene Gunstbezeugungen in Aufmerk-  
t zu erhalten, während er durch seine  
batter vor ihren etwaigen Verbindungen aufs  
unterrichtet ward. Doch gegen Kaldan  
waren ernsthaftere Maßregeln nöthig. Die  
aus der Mandschurey wurden aufgeboten,  
golen hatten Befehl sich mit ihnen zu ver-  
und China mußte Panzer u. dergl. liefern <sup>2)</sup>.  
der Kampf sollte ein für allemal entschiedeh  
Feind für immer zu Boden geworfen werden.  
wurde alles aufgeboten; ein ungehetres Heer  
angestärkt, und der Kaiser selbst stellte sich  
Spitze. Im Anfange des Jahres 1696 war  
am Kriege bereit. Mit drei Corps sollte  
den Feind gehen, das eine, westlich be-  
stand unter dem Befehle des Generals  
ou, das andere wollte der Kaiser selber füh-  
ed ein drittes unter Sapsou <sup>3)</sup> sollte von  
kommen. Das Heer des Kaisers bestand  
700 Mann, die aus der Provinz des Hofes

<sup>1)</sup> häufig beschreibt das Fest Gerhillon Troisième  
de en Tartarie l. c. p. 314-332. vgl. de Mailla  
164.

<sup>2)</sup> De Mailla p. 178.

<sup>3)</sup> Sapsou nennt einen andern General Sun-ase-ke.



genommen waren, woran sich dann mehr Mongolen und Khalkas anschließen sollte. [Fiangou] hatte zu seinem Befehle theils Chinesen, theils Mongolen und das dritte Corps zählte 35,430 Mann der Mandschurey gezogen waren. Ueber allen alles bloß nur wirklich dienende Soldaten, da jeder Mandschure und Mongole, wie im Mittelalter, noch einen Troß von Knechten hat, so daß 8-10,000 Reuter mit ihm immer eine Schaar von 40-50,000 Mann so mochte der ganze Zug, der jetzt von der Mandschurey zu dieser Unternehmung auszog, 1 Million Menschen betragen. Man sieht die Unternehmung! Das Tribunal der Gelehrten alles bis auf's Kleinste bestimmt, wie der Kaiser aus der Hauptstadt vor sich gehen sollte. Doch zuvor flehte der Herrscher zum Himmels und bat ihn um seinen Beystand zu dieser Unternehmung. Wir theilen sein Gebet, es nicht uninteressant ist: "Empfangung, redete er ihn an, und beschuldigte die Unterwürfigsten deiner Unterthanen, ermahne mich, höchster Herrscher! Mit deinem Vertrauen rufe ich dich um deinen Beystand in dem Kriege, den ich mich gezwungen sehe zu unternehmen. Du hast mich mit deinem überhäuft: ein unermessliches Volk mit deiner Macht, und du halst die Beweise eines deutlichen Schutzes mir gegeben. Ich mit Ehrfurcht verehere ich deine Wohlthaten, weiß nicht, wie ich die Dankbarkeit, die ich dir dringt, kund thun soll. Mein heilsames Gebet ist immer gewesen, die Völker

und selbst die fremden Nationen der Süßigkeit des Friedens genießen zu sehen. Aber der zerstört meine theuersten Hoffnungen, er zerfällt den Samen der Unordnung, tritt deine Gesetze mit Füßen und verachtet die seines Souverains, der doch dein Stellvertreter auf Erden ist: es ist dies der schlechteste Mensch von allen Menschen: Du hast mit ihm einen Sieg über ihn vertheilt, ich habe ihn zerschlagen, und ihn aufs Aeufferste gebracht. Aber Glück hat keine Aenderung in seinem Verhalten beygeführt; statt erklärter Gewaltthaten Cabale und Ränke; er spielt mit den Eidschwüren. Gegenstand des Hasses des menschlichen Geschlechtes, hat er, o Himmel, auch deinen Zorn verdient! Bloß die Erde von ihm zu befreien, und seine Thaten zu strafen, hat mir die Waffen in die Hand gegeben. Ich habe von dir das Recht, Krieg gegen die Schlechten zu führen: dieser Pflicht zu entledigen, ziehe ich in an der Spitze meiner Truppen, die ich in Schaaren getheilt habe, gegen Kalan. Auf den dritten Tag des vierten Monats ist die Abreise bestimmt. Ich beuge mich vor dir, um deinen Beystand, und bringe dir ein Opfer, in der Hoffnung, deine besondere Gnade auf mich herabzuziehen. Ich habe nur den Wunsch, einen ungestörten Frieden der umliegenden Länderstrecke, über die du mich gestetzt, zu bereiten <sup>1)</sup>". Nachdem er dann seine Vorfahren von seinem Zuge in Kenntniz gesetzt hatte, brach bald darauf der ungeheure

Zug im April des Jahres 1696 auf. Es kam unsere Absicht hier seyn, uns in eine weitere Beschreibung dieses Zuges einzulassen; merken nur, daß der Kaiser sich allen Mühen des Feldzuges unterzog und alle Beschwerden mit seinen Soldaten theilte, indem er selbst Regen- und Schneegestöber nicht eher betrat, als bis alle seine Soldaten auch Regen aufgeschlagen hatten, und vergeblich alle Vorstellungen seiner Großen, sich von einem Feldzuge in der Tartarey abzussetzen, und nach Pe-king zurückzukehren, er wies den Vorschlag mit Unwillen ab. Die Schwierigkeit des Feldzuges bestand in der Ueberlegenheit des Feindes, sey es in der Anzahl der Truppen oder an Tapferkeit überhaupt in den Gefahren des Kampfes. Das Heer des Kaisers kam selbst gar nicht zu einem Treffen, sondern in den Beschwerden und Mühen, eine solche Menschenmasse durch die Berge und Wüsten hindurchzuführen und in der Gewissheit, nur die Stellung des Feindes zu erfahren und die Communication zwischen verschiedenen Armeen in diesen Einöden zu

Um durch die ungeheure Menge von Soldaten nicht aufgehalten zu werden, theilte der Kaiser sie in zwei Abtheilungen getheilt, eine durch den Paß Kou-pe-keou, die andere durch den von Tou-che-keou voraufziehen lassen. Der Kaiser selbst zog dann durch das Gebiet

---

1) Gerbillon Cinquieme Voyage en Tartarie Halde T. IV. p. 386-424. giebt ein genaues Bild dieses Zuges, denn er begleitete ihn. Vgl. 188 sqq.

und eigentlichen Mongolen, und näherte sich Kerlon, ohne noch bestimmte Nachrichten zu erhalten und dessen Stellung erhalten zu können. Haldan, wußte er, war vorher vom Lande (1695) an die Quelle des Kerlon gezogen; er ging über diesen gegangen, und hatte die Contribution gesetzt, und sich bey Payen an der Nordgränze der Mongolen, gelagert. Jetzt, zwischen dem Kerlon und Thoula, seine Macht schätzte man auf 10,000 Mann, an Knechten aber, die er bewaffnet hatte, 20,000, und außerdem sollte er noch ein Heer von 7000 Mann haben. Je weiter der Zug in die Tartarey hineinkam, desto beschwerlicher wurde der Zug. Da es an Fütterung fehlte, mußten die Lastthiere sehr; aber auch der Mensch mußte sämmtlich mitgeführt werden; in der Wüste konnten aber bald die Bagagewagen nicht mehr fortkommen, kaum, daß der Weg für Lastthiere gehbar war. Dem hatte man nicht vorsehen, und vierzig tausend Kameele mit Reis und andern Lebensmitteln beladen waren; aber die wollten auch fressen, und die Zugung zu Ende, da es den Sommer besonnen war, weiterhin der Feind auch das Feuer gebrannt hatte. Von seinen beyden andern Heeren aber erhielt der Kaiser noch traurigere Nachrichten.

General Feyankou, der von Koukou-ho (45 W. L. 40° 49 B.) westlich ausgezogen, um nach den Toula zu kommen, mußte, um Monate ohne Unterbrechung marschieren, kein Wasser zu finden, hatte er einen großen Umweg nach Westen machen müssen. Er würde am achten des fünften Monats, hörte er, bey Kerlon ankommen, aber er habe nur noch

etwa 10.000 Mann bey sich, indem er d  
hätte zurücklassen müssen, weil die P  
Wagen so viel gelitten und sich so v  
hätten, daß sie für diese nicht einmal z  
die dritte Armee aber, die von Osten  
ziehen sollte, und meist aus Chinesen  
wäre so ermüdet gewesen, daß der O  
haber sie gänzlich hätte zurücklassen m  
nur mit 2000 Mann zu Feyankou voran  
die aber auch noch zehn Tagereisen von  
fernt wären, indem er allein mit wenig  
ren diesen erreicht hatte <sup>1)</sup>. Solche N  
konnten den Kaiser wol besorgt ma  
dachte daher schon daran, sich mit h  
auf irgend eine Weise in Güte a  
schickte deshalb eine Gesandtschaft mit  
ken an ihn ab, und liefs ihm selbst e  
liche Prinzessinn zur Gemahlinn anbiet  
er nur Frieden halten wollte <sup>2)</sup>.  
Gesandtschaft hatte keinen Erfolg. S  
sammt der Escorte, die sie begleiten sol  
ringer Entfernung von einer feindlichen  
thie, die wohl nicht wußte, daß es  
waren, am Kerlon überfallen, so daß  
des Kaisers gar nicht hinkam. Unter  
der Kaiser am 7ten den Kerlon  
Kaldan mochte nicht gedacht haben,  
Kaiser in diesen unwegsamen Gegenden  
gen ihn ziehen werde. Sobald er also  
Gefangenen und die zurückgekehrten El  
Nähe desselben mit einem bedeutende  
erfahren hatte, hielt er sich nicht für sta  
sich ihm zu widersetzen, ergriff die Flu  
zog sich, nachdem er sein Lager verbra

1) Gerbillon p. 404. cl. 422.

2) De Mailla p. 203. Gerbillon p. 407.



in seine Staaten zurück. Sobald der Kaiser erfuhr, setzte er ihm an der Spitze von 100 Mann Reitern vom achten bis elften des Monats nach, indem er immer längs dem Kerlon hinüber die Transportwagen mit dem Lebensmitteleis der Bagage viele Schwierigkeiten fanden, der Reise ausging, und das Vieh sehr ermüdet. Jetzt auch längs dem Kerlon an Futter zu anfang, da der Boden sehr sandig wurde, meinte er es gut seyn, und beschloß östlich dem Kerlon zu ziehen, wo bessere Weide war <sup>1)</sup>; bloß von 5-6000 Reitern wurde ausgeschiedt, die die Quellen des Kerlon hinauf zu verfolgen. Bald bekam er auch Nachricht von dem Kaiser, sein Feldherr Feyankou über Kaldan (Tchao-mode <sup>2)</sup>) davon getragen hatte. Er kehrte am Thoula angekommen und von dort gezogen, wo Kaldan auf seiner Reise natürlich auf ihn stieß. Kaldan hatte den Kampf begonnen, obwohl Feyankou, der nichts anderes wünschte, als eine Schlacht, ihm auch entgegengekommen war. Sobald nämlich nur die Spitze des Feindes gefunden war, hatte er ihm seinen Feldherren Chetai entgegengeschickt, um nur eine günstige Gelegenheit sich böte, den Kampf anzubieten. Dieser griff ihn auch an, da sein Corps weit schwächer, als das des Feindes war, machte es bald rechtsum, und zog scheinend fliehend, auf die Hauptarmee zurück. Während der Feind ihm mit seinem ganzen Heere folgte. Feyankou, der dies gewahrte, lief schnell und bald erschien auch Kaldan mit 100 Mann und wagte muthig den Angriff,

---

<sup>1)</sup> Malla p. 210 sq. Gerbillon p. 412 sqq.  
<sup>2)</sup> liegt nach P. Jartoux 8° 40' W. L. 47° 42' B.  
 Andere Berichte geben die Zahl geringer an. De  
 la Harpe p. 214.

denn da es nicht die Hauptarmee war, und viel gelitten hatte, glaubte er sie leicht bezwingen zu können. Aber die Kaiserlichen, ihm schon überlegen, auch noch sehr günstig am nem Berge postirt und durch ihre Feuerge im Uebergewichte, schlugen ihn zuletzt, unter seiner tapfern Gegenwehr, doch. Von Nachmittags bis Abends hatte das Treffen gedauert, da durchbrachen die Kaiserlichen Reihen, die in Unordnung gerathen, jetzt wermussten. Als bald liefs Feyankou dann anseinem starkem Trotte gings den Berg hinab auf den los, der über 30 Ly weit, bis zur Mündung Tereltchi verfolgt wurde <sup>1)</sup>. Kaldan's wurde getödtet und er und seine Kinder entkamen nur mit wenigen Begleitern. Ueber 6000 Rindern, 70,000 Schaafe, 5000 Cameele und ebenso viele Pferde wurden aufser den Waffen erbeutet <sup>2)</sup>. Das war für das kaiserliche Heer das größte Glück, denn als es am Thoulafusse ankam, war es mit bereits auf das Aeulserste gekommen. Seitdem hatten sie kein Brodt, keinen Reis, keine Rinder, keine Schaafe, kurz fast nichts als einige Stücke schlechtes Pferde- und Cameelbrot, das war ihre ganze Nahrung, und hätte es nicht so glücklich geendet, so möchte das ganze Heer vor Hunger umgekommen seyn, da es zu geschweigen war, um des Kaisers Armee, obwohl sie nur noch zig bis funfzig fr. Meilen von ihnen stand, zu erreichen <sup>3)</sup>. Aber die Schlacht von T'chao-tai war nicht nur für diese Armee rettend, sondern sie entschied auch den ganzen Krieg, so daß der Kaiser wohl dem Himmel danken, und se

---

1) De Mailla p. 211 sq. vgl. 214 Gerbillon p. 416.

2) Gerbillon p. 418. 3) Gerbillon p. 422 sq.

Allem hoch halten konnte, daß er ihn von den gefährlichen Feinde befreyet und einen glücklichen beendete hatte, der so verurtheilt werden drohte. Es war ein Zug fast wie Cambyses gegen Lybien! Der Kaiser war auch bey Empfang der Nachricht hoch erregt, las die Depesche selbst seinen versammelten Großen und seinen Officieren vor, und brachte dem Himmel ein Dankopfer; bey seiner Rückkunft zu Peking wurde er wie im Triumphe empfangen. Dem Feyankou wurde, als er heim kehrte, durch den Kaiser mit mehreren Großen entsandt, ihn zu bewillkommen, der Kaiser empfing ihn selbst in sein Zelt, und überhäufte ihn mit vielen Lobsprüchen <sup>2</sup>).

Die vornehme Eleuten gingen jetzt nach Kaldan zum Kaiser über <sup>3</sup>), auch mehrere Tausende Gemeiner ergaben sich ihm, denen er später Wohnsitze außerhalb dem Passe Kien-keou anweisen und Vieh und Lebensnahrung austheilen ließ <sup>4</sup>). Von Kaldan selbst war nichts mehr zu besorgen, und er verzweifelte auch nicht an seiner Sache. Indes konnte der Kaiser nicht völlig ruhig seyn, so lange er ihn nicht lebendig in seiner Hand wufte. Kaldan hatte noch einen Schwiegersohn, einen mächtigen Fürsten am Kôke-noor, der ihn wieder aufhelfen sollte, der Dalai-Lama, oder vielmehr der Tîpa <sup>5</sup>),

<sup>1</sup> De Mailla p. 224.      <sup>2</sup> De Mailla p. 255. Gerbillon

<sup>3</sup> De Mailla p. 245. Gerbillon p. 426. 433.

<sup>4</sup> Gerbillon p. 437. 481. de Mailla p. 247.

<sup>5</sup> Der Tîpa war ursprünglich ein unterer Officier des Dalai-Lama. Der Kaiser hatte ihn zum Toubetang, König von Tübet gemacht. S. de Mailla p. 228.



d. i. der weltliche König von Tübet, ihn auch augenscheinlich. Funfzehn Jahre dem Kaiser schon den Tod des Dalai-borgen, wahrscheinlich um keinen seiner feindlich Gesinnten auf den Thron erheben <sup>1)</sup>, und als er bald darauf ihm den länger verhehlen konnte, wußte er Art Interdict, das den Krieg auf ein untersagte, dem Kaldan, den Tseoung-r mit einem Heere von 20,000 Mann ver der zu Hülfe zu kommen <sup>2)</sup>, was na Kaiser höchlich erbitterte. Diese H verbunden mit dem intriganten Geist mußten den Kaiser immer noch unruh und die Ungewißheit, in der er über s sal und sein etwaiges Beginnen so lang machte es ihm unerträglich. Er suchte alle Weise sich seiner zu entledigen, wenigstens unschädlich zu machen. Ge den an die Fürsten am Kôke-noor, an Lama und an alle, von denen er nur den dafs sie ihm einen Aufenthalt gewähre ausgesandt, sie zu vermögen, ihn doch aufzunehmen, oder falls er sich blicken denselben auszuliefern, indem er im entg ten Falle mit dem schrecklichsten Kriege Ueberall wurden Erkundigungen einge erfahren, wohin er sich zurückgezog mochte. Detaschement's mußten die tarey durchstreifen, mit dem Befehle, ihn todt oder lebendig zu bringen, wenn si den. Ja es wurde selbst an Kaldan hen, ihn zu vermögen, sich zu unterwe

1) De Mailla p. 219. 223. 227. 259. 263. vgl. p. 439. 406. 2) De Mailla p. 267.

3) De Mailla p. 230.

in diesem Falle eine gütige Behandlung ver-  
 merkt, obwohl man nicht wußte, wie die Briefe  
 zu sein sollten <sup>1)</sup>. Der Kaiser selbst begab  
 sich in die Tartarey <sup>2)</sup>, dem Schauplatze näher zu  
 sein, um schon wieder streiften Truppencorps  
 in der Mongoley umher.

hatte dieser seit der Schlacht von Tcha-  
 o unglückliches, unstätes und flüchtiges  
 geführt, entblößt von allem, ohne Heerden,  
 nur für die wenigen Kameele, die ihm  
 geblieben waren, hatte er oft selbst der nö-  
 thigen Nahrung entbehrt, sich gegen die Strenge  
 der Witterung zu schützen; es fehlte nur noch, daß  
 Krankheit dazu kam, so war er gänzlich ver-  
 loren. Da mochte ihn dann vermögen, eine Ge-  
 sandtschaft an den Kaiser zu schicken, seine Gnade  
 zu erbitten <sup>3)</sup>. Der Gesandte kam auch wirklich  
 und beehrte, daß sein Souverain, wie die  
 des "Friedens im Schatten des Thrones sei-  
 ne Majestät sich möchte erfreuen können". Der  
 Kaiser antwortete nichts dagegen, er sollte aber selber  
 sich unterwerfen, dann versprach  
 er die Ehren, aber wo nicht, so möge er seine  
 Wunden heilen. Siebzig, oder nach andern, achzig  
 Tage sollte er warten, komme er bis dahin aber  
 noch nicht, so werde er sich aufs Neue an die Spitze  
 seiner kühnen Armee stellen, und dann weiter  
 bitten Gehör geben. Ein Paar Mandari-  
 nen als Gesandte mitgeschickt; sie ka-

---

Mailla p. 232 sq.  
 Gerbillon Sixieme Voyage en Tartarie 1696. l. c.  
 p. 148. Er begleitete ihn, wie gewöhnlich.

Mailla p. 250 sq. vgl. p. 260. vgl. Gerbillon p. 437.  
 41.

men auch hin, aber Kaldan fertigte sie sehr ab <sup>1)</sup>; er fürchtete offenbar, oder wollte Kaiser hinhalten. Es blieb daher dem nichts, als sich aufs Neue wieder zu rüsten. Er war nach Ning-hia gegangen <sup>2)</sup> und jetzt nicht eher ruhen, bis er Kaldan todt oder tod in seiner Gewalt wüßte. Vier meen wurden aufgeboten. Die Nordarmee nur langsam vorrücken, und erst, wenn sie sichert war, daß es ihr nicht an Lebensmitteln Fourage fehlen würde. Die Ostarmee unter sou bekam aus Leao-toung den Unterhalt. sollte bis an den Kerlon gehen. Die Haupt aus Mongolen und Khalkas und 25,000 Mandschuren und Chinesen bestehend, mit dem über 150,000 Menschen, unter Feyankot reichlichst mit Lebensmitteln versorgt worden kleinste Corps war das, welches von Lan- unter Sun-sse-ke auszog; es zählte nur 3 Mann, und mit dem ganzen Gefolge kaum 10 aber es sollte sich das Heer, das unter Ho schon in der Tartarey stand, an 25-30,000 Mann mit vereinigen, so daß es mit dem ganzen folge an 80,000 Mann wurden; im Ganzen über 300,000 Menschen, die gegen Kaldan boten wurden <sup>4)</sup> (1607)! Indefs es sollte zum Kampfe kommen. Kaldan war zu A houri, da hörte er Abends drey Kanonenschüsse

1) De Mailla p. 266. Nach Gerbillon p. 468. wo zuvor wissen, wie der Kaiser ihn behandeln will

2) De Mailla p. 260. 268.

3) J. Gerbillon Septieme Voyage à Ning-hia 1699 p. 448-482.

4) De Mailla p. 273 sq. Wenn Gerbillon p. 47 nur von einem kleinen Corps spricht, das er ihn verfolgen, ausgesandt habe, so meint er offenbar das vierte, das er in Ning-hia sah.

Es wurde ihm von einem Paare seiner  
gemeldet, wie sie in der Gobi, (Han-hai)  
hiedenen Richtungen dicke Staubwolken  
aufsteigen sehen, was nothwendig vom An-  
der großen Armee herrühren müsse. Diese  
Mittheilung brachte alsbald Schrecken und Verwir-  
rung unter Kaldan's Truppen, denn man zweifelte  
ob es die Mandschuren seyen, die heran-  
eilig brach er auf, und führte sein Heer  
nach Sactou-hala-hotsirhan, wo er erst nach  
einem forcierten Marsches ankam. Tantsila, sein  
Oberherr, hatte noch ein Heer zu seinem Ge-  
gner er weigerte sich, ihm zur Hülfe zu  
kommen, so streifte er denn um den Altai herum,  
um hinweg zu können, da er alle Pässe  
verloren hatte <sup>1)</sup>. Und bald erhielt der Kaiser  
die Nachricht von seinem Tode. Er war  
am zehnten des dritten Monats zu Hotchaho-  
n sehr schnell gestorben, nähere Umstände  
kann man damals nicht erfahren; nach späteren  
Berichten hatte er Gift genommen <sup>2)</sup>. Sein  
Leichnam wurde bestreuet, und viele, worunter Tantsila  
und eine Menge Officiere und vielen Familien,  
wurden dem Kaiser zu unterwerfen <sup>3)</sup>.  
Der Kaiser hocherfreuet über diesen Ausgang,  
dankte dem Himmel Dank. Er konnte jetzt seine  
nach Hause zurückkehren lassen. Sapsou  
der Armee mußte nach Leao-toung zurück-  
gehen. Honanta ging mit seinem Heere wieder  
nach China, und auch Feyankou entließ seine Sol-  
daten. An Kaldan aber wollte der Kaiser  
sich rächen. Er forderte daher seine

<sup>1)</sup> a p. 274 sq.  
<sup>2)</sup> Moussiey Mém. c. la Chine T. I. p. 331.  
<sup>3)</sup> Malla p. 278 sq. cl. p. 282. Gerbillon p. 476.  
 ... nennt den Häuptling der Eleuten, der sich un-  
 ter, Taunquilan.

Gebeine zurück, um sie zu Asche v  
die des Rebellen Ou-san-kouei, den  
zu geben, Kaldan's Sohn, den er 1  
bekommen hatte, wurde - zum Tod  
und auch seine Tochter und Officiere sol  
rabdan, zu dem sie sich geflüchtet h  
fern. Vergebens suchte dieser ihm dies  
ziehen und stellte wiederholt vor, "d  
mal beendigt, müsse man das Ver  
gessen und es sey Barbarey, seine R  
ausdehnen zu wollen". "Es sey ni  
Eleuten, ihre Rache bis über den T  
dehnen und bis über Weiber und K  
erstrecken <sup>1)</sup>". Um nicht die Mach  
sich auf den Hals zu ziehen, mußte  
ter nach vielen Instanzen 1700 do  
Indefs war der Kaiser, dessen Erb  
schon etwas gelegt haben mochte, jet  
sie nicht hinopfern zu lassen, sonde  
auch ihrem Bruder Leben und Freyhe  
ken; er verheirathete sie später an e  
seines Hofes <sup>2)</sup>.

---

1) Gerbillon p. 457.

2) Wir haben oben im Anfange (p. 327)  
wir bey unserer Erzählung zunächst di  
der Chinesen zum Grunde legen würden  
ten es überhaupt für besser, mannigfaltig  
Berichte, die von verschiedenen Seiten  
über eine Begebenheit uns zukommen, z  
einanderzuhalten und zu vergleichen, als  
vorne herein zu vermischen, was jedenfa  
kann. Jetzt aber nachdem wir die Bege  
den Erzählungen der einen kennt, könne  
auch die der andern damit zusammenhalte

Außer den chinesischen Berichten hal  
Nachrichten, die die Russen von den K  
zogen. Die Hauptnachricht ist von Jo.

so waren denn die Gewitterwolken, die so  
herangezogen kamen, wiederum zerstreut,

die Historie der östlichen Kalmükey u. s. w. in  
der Samml. russ. Geschichte. Petersb. 1732. B. 1,  
p. 123 sqq. Er war 1722 russ. Oberkriegscom-  
mandant im Hofsager des Kontaischa Erdeni Zurucitu;  
er folgt de Guignes Hist. gén. des Huns etc. T.  
102 sqq., der eine Uebersetzung von Unkowsky  
in die Hs. erhalten hatte (S. p. 375.) Ob Pallas  
in hist. Nachr. üb. d. Mongol. Völkerschaften  
p. 36 sqq. noch andere Nachrichten benutzt hat,  
kann nicht mit Gewisheit sagen.

Die Nachrichten nun kennen noch einen älteren  
Herrscher Oelots den *Chutugaitu*, mit dem Beyna-  
men *Araculla*, der zuerst den Grund zu ihrer Macht  
legte. Sein ältester Sohn war *Baatur Taidshi*, der  
vom Dalai-lama den Titel Kon-Taidshi, d. i.  
Schwanenfürst, erhielt. Dieser, der  
weiter ausbreitete, ist offenbar der Hotohotsin  
Tsesen, der auch den Titel *Patour Taiki* (de  
p. 79.) führte. Ihm folgte sein Sohn *Senga*  
(de p. 79.), der *Tchenke* der Chinesen (de Mailla p. 79).  
war, hatte einen leiblichen Bruder, der heym Dalai-  
lams Studien oblag, aber später, als jener er-  
st starb, ihm in der Herrschaft nachfolgte. Auch  
stimmt mit den Nachrichten der Chinesen, nur  
nicht jene Nachrichten den Bruder nicht *Kaldan*  
sondern *Gegen* (Unkowsky p. 124), wenn's  
ein Schreibfehler ist; als König nennen sie ihn  
auch bey seinem Titel *Baschtu-chan* (*Pochkétou-*  
de Mailla p. 253). Dafs sein Bruder und Vor-  
gänger (*Senga* oder *Tchenke*) ermordet worden, sagen sie  
nicht von *Kaldan*, sondern von ein Paar an-  
deren (vgl. Amiot. p. 332), so dafs jene Beschul-  
digung wohl eine Verläumdung der Chinesen seyn  
kann. Da die Söhne von *Senga* (*Tchenké*) alle noch  
jung waren, übertrug man ihm die Regierung,  
erzählen ausführlicher, als die Chinesen, wie  
er mehrere Kriege mit *Qeczen-chan*, den Te-  
tzen und Kirgisen seine Macht erweiterte, was wir  
hier übergehen, und wie dann sein Streit mit den

bloß ein kleines Gewölk stand noch am Horizont. Wie dieses sich später noch

---

(Khalkas-) Mongolen ihn in einen Krieg mit Amucholi-chan, d. i. den chines. Kaiser, verwickelt. Wichtig sind aber diese Nachrichten besonders durch, daß sie Kaldans Verhältnisse zu Tseungdan, oder wie er hier heißt, Zagan [Tsa-han]-tan deutlicher darstellen, den Grund ihrer Feindschaft andeuten, und bemerklich machen, wie diese Feindschaft mit zu Kaldans Verderben beytrug. Zagan-tan war nämlich der älteste Sohn von Kaldan und Vorgänger Senga (Tchenke), und ihm also eigentlich der Thron des Kontaischa zu. Er diente indeß Zagan-Araptan mit seinen beyden Brüdern Solom Araptan und Danzin Umter seinem Oheime (falsch de Mailla p. 295. onclertelle) mit Auszeichnung (Unkowsky p. 124). Dieser, wohl besorgt, sie möchten ihm die Herrschaft, die ihnen eigentlich zukam, entreißen, sich ihnen entledigen suchte, und auch den mittleren, Solomtan (b. de Mailla Sounomu-rabdan), wirklich in der Gegenwart seines älteren Bruders heimlich umzubringen suchte (De Mailla p. 153. 224). Dies war, was Zagan-Araptan so aufbrachte, daß er alsbald von ihm abwich und an den Fluß Bortalla zog. Bald sammelte er eine Schaar Unzufriedener um ihn herum, und dann sein Oheim gegen ihn zog; schlug er ihn (de Mailla p. 135. 178), verband sich mit den Chinesen (vgl. de Mailla p. 137. 153. 166. 181. 231. 291), als diese, zum Theil eben durch Zagan-Araptans Feindschaft, ihn besiegt hatten, wurde er sein Nachfolger.

Den Krieg mit China erzählen diese Nachrichten nur kurz. Die Niederlage der Khalkas, ihr Zusammenstoß mit dem chinesischen Kaiser, sein Friedensangebot und dessen Mißachtung, wie dort; zweimal — beides sie abweichend — habe er die chinesischen Truppen bis an die große Mauer zurückgetrieben, als Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und Abfall zu Zagan-Araptan ihn geschwächt und in seinen Siegen zu halten hätten. Von den Chinesen geschlagen, habe er dann zu den Kirgisen (Pallas sagt, in das Land

verfurchbaren Wetter wieder ausbildete, werden unten sehen. Wenn wir bloß die Schlachtliegengeliefert wurden, betrachten, so möchte man annehmen, daß der ganze Streit nicht so bedenklich und solcher Gegenanstrengungen kaum bedürftig gewesen wäre, aber der Kaiser sah heller: — sagte er in einer Versammlung seiner Beamten nach Beendigung des Krieges — war ein unüberwindlicher Feind. Samarkand, Boukhara, Poulout [Poulout], Yerkiyang, Khasgar, Suirfurfur, Hami, die er den Muhamedanern unterworfen hatte, und die Einnahme von (?) mehr als 100 Städte bezeugen zur Genüge, bis zu welchen er das Schrecken seiner Waffen zuverfügte. Die Khalkas hatten vergebens alle Kräfte aufgeboten und ihre sieben Banner, 7000 Mann, ihm entgegengesetzt; ein Jahr reichte hin, so bedeutende Hülfen zu vernichten. — Wäre ich auf ihren Ruf nicht herbeygeeilt, so hätten sie noth-

---

den d. i. der großen Horde der Kirgisen) fliehen lassen, und hier habe er vor Bekümmerniß seinen Leben durch Gift selbst ein Ende gemacht, (vgl. Beschreibung Mém. conc. la Chine T. 1. p. 331). Er hatte seine Herrschaft schon weit ausgedehnt, indem er Kachgar, Yerken, Turfan, Kaschgar, Wask u. s. w. Tribut zahlen mußten (Unkowsky p. 130). Sein einziger Sohn — Pallas (I. p. 41) nennt ihn Bailsur, (hey de Mailla p. 257. Septenpartchour), wurde durch Ewedeli Darchen Beg, Herrn der Stadt, mit List gefangen und an die Chinesen ausliefert worden.

Die ersten Nachrichten in Europa mit über die Mandschurey aus Briefen von Missionären, Kaufleuten v. b. N. Witsen Noord en Oosttartarie Ed. 2. 1739. 805 u. s., zusammengestellt und übersetzt von J. c. p. 420 sqq., enthalten noch immer einige brauchbare Angaben.



wendig sich ihm anschließen müssen, in welchem Grade der Macht wäre er nicht so furchtbaren Verbündeten gekommen in der That, wir haben die ausdrücklichen Aussagen Kaldan's selbst, daß er nur mit sich vereinigt und die Mandschuren sehen wollte, um über China herzuwachen zum Herren desselben zu machen<sup>2</sup>), die Khalkas waren aber ursprünglich eine viel größere Macht, als sie nach obigen Angaben der Unmännlichkeit der Chinesen uns erscheinen. Das Land von den Quellen des Kerlon bis zum Gebiete der Solonen in der Mandschurey, ehe die Eleuten über sie herfielen, ehe sich China ergaben, waren nur ein Theil von ihnen, indem die nördlichen Russen suchten<sup>3</sup>). Nach andern Nachrichten im Kampfe der Khalkas mit Kaldan im ganzen Jahre 1685–1688 hindurch gegen die Hülfe der Chinesen ansprachen.

Während dieser Kämpfe mit Kaldan und Gränzstreitigkeiten mit Rußland durch Vertrag beygelegt worden. Wie die Russen der vorigen Regierung sich im Amurlande ausgesprochen, wie aber unter Khang-hy's Herrschaft mit Macht von den Chinesen daran gehindert wurden, und wie namentlich die Feste Yaksa, die sie angelegt hatten, gestört wurde.

1) De Mailla p. 284 sq.

2) De Mailla p. 213. 220. besonders Gerbillon.

3) Gerbillon p. 503 sqq. vgl. 237. und 238. Die Einfang der Khalkas im Süden Gerbillon p. 503. spätere Angabe ihrer Stärke im Jahre 1685. Pallas S. b. Pallas Mong. Völk. I. p. 41. no.

4) Witsen l. c. p. 279.

wir oben weitläufig erzählt <sup>1)</sup>). Die Russen sahen diese Kriege der Chinesen mit Kaldan nicht so genau kennen, waren auch in Sibirien noch zu schwach, sonst hätten sie die Umstände schön benutzen können, eine stete Erwerbung nicht fahren zu lassen. Der Tractat von Nertchinsk, oder wie die Russen es nennen, Nipchou, machte diesen Krieg ein Ende. Schon 1688 hatte der weisse Kaiser der Oros, d. i. der Czar, eine Gesandtschaft nach China geschickt, die Gränzen der Reiche zu bestimmen, und Selinginskoi war zu der Verhandlungen ausgewählt worden, der Krieg, der zwischen Kaldan und den Khalas, die Communication und somit das Handelswerk hemmte <sup>2)</sup>). Aber im folgenden Jahre wurde es zu Nertchinsk (Nipchou) wieder kommen und kam besonders durch Vermittlung der Jesuiten P. Thomas Pereira (chin. Su-tschang) und P. Gerbillon (chin. Tchang-tching), die chinesischen Gesandten begleiteten, die Verhandlungen zu Stande. Der Graf von Tolstoi schloß russischer Seits und der Prinz von Ningbo chinesischer Seits den Vertrag ab. <sup>3)</sup>). Die Russen mußten Yaksa (Albasin) schleifen, und das Khingan (Khingan) Gebirge wurde im Norden der Kerbetchi und Argoun im Westen der Mandschurey <sup>4)</sup>).

<sup>1)</sup> p. 61 sq. de Mailla sagt von den Kämpfen der Russen gar nichts.

<sup>2)</sup> Mailla p. 110-114. vgl. p. 120. Gerbillon: *Pre-Voyage en Tartarie* b. du Halde T. IV. p. 102-103. p. 137. 140. 143.

<sup>3)</sup> Mailla p. 125-132. Gerbillon *Seconde Voy. en Tartarie* 1689. ib. p. 196-302. Gerbillons Brief in *Asiatisches Magazin* B. 14. p. 385-408. gab in Europa die erste Nachricht davon.

<sup>4)</sup> den Vertrag selbst b. Gerbillon l. c. p. 242. u.

Diese Vermittelung des Friedens und die Gunst, in der sich die Jesu beyhm Prinzen Sosan gesetzt hatten, Patres, neben dem Ansehen, was ihnen beyhm wissensliebenden Kaiser unter und Gelehrsamkeit beyhm Volke schickt zu benutzen, um dem *Christen* China Vorschub zu thun.

Man würde sehr irren, wenn man der Kaiser oder die Chinesen das Christen wegen der Vortrefflichkeit seiner Lehre stigt hätten. Wie der P. Matthias gleich zuerst mehr durch seine Uhrm als durch sein Christenthum sich eingeführt hatte, so waren es auch schaften, die den P.P. Adam Schall, Villon und den andern Aufnahme als eine Vergünstigung für ihre Verdien Staat eine gewisse Freiheit des Cultus durch den Saamen einer fremden Lehre so fest gewurzelte, weitverzweigte christen unterwurzeln zu lassen, kam keine den Sinn. Aber gewandt wie die Jesu gaben sie sich zu allem her. Sie waren sers Drechsler, Uhrmacher, Stückgießer, mentenmacher, Kalendermacher, Maler, ler, Spediteure, was er nur wollte; er denn für so viele Dienste ihnen n

---

nach den russ. Berichten b. Müller Sam. sch. B. II. p. 434. sqq.

Man sieht, es wurden hier eigentlich den der Mandschurey gegen Russland der Mongoley bestimmte erst der Vertreter Sawa Wladislawitsch vom 10. Aug. 1800 Regierung Young-tching S. unten.

- 1) S. M. Boyin Relation de la Chine im T.
- 2) S. Suarez p. 66. 106. le Comte II. p. 20

nebenbey christliche Pfaffen zu seyn? Weiter war es auch nichts, was ihnen ursprünglich gönnt war. Wir haben der sogenannten Sung unter den Regenten-Vorgängern erwähnt. Sung-hy für die Astronomie und Geometrie Europäer 1669 ein Interesse gefaßt hatte, be- P. Verbiest und seine Genossen Religions-tja, — nämlich für sich zu beten und zu u, aber mit dem ausdrücklichen Verbote, seine Chinesen bekehren zu wollen und für sich zum Christenthume zu bekennen<sup>1)</sup>. Im ten Jahre (1670) erlaubte er auch andern chen Missionären, die die Astronomie ver- an den Hof zu kommen und mit Verbiest zehren, und den übrigen zu ihren alten n zurückzukehren, aus denen die Regen- nach Canton verwiesen hatten, und da ihre sungen verrichten zu dürfen, aber an eine us, das Christenthum ausbreiten zu können, nicht gedacht, vielmehr wurde ausdrück- s Verbot, irgend einen seiner Unterthanen, auch sey, zu bekehren, wiederholt. Aber unten sind wie die Schnecken. Mit ihrem n, biegsamen Körper wissen sie sich, nur wo hingekommen, schon überall durchzu- n, mit den feinen Fühlhörnern tasten sie al- den herum, untersuchen jedweden Anstofs, den es hier, versuchen es dort, stets uner- b in ihrem Beginnen, bis es geht und sich ein Ausweg findet: sollte auch das Haus, mitführen, darüber einmal zerschellt wer- ter gänzlich zu Grunde gehen, was schadet der Natur bauet schon dies oder ein ähn- wieder. Man weiß schon, wie diese christ-

---

<sup>1)</sup> Mailla p. 64. Le Gobien p. 39. Suarez p. 27 sq. u. 62.

lichen Priester in Indien Braminen, in Siam pouden, in Africa Marabuds wurden. In wurden sie chinesische Litteraten. Zunächst sie das ganze europäische Aeußere, Kleider ten alles zu Hause, sie waren ganze Chir Dann lernten sie die Sprache, Schrift, chine Geschichte und Wissenschaften und gehörten — zum angesehensten Stande in China, zu Gelehrten. Sie schrieben Bücher zur Verbre ihrer Lehre, predigten, gaben Unterricht u. Doch das war das Geringste. Ihre eigentliche schicklichkeit zeigten sie in der Art, wie sie Christenthum darstellten. Die Lehre des Himmels (Thian-tchu-kiao), wie sie das stenthum nannten, war nach ihnen eigentlich als die alte reine chinesische Lehre, die im Laufe der Zeiten getrübt und verunstaltet und die sie jetzt in ihrem Glanze wieder h stellen kamen. Aber der Ahnendienst der C sen und die Verehrung des Koung-tseu (C cius)? Das Christenthum enthielt doch nichts Art. Sie wußten Rath. Es war das eigent gar keine religiöse Verehrung, sondern eine Ehrfurchtsbezeugung gegen die Eltern, die nach dem Tode fortsetzten, nach dem Spr des Confucius: *serviendum mortuis, sicuti v* und diese konnten ihre neuen Christen mit nigen reservationibus mentalibus immer schon behalten. Den Pomp der Ceremonien kan die Chinesen schon vom Buddhismus her, er auf die rohe Menge immer einen großen Eind gemacht, und was war's denn zuletzt für ein terschied, wenn sie jetzt für die indischen Göt bilder die christlichen vom Herren Jesus, der ter Maria und allen Heiligen bekamen, kurz waren ganz auf dem Wege, das Christenthum die Art, wie es sich immer verbreitet hat, n

durch Aufnahme von allem Aberglauben in  
auch jetzt durch Hinzunahme von noch ei-  
tion, den Chinesen schmackhaft zu machen,  
nd ihre Gelehrsamkeit und Stellung am Hofe  
te. So hatten sie denn bald überall, ob-  
egen das ausdrückliche Verbot, eine Menge  
ers gemeiner Chinesen bekehrt und neue  
en und Kirchen gegründet, und schon  
n sie den Triumph des Christenthums nahe,  
Mandarin, der über drey Städte befehligte,  
egen Dürre in Noth, nachdem er schon  
en Göttern und Göttinnen vergebens es  
A hatte, vor allem Volke in Ceremonieklei-  
— man denke — auch bey dem Gotte der  
en einsprach <sup>1)</sup>, und ein anderer, nachdem er  
en großen Drachen der Gewässer besucht  
auch den Herrn Jesus in vollem Staate  
wollte. Indessen konnte diese Ausbreitung  
zen aus dem Westen, wie die Chinesen  
monäre nannten, den chinesischen Beamten  
ch nicht recht seyn. Wer weiß, wie eng  
geschieden noch in China Staat und Kirche  
enhängen, und wie die altchinesische Lehre  
ze Leben des Volkes durchdringt, und wie  
anten-Gelehrten, Repraesentanten des alt-  
chen Systemes, nothwendig jedes fremde  
als den Organismus des Ganzen stö-  
erwerfen müssen, und wie daher selbst die  
der Tao-sse und Buddhisten, obwohl schon  
500 Jahre eingenistet und allgemein bey  
e des Volkes verbreitet, doch als eine  
stuzerpflanze, die dem alten Stamme nur  
ste aussaugt, betrachtet wird, und bestän-  
gegenstand ihres Spottes und ihrer Schmä-

hungen ist, und wie noch jetzt selbst gesetzlich Pagode neu gebaut werden darf<sup>1)</sup>, der wir nicht wundern, wenn nach diesen Versuchen wieder so genannte Verfolgungen, d. h. Beklagen auf die gesetzmässigen Bestimmungen auch wohl beschränkende Gesetzbestimmungen traten, oder wenn einzelne Beamte dieser Hais, wo sie Gelegenheit hatten, ausliefen. Der Fall kam bald vor.

Man weis, in China sind die Kaiser im alten Sinne die *ποιμενες λαῶν*, Könige, Hohepriester zugleich, Sittenlehrer dazu. Solcher hatte Khang-hy sechzehn Sentenzen Artikel verfaßt, eine Art Text, den die Beamten in den Versammlungen des Volkes, die von am 1. und 15. jedes Monats, etwa wie unsern Festen, zu seiner Erbauung<sup>2)</sup> veranstaltet werden, commentiren und auszuführen haben, indem sie über einen belehrenden Vortrag halten müßten.

---

1) S. Lettres édif. N. E. XVII. p. 134. 370.

2) S. über diese Belehrungen die Nachrichten bey Praef. T. IX sq. u. Lettr. édif. N. E. T. XIX.

3) Diese sogenannten sechzehn Maximen des Khang-hy mit der Paraphrase seines Nachfolgers Tsching und einer solchen Ausführung derselben dem Saline-intendanten in Chen-si Wang! sind jetzt übersetzt unter dem Titel: *The sacred containing sixteen maxims of the Emperor Kanghi amplified by his son, the Emperor Yöong-chi together with a Paraphrase on the whole by a Chinese, translated from the Chinese Original and with notes by William Milne.* London 1821 erschienen. Ein Stück hatte Ge. Thom. S. schon übersetzt in s. *Miscellaneous Notices relating to China.* Ed. 2. London 1822. 8. und das Ganze, mit Auslassungen, früher schon russisch in

lebende Maxime lautet etwa <sup>1)</sup>), ergieh dich nicht in falschen Religionen, und ist natürlich der richtige Text, um gegen die Tao-see, Buddhisten einzuziehen <sup>2)</sup>). Diesen Text benutzten nun auch, nachdem öfter geschehen ist <sup>3)</sup>), der General chinesischen Truppen in Kiang-nan in den Jahren, die er darüber hatte drucken lassen, um sie an seine Truppen und unter seine Befehle auszutheilen liefs, gegen das Christenthum, er ausführte, daß die christliche Religion sey, die zum Aufstande führe, wie er in diesem Puncte in China verschrienste verurtheilte die Secte "der Frucht des weissen Baums", worin er in seiner Art auch gewissermaßen recht hatte. Denn wie sollte sich, um sie anzuführen, eine Secte, die ein unumstößliches Oberhaupt in der Fremde hat, auf die Gleichheit mit dem echtchinesischen Wesen, wo Staat und Kirche unter einem Kaiser ungetrennt vereinigt sind, vertragen? Doch diese Beschuldigung der Lehre wußten die Jesuiten abzuwehren, und diese Worte wurden 1687 durch ein Decret überzuzulösen geboten, worauf der Befehlshaber dorthin sandte, selbst alle Exemplare seines Buchs, in dem er habhaft werden konnte, wieder ein-

---

burg 1778. 8. Es giebt natürlich eine Menge von Ausführungen derselben in China. Die Maximen existiren auch einzeln, blofs mit Young-tchings Übersetzung, chin. u. mandsch. unter dem Titel: Ching-tschang-hiun d. i. Sancti edicti ampla explicatio. Ich habe das Original jetzt nicht gleich vor mir, um es Ihnen genau citiren zu können. Milne pag. 126. Er sagt: "Degrade strange religious, in order to exalt orthodox doctrine".

<sup>1)</sup> Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 133 sqq.

<sup>2)</sup> Wang-yeou-po übers. v. Milne p. 150.



zuziehen und zu vernichten <sup>1)</sup>). Aber offenbar weit über die ihnen gegebene ausgedehnt hatten und noch immer weiter machten, Kirchen erbaueten oder kauften, gab dies bald zu Reibungen mit den Anlafs. So waren in Chan-toung so gungen, wie sie es nannten, ausgebrochen machten Vorstellungen, aber der Kaiser Missonären mit aller Offenheit erklärte den Beamten im Stillen wol die Weisheit sich zu mäßigen, aber so sehr er auch sey, so dürften sie sich doch nicht so dafs er sich zum Beschützer eines fremden Gesetzes erklären, noch in seinem Reiche eine Religion einführen werde; sie wären zu um nicht den Grund davon einzusehen, er sich weiter darüber auszulassen. Was konnten sie dagegen einwenden? zu erwarten, folgten bald ähnlicher Vorstellungen mehrere. So suchte nicht lange darauf Tche-kiang, wo P. Intorcetta (chin.) sich besonders ausgebreitet hatte, der sie wieder zu beschränken, nahm ihnen das Recht, verbot das Proselytenmachen unter den Chinesen, so wie den Druck und die Verbreitung von Tractätchen. Das war alles eigentlich ganz richtig <sup>2)</sup>; indess da es ihrer Verbreitung offenkundig in den Weg trat, schrien sie Zeter und Schreie über angebliche Ungerechtigkeit und Verfolgung. Freylich durfte dieses beschränkende Gesetz bestehen, wenn sie sich überhaupt ausbreiten wollten. Ein Versuch von Verbiest gegen

1) Le Gobien p. 21-25. cl. p. 151.

2) Le Gobien p. 102. 3) S. sein Edict b. Suarez 93. vgl. das Gesetz von 1669. b. le Gobien p. 102. Vgl. Suarez p. 40. 46, wiederholt 1670 Suarez u. 1687 le Gobien p. 150. Vgl. auch le Comte de

war nützungen<sup>1)</sup>. Seitdem aber hatten sie, ihre Dienste als Astronomen und Mathematiker längst bekannt, auch als Unterhändler stand sich, wie bemerkt, eine Art von Vertrag um den Staat und auch die Freundschaft der Gesandten, des Prinzen Sosan, erworben, der lebte und webte damals ganz in den Wissenschaften der Astronomie, Geometrie, Anatomie, Philosophie u. s. w. und Gerbillon, Bouvet und andern Jesuiten, die ihn auf seinen Reisen in der Tartarey immer hatten begleitet, um selbst da ihren Unterricht fortsetzen zu können, waren zu einer Art von Vertrauten geworden. So glaubten sie denn den günstigen Augenblick gekommen, das verhasste Verbot, ihre Mission zu verbreiten, das freylich längst schon heimlich getreten war, auch öffentlich aufheben lassen zu können. Sie nahmen also diese Verfolgung zum Anlasse und übergaben dem Kaiser am 2ten Februar 1692 eine Bittschrift, Pereyra (chin. Su-gé-chin) und P. Thomas (chin. Gan-to) als Beamte, nach des Kaisers Befehl, hatten unterzeichnen müssen<sup>2)</sup>, worin sie die Beziehung auf diese Verfolgung und mit Bezug auf die Verdienste der Europäer um Kaiser und Staat, als Mathematiker, Unterhändler, Astronom u. s. w. und auf die Reinheit ihrer Lehre und die Treue ihrer Gesinnung gegen den Kaiser von seiner hohen Weisheit Schutz gegen Verfolgungen und die Erlaubniß zur Ausübung des wahren Glaubens verlangten. Aber auch der Gebrauch des (Ly-pou), der über ihre Mission zu berichten hatte, war zäh und blieb

---

<sup>1)</sup> Gobien p. 149.    <sup>2)</sup> Suarez p. 72.

<sup>3)</sup> Mandschr. b. le Gobien p. 127-137.    Suarez p. 11 sq.

beym Alten, indem er (d. 7. März 1692 den Europäer die Freiheit ihrer Religion wie bisher liefs, welchen Beschlufs der auch bestätigte <sup>1)</sup>). Stillstand war Rückgan die Sache also einmal angeregt war, muß Hülfsmittel in Bewegung gesetzt werden, günstigeren Beschlufs zu erlangen, und si nachdem der Prinz Sosan alle Glieder des nals einzeln bearbeitet hatte — der Kaiser ihnen auch offenbar wohl <sup>2)</sup> — gelangten lich zu ihrem Zwecke, das berühmte Edic das Christenthum in China zu verbreiten gung den 20. März 1692 durch. "Sie hätte nigfaltige Verdienste um den Staat, und d ja jedermann in die Tempel der Lamas, Ho- und Tao-sse zu gehen erlaube, könne ma auch die der Christen zu betreten nich bieten, die ja nichts gesetzwidriges thaten <sup>3)</sup> sagte das Edict, das der Kaiser alsbald tigte. Es heift, ein geschickter Medicin damals gerade in Canton angekommen, und Kaiser eben eifrig Anatomiestudirte, wünschte mit Auszeichnung am Hofe zu empfangen; nutzten die schlaunen Jesuiten, thaten als könn ihn in der Trauer ihres Herzens unmöglich he und das wirkte <sup>4)</sup>; der Hof der Gebräuchemul

---

1) Le Gobien p. 151. cl. p. 153. Suarez p. 119-1

2) S. le Gobien p. 163-181 sqq. p. 158.

3) S. d. Beschlufs b. le Gobien p. 180-189. cl. 211 ist das berühmte Edict, dessen Geschichte vom *le Gobien: Histoire de l'edit de l'empereur de l'en faveur de la religion Chrestienne*. Paris auch als Th. 3. von Comte Nouv. Mémoir. persentde la Chine Par. 1702. wir schon öfters at haben. Vgl. de Mailla p. 161-164. Jos. Su (Leibniti) Novissim. Sinic. Ed. 2. 1699. 12. l u. le Comte T. II. 4) Le Gob. p. 161 sq. Suarez p

Reformiren, was auch geschah, nachdem ein Minister zurechtgesetzt war. So hatten ihren großen Zweck erreicht, und das so-Christenthum breitete nun alsbald freyer in China sich aus, indem überall Kir-Missionen von ihnen angelegt wurden <sup>1)</sup>, Kaiser gab ihnen selbst Beweise seines Wohlwollens, indem er 10,000 Un-ers zur Erbauung einer Kirche in seinem Pallaste zusteuerte, selbst eine Inschrift (ste <sup>2)</sup> u. dergl. Aber eben diese große ung mußte auch die chinesisehen Be- sie aufmerksamer machen und zur Er- der früheren Beschränkungen beytragen; Kaiser hatte ihnen ja offen erklärt, daß Einführung einer neuen Religion nicht wolle, stets die größte Umsicht angerathen. Aber ein Versuch von Fan-tchao-tso gegen auch noch unwirksam blieb <sup>3)</sup>, so brauchte Tching-mao 1717 eine Vorstellung zu wie sie sich in allen Provinzen einnistete wie die Rothhaare (Houng-mao) d. i. Länder mit mehr als zehn Schiffen auf

---

müssen hier ein für allemal die *Lettres édifiantes* erwähnen, die auch für die politische Sittenkunde vieles Wichtige enthalten. In der ersten Ausgabe Paris 1717-1776. 34 Rec. 8 stehen Reiseberichte aus China unter den aus den andern gemischt, und alle sind bloß nach der Zeit geordnet. In der zweiten Ausgabe, die geographisch geordnet ist, enthält T. XVI-XXVI. Paris 1733-8. die *Memoires de la Chine*.

Die Uebersicht der Missionen im J. 1703 b. *l'état des Missions de la Chine*. Lettr. édif. p. 68 sqq. N. E. T. XVIII. p. 160-183. le Comte 1701.

édif. N. E. XVIII. p. 92. 107. du Halde T. III. Mailla Lettr. édif. l. c. p. 25.

einmal in Canton erschienen, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie gefährlich eine beyder zusammen dem Reiche werden auf das Beyspiel von Japan und Manil sen, so wurden auch alsbald noch unter ohnerachtet der fortdauernden Gunst e suiten, die Vergünstigungen ihnen w gen, und den Angehörigen der acht sämtlichen Chinesen verboten, dem C anzuhängen, und zwar eben so stren verboten war — Reis über's Meer zu v Bis auf sieben und vierzig Missionäre, die Zahl beschränkt worden, und dies Patent erhalten und versprechen müssen wieder zu verlassen; dafür konnten si Kirchen bleiben, während die nicht alle nach Macao gebracht wurden, und zurückkehren mußten <sup>2</sup>). Doch hieran die Streitigkeiten schuld, die unter den selbst ausgebrochen waren.

Es kann unsere Absicht nicht seyn häufig in die Geschichte des *Streites mit den Dominikanern* und in die Erö einzelnen Streitpunkte einzugehen, aber sen eine kurze Uebersicht von beyden der Leser ohne diese Uebersicht weder den Begebenheiten verstehen noch auch tigen Standpunct treffen kann <sup>3</sup>).

- 
- 1) S. die Erzählung von de Mailla *Lettres éd.* p. 86. N. E. T. XIX. p. 1-73, ausgezogen de la Ch. T. XI. p. 320-331. Die Vorst Tehing-mao steht in extenso L. édif. p. 7-
  - 2) De Mailla l. c. p. 25. S. du Halde *Exp.* toire der Lettr. édif. T. XVI. p. 20-33. über folung.
  - 3) Eine hübsche Uebersicht der Geschichte d

Wir haben bemerkt, daß die Jesuiten im Ganzen sehr accommodirten, und daß sie dadurch verbunden mit ihren wissenschaftlichen Kenntnissen so große Fortschritte in China machten. waren sie alleine; da ging das recht gut. Im Jahre 1630 kamen Dominikaner und Franziskaner von den Philippinen dazu, die weit entfernt, sich, wie jene, zu fügen, mit ihrem geringen katholischen Kirchenthume hervortraten. Natürlich konnten sie weniger Glück machen. Sie bitterte, und nicht lange so schrien sie, daß die Jesuiten da lehrten, das sey gar kein Heidenthum, sondern wahres Heidenthum. Ein spanischer Morales eilte alsbald nach Rom, um die Sache zu verklären, und nachdem die Sache von der Propaganda untersucht war, erwirkte er wirklich ein Verdammungsurtheil der chinesischen Ceremonien, was von Pabst Innozentius am 12. Septbr. 1645 bestätigt ward. Was war die Folge? Die Jesuiten nahmen in aller Ehrfurcht die päpstliche Bulle auf und — legten sie bey sich nach wie vor bey ihrem chinesischen Christenthume bleibend. Um sich aber doch für alle Fälle zu decken, mußte heimlich der P. Martin Martini nach Rom gehen und die Sache zu einer Untersuchung zu bringen suchen, um so endlich ein günstigeres Urtheil zu erlangen.

---

J. L. v. Mosheim Erzählung der neuesten Kirchengeschichte. Rostock 1748. 8. ein besonderer Abdruck aus dem 2ten Theile des ersten Bandes von J. Halde, übers. von Dähnert. Vgl. des Jesuiten *Floriani Bahr* Allerneueste Merkwürdigkeiten und zugleich gründliche Erklärung vieler — Irrungen von J. L. Mosheim. Wien 1758. 8. der mehreres im Einigen berichtigt.



Wohlweise wulsten sie die Sache an ein Gerichtshof, nämlich an das Tribunal sition zu bringen, und siehe da, sie erre Absicht; am 23. März 1656 erschien Alexander VII. eine ihnen günstigere sie jedoch kluger Weise, allen Wider meiden, nicht bekannt machten. Wäre nur dabey geblieben! Aber durch ihre und das steigende Ansehn in China macht, zogen sie nicht lange darauf hervor, und wollten sie zur einzigen Glaubens aller christlichen Chinesen entzündete den Streit wieder auf's Neue, verduzt über diese widersprechende En appellirten wieder nach Rom an das Inq richt, und die Unfehlbarkeit des Pabstes entschied den 13 Novb. 1669, dafs — bey tradictorisch widersprechende Bullen zu ten sollten <sup>1)</sup>! Jeder hatte jetzt wenig Anhalt, und da die Jesuiten sich wohl b Sache auf die Spitze zu treiben, ihre F in China zu schwach waren, so blieb e lang dabey, und es war eine Art Waff der bis 1684 dauerte.

Während des hatte sich aber in eine Missionsgesellschaft zur Bekehrung den (*Congregatio sacerdotum externarum*) gebildet. Diese schickte 1684 un auch nach China einen gewissen Karl M zugleich zum *Vicarius Apostolicus* ern und dieser war es, der den Streit auf's heftiger als je zuvor wieder anfachte; den er die Sache lange und sorgfältig unter konnte er nicht umhin, sich auf die Seite

---

1) S. das Decret b. Navarette p. 482. u. a.

leuten zu schlagen, und da diese seinen nicht folgen wollten, verklagte er sie und ein Mitarbeiter von ihm, Charmot, in Person 1696 dorthin, die Sache zu. Es wurde auch ein Ausschuss des Tri-er Inquisition verordnet, die Sache auf-untersuchen. Sechs ganze Jahre hatte-ung, die die Aufmerksamkeit der gan-lichen Christenheit in Anspruch nahm, uert, da endlich erschien am 20. Novbr. Bulle, die das chinesische Jesuiten-chri-im Ganzen verdamnte.

sind wir an dem Puncte angekommen,aiser von China an den Verhandlungenn bedeutenderen Antheil zu nehmen an-wo die Frage der Entscheidung sich nä-und was für ein Christenthum in China-le. Denn die Bestimmung war wol ge-kam aber jetzt darauf an, sie in Chinau machen. Ehe wir aber den Faden derweiter verfolgen, müssen wir zuvor über-stand des Streites noch <sup>1)</sup> einiges Licht, obwohl es unsere Absicht nicht seyn

über diesen Gegenstand eine Unmasse von von beyden Partheyen erschienen. Sehr viele,ordnet und ohne Auswahl, werden aufgeführtusel Bibl. Hist. Vol. II. p. 2. pag. 178 sqq.; wir nennen nur einige. Das gelehrteste und Werk kennt er gar nicht. Es ist des Jesui-Philosophia Sinica. Prag 1711. 3. B. 4. (S. 214. den vollständigen Titel). Eine ganze ng von Vertheidigungsschriften der Jesuiten u. d. Titel: De Sinensium ritibus politicis acta. Pepie 1700 8. Sie enthalten m. besond. pagina: Philipucci Praeludium ad plenam disquisitionem a Confucii v. J. 1682.



kann, hier weitläufig und vollständig puncte alle selbst zu erörtern.

Wir haben im Allgemeinen schon angegeben, die Jesuiten sich möglichst dem bestehenden, China's Sitten und Einrichtungen accommodirten, während ihre Feinde eigentlich Rigoristen waren. Die Hauptpuncte des Streites waren, wöhnlich sagt, ob die Christen die Ausdrücke Thian (Himmel) und Thian-melsherr) für Gott beybehalten und dar wie weit man die Verehrung der Ahnen Koung-tseu (Confucius) als Christ mitmachen, und wir haben bemerkt, daß die Jesuiten dieser Verehrung nichts, als eine fortgesetzte Furcht gegen die Eltern und gegen ihre Lehrer auch nach dem Tode noch sa. Frage, wie auch die erstere, bejaheten ihre Feinde beydes als Götzendienst und verabscheueten; viele andere Fragen über die Höhe des Zinsfusses u. s.

2) *Fr. Furtado* Informatio antiquissima de missionar. Sinens. Soc. Jes. v. J. 1636 u. 1640.

3) *Prosper Intorcetta* Testimonium de cultura J. 1668.

4) *J. le Fabre* Diss. de avita Sinarum pietate erga defunctos et eximia erga Confucium suum observantia (gegen Navarette). Fürten ist auch die:

Apologia pro Decreto Alexandri VII et suitarum ex P. P. Dominican. et Franciscan. concinnata. Lovanii. 1700. 8. u. le Gobein Eccl. sur les honneurs, que les Chinois rendent a et aux Morts, hinter s. Hist. de l'édit. p. 217-3.

Gegen die Jesuiten der Dominik. Dr. *Navarette* Tradatos hist. politic. ethic. y la Monarchia de China. Madrid. 1676. fol. 7.

anderer Bedeutung waren, zu übergehen. Wir zunächst die Sache an sich, wiefern sich jene Ceremonien mit dem Glauben vertrugen, so hätten die Christen die Begriffe Thian und Thian-tehu in gewissen Grenzen und unter den gehörigen Beschränkungen und Belehrungen in der Rede des gewöhnlichen Lebens wohl für Gott beybehalten können, die Chinesen bey Himmel und gar bey Himmel durchaus nicht einzig bloß den materiellen Begriff verstehen <sup>1)</sup>. Ueber den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Dienstes des Koung-fu (Konfucius) wollen wir nicht entscheiden, ob Opfer und Gaben an Wein, Früchten, Blumen, die alle Litteraten jeden Neumond und außerdem zweimal im Jahre bringen, und die Wohlgerüche, die sie ihm anzünden <sup>2)</sup>, wirklichen Opfern wenigstens gleich zu sehen, also den Christen kaum erlaubt zu seyn. Was aber den Dienst der Ahnen betrifft, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Jesuiten, die ihn nur zu einer Ehrenbezeugung haben machen wollen, im Irrthum waren; denn der ursprüngliche chinesische

*Historia cultus Sinensium, seu varia scripta de  
Sinarum, oblata Innocentio XII. P. M., ad-  
pendice scriptorum Patrum Soc. Jes. ejusdemq.  
e continuatione. Colon 1700. 8. (besond. Bemerk-  
ung. Charmot u. a.) vgl. auch Leibnitii Epist.  
ad Rosas ed. Chr. Kortholt. Lips. 1735. 8. Vol.  
I. 504. u. s. w.*

*Mémorial Melang. As. I. pag. 23 sqq.* Die eng-  
lischen Missionäre haben indess gleich im Worte zu  
sehen, daß sie einen andern Gott hätten, als die Ka-  
tholiken, diesen Ausdruck nicht gebraucht, sondern  
für Gott *Chin* ein Geist. S. Milne im *Hindoo-  
Gleaner* T. III. p. 101.  
*Genii Voy. a. d. m. II. p. 184. 192.*

sche Glaube wenigstens nimmt offenbare Einflüsse der Geister der Verstorbenen auf das Nachkommen an, verehrt sie und brüht sie zu höhern, einflußreichen Wesen wie die Geister so daß den Christen, ohnerachtet aller *reservations mentales*, dieser Wirkdienst unmöglich verstattet werden kann.

Aber ganz anders gestaltet sich die Sache wenn wir die Sache jetzt vom christlichen Gesichtspunkte aus betrachten; denn das Streitpunct viel umfassender und wichtiger als nämlich erscheinen die Jesuitenfeinde als bessere Christen, als ihre Gegner, denn nicht anders sagen, denn als Erzrevolutionäre so gefährlich, wie nur die in China die „Secte von der Frucht des weissen Baums“ die durchaus nicht geduldet werden darf, daß diese mit ihrem redlichen Säkular-Christenthume in China nothwendig gesperren mußten, den die Jesuiten mit ihrer Bieg- und Schmiegsamkeit ihm entgegen setzten.

Das chinesische System ist, wie schon oben ein sehr einfaches, aber ein sehr unvollkommenes, das im innigsten Zusammenhange der einzelnen Theile unter sich, das ganze Volk bis in seine leisesten Bewegungen und Familie, in Wissenschaft und Religion und weitentfernt, daß der Dienst Gottes und die Verehrung des Koung-tseu bloß ein Paar einzelne Nebenpuncte, die gewöhnlich meint, wären, berühren diese mehr die Haupt- und Brennpuncte, die Hebel, die Angeln und Hebel, die die Gelehrten-Beamtung fassen, während

1) S. oben pag. 214. so auch Deshautes Mailla XI. p. 300 sq. Vgl. bes. le Gentil

en Herrscher hält. Auf Familienpflichten der Eltern und Kinder ist basirt <sup>1)</sup> und Pietät ist gewissermaßen die Wurzel selbst der Religion, Einzelnen. Stirbt der Mensch, so kümmern sich noch die Seelen der theuern und kümmern und sorgen und mühen die liebte Kind, wie die Chinesen das so schön auszumalen wissen, freuen sich des Guten, das ihm widerfährt und trauern und sehen auf sein Betragen. Auch nach dem Tode darf daher mit dem Tode der Eltern nicht ihre Gräber schmücken, ihrer Thaten gedenken alle freudigen und Leidnisse theilen sie ihnen mit <sup>2)</sup> und bringen während der Gahen bested dar. Ja diese die verblichenen Eltern hat sogar die Pflicht und Lassen den mannigfaltigsten die vermag sie, die Bürde des Lebens zu verfeinern, so sehr sie auch oft drückt <sup>3)</sup>, des Ehestandes Joch übernehmen

Andeutung mehrerer Hauptpuncte die-  
leibt unter andern ein Edict des Vice-  
che-kiang b. Suarez p. 87; invenio ad  
clam Imperii administrationem, nihil  
commodatius ea lege ac doctrina, quam  
literati Sinenses sequuntur. Ea lex fa-  
t, conservat debitam venerationem erga  
quos et majores: ea juvat ad regendum  
um, ad conservandam populorum erga  
medientiam ac fidem, et vicissim Impe-  
erga subditos suos: Tota illa doctrina  
lagistris Cheveumo (wol Cheucum d. i.  
et Confutio, ejusque praecipua ratio  
a justitiae legibus ac pietatis, et ad su-  
tionis fastigium attingit.  
Nouv. Voy. a. d. m. II. p. 113. 119.  
S. Contes Chinois. T. I.



und um Kinder sich sorgen<sup>1)</sup>, daß ihr nicht öde und unbesorgt und ihr Ansehen vergessen unterginge und ihr jammerliches Geschrey ertönte<sup>2)</sup>, kurz dieser auf ihre Handlungsweise den vielfachen Tadel. Diese Pietät ist aber auch ein mächtiges Mittel der Regierung. Denn der Gehorsam der Unterthanen gegen den Herrscher ist nur eine Folge dieser Pietät gegen den allgemeinen, väterlichen Vätervater des Volkes, wie seine Fürsorge für sie als die Liebe des Vaters zu seinen Kindern betrachtet und daraus abgeleitet wird. Ueber dem Himmel, dessen Bild und Stellvertreter auf der Erden ist, und der in Stürmen und Unwettern im Regen und Sonnenscheine ihm seine Gnade und Mißfallen kundgiebt. Koung-tseu (oder Konfucius) wird aber seit dem großen Bücherbrauche die Stütze und Quelle dieses Systems verfaßt die fünf King, die von ihm gesammelt, und die fünf Bücher (Sse-chou), die die Aussprüche des Vaters und seinen Schülern enthalten, sind die Bücher des Pentateuch, dem Muhammedane die Koran, dem Christen seine Bibel, Quelle ihrer Wissenschaft, Gegenstand ihrer Studien, Prüfstein ihrer Tugenden, die Bücher, die sie schon seit Jahrhunderten studiren, commentiren, worüber sie predigen und die sie in Tausenden von Werken anwenden. Ihre Examina selbst, die zuletzt alle Anstellungen drehen sich nach den Büchern und die ganze Verwaltung ist also durch den Namen des Himmels also verwaltet. Der Ahnendienst und Koung-tseu's heiliges

---

1) S. Lao seng cul u. s. w.

2) Ce seroit cause que leurs ames pousseroient des larmes lamentables heißt es Lettr. édit. N.E. T. I. vgl. not. 6. u. cl. 143.

an, heist das Grundprincip des  
s, heist die Pietät, die Basis  
Hebel ihres Regierungssystemes  
antasten<sup>1)</sup>. Die Jesuiten wollten  
gut als die Tao-sse und Bud-  
e sie eiferten, aber sie ließen  
nach das chinesische System un-  
hen, ehrten es, erhoben es,  
, sie wollten sich einnisten, und  
it einem Schmarotzer-Christen-  
gnen wollten das Christenthum  
ht. Denn man denke nicht, daß  
isten es etwa bey der Abschaf-  
Ceremonien würden haben be-  
Man braucht nur die Dubia von  
, um zu sehen, wie umfassend  
erselben war. Die Jesuiten,  
en Praesidenten und Assessoren  
r Mathematik; das sollten sie  
ja als solche Prognostica stellen  
lauben mitmachen. Ein Christ  
kein Amt annehmen, da doch  
sche Gebräuche mit vorkämen.  
cht einmal die öffentlichen Prü-  
gen, kein Lehramt übernehmen,  
chriften erklären dürfen<sup>2)</sup>, ja sie  
sten sollten gar nicht einmal die  
en, weil freylich immer etwas

N. E. XIX. p.331. 342 sq. 396.

Wie dieser Dominikaner sich über die  
acte äußert! Navar. p.492. Dub. 16:  
litterariae atque Confucii libros plu-  
os errores in se habere, quaeritur,  
nus praeceptoris agere possint et  
oneas docere, explicare atque defendere.  
st, quia si ita faciunt, jam eas ap-  
rrores dilatant. etc. Resp. Non posse.

Irriges, Unchristliches mit unterließ die Tartaren als Usurpatoren betrachten man nicht gehorehen dürfe, wollen nicht einmal anführen<sup>2)</sup>. Wir haben gegen, daß sie es redlicher als die Tartaren, wollen auch zugeben, daß sie zumeist consequent, auch christlich, man wird auch nicht läugnen, daß sie aus christlichen Standpuncte aus betrachtet, sinnig, im höchsten Grade rebellisch gegen das chinesische System noch Kraft zu halten, gänzlich zurückzuführen. Man kann daher auch leicht ermessen, was der Kaiser nahm, und welches Christenthum in China hatte. Es ist nicht Christenthum konnte er dulden, das an sich selbst. Es mußte über das ganze chinesische Reich gehen oder fallen; als daher jenes verurtheilt leicht mit Recht, aber immer unklug zurückgewiesen worden, war das Christenthum in China aus. Doch wir noch die Gewandtheit der Jesuiten mit der sie von ihrem Christenthum des Vaticans abzuwehren suchten.

Wir haben gesehen, daß der Seite der Rigoristen getreten war das Christenthum am 20. Novbr. 1706 hatte. Dieses Urtheil geltend zu machen jetzt Carl Thomas *Maillard de Tournay*

- 
- 1) Quaeritur an Christiani licite possint etc. Resp. Nisi accedant animo impugnationis mata non posse ea examina ingredi!
  - 2) Navarette p. 484. 486.
  - 3) S. de Mailla l. c. T. XI. p. 309-313. Vice-Provinz. d. Jesuiten in China, M.



ischoff von Antiochien, als Pa-  
n, Legatus a latere und Ge-  
es (chin. Kiao-hoa-hoang) hinge-  
im April 1705 in Canton. Da  
Bothschaft bey den Jesuiten keine  
me versprechen konnte, hielt  
m, und gab vor, sich blofs nach  
dheit erkundigen und ihm den  
s für die Beschützung des Chri-  
en zu wollen, und die Jesuiten  
a den feyerlichsten Empfang bey  
a seinen Auditor den P. Sabini  
nken an den Pabst abfertigte.  
t seinen geheimen Forderungen  
e natürlich alle ihrem Interesse  
nufste er auch alsbald mit ihnen  
Er wollte als Superior General  
en, als das nicht ging, wenigstens  
ten als Agenten da lassen oder  
ut-Jesuiten anlegen, um zunächst  
Weise eine directe Verbindung  
d dem Kaiser, ohne das Mittel  
erlangen. Indefs man kann leicht  
nichts erreichte, indem sie alles  
er beschlofs daher unverrichteter  
lassung des Carl Maigrot als Vi-  
e wieder abzureisen. Ihr bitter-  
e ihnen unmöglich als Oberer an-  
n ihn also einsperren, mit Ketten  
ie Bastonade geben und endlich  
Tartarey verbannen, während sie  
seiner Rückreise so aufzuhalten  
zu führen wußten, daß die Ab-

site du Card. de Tournon en Chine.  
T. XXVI. p. 296-355. geht blofs bis  
e nach Canton.



gesandten die P.P. Barros und Bouvolier, die zuvor nach Rom schicken wollten, eine Erlaubung des Beschlusses zu erwirken, dort verankommen konnten.

Indeß hatten die Jesuiten den Kaiser schon im Jahr 1700 zur Bestätigung ihrer Auslegung chinesischen Ceremonien vermocht, und er in einem Decrete erklärt, daß die Chinesen keinesweges einen eigentlichen Ahnencultus und götze Verehrung des Confucius hätten, sondern lediglich nur auch nach dem Tode noch ihre Ehrfurcht und Liebe, diesem ihre Dankbarkeit dadurch beweisen wollten <sup>1)</sup>. So wenig eine authentische Erklärung auch für eine Entscheidung der Sache gelten kann, so sieht man doch wie die Jesuiten sie gebrauchen konnten, und wie sie den Legaten schon durch die Frage der Pabst zu der authentischen Erklärung des Papsts gesagt habe, in Verlegenheit gesetzt wußten sie des Kaisers Auctorität, als er im Jahr 1706 ihm persönlich sie wiederholt hatte die Ausflucht, der Pabst habe nicht gewußt, ob sie nicht sey, so abgeschnitten war, sie bestanden zu benutzen. Denn ehe er noch mit seinem Erscheinen hervorkam, hatten sie schon 1706 ein kaiserliches Decret erlangt, das alle Missionäre, die nach China lehren wollten, ein Patent zu lösen verpflichtete, was aber keinem gegeben werden konnte, der nicht die chinesischen Ceremonien annahm.

---

1) S. de Mailla p. 300-304. vgl. p. 310. Noel T. p. 174 sqq. Tract. II. p. 216. Der Kaiser sagt: „*Mos Sinensis venerandi Tabellae non est ad dam coram illis felicitatem, sed praecise splendorem sinceræ reverentiae intentionem*“ „*Nos honoramus Confucium tamquam nostrum praeceptum unice ad exhibendam ei debitam gratulationem ratione doctrinae, quam nobis reliquit*“.

China zu bleiben versprache;  
auch Maigrot und ihre übrigen  
wig aus China verbannt worden  
egat suchte sich dafür zwar zu  
etzt den 25. Jan. 1707 in Nan-  
ungsbulle der Jesuiten publi-  
ante in China der Sache wenig  
hm noch dazu sehr schlecht be-  
kam zwar nach Canton, aber  
nach Europa einschiffen wollte,  
ong-tou den Befehl, sich bis zur  
P. Barros und Bouvolier (Beau-  
sch Macao zurückzuziehen; die  
mlich gegen den Beschluß ap-  
esandte kamen, auf dem Meere  
ante er lange sitzen, und mußte  
ungen erdulden. Aller Umgang  
en, er wurde eingesperrt, ge-  
pft, mußte sich im Beichtstuhle  
vergleichen hören, und als der  
Unglück gerührt, ihn 1709 mit  
belohnte, lachten die Jesuiten  
ur, sie hatten eine ganz andere  
wurde immer enger eingesperrt,  
d darauf den 8. Juni 1710, an-  
lexie, ein Opfer jesuitischer

Pabst einmal entschieden hatte,  
och unmöglich zufrieden geben.

ettr. édif. N. E. T. XIX. p. 25.

Uebrigens S. Bahr p. 101. 94 sq.

Rome sur l'état de la religion chre-  
tine 1709 4. u. 1710 8. Relation de  
tion de la Chine, jusqu' à la mort  
ournon 1714. 12. Anecdotes sur  
n dans la Chine. Paris 1733. 4 Vol.  
(I. p. 88) wäre er vergiftet. Vgl.  
oriche dell' Eminentiss. Ms. Card.

Die Appellation der Jesuiten an den Papst also d. 25. Septbr. 1710 verworfen, und der Bischof von Pe-king der Beschluß an Kastorani trägt den Jesuiten demüthig wird hochmüthig abgewiesen, aber alles spruch künftig gänzlich abzuschneiden, mens XI. am 19. März 1715 die Bullen die ergehen, welche die früheren vor Urtheile nochmals bestätigt: jeder soll sie zu befolgen und den Schwur eigen unterschreiben. Jetzt schien keine Ausmögich, und unglücklich glücklich lies Kastorani d. 5. Novbr. 1716. in drey Tagen in Pe-king ab. Seine Mühe sollte ihm vergolten werden; denn drey Tage darauf als Majestätsverbrecher mit Ketten beladen gesetzt <sup>1)</sup>, und ein Befehl droht zur Excommunication der päpstlichen Bulle Verweisung allen Tod allen Chinesen, die dem päpstlichen gehorchen würden. Indefs konnte das noch gegen die Excommunication des Papstes Kirche nicht schützen. Sie mußten also irgend eine Ausflucht erfinden, das Decret zu umgehen, und wer sollte es denken, sie Der Titel der Bulle lautete: Praeceptum in forma. Ein Praeceptum des Papstes, ist aller Ehren werth, aber ein Praeceptum kein Befehl, und nur diesem ist unbedingtes gehorchen <sup>2)</sup>. Der Papst hatte indefs schon

di Tournon, esposte con monumenti rarissimi non piu dati alla luce. Venezia 1761. 8.

1) S. die Relation der Jesuiten h. le Gentil II. u. b. Kastorani Notae et observ. in Bullae XIV p. 35.

2) S. Viani p. 138. Man sieht daraus, wie leicht andere Vorwände.

ten in China nichts anzufangen  
kaiserliche Drache sie schütze,  
eine neue Gesandtschaft an den  
kt.

de Mezzabarba (Mediobarba),  
genannt, Patriarch von Alexan-  
stlicher Legat 1719 von Rom  
set, um den Kaiser zu gewin-  
kam auch den 23. Sptbr. 1720  
er auf das Ehrenvollste empfan-  
prachtvolle Barke mit gelben  
an lesen konnte: "Dies ist der  
m Kaiser vom fernsten Westen  
führte ihn auf kaiserliche Kosten  
Pe-king. In Canton hatte er  
bloß nach des Kaisers Gesund-  
und ihm des Pabstes Dank  
der Kirche abstaten zu wollen,  
Pe-king angekommen, rückte  
eigentlichen Anliegen heraus,  
ihm erlauben, als Superior aller  
ben zu dürfen und die Kirche  
en lassen, was sich bald dahin  
iser möge das Christenthum rein  
der Bulle: *Ex illa* die zu lehren  
kann leicht denken, daß die

7-348. Wir haben ein ausführliches  
der Gesandtschaft von dem Beichtva-  
des Legaten P. Viani: *Storia delle*  
*China da Ms. Giov. Ambrog. Mez-*  
*a 1760. 8. auch schon früher in Pa-*  
*8. Ein Auszug franz. in der Hist.*  
*V., daraus engl. in (Astleys) Collect.*  
*4 sqq. u. deutsch T. V. p. 541 sqq.*  
3) Viani p. 18. 20 sq. 36.



Jesuiten damit gar nicht einverstanden waren. Die Mandarinen, welche die Unterhandlung unter denen besonders ein Tschao-tscham) genannt wird, waren ganz in der Hand der Jesuiten, und der Kaiser selbst war nur ein Echo dieser ganzen Sache bloß als ein Echo. Sie warfen dem Legaten vor, daß er gleich deutlich über seine Absicht erlaube, sein Antrag werde dem Kaiser nicht reifen, indem sein Beschlufs hinsichtlich der Ceremonien einmal gefaßt und unwiderrücklich. was der Pabst wohl sagen würde, wenn er die römischen Ceremonien ändern wollte. dergl. Vergebens bemerkte der Legat, er wolle ja den Kaiser nicht nöthigen, die Ceremonien aufzuheben und er wolle ja die alten Gebräuche nicht ändern, sondern das Christenthum in seiner Reinheit erhalten. Sie bemerkten ihm den Widerspruch der vergangenen Päbste, den er mit verschiedenen Umständen entschuldigen suchte, und wiesen ihn auf das Schicksal des Card. Tournon, des Ministers hin, die vergebens des Kaisers Beschlüsse widersetzt und nur seinen Zorn auf sich gezogen hätten <sup>1)</sup>. Indefs wurde der Legat nach Peking durch Achuen-yuen, einem kaiserlichen Lustschloßführer. Er hatte die beyden Begehren des Legaten schriftlich eingegeben. Schon den folgenden Tag (d. 26) brachten die Mandarinen ihm die Antwort, die er auf den Knien anhören mußte. Der Kaiser bewilligte ihm seine Bitten — die Mandarinen mochten lachen — dahin, daß er den Gesandten Europäern, die er in seinen Diensten habe, erlaube, die Constitution zu befolgen, aber durchaus nicht seinen Chinesen; die

1) Viani p. 34 sq. 36 sq.

China könne der Legat alle nachnehmen, ihnen da in Gottes Nation mittheilen und ihren Suprematiker Weise könne der Kaiser die seinem unwiderruflichen Decret, nicht zulassen. Er habe als Ehrenvollste empfangen wollen seiner Hartnäckigkeit wolle er einmal sehen <sup>1)</sup>. Der Legat bat, doch das Breve nur erst lesen, der Mäßigung, womit es abgewürde. Nach vielen Verhandlungen legte der Legat den Inhalt des Breves als eine Copie der 8 Permissionen, wohl heimlich zu machen erlaubt <sup>2)</sup>. In diesen Permissionen war der starre Dominikaner zusehen, wirklich sehr vieles nachgegeben. Mandarin Li-ping-tchoung schien zufrieden, und glaubte auch mit der Sache dadurch beendigt. Jesuiten. Der Legat hatte jetzt eine feyerliche Audienz <sup>3)</sup> bey dem Kaiser von ihm auf das Freundlichste wiederholte hier auch seinen Auftrag, aus dem Gespräche, das der Kaiser führte, schön sehen, wie eingegeben ihm war. Denn nachdem er gekirt hatte, wie die Europäer Menzungen mahlen könnten, ohne die Bedeutung begreifen zu können, so hat wieder hören, wie der Pabst Wesen der chinesischen Ceremo-

q. 2) S. beyde b. Viani p. 50-53. Mosheim ist hier irrig.



nien urtheilen möchte, die er nie gesehen und in einer der folgenden Audienzen an die neue Constitution einen Rachepeil, Mit den andern Feinden der Jesuiten eine Gung zu geben. Um so auffallender war er in der vierten Audienz den 14. Jan. auf einmal mit der Bulle zufrieden schied, daß der Legat seine Sache schon gewonnen. Indefs der Jesuit P. Mourao wußte es besagte ihm gleich, der Kaiser möge ironisch haben, um ihn zum Besten zu haben, zeigte sich auch die Wahrheit dieser Ansicht: die Jesuiten nicht etwa den Kaiser wieder stimmt hatten; denn den Brief an den Papst, den der Legat dem Kaiser erst unterlegen um zu sehen, ob er sich nicht getäuscht hätten, sie unübersetzt liegen, eine Belästigung den Verhandlungen des Tages, die der Kaiser vom Legaten begehrt hatte, zu sehen, als gedollmetscht sey, wurde auch nicht verlangt<sup>3)</sup>, und den 18. brachten die Missionäre ihm seine Bulle zurück, unter der der Kaiser

- 
- 1) Viani p. 67. 2) Viani p. 87-93. 3) Viani p. 94.  
 4) Viani p. 105. Hier die incorrecten Worte in  
 schen Mönchslatein: *Legendo decretum istud  
 modo dici potest, spectare ad homines viles  
 quomodo dici potest, quod spectet ad magis  
 trinam Sinicam? A fortiori cum Europaeis  
 sit, qui noverit litteras Sinicas, plura reperiri  
 digna. Nam videndo decretum allatum  
 magnam habet conformitatem sectae idolatri  
 paucas (vol Tao-sse) sectas et Ho-chang.  
 [Habeant] inter se perturbatam disputationem  
 major nulla esse potest. Imposterum non ex-  
 linquere Europeos, qui sunt in Sinis ad propriam  
 suam legem, quae debet prohiberi et sic mori-  
 gotia evitabuntur".*

thien Buchstaben seinen Beschlufs, der sehr ungünstig lautete, und schlief: dies Decret ginge die ge, nicht aber die große Lehre. Wie jene doch, ohne nur einen sisch zu verstehen über diese ab. Seine Bulle sey, als wenn er den ben der Tao-sse und Ho-chang sey, den Europäern künftig die Lehre in China gänzlich zu unde man sich viele Umstände ernn die Abfasser leicht errathen, Kaiser so das Christenthum in eten zu wollen drohete, konnten Himmel und Hölle beschwören, ewegen, doch durch seinen Starr- o blühende Mission gänzlich zu n, und zunächst die Bulle zu sus- n bey dem heiligen Vater mit ih- g derselben einzukommen. In rücken hörte man sie sich über, der Pabst sey schlecht über die monien unterrichtet gewesen und nden Umstände nicht erwägen fe zuletzt keinen Glaubensartikel, e kirchliche Anordnung, wo man ngten Gehorsame verpflichtet sey chte, sagte der P. Mourao frey ott. Bitten, Drohungen, Ver- schwörungen bey den Eingewei- ts wurde gespart, ihn zu bewe- end dieser heftigen Instanzen kam n Li-ping-tchoung wüthend herzu, hte, packte den Legaten bey dem



Kragen und drohete ihn zu tödten, denn ihn so gütig behandelt habe, darüber jetzt den Kopf verlieren, und nicht bei es seinen Begleitern; seinen Kämmerer zu zum Beyspiel heym Barte und behande auf das Unwürdigste <sup>1)</sup>). Durch alle diese N lungen brachten sie dann den Legaten so w er in einem Briefe des Kaisers Gnade mulste und nach Rom zu gehen verspr Kaisers Ansichten heym Pabste zu vor Ihn noch mehr zu schrecken, wurden Pa Ripa in seiner Gegenwart arretirt, der Laureati mit Ketten und selbst P. Pereira richtlicher Untersuchung bedroht, daß ge gehen, der Gesandte habe keine verli Anträge, natürlich alles eine Comödie, Jesuiten spielten! Den 19ten liefs der Ka sagen, er habe eine völlige Conformität e der Bulle und dem Mandement von Maig deckt, und wenn die Christen versicherten der Pabst den Eingebungen des heiligen folge, so müsse wol Maigrot der heilig der Christen seyn <sup>3)</sup>). Diesem folgte ein des Kaisers eigener Hand mit geringfüg merkungen über die Permissiones und Sch gen Maigrots, der den Tod verdient habe die Mandarinen fügten ihm noch solche Dro vom Kaiser hey, daß der arme Legat in Thrän brach, und da auch die Jesuiten ihm indels zu zusetzten, und, wie Viani sagt, wie eine Heu hetzter Hunde auf ein Schaaf, auf ihn zu endlich mürbe gemacht, einen Brief an den unterzeichnete, worin er ihn bat, die Dro doch nicht zu vollziehen, er wolle dem

1) Viani p. 111.

2) Sein Brief b. Viani p. 113.

3) Viani p. 114.

4) Viani p. 116.

ingen treu hinterbringen, und bis  
 derung vornehmen, er könne ihm  
 sich zu versichern, wie treu er dem  
 ten wolle, wolle auch möglichst  
 men, ihm zu berichten <sup>1)</sup>). Nach  
 seiner Fügsamkeit sollte man den-  
 arme Legat Ruhe gehabt hätte,  
 . In einer Audienz, die er ihm  
 kirte der Kaiser sich <sup>2)</sup> viel über  
 des Pabstes, den er mit einem  
 glich, der auf gut Glück abschiefe,  
 lachten herzlich mit, und warfen  
 des Statthalters Christi noch vor,  
 h mitgelacht habe. Wir überge-  
 Einzelheiten, die auf die Haupt-  
 zug haben: in einer der folgen-  
 versicherte er ihn wieder seiner  
 Pabstes, liefs sich weitläufig  
 der Chinesen <sup>3)</sup>), und die Regie-

n p. 119; der Ausdruck war: *Interim*  
*vabo, nullum actum faciam, res prout*

Die Jesuiten nicht weniger. Nur eine  
 be. Es wurde ein Feuerwerk gege-  
 Legaten stand der P. Parennin und  
 endes Gespräch desselben mit dem P.  
 hören: *O quam pulcræ sparatae, o*  
*paratae! Quomodo tibi placent istae*  
*derwiedert Tomacelli: placent. Paren-*  
*na sparata fecit multum strepitum, sed*  
*nimis onusta igne crepuit in instante.*  
*magis lente processit, sed parum fecit*  
*a resoluta est in fumum. Modo, modo*  
*ata, quae erit omnibus pulcrior. Tom.:*  
*quomodo erit? Parennin: nescio; est*  
*stri sparatarum. Viani p. 147 sqq.*  
 fürchteten blofs Gott, wie sie sagten,  
 agistri sparatarum in Rom. Vgl. p. 180.

zung von China aus u. dergl. Zuletzt sollt und seine Genossen noch eine Art Tagebuch Verhandlungen vom 25. Decbr. bis zum 26. Januar unterschreiben <sup>1)</sup>, ohne es gelesen zu haben und da Pedrini sich dessen weigerte, entstand daher wieder Streit, und der Kaiser drohete auf das Christenthum ganz zu verzichten. Endlich am 1. März hatte der Legat seine Abschiedsaudienz, wo der Kaiser ihn sehr fremd behandelte, und ihm glückliche Reise und baldige Wiederkunft wünschte; er sollte Gelehrte, gute Mediziner, die besten Landkarten, gute Bücher, besonders mathematische mitbringen, auch neuen Entdeckungen über die Längenbestimmung ihm mittheilen. Der Kaiser spielte zuletzt noch etwas vor, zeigte ihm, wie vertraut den Europäern umging, und drückte ihm China unerhört — zum Abschiede die Ha-

Wir haben diese Geschichte etwas ausführlicher erzählt, weil sie mehrere interessante Züge der Charakteristik des Kaisers enthält; denn wir müssen bedenken, daß er von den Jesuiten so lange unterrichtet gewesen wäre? Er ist hier offenbar bloß ihre Puppe. Originalität muß man, wie schon oben bemerkt, überhaupt bey den östlichen Tartaren nicht erwarten, auch Khang-hy erscheint hier durch das fremde Werkzeug in der Hand der Jesuiten als die Verschmitzte, wie in jenem Stücke Samiel, ihm immer über die Schultern und höhnisch ins Fäustchen lachen <sup>4)</sup>

---

1) Viani p. 155. 2) S. den confusen Brief p. 163. 3) Viani p. 171 sq.

4) Wir wollen nur kurz den Ausgang des Streits zählen. Pabst Innocenz XIII. wüthete, als er das



Wenn auch nicht gerade für China,  
eben kein Bedürfnis hat, aber  
Wissenschaften, war die *Charte*  
der *Tartarey*, die der Kaiser  
verfassen liefs. Er wollte  
die Charte von der großen Mauer  
am Ende mußten die Missionäre  
Pe-tsin), P. Regis (chin. Lei-hiao-  
oux (chin. Tou-te-mei) von Thian-  
dem Meerbusen von Pe-tchy-ly  
an-hai-koan, wo die große Mauer  
gingen ihr dann in allen ihren Win-  
a-yu-koan bey Sou-tcheou im  
n von Chen-si, und stiegen von

sandschaft erfuhr, liefs sich aber doch  
nachher zog sich die Sache so hin.  
war die Gegenparthey natürlich mit  
ngen überaus unzufrieden und verbot  
des Bannes, sie zu beobachten. In-  
n hielten sich daran, und gewannen  
neuen Bischoff von Pe-king, der 1733  
briefe alle seine Geistlichen, die sie  
würden, ipso facto für abgesetzt er-  
failla Lettr. édif. N.E. XXII. p. 83 sq.)  
errieth alles in Bewegung und der alte  
hoffs, Kastorani ging 1734 selbst nach  
e zu betreiben. Zunächst erlangte er  
mens XII. das Breve des Bichoffs  
r ungültig erklärte, dann aber setzte  
Laufen und Arbeiten auch die be-  
enedicts XIV: Ex quo singulari durch,  
igungen Mezzabarba's und alle Verord-  
Bulle: Ex illa die widersprechen kann-  
stimmteste aufhob, und das Jesuiten-  
chmals gänzlich verdammt. Die Un-  
folger Khang-hys und der Verfall der  
n dem Christenthume in China dann

hier nach Si-ning hinab. Den 4. J. gann ihre Arbeit, den 10. Jan. 170 nach Pe-king zurück. Die Karte Fuß und es waren alle Thore der über 300, alle Forts, so wie auch benachbarten Städte, Flüsse u. s. w. auf bemerkt worden. Der Kaiser, Mauer durch seine vielen Reisen sehr war mit ihrer Arbeit so zufrieden, auch Leao-toung und die östliche nehmen mußten, und als P. Bouvet gab er ihnen den P. Fredelli (chin. Mitarbeiter. Von Chan-hai-koan, schon bekannt war, gingen sie aus, ten dann die Hauptpuncte in Leao Lande der Mandchu und der Yu-pi, w don ( $49^{\circ} 24' \text{ B. } 19^{\circ} 58' \text{ O. L.}$ ) hinka sie nach Pe-king zurückkehrten, nah den Bezirk von Young-ping fou und vom 10. Decbr. 1709 bis den dann ganz Pe-tchy-ly auf; nach dies Charte von der Tartarey vollendet, der Seite von Barin ( $43^{\circ} 35' \text{ L.}$ , bis zum elften Grade O. L. von Pe-ki aufstiegen, und dann von Westen 50-52 Grade der Breite ihren Weg worauf sie rückwärts fast die Länge stadt erreichten.

Der P. Bonjour Fabri (chin. Cha ein Augustiner, den der Pabst mußte mit P. Jartoux und P. Fred

---

1) Dieser Unternehmung verdankt man geogr. s. la Tartarie (von Regis?) b. IV. p. 3 sqq.

rey das Land der Khalkas bis  
 on wo sie 1712 im Jan. durch  
 zurückkehrten, während der  
 so (chin. Mai-ta-tching), ein  
 P. Regis die Charte von Chan-  
 rf. Je weiter die große Ar-  
 mehr wünschte der Kaiser sie  
 , und die Missionäre mußten  
 unter ihren Brüdern dazu anzei-  
 . Jartoux und P. Bonjour also  
 us in der Mongoley aufnahmen,  
 Tartre (chin. Tang-chan-hien)  
 so die Karte von Chen-si ent-  
 10 Fuß im Quadrate) und nach-  
 it fertig geworden waren, auch  
 ouang-toung und Kouang-si, Sse-  
 nan wurde den P.P. Fredelli und  
 und als letzterer d. 25. Decbr.  
 starb, ersetzte ihn P. Regis, der  
 u und Hou-kouang aufnahm.  
 che-kiang und Fou-kian \*) war  
 P.P. Henderer (chin. Te-ma-no)  
 a (chin. Foung-ping-tching), die  
 -nan und Kiang-nan aufgenom-  
 met, und so war 1715 nach sie-  
 erbrochenen Anstrengungen, das  
 as eine so schöne Bereicherung  
 es fernen Ostens ist, durch den  
 ten europäischen Missionäre vol-  
 Es fehlte nur noch, daß die ver-  
 nzialkarten in eine Generalkarte  
 n wurden. P. Jartoux (Tou-te-  
 dies nach du Halde 1718; de

dem die Beschreibung Formosa's von  
 r. édif. N.E. XIX. p. 415 sqq.



und Musik nahm. Der Aufstand Ou-sa hatte seine Beschäftigungen damit eine unterbrochen; aber kaum war dieser gedämpft, erwachte auch bald sein Eifer mit Macht. Gleich auf der Reise, die er nach Stillung standes (1682) in die Heimath seiner Väter zu den Gräbern seiner Vorfahren unternahm, der P. Verbiest ihm stets zur Seite seyn, um auf der Reise, die er im folgenden Jahre nach westliche Tartarey machte <sup>1)</sup>. Er interessirte sich sehr für Naturgeschichte; so als z. B. Einwohner von Corea ihm einen Seehund, den sie gefangen hatten, zum Geschenke brachten, mußte ihm gleich Belehrungen über dieselben geben: er fragte, ob die Europäer es auch gefangen hätten, und als er hörte, daß der Pater in seinem Buch mit einer Beschreibung und Abbildung des Thieres habe, mußte sofort ein Cabinet hohlen, und er ließ später das Thier sorgfältig aufbewahren <sup>2)</sup>. Das zeigt seinen Sinn für Belehrung und dieses Interesse für nützliche Kenntnisse zeigt sich durch die ganze Reise. Er ist erhehend, wenn man liest, wie das Haus aus so rohe Mandschure sich in der Mitternacht ganz gegen die Weise der Orientalen ungenirt mit dem Pater am Ufer eines Gewässers niederläßt, die Wunder des gestirneten Himmels zu betrachten, sich die Namen der Sterne chinesisch und europäisch nennen, und von den einzelnen erzählen läßt, und daß er freuet, wenn er einige schon kennt <sup>3)</sup>, und sieht, es setzt schon einige Kenntnisse voraus, wenn er auf seiner Reise in die Südprovinzen

1) Verbiest Voy. 1 u. 2. b. du Halde T. IV.

2) Verbiest l. c. p. 92. 3) Verbiest p. 95.

Fontaney fragt, ob man den  
en könne, und Interesse für die  
dann auf die dortige Sternwarte  
achten <sup>1)</sup>). Die Missionäre wuß-  
e dann freylich auch geschickt  
sie ihm bald einen Tubus, bald  
bald ein mathematisches Instru-  
das ihn interessiren konnte, und  
er sich dann vom P. Thomas  
liefs <sup>2)</sup>).

en Studien aber begannen erst  
. Der Grund war, P. Verbiest  
und die andern Missionäre, P.  
vet u. s. w. wußten weder Mand-  
inesisch genug, sich über wis-  
enstände ihm mittheilen zu kön-  
ihm auch schon einzelne Aufklä-  
einen Cometen, der gerade da-  
u geben vermochten. Diesem  
werden. Erst dachte er sie in  
isen zu lassen, sich im Mandschu-  
vollkommen; da es aber Winter  
sie einen Monat in das Tribunal  
en zu lassen, wo bloß Mandschu-  
wird. Sie mußten alle Tage  
mit zwei unteren Mandarinern im  
a, während ein höherer Manda-  
fertig Chinesisch sprach, sie ein-  
die Feinheiten der Sprache ein-

Die Missionäre liessen es sich  
seyn, und so konnte zu seiner  
der Unterricht beginnen. Fast  
a sie nun zu ihm kommen, und

sq. 342 sq.

61.

sq. 266. Bouvet p. 61.



und Musik nahm. Der Auf  
 hatte seine Beschäftigungen  
 unterbrochen; aber kaum w  
 erwachte auch bald sein  
 Gleich auf der Reise, die  
 standes (1682) in die  
 zu den Gräbern seiner  
 der P. Verbiest ihm st  
 auf der Reise, die  
 westliche Tartarey  
 hier sehr für Natr  
 wohner von Core  
 gen hatten, zu  
 biest ihm glei  
 geben: er fr  
 ten, und als  
 ein Buch m  
 des Thieres  
 hohlen, u  
 sorgfältig  
 Sinn für  
 für nütz  
 ist erh  
 Haus  
 Mitte  
 unge  
 nied  
 zu  
 St  
 v  
 f  
 nen  
 Speis  
 bey

und Musik nahm. Der Auf  
 hatte seine Beschäftigungen  
 unterbrochen; aber kaum w  
 erwachte auch bald sein  
 Gleich auf der Reise, die  
 standes (1682) in die  
 zu den Gräbern seiner  
 der P. Verbiest ihm st  
 auf der Reise, die  
 westliche Tartarey  
 hier sehr für Natr  
 wohner von Core  
 gen hatten, zu  
 biest ihm glei  
 geben: er fr  
 ten, und als  
 ein Buch m  
 des Thieres  
 hohlen, u  
 sorgfältig  
 Sinn für  
 für nütz  
 ist erh  
 Haus  
 Mitte  
 unge  
 nied  
 zu  
 St  
 v  
 f  
 nen  
 Speis  
 bey

1) Gerbillon p. 272. 273. Rouvet p. 62.  
 2) Gerbillon p. 274.

churcy.

Weise ihnen

en seine

seine

agt, ob man den  
Interesse für die  
tuge Sternwarte  
sionäre wuß-  
geschicke  
us, bald  
Instru-  
und  
as

397

gend  
ändern  
durchge-  
der Loga-  
sich in der  
nen ihm erst  
agte er doch aber  
und freuete sich,  
ennen<sup>2)</sup>. Bey die-  
ern, er traute nicht  
pirisch versuchen, ob's  
z. B. der P. Thomas ihm  
es gemacht, und er dann den  
Getraidekörnern versucht hatte,  
ob denn der Calcul auch richtig  
bey Längen- und Höhenmessun-  
erhaupt mußten sie ihn mit solchen  
wendungen zu unterhalten suchen<sup>3)</sup>.  
erste Krieg gegen Kaldan ausbrach,  
e Beschäftigungen eine Zeitlang aus-  
en; da er indessen nicht selber gegen  
am er sie wieder auf<sup>4)</sup>. Nebenbey  
er sich bald über die Bestimmung der  
s Ortes, bald ließ er sich etwas aus  
e erzählen, bald erkundigte er sich,

263. 275 sq. Bouvet p. 79 sq. S. auch  
von Verbiest's Leichenbegängniß  
N. E. XVII. p. 249-253. Gerbillon p. 183.  
276. 278. Bouvet p. 64 sq.  
278 sq. 4) Gerbillon p. 268.

er behielt sie mehrere Stunden lang bey sich, nächst wurde *Geometrie* getrieben. Sie lernten erst Euclids Elemente zu Grunde. Nach dem zu Hause die einzelnen Propositionen abgeschrieben und aufs Reine gebracht hatten, las er sie vor, sie erklärten ihm, was etwa noch dunkel war, und dann schrieb er es eigenhändig ab, in dem schurischen Ausdruck, soviel es nöthig war, bessernd; blieb ihm noch etwas unklar, mußten sie es ihm den folgenden Tag erklären. Der Euclid war schon früher mit dem Commentare des Clavius von P. Ricci chinesisch ausdaraus auf des Kaisers Befehl, mandschurisch übersetzt worden; dieser wurde jetzt, die Arbeit zu erleichtern, zur Hand genommen, und der Uebersetzer, so wie auch ihre drey Sprachmeister, dem Tribunale des Poyamban mußten sich vorführen (1). Indessen scheint die bloße Mathematik doch auf die Länge das Interesse des Kaisers nicht genug gefesselt zu haben, er eilte, was alle Chinesen immer mehr zum Practischen zu kommen. Sie wählten bald bloß die nöthigsten und nützlichsten Propositionen Euclids aus, und da seiner Ungeduld das noch zu lange währte, folgten sie lieber der Geometrie von P. Pardis, die kürzer und einfacher war, und die sie ihm frey überlassen. Er bezeugte sich für die Belehrung gegen einen chinesischen Kaiser überaus gültig, sie sogar neben sich sitzen, und außerdem, sie auch oft im Pallaste essen und er schenken dann — in China eine besondere Gabe. Speisen von seiner eigenen Tafel, beschieden bey dem Wechsel der Jahreszeiten reichlich.

1) Gerbillon p. 272. 273. Bouvet p. 62 sq.

2) Gerbillon p. 274.



nch sonst auf alle Weise ihnen  
schen, indem er ihnen seine  
, alle seine Lusthäuser und seine  
— in China unerhört — sehen  
eigentlich mit ihnen sich in Ver-  
er einzulassen <sup>1)</sup>).

wenn seine Geschäfte es irgend  
ich einen Tag um den andern  
em die reine Geometrie durchge-  
en sie ihm den Gebrauch der Loga-  
und dann übte er sich in der  
trie. Jene schienen ihm erst  
elt, nachher bezeugte er doch aber  
die Erfindung und freuete sich,  
selben zu kennen <sup>2)</sup>. Bey die-  
den Kindern, er traute nicht  
erst empirisch versuchen, ob's  
ndem z. B. der P. Thomas ihm  
falses gemacht, und er dann den  
Getraidekörnern versucht hatte,  
ob denn der Calcul auch richtig  
bey Längen- und Höhenmessun-  
gen mußten sie ihn mit solchen  
dungen zu unterhalten suchen <sup>3)</sup>.

Krieg gegen Kaldan ausbrach,  
schäftigungen eine Zeitlang aus-  
da er indessen nicht selber gegen  
sie wieder auf <sup>4)</sup>. Nebenbey  
ch bald über die Bestimmung der  
es, bald liefs er sich etwas aus-  
ahlen, bald erkundigte er sich,

275 sq. Bouvet p. 79 sq. S. auch  
von Verbiest's Leichenbegängniß  
XVII. p. 249-253. Gerbillon p. 183.

278. Bouvet p. 64 sq.

sq. 4) Gerbillon p. 268.

ob die Europäer die chinesische Lehre Pulsen auch hätten u. dergl.<sup>1)</sup>. Nach die practische Geometrie durchgenommen er nochmals die Elemente der Geometrie dschurischen wieder durch, und liefs sie das Chinesische übersetzen, was er sah, verbesserte und dem Drucke übergab.

Nach diesem machte er sich an die *phie*. Die chinesische Uebersetzung, die biest kurz vor seinem Ende ihm überreicht wurde bey Seite gesetzt, und die Missionen einen kurzen Inbegriff der Philosophie dschurisch übersetzen oder ausarbeiten. 1691 begannen ihre Vorlesungen mit einer Erklärung des Begriffes und der Einteilung Logik, Physik und Moral<sup>2)</sup>. Aber durch den zweiten Krieg mit Kaldan aus. Da die dieser zunächst veranlafste, unterbrochen. Beschäftigungen des Kaisers noch nicht. Denn da die Väter ihn immer begleiteten, so wiederholte er wenigstens Abends ihre Vorträge über Trigonometrie, practische Geometrie u. s. w. mit ihnen, nach den Büchern, die sie mandschurisch verfaßt hatten, behandelte anbey über die Sterne und deren Lauf, die Abweichung der Magnetnadel, über die Ursachen Grund der warmen Quellen, und was sonst vorkam, liefs sich den verschiedenen physischer und mathematischer Instrumente z. B. des Thermometers und Barometers erklären<sup>3)</sup>, übte sich auch wol practisch,

1) Gerbill. p. 289. 293 sq. 2) Gerbill. p. 295. 300.

3) Gerbillon p. 298. vgl. p. 301. Bouvet p. 301. wählten: J. B. du Hamel *Philosophia vetus* Paris 1681.

4) Gerbillon p. 303 sqq. 305. 310. 341.

ines Felsen maß, bald die Ent-  
es calculirte, oder ein andermal  
oang-ho zu bestimmen suchte u.  
ein eigentlich fortgesetzter Un-  
ey dieser steten Bewegung doch  
den, und als er dann selbst ge-  
mußten unter den Unruhen des  
en Beschäftigungen des Friedens  
hören; in den späteren Tagebü-  
näre ist wenigstens davon nicht  
und nachher hören diese selbst

at, ob der Unterricht in der Philo-  
Frieden wieder fortgesetzt wurde.  
gte er sich noch mit *Anatomie*  
d der P. Parennin mußte über-  
asten so wie auch über mehrere  
stände ihm europäische Werke  
r wählte dazu Dionis Anatomie  
n von Bartolin<sup>2</sup>). Abschreiber,  
r, alles ward dem Pater zu Ge-  
Wenn etwa zehn Seiten übersetzt  
gebracht waren, pflegte er sie dem  
n, der sie dann durchnahm, bloß  
gewöhnlich, hie und da bessernd.  
s, welche Schwierigkeiten das Stu-  
nie noch im XVIII Sec. in Europa

7. 435. Bouvet p. 94.

ettr. édit. N. E. XIX. p. 257 sq. bes.  
Bouvet p. 74 sq. Von *Dionis l'Ana-*  
ne erschien Ed. 3. Paris 1698; *Thom.*  
*anomia ad Casp. Bartholini patris Instit.*  
*guinis circulationem reformatam cum Ico-*  
*mis.* Lugd. Bat. 1669. 8.



land, und wie in Göttingen hey Gr<sup>ü</sup> Universität der erste Anatom von den S<sup>en</sup> gen als Menschenschinder mit Steine wurde, so wird man sich nicht wund<sup>en</sup> das Studium der Anatomie und besonde<sup>ren</sup> ciren dem rohen Mandschuren Ueberwi<sup>ste</sup> stete, der einen Löwen, den der portug<sup>is</sup> sandte ihm geschenkt hatte, als er gest<sup>or</sup> auf das Ehreuvollste beerdigen und ihm<sup>en</sup> mal aus Marmor mit einer Grabschrift, ersten Mandarin<sup>en</sup>, setzen liefs, und es war nichts Gerings, wenn er den Missionären zu seciren gab <sup>1)</sup>. Ist es aber natürlich rohe Jägervolk vor den Thieren, die s<sup>ein</sup> Leben so furchtbar beweisen, auch m<sup>it</sup> Tode noch eine Art Ehrfurcht behäl<sup>t</sup> es ihre Knochen stets sorgfältig gesam<sup>mt</sup> Kopf nach Norden gekehrt, begräbt, so es noch weniger wunderbar finden, we<sup>n</sup> nesisch gebildete Kaiser an Menschense<sup>n</sup> nen Austofs nahm. Das Seciren von V<sup>er</sup> konnte sein practischer chinesischer Sinn falls noch gefallen lassen, damit, wie die Kerle, die im Leben dem Staate schadet, doch im Tode noch zu etwa<sup>ren</sup> aber das Kinder in Europa ihre Eltern Tode zerschneiden liefsen, das wollte men Chinesen nicht in den Kopf <sup>2)</sup>. Er<sup>st</sup> her den Missionären schon gleich anfang<sup>e</sup> mit ihrer Wissenschaft sich nicht zu seh<sup>n</sup> Mongolen und Chinesen sehen zu lassen diese Anatomie jetzt fertig war, liefs er nicht im Drucke erscheinen. Blofs drey wurden für ihn abgeschrieben, die er

---

1) Gerbillon p. 298.

2) Parenuin p. 287 s.

länden aufbewahrte, und die er höchst  
 Personen, nachdem er lange ihre  
 zt hatte, dort zu lesen gab <sup>1)</sup>.  
 lange genug, nämlich über fünf  
 ehe sie fertig war. Die vielen  
 artarey hinderten eben nicht so  
 ng, da der Pater ihn seit 18 Jah-  
 tete, und er auf dem Wege an-  
 gelegt hatte, wo er mit aller Be-  
 e Studien fortsetzen konnte, auch  
 der Hitze meist zu Gehol zu-  
 der Verzug kam besonders daher,  
 vom Hundersten ins Tausendste  
 rte er neben der Anatomie auch  
 als er erkrankte, mußten die Vä-  
 eyspiel an 20 Abhandlungen über  
 nkheiten übersetzen. Sehr natür-  
 die Medicin ihn auf die Chemie,  
 guten Väter, ehrlich gesagt, nichts  
 mochten, was halfs, sie mußten  
 nacopoeia zur Hand nehmen, ein-  
 legen, und die Gesellschaft Jesu  
 ey Monate hindurch — Syrupe und  
 on Essenzen, die Sr. Majestät ge-  
 Der Kaiser sah ihren Beschäftigun-  
 d freuete sich herzlich, wenn er  
 Diener dann etwas von seinen Herr-  
 mittheilen konnte <sup>2)</sup>.

sq.  
 sq. Bouvet p. 75. Das Abschreiben  
 lich auch keine kleine Arbeit, denn  
 Mandarinen brachten an 8 Monate daran  
 Prachtexemplar zu vollenden. S. Pa-

Per tres menses effici curavimus, quas  
 , conservas, syrupos et varii generis



Man kann eine kleine Probe von nissen, die er so von den Vätern in den "Bemerkungen über Physik und Geschichte", die die Jesuiten von ihm übersahen<sup>1)</sup>. Es ist dies aber nur ein Fragment dem vierten Bande seiner Werke.

Dafs er die Väter auch zu nützlichem neben ihrem Christenthume anhielt, habe beyläufig erwähnt. Nicht nur mußte einand Verbiest bey der Verfertigung mathematischen Instrumenten Hand anlegen, Pater mußte auch große Steinmassen zu sers neuen Bauten transportiren helfen. leitungen anlegen auch einer Stückgieß stehen. und seine Kanonen dienten gegen bellan Ou-san-kouei<sup>2)</sup>; die PP. Suarez mußten eine ordentliche Fabrick von mathematischen Instrumenten anlegen<sup>3)</sup>, und auch derney wußte er so zu brauchen. Er hat Pallaste solche Werkstätten von Künstler Art, und wenn er in Pe-king war, so sie fast alle Tage und sah nach, was sie

---

essentias. Diese Syrupbereitung, wie alles natürlich nur ad maiorem Dei gloriam! b. le Comte I. Préf. (p. XIII.)

- 1) Observations de physique et d'histoire Kang-hi in den Mém. conc. la Chine. T. 483.
- 2) Verbiest Astronomia Europaea p. 57 - 96 II. p. 199 sq. Die heiligen Väter wunderten selbst mitunter (Suarez p. 66.), zu was alle Christi sich hergaben, indess was unter nicht, dafs nur der Schaafstall Christi recht
- 3) Bouvet p. 66. cl. p. 95.
- 4) Bouvet p. 96 sq. Gerbillon p. 262.

ht, daß wir dieses Interesse des  
aische Wissenschaft nicht überge-  
es wesentlich zur Charakteristik  
er Regierung mit gehört<sup>1)</sup>; es ist  
e Seite von ihm und zuletzt doch  
te. Khang-hy war gewisserma-  
r Mensch, oben etwas europäische  
chinesische Bildung und im Grunde  
erbheit. Wenn wir daher jetzt  
etwas gelüftet haben, so müssen  
ein chinesisches Kleid und den  
er darunter steckt, kennen lernen.  
gen die er hinterlassen, und die  
Nachfolger Young-tehing aufge-  
J. 1731 herausgegeben hat<sup>2)</sup>, ge-

rer Wichtigkeit könnte eine genaue Notiz  
der Missionäre für die Culturgeschichte  
Uebersetzungen in das Mandschurische  
doch immer von Einfluß seyn kön-  
diese Werke eine brauchbare Grund-  
mal europäische Wissenschaft mehr  
na finden sollte. S. ein Verzeichniß  
Jesuiten chinesisch verfaßten Werke,  
is 1681 geht, in *Ph. Couplet Catalog.*  
esu. Paris 1686. S. auch hinter F.  
nomia Europaea etc. p. 100-126. Viele  
60 Exemplaren in Paris. S. Fourmont  
Mss. reg. hinter s. Grammatica, und  
ndschriftliche Bemerkungen darüber in  
sat Mém. As. II. p. 411 cl. 389.  
dem Mandschurischen italiänisch über-  
*Pairot* u. d. T.: *Sublimissime famigliari*  
Ceng-Tzu-Quogen-Hoang-ti in d. Mém.  
T. IX. p. 65-281. Dabey ist eine franz.  
u. Mad. la Comtesse de M\*\* nach dem  
Madame hat freilich von den Sachen  
den, und daher oft die lächerlichsten  
acht. So ist z. B. p. 208 aus der Insel

ben uns einige gute Beyträge, den Chinesen zu lernen.

Eine der wichtigsten Sachen, die der China unter den sechs Künsten, nämlich Monien, dem Bogenschießen, Wagenlenkung, Musik, dem Rechnen und Schreiben lernen ist letzteres, worunter man die Kunst Charactere geschickt zu formen versteht. „Lin Chen-tsouen, erzählt Khang-hy, der unter der Dynastie der Ming im Schreiben der Characteren ki-chang einen besonderen Ruhm erlangt, war mein Meister darin, und meine beyden Brüder Tchang und Lin, die recht gut schreiben konnten, terrichteten mich, die Druckschrift zu schreiben, daher kommt's, daß meine Handschrift allenthalben so sehr übertrifft“. „Seit meiner Kindheit habe ich es an einer andern Stelle, habe ich eine besondere Fertigkeit gehabt, Charactere zu formen. Sobald ich eine Schrift von irgend einem Alten fand, schrieb sie ich wenigstens einmal ab. Der Bänder, Einträge u. s. w., die ich mit Characteren beschrieben habe, sind wol an zehntausend. Tausende habe ich theilt, und es giebt im ganzen Reiche nicht einen Tempel oder Miao, wo nicht einige Charactere, die ich mit eigener Hand ihm zu Ehren geschrieben habe, aufgehängt wären“ 1). Und weiter noch, erzählt er, ließe er nicht leicht

---

Formosa, chin. Thai-wan, ein Räuber Thai-land geworden, aus dem Eleuthenkönige Kaldan p. 153. Auch bey Poirot selbst sind Fehler. Calta soll Khalkas heißen; so auch p. 136 u.

1) Poirot p. 76. vgl. p. 246. 247. Es war also so Besondere, wenn er auch der Jesuitenkirchenschrift machte,



n, ohne wenigstens mehrere Linsen. Dieser Eifer im Mahlen der Bücher in China nicht bloß Sache des Königs, sondern es kommt mit von einer Tradition, die die Literaten vor der Vernichtung vorzüglich wegen der Wichtigkeit bewahrt. Man braucht nur zu lesen, in den Ausdrücken, die fast an's Lächerliche grenzen, über die Schrift philosophirt es doch Gelehrte in China, die es ihnen, den sie auf das Papier gekritzelt, die größte Sorgfalt aufheben, sammeln!

Die eben erwähnte Aufmerksamkeit und fast ausschließliche Anwendung der Schrift wird aber noch durch eine Tradition man weiß, daß das Chinesen-Verständniß auf einem Bücherthume bekannten classischen Schriften, d. i. auf den vier Büchern (Sse-chou), man mag davon aus, während das Stageschichte gewissermaßen zur Volkswissenschaft. Diese lesen, studiren, meditiren, diese Mittel der Bildung in China. Unserm Khang-hy. "Vom achten Jahr an, wo ich den Thron bestieg, habe ich die Lectüre und dachte mit Aufmerksamkeit das Gelesene nach. Ich war umgeben von zwei Lehrern, die durch ihre Studien ausgezeichnet waren, zu denen ich die oben schon genannten. Die Bücher, die sie mir erklärten, waren lediglich die fünf classischen Bücher, weil diese, wie sie sagten,

die allein wichtigen und nothwendigen seyen bey gaben sie mir Unterweisung zur Kunst und Eleganz in der Composition; aber sie gaben sie sich eben nicht viel Mühe, mich zu lehren. Im siebzehnten oder achtzehnten Jahre stand ich, im Eifer mich zu verbessern, um die fünfte Nachtwache schon zu wachen, ehe ich noch an die Geschäfte ging, hatte ich schon laut ein Buch für mich gelesen. Abends nach Beendigung der Geschäfte hatte ich alle Augenblicke, die mir übrig blieben, zu meditiren, zu untersuchen und zu denken, das in dem Grade, daß meine Gesundheit litt, und obwol ich schon Blut spuckte, doch nichts mich meinen Büchern entziehen konnte. leidenschaftlich war ich für sie eingenommen.

Man muß bey ihm selbst lesen, man hat die Verehrung er von den King im Ganzen, in den einzelnen Büchern im Besonderen. Von ihnen kommen nur die vier Bücher und die von der Natur und Vernunft<sup>2)</sup> nahe. „Diese Bücher allein enthalten alles, was dazu dienen, die Tugenden zu regeln, die Kräfte der Sinne zu stärken und die Gaben des Himmels zu nutzen, und sind die Bücher, die allein nothwendig ist“. „Jedes Wort in diesen Büchern der Weisen, sagt er anderswo, jede Erzählung enthält eine erhabene Lehre. Die geheimen Ursachen und die Wirkungen des Himmels<sup>3)</sup> und des

1) Poirot pag. 75.

2) Poirot p. 77sq. Ob nicht das *Buch von der Natur und Tugend* d. i. der *Tao-te-king* der gemeint ist? Vgl. übrigens das Lob des Tao-te-king p. 270. 273. 204. 120. u. s.

3) Die Worte bey Poirot p. 203: *La virtù e le operazioni del Cielo e dell uomo* sind un-

*Buche von den Verwandlungen*  
*Geschichtsbuch* (Chou-king) erzählt  
 Grundsätze der zwei Kaiser und der  
*Liederbuche* (Chi-king) findet man  
 Geist und Herz des Menschen zu  
 von den Gebräuchen und Ge-  
 lehrt die Art, sich mit Anstand  
 betragen und zeigt die Fehler,  
 meiden muß. Was Lobes und  
 enthält der *Frühling und Herbst*  
 den Koung-tseu (Confucius) ans  
 so äußert sich der Kaiser über  
 dieser Bücher, und an andern  
 noch ausführlicher zum Lobe der  
 ers wird auch noch das *Buch von*  
 (king) gepriesen <sup>1)</sup>. Und in der  
 sich nicht auf einen ganz falschen  
 lt, und von diesen Büchern die  
 ärischer Kunstproducte oder die  
 historischer und philosophischer  
 lert, sondern sie für das nimmt,  
 llen, für zufällige Compilationen  
 der Aussprüche ihrer verehrte-  
 Religion, Staat, Recht u. s. w.  
 Erlasse ihrer gefeyertesten Könige  
 testen Räthen, die sich gerade er-  
 der Ueberbleibsel ihrer ältesten  
 der ersten Aufzeichnungen der  
 e, Gesetze und Lebensregeln al-

-king Poirot p. 146 sq., über den  
 sq., über den *Chi-king* p. 121. über  
 sq. Ueber den *Hiao-king* p. 91 sq.  
*Herbst* (Tschun-thsicou) ist bekannt-  
 bronik des Königreichs Lou im jetzi-  
 Koung-tseu's Vaterland.



ter Zeit, die für das Land noch immer Bedeutung sind, so wird man, ohne die neuen Lobsprüche des Kaisers und aller Ctheilen, ihnen eine gewisse practische Nützlichkeit fürs Leben besonders der Herrscher Maximen und Vorschriften, bald als eine Beobachtungen und Bemerkungen nicht zu wollen, das Interesse welches so alte historischer Hinsicht als Geschichtsquelle den Chinesen haben müssen, gar nicht zu rechnen sie können in jener Hinsicht dem China so gut, wenn nicht besser, als uns die alten kennen. Da diese Bücher in China mehr gelernt, als gelesen werden, so ist's kein Wunder wenn der Kaiser uns sagt, daß er in den sechzigsten Jahre ganze Stellen im Geographie hatte.

Neben den classischen Schriften stehen dann auch die *Commentatoren* derselben, diesen besonders den berühmtesten Ausleger (*tseu*<sup>1)</sup>); denn diese Bücher haben in China eben so reichen Schätze von exegetischen, antiquarischen, erbaulichen und politischen Schriften Stoff und Aulafs gegeben uns nur die Bibel.

Die *Geschichte* galt ihm als nützlich stehen der classischen Schriften und als eine vieler Dinge aus der Vergangenheit, zugänglich hatte sie für ihn, wie überhaupt für durchaus practisch gebildeten Chinesen, ein historisches und practisches Interesse als Spiegel der Tugenden und Laster und dann als Rep

---

1) Poirot p. 248.

kenntnisse <sup>1)</sup>. *Poesie* gilt ihm, China, weniger, gegen *Romanen* wiederholt gewarnt, denn ein Verstand, die nackte Wirklichkeit, in China liebt; Romane, sagt er, sind der Wahrheit und nur zu sehr für baare, blanke Münze, und diese Weise dann im Leben nachahmen, ist höchst schädlich und verderblich. Was China etwa an Wissen besitzt, war ihm nicht fremd. *Medicin* las er schon in seiner Jugend, viele Bücher, und kannte die Gründe; er spricht <sup>2)</sup>. Auch die *Musik* oder *Lehre der Musik* interessirte ihn, nach Chinesen Art darüber philosophirte. Er spielte auch selbst mehrere Instrumente. Unter diesen versuchte er sich auch eine Zeitlang, als sie gerade Mode auf sie weg, wie Apollo; sie sey nur der Brust, lieber sich auf dem

Eine Anekdote hey Bouvet zeigt, wie die Landesgeschichte — von der ist in der Geschichte — inne hatte. Sein Oheim, wissen den Kriege gegen die Eleuten geblieben, sollte ihm ein Elogium machen, und er mit einem der berühmtesten Heerführer, aber unglücklicher Weise vergaß er seinem Fürsten zum Verräther gehalten, daß dieser Vergleich also ein schlechtes wäre. Alle übersahen das Unpassende, Khang-hy allein übersah es und mußte es ändern. Bouvet. p. 53.

20 sq. 3) Poinet p. 165 sq.

20-222. 5) Viani p. 173 sq.



Pferde herumgetummelt und den Bo  
 — vom Mandſchuren nicht unerwar

Nach diesen Studien kann man  
 dafs der Kaiser sich auch im Fach  
 versucht, und auſserdem Litteratur u  
 Unternehmungen vielfach begünstig  
 Man hat seine Versuche im Fache  
 Litteratur alle sorgfältig gesammelt,  
 über hundert Bände betragen <sup>2)</sup>.  
 dafs noch fast nichts davon; die s  
 men, der wir erwähnt haben, kann  
 kein litterärisches Product nennen,  
 sungen, denen wir den grössten The  
 richten von ihm verdanken, sind a  
 ihm aufgezeichnet, obwohl sie se  
 Belehrung gut zu erkennen geben <sup>3)</sup>.

Mehr wissen wir von den Wer  
 seinen Auspicien und zum Theil v  
 wortet erschienen sind. Wir erwäh  
 einiger, da es unsere Absicht nicht s  
 in ein weitläufiges litterärisches Det  
 Man kann aus obigen Bemerkungen  
 men, welche Zweige der Litteratur  
 betreffen werden. Das erste groſse  
 förderte, ist ein weitläufiger Comm  
 King im Vulgarstile, unter dem T  
 d. i. tägliche Lectüre <sup>4)</sup>. Von d  
 Commentars, der über den Y-king  
 sagt er selbst, nachdem er sich über

1) Poirot p. 198.  
 pag. 453.

2) Mém. conc.

3) Die Mém. conc. la Chine T. IV. p.  
 noch ein Werk von ihm über die Tugen  
 ten der Frauen.

4) Er ist in Paris. S. Fourmont Catalog.

Y-king ausgelassen hat: Ich  
 rten befohlen sorgfältige Unter-  
 en, alle Bücher und alle Com-  
 ber geschrieben sind, zu ver-  
 fahren Sinn und die Bedeutung  
 seiner Ausleger auseinanderzu-  
 ter Minister Ly-kouang-ty hat  
 das Buch Tseu-tchoungs über-  
 en und vergleichen und dar-  
 zur zweiten Nachtwache ar-  
 s. w. Ueber die Pietät er-  
 Compilation: *Hiao-king yen-y*,  
 inem Vater begonnen hatte, in  
 selbst bevorwortete<sup>2)</sup>. Nächst-  
 nur noch des *Kou-wen-youan*  
 nen der schönen Bibliothek, die  
 nem Pallaste zusammengebracht  
 er Quellenspiegel (*Youan-kian*)  
 ne Sammlung alter Litteratur  
 Bibliothek gezogen. Sie ist  
 halts; Placets, Lobreden, Pro-  
 efe, Beschreibungen u. s. w.,  
 er Zeit vor der Dynastie Soung  
 ft sie. Ein früheres Werk, das  
 hoch hielt, wurde dabey zum  
 d aus den Schätzen seiner Biblio-  
 nd erweitert. Das Werk, das  
 zeichnet sich noch in typographi-  
 sch seine Pracht aus. Die An-  
 Gelehrten, die zur Zeit der Re-  
 orben waren, sind mit der Trauer-  
 der lebenden roth, die des Kai-  
 er hat welche hinzugefügt — mit

2) S. Mém. conc. la Chine T.IV.  
 Vorwort ist da übersetzt.

der Kaiserfarbe gelb ausgemahlt <sup>1)</sup>. *hy's Tseu-thian*, oder das große chinesische Buch, das unter seinen Auspicien von Gelehrten der ersten Ordnung verfaßt worden ist. Die chinesischen Lexica sind alle Compilationen aus hundert Jahren, noch dazu bloß auf die classischen Schriftsteller, Geschichtschreiber und einige geographische und naturgeschichtliche Werke sich beschränkt. Dieser Art ist jenes indess eines der besten, es hat jetzt ausschließliche Auctorität und ist erschienen zuerst 1717. In der Vorrede, die der Kaiser dazu gemacht hat, sagt er, daß er geschlossen habe, von nun an alljährlich eine neuerer Genauigkeit ausgearbeitete Werke herausgeben zu lassen, die die Vorzüge mehrerer namhaft macht. Ich weiß nicht, welche alle erschienen sind, da er nicht sehr alt lebte. Indess ist die Zahl der von ihm

- 
- 1) S. Rémusat Mélang. As. II. p. 402. Es ist eine Uebersetzung von P. Hervieu b. du Halde T. II. p. 164.
  - 2) S. diese übersetzt von Klaproth Catal. de la Bibliothèque de l'Asie orientale p. 164. R. Morrison hat im ersten Theile seines Dictionary of the Chinese language. M. 1815 (P. 1. Vol. 1. 2. 3.), oder in dem ersten Theile der Schriftsprache, bekanntlich den Grund gelegt. Indess würde man sehr zu wünschen haben, daß man sich daraus einen Begriff vom chinesischen Schriftthum machen zu können glaubte. Man sieht daraus, welche Charactere erklärt werden. Denn wenn Vol. I. alle Characteren, z. B. eine ganze Abhandlung über das chinesische Wesen in China beygemischt werden, hat man in den folgenden bald so satt gekriegt, und besonders Vol. III. fast bloß Erklärungen von a fish, a fowl, womit natürlich nicht viel ausgedrückt ist, enthalten. Die ostindische Compagnie hat viel Geld daran verschwendet!

Wenke dennoch immer groß genug, denn an andern Stelle sagt er selbst, daß über alle von Werken auf seinem Befehle verfaßt, durchgesehen, und zum Theil verbessert <sup>1)</sup>. In China scheint sich überhaupt die Litteratur längst dem Compilationszeitalter eines u. a. genähert zu haben. Encyclopädien, Bibliotheken, Sammlungen sind schon seit lange die wichtigsten Erscheinungen in der Litteratur und Naturgeschichte, Medicin, Geographie nimmt aus diesen compilatorischen Character an. Wir erwähnen in dieser Hinsicht nur des Riesens: der *Auszüge aus alten und neuen Büchern* (Kou kin tou chou), in 6000 Bänden, das unter Khang-hy begonnen wurde, und die Geschichte der fremden Völker (Pien-tou) in 70 Bänden, die Geschichte der Character der Litteratur in 80 Bänden, die Geschichte der Musik (Yo-liu-thian), die Abhandlung von Geistern und Wundern (Chin-y-thian) in denen nur Theile sind <sup>2)</sup>. Wenn man weiß, daß der Kaiser in China zugleich Vorstand der Literatur ist, so wird sein Interesse und Antheil an litterarischen Unternehmungen bey seiner geistlichen Bildung nicht Wunder nehmen; die Werke aber sieht man, können offenbar bey der Größe und Einheit des Reiches leicht kommen.

Daß der Kaiser die Bücher, die er so hoch nach seinem Volke nicht entzogen wissen läßt sich denken. Wir erwähnen hier

<sup>1)</sup> Not p. 164.

<sup>2)</sup> Mém. conc. la Chine T. II. p. 477. Rémusat in d. Notices et Extraits des Mss. XL p. 126 sqq.



nur kurz der *mandschurischen* U-  
King, des Sse-chou, mehrerer  
historischen Werke, namentlich der  
der großen allgemeinen Geschichte  
des Thoung-kian-kang-mou und des  
*chinesischen Sprachspiegels*, eine  
nach Sachordnung, die alle von  
wurden. Wir werden unten, wenn  
mandschurischen Sprache und Li  
darauf wieder zurückkommen.

Aber wie man schon aus Obi-  
kann, der Chinesen betrachtet jene  
Studium derselben nicht als eine  
haltung oder als Mittel zu einer  
ziemlich todter und unnützer so-  
licher Kenntnisse zu gelangen, son-  
sen ihm lebendige Früchte fürs Leben  
des Studiums werth sind, und die  
Weisen und die Thaten und Grun-  
den Herrscher der Vorzeit sind in  
steine und Monumente, die ihn an-  
erinnern und durch ihr Beyspiel in  
derselben anfeuern und wie Wegwe-  
wegen des Lebens. So auch bey unsern

Wer ein Königreich, Fürstenthum  
nur seine Familie gut regieren will,  
er anfangen, dies gilt vom Himmel  
bis zum gewöhnlichen Menschen: so  
des Ta-hio <sup>2</sup>). Der Mensch ist zu-  
eigentlich gut, aber äußere Umst-

---

1) S. Poirot p. 88, 203, 206 besonders  
führt da einen hübschen Ausspruch  
tsen an.

2) Ta-hio init. vgl. Poirot

ihm die Leidenschaften, und er muß Aufgabe machen, jene natürliche des Himmels, wie er sie nennt, d sein Herz zu reinigen; dies ist ina's und auch die unsers königlichen de Besserung des Herzens aber, e sehr vernünftig, ist bedingt durch erstandes. Zu dieser Einsicht zu es der Wege mehrere: Nachden- ent, Lectüre und die Uebung der gt, gewissermaßen ein Versuch <sup>2)</sup>).

wird gewöhnlich am meisten jetzt r Fortschritte in der Tugend zu , beginnt — mit der Lectüre der r er lieset, desto schwächer wer- schaften" <sup>3)</sup>), heißt es uns fast be- aber gewöhnlicher Grundsatz in iser indeß giebt der Untersuchung anken den Vorzug <sup>4)</sup>).

ann man schon aus diesem Wenig- war im eigentlichen Sinne ein eine Denkwürdigkeiten, wie wir übersetzte Buch nennen können, schönsten Belege dafür. Wir wür- durch chinesische Cultur veredelten a Stamm nur schlecht kennen ler- r nicht die geistigen Blüthen einer onen dieses Stammes näher betrach- wir werden also von seinen Grund- unden Lebens- und Regenten-Weis- mit sprechen müssen, wenn wir

35. 273. 2) Poirot p. 276. vgl. 270.

4) Poirot p. 276.

ihn vollständig schildern wollen. War Ausdruck und eine Verwirklichung d Grundsätze?

Von der *Gesundheit des Leibes*, nügliche Weise frühzeitig ein, hängt Theile die Gestirndung der Seele ab, uns fast kleinlich scheinende Sorgfalt u samkeit auf die von uns gemeinhin für bedeutend geachteten Punkte, als Nahrung und Auswahl in *Speise und Trank* Temperament und Constitution stets holt empfiehlt <sup>1)</sup> und vor zu großem jedwedem Gelüste warnt. Er macht n zelte Erinnerungen. So bemerkt er, lich nicht ohne Nachtheil der Gesun den Erstlingen der Früchte und C Jahres gehascht werde; er warte lieber Reife ab <sup>2)</sup>. Ihm entgeht aber auch eine angenehme Unterhaltung nach T nur der beste Nachtisch ist, sondern sell dauung fördert <sup>3)</sup>. Dem Alter empfi niger Substantielles, besonders weniger essen und sich an Gemüse zu halten, d ten den Landmann gesund und bey Seit er im Alter die Hälfte seiner Zäh erzählt er mit der Geschwätzigkeit lasse er sich alles Substantiellere fein z und esse es gehackt mit Reis. Gewöh er, klagen die Menschen über die B des Alters, das macht, weil sie nicht

---

1) Poirot p. 151. 185. 2) Poirot p. 134.

3) Poirot p. 198. 4) Poirot p. 130 sq. Mé p. 476.



er nachdenken und dem Lichte  
uns erleuchten soll, nicht fol-  
um ruhigen Herzens, und so er-  
haltung meiner Gesundheit <sup>1)</sup>). Auch  
man, ist er Philosoph!

aufmerksam war er auf das Trin-  
t auch hier mehrere kleine hüh-  
n. Nicht jede Art des Wassers,  
ch dienlich, das schwerste ist das  
nicht gut war, liefs er es daher  
distilliren <sup>2)</sup>). Auch Schneewas-  
ner auf den Bergen schmilzt, ist  
ken schädlich <sup>3)</sup>). Besonders aber  
den Gebrauch des Weines und  
Getränke. Man mufs ihn selbst  
ünftig er darüber spricht <sup>4)</sup>). Er

Der P. Laureati <sup>5)</sup> erzählt uns  
Anecdote, wie ein Mandarin ihn  
hat. Der Kaiser zechte mit ihm und  
eingeschlafen. Diesen Augenblick  
e Mandarin zu benutzen, ihm ei-  
egen eine Leidenschaft beyzubrin-  
m Reiche so gefährlich werden  
s sich fesseln und in Ketten in das  
e verurtheilten Verbrecher be-  
ifs führen. Der Kaiser erwacht und  
ert sich allein zu sehen, wo sein  
Gefängnisse in Ketten auf seiner  
erem Befehle, ist die Antwort. Und  
? Man weifs von keinem, mufste

2) Poirot p. 117. Mém. I. c. p. 482.

4) Poirot p. 114-117 vgl. p. 210.

5) le Gentil. Voyag. a. d. M. T. I. p.



der bestürzte Kaiser vernehmen. Man  
ken, daß er ihn alsbald herausholen  
liefs. Der Mandarin hatte indess  
erreicht, der Kaiser betrank sich ni

Bist du unpais, war Khang-hy's  
schränke deine Nahrung etwas, doch  
Hungerkur, die die Lebensgeister  
schwächt <sup>1)</sup>. Er war nicht unbed  
Aerzte. Aber er folgte auch hier  
der Alten, und sah, daß Reinheit  
und Zartheit des Bewußtseins oder  
man vom Himmel erhalten hat, und  
und Sorgsamkeit, die dieses erzeu  
Arzt sind <sup>2)</sup>. Daß er von den Ae  
Tage das Haus einlaufen, schwatzen  
tragen, den Puls fühlen und Recepte  
besonders den Reichen, daß es Rec  
nichts hielt, kann man erwarten <sup>3)</sup>!

Man wird dieses Eingehen in d  
der Macrobiotik, wie schon bemer  
Kaiser vielleicht zum Theil zu kl  
indess man bedenke, daß er durch  
ein so hohes Alter bey fast nie getr  
heit erhielt, und daß sein Reich durc  
Uebung seiner so langen, zwei und  
gen glücklichen Regierung genoß, u  
anders urtheilen!

Gleiche Sorgfalt verwandte er a  
dung. Gehörig warm aber nicht  
war die Hauptregel. Im Winter, er

---

1) Poirot p. 167. 2) Poirot p. 236. 2) P

Pallaste ein warmer Pelz aber da-  
 nie ans Feuer; auf der Jagd, wo  
 hatte, ertrug er noch mehr Kälte,  
 hier so abgehärtet, daß ohner-  
 Kappe über die Kopfbedeckung  
 nie Nase oder Ohren erfroren. So  
 im Sommer nie einen Fächer,  
 er das Haupt <sup>1)</sup>, alle weichliche  
 meidend. Seine Kriegsrüstung, die  
 beschreibt, der Panzer, der Helm,  
 Schwerdt, auf dem Rücken der Bogen  
 mit Pfeilen, mag prächtig genug  
 und auch sein Kaiserornat bey öf-  
 flichkeiten war in seiner Art kost-  
 für seine Person war, wie in allem,  
 dung die Mäßigkeit und Einfach-  
 a einfach seidenes Gewand, wie es  
 ägt, das Untergewand aus einem  
 im Winter Kleider mit Fellen von  
 der *Mustela alba* gefüttert, die ganz  
 sind, bey Regenwetter ein mit  
 gestepptes Kleid, die gemeine chine-  
 dies war nach Bouvet <sup>4)</sup> sein ge-  
 ug, und eine Perle von ungewöhn-  
 auf seinem Hute das Einzige, was  
 zeichnete. Daß die Kleider palsten  
 , war worauf er allein sah, und er  
 wie lange er sie schon trug, ohne  
 fleckt gewesen wären. Diese Ge-

85. 76. Wie übergehen, wie er auch  
 Stehen auf das der Gesundheit Zutrag-  
 (p. 76).

7 sq.

321.

1.

nügsamkeit zeigte er aber in Allem ihm Grundsatz, und Lao-tseu's Auf sich zu begnügen weiß mit dem, was immer reich" war beständig in seine hielt sich auf über die, die Tausende auf prächtige Gewänder verschwenden einem zerrissenen Mantel, sagt er, ein zufriedenes Herz" <sup>1)</sup>). Sein Tragen aus gewöhnlichem lackirten Holze, mit vergoldetem Schnitzwerke oder blechen verziert, und die vergoldeten Steighügel und die Zügel aus gelbem Leder der einzige Schmuck seines Pferdes nichts von der gewöhnlichen Ueppigkeit Uebermuthes des Orientes! Er erzählte er den Teppich in seinem Saale nicht habe, obwohl er ihn schon vierzig Jahre hatte. Seine Gemächer entsprachen diesen der Pallast der chinesischen Kaiser, sagt Gerbillon zwar, wie es einem so großen Heere einer kleinen Stadt an Zahl wie an Gebäuden, und die Ziegel mit ihren Firnisse bezeichnen gleich die Kaiserliche Wohnung, aber seine Privatgemächer sind nett und reinlich, sonst aber äußerlich und ohne allen Prunk <sup>4)</sup>, und Gerbillon gesehen und der die einzelnen Gemächer Lusthäuser weitläufig beschreibt, beständig <sup>5)</sup>). So gab er auch nichts an wie alte Vasen u. dergl. als solche <sup>6)</sup> weitläufig gegen solche theure Lusthäuser. Gleiche Mälsigkeit herrschte in seinen

---

1) Poirot p. 94.      2) Bouvet p. 40.

3) Poirot p. 180.      4) Bouvet p. 38. vgl.

5) Gerbillon p. 263. 275.      6) Poirot p. 180.



sagt er, sind für den Hunger be-  
es giebt Leute, die große Summen  
en Leckereyen verbringen. Die Un-  
ie wissen nicht, daß der, der nur ge-  
isen aus einem hölzernen Napfe ilst  
r Calebasse trinkt, oft seine Tage  
bringt. Obwol meine Reichthümer  
vier Meere begränzt sind, so be-  
bey meinem gewöhnlichen Mahle,  
a Fleischspeisen oder Ragouts, die  
n werden, es sey denn, daß ich  
Größen austheilen will, sie zu eh-  
ulsert sich sehr schön in dieser Be-  
Reichthümer und Schätze dieser Erde  
el zum Unterhalte und Nutzen der  
nmt. Obwol beschränkt an Anzahl ge-  
enschen, nur mit Oekonomie und Mä-  
nt, dennoch nicht nur völlig, sondern  
ch Ueberfluß da. Ich als Kaiser  
t alle meine Wünsche und selbst  
befriedigen, aber ich gebe für Nah-  
ung nur was dringend nöthig ist  
weil ich die Reichthümer des Him-  
erde, die beschränkt sind, achte" <sup>2</sup>).  
e Person nicht eitel war, versteht  
schon. Wir können uns aber nicht  
schöne Antwort mitzutheilen, die  
rere ihm ein Mittel empfahlen, sei-  
er ergraueten Bart eine schwarze  
a geben: "Als ich jung war, sagte  
zum Himmel, daß er mich so  
en möchte, bis meine Haare bleich-  
Zähne gelbten, und jetzt, da mein

---

vgl. Bouvet p.38.

Wunsch erfüllt ist, sollte ich mich darü-  
gen, daß ich so alt geworden bin<sup>2) 1)</sup>.  
im Oriente sehr selten ist, er war den  
den Weibern und der Wollust ergeben.  
sentlich ergab er sich allen Arten von  
strengungen, der Jagd, den Waffenübun-  
Wettrennen, die übrige Zeit mit anhal-  
türe ausfüllend und alle Gelegenheit,  
ihre Netze verstricken konnte, sorgfältig  
wollte er doch die Schönheiten, die  
Landes Brauch angeboten wurden, nicht  
sehen<sup>2) 1)</sup>. Er selbst sagt, "unter den  
die Ausgabe für die Schmincke der P  
allein auf 10 Millionen Münze. Ich ha-  
 allem gerechnet kaum 300 Dienstdem  
meinem Pallaste, und die nicht zu mei-  
telbaren Gebrauche sind, schicke ich  
so wie sie das 30. Jahr erreichen"<sup>3)</sup>. "U-  
sind seine Aeufserungen, "sich ein-  
machen, gehört zum Menschen, aber  
isigkeit genießen, ist Sache des Weis-  
drückung der Leidenschaften, Beschrän-  
nen Genüssen, strenge Uebung sein  
das ist was den wahren Seelenfrieden  
allein vollkommen glücklich macht<sup>2)</sup>.  
der Bequemlichkeiten des Lebens ent-  
unfähig den Werth derselben zu schätz-  
kleinste Hinderniß ist er dann nicht im  
ertragen"<sup>4)</sup>.

P. Laureati<sup>5)</sup> erzählt indess eine  
die wenn sie wahr wäre, ihn freylich

1) Poirot p. 144.

2) Bouvet p. 87 sq.

3) Poirot p. 226.

4) Poirot p. 157 n. p.

5) Laureati b. le Gentil I. 443.

weigete. Er war in Nan-king  
situation ein Mandarin, der als  
Leute bekannt war. Auf ein-  
em, einen Gaul, den er bestieg,  
men und ihn den Park herum-  
rlte dieser sich weigern? Nach-  
gab er ihm einen Tael zum  
wollte der Kaiser auch ihn  
gel umherführen. Vergebens  
n des Mandarin, er mußte  
n lassen. Doch dieser sollte ihm  
kommen, denn kaum war die  
de zu Ende, so fragte der Kaiser  
um wie viel er ihn wol für hö-  
r hielte, als sich. Dieser wagte  
ätzung; der Kaiser aber meinte,  
0,000 mal erhabener als er, und  
ne für die Fahrt von ihm 20.000  
der Mandarin konnte noch von  
wolfeilen Kaufes davon gekom-  
will diese Anecdote zu Khang-hy's  
r auf den ersten Blick nicht  
els sagt er doch selbst, daß Be-  
thum ihm noch zu unterdrücken  
der Vorfall wirklich sich zutrug  
s war, bleibt es immer ein ge-  
nlicher Habsucht, der mit den  
sonderbar contrastirt! Man rühmt  
zuwider seine Freigebigkeit, und  
seine vielen Ausgaben zu gemein-  
n, an denen er, ohnerachtet sei-  
es nicht fehlen liefs, nicht zu er-  
ers einen Zug an <sup>2</sup>). Die Besatzung

2) Bouvet p. 42 sq. Gerbillon



von Pe-king war nämlich, ohnerachtet d  
lichen Bezahlung ihres Soldes und der  
die ihr zum Unterhalte angewiesen sind  
deutende Schulden gerathen. Diese sind  
um so drückender, als bey der Unentw  
der kaufmännischen Verhältnisse, die zu  
wie im alten Rom, enorm hoch sind, u  
30 Procent jährlich, oder drey Procent  
— den sechsten, zwölften und etwaig  
monat wird nichts bezahlt — gesetzlich  
Kaum hatte nun Khang-by ihre Bedr  
fahren, so bezahlte er ihnen nicht m  
alle ihre Schulden, an 16 Millionen P  
dern wies sie auch, indem er ihnen für d  
wieder zu creditiren verbot, für künft  
auf den Schatz an, der ihnen die nöth  
schüsse ohne alle Interessen machen  
auf ähnliche Weise bezahlte er auch sei  
wächtern ihre Schulden, über zwey Mill  
seinem Privatschatze. Es sieht dies auf  
Anblick allerdings wie Freygebigkeit  
sen weiß ich doch nicht, ob man es  
kann und ob es nicht vielmehr aus Polit  
Soldaten an sich zu fesseln, oder aus F  
sie geschah.

Wir würden nicht fertig werden, v  
alle Anekdoten, die zu seiner Character  
tragen, alle zum Theil recht schönen Züge  
seine Gedult in Krankheiten, seine Ach  
Alters, sein Mitleiden mit Gebrechli  
Schwachen und seine Schonung selbst d  
anführen wollten. Nie liefs er diese z  
Mahle, blofs seinen Gaumen zu kitzeln,  
schlachten, indem ja Himmel und Erde,

1) S. eine hübsche Abb. v. Cibot: *L'interet de  
a Chine. Mém. c. la Chine. T.IV. p.336*

der Erhaltung aller Wesen freue-  
 noch die beyden schönen Maxi-  
 führen: "sich zu freuen mit dem  
 zu weinen mit dem Weinenden"  
 Körnchen Talent oder Kunst seinem  
 Nutzen bringe <sup>1)</sup>", so haben  
 die zwei Hauptseiten seines  
 durch stete Umsicht und Auf-  
 ursprüngliche Herzensgüte des  
 Gabe des Himmels, zu bewahren  
 trachtete, und dabey alle Fähig-  
 te; deren Keime er in sich fand;  
 se zu entwickeln strebte, ange-  
 den uns nicht wundern, wenn er  
 schaften, die mit seinem Wesen  
 istert hatten, wie namentlich des  
 zu bemeistern wufste, dafs er,  
 sich, nie den augenblicklichen  
 es cholerischen Temperamentessich  
 immer den gerechten Ausbruch  
 bis auf Zeiten der Beruhigung  
 n schönes Beyspiel, wie viel Nach-  
 und Uebung selbst über heftige  
 g!

ssen eilen, ihn noch in seinen Be-  
*Familie* und als Herrscher zum  
 hten. Wir wissen, *Pietät*, ist die  
 inesischen Lebens. "Die Bezie-  
 Eltern und Kindern, sagt er selbst,  
 e der Zeiten her für die innigsten  
 , die unter Menschen nur beste-  
 heifst daher mit Recht das unver-

18. 2) Bouvet p. 85. Poirot p.



änderliche Gesetz des Himmels, der Erde, der natürliche Instinct selbst Menschen" <sup>1)</sup>. Man muß den herrlichen über Pietät in einer seiner Belehrungen das Volk lesen. Die Innigkeit, Wahrheit chinesischer Rede, die einzig in der Welt wird jeden innigst erfreuen <sup>2)</sup>. Man kann sehen, wie er das Andenken durch Titel, Opfer und Wallfahrten an die Brauche zu ehren suchte <sup>3)</sup>. "Seine Gesellschaft leisten, sagt er, ihr Morgen seine Pflicht erfüllen, dies ist nicht die Pflicht des Kaisers, sondern auch des Privatmann. Die wechselseitige Liebe zwischen Kind und Mutter ist ein Gesetz des Himmels, und die größte Verschuldung eines Ranges entbindet nicht von dieser Pflicht, die die Natur uns aufgelegt hat" <sup>4)</sup>. Der Vater und Mutter früh verloren hatte, seine Großmutter, die Mutter's Statuten vertreten hatte, als Mutter auf alle Weise und mehrere Jahre hindurch, sagt er, gegen meine Großmutter alle Kindespflichten erfüllt und ihr alle Aufmerksamkeit und Pallaste bewiesen. — Wenn ich ein Geringer ging ich oft zwei oder dreymal des Tages zu ihr zu suchen und mit ihr mich zu besprechen, wenn ich nichts bey ihr zu thun, so unterhalte ich mich wol ein oder zwei Tage. An ih-

---

1) Poirot p. 92. vgl. 272. 2) S. die Dissertation von Khang-hy. *Mém. conc. la Chine* IV. p. 133.

3) *Mém. conc. la Chine* T. IV. p. 113-120. Eine Abh. v. Cibot *Doctrine des Chinois sur la filiale*. (p. 1-298); gutes Material, wenn auch nicht vollständig.

4) Poirot p. 133.

sten und in der schönen Jah-  
Blumen zu blühen begannen,  
fest in meinem Gemache und  
n, meine Großmutter, dazu ein,  
bis an den Abend war ich ihr  
Befehle zu vollziehen. Wenn  
inzen mußte oder im Lande  
e, schickte ich alle drey Tage  
Briefe mit den besten Wün-  
d und meine Eunuchen gingen  
sie meiner Seits zu begrüßen,  
te ich ihr von den Hirschen,  
die ich geschossen, von den Fi-  
gen, und die Erstlinge der Früchte,  
hatte, und das Geschenk war  
an Zahl gebunden. Im Pallaste  
ohnesplichten und suchte mich  
chen zu fügen und ihr Vergnü-  
1). Wir können nicht alle  
gegen sie, die er uns erzählt,  
n Zahnschmerze sie zu trösten  
lindern sucht, wie er während  
m sie besorgt ist und über 30  
die Kleider ihm nicht vom Leibe  
alle Bedürfnisse ihr aufs Reich-  
läßt, hier weitläufig erwähnen 2).  
wie sie ihm überall ihren müt-  
ihre Belehrung ertheilt, und wie  
bst die Mandschu-Uebersetzung,  
bio veranstaltet hatte, ihr mit-  
später zum Tode erkrankt, bringt

vgl. Bouvet p. 98.  
5 sqq. Mém. conc. la Chine T. IV.  
118. 119. 120.  
Chine T. IV. p. 115. 116.

er dem Himmel Gelübde dar und fleh  
für ihr Wol, und als ihr Tod dennoch  
versetzt er ihn in die größte Trauer um  
ihr das kostbarste Leichenbegängniß.  
Indessen, müssen wir bemerken, waren  
aus nicht bloß die gewöhnlichen Verh.  
Großmutter, denn abgesehen davon, da  
sehr ausgezeichnete Frau war, hatte  
und seine Familie ihr auch noch besond  
verdanken. Sie war es, die Chun-tchi als  
aus dem Schoße der Tartarey auf Ch  
getragen, und Khang-hy selbst, der ni  
teste von Chun-tchi's Söhnen war, soll  
flusse vorzüglich seine Erhebung verdank

Man weiß, daß in China der Kaiser  
Kaiserinn, nach dem Li-ki noch drey h  
deren Kinder thronfähig sind, und außer  
Concubinen mit verschiedenen Titeln hab  
Khang-hy hatte mit seinen *Frauen* viel  
drey, die er sehr liebte, und die er zu  
nen erklärt hatte, starben nacheinander  
chenbette <sup>4)</sup>. Indefs sah er der Söhne  
doch sehr viele. "Wenn sie mir —  
gentlich Vorschrift des Li-ki ist — jede  
und jeden Abend ihren Besuch abstatte  
sagt er selbst, würden weder sie noch  
Mittag oder zu Abend essen können", un  
bey dieser Gelegenheit sehr vernünftig  
Vorschriften der Pietät nicht wörtlich  
vernünftig aufzufassen, was in China eben  
immer der Fall ist <sup>5)</sup>. Als Bouvet 10

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 122. de M.

2) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 126. vgl. 12

3) Le Gentil II. p. 86. 4) Gerbillon p. 26

5) Poirot p. 146. vgl. Mém. conc. la Chine  
287 sqq.



-hy 14 Söhne und mehrere Töchter. Die *Erziehung* derselben lag in den Händen der Kaiserin. Die Kinder nicht zu vernachlässigen, war ihm Hauptgrundsatz <sup>1)</sup>. So ließ er denn allen Arten von Körperübungen, wie Reiten, Schießenschießen u. s. w. frühzeitig unterziehen, sich im Reiten, Schießen und Beschwerden früh erlernen. Schon als Kinder bekamen sie Pfeile, sich zu üben, etwas herbei zu bringen. Sie ganze Tage Sonne und Regen mit dem Vater auf der Jagd zu verbringen, war auf dem Rücken, den Pfeil im gestreckten Galoppe, bald zu setzen. Indefs, kann man die Geistesbildung der Prinzen von dem liebenden Vater nicht vernachlässigen. Der Kaiser 1688 begleitete, seinen Söhne schon fertig mandschurisch und waren in der Erklärung des vierten Buche des Sse-ten Doctoren waren zu ihrem Amt und außerdem standen sie unter der Aufsicht der Sittenaufseher, dem ohnmächtig der Kaiser sich nicht wehren konnte. Er sah in ihre Arbeiten nach und sie mußten die classischen Bücher auslesen, während er ihnen bald Belehren, seine practischen Lebensweisheit, bald die mannigfaltigen Erfahrungen seines Lebens mittheilte; man kann die Mittheilungen aus den Unterweisungen des Sohns, deren wir schon öfters

1) m. l. c. p. 463. 2) Bouvet p. 101 sqq.

erwähnt haben, am besten ersehen unterrichtete er den zweiten Sohn Thron bestimmt hatte, mit all führte ihn zum Beyspiel selbst auf ihm den Gebrauch der mathematische zu erklären. Seine Söhne Freiheit, und als der älteste bere war, hatte er doch noch keinen ei sondern wohnte bey seinem Vater seine *Diener* war der Kaiser auf und litt nicht, daß sie geschmäht sondern ermahnte er seine Söhne, durch Krankheit oder sonst etwas diesen ihren Unmuth, was wol dem begegnet, nicht diesen Armen entgegen wenn sie etwa sie da nicht gleich War er aber stets überaus milde und gegen sie, strafend zwar, was zu str auch verzeihend, was verzeiblich schmollend und nachtragend, so da auch nicht aus ihren Schranken heraus vergab sich nichts gegen sie<sup>3</sup>). sonst darin ziemlich dem übrigen O vielfach eine Pallastregierung und e giment gehabt hat, was die übertrie ner desselben auch sagen mögen. Herrscher der Mandschu waren zu s eine solche zuzulassen, und wir h sehen, wie die Regenten-Vormü fsen Theil der Eunnuchen verjagten der Regierung gänzlich ausschlo hy aber war aber am wenigsten an seiner Regierung Theil nehme

---

1) Bouvet p. 102 sq.      2) Poirot p. 11

3) Poirot p. 124. Verbiest p. 99.

Die Eunuchen, sagt er, sind bloß zur Ver-  
 richtung der niedern Dienste im Pallaste da; Was-  
 chen, spritzen, anfeigen, u. dergl., das sind ihre  
 Verrichtungen. In Aussendungen, die sie nicht  
 haben, dürfen sie sich durchaus nicht mengen. —  
 Die Eunuchen, die zunächst um meine Person  
 sind, hören mich wol lachen, scherzen, ich spasse  
 und wol einmal selber mit ihnen, aber vom Staats-  
 angelegen wird nicht ein einziges Wörtchen zu ihnen  
 gesprochen<sup>1)</sup>. Durften doch seine Großen, die  
 Beamte waren, sich durchaus nicht in die  
 Verwaltung mischen! „Die Pflicht der Regulo's, sagt  
 beschränkt sich darauf, zur festgesetzten Zeit sich  
 an Ceremonien zu versammeln<sup>2)</sup>. In Geschäfte  
 zu mischen, ziemt ihnen nicht. Wenn ich  
 einen Auftrag gebe, da mag er alle seine  
 Kräfte zusammennehmen, alle seine Sorgfalt  
 aufzuwenden, ihn wol auszurichten, daß ich  
 zufrieden seyn müß, ihn gewählt zu haben, und  
 sich nicht lächerlich macht<sup>3)</sup>. Das Volk,  
 das man, wird in China nicht befragt und  
 wird kein Grund einer Verordnungen ange-  
 geben, geschweige denn irgend Rechenschaft von  
 der Verwaltung abgelegt. „Machen, daß das  
 nach dem Gesetze handelt, — das ist noth-  
 wendig, aber das Volk vom Zwecke und Grunde  
 zu unterrichten, was man befiehlt, unterrichten, ist nicht  
 nöthig: ist Koung-tseu's (Confucius) Ausspruch,  
 der Kaiser findet diesen Grundsatz trefflich  
 und der Vernunft gegründet. „Wenn der Herr-  
 scher sagt er, deutlich etwas als nützlich für das  
 Land erkannt hat, muß er es ohne Wei-

Poirot p. 126.

2) So haben sie die Statistenrol-  
 len bey den feyerlichen Audienzen. Gerbill. p. 320 sq.

Poirot p. 196.

teresebefehlen, das Volk hat immer nur sein Interesse vor Augen, und denkt nicht an den Nutzen für die ganze Folgezeit beständig daraus springt" <sup>1)</sup>). Man kann aus diesem Wenigen entnehmen, daß wenn in China die Regierung lediglich durch Gesetz, Herkommen und Gewohnheit beschränkte Monarchie ist, Khang-hy weitstens nicht, wie so viele Despoten, eine Macht in der Hand der Weiber und Verschwiegenen schwarzer oder weißer, geistiger oder körperlicher gilt gleich viel, sondern im eigentlichsten Sinne ein Selbstherrscher war; wie er unter diesen einer der thätigsten und besten war, die China je gehabt hat, werden wir bald sehen. Sechs Tribunale <sup>2)</sup>, wie man gewöhnlich sie nennt, besser ein Staatsrath in sechs von einander unabhängigen Sectionen, stehen dem Kaiser in China zur Verfügung für die über alle Sachen, je nachdem sie zu dem oder dem sort des einen oder andern gehören, zu berathen und zu entscheiden haben, jedoch so, daß

---

1) Poirot p. 239 sq.

2) Es sind dies das Tribunal für die Anstellungen (Hou-pou), für die Einkünfte (Ly-pou), für die Strafen (Hing-pou), für die öffentlichen Arbeiten (Koung-pou), und das des Krieges (Ping-pou). Alle sind, wie gesagt, eigentlich eine Art Staatsrath oder consultativer Junta, Theil mit der Initiative. Aber freylich einer allein wenn er auch Alleinherrscher heisst, doch nicht allein thun, und wenn sie auch eigentlich bloße Organe des Kaisers sind, so sind sie doch, wie der Kaiser selbst sagt, auch wieder seine Hände und Füße, seine Augen und Ohren, ohne die er weder fortgehen kann noch handeln weder sehen noch hören kann, und dadurch steht wieder eine Art Ausgleichung, und die unbeschränkste Verfassung beschränkt sich so gewissermaßen selbst wieder.



Bestätigung oder Verwerfung verbleibt. Da nun der Kaiser eines dieser Tribunale, des Triestellungen (Ly-pou), wie zu aluch zu diesen ernennt, und die absetzen kann, so läßt sich das, wenn die Constitution den hörde schon auf eine bloß beschränkt hat, die höchstens ichte ist, wenn Sitte, Herkomheit ihr zur Seite stehen, ihre dann Geltung haben werden, damit einverstanden ist. Indefs, wenn schon Selbstherrscher, doch eigenmächtig, er hörte nicht nur ner Minister, bestätigte die Entes Staatsrathes fast immer, sondern von Jedermann Rath an<sup>1)</sup>), ob andern Seite durchaus sich von eigentlich leiten liefs, noch viel ter dem Einflusse irgend eines l, sondern überall selbst und mit zu sehen sich wenigstens bestrebte egenheiten sorgsam sich selbst anprüfe, sagt er, sorgfältig alles, ich immung ohne die Folgen erwogen ine Tafel und mein Bette liegen er Vorstellungen, die Wahl der die Beförderung der Mandarinen entlich wird kein Urtheil des Crbne von mir selbst geprüft zu seyn, entscheidet ja über das Leben ei.

Ich lese, sagt er anderswo, alle mir die verschiedenen Tribunale

nach dem Muster von Chun S. p. 158 sq.



schicken, vom Anfange bis zu Ende ohne das würden die Mandarine seyn, aber so wissen sie, lese ich alle rigire die Fehler mit meiner rothe schicke sie ihnen dann zurück. da ich noch an der Spitze der T dennoch den Tag über wol 3-400 lesen, was sollte ich denn jetzt vierzig in derselben Zeit durchge Nein ein Fürst muß eine Sache nicht nachlässig behandeln" <sup>1)</sup>! Besonders keit wandte er, wie schon aus Ob auf die Strafen. "Einer der schwierig sagt er, ist die Zahl und Art der stimmen, die im Herbste vollzogen Es ist billig, daß dem Mörder die S dervergeltung treffe. Indessen muß immer mit einem Herzen voll Mitl Verurtheilungen schreiten. Ich unt mal alle Umstände zuvor auf das So Diese Grundsätze, muß man bekenn confuzeisch und menschlich, indes nicht, ob er sie auch in der Praxis imm habe, und er scheint vielmehr oft et risch-roh und asiatisch-despotisch seyn. So liefs er, als bey dem Tode mehrere Kammerherren nach seiner Trauer genug bezeugt hatten, sie nicht risch durchhauen, sondern bestrafte a ter noch dazu auf eine harte Weise, in China Brauch ist <sup>3)</sup>! Als nach dem ten Beweise seiner Freigebigkeit und

---

1) Poirot p. 134. 135. vgl. Verbiest bey du

2) Poirot p. 135. 3) Gerbillon p. 261; liché Geschichte b. Bouvet p. 86.

, auch deren Diener, freylich um ein kleines Geschenk baten, nur äußerst roh mit Knüppeln ern er liefs auch acht der Haupt- umt ihren Herrn vor Gericht urtheilen, wenigstens einem den und seinen Herrn exiliren, wäh- dern hundert Hiebe erhielt, und einem Halsholze am Thore aus- her ein äußerst hartes, despoti- ) und auch die Bestrafung der noch später erzählen werden, acter einer rohen Gerechtigkeit Missionäre rühmen wiederholt der Wahl und der Bestellung das strenge Recht, das er bis seiner Diener, selbst über Vice- er ergehen liefs. Bouvet <sup>a)</sup> nament- er nicht nur die Anzustellenden deren Beamten auf das Sorgfältig- andere als vorgeschlagen waren, gestellten vielfach wechselte, und en Versehen auch die Vornehm- d auch die andern Missionäre wis- a Beyspielen, wie er selbst Vice- vor Gericht schleppen, verurthei- en liefs. Aber wir kennen die nde zu wenig, um darüber ge- zu können, und es ist nur zu n, dafs, wie es im Oriente nur gar zu

q. Gerbillon p. 300. Das Halsholz (the cangue) ist ein schweres Holz, welcher um den Hals befestigt wird. S. p. Staunton. Voyage pl. 28.  
q. vgl. Verbiest p. 99. Gerbillon p.

häufig der Fall ist, auch er mitunter genblicklichen Eindrücken des persönlichen Willens oder Mißfallens zu leicht habe, indem die Tribunale dort wie sonst nur zu oft sich zu dienstfertigen Werkzeugen der Herrscherwillkühr

In China sind alle Verhältnisse unentwickelter oder doch viel einfacher und einfacher als in Europa. Der Kaiser ist der Herrscher nicht bloß Vorstand des Staates, sondern auch die Religion, das Unterrichtswesen, der Bau u. s. w., alles steht unter seiner Leitung, und seine Sorgfalt umfaßt alles. Die Chinesen sagen, "er hat die Erde, das Wasser, Feuer, Holz, Metalle, die vier Elemente zu regeln" <sup>1)</sup>, thut er das, so regiert sein Reich tausend Geschlechter hindurch. Wir denn unsern Kaiser den Staat zu beschäftigen obliegen. Zunächst ist die Verwaltung ein gar wichtiger Gegenstand der Sorge in China, und wie Yao im Anfang der Flusse regelte, so selbst Khang-hy sich vielfach damit beschäftigt. Ich betrachte die Flüsse Hoang-ho als sehr wichtig, weil sie den Transport der Lebensmittel dieser Hauptstadt und für das Leben und den Unterhalt nöthig sind; ich habe daher mehrmals sie untersucht, indem ich die leichtesten, sicheren und gefährlichen Passagen bemerkte, die Stellen, wo man ihre Canäle ableiten kann, ausfindig machte

1) Poirot p. 213.

2) Poirot p. 192-193.



auf nach Bedürfnis zu beschleunigen, herausbrachte. Millionen ich auf dieses Werk verwendet Tausende von Unzen Goldes aus zu genommen. Im 37 Jahre meiar das Wasser des Hoang-ho und end angewachsen, und da der er Flüsse Toug-ngan-kouo die en Seiten nicht gehörig befestigt, ndung ins Meer ihr Bette ausge- angen die Wasser des Hoang-ho, nd Fluth sein Bette merklich er- nit Gewalt in die Oeffnung des ein, das Wasser dieses Sees 6 Palisaden, die ihm als Ein- d überschwemmten die Felder. Flusses, sich in einen unbedeuten- aden genöthigt, überschwemmten Volkes. Ich setzte alsbald den d ernannte an seiner Stelle den und zeigte ihm die Mittel, den zu halten; im Jahre 38 ging ich zu beschen. Nachdem ich am Ufer eine Wohnung aufgeschlagen hatte, ls er an diesem Orte eine Verhau und Weiden machen und den ang-ho nach Norden einen Ab-, die dann sich nicht mehr in stürzen würden. Yu-tcheng- das Werk nicht ausführen. Ich o für die Folge des Tchong-pen- Tsoung-tou der Flüsse ernannte; Anzahl meiner Großen und Man- hn unterstützen. Ich liefs die kia-jen vermehren, und sie mit stärken und liefs darauf das Was- ung-tsou durch den Tsing-keou

abfliessen. Dann sagte ich Tchang-  
 es nöthig sey, ein Bollwerk bey  
 zu machen, weil ohne das der  
 des Hoang-ho sich nicht gen N  
 und das Wasser des Sees nicht mit  
 fsen könne. Er vollführte meine B  
 Hoang-ho nahm seinen Lauf gen  
 und der Tsing-keou konnte leicht abf  
 her haben Sommer- und Herbststreg  
 Flüsse bedeutend angeschwellt, abe  
 nie ihren Lauf verändern und sich  
 zen sehen. Nach diesem habe ich  
 Tsiang-fou-keou ausgraben und n  
 hineinleiten lassen; ich habe eine  
 Kouei-jen aufführen heissen und die  
 Jen-tseu, Mang-tao, King und Kien  
 habe die Mündung des Ta-toung-  
 lassen und durch wiederholte Aufna  
 vervollkommenet. Früher war der F  
 bald er anschwoh, im Niveau des  
 indem er mitunter von allen Seiten  
 überschwemmte er bald alle Felder.  
 Bette so habe ausgraben lassen, ist  
 10 Ellen niedriger als der Damm,  
 anwachsen, so viel es will, ohne  
 ligend zu werden. Der Zustand  
 eine zu wichtige Sache für den Sta  
 nicht selbst alle meine Sorgfalt dar  
 den sollen. Ausserdem habe ich mich  
 tou bedient, den ich selber mir gew  
 habe erst nachdem ich ihn wol geprüf  
 Sorge derselben anvertrauet, ihm di  
 lend, sich die Mandarinen, die zu  
 stehen sollten, selbst zu wählen".  
 über die Wasserbauten wie der best  
 tor bey uns. Es wäre gut, sagt er,  
 wie einige wollen, seinen natürlich

ihm seinen Weg durch Dämme  
gewissermaßen streitig zu ma-  
sich bloß darum handelte, seinen  
gen zu wehren, aber der Hoai-  
20 fr. Meilen nördlich trocken  
die Schifffahrt gänzlich unbrauch-  
um ist es im Interesse des Staa-  
ho auf verschiedenen Umwegen  
te des Hoai-ho zu leiten". Doch  
Wasserbauten!

und Gartenbau nahm seine Auf-  
ht weniger in Anspruch. Es ist  
anke der Chinesen, der Mensch  
el gewissermaßen selbst bey  
der Dinge mit unterstützen<sup>1)</sup>.  
dern die Sorgfalt, die mehrere  
hier darauf eigens verwandt ha-  
pflanzen und Thiere nicht nur von  
n die andere, sondern auch aus  
ndern nach China zu übertragen  
zen<sup>2)</sup>. Auch Khang-hy liefs sich  
angelegen seyn. "Außerhalb der  
gentlichen Chinas (in der Mongo-  
boden zum Theil trefflich, die Ein-  
 hatten bisher nur einige schlechte  
uet. Khang-hy liefs alle Arten  
ten, und seit vielen Jahren, sagt  
reichliche Aerndten. "Viele Stre-  
m ersten Male bebauet worden,  
haben sich dort niedergelassen und  
Wohnungen sind in den Thäler mit-  
rgen angelegt worden. Der Him-

---

2) Mém. conc. la Chine T. II.



nützlicher Pflanzenarten, lag ihm die  
 chen Thierarten am Herzen. So un-  
 nachdem er im Norden von China  
 gen gemacht hatte, gleich die Seiden-  
 Gegend. Er bemerkte bey den Mu-  
 Nordwesten von China eine grössere A-  
 mer, die einen viel stärkeren Faden hatte  
 in der Mongoley, fand er der von Ch-  
 lich, und liess sich daraus zu seinem Gebr-  
 machen <sup>1)</sup>). Er erzählt, wie viele Thier-  
 Regierung aus der Fremde eingeführt un-  
 heimisch gemacht seyen. "Ihr, sagt  
 Söhnen, die ihr noch jung seyd, kö-  
 gnügen haben, sie sich mehren zu s-

Indefs die Einführung von ein Paar  
 wächsen und Thieren kam doch im  
 Hinsicht der Wichtigkeit gar nicht  
 gegen die Aufmerksamkeit, die der Acker-  
 Anpflanzung der gewöhnlichen Producte  
 auf diese wandte er daher auch seine  
 falt. "Himmel und Erde, sagt er,  
 Getraide hervor und lassen es reifen,  
 wenden ihre Arme und Kräfte an,  
 Windo, Donner, Regen und Thau las-  
 sen, wenn man aber nicht zuvor sich  
 Erde zu graben und zu bearbeiten, d-  
 traide zu mähen und in Garben zu  
 kann man dann seiner Reife sich  
 Nächst der fleissigen Bestellung der  
 ging seine Hauptsorge darauf, daß für  
 Mangels die Magazine gehörig gefüllt

1) Mém. conc. la Chine T. IV. p. 472.

Die Seide in Chan-toung ist feiner. Grossic

2) Poirot p. 225.

3) Poirot p. 229.

dsatz der Alten an. "Von drey  
s man immer die Aernte eines  
n Jahren Saat die Aernte dreyer  
"Der menschlichen Klugheit, sagt  
sich gegen die Dürre im Voraus  
r ein Reich regiert, hat auf die-  
e Sorgfalt zu verwenden, als der,  
Haushalte vorsteht" <sup>1)</sup>). So war  
ht, als mehrmals Dürre und Ue-  
das Land heimsuchten, die Ein-  
in seinen Magazinen gesammelten  
unterstützen, während er auch  
g von Geld und Erlaß der Abga-  
leichterung zu verschaffen suchte <sup>2)</sup>).  
ehende Vorräthe für Zeiten der  
empfahl er die strengste Oekono-  
te er seinen Mandarinen wieder-  
diese empfahl er den Einzelnen,  
sah, daß seine Mandschuren, die  
Reises nicht zu schätzen wußten,  
en oder verkauften, verbot er es  
esen <sup>3)</sup>). Oekonomie, haben wir  
war überhaupt ein Hauptzug in  
. Man kann daher leicht ermes-  
se auch im ganzen Staatshaushalte  
n den großen Abstand der Ausgaben  
erung, verglichen mit den unter den  
Puncte, nämlich den Kosten der  
r Weiber, schon erwähnt. Dieser  
fast allgemein. "Die Ausgaben,  
damals unerhört. Ich habe in al-  
ästen zusammen genommen nicht  
als damals allein in dem einer

2) Pouvet p. 33.

4) Poirot p. 230 sq. vgl. Gerbillon  
Poirot p. 95 sq. vgl. p. 216.



nützlicher Pflanzenarten, chen Thierarten am Her nachdem er im Norden gen gemacht hatte, Gegend. Er bemerkte Nordwesten von Chi mer, die einen viel in der Mongoley lich, und ließ sich machen <sup>1)</sup>). Regierung auf heimisch ge Söhnen, Unterthanen wiederholt empl gnügen Mann, sagt er, so verwende In ist er Kaufmann, suche er sein wäch breiten. Ist er Landmann, so lieg Hir Anderhaue emsig ob. Hat er nichts ge dan, so widme er sich einer Kunst Gewerbe. Er eifert bey dieser Gelegen gegen die Spieler von Profession, die, ihren Vortheil nur auf den Ruin des Ad den und ohne die Sorge für ein Patrim ter dem Vorwande des Spieles das Gut dern rauben, in Nichts von den eigentl hen unterschieden. Doch endlich, sagt gen sie selbst in die Schlingen zu fallen, andern gelegt haben und büßen meistens das Ihrige zuletzt ein <sup>1)</sup>).

Wir würden alle seine mannigfaltig dienste um die Regierung des Staates, ger kennen lernen, wenn uns seine lichen Werke — verschieden von seinen

1) Poirot p. 232. Siehe die ganze Stelle.

445  
drey  
tes

achten — zu Ge-  
ter eine Samm-  
en, Befehle,  
u. s. w. die  
die nach den  
Jugend, von der  
von der Verehrung  
Ahmung der Vorfahren,  
schaften, von den militai-  
der Erleichterung des Vol-  
der Beamten, von der Beach-  
ungen, die dem Kaiser gemacht  
ordnet ist und 1733 von seinem  
folger herausgegeben wurde<sup>1)</sup>.  
teln kann man ansehen, um wie  
als bey uns der Begriff des Staa-  
ung in China ist. Wir müssen uns  
Sammlung abgeht, fragmentarisch  
chränken. Nur noch dieses.

neun Anforderungen, die der  
an einen guten Regenten macht,  
ervollkommnung seiner selbst, der  
des Volkes unter andern auch  
'künstreiche und gewerbthätige  
zu ziehen'. Dieser Grundsatz  
den Khang-hy übte, indem er  
günstigte, denn nur die wurden  
Hof gezogen, die durch irgend  
Kunst oder sonstige Geschick-  
zeichneten. Man kann bey P.  
lich lesen, wie sie nach überall sich

ern. la Chine. T. IV. p. 113. vgl. 100.  
ap. 11. pag. 11. ed. Levasseur. lay pe  
nre-facere centum opifices.  
onomia Europaea u. s. w. p. 57-96.

der Maitressen (Fey-pin) des Kaisers waren Besoldung meiner Soldaten in Geld und mitteln ist ziemlich gleich, was aber der und die innern Gärten jetzt das ganze Jahr durch kosten, hätte damals keinen Monat erreicht. Da ich überlegt habe, daß, wenn halt der Beamten zu stark ist und zu viel beziehen, das Volk dadurch beschwert habe ich eine Reform vorgenommen und eine deutliche Instruction nach ökonomischen Grundsätzen deshalb erlassen". Nächst der Ordnung war Arbeitsamkeit und Thätigkeit was er seinen seiner Unterthanen wiederholt empfahl. Der Staatsmann, sagt er, so verwende er seine Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ist er Kaufmann, suche er seinen Handel auszubreiten. Ist er Landmann, so liege ihm der Ackerbaue emsig ob. Hat er nichts anderes zu thun, so widme er sich einer Kunst oder einem Gewerbe. Er eifert bey dieser Gelegenheit gegen die Spieler von Profession, die, wie sie ihren Vorthail nur auf den Ruin des Ansehens der andern und ohne die Sorge für ein Patrimonium unter dem Vorwande des Spieles das Gut der andern rauben, in Nichts von den eigentlichen Arbeitern unterschieden. Doch endlich, sagt er, lassen sie selbst in die Schlingen zu fallen, in die sie andern gelegt haben und büßen meistens das Ihrige zuletzt ein<sup>1)</sup>.

Wir würden alle seine mannigfaltigen Dienste um die Regierung des Staates, von denen wir so wenig kennen lernen, wenn uns seine verschiedenen Werke — verschieden von seinen

---

1) Poirot p. 232. Siehe die ganze Stelle.



wir oben gedachten — zu Ge-  
Wir verstehen darunter eine Samm-  
Erlasse, Verordnungen, Befehle,  
structionen, Rescripte u. s. w. die-  
ers in 60 Büchern, die nach den  
Pietät, von der Tugend, von der  
on der Politik, von der Verehrung  
n der Nachahmung der Vorfahren,  
Wissenschaften, von den militai-  
von der Erleichterung des Vol-  
ahl der Beamten, von der Beach-  
lungen, die dem Kaiser gemacht  
geordnet ist und 1733 von seinem  
hfolger herausgegeben wurde <sup>1)</sup>.  
Titeln kann man sehen, um wie  
als bey uns der Begriff des Staa-  
rung in China ist. Wir müssen uns  
e Sammlung abgeht, fragmentarisch  
schränken. Nur noch dieses.

neun Anforderungen, die der  
an einen guten Regenten macht,  
ervollkommnung seiner selbst, der  
e des Volkes unter andern auch  
"kunstreiche und gewerbflüssige  
zu ziehen". Dieser Grundsatz  
den Khaog-hy übte, indem er  
egünstigte, denn nur die wurden  
Hof gezogen, die durch irgend  
t, Kunst oder sonstige Geschick-  
zeichneten. Man kann bey P.  
hrlich lesen, wie sie nach überall sich

cern. la Chine. T. IV. p. 113. vgl. 100.  
cap. 11. pag. 11. ed. Levasseur. lay pe  
enire-facere centum opifices.  
ronomia Europaea u. s. w. p. 57-96.

ihm nützlich zu machen suchten und Arbeiten allen sie sich hergaben. P. half mit seiner mechanischen Fertigkeit Glocke, die die Chinesen schon lange zwingen konnten, auf einen Thurm heben. P. Verbiest sich als Stückgießer im Jahr 1687. Ou-san-kouei nützlich machte, ist so auch wie er ein ander Mal Kaiserlichen Gärten zu wässern, erfand dem brachten sie ihm Fernrohre, Vergrößerungsgläser, Thermometer, Erd- und Himmelsgloben, künstliche Uhren u. dgl. mehr. Wie den Chinesen darunter neu seyn! So als P. Pereira die Jesuiten-Kirche und Glocken versah, und diese nun ein ganz neues Schauspiel für China und später kam noch ein Glockenspiel doch dem Kaiser es auf, als Pereira eine chinesische Arie, die derselbe vorsang, gleich ohne Weiteres in China und geschickt dann vom Blatte wegschickte. Die Beobachtung der Perspective in chinesischen Gemälden war ebenfalls in China nicht neu (1). Doch das waren Sachen, die bloß den Chinesen unbekannt mitunter erfanden sie aber auch Eigene. Dampfwagen, den P. Verbiest baute leicht auch für uns jetzt noch Interesse (2).

---

1) S. A. Kircher, China illustrata. p. 299.

2) Verbiest p. 92. 90. 78.

3) P. Verbiest p. 87. Da das Buch schwer für jeden Hände kommt und ein Dampfwagen merkwürdig ist, setzen wir die Beschreibung Jam a tribus annis, dum aeolopilae vires curriculum bipedalis longitudinis ex lev

sch mehr Kunststückchen. So die  
 schiene, die der P. Grimaldi dem  
 es war dies ein Springbrunnen,  
 Zeit und die Bewegung der Him-  
 ge, oben mit einem hölzernen  
 Verbiest sagt, den natürlichen  
 nachahmte, und Morgens den  
 während er Abends den Schlaf  
 wach erhielt. Auch das musika-  
 das P. Pereira dem Kaiser brachte,  
 unsere Drehorgeln oder Spieluhren,  
 des Kaisers mehrere chinesische  
 während ein Vögelchen herauspa-  
 tieher <sup>1)</sup>). Doch genug von der  
 Tausendkünstler! Nur einen  
 noch anführen, weil er den Kai-  
 Obwohl nämlich alle diese Sa-  
 Überlegenheit der Europäer über

quatuor rotis facillimè mobilem, in  
 ulum vivis carbonibus plenum, et vas-  
 mpositi; axi priorum rotarum inserui  
 dentatum, dentibus transversim extan-  
 rizontem parallelis, quibus apprehensis  
 m, insertam axi perpendiculari ad ho-  
 o circumcurrente currus movebatur. Hunc  
 erui alteri rotae ad horizontem paral-  
 meter erat unius pedis, et in convexa  
 ratura circumcirca apposui bivos asser-  
 alas extantes, quas ventus per tubu-  
 neolopilae violenter expulsus, impellens  
 totam hanc rotam circumagebat, et  
 impellebat, qui per unam horam, et  
 o scilicet tempore durabat ventus ex  
 er expulsus) in motu non adeo lento  
 are.

p. 82. 89. S. noch p. 75. die Beschrei-  
 Camera obscura.



die Chinesen in Wissenschaft und Kunst gen mußten, so sah er doch beständig und mochte diese Ueberlegenheit nicht eingestehen, sondern suchte sich und mehr selbst zu täuschen. Wenigstens P. Laureati <sup>1)</sup>, dafs er, wenn er ein so Werk der Europäer sah, es wo möglich den Chinesen im Geheim nachmachen und dann den Missionären als eine chinesische aufzubinden, indem er wol kaltblütig man denn in Europa auch solche Werke bringe könne! Am Ende war es indessen gleichgültig, als unter allen die kaum eine irgend von allgemeinerem Nutzen etwa von Einfluß auf irgend eine Kunst ist. Denn man muß keinen Begriff von der chinesischen Astronomie haben, wenn man dafs sie nur die schönen Tubus, Himmel Pendule u. s. w. zu sehen brauchten, begierig darnach zu greifen, ihren alten schnell bey Seite werfend. Ganz im Jahr 1700 und Parennin selbst bemerkt, dafs Khang-hy alle die schönen Instrumente im Observatorio hatte, und recht wol v. n. nöthig die Fernröhre, Pendule u. s. w. Beobachtungen seyen, er doch seinen Majestät den Gebrauch derselben nicht befohlen, dafs beym Wechsel der Dynastie oder Paar Herrschern wahrscheinlich die Instrumente aus der Rumpelkammer geholt und wieder zu der alten Ehre gelangen, während die schönen europäischen Instrumente den Schmelztigel wandern könnten <sup>2)</sup>.

1) P. Laureati b. le Gentil I. p. 439.

2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXI. p. 46.

derem Nutzen, wenn ich auch nicht  
uerndem Erfolge für sein Reich,  
*ung der Kinderblattern*, die er,  
as sagt, durchsetzte. Die Pocken  
ern sind in China seit lange ein-  
ben oft sehr verheerend gewüthet.  
atten indess schon vor Khang-hy  
tion derselben erfunden, indem sie  
ocken getrocknet und pulverisirt,  
Wasser aufgelöset, beym Aus-  
kheit in die Nasenlöcher brach-  
auhe kaum, daß Khang-hy eine  
n meint. Wir geben seine eige-  
Da im Anfange meiner Regierung  
nocation gefunden wurde, sagt  
ey Euch meinen Söhnen und Töch-  
ern Kindern angewandt, und ihr  
ch überstanden. Die 49 Banner  
is zu den Regulos der Khalkas  
führt und alle sind vollkommen  
Als ich zuerst an ein oder zwei  
obe machte, da zogen alle alten  
ich los; der Muth, den ich hatte,  
rchzusetzen, hat Millionen von  
und Gesundheit gerettet" 2). Al-  
er sich zu solch' einem Erfolge  
wenn diese Inoculation nur nicht  
eiter oft das Gewitter herbeyzog,  
ihn abzuleiten. Denn Cibot we-  
dafs durch diese Inoculation der

Lettr. éd. T. XX. p. 304 sq. N. E.  
4. vgl. N. E. XVIII. p. 376. Cibot:  
roloc. Mém. conc. la Chine T. IV.



Tartaren in Pe-king gerade die Pocken in die Tartarey verbreitet worden seyen früher gar nicht bekannt waren <sup>1)</sup>.

Ein bedeutender Gewinn für sein Reich ihm der erweiterte Handelsverkehr mit "Nachdem ich Dank dem Glücke meiner und meines Vaters, sagt er, ganz China meiner Herrschaft vereinigt habe, und der Ruhe und des Friedens genießen Fremde und Kaufleute fast täglich Pelzwerk hat sich gegen früher überaus In meiner Jugend schätzten die Kaiser die Marderfelle (Piao-hy), die Fuchsfelle, besonders das Fell vom Kopfe des Fuchses (ma); Hermelinfelle waren damals fast und als ein großer (Nghe-fou) eine Art (Koua-tseu) damit besetzt hatte, es als eine gar seltene Sache bey aller Verwunderung. Jetzt kosten diese Felle nur wenig (rings' <sup>2)</sup>). Und in der That muß der Handel, der China das nützliche, im Norden unentbehrliche Pelzwerk liefert, vortheilhaft gelten, während der Seehandel ihnen lauter nützliche Sachen meist gegenliehen und Dreckereyen entführt, ihm gar nicht erscheinen muß <sup>3)</sup>. Man kann es daher nennen, wenn Khang-hy z. B. die A Reises nach Batavia gänzlich untersagte

---

1) Cibot Mém. conc. la Chine T. IV. p. 420. Sp. hat Staunton unsere Art die Pocken einzuführen in China zu verbreiten gesucht. S. Klaproth As. Litt. Gesch. u. Sprachk. Petersb. 1810. 4.

2) Poirot p. 150. 3) S. Cibot Mém. conc. T. IV. p. 324. 4) De Mailla p. 320.

h Aufsenhandel ist aber überhaupt  
 er Chinesen viel Gewicht legt. So  
 als Khang-hy, obwol er den rus-  
 eigentlich gerne sah, doch die vie-  
 und Schwierigkeiten, unter denen  
 ) fast erlag, sich nicht abzustellen  
 ylich lag auch viele Schuld mit an  
 geführt wurde; indem er damals  
 handel war, der chinesischer Seits  
 betrieben wurde! Beym Seehan-  
 ch eins hinzu. Die Chinesen fürch-  
 ch offenbar vor den Schiffen der  
 ren schrecklichen Canonen. Man  
 Vorstellung des Kriegsmandarinen  
 ching-mao, der wir schon bey ei-  
 genheit gedacht haben, zu lesen,  
 zu überzeugen. "Als ich nach  
 gt er, gestehe ich, war ich er-  
 r als zehn Schiffe der Europäer  
 ch Canton wollten". Doch man  
 Vorstellung lesen <sup>2)</sup>. Kein Wun-  
 a Khang-hy später (1717) — wol  
 und Collision mit den Fremden  
 len Schiffen des Reiches das Süd-  
 n verbot und Aufmerksamkeit auf  
 nigreiche einschärfte <sup>3)</sup>.

Residence du Sieur Lange — à la cour  
 21. 1722. Leyden 1726. 8. auch in  
 il des Voyage au Nord T. VIII. p.  
 aupt S. William Coxe History of the  
 Commerce between Russia and China  
 nt of the russian discoveries between  
 rica. Ed. 2. London 1780. 4. pag.

etr. édif. N. E. XIX. p. 113 sqq. vgl.  
 Chine p. 321 sq.  
 r. édif. N. E. E. XIX. p. 8.

Haben wir in allem diesem Hausvater kennen lernen können, sorgtist, den Wohlstand seiner Familien bieten uns die *Reisen* des Kaisers, d. letzt erwähnen wollen, noch eine chinesischen Kaiserhaushaltes dar, uns anderseits die Stimmung des Vren Herrscher zeigen und zugleich bergang zu der Schilderung des Ma uns noch bleibt, bilden.

„Im Frühlinge besuchte er die ergänzte, wo nicht genug waren, suchte er die Schnitter und half, w schildert Meng-tseu <sup>1)</sup> die Inspec alten Kaiser und „eine Frühlings- u reise, setzt er hinzu, war Regel für In dieser Art wie sie in den ersten den mochten, können sie jetzt bey des Reiches und der Entwickelun nisse begreiflich nicht mehr vorkomm hören solche Inspectionsreisen doch au China zu dem Muster einer guten Khang-hy liefs es ebenfalls daran Ihm dienten sie vorzüglich, den Landes und die Lage seines Volkes lernen; besonders aber wollte er sich richten, wie die Regierung verwalt das Volk mit seinen Beamten zufrieden ob es sich über ihre Verwaltung zu u. dergl., um dann nach Umständen

1) Meng-tseu I, 2. § 18.  
P. IV. p. 476.

2) Mém.

3) Nebenbey benutzte er diese Reisen d Kenntnisse zu erweitern; einmal z.



Die strenge chinesische Etikette zeigte sich seinem Volke offen, liefs sich zu Herab, unterhielt sich mit ihnen, in eigener Beobachtung durch solche, die er bey den Einzelnen einzog, den Zustand des Ganzen zu unterrichten. Dies ist nichts weniger als eine Volks- in einem Befragen des Volkes oder Kraft, die demselben abgelegt wird, ist, nicht die Rede. Dennoch sieht die Regierung, welche die Stimme des Volkes nicht gut bestehen kann, und das „X Dei“ ist daher ganz eigentlich alten chinesischen Weisen. „Wenn zur Linken und Rechten, sagt alle sprechen: ein Weiser, glaub's deine Grofsen alle sprechen: ein nicht. Wenn aber die Leute im (in d. i. das Volk) einstimmig alle, dann prüf ihn, und siehst du, dann brauch ihn“. „Alle Mini- und Rechten sagen: taugt nicht, (stellen). Höre nicht! Alle Gro- nicht. Höre nicht! Wenn aber alle einstimmig alle sagen: taugt ihn, und siehst du, er taugt nicht, Und dieser altchinesischen Lehre g-hy. Nicht nur dafs er, wie Bouvet Beamten mit denen das Volk un- absetzte, stand er selbst nicht an, etwa voreilig abgesetzt hatte, das e Gerechtigkeit lobte, ihn wieder von einer dieser Reisen nach Nan-

Gelegenheit den Lauf des Hoang-ho.

2. § 31. 2) Bouvet p. 35 sqq.

king haben wir bey Gerbillon <sup>1)</sup> noch richten, die uns besonders die *Stimm-  
kes* gegen ihn zeigen. Alle hatten d-  
gierde, ihn zu sehen. "Wo ist der  
ich ihn sehe", schrie ein ehrliche  
Chan-toung. Als der Kaiser dann se-  
bald halten und den guten Alten herz-  
fragte dieser treuherzig "Bist du also  
Als jener es bejahete, besah er ih-  
Augenblick und sagte dann: "nun du h-  
das freuet mich", und um ihm doc-  
etwas zu Liebe zu thun — zu ge-  
nichts — nahm er sein Pferd beym Z-  
Strecke zu führen. Im Oriente, wei-  
keiner ohne Geschenke dem Herr-  
Dies gab zu einigen rührenden So-  
So hrachten einige Landleute in Cha-  
weiter nichts zu geben hatten, dem  
Eber, den sie zu dem Ende gesch-  
andere boten ihm ihr schwarzes Bro-  
Sakke oder auf einem Lappen Zeuge,  
zündeten Weihrauch vor seinem Pfe-  
den Städten, wo sie zum Theil hoch-  
boten sie ihm Reis, Früchte u. dergl.  
wenn er es nicht annahm, schon zufr-  
er nur einige Körner behielt; alle ah-  
sich, ihm ihre Ehrfurcht und Liebe

Aber so schön auch diese Züge  
lichkeit, so nützlich auch diese Bes-  
sprünglichen Zwecke nach sind, so  
doch zu einer wahren Landplage w-  
der Kaiser mit einem ungeheuren Trosse  
herangezogen kommt, der wie ein verw-

---

1) Gerbillon p. 189 sq.

alles verheert und verzehrt, und schon mit Recht dagegen geehrt. Ansehn hatten aber Khang-hy's Mandschurey. Auf seinem Zuge in die (1682), wo Verbiest ihn begleitete so groß, daß es an 60,000 (1682). Ein ganz neuer Weg war eise gebauet worden, der schnurweit, an 1100 fr. Meilen weit fort-Berge waren geebnet worden, (1682) geschlagen und der Weg besonders bey heiterem Wetter er, als die beste Dreschtemme; auch beständig Leute geschäftig, u beyden Seiten war eine kleine em Fulse ganz gleich und parallel zum Schmucke war er zu bey- bey katholischen Processionen, hatten behängt, die mit Thierfig bemahlt waren<sup>3</sup>). Für die e, Bagage, waren mehrere Seidenorden, und für die Rückreise wurde neuer Weg aufgeführt. Der Kaiser selten der großen Strasse, sondern nzen Tag über seitwärts. Nach einiger Entfernung dann die Königinem Gefolge, die Regulos, die andarinen u. s. w., jeder nach der anges, eine Unzahl von Dienern

vgl. Gerbillon p.281.  
Halde IV. p.89.

Aehnliche Wege haben die Chinesen von Pe-king nach ihren Sommeraufenthalten hingeführt S. Hüttner Nachrichten. Gesandtschaftsreise u. s. w. Berlin 1822 sqq.



bildete den Nachtrab. Da auf dem keine Stadt war, die die große Me nehmen und ihnen Unterhalt geben sondern die Gegend vielfach gänzlich war, so mußten die Lebensmittel für Menschenmasse auf drey Monate werden und die Unzahl von Wagen Pferden, Eseln, die als Zug- und Zug begleiteten, bildete so dicke daß man keine 20 Schritte vor Augen und ungeheure Heerden von Ochsen und anderm Schlachtvieh folgten nach. Dennoch herrschte die größte Ordnung. Einem Flusse oder Bache wurde gemacht; die Quartiermeister waren am frühesten Morgen jedesmal mit den Bagage vorausgeschickt, daß Aber fertig aufgeschlagen stand <sup>1)</sup>. Nach 400 fr. Meilen gemacht hatten, kam die Hauptstadt Chin-yang, an. Der Kaiser hier mit den Königinnen die Gräber besuchen, die in der Nähe sind. Dann Zurücklassung der Königinnen, sein im beständigen Jagdzuge fort und kam nach 400 fr. Meilen Weges in Kirin an, liegt am Soungari, der auf dem Kirin Gebirge entspringt. Sobald der Kaiser ankam, blickte, sprang er vom Pferde und kniete nieder, sich dreymal vor ihm zu verbeugen. Er hielt er auf einem vom Golde glänzenden sitzend seinen feyerlichen Einzug, und das er frey sich ihm nahen ließ, jauchzen der Freude im Auge, dem Kaiser. Indefs machte das Regenwetter,

---

1) Verbiest p. 91.

zug sehr schwierig und unange-

licher war der Zug in die west-  
im folgenden Jahre, wo P. Ver-  
lls begleitete. Bey diesem hatte  
h politische Absichten. Denn wenn  
esundheit wegen diese stete Be-  
so war es doch eigentlich seine  
r Uebung und Thätigkeit zu er-  
lle drey Jahre diese großen Heer-  
unternehmen beschloß. Im Ver-  
Tiger und Bären sollte der Krie-  
ählen, daß im Frieden durch Chi-  
alte Tapferkeit nicht erschlafe;  
e er auch den stets unruhigen  
a blendenden Glanze seiner Kaiser-  
gleich mit den Schrecknissen des

So war es denn eine ordent-  
60,000 Mann, die meist mit Bo-  
bewaffnet, mit mehr als 150,000  
aufbrach. Alle Truppen waren in  
t, das Heer hatte seinen rechten  
l, ein Vorder-, Haupt- und Hin-  
esonderen Anführern, alles wie's  
n pflegt, und seine Fahnen an der  
rte es in Schlachtordnung beym  
nmeln und Trompeten vorwärts.  
großen Jagdzuge nach ihrer Art  
hlossen, so war es, als wenn sie  
erten. Auch mehrere Artille-  
diese große Armee mit sich,  
u Zeit in den Thälern entladen  
erall auf seinem Zuge Schrecken



umher zu verbreiten und alle Zeichen die den Hof von Pe-king zu umgeben p ihn begleiten, um auf das Volk zu machen. Alle Lebensmittel, B mußten auch hier auf einer Unzahl ren mitgeführt werden, und über weit war wieder eigends ein besond in der Mandschurey, für den Zug d bauet worden, der sonst auch im l Reise ziemlich glich <sup>1)</sup>).

Wir haben gesagt, daß diese Züge Isen große Jagdzüge waren, indem d über beständig gejagt wurde. Das türlich auf den *Mandschuren*, dess uns noch bleibt; denn Jagd und Fis kanntlich das eigentliche Leben von

Der Norden ist eigentlich des Element. "Ich habe, sagt Khang-Südprovinzen besucht, aber gefunden des Kiang das Klima sehr verwe Die Einwohner sind schwächlich, es es scheint, als ob ihre Nahrungs tränke von den unarigen gänzlich v wenig geeignet sind, Kräfte zu d diesseits des Kiang ist das Klima Menschen sind stark und kräftig, die Lebensmittel nahrhaft". Pe-king hat Winter wie Upsala, aber dag wie Cairo; diese sind dem Nordlän zu heiß, und Khang-hy, wie alle Ma früher schon die Kin-Kaiser, brach Sommermonate gerne in den Bergen

1) Verbiest p. 96 sq.

2) Poirot p. 17

nte Khang-hy auch die Sitten seiner  
auch grob und roh, seyen sie  
ehrlich, und, wie er sagt, den  
Chinas durchaus ähnlich <sup>1</sup>). Und  
etwas Derbes und Kräftiges in ih-  
schämt sich, bloß eins zu erwäh-  
ure, selbst im hohen Alter sich  
zu bedienen oder sich unterm  
assen, um sich zu stützen, und  
daran <sup>2</sup>). Denn diese Kraft und  
erhaupt die alten Sitten, sich und  
en zu erhalten, daran lag ihm  
och darauf zum Theil wenigstens  
Herrschaft in China! "Wir dür-  
seine Worte, unsere tartarischen  
äuche nicht aufgeben. Da ich  
d oft noch Gelegenheit gehabt  
erer Nation zu sehen, folge ich  
in meiner Art mich zu kleiden,  
in vielen andern Dingen, ohne  
s zu ändern. Seit den 70 Jah-  
Pe-king residire, konnte es nicht  
öhue der 8 Banner der Mandschu,  
n, nicht allmählig die chinesischen  
Wir als Souverain müssen uns  
rmahnungen und Verbote aus allen  
en. Die Kin und später die  
e allmählig die chinesische Ge-  
nommen und sind selbst wahre  
en. Drum warne ich Euch, euch  
r traf mehrere Einrichtungen die-  
ung seiner Nation, die er vor-  
er sie dauernd doch nicht hin-  
zubeugen. Wenige von seinen

Mandschuren wurden von ihm in die Sü als Mandarinen versetzt. Besonders a er die kräftige Jugend durch stete B und Körperanstrengung nach der Väter alter Kraft zu erhalten. Die Söhne d men, erzählt Bouvet <sup>1)</sup>, müssen, sobald das gehörige Alter haben, ihm die Jagd abrichten, die dann an Riemen werden. Andere müssen ihm seine Fahnen und dann in seinem Gefolge auf der nachtragen; noch andere braucht er tzung seiner Speisen und seines Thee's; dere müssen Bogen und Pfeile verfe ihm und seinen Kindern dann nachtrage auszeichnen will, nimmt er unter seine ter auf, die ein sehr saures Leben ha jeden sechsten Tag müssen sie Tag und ihm Wache halten, jeden Morgen ihm aufwarten und auf seinen Reisen ihm Seite seyn. Da sie alles auf eigene l stellen mußten und dazu einen großen Di halten hatten, so konnten dies natürlich n sten thun, die viel zuzusetzen hatten. für lernte er dann auch durch den tagl gang ihre verschiedenen Talente und f am besten kennen und wessen Kenntni probt hatte, der konnte später immer a rung zu allen Ehren sicher rechnen <sup>2)</sup>.

1) Bouvet p. 50. vgl. p. 47.

2) Sie mögen diese Beförderungen oft nähr lerten verdankt haben. Man höre und urtheil hy's Großmutter litt einst an den Augen Mittel wollte anschlagen. Endlich rath Galle des Elephanten, die würde helfen. M tet einen, kann aber, aller Mühe ohnerachtet finden. Sollte der Elephant gar keine Galle haben



n wir schon, sind die fast ausschließung der Bewohner der ganzen Provinz. Diese waren auch seine Freude und vorzüglichsten Unterhaltungen. In die Mandschurey ging er ein nach Oula, 32 fr. Meilen weit, wo er *Schfänge* von einer Art Schollen häufig ist, zu belustigen; aber nicht zum Besten, wie er sagte. Als das eintrat, schwellte alle Flüsse über die Netze. Auch auf seiner Reise nach der Tartarey ergötzte er sich in dem Kerlon zu fischen<sup>1)</sup>. Zuweilen im Flusse nahe bey Peking in seinem Garten in der Stadt, wo er einen Fischteich hatte, zuweilen auch in dem viel Wasser war. Er fischte mit Netzen, verstand aber auch den Gebrauch des *us Sinensis*, den man in China gebräuchlich hat, auf die Fische. Aber weit mehr Zeit nahm die Jagd, da er ein leidenschaftlicher Liebhaber seines Gute bey Peking hatte. Er hatte einen großen Park von 16 fr. Meilen

Barcalaureus endlich hat's. Sie sitzt denn bey dem Elephanten sey sie ein nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten bald dort sich aufhalte! Und rich- sie da! Der Mann hatte sein Glück erde bald nach einander Han-lin, Exakt eines der Tribunäle; wahrlich, eine en würdige Beförderung! S. Parennin, P. XXI. p. 496 sqq.

Gerbillon p. 410.

sq. Eine gute Abbild. des Vogels mit pl. 37; eine schlechte des Fisches Halde II. p. 168.

im Umfange, mit hohen Mauern um Wild und Geflügel aller Art gehalten er dann jagte. Selbst kleine Tig sich später an ihrer Jagd zu erlustig der eigentliche Ort für seine Jagd Wildnisse der Tartarey. Hier war cken, wie schon bey den Kin so au hy und seine Mandschuren ein H Gerbillon erwähnt seiner öfter, aber beschreibt es ausführlich <sup>2)</sup>. Es g zum Leben der Mandschu und unser es hier nicht zu berühren. Kurz vor erzählen die Mandschuren, sollen di eine Art Serail anlegen und jeder m sich eines Districtes ausschließlic indem die ganze Gegend gewisserm vertheilt wird. Es giebt natürlich einige, die zu kurz kommen und oder die später beraubt worden sind, sich nun ein Gebiet zu erobern, ind irgend eines jener Glücklichen eindri lich setzt es Kämpfe! Mit dem der genhmlichen Geschrey dringt jener Besitzer muthig, so stürzt er alsba In zwei Reihen ordnen sich indeß d wie bey einem Turnire die Damen, spiele zuzusehen; sie sind der P ges. Was thun nun die Mandschur nutzen, wie schon früher die Kin, di heit. Sie nehmen nämlich einen Hirs nachdem sie ihn gehörig ausgehöhlt ha sie den Kopf hinein und verbergen

1) Bouvet p. 89.  
p. 292.

2) Gerbillon p. 275.

Jenen Ton des Hirsches wissen  
die Pfeile geschickt nachzuahmen.  
Der Hirsch, dessen Gebiet der  
Jäger, auf seinen vermeinten Neben-  
bühnen gilt es den Kampf; denn wenn  
durch sein Versteck behindert, die  
schnell, geschickt und glücklich ge-  
so ist er verloren, er wird von  
Gegner in Stücken gerissen, wie  
selbst in seiner Jugend dabey ein-  
führung gekommen seyn soll. Siegt  
ist auch der ganze Harem sein;  
werden leicht geschossen. Doch  
der Gewinn lockte den Kaiser das  
Kühnheit, Muth und Unverzagtheit,  
im Kampfe zeigen, und das ein-  
t seyn soll.

in der Anlage, wenn auch nicht  
in anderes Vergnügen des Kaisers  
Mandschuren, das der *Treibjagden*.  
uns eine aus der östlichen Tartar-  
beschrieben. Der Kaiser wählte  
von seiner Leibwache, die mit  
Kampfspiessen wol bewaffnet, zunächst  
einen großen Kreis beschreiben  
den Durchmesser zu Anfange minde-  
steins betrug. Allmählig näherten  
sie einander, ohne der Hindernisse,  
in den Weg kamen, zu ach-  
ter Kreis immer kleiner wurde, bis  
er nur etwa 300 Schritte betragen  
waren sie zu Pferde, jetzt aber  
zu Fuß gesetzt, und immer dichter



schlossen sich die Jäger einander an, zuletzt wie in einem Netze gefangen und entfliehen konnte. Dann begann die Jagd und alsbald sahen die armen geängstigten von allen Seiten so zugesetzt, daß sie ermüdet sich dem Jäger zu Füßen ohne Mühe gefangen werden konnten. Hirsche sah Verbiest einmal in einem eingeschlossen. Die großen Heere westliche Tartarey aber, deren wir haben, bildeten gewissermaßen statt von solchen Treibjagden, wo die Kreise sich bald schlangen, bald löseten, schreibt mehrere, denen er beywohnte, nur noch von einer. Es waren wieder ohne noch ihr Gefolge zu rechnen. unter ihre verschiedenen Fahnen gingen zwei blauen marschierten an der rechts, die andern links, und gaben des Zuges an; die gelbe nahm die die rothe und weiße bildeten die ersten Flügel. Sie umgingen mehrerer Berge und Thäler, die gehörig gelassen, daß ihnen nichts entgehen konnte, ihnen bezeichneten Punkte sich immer einander entfernend, dann aber sich der nähernd, bis der Kreis förmlich war. Jetzt rückten sie immer dicht und schlossen das Wild von allen enger ein. In der Mitte des Kreises sich der Kaiser und schoß nun bestärkten armen, geängstigten Thiere, indem er um ihn herum, ihm theils das Wild theils immer neue Pfeile reichen konnte.

---

1) Gerbillon p. 311. vgl. 307. 333 sq. 20

An den beyden äußersten Enden des Kreises standen die beyden Jäger und schossen; außerdem aber trat jeder in den Kreis betreten und nur einen Schuß abgibt, es sey denn, daß der Jäger ausdrücklich hieß, was er gewöhnlich dem das Thier zuvor von ihm anzuwenden war. Unterstand ein Officier, so wurde er mit Entsetzungen befohlen auf die Thiere, die etwa den Jägern hatten, durften sie schießen. Unterte er sich theils der sogenannten Kreise, d. h. derer, die aus dem wahren Mandschurey jüngst erst herkamen, zu bestehen. Mit einer bewundernswürdigen Pünktlichkeit wußten sie die Kreise auszuführen; war dies gegeben sie auf einen Wink des Kaisers und besonders in einem einförmigen, aber schwächtigen Stimme ein Geheiß, die Hirsche zu betäuben, die, da es herkam, nun nicht wußten, woher. Die Kreise waren nach den Jägern auch nach den Thieren, die verschieden groß. Bey der Jagd wilden Ziegen (*chevre jaune*), die sehr scheu ist, mußte z. B. ein großer Kreis von 5-6 fr. Meilen gezogen werden. Es war oft ein Anblick, zu sehen, wie diese schon verwundet, das eine mit einer Beine, das andere die Gedärme schleppend, welche zwei, drey oder vier, doch mit der größten Behen-



digkeit sich fortzumachen suchten, Kräfte ausgingen und sie todt zur stürzten. Wenn ein Pfeilschuß schrien sie nie; aber wenn die gra sie packten, dann gaben sie einen Ton von sich, wie man ihn hört, wenn vom Fleischer erwürgt wird <sup>1)</sup>. Ha das Unglück, mehrere solcher Thie zu lassen, so wurden sie nach B Jagd dafür mit hundert Peitschenh Indefs das entehrte nicht und sie b ihre Stellen; denn Prügel schüttelt d ab, wie der Hund den Regen. Die die Kreise nicht in Ordnung gehalten, wie bey einem Versehen im Kri Dagegen vertheilte der Kaiser, wer gehalten hatten, die Beute meist un

Die gewöhnlichen Gegenstände ren Hirsche, Hasen, wilde Zieg u. s. w., oft hatten sie aber auch Wölfe, Eber, mitunter auch Tiger ihren Kreisen miteingeschlossen. mußten auf eine andere Weise g die noch eine besondere Erwäh Gerbillon beschreibt uns eine solc des Kaisers ausführlich <sup>3)</sup>. Sobald gespürt war, mußte ein Posten aus ihn zu beobachten und der Fund d fort gemeldet werden, der um ein gnügen alles, was er auch vorhatte, sofort in seine Nähe zu begeben.

1) Gerbillon p. 332. 3) Gerbillon p. 335-337. vgl. p. 380 be n. 379.

te des Tigers weiß, untersucht man  
eym Angriffe sich wol zurückziehen  
er steigt fast nie ins Thal hinab, son-  
mer längs dem Abhange des Berges,  
weit, sondern höchstens über einen  
um sich dann im nächsten Thale in ein  
rückzuziehen. Deshalb werden nun  
Lanciers mit ihren Hellebarden, die  
hr breites Eisen haben, Pelotonweise  
eln der Berge, über die man glaubt,  
en Weg nehmen werde, aufgestellt,  
chen zu Pferde seinen Rückhalt beob-

Alle vereint müssen dann ein  
rey erheben, um ihn zu zwingen,  
und nach dem Orte, wo der Kaiser  
der stets offen gehalten wird, hin  
Der Kaiser stellte sich meist auf die  
entgegengesetzte Anhöhe, so daß  
schen ihnen lag. Er war umgeben  
bis vierzig Lanzenträgern, die ein  
Erde, ihre Hellebarden und Picken  
zurichteten, so daß sie um den Kai-  
von Wall bildeten. Die eine Hand an  
es Schaftes, die andere in der Nähe  
sind sie im Stande, den Tiger jeden  
zu empfangen, falls er auf sie los-  
e; denn da er reißend schnell zu-  
fliegt, würden sie nicht Zeit haben,  
widersetzen, wenn sie nicht zuvor  
tion gesetzt hätten. Hinter diesen  
u nun steht der Kaiser, umgeben von  
den und Dienern, die ihm Gewehre  
zum Schusse bereit halten. Will der  
dem Dickichte nicht hervorkommen, so  
so lange Pfeile auf seinen Schlupfwin-  
hetzt die Hunde auf ihn, bis er heraus-  
Als Gerbillon einer solchen Jagd

einst zusah, wollte er erst gar nicht die Pfeile und Hunde ihn endlich war er alsbald wieder am entgegenhange in einem andern dicken Gebüsch, und es kostete noch einmal nicht ihn herauszubringen. Die Reuter nahen, ihn durch einen Hagel von Pulver ruhigen, während die Lanzenträger Steine auf ihn zuwälzten. Indessen wäre dies bald übel bekommen; das gräßlichen Geschrey fuhr der Tiger zu, und hätte sicher den einen von wenn nicht die Hunde, die auf wurden, ihn sich zurückzuwenden gelassen, so daß jener den Gipfel des Berges hätte erreichen können. Während der Tiger zu immer von den Hunden umbellt, so hatte der Kaiser ihn schon mehrmals da er aber aus der Ferne schoss, leicht und im Dickichte konnte er nicht anhaben. Mit Steinwürfen und Pfeilen die auf Ungefähr abgeschossen wurden, man ihn also wieder hervorzulocken. Endlich fuhr er heraus und gerade auf den Fuß doch am Fulse des Berges besank er und kehrte wieder um. Aber der Kaiser wollte den Kampf beendigt wissen; er also ihn mit zwey Flintenschüssen war er, ehe er sein Lager wieder erreicht hatte, endlich todt, alle dem Kaiser zu seinem Siege beizutragen, kann man denken.

Der *Bärenjagd* wohnte derselbe Kaiser bey, und beschreibt eine ausfüh-

---

1) Gerbillon p. 374 vgl. p. 378. 381 sq.



den bey Tische, als man ihm die Auf-  
Bären meldete. Schnell er zu Pferde  
von allen seinen Jägern nach den Ort  
Thier sich befinden sollte, unterwegs  
gel auf Wachteln, Fasanen und was  
orkam auswerfend. Kurz vor Sonnen-  
men sie beym Lager des Bären an; es  
es Gehüsch, wo er wie in einer Feste  
g. Der Kaiser liefs in das Holz ein-  
Jäger schrien, schlugen in das Gehüsch,  
mit ihren Peitschen, aber vergebens;  
eb unbeweglich in seinem Verstecke,  
wiederholten Gängen kam er hervor,  
rg hinab und durchstrich ein offenes  
nd. Im Trotte folgte der Kaiser ihm  
gern, bis er ihn an einem Orte hatte,  
bequem treffen konnte. Zu beyden  
en sich jetzt geschickte Jäger in einer  
on 15-20 Schritten auf, und brachten ihn  
Oeffnung der beyden Hügel. Da  
ehr schwerfällig ist, kann es weder  
schnell gehen; es machte also am Ab-  
inen Hügels alsbald Halt, und der Kai-  
ben auf dem entgegengesetzten Hügel  
te ganz nach Belieben auf es anlegen.  
aufs in die Seite, und es war zum  
ndet. Wie es sich verwundet fühlte,  
gräßliches Geschrey aus und wandte den  
der verwundeten Stelle, um den Pfeil  
sen; es brach ihn auch in Stücken,  
ach dann noch einige Schritte weit fort,  
durchbohrte der Kaiser, der eine Halb-  
en hatte, und mit vier seiner geschick-  
r ihm genahet war, es unter dem Ju-  
r Menge. Er war ein großes Thier,  
chs Fufs lang, mit großen, schwarzen  
ickem Halse, aber äußerst kleinen Ohren

und Augen. Die Mandschuren essen als einen Leckerbissen und der Kaiser es daher seinen Jägern wol, sie zu r

Wir haben schon erwähnt, das al in die Tartarey, auch die Kriegszüge an, solche Jagdzüge mitwaren <sup>2)</sup>; Jagd auf Wachteln und Fasanen zu Jagdvögeln wollen wir nicht besonders erdenschaftlich war er für alles, was Jagd hie men. Ganze Tage brachte er z. B. bey zu, indem er oft Morgens zwei Stunden aufgang schon ausging und Abends er den nach Sonnenuntergang heimkehrte sich sein Essen dann ins Holz bringer nem Lager, das im Gehölze ausgeh pflegte er Mittags etwas auszuruhe sehr er aber überhaupt für die Jagd war, können wir am besten mit se Worten andeuten. "Es ist fürwahr ein sagt er <sup>4)</sup>), bey den Winter - und zu sehen, wenn kühne Jäger wie V Stürme, wie Blitze im gestreckten La ereilen und dann von allen Seiten P Es giebt sehr geschickte unter ihnen. einem Uebereinkommen flogen Reute auf die Gipfel der Berge, wie in die Abgründe: sie erreichen ihre Beute un keinen Pfeil vergebens geschleudert. De zu ergötzen, dessen Weitsicht sie ken Isen sie im Galoppiren ihre Pfeile a

---

1) Gerbillon p. 379. 2) S. noch Gerbillon p. 370. 371. 372. 574. 379. u. s.

3) Gerbillon p. 172.

4) Poirot p. 260.

Abfliegen gleicht dem Geräusche, wenn ein Stück Seidenzeug zerreißt, im Chi-king heißt. Diese geschickten und braven Jäger achten keine Entschiesse, das Pferd mag laufen oder, und haben ihre Thiere so gut dressirt, die Absicht ihrer Herren wie errathen das Wild zu entfernen, so weiß das Schußweite zu bringen; ist es zu rösert es die Entfernung, und in dem dals der Jäger zielt, nimmt sein ihn günstigste Stellung an". "Freywissen wir Tartaren, Mongolen, T'hasa- und Tagouris auch alle geschickt unsere Abschießen des Pfeiles zu behandeln; tend auf haben wir dasselbe besteien und schon im zehnten Jahre können und springen lassen: die lange Gedult uns fähig, es zu leiten und zu

er indessen Liebhaber der Jagd war, Lucius Lehre die Roheit, die aus die- Gemorde nur zu leicht entsteht, doch mildert. Schonung von Menschenleben auf er zunächst beständig sah. Gerigstens sagt es ausdrücklich, dals ob- ts über die Jagd eines Tigers ging, ald er einen seiner Leute dadurch ge- die Jagd augenblicklich aufgab, indem f, das Thier ja fliehen zu lassen und etten, undstets nachsehen liefs, ob auch Leute etwa verwundet worden<sup>2</sup>).



Defshalb, erzählt er uns selbst, Jagden, die sonst halbjährig zu M statt fanden, verboten; denn das jagte, hätten zwey oder drey Krallen mehrere von seinen Le wundet, obwol die Befehlshabe als etwas ganz Gewöhnlichem seh gesehen <sup>1)</sup>). Doch nicht bloß auf d dern auch auf die Thiere erstre Mitgefühl. "Die Alten, sagt er <sup>2)</sup> len vier Jahreszeiten zur Jagd; d für die Leute und gab auch d Wild keine Zeit, sich zu vermeh nur zwei Jagden an; einmal zu W Leute die Führung der Barken ler im Herbst zu Lande, daß sie Isen zu Fulse und zu Pferde sich ich beyde Rücksichten und mein den doch durch diese stark und Alter legte sich seine ganze die Jagd beträchtlich. Koung-tseu wirkten immer stärker. "Ich sagt er <sup>3)</sup>), den Thron bestiegen, giessen war nie meine Lust, son zige Sorge während meiner lang immer gewesen, daß jeder, so alle Zeit noch besser werde. — I liebte ich wol auf der Jagd das

---

im Kriege befehligten, sagt er selbst lich ein Menschenleben wenig zu a mich nach Beendigung eines ob ich es auch möglichst geschont b mich, meine Aufmerksamkeit zu v es sich darum handelt, das Leben der Gefahr auszusetzen". Poirot p.

1) Poirot p. 240. 2) Poirot p. 190.

chbohren; jetzt aber, da ich allmäh-  
 be ich, wenn ich ein Thier auf der  
 oder vom Laufe ermüdet sehe, nicht  
 s zu tödten. Man sieht, schließt er,  
 ben sind Koung-tseu's Worte. "“Wenn  
 n nur die Liebe wollen, so kommt  
 ch alsbald zu uns”".

dem geschickten Jäger die Ueberlegen-  
 ppäischen Feuergewehre nicht entge-  
 und ihm der Besitz derselben sehr  
 rth seyn mußte, so scheint er doch vor  
 und desseh verheerenden Wirkungen  
 Furcht gehabt zu haben <sup>1)</sup>. Die liebste  
 dem Mandschuren jedenfalls immer  
 und Pfeil, er zog sie auch der Armbrust  
 en Zeiten, sagt er <sup>2)</sup>, bediente man  
 ge der Armbrust, wie noch die Miao-  
 tseu (die südlichen Chinesen). Wir  
 gebrauch aufgegeben, da unser Bogen  
 it furchtbarer ist. Für jene bergi-  
 icken Länder mag die Armbrust bes-  
 sie weiter trägt, man kann aber nicht  
 it zielen und trifft nicht so sicher.  
 gegen geht gerade auf sein Ziel los  
 raft ist so groß, daß er ohnerachtet  
 nisse den Feind durchbohrt. Von den  
 aller Zeit ist keine so gut, als unser  
 Pfeil". Um diese noch mehr zu empfeh-  
 er, daß den Bogen spannen und den  
 lenken auch in China immer zu den  
 n Künsten gehört habe, und sammelt  
 den King, welche die Uebung darin

p. 308. Bouvet p. 92 sq. Poirot p. 154.  
 27.



empfehlen. Diese Uebung ist es an den Mandschuren stets ans Herz gelegt worden, er besonders hielt. "Unsere Geschicke, unsere Macht, sagt er, beruht auf dem Bogen und der Pfeil, deshalb muß jeder eifrig sich darauf üben. Seit meine Voreltern, heißt es an Stelle <sup>2)</sup>, unsere Dynastie gegründet haben, haben sie stets des Bogens und Pfeils bedient, um die Welt in Furcht zu halten, die Feinde zu wehren, die Völker zu beruhigen, die Ordnung innerhalb der vier Meere zu erhalten. Ich bin ihnen in ihrer Herrlichkeit und ihren Tugenden nachgefolgt. Obwohl der Anschein zum Kriege ist, sondern der wirkliche völligen Frieden's genießt, so darf ich Euch heute Tag unterlassen, Euch zu ermahnen, die Kunst des Bogenschießens zu verbessern. Darum versammle ich Euch mit euren Königen Kono tsika und Sia's (Hia's), Euch zu zeigen, nach dem Ziele oder der Trommel zu schießen. Euch die Art und Stellung, die man einnehmen muß. Was die Officiere und Soldaten betrifft, so lasse ich sie manöuvriren, halte sehr oft selbst Heerschaue, dabey das Talent auch des Geringsten zu erkennen, es nach Verdienst durch Lob, Geschenken und Beförderungen, während ich die Schwachen und Degradirten; das wirkt". Zwei Monate im Jahre, im Frühling und Herbste, erzählt Bouvet <sup>3)</sup> zufolge alle seine Soldaten geübt und die Besatzung von Pe-king mußte manöuvriren, ungerechnet die außerordentlichen Truppen, die außerdem noch zu Zeiten

1) Poirot p. 259.  
p. 304.

2) Poirot p. 256.  
3) Bouvet p. 91.

on <sup>1)</sup> beschreibt die Uebungen, die  
 eß und sein ganzes Lager weitläufig;  
 nten darauf zurückkommen. Wenn  
 daß die Herrschaft der Mandschu-  
 s zum Theil mit auf dieser kriege-  
 egenheit beruht, wird man seine Sorg-  
 m Punkte nur zweckmäfsig finden.

erseits ein Ausdruck dieses Kriegersin-  
 anderseits auch wieder zur Ermunte-  
 en seine *Vergnügungen* im Felde.  
*schiefsen* <sup>2)</sup> mit dem Bogen, mit der  
 mit der Flinte nahm unter diesen  
 atz ein. Er selbst war sehr geschickt  
 af auf 60-70 Schritte mit der Flinte  
 tereinander das Weisse. Auf der  
 er einer der besten Schützen, und  
 en Arten, mit Pfeilen sowol, als mit  
 gebrannter Erde zu schiefsen. Die  
 Art war indels mit Bogen und Pfei-  
 schofs so geübt, daß er fünf, sechs  
 n Theil im Fluge, ohne eine einzige  
 heinander traf <sup>3)</sup>. Eine andere solche  
 die er seine Krieger anstellen liefs,  
 en <sup>4)</sup>. Dreyfsig, vierzig Mann muß-  
 nder, einer gegen den andern, zum  
 s gegen Mandschuren, Mongolen ge-  
 auftreten. Bis aufs Hemde waren  
 en, die Khalkas legten auch ihre Klo-  
 uhen ab. Diese waren die geschick-  
 manche unter ihnen zeigten sich so

315-318. vgl. p. 171 sq.

306. 330. Bouvet b. du Halde I. p. 123.

309. 337. 380. 429. vgl. Bouvet p. 91.

p. 331. 340.

gewandt, daß sie selbst in die Luft noch nicht nachliessen sich zu w den Gegner zu Boden warfen, nach Beyfallsrufe der Menge. Mitunter auch seine rohen Tartaren durch lustigungen in Verwunderung. Da Seiltänzer, die Kunstreuter und Ma die er ihnen zum Besten gab <sup>1)</sup>. Für waren mehr die chinesischen Sch in seinem Zelte aufführen liefs, zu er eine Bande von Eunuchen-Scha mit sich zu führen pflegte <sup>2)</sup>. Doch sen seinen Erlustigungen,

Wir haben in unserer ziemlich Darstellung unsers Kaisers noch ei nicht erwähnt, nämlich seiner *Relig* daß mehrere Missionäre <sup>3)</sup> Europa er sey nahe daran, Christ zu wer halb müssen wir noch ein Wort v Wenn wir diesen Punct nicht sch Chinesen berührten, sondern bis z sparten, so geschah es, weil in gewissermahlen der dreyfache Mens wenn er auch dem Wesen nach Chinesen war <sup>3)</sup>.

Wir haben schon seiner *Ehrft* todtten Löwen erwähnt, und wie er dschuren überhaupt vor den Schat gen Beherrscher der Wälder, die Leben oft so furchtbar zeigten,

1) Gerbillon p. 325. 331. 2) Gerb

3) S. z. B. Bouvet p. 114. u. a. Da aber schon P. Laureati b. le Gentil

4) Oben p. 402. S. Gerbillon p. 298.



Art heiliger Scheu bewahren. Dies ist die einzige Spur von eigenthümlichkeit des Mandschuren, den ich wüßte. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Name von dem wir Spuren fast bey aller der Mandschurey bis zu den fremd-schischys fanden <sup>1)</sup>, bloß von China aus verbreitet habe, oder ob es nicht vielmehr mit China ursprünglich gemeinsamer. Eine Stelle Khang-hys scheint zu deuten <sup>2)</sup>. Wie dem aber auch sey, so verehrte die Ahnen wie der beste Chinese. Die Ahnen zu Ehren die Reise zu ihnen, die östliche Tartarey unternahm, ist er opferte er die Erstlinge von einer Anzahl Schaaßen, die die jüngst unternommen der Khalkas als Tribut ihm brachte sie nur zu berühren, und als eine Email (Fa-lan), das seine Vorfahren erfunden war, schickte er die ersten davon zu ihren Gräbern, ihnen Thee zu bringen. Wir übergehen mehrere dergleichen, die erwähnt werden <sup>3)</sup>. Wenn er, durch den Einfluß seiner Ahnen das Unglück abwehren zu können, so weiß ich nicht ob sich dies mit der Lehre gut verträgt, und ob er sich die Jesuiten bloß dazu bereden ließ <sup>4)</sup>. Es könnte man auch in einem andern

78. 83. u. s. 2) Poirot p. 175.  
 1. vgl. Mém. conc. la Chine T. IV. p. 1. wenn er auch auf den 13 Grabhügeln der  
 , so war das mehr Politik, "um die gute  
 seiner Dynastie zu erhalten", wie er  
 S. Poirot p. 183.  
 80. vgl. Poirot p. 84.

gewandt, daß sie selbst in die noch nicht nachliefsen sich den Gegner zu Boden war Beyfallsrufe der Menge. auch seine rohen Tart lustigungen in Verwur Seiltänzer, die Kunst die er ihnen zum Be waren mehr die in seinem Zelte er eine Bande mit sich zu fül sen seinen E

Wir b... In mei  
Darstellung... einmal vom er  
nicht er... Ich begab mi  
dals me... ein inneres Gemach in  
er sey... leeren Platz mit  
halb... da drey Tage und  
We... zu beten; ich brachte  
Ch... Fasten zu, mit bloßem Wasser  
sp... Zu Fusse ging ich dann in den  
wels, und flehete zu ihm um Reg  
ging, war der Himmel klar und  
meine Ceremonien beendigt waren  
Rückkehr anschickte, begann es sch  
tröpfeln, kaum aber war ich zur  
pels hinaus, so fiel ein so reichl  
dringender Regenstrom, daß er  
der völlig tränkte. Die letzte  
hinzu, war nicht so groß. Zudem

1) S. oben p. 458. vgl. Verbiest. p. 93.

2) S. oben p. 340. vgl. Mém. conc. la G.

3) p. 213 sq.

Indischurey.

Sehen bewahren. Dies  
Spur von eigenem. Dies  
den ich nicht le.  
Nicht, ob der  
fast bey al.  
den fremd.  
Jina aus  
viel.

479

... dient es, die An-  
daher offen, ich  
ne solche Ent-  
Tufs zu ge-  
liche Be-  
Natur  
Mit  
zu streit-  
Jahren, das  
en, eine Dürre  
ar, habe ich im-  
schuld'ig gemacht ha-  
verschwand das öffent-  
glück oder welche Zück-  
über uns verhängen mag,

In sich gegangen, seine  
In sich gegangen, seine  
bereuet, sich gebessert, und  
sich in Glück verwandelt!  
Glück, sagt der Chi-king, La-  
und Unglück sind wie der Schat-  
das eine des Guten, das an-  
und das — setzt er hinzu — ist  
Dies — läßt sich schon aus unsern  
Erörterungen ermesen<sup>2)</sup> — ist die reinchi-  
Lehre. Dem früheren Ausspruche nach  
man aber fast meinen, daß er sie, etwa spä-  
erleicht, aufgegehen habe. Indess ist dieser  
spruch beyder Stellen doch wol nur schein-  
ich glaube vielmehr, daß er in der erste-  
nur dagegen verwahren will, als ob blo-  
bet und Opfer, Fasten und andere Casteyun-  
Himmels Gunst auf den Menschen herab-  
könnten, eine Ansicht die ebenfalls ganz  
teisch wäre, so daß wir einen christlichen

2) S. oben p. 243.



Punkte noch zu erkennen meinen. gesehen, wie er dem Soungari Fl. furcht bezeigte <sup>1)</sup>, wir sahen auch dem Kriege mit Kaldan und auch selb. mel opferte <sup>2)</sup> und ihn um seinen Beys ist alles chinesisches, und kann von uns kannt übergangen werden. Zu dieser Weltansicht gehört aber auch, wie es ist, daß alle schrecklichen Natur Strafen des Himmels für Fehler betrachtet werden, die durch des H. hehen und Casteiungen sich heben lassen. wenigstens scheint er aber zurückgekehrt. Die Stelle ist zu wichtig, um hier mitgetheilt zu werden. "In meinem er <sup>3)</sup>, regnete es einmal vom ersten Monate gar nicht. Ich begab mich tai-thian — ein inneres Gemach im L. einen großen leeren Platz mit Matras und weilte da drey Tage und drey furchtsvoll zu beten; ich brachte mich mit Fasten zu, mit bloßem Wasserregend. Zu Fuß ging ich dann in den Tempels, und flehete zu ihm um Regen ging, war der Himmel klar und meine Ceremonien beendigt waren und Rückkehr anschickte, begann es schon tröpfeln, kaum aber war ich zur P. pels hinaus, so fiel ein so reichlicher dringender Regenstrom, daß er als der völlig tränkte. Die letzte D. hinzu, war nicht so groß. Zudem

---

1) S. oben p. 458. vgl. Verbiest. p. 93.

2) S. oben p. 340. vgl. Mém. conc. la Chi.

3) p. 213 sq.

ist geworden und zu was dient es, die An-  
 n zu täuschen? Ich gestehe daher offen, ich  
 be jetzt nicht mehr die Kraft, eine solche Ent-  
 senkeit zu üben, noch soweit zu Fuß zu ge-  
 , um Regen zu erlangen. Dieses redliche Be-  
 tails, schließt er, zeigt, daß ich von Natur  
 geneigt bin, andere zu hintergehen". Mit  
 Stelle scheint freylich eine andere <sup>1)</sup> zu streit-  
 Es heißt da: "so oft seit den 60 Jahren, daß  
 if dem Throne bin, ein Erdbeben, eine Dürre  
 eine Ueberschwemmung war, habe ich im-  
 lle Fehler, deren ich mich schuldig gemacht ha-  
 ante, geprüft und alsbald verschwand das öffent-  
 Elend. Welches Unglück oder welche Züch-  
 g der Himmel auch über uns verhängen mag,  
 icht verzweifelt! In sich gegangen, seine  
 erkannt, sie bereuet, sich gebeessert, und  
 wird das Unglück sich in Glück verwandeln!  
 "Tugend bringt Glück, sagt der Chi-king, La-  
 gglück; Glück und Unglück sind wie der Schat-  
 wie das Echo, das eine des Guten, das an-  
 des Bösen"" und das — setzt er hinzu — ist  
 wahr". Dies — läßt sich schon aus unsern  
 Erörterungen ermessen <sup>2)</sup> — ist die reinchi-  
 le Lehre. Dem früheren Ausspruche nach  
 man aber fast meinen, daß er sie, etwa spä-  
 relleicht, aufgegeben habe. Indes ist dieser  
 spruch beyder Stellen doch wol nur schein-  
 und ich glaube vielmehr, daß er in der erste-  
 noch nur dagegen verwahren will, als ob blo-  
 Gebet und Opfer, Fasten und andere Casteyun-  
 des Himmels Gunst auf den Menschen herab-  
 en könnten, eine Ansicht die ebenfalls ganz  
 zeisch wäre, so daß wir einen christlichen

---

 prot p. 261.

2) S. oben p. 213.



Einfluß dabey gar nicht einmal anzunehmen; denn ähnliche Gedanken wird selbst bey ihm noch öfter. "Sich reinheitst nicht, wie man es jetzt nicht Fleischspeisen enthalten; sich rein Regungen seines Herzens regeln und schäften verbannen. Wol ist Fasten halten ein gutes Werk, aber voran die ernste Absicht dabey sey, sein sern, wie es die Alten thaten". Die sache — ist die altchinesische Lehre mer Rechthandeln und Gutseyn, davon alles Glück des Menschen ab. "Sich so der Kaiser<sup>2)</sup>, bin ich jetzt alt habe das Glück gehabt, vier Generationen meiner Großmutter bis zu meinen Enkel zu sehen. Ich glaube aber überhaupt ein Vater nur gewissenhaft die seine die Ehrfurcht beweiset, allemal seine Kindeskind sicher mit großen Reichen hohen Ehren gesegnet werden und zufrieden leben. Die Kinder der gegen werden schon fehlerhaft, eleben geboren werden und lassen sich in Verbrechen bestriicken. Ich habe gesehen. Nur die Guten, sieht man ihnen ihren Nachkommen ein glücklich verlassen". Wird diese Verwerfung geplärres und allerunsinnigen Casteys ger Empfehlung einer moralischen Aufklärung unserer Zeit schon gefallen Verwerfung alles faulen und müßtrauens und bloßen Bauens auf ein die doch zuletzt auf des Menschen S

---

1) Poirot p. 110. 2) Poirot p. 254.

er nicht gerechnet hat, gewiß ein anderer nicht  
 der beachtenswerther Zug, in den Religionsan-  
 des alten China und unsers ganz chinesisch  
 leten Kaisers. Wol erkennt er das Walten  
 führung, aber um auf Gott vertrauen zu  
 n, muß der Mensch zunächst, was an ihm  
 zu gethan haben, ist sein Grundsatz. „Die  
 wollten — sind seine Worte.<sup>1)</sup> — daß der  
 h in allen Dingen zuerst selbst alle seine  
 anbiete, und dann erst in den Willen des  
 els sich ergebe, das ist eine herrliche Ma-

Wenn der Mensch nur alles das Seinige,  
 dann zeigt sich auch die Wirksamkeit des  
 els. Es muß aber deshalb ein jeder seyn,  
 er Ackersmann; dieser ackert und säet, ohne  
 zu seyn, ob die Aernte ihn auch für seine  
 entschädigen werde. Die die nöthigen  
 nicht anwenden, zu ihrem Ziele zu gelan-  
 und wie der Ackersmann, der seine Felder un-  
 zitet liegen lassen wollte. Die Hände aber  
 Gürtel stecken, ohne etwas zu thun, wäre  
 o unvernünftig, als den Halm herausziehen;  
 das Korn nur recht schnell hervorkomme.  
 Roung-tseu, schließt er, setzte immer alle  
 erst ins Werk; nahm er Anstand, so hatte  
 er nur Recht und Pflicht vor Augen; hatte  
 alt sein Mögliches gethan, dann pflegte er zu  
 at Gelingen, das ist Werk des Geschickes, und er-  
 te den Ausgang in Geduld. Wird der Mensch  
 al so als mitwirkend in Gottes Schöpfung  
 bt, so schließt sich leicht dann auch noch  
 Gedanke an, daß der Mensch überhaupt auch  
 wirkend sey, Gott gegenüber. „Wol sind die  
 , sagt er<sup>2)</sup>, die auf des Menschen Leben

Poirot p. 277.

2) Poirot p. 187 sqq. Anderswo

Bezug haben, alle vom Himmel auf bestimmte Zahl begränzt. Indoch einige, bey deren Hervorbringen den Himmel unterstützen und die Iesen selbst erschaffen kann. Von dem Brennspiegel, und der Compafs. Entdeckungen sind wie eine Art Den Lauf der Planeten, die Wiederreszeiten und die Verfinsterungen Mond, dies alles, sagt er, hat den genau berechnen gelernt. Wollte und allein auf des Himmels Wirkungen, ohne zu ackern, zu säen und hiesse das des Himmels Absicht gefehlen".

Wenn alle diese Aussprüche der eigentlich chinesischen Lehre, drang, erkennen lassen, so müssen wie er zu den in China eingenis namentlich zum *Buddhismus* und *thume* gestellt war. Die Jesuiten hatten, während sie dem altchines sich anzuschmiegen suchten, daß Kräften sich gegen die Buddhisten aber auch Khang-hy manchen Satz lehre gut, schön und erhaben finden konnte er in diesem Puncte ihnen stimmen. Er hatte keinen Begriff schließenden Religion, sondern zu verschiedensten Volksreligionen vor suchte er vielmehr in allen das Wahrendigkeit von verschiedenen Got

---

(p. 230) führt er die Stelle des Chi-ki und die Hirse, die uns gegeben, daß sie uns gegeben.

er in der Wirklichkeit de facto fand, annehmend. „Jedes Königreich, sagt er, muß nothwendig Geister (oder einen Geist) haben, die (den) es schließlich verehrt. So verehren wir Tartaren Geister unserer Ahnen, die Mongolen, die an, die Fremden, die Miao-tseu, die Lo-lo, beten ihren besondern Geist (Chin) an. Da Himmel die Menschen erschaffen hat, so folgt es, daß keinem erlaubt ist, dieser Verehrung sich zu entschlagen“<sup>1)</sup>). Wie konnte ihm also Erdammungsurtheil der Christen gefallen? Er setzte sich auch offen dagegen, daß sie den Fo ehren lassen wolten. „Die Menschen haben — sind seine Worte<sup>2)</sup> — in späterer Zeit eine Menge von Schulen getheilt und diese zum Theil sich feind geworden. Es giebt welche, die legen sich den Titel von Meistern Lehre bey (die Missionäre). Sie grüßen nie, wenn sie einen Miao oder einen Tempel betreten und glauben so die alte Tradition die wahre Religion zu bewahren; das kommt, weil sie ihre Leidenschaften zu Führern genommen, ohne noch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt zu seyn. Fo, dessen Geist wir jetzt ehren, war, nach richtigem Verstande, ursprünglich ein Mensch, und es ist billig ihm unsere Achtung und Verehrung zu beweisen. Der Miao und Tempel, die dem Fo zu Ehren errichtet sind, sind unzähl, und alle haben ihre Bonzen und Taoisten. Wollte man diese alle als eine abergläubische Secte nach Hause schicken, wie sollten, ganz gesehen von der Schwierigkeit, die dieses haben würde, so viele Menschen dann Unterhalt bekommen“?

Poirot p. 175.

2) Poirot p. 142.

Sollten die Tao-ssu also etwa eine frühere Einwanderung von Buddhisten seyn?



Der Buddhismus ist, wie wir wissen fremd und Khang-hi selbst war Buddha zugethan. Indessen würde man ihn nicht wenn man, mit P. Laureati <sup>1)</sup> sagt habe allem Aberglauben dieser Sect Er ehrte den gesunden Stamm von thätiger wie von jeder Lehre, ohne all' das Unzeug von Schlingpflanzen, der Jahrhunderte herumgewachsen, achten. "Die Hauptbestimmung von uns ist, zu thun. Alle Bücher der Weisen zulezt darauf, uns dazu zu ermahnen. Buddha's Lehre nährt dieses Gute in uns und weckt ihn, dieses stets zu üben. Die Gebräuche der Buddhisten machte er nicht. Er betete z. B. den Rosenkranz, doch nicht auf den Sinn der Ceremonien zurückzuführen. Die nünftigen Gedanken damit verbinden. Das Gute will, sagt er <sup>2)</sup>, kann immer vom Himmel beschützt zu werden. Man trägt täglich den Rosenkranz Fo's in die Hand und verbindet, wenn wir die Kügelchen abrollen, mit dieser Handlung immer uns zum Guten zu entschließen; es könnte das Beten des Rosenkranzes ohne diese Gebräuche machte er als ungenügend gar nicht mit. "Die wahre Lehre von Fo, sagt er <sup>4)</sup>, beruht im Herzen. In der Dynastien Tang und Soung hat man diesen Gebrauch eingeführt: den Tag, wenn man Fo opfern will, läßt man sein Bild vor sich stellen."

1) Laureati b. le Gentil T.I. p. 436.

2) Poirot p. 142. vgl. p. 72.

3) Poirot p. 110. vgl. 182. 4) Poirot p.

es auf einem Altare zur Verehrung des  
 Gottes und wenn das Opfer zu Ende ist, ver-  
 wirft man es. Obwol ein solcher Brauch den  
 Opferceremonien in Nichts praejudicirt, so  
 ist doch der Vernunft wenig gemäß. Das Volk kau-  
 nasern Gränzen mag daher nach den Grund-  
 sätzen, die es empfangen hat, ihn beobachten; für  
 Herrscher und Euch andern, die wir das Tä-  
 werthe der Sache eingesehen, ziemt es sich,  
 dessen zu enthalten". Doch am schönsten  
 sich diese seine reine Religiösität in einem  
 Bekenntnisse, den wir uns nicht enthalten können,  
 mitzutheilen. "Es giebt Kinder, sagt er (1),  
 wissen, ich weiß nicht welche Geister alle zu  
 ehren, die Knie zu beugen vor ihrem Fo, Al-  
 in ihren Häusern den Pou-la's zu errichten  
 Wolgerüche vor dem Tou-ti zu verbrennen  
 wissen nicht, daß sie in ihrem Hause einen  
 Vater haben, eine alte Mutter, die ihre le-  
 benden Pou-la's und Tou-ti's sind. O Thorheit!"

China ist sonst mit aller Art von *Aberglauben*  
 so gesegnet, als das christliche Europa nur  
 Mittelalter oder noch nach den Zeiten der  
 Reformation war. Unser Khang-hy war indefs  
 davon gänzlich frey, wie es denn auch unter  
 den Chinesen zu allen Zeiten immer der Verstan-  
 den nicht wenige gab (2). Zu diesem in China ver-  
 breiteten Aberglauben gehört zunächst der Glaube  
 glückliche und unglückliche Tage und Stunden.  
 Gerbillon und Gerbillon wenigstens versichern, daß  
 daran durchaus nicht hing. Dem scheint zwar zu

Mem. conc. la Chine T. IV. p. 225.

1. z. B. den Iu-kiao-ly. 2) Bouvet p. 83 sq. Ger-  
 billon p. 342.

widersprechen, daß er selbst bey heiten sorgsamst darauf zu sehen e der Anmeldung von glücklichen und Ereignissen, bey der Ergreifung der Empfange von Gästen und bey Gastere Rückfall im Alter? oder accommodir seinem Volke? Sicherer ist's, daß e deutey, Wahrsagen u. dgl. nichts g von mehreren Schulen des Tso-pi und Tsi-men und dem Aberglauben, mit den fünf Elementen, bald mit d Fo-hi (Pa-tseu) unter dem Namen und Lo-chou trieben, indem sie d nen Mischungen und Combinationen Zeichendeuteyeyen und Wahrsagungen "Ich habe, sagt er, das alles sorgfä und den gänzlichen Ungrund dav Wie mag man dies Gerede mit Lehre, die uns die Alten überliefer gleichen?" Man muß seinen schön über den Unsinn des Vertrauens zu Zeichen, wie zu den Elementen und nen ganz lesen <sup>3</sup>). "Obwol das L Handlungen der Menschen vom Hin aus bestimmt sind, beginnt er etwa hat die Bestimmung des Menschen d ihre Quelle im Herzen des Mensch ist es, wo er sein Glück zu suchen h achte dafür — ist dann der alte P der Mensch, der stets recht handelt,

---

1) Poirot p. 251 sq.

2) Poirot p. 198. 200. 201. Poirot giebt manche Aufklärung über dergleichen A China. Vgl. Iu-kiao-li I. p. 135.

3) Poirot p. 201.

sey wird, wenn selbst sein Stern nicht günstig, unglücklich dagegen, wenn er schlecht günstig auch seine Bestimmung ursprünglich mag". Dafs er von den Gaukeleien und dem, die die Tao-see, so gut wie früher unsere, ihm vorzumachen suchten, daher kein d war, läfst sich leicht ermessen. "Wir sagte er<sup>1</sup>), haben zu viel gesehen, um stergehen zu lassen". Man weiß, dafs die durch ihre Lebenselixire gar manchen Kaiser in die Ewigkeit befördert haben. Khang-hy liefs sich nicht täuschen. "Die e, sagt er, wollen ein Geheimniß haben, des langen und glücklichen Lebens zu er- Wartet nur einen Augenblick, und ihr sehen, wie diese angeblichen Unsterblichen von aller andern Menschen theilen: ihr Haar schwindet und ihre Kräfte schwinden von Tag zu Tag, daraus könnt ihr sehen, dafs es nichts als Betrüger und Betrüger sind. Wie sollten die wahren unsterblichen Geister uns würdigen zu uns auf die Erde herabzusteigen? Es sind Betrüger, die Jahre lang sich aufrecht erhalten, andere, die sich in einem niedrigen immer stets niederduckten, aber jene können nicht einen Augenblick sich setzen, diese aufrecht sich erhalten, so dafs ihre ganze Prahlerey ist. Ich habe, schlofs das oft gesehen und kenne alle diese Künste." Die Dinge scheinen bey dem ersten Anblick leicht möglich, sind es aber doch nicht. Berichtet mir solche Wunderdinge, so spreche ich gelich: in einigen Tagen werden wir schon sehen, wollen's prüfen. Denn seit den funfzig Jah-



ren, die ich auf dem Throne sitze, lich gar vieles vorgekommen. Cane haben Wunderdinge thun gegeben, aber ihre schändlichen B alsbald an das Tageslicht gekomme nicht der Mühe, sie alle zu ent beleuchtet sie von selbst" <sup>1)</sup>). Inde er solche Betrüger doch auch büßen zählt uns eine Geschichte, die, interessant ist, den Beschluß ma Kaiser war auf seiner Südreise, al zuschrie, er könne ihm wahrsage war doch neugierig; er sollte ihm al chem Ende er, der Kaiser, denn mache. Sich zu vergnügen, m Du irrst dich, erwiederte der Kai um die Provinzen zu besuchen und mit der Regierung steht, und wie mein Volk behandeln, und sofor Hauzu aus seiner Umgebung ein Peitsche in Bereitschaft zu setzen zum Bonzen gewandt fort: Wir glücklicher oder unglücklicher sey glücklich. Für ihn sollte er es weredn; denn alsbald fragte der K Was meinst du wol, daß ich jetzt Bonze von seiner Sehergabe verlas zu sagen. Er sollte es bald an sich ein Wink vom Kaiser, und die Pe die dunkle Zukunft kennen. Un fen des Kaisers, wie er doch durch trügereyen das leichtgläubige V suche, erhielt er eine väterliche Zü

---

1) Poirot p. 219.

2) Gerbillon p. 190.

es sollte es dann auch genug seyn. Denn als dienstfertiger Chargé der Gerechtigkeit, der Richter der Provinz, dem armen Teufel gar Proceß noch machen wollte, litt der Kaiser nicht, sondern begnügte sich mit jenem. Was wir noch von Khang-hy's Regierung zu erhalten, ist sehr wenig; auch in der folgenden Geschichte der Mandschuren werden wir uns kürzen können und müssen. Des Lavastromes mächtigen Erguß mußten wir weitläufiger sein; wie dann, nachdem er sich gesetzt und erkaltet ist, in ihm ein Boden sich bereithat, den Saamen der Cultur, und welchen aufzunehmen, zu hegen und zu pflegen, gehörte weniger zu einer ausführlichen Geschichte sein. Wenn nach dem noch einige kleinere folgen und die Saat nun fortwächst und so, so können wir dabey uns kürzer fassen. Da wir durch Mangel an Nachrichten doch wenig dazu genöthigt! <sup>1)</sup> ...  
 beider Friede, wie der Name seiner Regierung schon besagt, beglückte nach den Kriegen sein Reich <sup>2)</sup>.  
 ein Aufstand in Formosa (Thai-wan), das vergebens frey zu machen suchte, kommt

in den dürftigen Quellen der späteren Geschichte zu finden. Hier nur noch der genaue Titel eines Buches über Khang-hy's Regierung, das oft genannt, noch nicht genau angegeben ist. Dies ist P. Bouquet's *Portrait histor. de l'empereur de la Chine Par. 1697* lat. v. (Leibnitz) *Icon regia Monarchae Sinarum c. regnantis ex gallico versa, 1699.* auch hinter *Asiaticum Sinic.* Diese citire ich. Rémusat's, kurzes Leben von Khang-hy (*Nouv. Mém. As. II. p. 21-44*) ist meist de Maille.

trot p. 255. 251. u. s. w.

wenig in Betracht <sup>1)</sup>). Die Eleu-  
 durchaus noch nicht gänzlich unter-  
 entspannen sich noch unter Kha-  
 der neue Kämpfe, besonders als  
 sich Thibets bemächtigte, die die  
 Regierung hindurch dauerten und  
 schuren Reich bedeutend erwei-  
 das eigentliche China, selbst im  
 wurde von diesen Kämpfen, die w  
 Gränzen geführt wurden, gar ni-  
 war auch unter Khang-hy wenig  
 meiner Reichskrieg, wie gegen  
 daher auch ein Theil des Kam-  
 Khang-hy fällt, glauben wir doc-  
 schichte desselben später im Zus-  
 erzählen. Unter Khang-hy sah  
 Wetterleuchten des nahenden C-  
 Ferne, und erst später sollte es  
 Krieges rollen hören <sup>2)</sup>). So bl-  
*Kaisers Ende* noch zu erzählen.

Der Kaiser war bereits mehrm  
 wesen. Schon 1693 lag er an ei-  
 ger darnieder <sup>3)</sup>). Da die Krankhe-  
 wollte, mußte jeder, der ein M-  
 im Pallaste angeben, und alle,  
 Krankheit litten, wurden hincitirt  
 erproben. Vier Grofse nahmen sie  
 und standen den Versuchen vor:  
 Mittel werden dem Kaiser empfohlen

<sup>1)</sup> S. Lettr. édif. N. E. XIX. p. 171.  
 p. 348. u. Poirot p. 208. Zusatz zu o

<sup>2)</sup> De Mailla p. 348. berührt diesen K-  
 nur.

<sup>3)</sup> P. Fontaney Lettr. édif. R. VIII.  
 p. 304-312. darnach de Mailla p. 168

nte eine Tasse Wasser, präsentirte es der  
 re, dann den vier Weltgegenden und machte  
 lert Faxen dazu, begreiflich vergebens. Bes-  
 mußten die Jesuiten, die Chinarinde brachten,  
 llen. Drey Kranken wurde sie gegeben und  
 . Gleich wollte der Kaiser jetzt sie auch  
 hen, doch der Erbprinz war zu ängstlich und  
 mußten die vier Großen, obwol gesund,  
 men, ob sie auch nicht schade; er rührte  
 sie ihnen ein. Dann aber ließ der Kaiser  
 uch nicht länger halten, nahm und ge-  
 bald. Zur Belohnung schenkte er den Va-  
 n Haus im ersten Umfange seines Pallastes,  
 andern Aerzte wurden exilirt. Im Jahre  
 erkrankte er wieder, und da er bedeutend  
 , und seit dem der Erbprinz in Ungnade  
 en und noch kein Nachfolger von ihm er-  
 war, würde man besorgt <sup>1)</sup>). Indefs die Krisis  
 keimal noch vorüber. Aber im Jahre 1722  
 n sein Ziel gesteckt. Er hatte den Som-  
 ie gewöhnlich in der Tartarey zugebracht.  
 eit der Jagden kam, und ob er schon an  
 re zählte, bestieg er dennoch rüstig seinen  
 e und jagte trotz dem heften seiner Jäger.  
 agd war jetzt zu Ende. Doch ehe er noch  
 Pe-king wiederkehrte, wollte er noch in sei-  
 Parke von Hái-tseu der Tigerjagd sich freyen,  
 tötzlich überfiel ihn ein kalter Nord. Er  
 eilen, nach seinem "Garten des ewigen Früh-  
 (Tchang tohhun youan) zu kommen. Ihm  
 indels kein Frühling auf Erden wieder lä-  
 ! Der kalte Nordwind hatte sein Blut er-  
 und bald ergriff ihn die eise Hand des kal-  
 des <sup>2)</sup>). Er starb d. 20. Decbr. 1722, nach-

Mailla p. 332.  
 Halde III. p. 152.

2) De Mailla p. 349 sq.

dem er wenige Tage zuvor sein Testament macht. Er hatte seinem vierten Sohne den bestimmt.

Die Missionäre schildern uns seine *Physiognomie* als eines Kaisers völlig würdig. Uebermässig groß, ein wolgeformtes, volles Gesicht, lebhaftes Augen und größer als sie bey uns gewöhnlich sind, die Stirne breit, fast Adler am Ende etwas gekrümmt, ein schöner Mund, sanfte, gefällige, doch aber majestätische und große Züge, durch die Spuren der Blattern in Nichts stellt, so war sein Aeufseres<sup>2)</sup>, und diesem sprach das Innere ganz. Ein durchdringender Verstand, festes, gesundes Urtheil, das glücklichste Gedächtniß und eine große, die Leidenden beherrschende Seele gehörten zu den seltensten Eigenschaften des großen Herrschers.

Wir wollen hier nicht das *Bild seiner Regierung* und seines Lebens wiederholen. Wir haben gesehen, wie er in zarter Jugend harte Leiden erleben mußte. „Wenige Regenten, sagt

1) S. dies sogenannte Testament Khang-hy's b. des *terayes* zu de Mailla p. 350-354 u. Testament de Khang-hy traduit et enrichi de notes par P. Jos, de Grimalt Magasin encyclopédique 1799. (A. 5) T. I. p. 1-29. Da aber P. Premare d. 16. Aug. 1727. schreibt, daß Khang-hy die letzten Tage seines Lebens kein einziges Wort habe hervorbringen können, in welchem ein Stickschlag ihn befallen, so hält des Hauteray, c. p. 481. not. das ganze Testament für unächt. Rémusat l. c. p. 43. Ob das Grund genug zu der Annahme?

2) Bouvet p. 5. de Mailla p. 354. Ein Bildniß von ihm, das in seinem 35 Jahre gemalt ist, steht vor Bouvet's Portrait, le Comte's Mém. T. I., du Halde T. I.

(3), haben wol in meinem Alter so harte  
 bestehen müssen, und jetzt noch, wo  
 ich in Ruhe inner der vier Meere herrscht,  
 ich nicht anders als mit Schrecken an die  
 Zeiten und an meine damalige Lage den-  
 kte. Ich in dieser Zeit den Muth verloren,  
 um meine Herrschaft geschehen gewesen!  
 hat der Himmel mich damals aufrecht er-  
 und die Geister meiner Ahnen haben mich  
 und mich geschützt, daß ich den Muth  
 nicht verlor. Nur so war es möglich, daß  
 ein Reich, das schon am Rande des  
 Untergangs war, aufrecht erhielt. Wir haben  
 gesehen, wie er dann aber sein Reich nicht nur  
 erhalten wollte, sondern auch seine Herr-  
 schaft durch den Sieg über Kaldan zu sichern suchte  
 und nach Westen hin erweiterte, während er im  
 Osten gegen Rußland die Gränzen zu schützen  
 und behaupten wußte. Wir haben dann  
 darauf im Frieden für seines großen Reiches  
 geistig wie leiblich sorgte. Offen und  
 freundlich für Europas Wissenschaften und Künste,  
 wir bemerkten, wie er ihnen Eingang in China  
 fand, dabey aber China's Wissenschaft trotz dem  
 Vortritt cultivirte und königlich beförderte.  
 In der Einrichtung dieser Wissenschaften China's ist  
 zu sehen. Wir haben daher ihren Einfluß auf  
 unser Leben und Handeln dann gezeigt. Wir ha-  
 ben gesehen, wie er mäßig, einfach und be-  
 ruhigend in seiner ganzen Persönlichkeit, doch frey-  
 war in Allem, wo es irgend das Wol des  
 Reiches galt, wie er ein frommer Sohn, ein guter  
 Vater mit aller Sorgfalt unermüdet thätig den ver-  
 schiedenen Theilen seines großen Haushaltes sich willig



unterzog. Und dennoch sahen wir, w  
lehrten Beschäftigungen des chines  
bey allen den mannigfaltigsten So  
sohnes dennoch seines Volkes k  
nicht schwinden liefs, und wie  
Thätigkeit in Jagd, in Krieg, in  
ständig übte. Da wir weitläufig  
kann dieser kurze Rückblick hie  
kurz zu sagen, er überlieferte  
führten Bau, der kaum begründet  
mern des alten schon wieder Ein  
rettet, gesichert, erweitert und v  
Sohne.

Khang-hy hatte von seinen vers  
außer vielen Töchtern 17, oder  
24 Söhne <sup>1)</sup>). Man weiß, China i  
Erbreich, sondern, wie in Rußlan  
der Kaiser meist schon bey Lebze  
folger; doch hat der Sohn der  
eine Art von Vorzug. So hatte  
früh schon (1676), die Thronfolge  
Rath seiner Großmutter und M  
der Kaiserinn zum Erbprinzen e  
ser genoß lange aller der Ehren  
das mit dieser Würde verbund  
einmal 1709 nach einer Rückkehr  
der Tartarey, zum Verwundern de  
der dem Kaiser fast gleichgestande  
gen und in Ketten gelegt ward; s

1) So Bahr (l. p. 369) p. 132; 17 sagt

2) Mém. conc. la Chine T. IV. 147.  
Älteste der Ayo's. Nach P. de Fo  
N. E. XVII. p. 304. war es sein  
sein Name war Hoang-tai-tseu. V  
billon p. 284. bes. p. 105.



seiner Kinder, seine vorzüglichsten Officiere, alle mit in seinen Fall verwickelt, und ein Wahrzeichen, der ihm das Horoscop gestellt, er werde der Kaiser, wenn er es nicht vor einem bestimmten Jahre sey, wurde zum martervollen Tode verurtheilt. Da so etwas aber selbst im unerhört, so legte der Kaiser seinen Untergewissermaßen Rechenschaft von seinem Leben ab, und die Zeitungen wurden daher Klagen und Schmähungen des Prinzen an. Doch bald entdeckte man des Prinzen Verrath und die Tücke des Betruges. Der älteste Sohn des Kaisers <sup>1)</sup> strebte nämlich selber den Thron, und hatte eben jetzt durch Beschuldigungen den Bruder zu stürzen ge-

Er hatte sich von den Lamas und deren Künsten beschwätzen lassen; so war von z. B. unter magischen Gebräuchen eine Stadt der Tartarey eingescharrt, die jetzt gefangen wurde u. dergl. Der Kaiser litt begreiflich unter diesen Umständen; er bekam heftige Schmerzen und ließ den Erbprinzen aus dem Gefängnisse zu sich holen. Er wollte ihn wieder einsetzen, den Großen indeß, die er nicht mochte bängen, da sie früher seine Entschlüsse gerathen hatten; also einige sagten kalt, der Herr, er könne thun, was ihm gefalle, sie schlugen ihm den 8ten Sohn als Nachfolger. Zur Strafe wurden sie entsetzt, der Sohn erhielt die Würde wieder. Der älteste Sohn aber wurde zu ewigem Gefängnisse verdammt, die Lamas und 7 Officiere, die vorzüglich mit geholfen, wurden hingerichtet. Erlass von Strafen und Ablass sollte dem Volke seine Freude kund thun.

---

1-ouang-ye ist er b. de Mailla p. 372.

Das folgende Schicksal des Kronprinzen ist recht bekannt, er muß aber später noch günstiger gefallen seyn, man weiß nicht. 1718 war kein Erbprinz da, und er alt ward und dazu erkrankte, war er nicht besorgt. Die verschiedensten Gerüchte hieß sogar, er wolle einen Mongolen zumfolger ernennen<sup>2)</sup>. Einer der ersten seines Hofes wagte es durch seine Vorstellung zu erinnern, an den Kaiser zu denken, und die Wiedereinsetzung des zweiten Sohnes ihm zu empfehlen. Der Kaiser verzieh er, als gehorsam seinem Vaterter hieß ersterben<sup>3)</sup>. Natürlich wagte er nicht wieder, vorlaut sich zu äußern. Kurz nach dem Tode müssen aber verschiedene Vorschläge einen oder dem andern von seinen Söhnen den Thron zu sichern, gesponnen seyn, wir wissen nur das Nähere nicht wissen<sup>4)</sup>.

1) De Mailla p. 320 aus du Halde I. p. 320. Hauterayes p. 372 hätte er ihn sterben lassen. Bahr p. 132 war er bloß zu ewigem Ruhm urtheilt; 1721 lebte er noch. Lettres édif. R. XVI. p. 170; XIX. p. 170.

2) Noch andere Erzählungen b. Unkovitch Samml. z. russ. Gesch. I. p. 133.

3) Lettres édif. R. XVI. p. 373 sqq. p. 78 sq. de Mailla p. 332.

4) Unsere Nachrichten werden hier aus Mailla's Fortsetzung des 'Toung-kien' mit Khang-hy auf. Des Hauterayes p. 369-509, aber lediglich aus den Lettres édif. R. XIX-XXII, die also fast unsere einzige Quelle sind. Die Briefe von P. Contancin enthalten Einzelheiten über Young-tching's Regierung, kaiserliche Hofzeitung, de Mailla erzählt die Vorgänge u. Parenth. die Schicksale d.

vierten, auch vom achten, das weisse war die Rede; indeß der vierte ward, wie bemerkt, ernannt. Nachdem er den Himmel, die Erde, die Ahnen, den Geist der Felder, der Saaten angerufen hatte, nahm er Besitz throne. Seine Regierung erhielt den Namen *Yong-tching* d. i. dauernde Einkracht. Sie dauerte nur 13 Jahre (1723-1736).

Nächste, was der Kaiser zu thun, war irgeitz mehrerer seiner Brüder zu unterthun. Eifersüchtig auf den Vorzug, der ihnen, hätten sie ihm gefährlich werden können, er nicht schnell ihnen zuvorgekommen. Zunächst war in dieser Hinsicht der vierte Sohn von Khang-hy zu fürchten. Die in der er selbst und besonders sein hofflicher Sohn, Poki mit Namen, bey Khang-hy standen, und der Vorzug, den auch seine ihm vor dem vierten gab, ließ jeder Hoffraum, und man glaubt, daß lediglich die in der er damals gegen die Eleuten be, den Kaiser bestimmte, um alle Unruhe seiner Abwesenheit zu meiden, bey Erbg eines Erben seinen Bruder von Vater und Mutter Seite vorzuziehen. Gerade diese seine an der Spitze des Heeres konnte aber jetzt der Kaiser höchst gefährlich werden. Kaum Young-tching daher den Thron bestiegen, so

---

die angeblich wegen ihres Christenthumes verurtheilt wurde, und die Beschreibung der Audienz des russ. Gesandten. Das, sieht man, giebt alles noch keine etwas vollständige Geschichte des Reiches. Die Nachrichten enthalten noch die *Anecdotes sur la Religion dans la Chine*. Paris. 1733, die leider auf der götting. Bibliothek fehlen.

mußte eilig ein Bote ihm die Sie-  
 lsen, und angeblich dringender  
 wurde er, als ob der Vater no-  
 nach Pe-king hinbeordert. Er ei-  
 gehorchen, und erst drey Tagereis-  
 erfuhr er, was geschehen. Was  
 ihm blieb jetzt nichts, als sich  
 werfen. Die Mutter nicht zu kränk-  
 tchin ihn erst bloß des Vaters Grab-  
 ihn da bewachend; als diese ba-  
 gestorben, mußte er nach Pe-  
 wurde im "Garten des ewigen Frö-  
 tchun youen) eng eingesperrt,  
 ders und von ihm geschieden.  
 wurde darnach noch oft gewechselt  
 testen Bruder zur Bewachung an-  
 bey diesem in einen Winkel des  
 schlossen, bis Khian-loung (173  
 ser Haft erlöste <sup>1)</sup>).

Zu nicht geringeren Besorgnis-  
 der neunte Sohn von Khang-hy,  
 laß. Die Jesuitenfeinde schildern  
 nen Nichtsnutz, arbeitsscheu, v-  
 ohne Kopf und Urtheil, der bey-  
 tion deshalb verhaftet war <sup>2)</sup>. Den-  
 nem Vater zum Erben vorgeschlag-  
 nigstens hatte der Jesuite P. Mou-  
 hy's Frage, welcher seiner Söhne  
 folger der tauglichste erscheine,  
 nannt <sup>3)</sup>. Die Jesuitenfeinde hol-  
 der Pater habe durch Geschenke

2) Parrennin Lettr. édif. T. XXIII N.  
 315 sq.; daraus des Hauserayes p. 37.

2) Anecdotes T. V. p. 66 u. 104.

3) S. Bahr p. 132.

der Tartarey befehligte, zu Gunsten Sessake stehen wollen, worüber dieser später den Kopf, und habe auch nach Khang-hy's Tode noch am Ende eine Reise nach Canton unternommen. Gewiß, nach seiner Rückkehr wurde der Pater mit Sessake verhaftet und beyde nach Si-ning, äußersten Winkel von Chen-si — Bahr, nach Tai-toung fou in Chan-si — geschickt, bewacht <sup>2)</sup>, und auch in der Gefangenschaft müssen sie noch geheime Verbindungen unterhalten. Denn später wurde der Prinz desselben Pao-ting fou in härtere Gefangenschaft gesetzt, wo er auch, man weiß nicht wie, geblieben ist. Der Pater aber wurde als Genosse der Verschwörung von Sessake vom Criminalgerichte (Juli 1726) verurtheilt. Besondere Rücksicht nahm man auf ihn, sich selber zu erdrosseln. Er weigerte sich. So wurde er (d. 24. Aug. 1726) an eine Bank gebunden und mit einem Sandsacke, den man ihm in den Mund stopfte, erstickt. Sein Leichnam wurde, wie dies bey Staatsverräthern üblich, zu Asche verbrannt und diese in die Hände gestreuet, nachdem der Kopf zuvor auf der Pike zur Schan war ausgestellt <sup>3)</sup>.

Br <sup>4)</sup> sagt, daß der Kaiser in Allem 6 Brüder, die dem Wege geträumt, von denen vier im

---

<sup>2)</sup> p. 134.

<sup>3)</sup> in Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 445 des Hautes Lettr. p. 373. not. Parennin. l. c. p. 442 sagt bloß, der Kaiser diesen Bruder verurtheilt habe, große Strafen, die er unter seinem Vater unerlaubt erworben sollte, wieder zu erstatten, um dann zur Strafe abzugehen.

<sup>4)</sup> p. 135. Er nennt seine Quellen. Die erbaulichen Briefe sind mäusehenstill von dieser erbaulichen Geschichte. Vgl. des Hauterayes p. 472. not.

Br p. 133.



Kerker starben, zwei zu ewiger Leiden verurtheilt wurden. Neben dem vierzehnten war noch der zehnte, der wurde erst (1726) Khian-loung befreyet<sup>1)</sup>. Aber Akina mit Namen, mußte einer solchen Verurtheilung sich wenigstens verdächtig machen, wenn wir schon das Nähere auch nicht wissen. Denn allen vier wurde 1726 der Proceß gemacht.

In diese Verschwörung von Seehai war aber offenbar auch Prinz Soni mit verwickelt, deren Verurtheilung bloß wegen ihres Christenthumes detaillirt erzählt. Eine weitläufige Geschichte der Bekehrung und Verfolgung dieser Missionäre sieht jeder, ist hier nicht der Ort. Ich schichte uns aber doch gar manchen Anlaß, die Verhältnisse und Einrichtungen der Mandschuren zu lästern, müssen wir davon schon einige Worte sagen.

Wenn wir von einem Mandschuren sprechen, so muß man sich durchaus nicht an das Ansehn und die Freyheit eines europäischen Fürsten denken. Die Mandschuren leben in Polygamie. Außer der eigentlichen Gattin, die jeder noch außer den Concubinen hat, will, drey andere Frauen nehmen, sind alle legitim und folglich Prinzen geboren. Das ungelesene, unverdorbne Volk müssen sie sich stark vermehren und so geschlechtlich

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XX.

2) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 77. 85.

3) Parennin Lettr. édif. T. XVII-XXII. p. 406 sqq. u. T. XX. p. 1-371 über 500 des Hauterayes p. 377 u. 461. not. ben. Parennin die Sache gänzlich verkehrt, bloß um ihres Christenthumes willen.

Haus der Mandschu 1724 noch nicht als fünf Generationen zählte, der Prinzen schon über 2000 waren. Die nicht besondern Aemter und Titel erhalten, müssen, sieht man natürlich bey dieser Menge bald an Ansehen wie an Mitteln sinken, und viele waren dadurch so herabgekommen, daß sie kaum anständig ihrem Stande gemäß zu leben hatten. Einziger Vorzug, der ihnen bleibt, ist eine höhere Gerichtsbarkeit, das Tribunal der Prinzen Pe-king. Hier werden ihre Kinder bey Geburt, hier später ihre Titel und Aemter vertheilt, und dieses spricht allein bey Vergehungen das Urtheil. Der erste Stifter der Dynastie der Mandschuren in Leao-toung hatte viele Brüder, die ihn bey Gründung seiner Dynastie kräftig unterstützten. Zum Lohn erhielten sie die Würden und Titel von Tsin-wang, Wang und Peile, die die Europäer durch die ersten, zweiten, dritten Ordnung zu pflegen. Einer von ihren Söhnen ward jetzt, folgt immer seinem Vater in der Würde, welcher? — dieses bestimmt der Kaiser. Außer diesen giebt es dann noch niedere Grade, einen ersten des Pei-tse, einen fünften des Koungu. a. alle noch immer angesehener, als selbst der größte in dem Reiche, während noch weiter abwärts dagegen die untern Grade fast nichts mehr werthen, als ihren gelben Gurt, das Zeichen der ersten vom Geblüt, den die armen Teufel noch wenig aus Schaam bey ihrer Armuth verbessern müssen <sup>1)</sup>.

Unter diesen Regulo's der dritten Ordnung oder Peyle's war damals der 77 jährige Sounou mit



seinem Ehrennamen gewöhnlich Sour Er war vom angesehensten Geschlammte vom ältesten der Kaiser eine sehr zahlreiche Familie; denn lehten noch 11 und hatten alle Kin diesen hatte er noch 16 Töchter waren die meisten an mongolisch Mandarinen in Pe-king verheirathetzt der Mandschu die Ehe mit verbietet. Die eine hatte z. B. hinas, Tsoung-tou's von Kiang-na zwei andere hatten Söhne von Tsi vater des neunten Sohnes von Kh diesem Ansehn der Geburt und nahschaft kam noch der Glanz der Aem hindurch Commandant der Truppen Tartarey und dabey Statthalter gewesen, war er nach seiner Rück der acht Banner und somit Haupt 30.000 Menschen in Pe-king geworden liche Angelegenheiten er zu leit er wegen hohen Alters die letzten Khang-hy's Regierung sich zurückg nur zu Zeiten dem Kaiser wie es üb der den Alten immer freundlich a schenkte.

Unter seinen Söhnen wollte F ders dem dritten wol, und hatte gemacht<sup>3)</sup>, und er hatte alle Aussic seiner Würde nachzufolgen. Di Mandschu haben aber so gut wie nich

1) Parennin L. E. N. E. T. XX. p. 7.

2) Parennin l. c. XX. p. 63. 87. u. 80.

3) Parennin T. XIX. p. 411.

beacht meist darin, bey den großen Cere-  
monien gewisse Statistenrollen zu spielen um  
den Hofstaates zu mehrern<sup>1)</sup>, dann  
Morgen etwa sich im Pallaste des Kaisers  
gen; im Uebrigen sind sie lediglich auf  
ung ihrer Familie und die Aufsicht über den  
den ihnen der Kaiser beygegeben, an-  
Wechselseitig sich viel besuchen; ist  
und ohne besondere Erlaubniß darf kei-  
Nacht die Stadt verlassen; der Grund  
ersichtlich. So haben sie begreiflich  
also. Viele mögen diese meist eben nicht  
sten verwenden. Dieser dritte Sohn von  
a pflegte zum Zeitvertreibe der Bücher  
bedienen. Er blätterte schon lange in  
chinesischen Büchern, dann verfiel er auf  
der der Ho-chang (Buddhisten) und der  
die ihm aber nicht gefielen. Zweimal des  
ist bey gewissen Pagoden in Pe-king eine  
Jahrmarkt; zufällig ging der Prinz einst da-  
land da unter andern alten Büchern auch  
is von des Menschen Seele<sup>2)</sup> handeln sollte.  
ihm auf; er ließ es kaufen, las es; ein  
barer Stiel, der ihn frappirte! Er wollte mehrere  
a. Der Bücherhändler, zu dem er wieder  
te, hatte keine weiter, wies aber seinen Die-  
auf die Christenkirche (Thian-tchu thang d. i.  
Himmelsherren Tempel), da seyen sie zu ha-  
Er schickte hin. Zu kaufen war da keine,  
hatte er bald einen Haufen zum Geschenke;

---

nin p.412 vgl. Poirot p.196. vgl. Staunton Ac-  
at pl.

ng-yeng-tsoung-tcho d. i. kurze Abhandlung über  
Seele: ist ein Tractat vom P. Franz Sambien  
ou. Pi-fang-ki) aus Neapel.

denn die Menschenfischer gaben st  
Köder. Er las und las. Manches  
die Lehre von Gott war, wie es  
ten King ja ganz gemäß. Doch  
Gottes, welcher Unsinn! Und doch  
besser kommen. Die Geschichte s  
weitläufig zu erzählen, kann nicht un  
genug er ging in ihre Kirche und  
ten ihre Netze schon zu spannen  
hien — so hieß er — wurde spät  
Das Bekenntniß des Christenthums  
erst viele Schwierigkeit. Wir  
gesagt, daß die Mandschuren seit  
Chinas die Ahnen, wie China's B  
vereheren, nur daß sie verschied  
aus dem Buddhismus und der Le  
heymgemischt. Alle Monate müsse  
Ehrfurcht bezeugen. Die Kinder  
lich daran nichts ändern, durften auch  
wiederholt beym Gottesdienste fehl  
entartetsten Söhne zu gelten, eine Ru  
che beym Mandschuren der Rebel  
und auch wie diese bestraft wir  
war noch außerdem dagegen, weil  
misfallen konnte. War er doch ü  
er auch bey seinem Glauben selig  
habe, sagte er, schon immer recht  
und Gott nach meiner Weise gedie  
er mich verdammen? Wäre unsere A  
und zu dienen ihm nicht angenehm,  
dann wol einer kleinen Handvoll Ma  
so viele Millionen Chinesen Sieg v  
und ihnen Kraft gegeben haben,  
Reich zu gründen und sich zu erhalt

1) So erzählt er les selbst b. Parennin  
vgl. XX. p. 125.

2) Parennin



zehnter Sohn dem Bruder noch zu-  
und hatte sich, noch ehe er mit  
vierzehntem Sohne zur Armee ging,  
auslassen (Prinz Paul). Wir über-  
kehrung der andern Söhne des Re-  
erbitterte den alten Vater dergestalt,  
schon sonst dem Christenthume nicht  
noch diese seine Söhne drey ganze  
ihm nicht vor Augen kommen  
noch gaben auch der sechste Leshin  
ste Qurtchen, die beym Kaiser be-  
gelitten waren, sich dem fremden  
und der zehnte (Prinz Paul), der  
Rückkehr aus dem Feldzuge für seine  
ausgezeichnet ward, gab Aemter, Ehrn,  
risto nur zu dienen, auf, und kam  
mal der Prinzen um Entlassung ein,  
wurde.

Khong-hy. Anfangs schien Young-  
alten Regulo noch wol gewogen und  
ihn sogar um einen Grad <sup>1)</sup>. Aber  
die Wetterschläge des Mißgeschickes,  
den Familie Verderben bringen sollten!  
wir nun gerne die genauere Geschichte  
der plötzlichen Veränderung in der  
des Kaisers. So viel ist gewiß, daß  
von Sourniamia mit einem der kaiser-  
ler, die des Herrschers Verdacht auf  
hatten, eng verschwägert, auch mit  
Akina in Verbindung <sup>2)</sup>, der Theil-  
ihrem Beginnen — ob mit Recht oder  
wer will's entscheiden — beym Kaiser  
seyn mußten. Das Beharren der Söhne

im Christenthume konnte, als später gänzlich aus China verbannt, noch ein neuer Grund des Hasses. Die näheren Umstände sind uns aber unbekannt.

Die ersten Zeichen der kaiserlichen Gunst, die Leshin, den sechsten und seinen Bruder, den zwölften Sohn von Sournian, den Parennin <sup>1)</sup> uns sagt, ist sicher nicht der einzige. Er hat geschrieben, es, die der Bruder des Kaisers, der Ago, zu erstatten hatte, ihm ein Schreiben, und da das langsam vor sich ging, so suchte der Kaiser ihm, mehr Anhänglichkeit an sich zu haben, vorgeworfen, die Bindungen mit diesem deutend, folgen heißen. Doch der Haß bald härteres erfolgen. Denn als vor seiner Abreise mit seinem Equipagenmeister des Kaisers, noch des Kaisers Befehle einholend, dieser beyde hart an: macht daß, ließ er ihnen sagen, reiset morgen. Ungunst, war leicht zu sehen, nicht bloß auf dies eine. Und kam mit dem neunten Ago nach Si-so wurden sie jeder besonders ernannt. Der zwölfte hatte vor der Abreise schon sich taufen lassen (Prinz J. taufte hier P. Mourao und nannte sich P. Mourao; auch andere ihrer Brüder). Bey der Verfolgung der Christen, Fou-kian ausbrach, sieht man, die Klage der beyden Brüder durch

---

1) Parennin p. 442.

und Chen-si wegen ihres Christen-  
sache nur verschlimmern.

die Ungunst des Kaisers auch den  
treffen<sup>2</sup>). Er war eben zum Grabe  
gegangen, als des Kaisers Befehl  
rückrief, um im Pallaste zu erschei-  
er an der Pforte, wo die innere  
und wo die Großen sitzen, erschien,  
äsident der Prinzen ihn niederknien  
die lange Liste der Fehler seiner Ah-  
r selbst vor. Immer sey seine Fa-  
h der Feind der herrschenden Fa-  
, er selber habe dann, seit er Füh-  
r worden, nicht wenig Fehler began-  
zeln aufgezählt wurden; so habe er  
n von Khang-hy zum Erben empfoh-  
athe nicht erschienen und habe beym  
wiegervaters vom neunten Ago, der  
Ungnade des Kaisers gestorben sey,  
Augen zum Himmel erhoben und  
ein Beyleid bezeugt. Wegen aller  
sey er seiner Würde entsetzt, seine  
erde ihm entzogen, und in 10 Tagen  
allen seinen Kindern nach Fourdan  
ué). Der Alte wollte sich lebhaft  
doch der Präsident, der dem Freunde  
ng sparen wollte, hiels ihn abtreten,  
erwande bey der Hitze das Kleid zu  
d theilte dem Kaiser auch nur zum  
ätere Antwort mit, der indels, so  
auch wartete, ihm nichts erwiederte.  
che Vertheidigung, die Sourniama  
orgen frühe übergab, wirkte nicht

475. 2) Parennin p. 480 sqq.



mehr; der Präsident warf ihm jetzt seine Söhne Christen seyen. Wunderte der Alte, wie er ihnen immer Mißbilligung bezeigt, und wie sie daher schon ihm nicht unter die Augen. „Er solle gehen und sich bessere zige Antwort. Noch eins wollte versuchen. Es ist Sitte bey den ihre Kinder dem Kaiser zu über ihm mißfallen. So ließ jetzt Sou leicht den Zorn des Kaisers nachgeben, die Söhne, die sich zum bekannten, in Ketten legen, befahlen zu zerstören, und meldete es auch das umsonst! Man sieht, war nicht der Grund des kaiserlichen konnte sie nur wieder entfesseln, noch etwa des Kaisers Gnade anzunehmen dazu. Doch das schien seines Alters, seiner Ehre und seiner Diener. So zog er denn unter dem Zuströmen mit 37 Söhnen, Enkel und eben so vielen ihrer Frauen und an 300 Dienern und Dienerinnen zum Verbannungsort.

Fourdan (chin. Yeou oue)<sup>2)</sup>, 80 fr. Meilen westlich von Peking, grofsen Mauer, heist zwar ein kleines, hält die Verhältnisse zu den andern chinesischen

1) Pannenin l. c. p. 508.

2) Man muß es nicht verwechseln mit Fourdan in der Mandschurey an der Gränze (du Halde IV. p. 12). Fourdan ist ein Kriegsplatz, einen Engpafs zu. Lettr. éd. N. E. P. XX. p. 7.



an 50.000 Einwohner, meist Handwerker-  
leute dem Gewerbe nach, die mit den  
ndel treiben und eine Besatzung von  
schu. Da unsere Verbannten hier  
Aufenthalt zu erwarten hatten,  
e sich dort ein und mehrere kauften,  
bertheuren wollte, sich förmlich an-  
cation mit Pe-king war ihnen gänz-  
, und als ein Licentiat, dessen Haus  
kauft hatte, und den sein Schick-  
hm zu Gefallen es dennoch wagte  
Botendienste zu unternehmen, wurde  
und auch die Prinzen, an die die  
et waren, sammt dem Intendanten sei-  
den er in Pé-king zurückgelassen  
ckt. Die Dienerschaft dieser Fürsten  
wei verschiedenen Klassen; die er-  
ntliche Slaven, die andern heißen  
rte. Es sind das Tartaren oder tar-  
en, die der Kaiser zum Glanze ihres  
beygiebt, oft angesehene Mandarinen,  
ige, nicht Slaven gerade, aber ih-  
lich unterworfen. So lange der Re-  
de behält, bleiben sie als eine Art  
hm, und kommen auch auf seinen  
r des Vaters Würde erbt. Verliert  
de aber, so treten sie gewisserma-  
, um künftig einem andern zugetheilt  
Wie es im Unglücke geht, ver-  
esser Diener jetzt ihren Herren, bloß  
Heil bedacht, viele benutzen gar den  
n sich mit seinen Gütern zu bereichern,  
z. B., wenn sie über die Verwaltung  
und Einkünfte gesetzt waren, unter

dem Vorwande, jene würden sich fiscirt und sie müßten dann Rech über alles, was seit der Abreis eingekommen, zunächst diese Ei Doch zu diesem Unglücke sollte res kommen. Die Verbindungen tiaten in Pe-king gegen das Verbo ren, hatten, wie schon bemer Leute in Untersuchung verwickel war, daß der Befehlshaber von Four citirt wurde und bey seiner Rück mit seiner ganzen Familie Four lassen mußte, und auf ein Dorf abwärts, hinverwiesen wurde. E Fourdan sich eingerichtet, hatten Theil sich eingemiethtet und von Theil auf eigene Kosten gar Häuser fangen, die fast vollendet, und jetzt im Stiche lassen. Im stärksten P meisten zu Fuß, wenige zu P und Kinder auf schlechten Karri üwste sich begeben, wo kaum die Pferde und wenig Brennhol um das Bischen Geld, was ihnen Bau elender Hütten von Holz un gedeckt zu wenden <sup>2)</sup>. Ein Pl habers verbot allen Mandschuren, Chinesen in Fourdan bey härter pou-tseu — so hieß das Nest — es in solchen Zeiten des Unglück meine Seele giebt, die durch Krä denden die Gunst des Mächtigen chen, so auch hier. Ein Neffe Peile Ha, war ein solcher Elen

1) Parennin p. 12.

2) Parennin p.

ar Weiber von Sourniama's Söhnen  
 halber in Pe-king geblieben, diese  
 lende jetzt an, und auch des fünften  
 we mußte mit den Andern ins Elend  
 onderer Härte schaffte er sie selber  
 Tribunal der Prinzen bekam Befehl,  
 Häuser, Ländereyen und Diener von  
 d seinen Kindern aufzunehmen, Wenn  
 nes Mandschu seinem Herren entflieht,  
 sofort dem Tribunale der Verbrechen  
 und sein Signalement genau angeben;  
 aufgesucht, befragt, bestraft und zu-  
 r Wange gezeichnet, seinem Herren  
 en <sup>1)</sup>. Ein Eunuche von Sourniama  
 entflohen. Er zeigte es, wie's üblich,  
 am ihn wieder, untersuchte die Sache,  
 es sey dies List, mit Pe-king Verbin-  
 unterhalten; er wurde gefesselt zu-  
 t, doch seinem Herrn nicht wieder zu-

Sourniama sollte indessen sein Un-  
 lange überleben. Er starb d. 19. des  
 725 d. 2. Jan.) <sup>2)</sup> in der Verbannung,  
 sich gegen die Beschuldigungen des  
 theidigend: "Meine Ahnen sollen  
 chen Hause feind gewesen seyn, wie  
 Der Peile Ergatou legte in seinem  
 schon den Panzer an und starb im  
 Waffen in der Hand, für des Kaisers  
 men, mein Vater, focht sein ganzes Le-  
 des Kaisers Interessen. Ich war nicht  
 Würde, sondern habe erst durch viele,  
 te sie erworben. Ist dies die Feind-

p. 9. 2) Parenuin p. 29. 40.



schaft gegen das kaiserliche Haus trauert haben über den Tod des Se seinem neunten Bruder. Wol wandter, mein Freund, mein H wir waren beyde Häupter von B Verbindung hatte indels nichts, v chen Dienste zugegen gewesen w sagt man, um Gnade bitten soll ser meine Söhne zum Heere sch Waffentragen nicht Bestimmung d Der vierte Vorwurf: der Söhne Ich habe wahrlich hart genug si lassen und was ist es zuletzt denn seyn?" 1). Bald darauf starb er. seinem Tode sollte die Verfolgung noch nicht enden. Sollten doch nicht einmal der Grabesruhe sich f zwar schien es, als ob der Zorn ihm begraben sey. Denn als d Tribunals der Prinzen nicht, wie Tod von Sourniama alsbald in h schrift ihm meldete, dafs der Kais monien und das Gefolge bestimm dern blofs beyläufig nach mehre desselben gedachte, wurde er ent angeblich den Kaiser gehindert ha den Verstorbenen gut zu zeigen, wies sich, wie auch des Vaters I noch verfolgte. Zwar wurden d zen für die Zeit der Trauer die I men, der vierte, der seit 7 Jahren so wie der sechste und zwölfte du alle nach Sin-pou-tseu kommen. A es, als wollte er: nur alle beysamm

---

1) Parenniu p. 40 sq.

angelangt, erschienen schon besonnen vom Hofe wieder mit neuen Befehlen. Sie wurden alle in Foudan versammelt niederknien und hören, wie der Rang und der Praerogativen als Prinzen entsetzt. Der gelbe Gurt, das kaiserlichen Prinzen, wurde ihnen gesie als gemeines Volk dann in ihr geschickt<sup>1)</sup>, obwohl sie dadurch ge- frey und ihrer Aufsicht entledigt wurde. Die Liste ihrer Pfortenommen und das Tribunal der Prinzen in Reserve, und auf gleiche Weise Häuser und Felder verzeichnet. Sobald die Trauer vorüber waren, mußte der sechste und zwölfte Sohn nach Foudan aufs Neue des Kaisers Befehle zu empfangen. Der vierte sollte sofort zur Armee zur Beendigung des Krieges, der sechste (Prinz Ludwig und Joseph) wurden gefesselt nach Pe-king geschickt, um den dritten Bruder vom Kaiser jeden besonders bewachen liefs<sup>2)</sup>. (Ourtchen) sollte den Kaiser von der Ferne angesehen haben, und der Vater noch beschuldigt, als Statthalter von dem Volke, um es zu gewinnen, alles zu haben<sup>3)</sup>. Drey Kissen, drey Mäntel, was man von ihren Sachen ihnen liefs, Knaben, um die Last der Ketten zu tragen. Ihre Gefängnisse waren enge ohne Tisch und Stuhl und sonstigem. Ihre treuesten Diener waren ihnen ge-

p. 30 sq. 1) 2) Parenth. p. 52. 55. 56.  
p. 60. 63.

nommen. Die großen Stutereien in der Tartarey gehabt, hatten Diener, denen sie anvertrauet gegeben, zerstreuet, nur einer war treu geblieben, den Kindern 200 Pferde noch gebracht, wo sie sie theilten, das Stück zu 3-4 Tael, aus Noth Selbst die Seitenverwandten Souveränen (1) kaiserliche Ungunst (2). Das Schicksal die Ungewilsheit ihres Schicksals im April 1726 schien ihr Loos zu entscheiden zu sollen, denn da dem Tribunal der Prinzen, da Sey, über die Behandlung seiner Kinder. Ein Vorschlag, sie zur vierten Sonders, die an einen Khalkas-Prinzen zu schicken, mißfiel dem Kaiser, gemeine Cavaliere unter die Bannern in Fourdan vertheilt werden, sobald für jeden eine Stelle frey bekamen, sie in den Casernen Wohnungen, als jeder Familienvater seine Familie bequem zu betten. Mandschuren von Geburt Soldat, das sey ein so großes Uebel, nicht Reutern degradirt zu werden, das indels konnten sie sich doch trösten. Loos selbst Khang-hy's Enkel kurz hatte. Doch auch so sollte den Auserwählten Ruhe werden.

Der Kaiser ließ viere seiner Bannern, neunten, zehnten und vierz-

1) Parennin p. 59. 2) Parennin

3) Parennin p. 78.



Unter vielen andern war auch Schwiegervater des neunten Bruders in seine Ungunst verwickelt worden. Tochter 1724 an den Ort, wo sein sich aufhielt, verbannt, war er einer Krankheit und vor Alter gestorben wurden seine Gebeine herausgenommen, die Asche den Winden Preis e Güter eingezogen und seine Kinder Unter diesen waren, wie schon bei Söhne mit Töchtern Sourniamsa's veram man auch auf diesen nochmals zu de als Theilnehmer am Hochverrathe nem Tode verurtheilt, seine Gebeine scharrt, verbrannt, den Winden Preis Kinder und Kinderskinder über 15 Jahre le verurtheilt, die jüngern sollten in zerstreuet werden: so lautete der h. Der Kaiser bestätigte den er von den Kinder sollten indess nur Tode auserkoren werden, die andern die Provinzen vertheilen. Ruhig sa hne in ihren Casernen, da kam die schnell mit allen ihren Kindern männlechts in Foudan zu erscheinen. Sechs erschienen und wurden; da die Ketten nicht reichten, zunächst zwei geschlossen und in eine Kneipe unter Soldaten eingesperrt, bis für jeden der Ketten fertig waren. Selbst der Stug nicht ausgenommen und bekam neun n, dem Gesetze gemäß; zweimal brachmen täglich Leinen und Seide, die ellen der Kleinen zu verbinden<sup>2)</sup>. In-



dessen blieb noch zu bestimmen, den Tod erleiden sollte. Das Tzen hatte den zweiten, vierten, und dreyzehnten und vor allen die Prinzseph zum Tode auserkoren, den Gunst des Präsidenten gerettet. derte indess das Urtheil sehr; zwölfte sollten das Schicksal des ten kaiserlichen Bruders theilen, Tode Verurtheilten hiefs er blofs Provinzen vertheilen, um da von in einem Winkel ihres Tribuna zu werden; alle andern aber s Reuter in Fourdan bleiben <sup>1)</sup>. S schlufs nach Fourdan kam, wu Ketten entledigt, die andern hatte den die Reise anzutreten. Für i von ihren Frauen, Kindern, sell getrennt, blofs einer wurde jedem g gings auf schlechten Karren, die Kosten gemiethet waren, mit ein ten unter Leitung von zweien Man nach Pe-king. Ihr Unglück zu nete ihnen den zweiten Tag ihre s ster, die Tchabinas Sohn hatte v und die jetzt zu ihrer Familie die Verbannung zog. Sie sel Pe-king getrennt und verschie Hauptstädte von Chan-toung, Cl Kiang-nan, Tche-kiang und Ho Von Pe-king aus begleiteten vie so viele Officiere jeden Karren. kommen solche Verbannte beym fängniß zu Anfange die Bastona

---

1) Parennin p. 86 sq. 2) Parennin

a; später läßt indess die Strenge ge-  
 ach. Während ihre Brüder so in die  
 abgeführt wurden, ertrugen die beyden  
 dwig und Joseph als Christen geduldig  
 der Ketten im Gefängnisse zu Pe-  
 er zweite liefs als einst von seinen drey  
 ein Ring zerrissen war, seinem Wächter,  
 o, sofort es wissen, daß dieser lächeln  
 Am Besten waren bisher noch die in  
 fahren, doch jetzt sollte eine neue Be-  
 sie, wie ihre gefangenen Brüder in Pe-  
 en; dies war ihr Christenthum.

ens hatte der Befehlshaber in Fourdan  
 tirte aus allen Compagnien (Niourous) sie  
 ung bereden wollen, die Ermahnung  
 n (Gusaita) war nicht wirksamer. Die-  
 stand erbitterte den General und ein  
 den er versammelt hatte, verdamnte  
 ritten, Sourghien, und den elften, Cour-  
 rheber zur Enthauptung, die andern soll-  
 t und eingekerkert werden, und während  
 Kaiser das Urtheil zu bestätigen gege-  
 2), wurde inzwischen sofort das Haupt  
 e, Sourghien (Prinz Johann) eingekerkert  
 e andern bald darauf gefesselt. Der Kaiser,  
 milie einmal aufgebracht, behandelte die  
 eine wichtige Sache und schickte sie an die  
 ng sämtlicher Prinzen von Geblüt und

p. 103.

p. 118 u. 119. 121. 125. 131. S. die An-  
 des Statthalters p. 134 sqq.

p. 136. sagt den Gesetzen des Reiches nicht  
 die die Bekenner einer falschen Lehre blofs  
 u. Aber er betrachtet diese offenbar als Ur-  
 e trifft der Tod. S. Ta-thsing lin ly. p. 83.

aller Großen der neun Tribunale, tersuchen, und dann darüber ihr Ehe aber noch dieses Urtheil gefällt, neues Mißgeschick über die arme wieder ausgebrochen.

Von Moukden in Leao-toung nach Pe-king eine Klage des Bel die Soldaten der Besatzung weder Stadt, noch Casernen vor den Thoren in der Umgebung in den müßten, wodurch bey der Entfernung unendlich leide. Der Kaiser wußte altes Uebel, das von Anfang der Dynastien bestanden, aber jetzt wurde die letzten Befehlshaber geschoben, die gezeigt. Der dritte vor dem jetzt Sourniama gewesen und dieses mußte dienen, alle seine Güter zu confisciren, daten dafür Casernen zu bauen; der ten Befehlshaber, Sun-jou, jetzt Staatsminister, und Tang-pao-tschou Strafe die Ausführung übernehmen, ren Mitteln ergänzen, wenn Jemand dazu nicht reichte <sup>1)</sup>. Natürlich hatte größte Interesse mit äußerster Strafe Confiscation seiner Güter zu verfahren. von den Mandarinen des rothen Banner's Fahne, legten sie also in der des zweiten Monats (8. Febr.) die Sourniama's und aller seiner Kinder Händer ziger treuer Dienersuchte seinen Herren Gefäße, in denen der Alte seine Opfer pflegte, zu retten, wurde Wächtern gekriegt, und mußte, sich die Beute in ihren Händen lassen.

1) Parennin p. 138.



n konnten ihnen nicht entgehen, so zunächst auf Geld, Mobilien, Geldverschreibungen und Obligationen abgesehen.

Die Versammlung der Großen durch des Generals, nur meinten sie, auch die andern, die noch in Fourdan gefangen erdrosseln lassen. Der Kaiser meinte indessen doch zu übereilt, man habe vor die beyden Prinzen erst vernehmen lassen, ob bey ihrer falschen Lehre beharrten, feile Slavenseelen, waren gleich eingeweiht und reformirten ihr Urtheil. Der Prinz von Morocongo, des Kaisers fünfter Bruder, führte die Banner zu ihnen gehen in Fourdan zu vernehmen.

Der Kaiser suchte Sunjou noch in den Pallästen von Moukounou's nach ihren Schätzen und fand die sie als Christen errichtet hatten. Er fand guten Anlaß den Dienern, die eben von ihrer Herren gefolgt waren, zuzusehen, ob sie verborgenen Schätze zu ermitteln. Er ließ die Diener wirklich nichts geborchen, oder den Herren es retten wollten, nichts. Erbittert ließ er sofort die Diener des Gesetzes fesseln und klagte gegen die Herren, die Söhne Sourniamas, Sourni-tchen, Courtchen, Ourtchen (Prinz) ihre Enkel bey dem Kaiser des Christen thums an, um sie dem Tribunale der Verurtheilung zu überliefern. Der Kaiser ließ die Diener schicken seinen dritten Bruder Ou-

nenguy, Ourtchen zu inquiriren<sup>1)</sup>, sich offen zum Christenthume und nicht seine Meinung. "Ich habe gelehrt, war seine Antwort, ich aufgeben kann ich's nicht". Auch Bruder auf seinen Tod an. Aber der Kaiser, sollte der Regulo aller Mandschu-Banner und der Tribunäle sich zu ihm begeben. Dies geschah den 23. April; der vom Regulo dazu bestimmt. Die die zugegen seyn sollten, ein Interesse zog eine Menge Menschen. Da in diesem engen Raume gen seyn sollten, nicht Platz war, das Gericht in einem Tempel, von sich fand, und Ourtchen muß Ketten hier erscheinen und so Kniewerfen. Indefs gleich vergel mit Fragen zu betäuben oder ihn zu bereden; alles war um Kaiser, der ihn offenbar beke noch nicht alles verloren; den 10. ersten Staatsminister Ma-tsi nebst der neun Tribunäle und den Gener vor sich kommen. "Ourtchen mokirt sich über euch, und er hat ihn schlecht gefragt. "Der Himmel und der Himmel, das ist dasselben der Welt verehren den Himmel ben ihre besonderen Gebräuche. Der Brauch der Mandschu ist der giebt wol keinen Mandschu, der jeden Jahres Wolgerüche und P zu Ehren verbrennte. Wir Mau

1) Parennu p. 149. 151 sqq.

„die Mongolen, die Chinesen; die Europäer, alle haben die ihre“. Er merkt er ihnen nun, soll keinen Herrn des Himmels zuerkennen, er soll ihn nur nach Mandschu-Ritus, nach falschen Gesetze der Europäer verstanden Ritus seiner Väter aufgeben, um den Brauch zu folgen, heisse, wie sein wahrer Herr und Kaiser der Faction von Akina und Sessake. Diesen falschen Ritus der Europäer auffordern zu entsagen, nicht aber, den Herrn des Himmels nicht zu verehren<sup>2</sup>). Des Erlasses ja recht zu fassen, wurde sie ihm schriftlich aufgesetzt und Ourchen vorgelegt. Indefs umsonst! Sich zu rechtzugeben, gaben sie die ganze Verhandlung, und seine Antworten, dem Kaiser.

Wir können hier nicht weitläufig darauf eingehen. Genug er beharrte auf seinem Aberglauben. Eine Zeitlang ruhete der Kaiser den 21. May, als die Ceremonie stattfinden sollte, sagte er seinen Großen: „Ohne dürft ihr als Rebellen nicht leben“. Am nächsten wurde der Arme immer mehr krank. Wenige Tage darauf erschien nämlich der von Pe-king in seinem Gefängnisse: „Er bringe ihn an, dieser Raum ist für dich zu eng, müssen ihn dir enger machen, daß du dich sammeln kannst und weniger in der Luft zerstreuet wirst“, und sofort ließ er

---

re sich, die Christen nannten ihre Religion nach dem Herrn des Himmels (Thian-tchu-kiao).  
des Kaisers. Parennin p. 155-158.  
as dem mandschur. üb. b. Parennin p. 159-



durch Maurer das eine von den die er inne hatte, halb theilen, d  
nes Kästerchen, 6 Fuß breit und  
blieb, vorne mit einer kleinen  
ein Fenster. Vor der Thüre wu  
Distanz dann eine Mauer, so ho  
aufgeführt, und auf dieses ein U  
ihm die wenige Nahrung hins  
einziger Bediente mußte, ehe  
verbauet wurde, hinausgehen.  
war zwei Jahre 40 Tage mit sein  
schlossen gewesen und erzählte  
wie der Prinz die Zeit zugebracht  
hetete er ein dickes Buch Gebe  
drey Religionsbücher, die er ha  
machte er sich körperliche Bewe  
dem harten Holze, was ihm zum  
war, da Eisen ihm gebrach, sich  
und warf sie dann wieder zu. D  
das Mauergewölbe, auf dem sie s  
schädigt und da die Steinkohlen  
darunter brennen konnten, de  
täubten, so brachten sie den Wi  
zu. Indefs war der Prinz darauf  
Erde vom Hofe und dem Wasser  
gab, sich kleine Oefen zu bauen  
Steinkohlen brennen zu können.  
der Arbeit die Ketten vom Arme  
die Schultern zu werfen, die Fuß  
er hinten nach, ohne sich vom

---

1) Bekanntlich heitzen die Chinesen in  
ben mit Steinkohlen, die in kupfer  
Gruben unter breiten steinernen  
und sitzen und schlafen dann auf  
kowsky's Reise II. p. 13 sq.



lassen. Nach dem Abendessen be-  
 Abendgebete und hielt die Fasten  
 Getöse der Instrumente, das ein Nach-  
 seinen Götzenbildern bey Tagesanbruch  
 te ihm den Neumond an, und den  
 jedes Monats erkannten sie an dem  
 ein Klobe machte, um vor dem Tempel  
 auf dem Maste die Flagge zu befesti-  
 diesem Gebrauche aufgerichtet wird,  
 ukte hundert Mittel ausfindig zu ma-  
 die Langeweile zu vertreiben. Einmal  
 Diener einige Ziegel vom Dache neh-  
 warfen dann mit Steinchen oder Knö-  
 mach, ein ander Mal fanden sie beym  
 Loches weißen und schwarzen Mar-  
 nn geschnitten und polirt ward, und  
 sie ein vollständiges Damspiel zu  
 cht<sup>1</sup>). Wir müssen, um nicht zu  
 werden, die Erzählung des Dieners  
 hören übergehen, obwol sie nicht un-  
 t<sup>2</sup>).

en kam Botschaft von dem fünften Re-  
 rdan, die nicht angenehm seyn mußte,  
 uche, der sie brachte, über 10 Tage  
 t blieb. Der Regulo hatte nichts  
 sie aber auch nicht zu verurtheilen ge-  
 Kaiser, unzufrieden mit dem Erfolge,  
 Ketten nach Pe-king zu schaffen,  
 putiren wollten. So wurden die Ur-  
 hien und Courtohen auf Karren unter  
 e von Soldaten abgeführt, die andern  
 t. Zuerst wurden sie in der Vor-  
 Schenke, aus der alle bis auf den

Wirth vertrieben waren, eingesperrt und Soldaten unter einem Officiere bewacht <sup>1)</sup>). Niemand durfte sie sprechen oder ihnen das Geringste zubringen, indem jeder, der zu ihnen wollte, visitirt wurde. Dann wurden sie im östlichen Theile der Stadt in zwei besondere Gefängnisse eingesperrt und jeder durch 20 Soldaten bewacht. Derselbe Regulo führte hier die Untersuchungen. Vergebens beriefen sie sich auf die Reinheit Christi Lehre, wie sie zunächst den Herrn Himmels, dann den Kaiser und die Eltern zu befehlen. Es hieß, sie wollten ja des Kaisers Befehlen nicht gehorchen, zudem seyen die Lehren ja alle den Christen nicht eigen; sie sagten also, was das Christenthum denn Eigenes habe, das nicht auch in den King sich fände. Die Menschlichkeit Christi wurde angeführt: dieser Punkt ist nicht in den Büchern von China und ist doch wichtig und wesentlich; denn — wie würden die europäischen Doctoren 9000 Meilen weit herkommen, um sie zu belügen und zu betrügen? Dem Mandschuren war das unbegreiflich, daß ein Mensch der Sünde sollte getragen haben. „Das sind Fabeln“, sagte er, mit denen man das Volk amüsirt. „Unsere bewundernswürdigen Meister hat daher Recht gesagt, daß ihr Euch durch schwachköpfige Europäer betrügen laßt“. Indefs sie blieben bey <sup>2)</sup>). Da der Kaiser bey einem Religionsfeste der Mandschuren d. 21. May gesagt hatte, Sonst mas Kinder mangelten der Pietät gegen ihre Väter und der Treue gegen ihren König, und daß sie nicht am Leben bleiben, so zweifelten die Richter nicht an ihrer Verurtheilung und richteten schon alles zur Hinrichtung ein. Aber der Kai-

---

1) Parennin p. 190.

2) Parennin p. 180-183.

Sentenz nicht; Sourgbien und Courbloß heym Nordthore in ähnliche Kasse als ihre Brüder eingeschlossen <sup>1)</sup>), Bekung ihres Mahles auf  $\frac{1}{4}$  Portion, unnige für Gemüse und Wasser nach vierzig Soldaten hielten bey ihnen und Nacht.

sich noch ein neuer Vorwand, sie vernichten. Als Führer eines Banners Sourniama öfters Denkschriften dem Kaiser einreichen. Der Kaiser pflegt die Antlitzlich mit rother Dinte darunter zu giebt sie dann dem Verfasser zurück; schreibt Jahr, Monat und Tag des Todes und er wird dann im Tribunale unter Schloß verwahrt. Beym Angeregung hatte Young-tching aus allem alles was sein Vater mit rother Leben, in den Palast sich bringen, oder absichtlich traf er jetzt im Juli die Stellung von Sourniama neben den Leichen des Vaters das Datum schwarz. Sieh den Verbrecher, fuhr der Kaiser es neben den Characteren meines Vaters hinzuschreiben. Augenblicklich das Document dem Tribunale der ihm seinen Proceß zu machen. Die lebender Bruder, der zugegen war, sich gleich bey, nur meinte er, da es, müsse man sich an dessen Nachkommen. Die Regulo's und die großen des Krieges wie des Friedens, Chinesen, wurden versammelt, und ohne namnten sie alle männlichen Nachkom-

men Sourniama's, Söhne, Enkel und Urenkel Rebellen zum Tode. War es List, die etwa geheimen Freunde der Familie herauszubringen oder wollte er den Unparteiischen spielen, als jetzt der Kaiser das Urtheil bestätigen wollte, versammelte er alle jene Großen nochmals, hielt ihnen eine lange Ermahnung: sie sollten bedenken, was sie beschlossen hätten, und nicht aus bloßer Connivenz und gegen ihre Wahrheitzeugung, bloß ihm zu gefallen, Sourniama's Familie verurtheilen. Vor Angesichte des Himmels, der Erde und der Götter beschwöre er sie, ihm ja ihre Wahrheit zu sagen; wo nicht, so sollte sie sammt Familie das Schicksal treffen, das sie jetzt Sourniama's Familie zugedacht hätten. Sie blieben bey ihrer Meinung, und selbst Mandoho und Bina, Sounou's Verwandte, an die er sich besonders wandte, beharreten bey ihrem Ausspruch, obwol sie jetzt den Vorwurf hören mußten, sey immer die Art von Partheymenschen gewesen, sich wechselseitig nachher anzuklagen. Er schloß damit, daß diese Denkschrift von den Regulo's und Großen unterschrieben dem Kaiser vorgelegt, d. i. den drey vereinigten Tribunalen der Verbrechen, der Censoren und Revisoren zu übergeben sey, um die Todesart der Schuldigen zu stimmen. Ehe es aber das Urtheil fällte, verlangte das Tribunal der Verbrechen von dem Kaiser, darinnen des Banners dieser Prinzen noch zu entscheiden, ob es auch noch andere Nachkommen Sounou's, außer den 38 verzeichneten gäbe, auch das Verzeichniß ihrer Häuser, Ländereyen, Familien u. s. w. zu Pe-king, wie zu Fourdan, fertig sey, wollte es wissen. Da dies lange neue Untersuchungen forderte, zog sich die Sache wieder länger hin <sup>1)</sup>.

---

1) Parennin p. 206.

dessen starb Prinz Joseph im Gefäng-  
 nisse die Leiche vom Führer des Ban-  
 Gouverneur von Pe-king, an der  
 Lauf von Soldaten, besichtigt wor-  
 de er mit seinen Ketten in einen  
 Sarg gethan, um Vier Menschen  
 in Haufe Soldaten voran, einer hin-  
 das Volk abzuhalten; die Läden der  
 Stadt, durch die der Zug ging, wa-  
 ren worden. Eine halbe fr. Meile folg-  
 grofsen Strafsen, bis zu einem Orte  
 wo der Weg sich kreuzte. Hier  
 gemacht und der Sarg auf ein paar  
 und dann verbrannt. Sobald die  
 von der Flamme verzehrt war,  
 Reste zerschlagen und in den Koth  
 dann die Karren und Mäuler, die  
 Execution angehalten worden waren,  
 getrieben, um sie eintreten zu las-  
 sen waren aus dem Feuer genom-  
 men dem Tribunale der Verbrechen  
 Die Waghüter hatten Befehl, darauf  
 keiner sich an der Brandstätte un-  
 te 1).

und Tang-pao-tchou, die die Güter  
 confisciren hatten, um sie zum Baue  
 in Moukden zu verwenden, wissen  
 mit der gröfsten Härte dabey verfahr-  
 ten sich grofsen Vortheil dabey zu  
 berichteten daher jetzt, dals der  
 Sounou's sämmtlicher Habe, Länd-  
 er, Mobilien, alles in Allem geschätzt,  
 als 20 Van Tael d. i. etwa 1,200,000

Franken, betrage; die Ländbreyen waren da-  
 lein schon werth. Indess sie sollten wenig  
 den Gewinn nicht theilen. "Sie sollten nur ge-  
 hieft es, und den Bau beginnen"; während  
 dann aber weg waren, hieß der Kaiser die Pal-  
 von Sounou's Familie in Gefängnisse für die  
 brecher der 8 Banner verwandeln und die Län-  
 reyen wurden zu seiner Domäne geschlagen.  
 blieben ihnen bloß die Mobilien, aus denen  
 begreiflich die Kosten des Baues nicht bestre-  
 konnten; Sunjou starb bald darauf vor Gram

Das Urtheil des San-fa-sse war inzwischen  
 fällt; alle 39 männlichen Nachkommen Sournian  
 waren zur Enthauptung verurtheilt, die Weiber  
 und Töchter sollten Sklaven des Pallastes werden.  
 Doch der Kaiser bestätigte das Urtheil nicht.  
 wurden bloß die Prinzen Johann und Franz in  
 Gefängniß, in dem Prinz Joseph gestorben  
 versetzt. Der Regulo, der sich der neuen Ge-  
 nicht versehen mochte, hatte das Gefängniß  
 zu einer Wohnung für eine Bande von Comoran-  
 ten umgewandelt, und so mußten die armen Ge-  
 fangenen die erste Nacht im Hofe zubringen. Vier  
 Abgesandte des Kaisers erklärten ihnen und den  
 Prinzen Ludwig dann, daß obwol sie eigentlich  
 den Tod verdient hätten, Sr. Majestät sie doch  
 nur mit ewigem Gefängnisse bestrafen wollte.  
 Die andern Prinzen blieben in Fourdan in Ketten,  
 die Prinzessinnen eng eingeschlossen. Ihre Dien-  
 leute, 194 an der Zahl, schickte der General mit  
 Truppen von Fourdan nach Pe-king, sie andern  
 Prinzen zuzutheilen. Statt dessen gab er ihnen  
 5-6 Kinder von 10-12 Jahre zur nöthigen Bedie-

---

 1) Parennin p. 226 sq.

2) Parennin p. 228 sq.



zu leben hatten; kümmerte ihn wenig wurden sie noch enger eingeschlossen. Prinzessinnen starben in dieser Gefangenschaft und konnten nicht einmal einen Arzt nach dem Gesetz sonst doch allem, die verurtheilt sind, verstattet<sup>2)</sup>).

Ann Sou (Sourghien) starb in Pe-king, der die Aufsicht über die Gefangenen ihm inelief, seit er erkrankte, alle bewiesen. Als er verschieden war, da des Kaisers Geburtstag dessen Begleich einzuholen erlaubte, vorläufige Bestattung vor dem Westthore beisetzen, ließen seine ehemaligen Diener ihn dann in die Erde bestatten<sup>3)</sup>. Bei den Chinesen giebt es zweierley Arten von Bestattungen: die eine, die die Todten, andere, sammeln die Asche und schließen sie in eine Urne, die sie in die Erde senken, und ein Denkmal darüber zu errichten. Diese Bestattung, in der Familie der Prinzen, wurde hier angewandt<sup>4)</sup>.

Am Ende der Regierung Young-tching, das harte Schicksal dieser armen Familie mildern. Die in die Provinzen zu werden derselben, durften sich zu den Fourdan begeben; zwei waren indes gestorben<sup>5)</sup>. In Fourdan angekommen, General inzwischen Verhaltungsbegehren über ihre Behandlung. Dieser

233. 2) Parennin p. 260. 265.

240 sqq. vgl. p. 245.

246. 5) Parennin p. 267. 270. 272.



verwies ihn an den Kaiser. Eine Sache schien aber der Aufmerksamkeit wenig werth, er überließ es also ihnen zu messen. Zum Glücke für die Wohlwollender, theilnehmender Mandschuren ließ er ihnen die Ketten abnehmen, sich den Bart scheeren, und nach der Trennung und Leiden erlangten sie bald ihre Aeltern und Kinder wieder zu sehen. Sie dann unter die verschiedenen Fourden sind Detachements von 100 Mann und ließ sie in deren Casernen aufbewahren. Monatlich bekamen sie eine Quantität an Geld. Waffenfähigen erhielten Hoffnung, ein Platz offen käme; starb einer, so bekam sein Banner die Kosten des Begräbnisses. Die übrigen besaßen nichts mehr, als die Hoffnung. Sin-pou-tseu, der allein nicht co-

Auch so war ihr Loos noch sehr schlecht. Erst unter dem Nachfolger von Yung-lo, den Sourniamas Söhne mit der Hoffnung restituirt. Um den Abstand in der Hoffnung groß seyn zu lassen, bekamen sie den rothen Gurt, eigentlich das Zeichen der Verwandten des Herrscherhauses. Nicht vom Stifter der Dynastie, sondern von den Sourniamas stammen, blieben auch nicht die Hoffnung vom General 2). Damit hatten sie nichts zu leben. Bloß den über 2000 monatlich 3 Tael und Reis zu bekommen. In Allem etwa 45 fr. am Monat. Wozu war, daß ihnen die Hoffnung zu werden, wurde. Di-

1) Parennin p. 277 sqq. 2) Parennin

ward mit ihrem Manne wieder ver-  
e Geschichte verdient wol hier noch  
zu werden. Als sie ihren Eltern  
zurückgeschickt wurde, war ihr  
icher Mandarin dritter Ordnung, ge-  
nd. Als er heimkehrte, unterhielt er,  
hrer Verhannung, dennoch eine Ver-  
ühr. Ein Slave, der ihm nicht wol  
ihn unter andern auch wegen dieser  
angeklagt, der Kaiser indess, der über-  
auf diese Klage gab, hatte ihm, da  
urz zuvor an der Spitze des Heeres  
verziehen. Aber er, ein aufbrausen-  
tiger Mensch, nahm des Kaisers Bey-  
nig zum Muster, sondern kaum hatte  
wiedergewonnen, so mußte der Slave  
locke sein Leben aushauchen. Diese  
nach ohn ihm bewiesener Gnade erbit-  
iser. Er nahm ihm seine Güter und  
sein jüngerer Bruder bekam, und  
ihn, den Rest seiner Tage das Hals-  
am Thore zu tragen. Andere pfl-  
Schande zu entgehen, sich den Tod  
r aber ertrug muthig drey Jahre hin-  
raße, bis bey der Thronbesteigung des  
s auch er in der allgemeinen Amne-  
griffen wurde. Da der neue Kaiser die  
Trennung von Gatte und Gattin miß-  
angte er seine Frau jetzt bey dem Ping-  
Der Präsident war ihm günstig, und  
r sie mittelst eines Patentes mit dem  
Tribunales wieder, ohnerachtet der Ge-  
rdan sich anfangs widersetzte, da dies  
ehmach, die der Familie angethan wor-  
zu geschehen pflegt.').

Wir haben gesehen, daß bey der Familie Sounou's das Christenthum wenigstens mit in Rechnung kam, also die Erzählung der *Verbannung* *thums aus den Provinzen* natürlichen Schicksale dieser Familie an.

„Nehmt Euch in Acht, hatte ein Großer dem P. Parennin gesagt, Bischöfen weniger. Ihr verkehrt die des Reiches, ihr stört den Frieden, ihr veruneinigt Vater und Sohn mit einander,“ hatte bey dem Letzterem namentlich Sounou und die Vorgänge in dessen Augen. Die Grundsätze des neuen Christenthums haben wir gelernt. Er war durchaus kein Feind, oder dem Christenthume an sich feind, dem Glauben gerne seinen Werth, den Fremden gerne bey seinem Glauben wollte, sie sollten auch seine Christen Mandschuren bey dem ihrigen lassen, Einrichtungen des Reiches untergraben, hy hatte zuletzt dieselben Grundsätze, indessen hatte er den europäischen Wissenschaften zu Liebe doch den Verstand noch Manches aufserdem verstanden, tching hatte dieses Interesse an europäischen Wissenschaft nicht, und bediente sich nie, wenn er sie auch wol einzeln, dienz liefs und dann nach der Wissenschaft beschenkte<sup>3)</sup>. Dennoch waren

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX.

2) S. seine Aeußerung oben p. 522. aus Lettr. édif. N. E. XX. p. 156. 161.

3) De Mailla Lettr. édif. N. E. T. XIX. u. XX. p. 236. u. 5.



ts gegen Ende der Regierung Khang-ten besonders auf Anlaß des Streites zwischen Jesuiten und Dominikanern schon beschränkt worden, und alle, die in wollten, hatten, wahrscheinlich nur auf Anregung der Jesuiten selbst, Paßsitten. Es scheint auch, als ob ihnen einzeln nur eine Kirche zu haben erlaubt wurde. Die Missionäre freylich hatten sich wenig getraut. So kamen unter andern spanische von den Philippinen nach Fou-kian. In der That, das Christenthum dieser war damals jetzt, da es in den schneidendsten Gegensatz zu dem Chinesenthume trat, dem Christen in China diesen neuen, harten Stofs verdammend. In dem Districte der einzigen Stadt dritter Ordnung Fou-ngan hatten sie auf Kosten ihrer an 18 Kirchen erbauet, wo sie — was die Jesuiten nie gethan — nun Männer und Frauen, in Schaaren versammelten und ihnen zur Ablegung des Gelübdes der Keuschheit, nach Herzens Lust auf Chinesische Weise und auf den Dienst der Altäre und Teufelsdienste schimpfend; nach den größten Aergernisse der Chinesen! Doch die chinesischen Sitten und Einrichtungen, deren Verletzung sie eben ihrem Christen das Verderben bereiteten, am Besten zu vermeiden, so thaten die Vicokönige von Fou-kian, als dem Edicte, daß er gegen sie erließ, daß sie ihre Eltern ernähren, sagt er, gehört

368. vgl. de Mailla l. c. p. 333.

geschichte dieser sogenannten Verfolgung von Lettr. édif. R. XVII. p. 163 sqq. N. E. p. 324-406; darnach des Hauter. p. 378-403.

eben nicht zur Pietät; auch mit gewöhnlichen Nahrungsmitteln kann man ihnen ein angenehmes Leben schaffen. Aber, seines Vaters und seiner Mutter Tod beweinen und beklagen, mit größter Sorgfalt ihr Leichenbegängniß begehen, mit größter Aufmerksamkeit die Ceremonie Tsi verrichten, ziemt jedem frommen Sohne. Wir lesen in unsern Büchern, die Ceremonie Tsi muß mit größter Sorgfalt verrichtet werden, als ob ihre Götter zugegen wären<sup>1)</sup>. Diese Ceremonien sind in unsern Weisen als eine Hauptgrundlage einer guten Regierung angeordnet worden. Unter denselben Verstößen gegen die Pietät ist der keine Name kommen, zu hinterlassen, der größte<sup>2)</sup>. Mann, der seine Frau verliert, ohne von ihr Kinder zu haben, muß daher sich wieder verheirathen und die Eltern müssen ihren Töchtern, bald sie heirathsfähig sind, auch Männer suchen — Männer und Weiber, Knaben und Mädchen dürfen durchaus nichts voneinander unmittelbar nehmen<sup>3)</sup>. Dies, sagt der Vicekönig, sind alle unsere Hauptpunkte. In unserm Gouvernemente Fokien beifert sich alles den Chi-king, den Chun-king und unsere alten Ceremonien und Gesetze studiren, bloß in Fou-ngan, nahe am Meere, wo den diese Studien vernachlässigt, seit jüngst die Europäer hingekommen, der den Titel Meist des Gesetzes annimmt, und sich da verbirgt. In dem Gesetz, das er predigt, sät Zwisttracht unter das Volk und läßt sie an dem Werthe unserer Gesetze zweifeln. — Wir haben ihre Lehre sorgfältig untersucht, und finden, daß sie unsere alten Weisen und Lehrer, wie unsere Ahnen, als eben

---

1) Vgl. Lun-yu I, 3, 12.

3) Vgl. Meng-tseu I, 1, 50.

trachten, denen sie keine Ehrfurcht  
 enen sie die gewohnten Ceremonien  
 müßten. Beym Tode ihrer Väter  
 en sie kein Zeichen der Trauer von  
 de ihrer ersten Frau wird keine  
 u nehmen verstattet, und sie machen  
 igen daraus, keine Nachkommen zu  
 ermahnen sogar ihre Töchter, sich  
 len, und die ihren Rathe befolgen, nen-  
 n. — Männer und Frauen versam-  
 melle. Noch mehr; sie haben eine  
 r Kammer, wo Männer und Frauen zu-  
 n und halblaut zusammen reden, und  
 dann Beichten. Diese armen Ver-  
 chöpfen ihren Beutel und verkaufen  
 Hausgeräth, um Kirchen zu bauen.  
 eginnen, fährt er fort, vernichtet die  
 on Pflichten und die Lehre unserer  
 und macht die heilsamen Belehrun-  
 gaiser unnütz, beunruhigt das Volk  
 in Zweifel und Ungewissheiten, die  
 ben; es ist dies eine der verderb-  
 n, die es geben kann. Der Codex  
 tze <sup>1)</sup> sagt, der Chef einer Secte,  
 n Vorwande der Religion und guter  
 Volk verführt, soll erdrosselt werden  
 arbeiter sollen hundert Stockschläge  
 nd auf 300 fr. Meilen weit ver-  
 n. Ist es doch den Ho-chang und  
 Strafe von 100 Stockschlägen und

ing liu ly T. III. B. 4. Sect. 77. p. 83. vgl.  
 können neue Tempel erbauen, selbst Mönche  
 en machen, aber nicht ohne Erlaubniß der  
 Das ohne Erlaubniß läßt indels der  
 esinnete chinesische Litterat oben ganz weg.



Verbannung aus dem Reiche an derreißung ihrer Tempel und Con und Materialien <sup>1)</sup>, verboten, n richten". Der Erfolg war so le denn es bedurfte nur der Anzei reus, der mit dem Missionäre bey'm Stadtmandarinen (Tchi-hia richtes an den Tsoung-ton, so sem obige Verordnung, die a sich ohne Geräusch des Meist bemächtigen, um ihn unter gute cao zu führen, mit dem Verbot zu betreten. Mandarinen, Lit Baccalaurei, Soldaten, Kaufleut wurden aufgefordert, so schle nicht hinzugeben, und die Sch bessern. Die Kirchen wurden i liche Schulen oder in Säle zun nen umzuwandeln befohlen <sup>2)</sup>. sionäre sich begreiflich nicht b Stadt Fou-ngan festgesetzt, sond Provinz und auch die andern si ten, so war es nur natürlich, v chung und das Verbot einmal b die ganze Provinz sich erstreckt Tsoung-ton in einer Vorstellung d Missionäre, aus sämtlichen Pro ben, sie lediglich auf Pe-king un kend. "Am Hofe, hiefs es <sup>3)</sup>, s brauchbar den Kalender zu fer sich nützlich zu machen, aber dagegen verführten sie nur das und seyen von gar keinem Nutze

1) De Mailla l. c. p. 342-348.

3) S. die Vorstellung des Tsoung-



zu berathen hatte, war, wie wir wissen, immer feind, und stimmte natürlich auch der Kaiser bestätigte den Belieben der Missionäre aus sämtlichen Provinzen. Binnen 6 Monaten sollten sie, wie sie nicht mißhandle, unter Geleite von Soldaten, an den Hof oder nach Macao geschickt werden. Ihre Kirchen wurden eingezogen und für öffentlichen Zwecken, als die in China verwandelt. Vergebens suchten die Väter nach dem dreyzehnten Bruder des Kaisers, um eine Aenderung in dem Verordnungen vorzubringen. Er sagte ihnen offen: „Ihre Zänkereyen dauern, wie eure Väter, wie viele Mühe und Lasten habt ihr euren Väter nicht gemacht! Was soll ich sagen, wenn unsere Leute nach China kommen, und dort die Einrichtungen, die wir gemacht, zu ändern unternehmen, mein Bruder will diese Sache für allemal beendigt wissen“. „Ich sagte er ein andermal, es würde nicht mehr gehn, wenn ihr alle aufhörtet, und Eure Abwesenheit würde uns einen Verlust verursachen. Man hält Menschen mit Gewalt zurück, man will auch auf keine Weise leiden, daß jemand, wer es auch sey, die Gesetze daran arbeite, unsere Sitten und Einrichtungen untergraben“<sup>1)</sup>. Sie hatten ihm die Unterstützung des Christenthumes gegen die Lehren des Tsoung-tou von Fou-kian

den Beschluß des Ly-pou p. 358 sq. u. die Antwort des Kaisers p. 360.  
p. 362. 365.

übergeben und um ihm zu zeigen, daß ihre Lehre erst zu dem Ende gelassen Abdruck eines ihrer Catechismen (Ihre Vorstellung <sup>2)</sup>) an den Kaiser zu spät, da die Sache einmal Das Einzige, was sie auf eine durch seine Vermittelung <sup>3)</sup> noch die Vergünstigung des Kaisers, den Europäern in Canton zu wohnen sollte, bis der Tsoung-tou, der die Befehlshaber der tartarischen Truppen (der Tsiang-kün und T darüber berathen und berichtet, Uebel für das Reich man den Europaern die Länge erlauben könnte <sup>4)</sup>). Güte sich zu bedanken kamen, noch eine Audienz beym Kaiser. hier die Hauptpuncte, die ihn bey dem Christenthume leiteten, so auseinandersetzte, glauben wir an seiner Rede den Beschluß zu

„Mein seliger Vater, sagte er 40 Jahre hindurch unterrichtet und zugewise vor allen meinen Brüdern folger ernannt. Ich habe ihn mir zu und will in Nichts von seiner Regierung entfernen. Die Europäer in Fout darauf aus, unsere Gesetze zu verwerfen, das Volk zu verführen, die Großen an, ich kann nicht anders, als Steuern; dies ist eine Sache, die

1) Er steht in Kircher's China Illustr.

2) S. De Mailla p. 369-374. 3) De Mailla vgl. Porquet XXII. p. 26.

4) S. den Beschluß b. de Mailla p. 39.



ge für ihn mir anvertrauet ist, darf handeln, wie ich als blofser Prinz konnte<sup>2</sup>). Ihr sagt mir, dafs eure falsche Lehre sey, das glaub' ich selbst ich sie für falsch, was hinderte auch alle fortzujagen. Falsche Lehren unter dem Vorwande der Tugend, Aufruhrs athmen, wie das Gesetz so. Was würdet aber ihr wol schicken eine Truppe Bonzen oder Lamas schicken wollte, um ihre Lehre dort? Wie würdet Ihr sie aufnehmen? dafs der P. Ricci, (chin. Ly-ma-teou) von Ouan-ly nach China kam. Chinesen damals thaten, geht mich an dem waret ihr damals in sehr gedas war fast nichts; Ihr hattet nicht Schulen und Kirchen in allen Provinzen. Eines Vaters Herrschaft habt Ihr die zerreisend hat sich Euer Glaube dann zersehen's wol, wir wagten aber nichts dafs wenn Ihr meinen Vater zu täu- hoffet nicht, auf gleiche Weise auch zu gehen".

es wol, Ihr wollt, dafs alle Chinesen den sollen. Euer Gesetz verlangt das. Wo dann aus uns? Unterthanen Eurer Christen müssen Euch blofs anerkennen, Bewegung werden sie also allein Eurer an. Ich weifs recht gut, dafs jetzt sorgen ist, aber wenn die Schiffe zu 10 Zehntausend kommen, dann könnte

---

war er den Buddhisten und Tao-sse sehr zu-  
ünstigte auch die Christen, de Maille p. 386.

es Unordnungen geben". — Er erz auch den Russen Factoreyen nach in allen Provinzen anzulegen, nicht den. "Ich erlaube Euch, fährter d zu wohnen, doch nur so lange Ihr Klagen Anlaß geht; ist das der I keinen von Euch weder hier, noch Kaiser, mein Vater, hat viel bey den chinesischen Litteraten sieht und die Freyheit, die er verloren <sup>1)</sup>. Es darf an den An Weißen durchaus nichts geändert Regierung soll wenigstens in die Vorwurf treffen. Wenn meine Kinder auf dem Throne sind, dann was ihnen gut dünkt, ich kümmer darum, als um das, was Ouan-übrigens, schließt er dann, nicht, ringsten Euch zugegen sey, od drücken wolle. Ihr wißt, wie ich beschützt <sup>2)</sup>. Was ich jetzt th Kaiser thun, denn mein Reich v ist meine einzige Sorge vom A Abend" u. s. w. <sup>3)</sup>.

Ueber die folgenden Schicksale mes in China unter seiner Regierung kurz seyn, so weitläufig die Mission Sie liessen es dennoch nicht, sonde immer wieder heimlich in die Pro ihre Lehre auszubreiten <sup>4)</sup>. Die sie nicht lange darauf (1732) auch

1) Vgl. noch de Mailla p. 386.

2) Vgl. de Mailla p. 386.

3) De

4) S. z. B. die Beschreibung einer sol

Binnen dreyer Tagen, lautete der  
 alle mit ihren Effecten nach Ma-  
 wenn sie nicht ergriffen und crimi-  
 werden wollten. Ja ein späterer Be-  
 te sie sogar auch von da nach Europa  
 en. "Denn diesen Leuten, die auf nichts,  
 chte Lehre auszubreiten sinnen —  
 r Verordnung — den Zutritt zu die-  
 wahren, hiesse allem Uebel, das  
 en hat, den Eintritt verstatten" <sup>2)</sup>.  
 Pe-king versuchten alles Mögliche <sup>3)</sup>,  
 g bey'm Kaiser zu erlangen. Ihre  
 n, Verstellungen, Bitten, alles frommte  
 einzige, was sie erlangten, war, daß  
 ein Paar Correspondenten halten  
 r Kaiser war einmal nahe daran, sie  
 tlich zu verbannen; weil sie, seit  
 Ahnendienst verdammt, wie er sich  
 Ahnen nicht höher achteten, als ein  
 das man mit Füßen tritt; Beweis  
 Katholiken und Jesuiten konnten  
 begegnen, indessen war der Aufent-  
 g doch alles, was sie von ihm er-

n im Obigen den richtigen Stand-  
 eers, den Missionären gegenüber,  
 haben. Wenn er das Christenthum  
 en verbannte, so war nicht so sehr

u-kuang von P. Couteux Lettr. édif.  
 237-295.

fige Erzählung von P. Porquet L. E.  
 sqq. N. E. XXII. p. 25-64.

3) S. d. Bemühungen b. de Mailla  
 l. p. 1 sqq. N. E. XXII. p. 64-91.

Verfolgung des Christenthumes, als Aufrechthaltung des Chinesenthumes, was er beabsichtigte. Dem *Ideal eines vollendet chinesischen Herrschers* überhaupt was er, wie sein Vater, stets erst. Die Auszüge des P. Contancin <sup>1)</sup> aus der Pe-king Staatszeitung <sup>2)</sup> geben, wenn auch unvollständig, doch schöne Züge zu dem Bilde des chinesischen Herrschers und seiner Regierung. Alle hier fürzlich mitzutheilen, dazu sind sie zu wenig, zu sönlich, zu allgemein und doch auch wieder zu wenig.

3) Es sind drey Briefe vom P. Contancin († 1730) Lettr. édif. R. XVIII. p. 429 sqq. N. E. T. p. 371-394. v. J. 1725. b) Lettr. édif. R. XIX. p. 181-183. N. E. T. XXI. p. 95-183. v. J. 1727. c) Lettr. édif. R. XXII. p. 189 sqq. N. E. T. XXI. p. 235 v. J. 1730.

4) Man weiß, in Pe-king wird täglich (außer den Feiertagen) eine *Zeitung* mit beweglichen Lettern gedruckt, aber, wie an Bogenzahl, so auch an Inhalt, bey weitem reichhaltiger und umfassender, als unsere Zeitungen, obschon bloß Organ der Regierung, ist. Jeden Tag erscheint ein Heft von 60-70 Seiten, die verschiedene Vorstellungen, Denkschriften der Beamten, die Antworten des Kaisers darauf, seine Instructionen und Befehle, die Berathungen der souverainen Höfe, endlich auch politische Nachrichten enthält. Für die officielle Geschichte des innern China's begreiflich eine höchst instructive, reichhaltige Quelle! Die Provinzialzeitungen, die aber kürzer, geben meist Auszüge aus der Pe-kinger Zeitung. Young-tching's Regierung hat P. Contancin's Stücke aus der Hofzeitung mitgetheilt. In der Bibliothèque du Roi ist die Uebersetzung eines ganzen Bandes derselben (J. 1788) von einem Missionar. Proben daraus im Journ. As. T. XI. p. 239 sq.; nebst von Davis Transact. of the Royal As. Society of Great Britain and Ireland. Vol. I. u. von Staunton Translations from the original Chinese with notes. Calcutta 1815: 8. u. s.

und abgerissen, um außer dem Zusammen-  
hang der Entwicklung des ganzen chinesischen  
Systems ohne viele Weitläufigkeit kurz erzählt, ge-  
eignet denn begriffen werden zu können. In-  
einige Hauptzüge unsers ganz chinesischen  
Systems können wir schon geben.

Der Kaiser hat gewissermaßen zwei  
Funktionen, zum Himmel oben, und zum Volke  
unten. Wir haben die chinesische Lehre  
vom Himmel schon oben zu erörtern Gele-  
ge gehabt <sup>1)</sup>. Auch Young-tching lebte und  
ganz in diesen chinesischen Ideen, und ob-  
wohl Prinz den Buddhisten und Tao-ssa sehr zu-  
geneigt, auch den Christen nicht abgeneigt, war er  
als Kaiser einzig dem chinesischen Systeme er-  
geben <sup>2)</sup>. Nur einige Stellen aus seinen Edikten  
belegen dies zu belegen. „Es findet  
sich eine Beziehung statt zwischen den Tugenden  
des Himmels und den Fehlern des Men-  
schen, so wie zwischen seinen Wohlthaten und  
menschlichen Tugend“. „Erfüllt eure Pflichten —  
so ist er seine Großen — meidet die Fehler,  
wegen eurer Vergehen strafft euch der Him-  
mel“. „Wenn der Himmel uns ein Elend sendet, laßt  
uns aufmerksam auf uns seyn, Reue empfinden, uns  
beugen, beten, auf daß wir den Himmel beugen“.  
„daher Dürre, Ueberschwemmung und Noth  
über uns, so klagt er sich an, wie wir das schon  
wissen, er hat gefehlt, er muß sich bessern; herrscht  
über uns Ueberfluß und Segen, so ist es des Kaisers  
gütliche Zuneigung, die den Himmel gerührt und  
seine Gunst auf sein Reich herabgezogen hat <sup>3)</sup>“.

<sup>1)</sup> p. 210. 478. u. s. w.

<sup>2)</sup> Mailla Lettr. édif. N. E. XIX. p. 386.

<sup>3)</sup> Fontenay l. c. XX. p. 380, 381. XXI. p. 147.



Die Hauptsache um den Himmel  
immer Gut seyn; denn Tugend br  
Laster Unglück.

Unser Kaiser hatte eine besond  
diese alte Lehre China's, die wir sch  
seiner Mandarinen zu erklären. E  
wie das in China üblich, diesen  
Fo, Glück, mit eigener, hoher H  
zum Neujahre geschickt, ein Zeich  
das dann sorgfältig im äußern  
die Besuche empfängt, in China au  
den pflegt. In seinem Danksag  
den Kaiser nun hatte der Mandar  
des Ausdrucks sich bedient: "Ich  
mein Leben im Unglücke hinzubr  
Eure Majestät machen mich aber  
lich". Diese Worte, eigentlich ein  
cheley, nahm der Kaiser jetzt zu  
zu belehren, wie alle Menschen w  
auch glücklich seyen; zum Unglück  
geboren, und zu glauben, daß er  
nen glücklich machen könne, das se

Wenn aber auch Hauptforderun  
Moral ist, so schließt sein Glaube  
barkeit von Gebeten, Fasten und  
gen nicht aus. "Vor zwei Jahren  
tching, als mehrere Provinzen dur  
das letzte Jahr, als die Umgebung  
schwemmt ward, was that ich da  
nem Volke diese traurigen Strafe  
Ich blieb im Innern meines Pallas  
tiger Zurückgezogenheit; ich brach

---

1) S. Contancin XXI. p. 357-359. Die  
ist nicht übel.

Himmels meine Wünsche und meine Gebete dar;  
zu bewegen, schlug ich mit dem Kopfe so oft  
Eis, daß die Stirn mir wand ward. Mitten  
in der Nacht erhob ich mich zum Oeffnern vom  
in Lager, die Wolken zu betrachten; ob der  
wol regnet oder heiter werde. Zu diesen  
an fügte ich ein strenges Fasten; nicht bloß;  
h meiner gewöhnlichen Kost mich enthielt,  
ich selbst manchen Tag ganz ohne Nahr-  
n. Und alles dieses that ich in der Stille  
Pallastes, ohne auch nur einem Menschen  
a Kunde davon zu geben \*).

aber China's Cultus von solchen Dienste,  
wäre Zeit verwirft, nicht frey, so theilte der  
doch wenigstens vielen Aberglauben seiner  
durchaus nicht. So hatte einst ein Tsoung-  
geschrieben, daß überall, wo man dem  
Lieou-moung zu Ehren Tempel errichte,  
auszubreken und andere Insecten die Felder  
verwüsteten. Er aber bewies diesem und  
Aberglauben durchaus sich abhold, und  
in einer Unterweisung, die an alle Strä-  
ten angeschlagen wurde, sein Volk weitläufig  
die einzig wahre Lehre vom Himmel, wie  
schon angedeutet haben \*).

mit wenn man diese und ähnliche Instructio-  
des Kaisers lieset, begreift man, was China's  
ist, oder der Idee nach doch sayn sollen.  
begreifen den Lehrer und Hohenpriester ne-

ntancin XXI. p. 304 sq.

die Instruction par laquelle l'Empereur déclare,  
est l'object de son culte. b. Contancin XXI. p.  
-182, ein interessantes Actenstück. Man muß  
aber ganz lesen.

ben, dem Hauvater, in einer Person, und Sorgfalt erstreckt sich in beyder Hinsicht bei Einzelne<sup>1)</sup>; Tugend und Recht sind aber wir das schon oben als chinesisches Princip als unsers Kaisers Grundsatz angedeutet vom Chang-ty als Gesetz und als Bedingung Glückes für den Menschen auf Erden fest. So ist denn diese Tugend bey seinem Vollstellen, die erste Aufgabe für den Herrscher befehrt sein Volk, er warnt es, er sucht Belohnungen zum Guten; er zu ermuntern durch Strafen er die Bösen schreckt.

Aber hier ist China etwas eigenthümlich. ehrt seine kriegerischen Söhne durch Denkmäler und sonstige äußere Zeichen; China ist nicht der Tapferkeit des rauhen Kriegers, es ist den stillen Tugenden des Friedens hold, und durch alle Arten von solchen äußeren Belohnungen; durch Titel, Würden, Denkmäler, Feste, uns fast befremdlich, auch zu diesen Tugenden ermuntern zu können. Pietät gegen Eltern aber, Gattenliebe, Keuschheit, Fleiß und Thätigkeit im Leben sind es vorzüglich von dieser Belohnungen werth hält. Und so wir denn auch unsern Kaiser durch solche Ehren und Auszeichnungen besonders zu Tugenden sein Volk ermuntern. Nur Einige Vielen!

So sollte der Baccalaureus, der durch sich ausgezeichnet, den Grad des Kien-se halten, ohne den er in China nicht höher gehen kann<sup>2)</sup>. Kindern, die Mandarinen w

1) S. Contancin XXI. p. 126.

2) Contancin XX. p. 385. Ueber diesen und die andern Grade, so wie über die Examina, Pr.

kannte er, nach einer China eignen Art, ihre Tugenden zu ehren, auf diese ihre Titel zu übertragen (1), und er selber ehrte seinen Lehrer auf besondere Art noch nach dessen Tode (2). Eine zärtliche Gattin, die ihren kranken Mann ununterbrochen, ohne weder bey Tage noch bey Nacht ihn zu weichen, gepflegt, die, sein theures Leben zu erhalten, dem Himmel sich selbst zum Opfer bot, und als er dennoch heimging, in wenigen Tagen von Gram ausathmete, läßt er nach einem Beschlusse des Ly-pou ein Denkmal errichten (3), und einer Wittwe, die obwohl bey ihres Mannes Tode noch jung, doch ihrem Gatten treu, über 20 Jahre Keusch und enthaltsam lebte, ein Triumphbogen errichtet (4). Ein Mädchen, von Seeräubern entführt, das Leben selbst der Freiheit opfert, wird ebenso von ihm, wie im ersten Falle, mit einem Triumphbogen geehrt und außerdem ihr noch ein Denkmal aus Stein errichtet, das dieses noch den späten Nachkommen That verkünde (5). Ein Kaufmann in Chen-si hatte seine Börse mit 170 Unzen Silbers verloren; ein Bauerpaar hat sie gefunden, und weit entfernt, den Schatz, der ihm nicht zukommt, sich unrechtmässig anzueignen, nimmt es nicht einmal die geringste Gabe des frohen Wiederempfängers an. Der Statthalter bringt diese That natürlich dem Statthalter zu Ohren, und nicht nur, daß er mit 50 Un-

zen u. s. w. überhaupt, s. h. le Gentil I. p. 358-412 eine sehr instructive Abhandlung.

1) Contancin XX. p. 386. 2) Cont. XXI. p. 343-348.

3) Contancin XXI. p. 140 sqq.

4) Contancin XX. p. 384.

5) Contancin XXI. p. 138 sqq. vgl. Contes Chinois P. I. n. 1.

zen sie beschenkt, muß eine Tafel an Pforte auch das uneigennützigste, redliche Paar Vorbeygehenden namhaft machen, und ein Denkmal in der Nähe ihres Hauses verkündigen. That noch späten Zeiten; macht, doch der selbst darüber eine lange Salbe. A), daß es scheinen möchte, als gehörte dergleichen in zu den außerordentlichen Dingen! Der Mann zum Fleiße und zum Guten zu ernannt, verordnet der Kaiser, daß jeder, der in Bezirke durch Aemsigkeit und Thätigkeit in Bestellung seines Feldes, durch Sorgfalt in Verwaltung seines Hauses, durch Verträglichkeit mit seinen Nachbarn, durch Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, durch Oekonomie und Sparsamkeit ausgezeichnet, den Rang von Mandarin der Klasse erhalten solle, was ihm das Recht sich wie diese zu kleiden, dem Statthalter zu setzen und mit ihm Thee zu trinken<sup>2)</sup>. Die, die früher auf irgend eine Art sich ausgezeichnet hatten, die aber noch keine Denkmäler erhalten hatten, befahl er diese zu setzen, und die Statthalter mußten ihnen jährlich an festgesetzten bestimmten Ehrenbezeugungen erweisen<sup>3)</sup>. ches erscheint uns fast kindisch oder romantisch und läßt, als wenn wir uns in Moore's Uebersetzung versetzt fänden. Kindisch sind z. B. die Denkmäler eine Art von guten oder bösen Noten, die die Mandarinen, wie unsere Schulknaben, bekamen.

---

1) Contancin XXI. p. 364-383.

2) Contancin XX. p. 383 sqq.

3) Contancin XXI. p. 136-138.

4) S. Contancin Explications des notes honorables et quelques autres légères récompenses et punitions p. 318-328.

renhaft sind die kaiserlichen Gastmahlen (ang-yn), die nach dem Muster der alten Kaiserlichen Redlichen zu Ehren, angestellt wurden. Araber und Chinesen wurden gleicherweise dazu eingeladen und der Statthalter führte dabey, an Kaiserlicher Statt, den Vorsitz <sup>1)</sup>).

Die zur Belohnung der Guten alle diese Auszeichnungen, dienen zum Schrecken der Bösen zu strafen. Indefs diese möglichst zu mindern und zu erleichtern, ist ein Grundsatz, den China's Weisen schon empfohlen <sup>2)</sup>), und auch unser Gesetz zeigt hier einen wirklich humanen, menschenfreundlichen Sinn, der Rücksicht nimmt auf die Lage und Verhältnisse, das Leben des Mitgefangenen achtet und Theil nimmt an ihrem Leiden.

So liefs er, als einst die Hitze in Pe-king heftig war, die armen Verbrecher, die im Gefängnisse oder unterm Halsholze schmachteten, um ihre Leiden zu erleichtern, wenn sie nur Bürgen finden konnten, so lange die Hitze dauerte, in Freiheit setzen, denen, die keine Bürgen fanden, wenigstens die Fesseln abnehmen und sie frey im Hofraume des Gefängnisses umhergehen, bis die Hitze sich gelegt <sup>3)</sup>. Im Zorne hatte einst der einzige Sohn alter Eltern seine Frau absichtlich erschlagen. Die Gesetze erkannten den Tod; der Kaiser aber berücksichtigend, daß er durch die Verurtheilung den Alten ihre einzige Stütze rauben würde, schenkte ihm das Leben <sup>4)</sup>), obwohl er ein andermal dem Sohne, der für die schuldige Mutter sterben wollte, so sehr er diese Pietät auch

1. Contancin XXI. p. 133-136.

Meng-tseu I. 1, 23.

3) Contancin XX. p. 381.

Contancin XXI. p. 115-120.

ehrte, es nicht verstattet<sup>1)</sup>. Besonders Be-  
 zeigte er überhaupt wo es ein Menschenleben  
 "Zwei Dinge, sagt er, müssen uns sehr be-  
 machen, wenn es sich darum handelt, einen  
 schon zum Tode zu verdammen; einmal sch-  
 Achtung, die wir einem Menschenleben s-  
 sind, dann aber auch die Zärtlichkeit und d-  
 leid; das ich für mein Volk empfinden u-  
 verurtheile ich denn keinen je zum Tode  
 Prozeß mir nicht dreimal praesentirt ist"<sup>2)</sup>.

Wenn wir dennoch öfter eine nicht zu-  
 nende Härte in den Strafbestimmungen mit  
 fast despotischen Willkür in der Anwendung  
 selben im Bunde sehen, so fällt dies wenig-  
 Einzelnen, der im Geiste seines Volkes ver-  
 als der Cultur des ganzen Volkes, und dem  
 punkte, auf dem es nun einmal steht, zu-  
 Das Schicksal der Familie Sounou's gab uns  
 schon einsprechendes Beyspiel, und andere Fä-  
 uns nur den genaueren Umständen nach zu ver-  
 kannt, sonst würden wir der Beyspiele leicht  
 aufzuweisen haben. Wenn so Tschao-lao-ye,  
 hy's Günstling, beym Wechsel der Regierung  
 in Ungunst fällt, und nun, eben noch der  
 Mann im Staate, am östlichen Thore das H-  
 tragen muß, so hat das offenbar etwas Härte-  
 der schnelle Wechsel seiner Lage muß jeden  
 wendig zum Mitleiden bewegen. Nien-keng-  
 erst Befehlshaber in der Tartarey und sieg-  
 gegen die Eleuten, mochte wegen Rebellion

1) Contancin XXI. p. 120-122.

2) Contancin XX. p. 391.

3) De Mailla Lettr. édif. R. XXI. p. 184. N. E. A.  
 p. 5-25 giebt fast bloß seine Bekehrungs-  
 Beyläufig doch, die Jesuiten lassen hier durch  
 heidnischen Gefängnißwäiter ihn zum Christen  
 fen! de Mailla p. 18. 20. u. s.



redlichkeit vielleicht mit Recht seine Strafe; wir kennen seine Geschichte zu wenig <sup>1)</sup>, um über gehörig urtheilen zu können. Aber die Strafung von Young-tching's erstem Minister, ein eines nahen Verwandten des kaiserlichen, des Loung-ko-to, zeigt, wenn einerseits das eines hab – und raubsüchtigen asiatischen Sa, andererseits wieder die völlige Nichtachtung des Höchsten wie des Niedrigsten, und die der Strafen und die Willkür der Anwen, besonders aber die Ausdehnung dersel, f die gesammten Angehörigen, kann uns nur heit und Gewaltthätigkeit erscheinen, obwol politik noch nicht einmal das Aeulserste einliels. Wir sind nur unvollkommen über sei, recels unterrichtet <sup>2)</sup>. Der Tsoung-tou Tcha, zette ihn erst gelegentlich, dann in einer be, ren Schrift, des Eigemutzes und der Habsucht lagt. Er wurde deshalb seiner Stellen ent, des Titels Graf (koung) beraubt, vom Hofe it und mußte nun der Urbarmachung gewis, ndereyen zum Besten des Staates vorstehen. einem Jahre (1727) wurde er indess — man nicht recht, warum — zurückberufen und Criminalgerichte zum Tode verurtheilt. Er ndessen der einzige Grofse gewesen, der au, des Kaisers Brüdern zugegen war, als Kiang-hy seinem Sterbebette Young-tching die Herr, it hinterliels. Dies rettete ihm das Leben, Young-tching wollte dem einzigen fremden gen, den er für seine Legitimität hatte, das Leben nicht nehmen. „Ich strafe ihn deshalb nicht dem Tode, sind seine Worte, aber die Seele

ontancin XXI. p. 127. Nach den Anecdotes p. 373  
 r dieses es, den der P. Mourao versucht hatte.  
 ontancin XXI. p. 128-133. u. p. 296-300; diesem  
 lgt des Hauterayes p. 433-481 sq.

meines Vaters, die im Himmel ist (tsay-thia ling), und die ohne Zweifel deutlich seine verborgene Aufführung sieht, wird im Stillen seine verborgene Strale auf ihn herabsenden". Er also auf die Zeit seines Lebens in ein Gefäß von 30 Fufs Länge, das an einem leeren im "Garten des ewigen Frühlings" (Tchang-touan) eigends dazu erbauet ward, einzulegen. Ueber seine Güter, möge das Gericht entscheiden, ob sie zu confisciren seyen. Doch was soll er hinzu, eigentlich sein? Was er unredlich zusammengeraubt habe, betrage mehrere Millionen, die alle wieder zu ersetzen, seine gesammte Einkünfte kaum hinreiche. Die Beamten seines Bananenlandes sie daher aufnehmen und verzeichnen, damit das Seine sofort wieder zurückzustellen. Frau und Kinder wolle er aus Gnaden nicht zu Sklaven des Pallastes machen; sein Sohn Yoha solle aber seiner Stellen entsetzt, und jeder Sohn von ihm Yo-tchu nach den Anordnungen der Verwiesenen verdammt werden.

Panem et Circenses! schriehen die verweichlichten Römer ihren Kaisern zu. Mit Moral und Gerechtigkeit füttert gewissermaßen China's Kaiser sein Volk. Khang-hy sagt es einmal deutlich: "Unterricht und Ernährung des Volkes ist bey der Regierung die Hauptsache" <sup>2)</sup>. Wie China's Kaiser zugleich Prediger und Lehrer seines Volkes ist, haben wir schon sonst gezeigt, hier haben wir besonders zeigen gesucht, wie er, China eigen, durch diese Mittel, Belohnungen, Auszeichnungen u. dergl.

---

1) Contancin l. c. p. 298. Wir führen sie an, weil sie noch in religiöser Hinsicht merkwürdig sind.

2) Khang-hy b. Hervieu im du Halde II. p. 511.

zu wirken suchte, und wie die Strafen sich ihm gestalteten. Der zweite Punct, die *Ernährung des Volkes* bleibt noch zu erörtern. Es ist in China eine gar wichtige Sache und von anderer Bedeutung, als bey uns. Wir haben einen Begriff von der Uebervölkerung der Districte. Nur ein Datum, das einen kleinen Begriff davon geben kann. Im Jahre 1725 die neue Kaiserinn nach der Feyer ihrer Thronbesteigung sich gegen die alten Frauen freygebeig, und diese wurden zu dem Ende in drey Classen getheilt. Der Bericht des Vicekönigs, der in dieser Zeitung erschien, ergab damals allein in der Provinz Chan-toung, — freylich einer der reichsten, — 98,222 Frauen, über 70, 40,893 über 80 und 3,453 über 90 Jahr, die der kaiserlichen Unterthanen theilhaftig wurden, und doch kann man wohl annehmen, daß bey Weitem nicht alle Frauen sich um ein Geschenk von 2–3 Thalern bewerben werden, und Chan-toung ist nur eine von den 15 Provinzen Chinas <sup>2)</sup>. Bey der Uebervölkerung kann man denn leicht ermes-

---

eine weitläufige Beschreibung: Complimens de la Cour sur le choix et la déclaration de l'Impératrice h. Contancin XXI. p. 100–110.

Contancin XXI. p. 112 P. Hallerstein giebt für das Jahr 1761, die ganze Bevölkerung von Chan-toung auf 25,180,734 E., und von ganz China auf 198,214,553 E. an. S. Mém. c. la Chine, T. IX. p. 440. Grosier II. p. 192. Im Jahre 1743 betrug die Zahl der steuerbaren Familienhäupter in Chan-toung 2,431,936, in ganz China 28,516,488. Unter diesen sind aber die Mandarinen, Litteraten, Soldaten, Wasserbewohner, Vagabonden, die alle keine Steuer zahlen, noch nicht inbegriffen. Amiot Mém. c. la Chine T. VI. pag. 277 sqq. und daraus Grosier II. p. 168 sqq.

sen, daß wenn Dürre, Ueberschwemmung Uebel das Land heimsuchen, die Noth die Höchste steigt, und doch sind diese Uebel in China so häufig. So verwüstete binnen ein Jahr, 1724 eine große Dürre die Provinz Kiang, daß der Ertrag der Felder sehr gering fiel; im folgenden Jahre war dagegen der Ertrag in Pe-tchy-ly, Chan-toung und Ho-nan so stark, daß das Volk abermals ungemein reich wurde; auch der Hoang-ho richtete noch seine Ueberschwemmungen an; 1727 waren dort schon wieder außerordentliche Regen und auch Chan-toung und Chan-si waren ebenfalls kurz zuvor davon heimgesucht worden. Welche Noth aber dadurch entstand, kam man am Besten aus einem Bericht des General-Examinators der Literaten in Cheelieou-youe-y, ersehen<sup>2)</sup>: „Ach! es war ein sehr menswerther Zustand, sagt er, in dem die Bevölkerung sich befanden, als ich hinkam! — Die Wege waren bedeckt von diesen Unglücklichen, die in vorigen Jahre das Land verlassen hatten, um Nahrung zu suchen. Man sah sie zu Hunderten; die kleinsten Truppe waren von 40–60, wie Weiber. Die Frauen folgten nur mit mehreren auf dem Rücken ihrer Männer oder auf Schiebkarren“. Einige, erzählt er, kamen aus Ho-nan, wohin sie sich die Zeit der Noth zurückgezogen hatten, andere aus Pe-king, die die Güte des Kaisers sie mit Reis versehen.“ „In welches Elend, fährt er dann fort, ist nicht in den Dependenzen der Städte Phing-

---

1) Contancin XX p. 373. 379. XXI. p. 122. 167. 332.

2) B. Contancin XXI, p. 147 sqq.

Fen-tcheou in diesen Unglückszeiten gerath. Was ist da nicht alles geschehen! Väter alten ihre Söhne, und verließen ihre Töchter. Man schickte ihre Gattinnen zurück, oder diese ben ihre Männer und irrten umher, dem zu entgehen, und wie viele kamen dennoch unger um!"

solchen Zeiten nun eben ist es, wo der als Vater seines Volkes erscheint und der dieselben zu steuern, im eigentlichsten Sinne nährer wird. Besondere Gesetze schreiben anhalten vor, was sie unter diesen Umständen zu thun haben, ohne daß sie erst den zu befragen haben. Aus den öffentlichen Haushalten wird gewöhnlich Reis an die Artheit, den Landbauern wird welcher zur vorgeschossen, und besondere Register versehen die Masse, die jeder empfängt, um die Quantität von ihm in günstigeren Jahren reichlichen Aerndten wieder in die Mandchuray abliefern zu lassen, und so künftig damit andern aushelfen zu können. Ausserdem pflegt den überschwemmten Districten die Abgaben lassen, es wird ihnen noch ausserdem Geld theilt, die Häuser, die das Wasser beschädigt oder gänzlich vernichtet hat, werden auf öffentliche Kosten hergestellt, und auch dem andern Volke zu verdienen zu geben, werden die Werke des öffentlichen Nutzens angefangen, gegraben, Flußbette erweitert, Dämme erbauet u. dergl. <sup>1)</sup>. Um einen kleinen Begriff von

---

utancin XXI. p. 329 sq. Man kann eine instructive auch rohe Reihe von 12 (eig. 16) chin. Gemälden, die Vorgänge bey einer solchen Ueberschwem-

der Größe dieser Hülfsleistungen zu geben einige Data. Bey der Dürre in Tohe-kian, unser Kaiser an 196.000 Scheffel Reis vertheilt  $\frac{1}{100}$  ist in China die gewöhnliche tägliche Nahrung eines Menschen <sup>1)</sup>). Bey der Uebersiedlung in Pe-king 1725 wurden 130,000 (à 120 Pfd.) neuen Reises, den die Südprowinzen liefern, und der in Thian-tsin bewahrt war, noch außerdem 100,000 Maass alten aus den Gazinen von Toug-tcheou ihnen ausgetheilt. Beamte mußten ihn von hier nach Thian-tsin führen, um ihn so leichter den einzelnen Stämmen und Flecken zukommen zu lassen; und den Soldaten-Familien gab er noch außerdem 400 Livre zum Geschenke <sup>2)</sup>). Den Städten Sou-tschou und Soung-kiang in Nan-king erließ er ein Ansehen von jener 1,500,000, und dieser 750,000 Livre gab, und Nan-tschang, der Hauptstadt von Szechuan eben so viel <sup>3)</sup>). Als 1725 in Chan-toung und

---

...mung und die Wohlthaten des Kaisers dabei mit einer kurzen Beschreibung nach einem europäischen Originalen sehen in d. Description de l'Empire de la ville de Yen-tcheou-fou 1742. in den Mémoires de la Chine. T. IX. p. 454-479,

1) Contancin XX. p. 372.

2) Contancin XXI. p. 123. Vgl. XX. p. 373.

3) Sehr schön zeigte er bey dieser Gelegenheit, wie nicht eitle Ruhmsucht, sondern lediglich das Wohl des Volkes ihm dabey am Herzen lag. Denn Tsoung-tou der Provinz ihm meldete, das Volk seine Freude für die Wohlthaten, die er der Provinz erzeigt, zu bezeugen, Comödien aufzuführen und Feste für die Erhaltung eines ihm so theuren Landes anstellen, wolle auch ein öffentliches Gebäude und ein Steindenkmal mit einer Inschrift aufführen lassen. That zu verewigen, schrieb er ihm: die Comödien solle er ja gleich einstellen, was nütze? Er der Kaiser ermahne sein Volk dazu.

Im Pe-king die großen Ueberschwemmungen überlebten und eine bedeutende Anzahl Armer sich Pe-king begeben hatte, ließ der Kaiser Reis in Vorrathshäusern nehmen, ihn kochen und in verschiedenen Stadtquartieren vertheilen, mit auch die Alten, die nicht so weit gemennten, an seiner Wohlthat Theil nehmen, wurden noch fünf Oerter außerdem dazu und diese Reisvertheilung dauerte den ganzen Winter hindurch. Damit hatten die Armen keine Wohnung und mußten zum Theil auf solche die kalten Nächte zubringen, so daß es sogar umkam; denn eine gute Polizey egreiflich nicht leiden, daß der Einwohner sich jeden Unbekannten ohne Weiteres anvertraut. Der Kaiser, alshald von der Noththümlichkeiten unterrichtet, ließ die Polizey der fünf großen Quartiere der Stadt zu kommen und sagte ihnen; wie gewiß gütigdenkende Menschen die Armen gerne aufnehmen, aber nur die Polizeyverordnungen fürchten sie mußten also für diese Zeit mehr Nachsehen, und wenn, wie zu erwarten, Einwohner der Stadt ein gutes Werk thun wollten, sie daran hindern, jedenfalls, aber hätten sie zu sorgen, daß keiner draussen zu schlafen

---

romie und Frugalität, wie denn der Tsoung-tong die unsinnige Verschwendungen gestatten möge? Ich das Steiudenkmal solle er gut seyn lassen. Eit-Rohm sey nicht, worauf er ausgehe. Alles was wünsche, sey, daß unter diesem großen Volke der sey, der nicht die alten, guten Sitten bewahre, neu seine Pflichten erfülle und ein ruhiges und stille Leben führe; dadurch könne es ihm die größte Ueberschwemmung verursachen. S. Contancin XX. p. 389 sqq. p. 372.



brauche, wenigstens die Zeit der strengsten F  
über<sup>1)</sup>). Ueber 4 Monate wurden so an 4  
Menschen in Pe-king ernährt und ge  
Endlich kam aber der Frühling und der  
musste nun daran denken, sie wieder in ihre  
math zurückzuschaffen, daß sie sich ni  
Nichtsthum gewöhnten und ohne zu arbeiten  
essen wollten. Die Tribunale wurden als  
melt und im Namen der übrigen machte  
bunal der Polizey den Bericht, den der  
auch gut hieß. Die Aecker besaßen war  
Gruppen von 200, immer die aus einer  
waren, vereinigt, unter dem Geleite eines  
die aus Chan-toung zu Wasser, die aus Pe-  
zu Lande, in ihre Heimath zurückgeführt  
Beamten waren aus den gerade unbesch  
Mitgliedern der verschiedenen Tribunale geno  
diese bekamen das Geld, das zu ihrem Unt  
ausgesetzt war, für den Mann 6 Sou (den Tag d  
chen in China zur täglichen Nahrung hin) und  
dem noch eine Unze Silber, die jeder bey  
kunft in der Heimath erhielt. Daß ke  
schleif statt fände, mußten sie es jedem  
eigenhändig zutheilen, und daß die Arm  
wieder bey dem Wechsela etwas einbüßten,  
sie die 6 Sou in Hellern, zu welchem End  
Wagen mit Kupfermünze unter Bedeckun  
Zuge folgten. Die Führer hatten sie an d  
halter der Hauptstädte abzuliefern, die si  
in die untergeordneten Städte weiter spedire  
ten, es sey denn, daß sie diese auf ihrem  
etwa selbst berührten. Für die Kranken  
Wagen, Aerzte, Arzeneyen alles angeschaff  
keine Aecker besaßen, bekamen ebenfall

---

1) Contancein XXI. p. 167-170. vgl. 348-357.

der Söhne, (die Kinder der Hölle, mit) der  
heit, an den öffentlichen Arbeiten, oder der  
anstellen ließ, Theil zu nehmen, guld. sich  
landlanger, Lastträger, und so zu werden  
sich so der Kaiser die Noth, wo die einmal  
auf alle Weise möglich zu helfen, so be-  
er sich nicht wenigen, ihr nach Kräften  
eugen, Er ermunterte sein Volk zum Acker-  
unterstützte, die Mäthigen, und vollender  
nichtiger Beamten in Anlegung und Fül-  
er Magazine und Bearbeitung unbebauter  
in und bewilligte (solche) gerne zum Anbaue,  
so auch kaiserliches Eigenthum, waben.

am Volke Achtung vor dem Ackerbaue ein-  
es, war eine Hauptbemühung der alten  
der chinesischen Monarchie, und sie ach-  
ihrer Größe nicht für unwürdig, wie ein  
sich ausdrückt, ihre königlichen Hände  
it zu Zeit an den Pflug zu legen, um durch  
spiel das ganze Reich zu beleben. Young-  
führte diese alte Sitte, nach der der Herr-  
m Frühlinge, nachdem er dem Himmel ein  
gebracht hat, selbst sammt allen seinen Gro-  
land an's Werk legt, und wenigstens so  
als ob er sein Feld bestelle, wieder ein<sup>3</sup>).  
indels nicht, ob diese Ceremonie jetzt  
den erwarteten Eindruck macht. Nützlicher  
edenfalls die menschenfreundlichen, wolbe-  
ten Pläne des thätigen Generalexaminators

ancin p. 348-357.

ou-eul-tai b. Contancin XXI. p. 309.

ne weillängige Beschreibung der Ceremonie b.  
ancin XXI p. 170-176.

in Chen-si (Lich-giou-yi) für die Versorgung dieser Provinz, in Zeiten der Noth Mangel zu verhüten; die der Kaiser anmahnte. Er rieth nämlich, da die Provinz unzugänglich und von Aussen schwer zu versorgen, in den 4 größten Städten Thay-you: Hauptstadt, Phing-yang, im Süden, Lou-tou im Westen und Tai-thoung im Norden für etwa 400 Magazine zu bauen, und sie mit Reis zu versehen, indem von hier aus die übrigen leicht versorgt werden könnten. Vier Beamten sollten ihnen vorstehen, die der König auf drey Jahre zu ernennen habe, wo Verwahrung einer Generaluntersuchung offen werden, und sie, wenn sie gut bestanden, gefördert, wo nicht aber, streng bestraft werden müßten. Für jene Summe könne man immer an 120,000 Maas Reis kaufen. Im Frühjahr merkt er nun, steige der Reis etwas, da man ihn, wenn er nicht gebraucht worden, verkaufen, so könne der Preis desselben hoch steigen, und dann könne man im wenigstens 40,000 Maas mehr kaufen, während dies alle Jahre so fortgesetzt, der Fortzunahme, bleibe er zugleich immer frisch versteht sich, daß er nie allen auf einmal geben rath. Das Verständige des Entwurfs teth ein. Nicht minder wolberechnet und richtig zugleich war ein Vorschlag, den Ngetai, Tsoung-tou von Yun-nan und Kouei-1727 machte<sup>2)</sup>. So verheerend auch die Kriege in den überfüllten China sind, so steigt doch in einigen des Friedens die Bevölkerung gleich

1) S. Contancin XXI. p. 147-157.

2) Contancin XXI. p. 309-318.

gen. So berichtete z. B. der Tsoung-tou  
 Fou-kian (1727), daß in seiner Provinz die  
 Völkung jährlich um 200,000 Menschen zu-  
 nahm<sup>1)</sup>. Auch in Yun-nan und Kouei-tcheu  
 ist solches sichtbares Zuwachsen der Bewohner  
 zu bemerken, und der Preis des Reises stieg  
 auch täglich. Beyde Provinzen hatten in-  
 besonders an der Gränze von den frühern  
 stehenden Kriegen her noch viele unbebaute  
 Stücken, die keiner zu bearbeiten wagte, zum  
 weil er besorgte, daß, nachdem er die Mühe  
 angewandt, dann ein anderer vielleicht unbe-  
 merkt Besitzer komme, und sich dieselbe zu-  
 eigne. Um dieses Hinderniß zu heben, verordnete  
 K'ien-wei-tai zunächst, daß der Gouverneur  
 der ein solches uncultivirtes Stück anbaue,  
 ein Titelfeudat über das Eigenthum desselben für  
 sich und seine Nachkommen ausstellen sollte, und  
 auch noch auf andere Weise zum Anbaue  
 ermahnen zu ermächtigen. Sechs Jahre sollten diese  
 Steuer frey sein, und die unfruchtbareren 10 Jahre, steuer-  
 frey, und verschiedene Belohnungen wurden  
 ausgesetzt, die sich durch solchen Anbau verdient  
 machen, noch besonders zuerkannt. Da die Art  
 der Arbeit viel Eigenthümliches hat, wollen wir sie  
 hier kurz anführen. Der Bauer oder Arbeiter,  
 der 15 Morgen umgebrochen hatte, sollte öffent-  
 lich vom Statthalter belobt werden, zwei Blumen-  
 steine auf seinen Hut und außerdem eine roth-  
 lichte Schärpe bekommen und mit Musik nach  
 Hause geführt werden, wo er diese zum An-  
 schauung aushängen konnte. Für 30 Morgen verehrte  
 der Statthalter der Stadt dritten und der Ober-  
 statthalter der Stadt 1ten Ranges, von der jene abhing.

eine lackirte Tafel im Rahmen mit vier gold Characteren zu seinem Lobe, die er über der ersten Pforte aufhängen durfte. Bey 45 Morgen ist die Tafel gröfser und vier Oberbeamte der Hauptstadt der Provinz nämlich der Generalschmeifter, der Generallicutenant für die Verbreder, der Intendant für die Barken und den Reis des Kaisers und der General-Intendant der Posten des Salzes verehren sie ihm, und ihr Name wird auf der Tafel bemerkt; bey 60 Morgen wird eine noch barere im Namen des Tsoung-tou und Vicekönig ihm überreicht; bey 80 Morgen endlich wird ihm ein Ehrenmandarin der 8ten Klasse. Reiche Mannen, die den Armen zur Umbrechung das nöthige Geld geben — 12 Unzen Silbers reichen für 12 Morgen hin — erhalten für 12 Unzen eine Ehrentafel, für 24 zwei u. s. w.; Baccalaurei, die 160 Morgen umbrechen lassen, erhalten den Titel Kien- und ähnlich auch die andern Grade von Ling- und Koung-seng, wenn sie 130 Morgen umbrechen das Land bleibt natürlich ihnen, jedoch ohne obige Befreyung von Abgaben. Für 1000, 800 u. 600 Morgen, die er umbrechen liefs, sollte er Beamter 4ten, 5ten oder 6ten und 7ten Ranges wegen keines enormen Verbrechens das Leben verwirkt hätte, dieses wollte der Tsoung-tou geschenkt erhalten. Bis auf den letzten Posten billigte der Kaiser alles; denn über Tod und Leben zu entscheiden, sey, worüber ihm allein Urtheil zustehe. Dagegen dehnte er den Beschluß auch auf die übrigen Provinzen aus. Half er da überall gerne, wo er nur konnte! Kaum hat daher einst mehrere Arme sich am Ufer eines Flusses anzubauen gewünscht, um da vom Fische zu leben, so bewilligte der Kaiser ihnen nicht nur den Platz, eigentlich kaiserliches Land, gen

gab ihnen auch noch Geld zum Aufbaue Häuser und zum Ankaufe der Barken<sup>1</sup>).

sch ein Paar seit mehreren Generationen sene und verachtete Menschenklassen, von ihm ihre Menschen- und Bürgerrechte; ich meine die To-min und Kan-kia<sup>2</sup>). Die in Chao-hing in Tche-kiang waren die von mehreren angesehenen Chinesen, wegen des heftigen Widerstandes, den die Mongolen (Youan) geleistet hatten, von später zur Strafe dafür, sammt allen ihren Nachkommen zu einer eignen Art von Erniedrigung verurtheilt waren. Sie durften bloß in Chao-hing und nur in einer besonderer StraÙe wohnen, die niedrigsten Gewerbe und einige Arten Handel treiben, so z. B. verkauften sie kleine Zuckerbrodte für die Kinder, gaben Trompeter bey Leichenbegängnissen ab; auch, durch ein besonderes Zeichen an ihrer Kleidung unterschieden, waren die Unterhändler bey Heirathen, gaben auch wol Kuppler ab. Alle Ehernstellen waren ihnen verboten, denn sie wurden zu keinem Examen zugelassen; keiner verheirathete sich mit ihnen, daherley schwere Frohndienste wurden ihnen noch aufgebürdet. Diese armen Unglücklichen waren es, die Young-tohing im Anfange seiner Regierung wieder in alle Bürgerrechte einführte, indem er diese hassenswerthe Unterscheidung hob und den Föhigen unter ihnen Zutritt zum Examen und zu allen Graden gestattete. Es war dieses den Litteraten in Chao-hing nicht recht, und tumultuarisch brachten

1) Ancien XXI. p. 334.

2) Ancien Lettr. édif. N. E. XXII. p. 160-164.

sie ihre Beschwerden vor den Statthalter, dieser, um sie nur zu beschwichtigen, jenen ihre bisherigen niedrigen Gewerbe zu treiben bieten mußte. Das hieß ihnen im Augenblick alles ihrer Subsistenz nehmen und sie Hungersben lassen. Indessen mit der Zeit glich es doch auch. Die Bemittelteren unter ihnen von Chao-hing und gelangten allmählig zu Aemtern und Würden, und auch die Andern befreyt nach und nach von ihrer schmähligen Sklaverei.

Die andere Klasse von Menschen, denen Young-tching die ihnen entzogenen Bürgerrechte wieder zukommen ließ, waren die Kan-kia. Bekanntlich haben erst die Mongolen oder Youan den großen Canal, der jetzt China von Süden nach Norden durchschneidet, graben lassen, um den Norden mit den Producten des Südens, namentlich mit Reis, zu versorgen. Da der Transport der Lebensmittel ein sehr beschwerliches Geschäft ist, wurden die zum Exil Verdammten dazu bestimmt. Diese leben nun seitdem mit ihren ganzen Familien auf den Barken und die Regierung giebt ihnen Reis und was sie sonst zum Leben brauchen. Da sie früher weder Zoll noch Steuern zu zahlen hatten, und noch viele Waaren für ihre Rechnung mitführten, die sie dann in Pe-king theilhaft verkauften, wurden manche von ihnen sehr reich. Diese mögen nun um Zulassung zum Studiren und zu den Aemtern, die ihnen früher versagt waren, angehalten haben. Young-tching willigte es ihnen; da ihnen aber zugleich für die Zukunft nur eine bestimmte Anzahl Zentner für sich mitzuführen erlaubt ward, und sie davon noch drei bis vier mal Zoll geben mußten, kamen sie unter dieser Beschränkung ihres Verdienstes später nicht mehr zu demselben Wohlstand.



nehr in Versenkung, von diesem ihrem Gebrauch zu machen.

— In dem Bericht über die Provinz Kansu erscheint in allen diesen Anordnungen der unwillkürliche Sinn, dem Kaiser, der stets auf die seines Volkes bedacht ist, „Aber freilich er nicht immer von seinen Beamten in gleichem Maße unterstützt. Der Kaiser sagt selbst, wie ein Volk, dem er zu Hülfe kommen wollte, seinen Reis statt des guten gegeben, andernwo sie die Magazine verfallen, sorgen für keine Heu u. dergl. (4). . . . . (5). . . . .“, der überhaupt in asiatische Wesen nicht bloß von den günstigen anzusehen gewohnt ist, schildert (1735), bey solchen Gelegenheiten in China hergehenden Beamten, die über die Magazine gehen, sagt er, sind vielfach wahre Harpyen. Dem Vorwande, den Reis mit Vortheil zu verkaufen; verkaufen sie ihn angeblich auf das Geld behalten sie für sich, und wenn dann Mann ist, sind die Magazine leer. Wenn Hungersnoth ist, haben die Spitzbuben große Beute mit doppeltem Boden, die oben etwas Reis enthalten, der Rest, heißt es, habe bey der schlechten Qualität noch nicht einkommen können, man dürfe die Last auch nicht zu sehr drücken u. dgl. Es werden diese Kornmäuse, wie man sie in China nennt, nachher dafür vor Gericht gezogen, geprügelt, durchgehauen, exilirt, müssen solidarisch den Verlust ersetzen, indess das alles fordert Zeit, das Volk wartet, hofft und stirbt indessen, ohne Nahrung zu seyn. Nachher kehrt so Ueberfluß an Reis und die Provinz ist diese unnützen Mäuse.

Montanin XXI. p. 123. 150.

Montanin Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 179-187.

Die Mandarinen, die bey solcher Noth in Magazinen griffen, sich aber leer fanden, zwar endlich nach langem Zögern — die ist unangenehm — an den Hof berichtet. Die Nachricht kommt auch in Peking bey den Trüben an, aber man geht erst durch viele Händel nach mehreren Tagen an den Kaiser. Dieser läßt nun seine Großen sich versum über die Mittel, das Elend des Volks leichtern, zu berathen. Bis das geschieht, schöne Worte und Erklärungen von oben (yu) ausgehen, die im ganzen Reiche werden. Die Tribunale bitten gewöhnlich den verständigen, uninteressirten Mandarinen die Sache aufzutragen, schlagen auch wohl dazu vor. Man theilt ihnen den kaiserlichen Befehl mit, sie bekommen Postpferde oder eigene Kosten; im letzten Falle fordern und ten sie wieder einige Tage Zeit zur Vorbereitung, dann wissen, wo sie Reis oder Geld holen; endlich wollen sie noch eine letzte Anrede beym Kaiser, um seine Befehle entgegenzunehmen. Dieser fragt unwillig, warum sie nicht abgerathet seyen. Endlich gehen sie. Man sieht sie. Siehl das sind die Commisſionen, die dem armen Volke in der und der Provinz Hilfe bringen wollen, sagt das Volk. Ueber man nicht leidet, klatscht man ihnen Beyfall. Leidenden können indeß Hungers sterben, noch einige Mittel haben schleppen sich wohl, geht, an Orte, wo sie besser subsistiren zu glauben; immer auf ihrem Wege eine große Zahl, die vor Elend und Noth umkam, lassend. Dies, sagt er, ist der gewöhnliche Fall, indeß nur in den entferntesten Provinzen; der King und die Nachbarprovinzen sind wohl Jahre versorgt.

es scheint es aber, als ob diese Anfräumungen Hungernoth in China von Zeit zu Zeit nöthig wären, wenn nicht die schrecklichsten Bürgerkriege die Einwohner aufreiben sollten. Kriege, wie sie in Europa, giebt es Jahrhunderte hindurch in nicht; Pest, Volkskrankheiten u. dergl. kommen nicht vor. Man sieht also nicht, sagt man, wo diese Menschenmasse bleiben sollte, nicht Hunger mitunter die Reihen lichtet. darf man, wenn eine solche Noth ausbricht, nicht alles vernachlässigen, denn sonst bildeten sich Banden von Räubern, die bald anwachsende vielfache Störungen und selbst Staatsumwälzungen erzeugen könnten. Also erläßt man, man läuft hin, man läuft her, man schafft man schafft her, macht viele Bewegungen hallo, alles das unterhält, bis zuletzt der Leute, die man nicht ernähren will oder keine mehr übrig sind, und alles wieder in gewöhnliche Geleise tritt.

es war indess nicht die Politik unsers Kaisers. sollte wirklich das Beste seines Volkes. Ein Bedürfnis war daher für ihn auf redliche Beamten rechnen zu können. Wir kennen einige Verordnungen, die er Hinsicht der Beamten traf. Er ließ sich zu dem Ende Verzeichnisse der talentvollsten Beamten aus allen Provinzen schicken, auch von untergeordneten, die man mit Uebergabe der gewöhnlichen Stufen gleich zu höhern Aemtern befördern wollte. wurden in drey Klassen getheilt, die talentvollen, guten, zugleich gesunden, die bey Tapferkeit und gutem Willen schwächlich, und endlich die gesunden aber wenig brauchbaren<sup>1)</sup>. Die Könige, besagte eine andere Verordnung, soll-

ten für alle, die sie als trefflich (tcho-y) erlen, haften. Ließ der Vicekönig sich durch taylorlichkeit, Interesse u. dergl. verleiten, empfehlen, und sie bewährten sich nicht, so die Entsetzung, es sey denn, daß die Empfänger sich früher wirklich gut gezeigt und nur umgeschlagen waren <sup>1)</sup>, oder der Vicekönig ter besser unterrichtet, sein Versehen wieder zu machen suchte. Dagegen schützte eine Verordnung die Subalternen gegen die ihrer Obern <sup>2)</sup>. Wenn der Vicekönig einen sen, wegen irgend eines Fehlers, es sey der gen Habsucht und Härte, absetzte, konnte nach Pe-king appelliren, das Tribunal seine Gründe hören und der Kaiser gab selbst Audienz; er hatte bloß eine Beglaubigung vom Vicekönig beyzubringen, daß er ein Mandarin in der und der Provinz gewesen, cassirt sey. Verweigerte der Vicekönig ihm diesen Schein, so mußte der Vicekönig seinen Geburtsortes ihm denselben geben; kein Mann wird nämlich in China in seiner Heimath gestellt. Fand es sich dann, daß er unangemessen Weise abgesetzt war, so erhielt er eine Stelle gleichem Ansehn wieder; der Vicekönig wurde zur Strafe abgesetzt oder degradirt, wogegen der Kläger mit Unrecht sich beklagt hatte. Verluste seines Amtes ihn noch eine körperliche Züchtigung traf.

Wir haben erwähnt, daß kein Beamter in seiner Heimath angestellt wird. Durch diese Politik geräth aber ein solcher Beamter mit

---

1) Contancin XXI. p. 359-364.

2) Contancin XXI. p. 364-367.

stetlich leicht in Collision mit den Pflichten der Eltern, die, seine alten Eltern nicht zu verlassen, und um sie zu trauern u. s. w. gebieten, und darf auch wieder diese Pietät nicht ein Vorwand werden, um eine vielleicht beschwerliche unangenehme Stelle, da das Loos diese zu Los zu werden. Unter Young-tching wurde (daher verordnet<sup>1)</sup>): Jedem wird verstattet, seinen Eltern zu Hause bis zu ihrem Tode zu bleiben, um dann wieder in Staatsdienste einzutreten, er nur vor dem Antritte des Amtes dem Kaiser und dieser dem Hofe es anzeigt; hat er aber einmal angetreten, so muß er es dreißig Jahre behalten. Nach Ablauf dieser Zeit mag der Beamte, falls er nach Hause will, seinen Antrag machen, und wenn es nicht bloßer Vorwand wird es ihm unbedenklich bewilligt. Treten nun unvorhergesehene Umstände ein, die des Beamten Gegenwart bey den Eltern nothwendig machen, so findet die Entlassung auch während dieser Zeit keine Schwierigkeit, wenn nur der Vice-König seiner Geburtsprovinz die Wahrheit der Umstände vorher constatirt hat.

Eine der wolthätigsten Einrichtungen in der chinesischen Staatsverfassung, ist das Recht der Entlassung, falls die Beamten es nur immer zu wagen wagten und die Kaiser es nicht despotisch zu mißachteten. Der Vicekönig von Honan war ein solcher muthiger Beamter; er scheute sich nicht, gegen einen förmlichen Beschluß aller versammelten 9 Tribunale, den der Kaiser bestätigt hatte, so zu protestiren und dem Kaiser die Schwierigkeit der Ausführung

auseinander zu setzen und unser Kaiser, durch den Schmeichlern und Maulrednern nicht billigte dies sehr und empfahl ihn, im Gegentheil eines andern Mandarin Tchang-pao, der ihm zu Gefallen redete, seinen Großen zum Muth zu sagen: „Ich will bloß das Wohl meines Volkes, wenn ich Rath verlange, ist dieses meine einzige Absicht und man wird mir immer Vorschläge machen, wenn man mich aufklärt. Wenn meine Anordnungen, die ich getroffen habe, nicht angemessen sind, werde ich sie ohne Anstand ändern. Man wird zwar sagen, daß ich unbeständig bin, ich fürchte eine solche Beschuldigung nicht, vorausgesetzt, daß die Veränderungen zum Guten und zur Befriedigung meines Volkes gereicht.“ Ueberhaupt aber ermahnte er die Mandarinen, die das Recht dazu hatten, ihre Denkschriften und Vorstellungen zu überreichen, und durch ihre Einsichten, so viel sie konnten, ihn in der Regierung zu unterstützen; er sprach ihnen, wenn sie ihre Namen nicht angeben wollten, sie gewissenhaft zu verschweigen. Selbst wenn es ihre Provinz oder Amt betraf, sah er ihre Erinnerungen gerne. Gute Beamte, sagte er, betrachten alle Angelegenheiten des Reiches, wie eine Angelegenheit ihrer Familie; sie denken stets an das allgemeine Wohl und wenn sie in einer andern Statthalterschaft das Volk leiden sehen, müssen sie sich dafür interessieren, als ob es ihre eigene wäre und müssen von benachrichtigen“, und Aehnliches wiederholte er einem andern Beamten, der bey einer Vorstellung sich entschuldigt hatte, sich in diese Dinge gemischt zu haben<sup>1)</sup>).

1) Contancin XXI. p. 142-146.

2) Cont. XX. p. 393. 3) Cont. XX. p. 331 d. 3.

gentlicher Litterat, wie Khang-hy, war g-tching nicht. Indefs giebt es sogenannter Werke mehrere von ihm. Seiner Erklärung der 16 sogenannten Maximen Khang-aben wir schon erwähnt<sup>1)</sup>. Hieher gehören die zehn Vorschriften des Kaisers Young-für die Kriegsleute<sup>2)</sup>, eigentlich eine moralische Belehrung der Krieger als Glieder der politischen Gesellschaft. Man muß aber bey diesen sogenannten kaiserlichen Werken eine Bemerkung Amiot's nicht übersehen, daß die chinesischen Kaiser nämlich keinen Unterschied machen zwischen dem, was sie selber machen und dem was sie machen lassen. So ist denn dieses eigentlich kein Werk von Young-, sondern es ist, wie er selbst in der Vorrede sagt, von Tchang-mao verfaßt, und von

---

ben p. 362. not. 3. Diese 16 Maximen meint Cibo. conc. la Chine T. IV. p. 236. Er giebt da eine Uebersetzung einer der Erklärungen Young-tching's, nämlich der zweiten Maxime (pag. 227-236), die von der des Kaisers bey Milne p. 49-53 gänzlich verschieden ist. Indefs Cibo p. 236. vgl. T. VIII. p. 252 bemerkt, daß diese Erklärungen des Kaisers erst im 17ten Jahrhundert oder höhern Stile (style littéraire R.) zuerst erschienen, dann aber auch in gewöhnlichem Volksstile (kouan hoä Mandarin Sprache?) fertig worden seyen.]

eben übersetzt in der Art Militaire des Chinois, par le P. Amiot, revu et publié par M. de Guignes à Paris 1772. 4.; wieder abgedruckt in conc. la Chine T. VII. Es sind dies nicht die Gesetze von Young-tching, wie Eichhorn sagt, sondern es ist eine Uebersetzung von ein Paar älteren chinesischen Werken über Kriegskunst von Sun-tsen, Ou-tzu u. a., denen von Amiot, ziemlich unpassend, eine Uebersetzung dieses kleinen moralischen Werkes, mit der Kriegskunst nichts zu thun hat, beygegeben worden ist.



ihm nur durchgesehen und dem Drucke über-  
 Alle seine Mandschuren sollten es fleißig  
 Man kann bey Contancin <sup>1)</sup> weitläufig lesen  
 welchem Ceremoniel die *Geschichte seiner*  
*stie* aufgestellt wurde. Gleich nach seiner  
 besteigung hatte er Befehl gegeben, sie da-  
 sehen und in Ordnung zu bringen; 1725  
 Werk vollendet.

Wir wollen unter seinen übrigen Schö-  
 nur noch des berühmten "Gartens der  
 ten Klarheit" (Youan-ming-youan) erwähnen  
 der Maler P. Attiret <sup>2)</sup> uns beschrieben hat. A-  
 tching legte wenigstens den Grund dazu,  
 auch sein Sohn und Nachfolger ihn erst voll-  
 denn an 20 Jahre wurde daran gearbeitet.  
 hier der Ort nicht, in eine weitläufige Be-  
 lung dieses Garten's einzugehen; man weiß  
 China den natürlichen Geschmack in der  
 kunst vorzugsweise cultivirt, und das uns-  
 nannten englischen Gärten eigentlich Nach-  
 gen dieser chinesischen sind. Die Gr-  
 mächtigen Reiches hat die edle Gartenkunst  
 in einer Ausdehnung und Großartigkeit  
 erlaubt, wovon wir gar keinen Begriff haben  
 begreift denn auch dieser Garten Berge und  
 ler, Flüsse, Seen und Bäche mit den ma-  
 tigsten Anpflanzungen, die, obwol alle Werke  
 Menschenhand, doch die Natur täuschend wir-

1) Contancin XXI. p. 335-343, daraus des H.  
 p. 435 sqq.

2) P. Attiret Lettr. édif. R. XXVII. p. 1 sqq.  
 XXII, p. 493-517. vgl. Benoist Lettr. édif. N. I.  
 p. 536-539. XXIV. p. 379 sqq. und Gro-  
 p. 341-354, der noch unedirte Brief von  
 Benoist und Bourguois benutzt hat.

nd die eine Menge der auf das Kostbarste  
tieten Lusthäuser und Palläste, zum Theil  
mor, in sich schlossen. Enthielt doch die-  
ten eine ganze kleine Stadt! Denn da der  
von China, nach der Sitte des Orientes,  
eingeschlossen lebt und die Hoheit des  
bers sich nicht in das Gewühl und Gedränge  
wöhnlichen Lebens herablassen kann, will  
auch einmal das Getreibe des Lebens in  
be sehen! So müssen denn hier seine Eu-  
mehrmals im Jahre das ganze Leben wie im  
iele ihm vorführen. Schiffe gehen und kom-  
märkte werden gehalten, alle Handwerke und  
sieht er hier treiben, dort sieht er den Land-  
s Feld bestellen, wieder anderswo kann er das  
er Soldaten im Felde sehen, erkann den Tribu-  
beywohnen, wie die Richter Sachen behan-  
alles kommt vor, und der Himmelssohn,  
de seiner Hoheit entladen, kann, hier bloß  
wie jeder andere, sich unter das Gewühl  
nge mischen und allem mit zu sehen.

en wir jetzt von dem innern Leben zu den  
Verhältnissen über! Wir erwähnen nur bey-  
er *Gesandtschaften*, die von Europa aus an ihn  
ht wurden. Der Pabst (Benedict XIII),  
ie er chinesisich heißt, das Haupt der blü-  
Religion (Kiao hoa hoang), wollte (1725)  
der Beglückwünschung die Freiheit von ein-  
Missionären, die er auch erlangte<sup>1)</sup>. Die  
eutsche Gesandtschaft unter D. Alexander Me-  
zay Menezes (1727) scheint eine Fürsprache  
P. Mourao und für das Christenthum beab-  
zu haben, wagte sich aber gar nicht ein-

Hauterayes p. 429 sqq. nach den Anecdotes.

mal mit ihrer Bitte hervor, sondern begnügt mit einem Glückwunsche <sup>2)</sup>. Bey weitem geringer war die russische Gesandtschaft des ill. Grafen Sawa Wladislawitsch Ragusinsky 1721 den *Gränzvertrag* vom folgenden Jahre zu hatte.

Wir haben oben des Gränzvertrages, d. Golowin 1689 abschloß, erwähnt <sup>1)</sup>. Dies indeß, auf Anlaß der Eroberungen der R. Amurlande nur die Gränzen zwischen R. und der Mandschurey geregelt. Die Ero. Khang-hy's in der Mongoley hatten aber: Besiegung Kaldan's die Herrschaft der C. hier sehr erweitert und auf einer andern China mit Rußland in Berührung gebracht. Mehrere Horden von Tonsietou Khan und Tsetseu wissen wir, hatten sich unter Rußlands Schutz begeben; da sie aber als Lamaiten dem Khouan anhängen, pflegten sie besonders bey großen nach Ourga, wo er seinen Sitz hatte, zu fahren. Dieses gab begreiflich oft zu Unordnungen Anlaß; namentlich hatte die Aufführung der Russen in Ourga 1722 die Verweisung aller Russen von da und das Verbot der Catawanen fürder nach Pe-king zu führen bewirkt, wodurch der russische Handel ganz unterbrochen ward. Dieses und die ewigen Streitigkeiten machten ein Uebereinkommen sehr schwer, und es wurde daher ein Congreß der Mündung des Flusses Boro (Bour) in die Amur beschlossen, wo dann auch 1727 der Gränzvertrag durch den Grafen Sawa Wladislawitsch abgeschlossen wurde.

1) S. den Bericht von dieser Gesandtschaft von P. Lettr. édif. R. XIX. p. 206 sqq. N. E. p. 56-58.

2) Oben p. 857 sqq.

er und Tchabina chinesischer Seits zu Stande

er können hier begreiflich nur die Haupt-  
dieses Vertrages <sup>2)</sup> mittheilen. Die Haupt-  
war die Gränzbestimmung zwischen Ruß-  
nd der Mongoley; denn die Gränze gegen  
ndschurey hin blieb die alte. Wir wissen,  
estgränze war 1689 der Argun festgesetzt  
n See Dalai. Von hier wurde jetzt die  
weiter nach Westen fortgeführt, erst un-  
dem Ononflusse zum Bache Kiakhta, dann  
e Selenga weg, etwa bis zum 100 Grade  
nge, unter dem 50 Grade N. B.; denn von  
n tritt das chinesische Gebiet wol um  
enördlich heraus, und indem die Gränze  
der Südspitze des Baikalsees nordwestlich  
st, wird weiterhin das Chabinai dabagan (Ge-  
Gränze, etwa bis zum Jenisei hin <sup>3)</sup>). — Noch  
westlich vom Jenisei bis Bouktarma, am  
Ufer des Irtysch, wurde die Gränze erst  
bestimmt.

hinstem wurde die Freyheit des Handels  
hergestellt. Alle 3 Jahre durfte eine Ca-  
von nicht mehr als 200 Mann, künftig je-

---

Klaproth Archiv f. As. Litter. Gesch. u. Sprach-  
ge. Petersburg 1810. 4. p. 1 sqq. u. daraus Mém.  
de l'Asie T. I. p. 1 sq.: Sur la frontière russe  
chinoise.

steht b. Klaproth p. 28-44.

er gehen die Gränze nur ungefähr an, da alle die  
eluen Namen des Vertrages den meisten Lesern  
nur todte Schälle blieben würden, indem keine  
rer Karten sie hat. Das Genauere giebt der  
3. vgl. Klaproth p. 8 sq.

doch auf russische Kosten, dagegen abgabenfrei Pe-king kommen, und alle Artikel, die nur dem einen oder andern Reiche verboten zu verkaufen. Keiner von der Carawane durfte zurückbleiben; starb indess einer, so sein Nachlaß seinen Erben. Außerdem noch drey Stapelplätze an der Gränze, am Ta, an der Selenga und bey Nertschinsk beschossen, jede andere Passage war bey Strafe der Confiscation der Waaren verboten (Art. 4).

Ein anderer Artikel erlaubte den Russen Pe-king eine Kirche (miao) mit 4 Priestern (ma's) zu haben, und frey ihren Gottesdienst zu verrichten; 6 junge Russen (Oros), die sie verständen, konnte der Czar außerdem in Peking unterhalten, um Chinesisch und Mandschurisch zu lernen (Art. 6.) <sup>1)</sup>. Wir übergehen einige andre puncte. Der 10te Artikel bestimmte die Bestrafung der Flüchtlinge, Vagabonden, Räuber u. s. w. Da dieser Artikel aber manche Unbestimmtheiten enthielt, wurde diesen Punkt später (1767) vom russischen Commissär Kropotow noch eine besondere Uebereinkunft geschlossen <sup>2)</sup>.

Seit der Zeit wird diese ganze ungegränzte Gränze, die 5, 10, auch wol 30 Tausen breiter Ochotzkischen Meere bis Bouktourma die größten Reiche der Erde scheidet, von Russen stets bewacht. Je nachdem das Land mehr oder minder bevölkert ist, sind diese mehr oder

---

1) Diese Mission halten die Russen noch dort. In 10 Jahren wird sie abgelöst. S. Timkowsky T. I. p. 11.

2) S. Klaproth p. 45-53.

von einander entfernt, stärker oder schwächer. Russen und Chinesen stehen sich immer so gegenüber, daß sie sich nie aus den Augen verlieren und täglich muß der Befehlshaber der Grenzpostens die Demarkationslinie sorgfältig beobachten, daß sie nicht verrückt werde, und zwar, außer an den bestimmten Passagen, von allen Seiten mit einander communiciren; selbst die Flüsse sind Pferdehaarseile gezogen, und durch diese mongolische Augen weiß jeder Schritt des Menschen oder Pferdes im Lande aufzuspüren, bis zum Ausgange zu verfolgen. Diese Methode scheint uns fast kleinlich; aber dadurch ist es möglich gewesen, eine von so beweglichen und raublustigen Völkern eingenommene Gränze schon über 100 Jahre unverrückt zu erhalten und den Streit zwischen beyden Reichen zu beenden<sup>1)</sup>.

Um das hier gleich mitzunehmen, concentrirt sich der russische Handel fast ganz auf den am gleichnamigen Flusse und dem gegenüberliegenden chinesischen *Mai-mai-tchin* oder das heißt Burg oder Feste für Kauf und Verkauf, denn die andere Communication bey Ukhaïtou am Einflusse des Gan in den Amur, ist wegen der ungünstigen Lage des Ortes immer sehr unbedeutend gewesen, und von dem Erlaubniß, eine Carawane nach Pe-king zu schicken, haben die Russen nach dieser Zeit nur 6mal Gebrauch gemacht. Diese Carawanen sind nämlich auf Regierungskosten, was Catharina I. aber durch Decret von 1762 verbot, das

---

<sup>1)</sup> Die sorgsam die Chinesen die Gränzen bewachen. Klaproth Magasin Asiat. I. p. 140. 143.

auch den Handel von Kiakhta allen Russen gab, der dann seitdem erst recht aufzublühen begann. Die Chinesen dagegen, die nach h handeln wollen, müssen noch immer von ihrer Regierung die Erlaubniß dazu erkaufen<sup>1)</sup>.

Young-tching starb 1735 d. 7. October in dem Lusthause zu Youan-ming-youan, 53 und im 13. seiner Regierung. Sein Körper Nachts zur Stadt gebracht und sein Tod Tage darauf bekannt gemacht<sup>2)</sup>. Er war in China ein sehr guter Regent. Die Härte mehrerer seiner Brüder war gewissermaßen wendig, das Christenthum konnte er auf Standpuncte freylich auch nicht begünstigen, aber war er ein äußerst thätiger, wolw auf das Beste seines Volkes unermüdlich ter Fürst, der ämsig den Geschäften seines Staatshaushaltes oblag<sup>3)</sup>. Nur eine A zum Schlusse, die dies gut bestätigt. E Anfange seiner Regierung war er auf se schloß gegangen, der bessern Luft zu ge Die Großen aber mochten meinen, er w erholen, und so erschien keiner zur best Zeit zur Audienz. Er aber nahm davon ihnen zu erklären, wie er hier nicht wenig in Pe-king, den Geschäften vorstehen u Berichte empfangen wolle, bloß daß die sich nicht auf einmal zu sehr häuften, sollte

---

1) Klaproth Mém. rel. à l'Asie I. p. 63 sqq.

2) Parennin Lettr. édif. N. N. XXII. p. 190 u p. 314. Ueber sein Grab S. Mém. c. la Chine p. 361. Sein Ehrenname im Saale der Vorläufer Chy-tsoung Hien Hoang-ty.

3) S. des Hautesrayes p. 370.



Sachen zwar alle Tage vorgenommen werden, sonst aber nur die Obern eines Banners, ein neun Haupttribunäle und eines untergeordnet in einem Tage zugleich Vortrag haben <sup>1)</sup>).

an mehreren Kindern, die Young-tching ge-  
 ette, waren ihm nur drey am Leben geblie-  
 Der älteste, damals 26 Jahr alt, folgte ihm  
 b seiner Regierung den Namen *Ktian-*  
*mandsch. Abkai-wekhiyekhe*, d. i. himmli-  
 chutz. Sie war eine der längsten und glück-  
 , die China gehabt hat (1735-1796); und  
 prach ganz seinem großen Großvater, dem  
 strebte.

es in China üblich, verwalteten während  
 Jahre der Trauer 4 Regenten wenigstens  
 amen nach das Reich. Da er von ihnen  
 mehr zu fürchten hatte, konnte er seines  
 Brüder und deren Kinder, die unter der  
 Regierung eingesteckt waren, wieder in  
 setzen und ihnen Rang und Ehren zu-  
 en und so seine Regierung mit Gnadenbe-  
 gen beginnen. Wir haben schon erwähnt,  
 10te und 14te Sohn *Khang-hy* und  
 Sohn *Po-ki* auf diese Art frey wurden,  
 ie Sounou's Nachkommen Erleichterung er-  
 . *Po-ki* mußte ein Großes das Gefängniß  
 und mit den Worten: "Der Kaiser fragt,  
 ch hier zurückhalt, geh' hinaus" erhielt er  
 eiheit, und bald darauf auch seine Stellen;  
 ; sein Halbbruder, der ihn gehagen gehal-  
 mußte dagegen eins seiner Lusthäuser hüten <sup>2)</sup>).

stancin XXI. p. 300-303.

uin XX. p. 317-324.

Bey solchen Aeußerungen des Wolwollens konnten auch die *Christen* bessere Tage unter ihm : erlangen; aber wenn Khian-loung auch wie ein Großvater europäische Wissenschaften und Künste achtete und kunstfertige Europäer an seinen Hof zog, so folgte er doch darin ganz seinen Vätern Grundsätzen, daß er die Verbreitung des Christenthums unter seinen Chinesen und Mandschuren durchaus nicht zugab. Wir wissen, daß unter Young-tching die Missionäre aus allen Provinzen verbannt abzogen. Nachdem indessen der erste Schrecken vorüber war, schlichen sie sich ziemlich überall ganz eigentlich wieder ein, P. Baboen z. B. in eine Art von Sarg (Kouan-tsai) gepackt. Das Gesetz bestand, wo sie also entdeckt wurden, setzte es Strafen, und es gab jetzt wirklich Verurtheilungen und selbst Hinrichtungen. Wir können diese indeß hier nur eben kurz berühren. Seit 1736 gab Tcha-sse-hai zu einem Beschlusse, gegen das Christenthum Anlaß, als eine Schwelgere von ihm, die Christinn worden war, bey einer Ceremonie, die er nach seiner Begnadigung zu gehen wollte, zugegen zu seyn sich weigerte. Die Verfolgung in Pe-king 1737 entstand als ein Catechist bey der Taufe der ausgesetzten Kinder durch die die Väter ihre Christenlisten besonders zu vermehren und ihren Himmel zu bevölkern pflegten, tappt wurde. Der Hing-pou betrachtete das Sprengen mit Wasser unter Hersagung von Gebetsformeln als Magie, und verurtheilte ihn zu 100 Hieben mit dem Bamboo (Pan-tse), einem Moschus-Holz und nachher noch 40 Hieben; der Anführer des Hospitals (Tchin-tsy) bekam dafür,

1) S. Roy. Lettr. édif. N. E. XXIII. p. 409 sq. Baboen Lettr. édif. N. E. XXII. p. 402.

2) Des Hauterayes p. 512-518.

re zugelassen hatte, 30 Hiebe; das Taufgefäß wurde zerbrochen. Die Europäer gaben sich viele Mühe zu bewirken, daß das Urtheil zurückgenommen würde. Umsonst! Das Urtheil, hieß es, sey den Gesetzen ganz gemäß und auch "die Lamas, Tschang und Tao-see, die durch Berührung des Kreuzes unter Gebetsformeln Kranke heilen wollten, würden bestraft". Das Einzige, was sie ergingen, war, daß die Placate (Kao-chi), die an den Straßenecken gegen das Christenthum angebracht waren, unterdrückt wurden, und auch dargegen der Befehl nur mündlich, und es kostete wieder Mühe, ihn in die Zeitung setzen zu lassen; — entbehrte er doch so noch der öffentlichen Autorität ganz, während die Denkschrift ihres Kaisers in alle Provinzen versandt, vielfache Nachwirkungen veranlaßte<sup>1)</sup>.

Die Zahl der Christen in China war im Ganzen unbedeutend. Sie hatten in Pe-king, wo sie wohnten, 3 Kirchen und unter den 22 Jesuiten, die waren, nämlich 10 Franzosen und 12 Portugiesen, Italiänern und Deutschen, waren 7 lediglich für den Dienst des Kaisers, 15 bloß waren Missionäre; außer diesen versahen 5 chinesische Jesuiten das übrige Pe-tchy-ly und man rechnete der ganzen Provinz an 50.000 Christen. In den übrigen Provinzen waren etwa 30–40 Missionäre<sup>2)</sup>.

Für ein so großes Reich war das, muß man sagen, fast nichts, wenn nur nicht ihr weite-

---

8. Etat de la religion dans l'empire de la Chine en l'année 1738. Lettr. édif. R. 25. pag. 234–298. N. E. T. XXII. p. 246–289, darnach des Hauterayes p. 618 sq. Gaubil Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 413 sq. Autret ib. p. 521 sq. 524.

res Umsichgreifen zu fürchten gewesen. Vielfach wurden sie daher auch nicht b oder die Beamten sahen ihnen auch wol du Finger; wurden sie indessen ertappt, so br Zeiten wol das Wetter los. So 1746 in kian <sup>1)</sup>), wo wenn das Christenthum sich ei von Manilla und Batavia aus am Ersten au konnte, es dagegen auch wieder um so gefährlich erschien und daher der Verfolge gesetzt war. Es waren wieder crasse Dominikaner von den Philippinen, die in Dorfe bey Fou-ngan gefasst wurden. W Verbot, hieß es, hätten sie sich einges und suchten nun durch die Hoffnung des F ses und die Furcht vor der Hölle das unw Volk zu ihrer Religion zu bekehren. Sie Confucius nicht, sondern einen Fremden, hießen die Tafeln der Ahnen verbrennen, anstößige gemischte Versammlungen von M und Weibern, empföhlen das Coelibat, dergleichen Vorwürfe, die wir schon kennen rere sind. Einige unsinnige Beschuldigung men hier noch dazu; z. B. dafs sie Kind brächten, aus ihrem Gehirne Zaubetränke reiten, womit sie dann Weiber und Mädchen führten, während die europäischen Arzene dann die Folgen aufheben müßten. Das kn gerippe eines Missionäres, das sie als Reliquie schleppten, gab zu solchem Argwohn frey lafs. Bedenklicher waren einige andere F

---

1) S. P. Chanseau *Rélation d'une persécution* rale, qui s'est élevée contre la religion Ch dans l'Empire de la Chine en 1746. Lettr. é p. 279-412. N. E. T. XXII. p. 40-125. und au folg. Brief von P. Forgeot. Darnach des Hau p. 525 sq.

sie durch Geldvertheilungen Menschen der  
 en Klasse an sich lockten, ihren Chri-  
 remde Namen gaben, jährliche Verzeich-  
 davon aufnahmen und diese nach Manilla,  
 und zuletzt zum Pabste schickten. Man  
 in politische Zwecke und eine beabsichtigte  
 tion.

wurden also gefoltert und gefesselt erst nach  
 an, und von da nach der Hauptstadt Fou-  
 fou gebracht. Ein erstes Urtheil der Man-  
 des Hian wurde vom Vicekönige cassirt  
 ie Mandarinen selbst, der Bestechung be-  
 gt, abgesetzt. Das Endurtheil lautete Pe-  
 l i. Pedro, Erzbischof von Mauricastrum)  
 sofort, die 4 andern Missionäre im Herbst  
 tet, der Chinese, der sie geborgen, eben  
 erdrosselt, die andern Chinesen aber, die  
 theiligt, bloß mit Brandmarkung und  
 eitschong bestraft werden. Das Tribunal  
 erbrechen bestätigte das Urtheil und nach-  
 ich der Kaiser es unterzeichnet hatte, wurde  
 26. May 1747 an dem Erzbischofe und den  
 tober an den andern vollzogen. Aber weit  
 blicher für das Christenthum wurde diese  
 suchung durch die allgemeine Nachforschung,  
 e hervorrief, und die Verfolgungen, die sie  
 iste. So wurden schon 1747 wieder 2 Je-  
 in Kiang-nan festgenommen und 1748 im  
 ober erdrosselt. Dennoch konnten alle diese  
 lgungen, die von jetzt an der Missionäre we-  
 ns in den Provinzen fast ständig warteten,  
 Eifer nicht dämpfen. Wir können indessen  
 e diese einzelnen Verfolgungsgeschichten be-  
 ich nicht eingehen <sup>1)</sup>; wir haben von einer

e Nouvelles Lettres édifiantes des Missions de la

Begehrtheit zu reden, die für China und die gemeine Geschichte von bey Weitem größerer Bedeutung ist. Dies war die *Vernichtung der Mandschu-Eleuten* (1757), die die Ausdehnung der chinesischen Herrschaft bis weit nach Westen und völlige Unterwerfung Tübet's zur Folge hatte. Doch ehe wir die eigentliche Vernichtung der Eleutenmacht erzählen, müssen wir zuvor zurückgehen, da wir die letzten Kämpfe K'ang-hy's und dann die seines Nachfolgers Young-tsching mit den Eleuten, um sie hier im Zusammenhange erzählen zu können, noch bis jetzt vorbehalten \*).

K'ang-hy's Kämpfe mit Kaldan sind erzählt. Wir sahen, wie dieser zuletzt von den Chinesen

Chine et des Indes Orientales. Paris 1818. B. 8. T. I-V. (China betreffend) sind fast die ganze Geschichte der Christen.

- 1) Hier zunächst die Schriften, die bloß die Kriege mit den Eleuten, die Nachrichten, die Unkowsky b. Müller (bis 1723) u. Pallas, von den Kalmücken hat schon oben (p. 353 not.) angegeben. Darnach *gravé sur la pierre en vers Chinois par l'Empereur, pour constater à la postérité la conquête du Royaume des Eleuths, vers l'année 1757*, übers. mit Anmerk. v. Amiot *Mém. conc. l. T. I. p. 325-400*, (darnach des Hauterayes p. 50) zunächst die beste Geschichte der Eroberung 1757, verfaßt von Khian-loung oder seinem Sohn Tsiang (Amiot p. 397. not.), berührt doch auch die früheren Zeiten. Außerdem vgl. *Mém. sur le Royaume des Eleuths nouvellement conquis avec une relation de cette conquête*. Lett. R. T. XXIV. p. 5-56 u. *cinth Opisanie Dchungarii i wostotschna goristana*. Petersburg 1829. 2 Bde. 8. Von dem bloß die späteren Eroberungen berühren, unter 2) S. oben p. 326-356.

igen und von den Seinen verlassen, bey den  
 en sein Leben durch Gift endete. Aber sein  
 war an seine Stelle getreten. Kaldan hatte,  
 ir sahen, eigentlich den unmündigen Söhnen  
 Bruders und Vorgängers Senga. (Tchenko)  
 bron des Kontaischa entrißen, und wir erzähl-  
 te er ihnen, später herangewachsen sie fütolt,  
 auch das Leben zu rauben trachtete. Einem  
 hon umgebracht, als der älteste den Nach-  
 gen glücklich entgangen, an den Fluß Bor-  
 oh, wo sich bald eine Partey um ihn ge-  
 hatte. Dies war *Zagan Arabdan* (chines.  
 ang-raptan). Bald hatte sich seine Partey  
 kt, und wir sahen schon, wie er, mit den  
 en im Bunde, zu dem Sturze seines Ohei-  
 sonders mit beytrug. Nach Kaldan's Tode;  
 an dessen Stelle, gelangte (1697) zur völli-  
 berherrschaft über die Songaren, und dehnte  
 eine Macht noch weiter aus. Die Bucharen;  
 s Tributes sich entschlagen wollten, wurden  
 ngen, der Khan von Yerken mit mehreren Bega-  
 en und viele Bewohner der Bucharey in die  
 key abgeführt, dort Feld- und Gartenbau  
 hren. Die Burutten am See Tuskel wur-  
 siegt und auch die Kosacken (Hasaks), west-  
 on diesen, von 1700 an fast fortdauernd be-  
 (1). Sein Schwager Sandschip (Sanzip), Sohn  
 Ayuka, Khan der Torgauten, der ihm nach-  
 k hatte, wurde von ihm überfallen und sein  
 erobert. Dieser hatte ein Heer von 30,000  
 gehabt. Durch die Einverleibung dieser  
 auten, dann durch die fast aller Coschoten

---

Unkowsky p. 129 sqq. Pallas Mongol. Völk. I.  
 12 sqq. auch für das Folgende. Vgl. de Maille p.  
 4 sqq.



und der zurückgebliebenen Derbeten vergrößerte sein Heer bald auf 40–60,000 Mann und Nothfalle konnte er wol 100,000 aufstellen. Das Reich dehnte sich von Sibirien im Norden bis gut im Süden, und zwischen der Mongoley Westen und den Cosacken im Osten aus, und drohete gleicherweise alle diese Nachbarn. Seine Residenz war zu Harkas am Ily<sup>1)</sup>.

Mit China stand Zagan Arabdan, so lange dessen Macht zum Sturze seines Oheim's brauchte, in guten Vernehmen und huldigte auch dem Kaiser, was man nun so nennt. Sobald er aber nach Kaldan's Tode an dessen Stelle getreten war, traten die Schwierigkeiten, die er machte<sup>2)</sup>, den Leichnam und Tochter den Chinesen auszuliefern bald den Wechsel seiner Gesinnung und mit Zunahme seiner Macht mußte auch seine Anmaßung wachsen, während der Kaiser eben die nicht ohne Unruhe zusehen konnte. Dazu kam noch, daß, wie es heißt, der Kaiser ihm seine Tochter zur Frau versprochen hatte, aber sein Wort zurücknahm<sup>3)</sup>. So scheinen schon frühe Reibungen und Kämpfe mit China vorgefallen zu seyn<sup>4)</sup>, die wir nur nicht recht kennen; aber der eigentliche Kampf begann erst, seit Zagan Arabdan in Tübet eingefallen war und der Kaiser vom Dalai-lama zu Hülfe gerufen, ihm das Terrain streitig machte.

1) 46° N. B. 37 W. L. v. Pe-king. S. Gaubil des Pays du Tse-vang-raptan in E. Souciet's *Observ. Math. Astron. Geogr. Chron. et Phys.* Paris 1729. 4. P. I. p. 176–180. vgl. p. 141 sqq.

2) S. oben p. 352. vgl. de Mailla p. 283. 293. 297. 304<sup>4)</sup>.

3) Unkowsky p. 129. 133.

4) Unkowsky p. 135.

bet, obschon ursprünglich einem von den  
 en sowol, als den Mongolen gleich ver-  
 nem Völker- und Sprachstamme angehörnd,  
 ch früh schon mit China und seit der Annahme  
 maismus bey den Mongolen auch mit diesen  
 eren Verhältnissen gestanden. In früherer  
 ber das ganze westliche China verbreitet und  
 heil mächtige Reiche bildend, hatte der  
 sische Völkerstamm doch schon länger dem  
 alssohne huldigen müssen, wenn auch die  
 anke, die der Dalai-lama schickte, eben  
 grofse Abhängigkeit beurkunden mochten.  
 tten denn auch die Lama's, sobald sie nur  
 aufgange des neuen Sternes im Osten gehört,  
 ungen Herrscherhause der Mandschu noch  
 no-toung (1643) ihre Huldigungen darge-  
 1) und 1652 stattete der vierte Dalai-lama  
 tchi auf seine Einladung sogar selbst einen  
 hab und kehrte hochgeehrt und reichlichst be-  
 t zurück 2). Mit den Mongolen bildete der  
 smus eine Art Band, bis, seit Kouche-khan,  
 der Eleuten am Kokenoor, den Dalai-lama  
 nem Tyrannen befreiete 3), die Songaren auch  
 art Oberherrlichkeit, wenigstens einen bedeu-

---

ber diese und die folgenden Verhältnisse Tübet's  
 den Chinesen S. aufser den Lettr. édif. l. c. p. 12.  
 Amiot Mém. c. la Chine T. XIV. p. 131 sq. u. die  
 ription composée par Khang-hy à l'occasion de la con-  
 te du Tübet h. Klaproth Magasin Asiat. II. p. 216.  
 essert: Nouv. Journ. As. 1829. Août p. 98 sqq.  
 ver diesen chines. Nachrichten S. die kalmuckischen  
 inkowsky und die Nachrichten aus Tübet selbst  
 A. Georgi Alphabetum Tibetanum Rom. 1762  
 3).

orgi. p. 328. Lettr. édif. p. 12.

orgi p. 327.

tenden Einfluß über Tübet bekamen. Seit der Zeit vereinigte der Dalai-lama eigentlich erst geistliche und weltliche Macht in einer Person, nur daß er die Ausübung dieser einer Art Delegaten, Tisri, sagt Georgi, Tipa (Dheba) nannte, übertrug. Auf diesen kam begreiflich politischer Hinsicht immer vieles, wenn nicht alles. Man wird daher auch begreifen, wie Kaldan, der damals diese Stelle bekleidete, durch alle Ehren, den Königstitel (Wang) zu gewinnen suchte; indess wir haben auch bemerkt, wie dieser <sup>2)</sup> dennoch Kaldan die Eleuten fortwährend begünstigend, in seinem Interesse den Tod des Dalai-lama viele Jahre durch verbarg und dann die Proclamation davon benutzte, um durch ein Interdict des Kaldan auf ein Jahr Zagan Arabdan und alle Mongolen der Verfolgung Kaldan's abzuhalten, auch Pan-tohan (Bandjiin) gehindert hatte, zum Kaldan zu kommen <sup>3)</sup>. Im Jahre 1705 bemächtigte sich der La-tsa (H'azany-) Khan, ein Enkel der khangs, Fürst der in Tübet, zurückgebliebenen seiner und brachte ihn zur Freude des Kaldan um, der ihm dafür ein goldenes Siegel und

---

1) Nach Georgi p. 335. wäre aber *Teba* etwas anders.

2) De Mailla p. 276 nennt ihn einen Onkel Kaldan's. Ich weiß nicht, warum er bey Amiot Memoires p. 134. der Pan-ty (Ty-pa), heißt.

3) S. oben p. 347 sqq. Vgl. de Mailla p. 219. 221. sqq. 259. Amiot l. c. pag. 133. Lettr. edif. p. 133. Khang-hy Nouv. Journ. As. l. c. Gerbillon Halde IV. p. 51. 439. 466 sqq. Georgi p. 33. sagt, daß er ihn aber den Tod des Dalai-lama nur 12 Jahre, falsch von 1659-1671, verbergen läßt. Es war aber 1697.

1-Titel <sup>1</sup>) (Fou - kiao - koung - chün - kham)  
 te. Unter dieser Mitwirkung wurde nun  
 chinesisches Interesse der neue Dalai-lama,  
 chete, Nga-vang-je sce-kiamtzo (chin. Nga-  
 y-si) erwählt. Aber bald wurde gegen die-  
 n Gegen-Dalai-lama Bezah-rar-boba aufge-  
 (1707). Da Tchingis-khan (der La-tsa  
 ) ihm nachstellte, mußte er fliehen. Ver-  
 suchte er eine Zeitlang bey den kokonori-  
 Fürsten Hülfe, bis endlich Zagan Arabdan  
 nus) an der Spitze der 32 verbündeten  
 rischen Fürsten, oder eigentlich Czeren Don-  
 Ontacy) unter ihm, den Tod des Tipa zu  
 und den Gegen-Dalai-lama zu schützen,  
 ) in Tübet einfiel. Tchingis-khan wurde  
 eine List hintergangen und dann geschla-  
 Zagan Arabdan versprach nämlich, dessem  
 seine Tochter zur Ehe geben zu wollen;  
 r Sohn dann aber sein Weib heimführen  
 hielt er ihn zurück, und ließ unterdeß den  
 unvermuthet überfallen <sup>2</sup>). Anfangs sollen  
 ngaren eine Niederlage erlitten haben, aber  
 drangen sie vor, nahmen durch Verrath  
 und zogen dann auch gegen Putala, indem  
 gräßlichsten Verheerungen anrichteten, viele  
 lzerstörten, mehrere Lamas umbrachten, und  
 ihre Beute machten. Tchingis-khan (der

---

ng-hy Journ. As. 1. c. Lettr. édif. 1. c. Amiot  
 p. 134. Auch *Ta-lai-khan* vgl. Regis b. du Halde  
 p. 577. Ich zweifle kaum, daß dies derselbe ist, der  
 -kir-khan rex, Tibetanus b. Georgi p. 332. und  
 Unkowsky p. 134 *Tchingiskhan*, König von  
 put, heißt. Ist La-tsa-khan Khan von Lassa?  
 ch Unkowsky p. 135. 1709 u. 1710.

owsky p. 134. Georgi p. 334. vgl. Lettr. édif.  
 p. 15. Amiot. XIV. p. 135 sq.

La-tsh-khan) ward auf der Flucht getödtet. Dalai-lama Nga-vang--y-si aber in das K aus dem er hervorgegangen war, verbannt.

Diese Verheerungen erbitterten aber die ma's. In ihrer Noth riefen sie den Kaiser China zu Hülfe. Nachdem er vergebens alle der Güte versucht hatte, schickte er ein Heer von Mandschuren, Mongolen und nach Tübet. Er theilte es in zwei Arme. An der Spitze des einen mußte sein Erbg das Land um den Kokenoor einzudringen um nach der Vertreibung der Songaren d. Tübet einzurücken, während ein anderes Sse-tehhouen ihm zu Hülfe zog <sup>1)</sup>. W über diese Feldzüge aber sehr wenig unter. Einige Nachrichten über die Operationen d. sten Armee giebt Unkowsky.

Nach ihm <sup>2)</sup> war eine starke Armee bereits passirt, als ihr Czeren Donduck geschickt wurde. Bey der Stadt Tourk die chinesische Armee ein hohes Gebirge: siren, an dessen Füsse sich die Kalmuck Schlupfwinkeln versteckt hatten. Als nun d nesen bergab marschieren wollten und bey lagerten, fielen die Kalmucken über sie h schlugen sie gänzlich; nahmen darauf auch und schleiften es von Grund aus. Zwey darauf, erzählt Unkowsky weiter, kam eine

---

1) Lettr. édif. p. 17. Khang-hy Nouv. Journ. A Amiot XIV. p. 136 sagt fälschlich, daß der selber an der Spitze der ersten Armee stand.

2) Unkowsky p. 135. Er setzt aber diese Bege schwerlich richtig 1712 oder 1713.

Armee von 100.000 Mann, die aber nichts als daß sie Kamil (Hami) wieder aufbaute und nahm; 1717 kamen die Chinesen bis an Fuß Karachar nach der Stadt Tzalisch, wurden dort von der Besatzung zurückgetrieben; kam eine andere chinesische Armee durch mongolischen Wüstenen und näherte sich e Saissan (Dsaizang, wo die Quelle des Flusses ist, überfiel die Unterthanen des Contaischauthet und machte viele Beute; bald wäre gener Sohn mit gefangen worden. Soweit sky. Dies ist aber auch ziemlich alles, r von dieser Unternehmung wissen <sup>1)</sup> wenn raupt hieher gehört. Tübet wurde vom der Songaren befreiet; im Jahre 1720: sie aus Lhassa und dem übrigen Tübeten <sup>2)</sup>. Der Dalai-lama Nga-vang-y-si wurde auf den Thron erhoben. Zur Versöhnung indessen sein bisher gefangen gehalten- gner Bezah-rar-boba auf den Thron von erhoben. Die Mongolen und Tübetaner den Kaiser als Wiederhersteller des Glaubens baton ihn, diesen Sieg durch ein Stein-

---

ng-hy Nouv. Journ. As. p. 100 sagt: "Meine Truppen zogen durch pestathmende Länder, indess kamen eben und Pferde glücklich am Ziele an, Drey- helen die Rebellen auf unsere Verschanzungen, in im Dunkel der Nacht, aber unsere braven Soldaten brachten ihnen schreckliche Schläge Entmuthigt flohen die Feinde, ohne nur einen abgeschossen zu haben". Amiot XIV. p. 136 erzählt noch, wie einmal 10.000 Mann des Kaisers von 10 Feinden eingeschlossen gewesen, wie ihr Muth aber gerettet, indem der Feind, sie stärker glaubend, sie nicht anzugreifen wagte, bis dann später Stärkung kam.

rgi p. 337.

denkmal mit einer Inschrift von eigner, hoher Hand zu verewigen, was er auch that <sup>1)</sup>).

Indessen ward Zagan Arabdan von Khang eigentlich nie gänzlich besiegt, und die ganze Zeit seiner Regierung hindurch dauerte der Kampf ihm fort. "Er legte niemals, sagte Khian-lou selbst <sup>2)</sup>), die Waffen nieder. Unaufhörlich ließ der Kaiser Truppen gegen ihn schicken, unaufhörlich schickte sich mit ihm herumschlagen und tagtäglich ihn zu schlagen, auch nachdem er ihn besiegt hatte, er niemals erlag er ganz. Hier geschlagen, erschlug er sofort dort wieder und immer entkam er'.

Khang-hy, wissen wir, starb 1722. Sein Sohn Young-tehing nahm beym Antritte seiner Regierung ein ganz entgegengesetztes System den Eleuten gegenüber an. Er überließ den Tataren ihre Handel, suchte bloß seine Gränzen zu decken, und glaubte, selbst als sie die Mongolen überfielen und ausplünderten, genug zu thun, wenn er diese mit Lebensmitteln, Geld und Waffen unterstützte, ohne eigentlich selbst gegen sie zu Felde zu ziehen; ein Corps wurde von ihm an die Nordgränze, eins an die Westgränze geschickt <sup>3)</sup>. Die Besorgnisse vor seinem Bruder, der an der Spitze des Heeres gegen die Eleuten stand, mochten vielleicht erster Anlaß zu dieser Aenderung des Systemes seyn <sup>4)</sup>. Er sagt, seine Absicht sey gewesen, sie durch kleine Siege gegen die Kaiserlichen nicht übermüthig zu machen zu

1) S. Khang-hy Nouv. Journ. As. l. c. de Mailla p. 30

2) Mém. conc. la Chine T. I. p. 333. vgl. Unknow-  
p. 136.

3) Khian-loung l. c. p. 336.

4) Amiot Mém. I. p. 334. Vgl. Parennin Lettr. éd.  
N. E. T. XX. p. 316.



dem Angriffe von der einen Seite die Gränze von der andern Seite ihren Einfällen nicht bloß zu wehren (1). Dennoch mußte er sich auf einige Einlassungen einlassen. Wir sind aber darüber sehr unterrichtet.

Nächst brach eine Empörung in Tibet aus. Der Kaiser hatte hier nämlich, als er 1720 die Songaren vertrieb, das weltliche Regiment dem Dalai-lama übertragen und einem Pei-tse oder Regulo der Ordnung übertragen (2). Dies konnte der Priester nicht ertragen, und 1727 im August brach allgemeiner Aufstand darüber aus, in der der Regent des Kaisers, ermordet ward. In Tibet hatte er doch keinen Erfolg. Von chinesischen Truppen verstärkt, schlug ein Befehlshaber des Kaisers die Rebellen aufs Haupt, ließ 7 der Hauptführer hinrichten, sperrte den Dalai-lama sammt seinem Vater in einer Feste an der chinesischen Gränze ein (1728) und ernannte einen Vice-lama und einen neuen weltlichen Regenten (3).

ot p. 336.

Georgi p. 337 sq. Er nennt ihn König *Telcinbatur*; er setzt er hinzu, (antea?) *Kavacen* Prorex principum Ngari. Dies ist offenbar der, den Amiot XIV. p. 136. den Pei-tse *Kan-ki-nai*, König der Lamas (in Tibet) nennt. Vgl. Lett. édif. l. c. p. 17. Einzelnen weichen die tibetanischen und chinesischen Nachrichten ab. Nach Georgi p. 338. dringen 40,000 Chinesen ein und der neue König ist *Pothel-cy* unter dem Namen *Miwang*. Nach XIV. p. 137. u. den chin. Nachr. b. Klaproth As. II. p. 219. ist es der Taischi *Polomai*, Chef der Tchasaks, und dieser hat schon vor Ankunft der Chinesen mit seinen Tchasak's das Beste gemacht. Er liefert den Rebellen mehrere Schlachten, tötet sie und dringt die Si-tsang vor, wo er den

Dieser regierte — um das hier gleich mitzunehmen, — bis 1746, wo er starb. Ihm folgte sein zweiter Sohn Tale-bador, bey Klaproth Djourmot Namghial genannt. Als aber dies ein grausamer Mensch, seinen älteren Bruder, der Lama worden war, 1749 meuchlerisch umbrachte Khian-loung noch in demselben Jahre Mord. Dies indessen erbitterte seine tibetanische Leibwache dergestalt, daß eine Niedermetzelt aller Chinesen in Lhassa erfolgte, bloß vier, gerade auf der Jagd waren, konnten dem Kaiser traurige Botschaft bringen. Ein neues Heer wurde ihm nach 6 Monaten nach Tibet gesandt, die Hellen zu strafen. Es siegte, da er indessen Unpolitische des Verfahrens seiner Vorgänger, weltliche und geistliche Macht zu theilen, einvereinigte er beyde Gewalten 1752 wieder ein Haupt <sup>1)</sup>).

Doch kehren wir zunächst noch zu Yontching und seiner Zeit zurück. Außer den Kämpfen in Tibet hatte er auch noch andere bestreiten.

Zagan Arabdan war 1721, wahrscheinlich im Wissen seines Sohnes, in seinem Hoflager umgebracht worden <sup>2)</sup>. Sein ältester Sohn Kaldan

---

Usurpator vom Throne stößt und die ihn unterworfen hatten niederhauet. Als dann die kaiserlichen Truppen ankommen, vollenden sie die Herstellung der Ruhe. Polonai wurde zum Lohne vom Kaiser zum (Gesandten) Kou-chan Pei-tse (Regulo der 4. Ordnung), später 1730 zum Pei-le (Regulo der dritten Ordnung) und von Khian-loung 1739 gar zum Kiün-wang (Regulo der zweiten Ordnung) ernannt. Vgl. Lettr. édif. c. p. 18. Klaproth l. c.

1) Georgi p. 339 sqq.

2) Pallas Mongol. Völk. I. p. 43. Anders Amiot XIV p. 136. Ob da nicht Verwechslung mit Kaldan?

er folgte ihm (1727-1746) und soll den Krieg China bis 1734 fortgesetzt haben, worauf der Dalai-lama den Frieden vermittelte. Wir wissen diesen Kriegen aber so gut als nichts 4).

In den ersten Zeiten Khian-loung's waren ruhig. Er folgte dem Rathe seines Vaters und ließ die Truppen, wo sie nicht nöthig waren, zu-

not Mém. I. p. 335. 337. hat noch einige Nachrichten von einem Kriege, die man aber beyr Man-aller Zeit- und Ortsangaben nicht recht hindubrin- weifs. Sind's die obigen Geschichten in Tibet? Es ist fast. Durch eine Verheirathung seiner Tochter dessem Sohne Tan-tchoung habe Zagan Arabdan — zilt er — den La-tsang-khan zu gewinnen gewulst, nachher aber überfallen und geschlagen. Darüber meiner Aufstand der verschiedenen Horden gegen Zagan Arabdan, die dieser aber alle besiegte. Ist die obige Geschichte (p. 591). Daher (?) Young-ung zu Hülfe gerufen. Si-tsang sey sie zuerst ge- den, wo Ta-tsereng (Tsereng ist ein Titel. S. not I. p. 342; oder ist's Tcheren Donduk-Si Pallas gol, Völker. I. p. 44?) ein Vorfahre Fa-oua-try's (watchi's) auch mit ihrer Hülfe alsbald die Rebellen legt, und sich selbst Zagan Arabdan furchtbar ge- cht habe. Aber später empört sich Ta-tsereng sel- , massacrirt die kaiserlichen Hülfsstruppen und flieht den Seinen in die Wüste. Die verschiedenen efs der Horden von La-tsang thun nun zwar, als ob sich dem Kaiser unterwerfen wollten, auch der u erwählte Khan schickt Gesandte, dem Kaiser huldigen. Aber als dieser, dadurch befriedigt, nun me Truppen zurückzieht, verfolgen die Eleuten sie assacriren eine große Anzahl, machen viele Beute, hen dann über des Kaisers Stutereyen her, und rich- n im Norden schreckliche Verwüstungen an, bis des isers Schwiegersohn, der mongolische Prinz Tche- ng, durch kaiserliche Truppen verstärkt, sie wieder- lt besiegt und alle Häuptlinge bis auf einen um- ngt.

rück und auch Kaldan Zerenn hielt Ruhe. Er hat Gesandte geschickt, dem Kaiser zu huldigen, mit reichen Geschenken zurückkehrten <sup>2)</sup>. Aber mit seinem Tode endete die Ruhe wie das G. der Songaren. Die Partheyungen, die bald zwischen ihnen entstand, wußten die Chinesen zu benehmen und der gänzliche Untergang der Songaren war die Folge <sup>3)</sup>.

Auf Kaldan Zerenn folgte sein Sohn *Khan* <sup>1)</sup> oder *Zehek-Dorschi* (chin. Tse-o. Torgui-Namutchar). Aber die Großen, bey die Geistlichen waren unzufrieden mit ihm, beredeten ihn daher (1750) zu einem Feldzug gegen seinen Halbbruder *Lama-Dardscha* (Den der Vater mit einer gemeinen Kalmuckin zeugt und ein besonderes Erbtheil an der gisischen und bucharischen Gränze gegeben). *Atchan* ließ sich bereden, wurde dann aber von ihnen verlassen, gefangen, geblendet und in der bucharischen Städte in's Elend verworfen. Durch die Gunst der Saisanen und *Lama's* ist jetzt *Lama Dardscha* (Torgui) den Thron

1) *Khian-loung* Mém. I. p. 339.

2) Außer den oben (p. 586) angeführten Nachrichten von *Khian-loung*, *Pallas* u. a. vgl. über die Songarenmacht noch: *Klaproth* Relation des Russes de la Dżoungarie et de la petite Boukharie. Traduite du Chinois. Magasin Asiat. II. p. 187-200. nach kalmukischen Berichten *Chappe d'Autour* Voyage en Sibirie. Paris 1768. fol. T. I. p. 29 u. eine Beylage zu *Petersburg*. u. *Moskau*. Zeit. Decbr. 1761 bey *Rytchkow's* *Orenburg*. Topogr. T. I. p. 31-38. d. Uebers. Riga 1772. 8.

3) *Pallas* I. p. 43. nennt ihn wol fälschlich auch *Zagann*.

taische. Indessen war dieser, wie erwähnt, mehrliger Sohn; der den Thron gesetzlich einnehmen konnte. Es fehlte daher auch an Hauptlingen, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, und bald fand sich auch ein Kaiser, der ein Netherrecht auf den Thron zu haben glaubte. Dies war Dawatchi.

Dawatchi (chin. Ta-ou-tsi) soll der Enkel einerzeitlichen Halbbruders von Zagan Arab des Czera (Tchere) Donduck, der sich in tibetischen Expedition und (1732) durch Streifzug in die Mongoley bis an den Orkhon bezeichnet hatte, gewesen seyn<sup>1)</sup>. Die einzelnen Umstände des folgenden Krieges werden verschiedentlich erzählt. Genug, Dawatchi wußte sich einen Ansehen zu machen und bey Nacht wurde Lama-tscha unvermuthet in seinem Lager am Ilf überfallen und getödtet. Dawatchi nahm seine Stelle ein.

Aber kaum hatte dieser eine kurze Zeit regiert, so stand ein neuer Gegner gegen ihn auf, und als dieser, zu schwach, ihn zu besiegen, zu den Chinesen floh, erfolgte eben durch ihre Eintischung, die dann der Songarenmacht verderblich wurde. Wir sehen oben, wie Zagan Arabdan seine Tochter dem Sohne des Lama-khan's zur Frau gab. Sie gebahr ihm eine Tochter und dies war die Mutter von Ambar-tai<sup>2)</sup> (eigentlich ruhiger Gedanke); von väterlicher Seite stammte er aus dem Geschlechte der Il. Er soll eigentlich die Seele der Unterwerfung sein.

<sup>1)</sup> Atlas Mongol. Völk. I. p. 44. Nach Amiot Mém. I. p. 335. stammte Dawatchi von Ta-tsereng. Ist dies etwa derselbe Donduck?

<sup>2)</sup> Klaproth l. c. p. 190.

nehmung Dawatch's gewesen seyn, obwol er, der Herrscherhause ferner stehend, nach dem Geiz derselben auf den Thron keinen Anspruch machen konnte. Aber Dawatchi hatte ihm dafür Versprechungen gemacht, die er jetzt als König nicht hielt. Dies brachte Amoursanan auf; — er erklärte sich wider ihn, pflanzte die königliche Fahne vor seinem eigenen Zelte auf, und ließ solcher Befehle vom Ily ausgehen. Indefs Dawatchi war der stärkere, Amoursanan konnte nicht gegen ihn nicht halten, und durch die gütige Aufnahme dreier Tsereng's der Eleuten, des Tais der Tourbeten, des Tsereng Oubasche und Tser Mouko, die, der Kriegsdrangsale müde, mit 100 der Ihrigen auf chinesischem Gebiete einen Zufluchtsort gesucht hatten, ermuthigt, floh er (1772) mit seinen Leuten ebenfalls dorthin und der Kaiser nahm ihn freundlich auf. In einer feyerlichen Audienz in Gehol mußte er, so wie früher schon die andern Häuptlinge der Eleuten, dem Kaiser huldigen und wurde dann zum Regulo zweiter Ordnung oder Choang-tsin-wang (Zin Ban) ernannt und bekam mit seinen Leuten für sich und ihre Heerden Land im Gebiete der Khalkas angewiesen, während der Kaiser ihnen auch noch Geld und Lebensmittel zukommen ließ <sup>1)</sup>.

Indessen, wissen wir, bestand zwischen den Khalkas und Eleuten eine alte Feindschaft, und

---

1) Khian-loung ib. p. 342 sqq. Der P. Attiret mußte den Ceremonienaufzug in Gehol, der ganz wie der von 1691 war, und dann auch die Portraits von 11 Häuptlingen malen und die Barbaren konnten sich nicht genug verwundern, ihre Fratzen auf dem Papiere reproducirt zu sehen. S. Amiot Lettr. édif, N. E. XXIII. p. 313 sqq. 325. 328. 330 u. 361.

Kaiser fürchtete nicht, wie er sich selber aus-  
 st, die Wölfe in den Schlafstall gelassen zu  
 n. Amoursanan mochte auch aufsetzen, und  
 Dawatchi sich auch noch übermüthig dem Kai-  
 reich stellte, beschloß dieser lieber den Eleu-  
 tufen, die zu ihm geflüchtet waren, eine  
 gliche Unterstützung zukommen zu lassen,  
 er Heimathsland sich wieder zu erobern, als  
 n Lande der Khasaks zu lassen. Amoursa-  
 wurde zum Oberbefehlshaber der Expedition  
 nt, obwohl sein Generallieutenant, der Chi-  
 Panti, eigentlich das Haupt der Unterneh-  
 war, Amoursanan nur den Titel hatte und  
 egweiser dienen sollte. Mit 150,000 Mann  
 sie von Kia-yu-kuan in Kan-su aus und  
 Barokoul und Oorounsi nach Ily. Einem  
 a Heere wagten die Songaren nicht zu wi-  
 chen und ihre Taidshi's und Lama's unter-  
 n sich daher beym ersten Herannahen des  
 es. Dawatchi selber floh und alles unterwarf,  
 fast ohne einen Pfeil abgeschossen zu ha-  
 und nicht lange darauf, so fiel er selbst durch  
 th in die Hände der Chinesen. Er war zu-  
 sch, dem Statthalter der boukharischen Stadt  
 i, geflohen. Da dieser ihm viel verdankte,  
 e er sich ihm mit seinem Sohne anvertrauen  
 önnen. Dieser that auch freundlich, (kam  
 is auf 40 Ly entgegen und brachte Geschenke  
 bensmitteln und Wein, aber nur, um schänd-  
 ein Vertrauen zu täuschen. Denn nachdem  
 n König trunken gemacht hatte, nahm er

---

lang-loung l. c. Klaproth l. c. Nach Chappé p. 294  
 lytkow p. 34. lieferte er der chinesischen Armee  
 Treffen, ward aber geschlagen und floh nach  
 ulan.



ihn gefangen, liess ihn erst in die Stadt bringen und überlieferte ihn dann den Chinesen, die den Verräther dafür zum Prinzen ersten Rangs machten.<sup>1)</sup> Die Grossen des Reiches waren hi auf den ersten Minister Fou-heng alle gegen den Krieg gewesen<sup>2)</sup>; um so mehr konnte der Kaiser sich zu dem schnellen und glücklichen Ausgang desselben Glück wünschen. In 6 Monaten, so er, war alles beendet. „Ohne Zweifel sind mit Vorfahren, als sie erfahren, wie die heutigen Mandchuren noch eben dieselben, wie in ihren Ursprünge und zu ihrer Zeit waren, vor Fröh aufgesprungen und haben uns Beyfall zugeklatscht.“

Aber der Friede sollte nicht lange dauern. Der Kaiser hatte den Elenten Amoursanan zu Könige gegeben. Dieser wollte indessen nur ein König seyn, nicht blofs heissen. Er hatte also nichts als den Titel bekommen, der Lieutenant des Kaisers hatte eigentlich alle Macht und Amoursanan sollte blofs das Werkzeug desselben seyn. Hatte doch der Kaiser Dawatchi, den gewöhnlichen Dawatchi nicht, wie er erwartet, begünstigt, sondern ihn freundlich aufgenommen, ihm mit dem Titel Tain-wang geehrt und ihm einen Pallast in Pe-king eingeräumt. Des Kaisers Absicht dabey konnte ihm nicht entgehen. Er wollte sich einen Concurrenten erhalten, ihn nöthigenfalls Amoursanan entgegensetzen zu können! Das allemufste ihn nothwendig unzufrieden machen. Als nun der Kaiser, angeblich ihn zu ehren, ihn gar noch an den Hof entbot, war der Anlaß gefunden; er weigerte sich dessen, und der Krieg brach

1) Klaproth l. c. p. 191 sq.

2) Amiot p. 345.

3) Khiau-loung p. 347.

Durch falsche Gerüchte, die er ausgesprengt, Kaiser wolte den Mongolen und Eleuten die Treue nehmen, nach ihren Gesetzen zu leben, sie besonderen Befehlshabern unterwerfen, er mehrere Mongolen-Fürsten zu gewinnen (1) und erhob nun die Fahne des Aufstandes. Er durchzog die Umgegend vom Ily, raubte, plünderte und ließ nieder, was ihm in den Weg kam.

Die beyden Feldherrn der Chinesen Pan-ti Aiongan, die sich dessen nicht versahend, Truppen nicht beysammen hatten (2), wurden gefangen, die wenigen Mongolen unter ihrem Anführer zerstreuet, die Forts und Redouten, die die Chinesen zur Sicherung angelegt hatten, wurden zerstört, die Entrepots für die Verproviantung der Truppen und für die Relay's der Cour wurden überfallen und in der Nähe von Pan-ti, diesseits des Ily, von ihm sein Lager geschlagen (3).

Allgemeine Bestürzung bemächtigte sich Aller in Peking. "Man muß Palkout und die Umgegend aufgeben und einen so unnützen, verderblichen Krieg enden!" wiederholten beständig alle. Nicht so dachte aber unser Kaiser. Er verlor den Kopf nicht und dachte jetzt eifriger

---

Das Mongol. Völk. I. p. 45. nennt zwei, Choschoi Chin Wang und Chadir Wang. Nach Rytchkow wurde der erste 1755 nach Peking gebracht und da am Leben gestraft. Darauf erst der andere, Sidar Ban, wie er hier heißt, öffentlich von den Chinesen abgefallen, aber auch mit seinen Anhängern gefangen und in Peking hingerichtet worden. Nach Klaproth war die Armee zurückgerufen worden, und bloß der General mit einem Detachement von 10 Mann noch da, die Angelegenheiten zu regeln. Chian-loung p. 349.

als je, den Krieg fortzusetzen. Neue Geheiß wurden an die Stelle der Gefallenen gesetzt, kaiserliche Truppen wurden aufgehoben und: "den Rebelln todt oder lebendig!" war die Lösung. Der überlegenen Macht der Chinesen konnte Amoursan nicht widerstehen <sup>1)</sup>, er mußte bald fliehen, aber das Mißverständniß oder die Eifersucht der beyden chinesischen Generale — Tsereng und Yrpao waren ihre Namen — hinderte, daß die Chinesen ihn nicht gefangen bekamen <sup>2)</sup>. Der Kaiser erbittert, rief sie zurück und sie hätten den Fehler wahrscheinlich mit dem Leben büßen müssen, wenn nicht die Eleuten sie ihnen der Noth geholfen und sie schon auf dem Heimwege massacrirt hätten <sup>3)</sup>. Zu Nachfolgern ernannte der Kaiser Taltanga und Yarbachan. Aber jenem wenigstens es ging es mit der Gefangenennahme Amoursan nicht besser. Amoursan war zu den Kosack (Hasacks) geflohen. Die chinesische Armee stand an ihrer Gränze. Gewalt konnten sie den Chinesen freylich nicht entgegensetzen; aber durch List wußten sie Amoursan zu retten. Sie baten nämlich, ihr Land nicht mit Heeresmacht zu überziehen, sie wollten sich seiner schon in der Stillheit bemächtigen; nur mußten sie die Rückkehr des Khan's Aboulai zuvor erwarten. Vergebens stellten alle Taltanga'n vor, das sey bloß Ausflucht

---

1) Nach Pallas l. c. wurde er von den wider ihn ausgesandten Truppen, zu denen sich viele feindlich gesinnte Songaren geschlagen hatten, überwunden und mußte wegen der Meuterey eines gewissen Nemtschirgal vor seinen eigenen Leuten flüchtig, zu dem Kirgisen sich retten. Vgl. Rytchkow p. 35.

2) S. den Bericht b. Amiot p. 353 sq. Vgl. p. 350.

3) Amiot p. 351. 353.

alle ihren Worten nicht trauen. Er that's inzwischem rettete sich Amoursanen<sup>1)</sup>). Der er höchlich entrüstet, seinen Feind sich zum besten Male entzogen zu sehen, casierte alle officiere, rief sie zurück, stellte sie vor God und ließ, um ein Beyspiel zu statuiren, sie hinrichten.

Aber freylich dieses Entwischen des Gegners auch die verderblichsten Folgen für den Gang der Unternehmung. Denn unzufrieden, Rath nicht befolgt und ihr Unternehmen glückend, zum Theil auch ihren persönlichen Feind entwischt zu sehen, wurden die monchen und andere Häuptlinge unzufrieden, zogen sich zurück und verließen Taktanga, der nun unbekanntes Lande, mitten unter lauter Verwirrung, um seine wenigen Mandschuren nicht der Gefahr auszusetzen, schnell auf den Rückzug denkmulste. Aber nicht genug damit, ihn zu haben, complottirten mehrere Horden auch und fielen über die kaiserlichen Truppen her, bald die Unternehmung den klaglichsten Ausnahm. Mani, Payar, Sila, Mangalick waren unter diesen Anführern der Hülfsstruppen die abfielen. Man hatte erst nur unsichere Kunde davon und glaubte, daß Payar alleine abfallen sey, und Hoki ward daher beordert, ihn zu nehmen und zum Kaiser zu schicken. arme Hoki! er wurde das Opfer ihres Verweises. Er forderte Mani auf, ihn zu unterstützen, dieser weigerte sich nicht nur, sondern hin- und stieg beredete er ihn auch, nicht gleich Ge- zu brauchen, sondern, da Payar ja doch

---

amiot p. 357 sq. vgl. 352 sq. Klaproth Mag. As. p. 99.

vielleicht noch treu sey, erst mit einer kleinen Schaar zu ihm zu gehen, und ihm eine Erklärung abzufordern. Der Unglückliche liess sich bereit. Er ging bloß mit 30 Mann hin, aber kaum im Verräthers Lager angelangt, empfing ihn ein Hagel von Pfeilen statt aller Antwort. Vergeblich wehrte sich der Tapfere! Ein Pfeil im Schenkel warf ihn darnieder und seine ganze kleine Schaar wurde niedergehauen, bloß zwei Solonen entkamen und konnten die Pfauenfeder von seinem Helm dem Tsoung-tou von Barkoul zur Bestätigung der traurigen Botenschaft bringen<sup>1)</sup>. Seine Truppen ohne Anführer, zerstreueten sich und Besten bemächtigte sich bald aller. Freylich war unter den Umständen von den Eleuten auch alles zu erwarten. Denn unter dem Scheine der Unterwerfung und dem trügerischen Aeußern der Brüdergenossenschaft machten sie die Kaiserlichen schrittweise verliethen sie dann und massacrten sie heimlich. Die Furcht war so groß, daß der Tsoung-tou von Barkoul die Besatzung verstärkte, nicht überrumpelt zu werden, und sicher auch die Frucht so vieler Siege für die Chinesen verloren gegangen, wenn nicht die Eleuten allezeit entbehrend in sich zerfallen, dem Kaiser ein Paar tüchtige Feldherrn geworden wären, der Sache eine günstigere Wendung zu bewerkstelligten. Dies waren Tchao-hoei und Fou-tou.

Tchao-hoei hatten verschiedene militärische Anordnungen eine Zeitlang vom Schauplatze des Krieges entfernt gehalten, als er von der schrecklichen Verwirrung hörend, schnell herbeyeilte. Er hatte anfangs nur ein kleines Häufchen um sich. 1

1) S. den Bericht dieser b. Amiot. 1. c. p. 359 ff.

Il wollte er es zu vertheilen, und die Truppen von Hoki's Corps zu sammeln; um die vertheilten Rebellenhaufen, die unvorsichtig in der Anzahl und auf verschiedenen Wegen sich Heimath zurück begaben, zu überfallen; um Bewegungen der Mongolen zu beobachten, um Gerüchte von der nahen Ankunft schrecklicher Streitkräfte der Chinesen zu verbreiten; endlich alle, die in diesen Zeiten der Unruhen allein waren, zu ihrer Pflicht und zur Unterordnung zurückzuführen. Nachdem er dies erzielt, wandte er sich nach dem Ily und entwarf seinen Feldzugsplan. Der Kaiser bestürzt von jenen Schreckensnachrichten, hatte sich fast entschlossen gehabt, alles aufzugeben, als die Kunde von diesen Maßregeln Tchao-hoei's und seinen Vorschläge seinen Entschluß, den Krieg, obschon auch koste, fortzusetzen, wieder belebte. Truppen wurden schnell aufgeboden und eilig dem Ily geschickt, und Tchao-hoei erhielt Oberbefehl. Ein Corps zog (1757) südlich, ein andres nördlich.

Verwirrungen und Aufstände hatten indessen die Provinzen zerrissen und den Chinesen den Sieg verweigert. Einer waffnete sich gegen den andern, Mord und Verrath wütheten unter den Führern.

Der Khan der Tcholos war von seinem eigenen Neffen Tchan-karpou gemeuchelmordet und sein Reich beraubt worden. Diesen mordete er Kaldan Torgui, und diesen schlug wieder Galdan-Tschi-Tavoua, nahm ihn gefangen und schickte seinen Kopf nach Pe-king. Amoursanan hört von diesen Umständen scheinen ihm günstig. Er rafft er die Reste seiner geschlagenen Truppen zusammen und macht sich auf den Weg nach dem Ily, und schon glaubt er sich König der Provinz wieder, da tritt, ihm ganz wider Erwarten,

tung, Tchao-hoei mit dem großen Heere ihm gegen, daß er schnell Reißaus nehmen und Tag und Nacht fliehen muß, und sich im Lande der Kosaken (Ta-ouan) zu verbergen<sup>1)</sup>.

Die Sorge, ihn zu verfolgen, überläßt Tchao-hoei dem Fou-te, während er die zerstreuten Horden sammelt, die sich unterwerfen wollen, und ausnimmt, die Widerpenstigen dämpft und Frieden und Ruhe überall wieder herzustellen sucht. Fou-te, bloß ein kleines Corps, nicht eine Armee, zu führen gehabt hätte, würde er Amoursanan erreicht haben, so konnte er ihn aber greifen. Ta-ouan unterwarf sich ihm zwar, das ganze Land wurde durchstreift, aber Amoursanan war nicht mehr da, er hatte sich schon zu Lo-cha (Russen) geflüchtet. „Doch der Herr wird ihn da nicht ruhig die Frucht seiner Verbrechen genießen lassen, es bedarf eines Beywunders des Schreckens, die Rebellen zu zügeln“. Immer friedlich-feigen Großen meines Vaters nicht ihn verfolgen, gut daß er fort ist! Ich möchte gar die ganze Songarey als eine zu Eroberung aufgeben. Aber ich, sagt der Kaiser, hörte nicht auf solches Geschwätz, sondern muthigte Tchao-hoei und Fou-te, ihren Ehrgeiz nicht erkalten zu lassen. „Doch der erzürnte Kaiser beschleunigte die Zeit seiner Rache. Eine schreckliche Krankheit ist es, deren er sich bediente, seine Gerechtigkeit an dem Verbrecher kund zu thun. Amoursanan, eben auf russischem Gebiete erkrankt, starb an den Blattern. Geheiligte Eritungen, setzt er hinzu, hinderten die Russen, uns nach dem Tode auszuliefern, um die Strafe des Verrathes an ihn zu vollziehen, aber sie

---

1) Vgl. Mag. As. I. p. 99.



meinem Abgesandten seinen inficirten Leich-  
nachher auch seine Gebeine <sup>1)</sup>).

Tou-te, der ihn nicht hatte erreichen können,  
folgte inzwischen die Reste der Rebellen, viele  
den gefangen und ausgerottet, andere flohen  
den Burutten, Tanguthen, Torgoten, Ver-  
ns. Er folgte ihnen überall nach, schlug und  
gte sie, und auch 25 bisher noch unbesiegte  
len unterwarf er, immer durch das Land den  
ken nördlich ziehend, während Tchao-hoei  
schrecken des kaiserlichen Namens durch die  
e Bucharey südlich verbreitete. Die meisten  
en unterwarfen sich, die widerstanden wur-  
niedergehauen. Mehrere Gefangene schickte  
em Kaiser, der, wenn sie zuvor Titel von  
angenommen hatten, sie als rebellische Unter-  
a hinrichten liefs.

Nachdem so der Gerechtigkeit ihre Opfer ge-  
waren und durch das Schrecken der Waf-  
ie Ruhe wieder hergestellt war, dachte der  
r daran, Gesetz und Ordnung in dem ver-  
eten Lande wieder einzuführen. Eine Ge-  
amnestie wurde den Eleuten bewilligt, er lud  
in, die verlassenen Gegenden wieder zu be-  
rn, und erlaubte ihnen nach ihren Gesetzen  
einheimischen Fürsten zu leben. Amoursa-  
var todt, auch Dawatchi hatte seine Gefan-  
schaft, ohnerachtet aller äußern Auszeichnung,

---

man-loung p. 368 sqq. Vgl. Rytchkow p. 37. Pal-  
l. p. 45. Wenn Chappé d'Auteroche p. 296 sagt,  
er sich lange in Tobolsk aufgehalten und da in  
em Landhause des Erzbischoffes eingeschlossen  
abt, so ist das wol zwischen seiner ersten und zwei-  
Flucht gewesen.

doch nicht ertragen können und war im Gefängnisse bald vor Gram gestorben, so auch sein junger Sohn, den der Kaiser zum Grafen gemacht hatte <sup>1)</sup>. Diesen Umstand benutzte der Kaiser, die Macht der Songaren für immer zu brechen. Er gab ihnen kein allgemeines Oberhaupt wieder, sondern wie es vor Kaldan Tsereng gewesen war, wählte er 4 Khan's unter dem Titel La-té, einen Khan der Tcholos, einen Khan der Hountehé, einen Khan der Chonote und einen Khan der Tourbethen (Derbeten). Sie sollten ihre Nachfolger bezeichnen können, aber er behielt sich die Bestätigung und Investitur derselben vor. Außerdem aber setzte er über die 21 Horden, die unter sie vertheilt wurden, 21 Chéfs, Ngan-ki genannt, mit mehr oder minder angesehenen Titeln, deren jedesmalige Ernennung er sich ausschließlich zueignete, um, wie er sagte, treue Anhänglichkeit stets belohnen zu können, eigentlich aber um alle Gewalt in seinen Händen zu haben. Ein Graf stand an ihrer Spitze, um ihnen ihre Wünsche vortragen zu können; sonst sollten sie bloß die Gesetze der Mongolen-Banner beobachten <sup>2)</sup>.

Indefs, der Kaiser mag von den Austheilungen seiner Wohthaten, von der Unbeständigkeit dieser Völker, die er mit dem Affen Tsin vergleicht, sagen was er will; was waren einige Spenden von Geld und Lebensmitteln und etwas Ackergeräthe nebst aller Ruhe gegen den Verlust der Freyheit und Herrschaft? Und doch, sieht man, hatten die Khane nichts als den Titel behalten, während die Hordenhäupter, ganz vom Kaiser abhängig, diesem, bey Verlust ihrer Würde, stets

---

1) Amiot p. 348.    2) Khian-loung p. 372. u. Amiot das.

bote stehen mußten. So lange sie also noch Kraft fühlten, das Joch abzuschütteln, mußten sie sich rühren. Nicht lange, so brach denn der Aufstand fürchtbarer als je wieder aus. Die Beamte und Aufseher des Kaisers bey den Missethätigen wurden unerbittlich das Opfer und es begann jetzt von chinesischer Seite ein fürchtbarer Vernichtungskrieg, der erst mit dem völligen Untergange der Songarenmacht endete.

„Kaldan Torgui, sagt der Kaiser, den ich zum Herrn der Tobolos gemacht hatte, wurde eine Unvorsichtigkeit, von dem ich die Erde reinigen mußte, bestraft. Lief ich ihn in Stücken hauen, seine ganze Race vernichten, ausrotten und verwandelte ihr Land in eine weite Wüste. Payar, der Verräther Payar, der sich bloß aus Güte zum Khan der Hounteibe ernannt hatte, nicht weniger schuldig als Torgui, wurde unter Martern sein schon früher verwirktes Leben enden. So vielen Blutvergiessen's müde, wollte ich dem Khan der Chenote Chakatourman schon die Gnade gewähren, aber er spannte im Finstern die gefährlichsten Intriguen, daß mein GeneralYarhachan, bey Palikoun befehligte, ihm zuvorkommen konnte. Unversehend's griff er ihn an, schlug ihn, nahm ihn gefangen und ließ ihn öffentlich vor den Thoren von Palikoun hinrichten, und alle Soldaten, die nicht durch schnelle Flucht sich gerettet hatten, wurden das Opfer der Wuth meiner Soldaten. Die 21 Ngan-ki's, die sie begünstigt hatten, traten in ihr Nichts zurück, aus dem ich sie hervorgerufen hatte. Einige kamen durch das Verderben meiner Krieger um, andere tödtete die Hand des Henkers, wenige entkamen in ferne Länder, die blieben, wurden den mandschurischen und mongolischen Großen als Sklaven zugetheilt“ <sup>1)</sup>).

Chian-loung p.374 sqq.

Eine Million Menschen sollen die Chinesen bey dieser Gelegenheit erwürgt haben, ohne allen Unterschied von Alter und Geschlecht <sup>1)</sup>). Ein Theil dieser Songaren glaubte sich im Thale Mahatsin in den höchsten Gebirgen geborgen, wurde aber auch hier von den Chinesen entdeckt und insgesamt umgebracht, bloß an 20,000 konnten sich nach Rußland retten <sup>2)</sup>). Die Songaren verschwinden seitdem aus der Geschichte. Die wenigen, die von chinesischer Herrschaft zurückgeblieben waren wurden unter die Befehlshaber der bucharischen Städte vertheilt und zum Feldbau gezwungen. In den Irtysh und Balschasch noor sind über Gränzposten eingerichtet und am Flusse Holist eine Feste angelegt, wo ein Befehlshaber (Aban) ihre Häuptlinge unter dem Titel von Ehrenämtern in Aufsicht hält <sup>3)</sup>). Die leer gewordenen Steppen vom Balschachsee westlich bis zum Sarasoufflusse, die auch noch den Songaren gehört hatten wurden von Kirgisenhorden eingenommen, früher nur bis zum Sarasoufflusse östlich reichten. Bloß die Tourbeten (Derbeten) waren treu geblieben. Sie allein blieben daher bestehen, sie bestehen noch, sagte der Kaiser, als Na-ruhig bauen sie ihre Aecker, ziehen ihr Vieh und treiben Handel. „Wenn der Himmel, schloß

1) Klaproth p. 193.

2) Pallas I. p. 47. Klaproth

3) Pallas I. c. I. p. 46.

4) Falk Topogr. Beytr.

Kenntnißs d. russ. Reiches B. I. p. 377. Er giebt genauer die Gränzlinie Chinas hier im Nordwesten gegen die Kirgis-Kosaken an. Sie geht von N. nach S. herab und wird strenge bewacht. Wer ihr zu kommt, wird in Ketten nach Pe-king transportirt, weshalb die Kirgisen und alle Handels-carawanen halbe Tagereisen davon entfernt bleiben. Nur die Russen schützen sie. S. auch Sievers in Pallas. N. Nord. Beytr. VII. p. 329.

er, früher oder später diejenigen strafft, die gegen eine Ordnungen sich sperren, oder die durch ihren Frevel seinen gerechten Grimm auf sich herbeziehen, so erhalten dagegen die, die ihm beiständig treu, nur den Weg der Tugend wandeln, später oder früher jedesmal den Lohn für ihre Verdienste <sup>1)</sup>).

Aber mit dieser Vernichtung der Songaren, ar dem Kaiser zugleich auch der Weg zu noch eiteren Eroberungen im Westen eröffnet, denn die Vasallen der Songaren wurden jetzt die der Chinesen. Zunächst erlangten sie die Herrschaft *er die kleine Bucharey* <sup>2)</sup>).

Die kleine Bucharey von muhamedanischen Fürsten regiert; war schon lange von den Songaren abhängig gewesen <sup>3)</sup>). Zur Zeit Kaldan Tseungs regierte dort Khodja Mahmood. Der Songaren hatte ihm alle Städte zwischen den Bergen Khoung-ling und Thian-chan zur Verwaltung anvertrauet, die er von Yarkand (Yerkim) aus regierte. Beliebte bey den Einwohnern, fasste er aber den Plan, sich unabhängig zu machen. Kaldan Tseung indess, der seine Absicht errathen hatte, ließ ihn nach Ily kommen und steckte ihn dort in Gefängniß, und auch als er nach einigen Jahren die Freiheit erlangte, mußte er doch dort

---

Khian-loung p. 376.

Khian-loung ist darüber äußerst kurz. Amiot in den Anmerk. giebt manche, aber einzelne, abgerissene Nachrichten, p. 379-399. vgl. Lettr. édif. t. 6. p. 22-56. Erst durch Klaproth l. c. p. 193 sq. ist die Geschichte der Eroberung der kleinen Bucharey uns bekannt geworden. Ich folge ihm zunächst.

) S. Amiot p. 388.

unter Aufsicht sich aufhalten.<sup>1)</sup> Khodja Mahmed hatte zwei Söhne Boulatoun oder *Djagan Khodja* und Khodzidjan oder *Khan Khodja*, gewöhnlich der ältere und jüngere Khodja genannt<sup>2)</sup>. Diese befanden sich noch in Ily, als ihr Vater starb.

Als indess Ily 1755 von den Chinesen unter Parag genommen war, gab dieser beyden die Freiheit und mit ihr das väterliche Erbe der Bucharey, soweit es in seiner Macht stand, zurück, wofür dem Kaiser, wie früher dem Songaren, zu huldversprechungen. Aber kaum in die Heimath zurückgekehrt, suchten sie, auf den Rath des Jüngeren wieder als Geisel in Pe-king eingesperrt zu werden fürchtete, sich von den Chinesen los zu machen. Was würden sie, sagte er, in der Ferne von den chinesischen Waffen zu fürchten haben? Wie leicht könnte man, jenen alle Lebensmittel abschneiden und sie zerstreuen; der mächtige Nachbar sey ja nicht mehr. Die Verluste, die die Chinesen erlitten, mochten sie nicht ermuthigen. So erheben sich denn bald die Charen in Masse und griffen zu den Waffen. Indess waren mehrere Große dem Interesse Khodja's zuwider, so namentlich der Hakim Beg von Koutche, Odouy und sein Sohn Othman der Hakim Beg von Bai, Kadamet und sein Sohn Abdourraman u. a. Diese vor den Khodja's sich nicht sicher glaubend, flüchteten nun nach Ily zu den Chinesen. Das nöthigte die Khodja's sich anzusprechen und sich offen zu empören. Selbst wurde die Besatzung von Koutche, dem Schutze der kleinen Bucharey, mit 1000 Mann ver-

1) Bey Abakasek sagt Amiot p. 379.

2) B. Amiot der große und kleine Hochow.

und der Buchare Abdoul Kerim, ein muthiger ihnen treu ergebener Mann, zum Hakim Beg derselben ernannt.

Tchao-hoei commandirte damals in Ily, als das Gerücht von dem Aufstande der Bucharen dort hingelangte. Da er noch nicht recht wufste, woran er sey, detachirte er den General Imitou <sup>1)</sup> mit 100 Mandschuren, 100 Bucharen unter Odouy und Kadamet und 2000 Eleuten, das Terrain kennen zu lernen. Sie hatten den Berg Moltous passirt, als Odouy nahe bey der Stadt drey Verwandte von sich ermordet fand und daraus schließend, daß die Stadt Khan Kodja's Parthey ergriffen, Imitou rieth, da sie zum Angriffe zu schwach seyen, schnell umzukehren. Umsonst! Imitou verschmähte klugen Rath und folgte einer Einladung des treulosen Abdoul Kerim, selbst als die Bucharen und Eleuten, die die Tücke des Muhamedaners kannten, ihm zu folgen sich weigerten, wurde aber bald das Opfer seiner Leichtgläubigkeit, denn kaum hatte er das Thor passirt, so wurde er und seine Mandschuren sämmtlich niedergehauen.

Kaum war die Nachricht davon zu den Chinesen gelangt, so wurde Yarbachan beordert, mit 10.000 Mandschuren und Chinesen durch Tourfan gegen Koutehe zu ziehen. Auf diese Nachricht eilte Djagan Khodja und sein Bruder mit 10.000 Mann, worunter 8000 Musketiere (Dzanbala) durch die Wüste von Aksou den Chinesen entgegen. Südlich von Koutehe kam es zur Schlacht, die einen ganzen Tag dauerte. Endlich erlagen

---

1) Bey Khian-loung p. 382 Ngao-ming-tao.



die Bucharen; 6000 blieben, der Rest zog in die Stadt, die sich indeß noch einen Monat hielt.

Die Stadt, an einer Bergkette gelegen, hatte gute Wälle aus Reisig und Sand. Die Chinesen versuchten sie zwar zu unterminiren, waren aber schon dem Ziele nahe, als die Bucharen es entdeckten und ihre Werke unter Wasser setzten, daß 10 Officiere und 600 Soldaten ertranken.

Odouy sah indeß, daß die Stadt sich nicht lange mehr würde halten können und Khodja's daher zu entweichen suchen würden. Er rieth daher, die beyden einzigen Passagen, eine westlich durch das Land des Stammes Wigan nach Aksou, die andere durch die Wüste Ichel Gobi nördlich, mit 10,000 Mann zu besetzen, so könnten die Aufrührer ihnen unmöglich entkommen. Aber vergebens; der chinesische Befehlshaber hörte nicht auf ihn, und auch als ein Solone das Brüllen der Camele, das sie bey dem Aufmarsch zu machen pflegen, hörte und daraus den Abzug der Khodja's schließend, es ihm schnell meldete, konnte er sich nicht entschließen, sich die Weine und Schachspiele loszureißen, und so kamen diese die Nacht mit den Bucharen. Yarkand auch wirklich aus dem Westthore abzogen, da Aksou und Ouchi ihnen die Thore schlossen, nach Yarkand. Als Koutche sich am andern Morgen ergab, ließ Yarchachan um 1000 Bucharen hinopfern. Othman, Odouy's Sohn tödtete mit eigener Hand 30 seiner persönlichen Feinde. Freylich hatte Khan-kodja, eilfertig über Odouy's Abfall, alle seine Verwandten umgebracht und zwei Söhne und eine Tochter mit ihm den Wall hinabgestürzt, kaum das sein We-

die Khan Khodja sich zur Concubine auf-  
en, aus der Gefangenschaft sich retten konnte!

er Kaiser unzufrieden, daß Yarkahan, die  
digen entwischen liess, die Schuldlosen er-  
e, hieß ihn sterben, und Tchao-hoei und  
e erhielten Befehl, mit frischen Truppen von  
us in die Bucharey einzudringen. Bald  
en sie, doch ohne die Infanterie, vor Aksou/  
hier eilte Tchao-hoei mit 2000 der besten  
en und Mandschuren voraus und Fou-te er-  
Befehl, sich eilig mit ihm zu vereinigen.  
kaum vor Yarkand angekommen, kam Khan  
mit 10,000 Mann heraus und stellte sich in  
Ordnung ihm entgegen. Durch die über-  
Macht der Bucharen waren die Chinesen  
am Fusse des Gebirges eingeschlossen und  
te stand ein ähnliches Loos bevor. Nur eine  
konnte die Chinesen noch retten. Der Präsi-  
des Nationalcollegiums sollte sich des Berges  
entziehen und ging mit 300 Soldaten dazu ab,  
Pferde zog er auf dem Wege noch an sich.  
Orte, wo die Chinesen eingeschlossen waren,  
kommen; mußten nun die Reuter sich in den  
sten Galopp setzen, daß dadurch dicke Staub-  
en erregt wurden, dabey hieß er seine Reu-  
berall aussprengen, wie ein großes Heer von  
100 Mann Chinesen im Anzuge sey. Als sie  
Staubwolken sahen, glaubten die Bucharen,  
diese schon kämen und geriethen in die größte  
Verrung. Diese benutzte Fou-te, sich Luft zu  
ten, auch in Tchao-hoei's Heere kehrte die  
nung wieder, sie zog sich südlich und als  
Chao-hoei aus dem Gewehrfeuer die Ankunft der  
en erfuhr, fiel er mit seiner Cavallerie auf die  
baren, während Fou-te sie von hinten angriff,  
Khan Kodja sich geschlagen in Yarkand wer-

fen mußte. Doch auch die chinesische Armee zog sich auf Aksou zurück.

Inzwischen hatte der Kaiser schon von den Ueberwinden seiner Armee gehört und ein neues Heer war ausgerückt, das in forcirten Märschen bald die Armee in Aksou gewann. Nachdem Tschau-hoei eine Besatzung in Aksou zurückgelassen, marschierte er mit dem Praesidenten auf Khaschgär, das bald ergab. Khan Khodja, der von den Vorkämpfen, die die Chinesen bekommen hatten, hörte, floh mit mehreren Tausenden der Seinen nach Khotan (Jlitsi). Yarkand ergab sich bald. Von Khotan ging es gegen Khotan \*) oder Jlitsi (Altbo) vor, wo Khan Khodja in Schlachtordnung vor der Armee aufgestellt, noch einmal das Glück versuchte. Doch als der tapfere Abdoul Kerim von den Pfeilen eines Solonen getroffen, fiel, bemächtigte sich Furcht seiner; er wurde geschlagen und Khotan ergab sich.

Die beyden Khodjas, denen in der Bucht kein fester Platz mehr blieb, flohen nach Badakshan hin, sich von da nach Indien zu begeben. Nach einem Briefe Fou-te's (v. 23. Novbr. 1761) muß hier an der Gränze von Badakshan noch eine Schlacht vorgefallen seyn, von der Klaproth's Nachricht nichts sagt. Fou-te war ihnen gefolgt, ein Bote mußte ihm den Weg zeigen, und gegen Mitternacht erreichte er den Feind, der geschlagen

---

1) Falsch wol Amiot p. 384. nach Khaschgär.

2) S. Fou-te's Brief übers. b. Amiot p. 393 sq. u. 1. édif. l. c. p. 37 sqq. Diese Schlacht fiel bey dem Yechil koul vor. Klaproth. Mag. As. l. p. 91.

lans in das Gebiet von Badakchan zurückzog. 2,000 Feinde wurden gefangen und 10,000 an aller Art und eben so viel Vieh erbeutet. Am Ende der Khodja's weichen die Nachkommen ab. Nach Klaproth <sup>1)</sup> hätte der Sulthan Badakchan sich ihrem Eintritte mit bewaffneter Hand widersetzt, beyde im Treffen getödtet ihre Häupter dem chinesischen Heerführer geschickt. Fou-te hörte, der ältere Khodja sey zum zweyten Treffen geblieben und den jüngeren hatte der Sulthan nach Amiot ihm ausgeliefert, der ihm den Kopf abschneiden liefs <sup>2)</sup>. Das Wahre scheint <sup>3)</sup>. Beyde Brüder hatten sich in Siknan, nahe Badakchan, geborgen. Vergebens forschte Fou-te zuerst die Auslieferung. Der Sulthan begnügte sich, den älteren festzusetzen, der entkam und plünderte die Gegenden um den Alkhoun tchoukha und zog sich dann über den Fluß Boo-tsinar zurück, wo er erst später gefangen wurde. Inzwischen drang Fou-te, unzufrieden über die Auslieferung verweigert zu sehen, in Badakchan ein, nähete sich der Stadt von Badakchan. Nachkommen des Propheten stand der Sulthan noch an, sie den Ungläubigen auszuliefern; aber Fou-te unter den Mauern der Hauptstadt stand und Gehorsam verlangte, mußte er sich ergeben, liefs sie tödten und schickte den Kopf des älteren dem chinesischen Feldherrn, der Körper des jüngeren sey gestohlen worden <sup>4)</sup>. So viel ist

---

1) Klaproth l. c. p. 202.

2) Fou-te's Brief l. c. vgl. Amiot p. 381. 394.

3) Der Thai-thsing-y-thoung-tchi s. 420. Ed. 1790. Klaproth Magas. As. l. p. 91. Dem ähnlich, doch etwas abweichend, Amiot Lettr. édif. l. c. p. 41 sq. 4) Indessen brachte der Sulthan 1763 dem Kaiser auch

gewiß, ein Kopf wurde dem Kaiser nur geschickt. Dieser wurde dann zum abschreckenden Beyspiele öffentlich ausgestellt. An dem zu der Ceremonie angesetzten Tage begab sich der Kaiser, begleitet von allen Großen seines Hofes, an den dazu bestimmten Ort seines Pallastes bey der Pforte des Sieges (Ou-men): Nachdem alle Platz genommen hatten, wurde der Kopf des Verbrechers präsentiert es wurde ihm seine Treulosigkeit und seine andern Verbrechen vorgeworfen, ihm die Ohren abgeschnitten und den Ahnen des Kaisers und der Mandschuren dargebracht. Nachdem dann der Kaiser nach einer kurzen Ermahnung die Versammlung entlassen hatte, wurde der Kopf in einem eisernen Käfige, ganz türkisch, auf dem Hinrichtungsplatze (Tsai-che-keou) dem Volke zum Schrecken, ausgestellt, dem nichts fürchterlicher ist, als ein in Rumpfe getrenntes Haupt <sup>1)</sup>. Die Sieger dagegen wurden freygebig belohnt. Tchao-hoei wurde zum Koung, Fou-te zum Heou, Odony zum Peile, Hakim Beg von Khotan, sein Sohn Othman zum Taidtschi der zweiten Klasse und Hakim Beg Kbutche, Kadamet zum Hakim Beg von Altyn u. s. w. erhoben. Auch der Khan von Beshbalik und der Bey der Boruten erhielten einen Lohn <sup>2)</sup>.

Aber ausgezeichnet vor allen wurde Tchao hoei; er wurde im Triumphzuge eingeholt. Der chinesische Triumphzug ist zu merkwürdig, daß wir nicht einen Augenblick bey der Beschreibung desselben verweilen sollten <sup>3)</sup>. Auf den Auftrag des Kaisers mußte der Ly-pou berichten, wie

die Gebeine von Boronitou, wie der ältere Klaproth hier heisst. Klaproth I. p. 93.

1) Amiot p. 381. vgl. Lettr. édif. p. 43 sq.

2) Klaproth p. 202. 3) Amiot Lettr. édif. I. c. p. 33.

so glorreichen Siegen die alten Kaiser, Chir, gehalten hätten. Dieser berichtete dann, der Kaiser dem Geiste des Sieges geopfert, Ahnen den Erfolg gemeldet und dann siegreichen Feldherrn bis an die Gränze des es entgegengegangen und ihn im Triumphe geführt habe. So wollte auch unser Kaiser es gehalten wissen; nur daß, da das Reich jetzt zu sey, Liang-hiang-hien als Gränze betrachtet n sollte. Der 27. des 2ten Monats ward um zum Triumphe bestimmt.

Der Kaiser hatte sich bereits durch die üblichen Ceremonien zum Opfer vorbereitet und Khang- und Young-tching, die allein ihre Gräber bey sich haben, von seinen Siegen benachrichtigt. Am d. 26. nach seinem Lustschlosse Hoang-boang, 50 Ly von Pe-king und 5 von Leang-hien begab, wo Tchao-hoei mit seinem Ge- ihn schon erwartete. Jenseits der Stadt war auf der Nordseite ein Altar erbauet und mit allem Geräthe versehen worden, seitwärts aber mehre Zelte, eins für die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Generale, die andern für die Officiere und das Gefolge des Kaisers, aufgeschlagen.

Am 27. d. i. den 12. April 1760, mit Anbruch des Tages zog der Kaiser in Ceremoniekleidern, von seinem ganzen Hofe begleitet, zu Pferde von dem Lustschlosse nach der Stadt. Beym Altare angekommen, trat der Feldherr aus seinem Zelte. „Siehe da! redete der Kaiser ihn an, glücklich zurückgekehrt. Nun es ist Zeit, im Schoosse der Familie der dir so nöthigen Ruhe zu pflegen. Ich will selber dich zurückführen. Doch zuvor dank dem Geiste des Sieges!“ Mit diesen Worten nahete er sich dem Altare und vollbrachte

das Opfer. Dann betrat er das Zelt, gefolgt von Tchao-hoei, Fou-te, Ming-jouy u. a. Officiere. Der Kaiser setzte sich und auch der Feldherr mußte sich setzen; man brachte Thee und mit goldenen Händen präsentirte der Kaiser ihm eine Tasse: "Du hast mich gut bedient, sagte er, will dich wieder bedienen. Nimm diese Tasse Thee, die ich dir reiche; dies ist alles was bey dieser Gelegenheit thun kann". Betäubt von so vielen Güten, nahm sie der Feldherr und knieend mit dem Kopfe die Erde berührend, wie in China üblich, danken, aber der Kaiser ließ nicht zu. Nachdem sie dann noch eine kurze Unterredung gehabt hatten, setzte sich der Feldherr in Bewegung. Beyde Seiten waren mit Leuten besetzt, die, was einem solchen Zuge nach der Größe des Landes Glanz geben kann, führten: Vor ihnen knieten die Regule und alle Großen der oberen Beamten der verschiedenen Tribunale. In Ceremoniekleidern, den Zug des Kaisers erwartend. Voran zogen Trompeten, dann Kanonen und Trommeln, immer zwei und zwei zusammen. Fahnen und Standarten von allen Farben. Wimpeln u. s. w. folgten ihnen; zwischen den Corps Beamte in Ceremoniekleidern; dann Musiker, Eunuchen, die eine alte Siegeshymne dem Chi-king sangen. Es herrschte die tiefste Stille. In einiger Entfernung folgten die Officiere des kaiserlichen Hauses, die Gardien in ihren Gewändern aus gelber Seide; endlich unter einem Schirm in Gestalt eines Thronhimmels, der Kaiser selbst. Tchao-hoei, den Helm auf dem Haupte ganz gepanzert, einen Schritt voraus, Fou-te, Ming-jouy und die andern Officiere der Armee unmittelbar nach ihm, gefolgt von 30 Muthewehrn zu Fuß und in Ketten. So ging der Zug bis zum Lustschlosse, wo abgestiegen wurde.



erlaubte hier Tchao-hoei, seine Mutter, in einem nahen Gasthause erwartete, zu sein. Den folgenden Tag erneuerte sich das Spiel, indem der Zug von Hoang-sin-tchoang Youan-ming-youan ging, wo der Kaiser — besondere Gunst — ihn die Kaiserinn Mutter sehen ließ. Dann erhielt er 2 Pferde von selb. Schönheit, wie die kaiserlichen gedeckt, zum Geschenke, mit denen er am 29 in Pe-king eintraf, der Kaiser war in Youan-ming-youan gewesen.

Tchao-hoei — um hier das Schicksal der Hauptpersonen doch zu erwähnen — obwol vielfach beehrt, wurde doch von seinem Kaiser stets hoch gehalten. Nach seiner Rückkehr machte er ihn Staatsminister, gab seinem Sohne eine Prinzessin aus kaiserlichem Geblüte zur Frau, er und seine Söhne, Ming-jouy und Chouhede durften, ohne Erlaubnis, in den kaiserlichen Hof einreiten. Er lebte in hohem Alter in allen Ehren, als er sich, um etwas zu erholen, in seinen Pallast von öffentlichen Geschäften auf einige Tage zurückgezogen hatte. Der Kaiser machte noch demselben einen Besuch. Wie den Cid hatte man ihn eingekleidet auf seinen Stuhl gesetzt und als er lebte, redete der Kaiser ihn an: "Bleib sitzen. Ich besuche dich nur, dich zu ermahnen die Herstellung deiner Gesundheit alle Sorgen; denn solcher Leute, wie du bist, bedarf der Staat". Er war schon nicht mehr. Wenige Tage darauf wurde sein Tod bekannt gemacht. Bildniß steht in China's Pantheon (Koung-tse-tang)<sup>1</sup>).

Minder günstig war das Loos von Fou-te. hatte sich einen kleinen Unterschleif zu Schutten kommen lassen und Pferde, die für das Heer bestimmt waren, sich zugeeignet. Angeklagt wurde er zu ewigem Gefängnisse verurtheilt; ein andrer nicht sein Verdienst, hätte den Tod erdulden müssen. Zehn Jahre saß er so, und erst die Festung bey der Feyer des 80jährigen Geburtstages der Kaiserinn Mutter erlösete ihn mit den Aemtern. Aber nie bekam er eine Stelle wieder, er blieb bloßer Gardist, und vergebens suchten alle Kaiser im Kriege, der gegen Ava (Mian) ausbrach, ihm eine Anstellung zu verschaffen. Der Kaiser weigerte sich stets hartnäckig<sup>1)</sup>. Der Kaiser ist in solchen Puncten sehr streng. Das Schicksal derer, die im Kampfe nicht obliegen, ist noch härter. Dies gilt vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Auch dieser Krieg bot Beyspiele von Verräthern und Feiglingen. Das Loos ist erquickend. Den Verräther, den Feigling trifft unerbittlich der Tod. Kann die Strafe den Verbrecher selber erreichen, so trifft sie dessen Angehörige. Ein Beyspiel nur aus diesem Kriege. Ein Corps war niedergehauen, bloß ein Officier, Solone, rettete sich zu dem Feinde, seine Angehörigen mußten es entgelten. Alle seine Güter wurden confiscirt, Frau und Kinder den Officieren, die sich ausgezeichnet, zu Slaven gegeben, aber zum abschreckenden Beyspiele zu dienen. Den Kindern zuvor, militairisch gekleidet, einen Pfeil an jedes Ohr befestigt um die Stadt das ganze Lager geführt, während ein Herold von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme ausrufen mußte: so ver-

---

1) Amiot p. 368.

mit den Söhnen eines Verräthers<sup>1)</sup>). Wir des Chouhede erwähnt unter denen, die besondere Belohnung erhielten. Bald hätte ihn die Strafe des Todes betroffen und er nur eben noch gerettet.

houhede (Chou-ta-jin) war Mandschur und hatte hohe Amt des Gouverneur's der 9 Pforten bekleidet, als Mißgunst ihn vom Hofe entfernte und der Armee dienen hieß. Zum Kriege hatte er Geschick, aber er war ein guter Administrator und Tschao-hoei wußte ihn zu brauchen. Er war in Ouche, die dortigen Angelegenheiten zu ordnen, als ein Corps Rebellen die Stadt vorrückte, sich mit den Kodja's zu vereinigen. Man erwartete, er müsse sie verfolgen; er aber glaubte, es sei anderes zu thun zu haben, als dem Feinde entgegenzusetzen. Das wurde ihm in Pe-king als Vertheilung ausgelegt und er zum Tode verurtheilt. So schnell wie der Blitz ereilte ihn der Todesbote mitten in Geschäften, denn wie mit Fittigen geschieht, liegt eine kaiserliche Botschaft 40-50 Meilen in den Tag. Er war bereit zu sterben, doch des Kaisers Dienst erheischte Verschub. Der Befehlshaber nimmt es auf sich und gönnt ihm 15 Tage. Die waren seine Rettung; denn inzwischen kam Lai-pao, des Kaisers Minister, Gelegenheit zu finden, diesen von seiner Unschuld zu überzeugen und dessen Sohn war jetzt selbst herbeygeeilt, um seine Begnadigung zu bringen<sup>2)</sup>).

Nach zurück von den Personen zu den Begebenheiten! Die kleine Bucharey war erobert.

---

Amiot p. 396. Lettr. édif. l. c. p. 36.  
 Lettr. édif. p. 45 sq. Amiot p. 398.

Aber kaum beruhigt, brach schon 1765 wieder der Stadt Ouchi ein Aufstand aus, der allgemein zu werden drohete. Der Ursprung des Aufstandes war die Tyranney des Hakim Begs von Ouch Abdulla, der aus Kamil gebürtig, dort, wie in seinem Hause, die Peitsche brauchen wollte, was die Bucharen sich nicht gefallen ließen. Der chinesische Befehlshaber Sou-tchhing war auch ein löser Mensch und sein Sohn überbot ihn noch, indem er Mädchen und Frauen der Stadt seinem Frevelmuthes Gewalt anthat. Der unmittelbare Anlaß des Aufstandes war, wie oft, nur unbedeutend. Der Hakim Beg befahl einem Bucharen, Sachen wohin zu tragen. Dieser wußte nicht recht wohin. Er fragte, aber statt der Erklärung hielt er nach des Hakim Weise Hiebe. Er schwerte sich beym Kriegsvorstande. Der ließ ihm noch dreißig dazu geben, weil er sich an den rechten Mann gewendet habe. Dies brachte die Bucharen auf, daß sie sich verschworen. Abdulla war gewarnt, hatte aber die Sache als Märchen verlacht. Gleich die Nacht darauf änderte das Wetter an drey verschiedenen Stellen. Abdulla und sein Gefolge, dann Sou-tchhing, Sohn sammt allen seinen Soldaten wurden umgebracht und die ganze Garnison nebst sämtlichen chinesischen Kaufleuten niedergemetzelt. Biantakha, Statthalter von Aksou, zieht mit einhundert Bucharen heran und seine Kanonen beschießen die Empörer, die ausgerückt waren, in die Stadt zurück, aber durch die übrigen Bewohner der Stadt verstärkt, erscheinen sie sofort wieder und schlagen muß Biantakha fliehen. Dem Statthalter in Koutche ergeht es nicht besser. Auf diesen Bericht eilt Nachitoung von Kaschgar nach Ily. Nun rücken 10,000 Mandschuren und Chinesen unter Min-chouy und Young-kwei über

scher des Moussourgebirges vor die Stadt. Auf den Bericht an den Hof wurden Biantakha und Sitoung wegen ihrer Versehen in Pe-king Tode verurtheilt. Damit war indessen die noch nicht genommen, die sich tapfer wehrte.

ber auch Yarkand war unzufrieden, und Othman, der dort befehligte, wäre schwach genug gewesen, sich verleiten zu lassen, wenn nicht sein Bruder, die muthige Jeim, den Aufruhr im Keime noch erstickt und die wichtige Stadt den Chinesen erhalten hätte. Auf die erste Nachricht von der Bewegung eilte sie von Koutche, wo sie bey ihrem Bruder Othman gewesen war, herbey; in 5 Tagen erreichte sie das Weib 3000 Ly. Zu einem großen Anlaufe wurden alle Großen von ihr sofort versammelt. Alle erschienen. Sie glaubten, es gelte ihnen den Ausbruch des Aufstandes zu bereden. Sie warf ihnen ihren schnöden Undank gegen den Kaiser, ihren Wohlthäter, in den lebhaftesten Tönen vor. Aber mehr noch wirkte, daß die ganze Saal von ihr mit Wachen umgeben war, so daß alle in ihrer Gewalt, wol zu Kreutze gehen mußten. Während sie bey Tische zechten, ließen sie alle ihre Waffen sich ausliefern und schickte die Pferde 100 Ly weit weg auf die Weide: so daß der Aufruhr im Keime erstickt. Auch Aksou, der schon daran war, sich zu empören, wurde durch den Eifer seines Beg im Zaume gehalten. Er war in Pe-king gewesen. Auf dem Heimwege erfuhr er in Su-tcheou vom Aufstande, — schnell erreichte er die Stadt, und die 6000 Ly in 7 Tage durchmesser. Die Bewohner wagten nun nicht mehr sich zu erheben.

Inzwischen führte auch Othman von Koutche seinen Heer gegen Ouchi heran. Die Belagerung

hatte schon vom 4ten bis zum 7ten Monate gedauert, indem die Stadt mehrere natürliche Vertheidigungsmittel hatte, im Süden hohe Berge, im Norden dicker Wald. Aber in einer Nacht ward dieser gefällt. So konnten die Chinesen der Stadt sich nahen, Zwischracht entstand drinnen dazu, Arabdoullah, der Führer, gab sich den Tod, und bald war Omdoum im Sturme genommen. Alle Bewohner hieß der Kaiser tödten, den Sitz des Befehlshabers ward dort verlegen und den Ort mit andern Bucharen bevölkern. Die Empörung der Bucharey war zu Ende <sup>1)</sup> und China's Herrschaft nur noch mehr festigt worden.

Wir haben über die erste Eroberung derselben einen interessanten Bericht <sup>2)</sup> von Tchao-hoei vom 13ten Septbr. 1759. Da dieser einmal die Bedeutung der Eroberung, dann aber auch die Mängel der Mandschuren bey dieser Eroberung zeigt, verdient er hier wol eine Stelle, wenn sich auch vorzugsweise auf Khaschggar beschränkt. Ausser Khaschggar <sup>3)</sup> (chin. Ho-che-hou-eul) und Yarkand (chin. Ye-eul-kin), den Hauptstädten, hatten sie hier, hätten sie noch 17 grössere oder kleinere Städte und (?) 16,000 Dörfer oder Weiler gemein. Er rechnet zusammen an 50-60,000 Familien, die flüchtigen Rebellen und 12,500 Mann die er nach Ily verwiesen, ungerechnet. D

1) Klaproth I. c. p. 203-208.

2) P. Amiot Mém. c. la Chine T. I. p. 384-393 u. L. édif. I. c. p. 25-34; daraus Grosier I. p. 288-295.

3) Hier doch die Lage der vorzüglichsten Städte nach Hallerstein. *Kaschggar* 39° 25' B. u. 71° 15' 30" O. L. v. Paris. *Yarkand* 38° 19' B. u. 37° 57' 30" O. L. *Khotan* 37° B. u. 78° 15' 30" O. L. *Aksou* 39° 9' B. u. 80° 27' 30" O. L. Unsere Karten, auch Reichardsche, geben sie alle noch falsch nach d'Arville. S. Mém. I. p. 399.

in Einzelheiten vom Districte von Khaschgar. Stadt selbst, 6000 Ly westlich von Kia-yu, etwas südlicher als Pe-king gelegen, habe im Umfange, 2,500 Familien zu Einwohnern. Von diesen liegen Ouchi und Aksou (chin. O-ou); zwischen diesem und Khaschgar noch die Städte Poisou-pat-hot-chil, Poünke und Eutor und die Dörfer Peserguen und Arvouat, alle mit 6000 Familien. Westlich seyen die Bu (chin. Pou-lou-te) u. Andzian; dazwischen noch die 3 Städte Paha-ertouche, Opil und melick und die Dörfer Sairam und Tokousak, etwa 2200 Familien. Südlich, nach Yarkand lägen die Städte Inkatsar-han und Kalik und Dörfer Tosohoun und Kavalkar mit etwa 4400 Familien; nördlich, den Burutten zu, nur die Städte Arkouy und das Dorf Horhan, beyde mit 6000 Familien; alles in Allem in Khaschgar 16,000 Familien, zu 100,000 Mäulern angeschlagen.

Dann spricht er von der *Beamtung* unter den Muedanern, dem Hakim und dem Hichehan, seinem Vorgesetzten; dem Hatse oder Criminalrichter; dem Patachab, der über die Gefälle; dem Nekeb über die Gewerke; dem Patachab über die Policay; dem Motachep, Vorstand der Schulen und Religionen; dem Moutoukoli, über den Handel; dem Patachab, über die Posten und unter ihm dem Cheik, dem Poutchiker über die Accise; dem Ketcharab über die Zölle; dem Arabab oder Dorfverwalter; dem Pakmaitar oder Feldwächter; endlich dem Patachab, Befehlshaber über Tausend. Er liefs alle diese Aemter, wie sie waren, bestehen und ernannte zu allen Stellen bis auf den Hakim, dessen Ernennung er dem Kaiser vorbehielt.

Das Nächste sind die *Einkünfte* unter den Muedanern. Früher gaben sie weniger; unter Kal-



dan-Tserenggab Khaschgar jährlich 67,000 Tenke an Geld, 40,800 Pathma an Getraide, 1463 Tcharak Baumwolle und 365 Tcharak Safran<sup>2)</sup>. Die Khosaken und Tchokobaschen außerdem, jeder ein Jahr um's andere, 26,000 Tenke. Die Kaufleute 20,000 Tenke, 500 Pfund rothen Kupfers, 4 St. Teppiche, 4 St. Sammet, 4 St. Pelzsammet und 1 St. Filz zu Hütten; die Eleuten in Khaschgar außerdem 10 Unzen Goldes für je 10 Familien die Garten- und Weinbergbesitzer je sieben 1 Pfund getrockneter, blauer Weinbeeren; die K. leute, die nach Rußland und Indien handeln  $\frac{1}{10}$ , die fremden Kaufleute  $\frac{1}{20}$  ihres Gewinns. Tcho-hoei liefs diese Abgaben bestehen, das Volk aber durch den Krieg sehr gelitten, glaubte er die Abgabe an Getraide auf 4000 Pathma und die an Geld auf 6000 Tenke für 2 Jahre herabsetzen zu können; Koutche, Aksou u. a. die st.

1) Er erklärte Sr. Majestät sorgfältig alle diese Drucke:

1 Tenke (Tanga)	etwa 1
1 Pathma	45 "
1 Tcharack	10 chins
1 Kalabour	5 l
An Werth gaken 4 Tenke =	1 Pathma Getraide
48 Tenke	1 Tcharak Baumwolle
32 Tenke	1 Tcharak Safran
Vgl. Pzzet Ullah p. 32.	

2) Hier noch die wenigen neueren Data, die ich kenne. Nach Pzzet-Ullah Voyage dans l'Asie centrale en 1813 (von Kaschmir durch Tibet, Yarkand, Kaschgar, Khotan u. s. w.) in Klaproths Mag. As. II. p. 35 ff. Khaschgar 1813 monatlich 6000 Tanga. — Unendlich sind die Nachrichten über Khaschgar, Yarkand, Khotan u. s. w. aus d. türkisch. Geographie, die in Constantinopel gedruckt ist, b. Klaproth Mag. asiat. relat. à l'Asie II. p. 284 sqq.

slitten, sollten ein Jahr von Abgaben ganz frey  
syn.

Alles Privateigenthum wurde respectirt, nur die Domainen der Khodja's und die Ländereyen ihrer Anhänger mit den Früchten wurden confiscirt. Er gab sie den einzelnen Beg's für die Hälfte der Einkünfte. An Getraide fand er nur 17,995 Scheffel Korn und dieses wurde unter die Truppen vertheilt. Neben Gärten, die der Khodja besessen, lieferten 100 Pfund Trauben ohne Kerner jetzt dem Kaiser; 15 Weingärten, die der Khodja ihren Eigern unrechtmäßig entzogen, rieth er ihren Eigern wieder zurückzustellen; 13 schlechte könne man verschenken.

Die Münzen schienen ihm eine wichtige Sache für den Verkehr des Handels. Außer den fremden cursirten Kupfermünzen mit dem Bilde der Mongarenfürsten auf der einen, und einigen muhamedanischen, d. i. persischen <sup>1)</sup> Worten auf der andern Seite. Von dieser Münze — I'zzet-Ullah nennt sie Poul — war das Stück 0,2 chin. Unzen schwer und 50 machten eine Tenke (Tanga) aus. Tschao-hoei wollte diese alten lassen, da es aber an Münze fehlte, auch chinesische Cache's oder ähnliche einzuführen. Sie sollten die chinesischen Character: Khian-loung toung pao, d. i. Kupfermünze unter Khian-loung, auf der einen, und die Namen Karkand und Khaschggar, mandschurisch und muhamedanisch (persisch), auf der andern Seite führen. Einige alte Kanonen, meinte er, könne man dazu umschmelzen; 7000 Pfund schwer, gäben sie schon

---

1) Die Sprache der Bucharen ist ziemlich reinpersisch. S. Klaproth Asia polyglott. p. 242. Mag. As. I. p. 176. Vgl. I'zzet-Ullah p. 32.

10,000 Tenke oder 500,000 Stück von doppelten Werthe; das reiche fürs Erste schon hin.

Zuletzt berichtet er noch über die *Besatzung*. 450 Mandschuren und 900 Chinesen schienen ihm genug, alle Muhamedaner (in Khaschgar?) Zaume zu halten; je 100 Mann Chinesen reicht für die kleineren Oerter, als Opil, Tajemelik u. s. hin<sup>1</sup>). Die Lebensmittel hätten die Muhamedaner zu den laufenden Preisen zu liefern. — Yarkand, schließt er, wolle er ähnliche Einrichtungen treffen. Schade, daß wir seinen etwaigen Bericht<sup>2</sup>), der gewiß belehrend, nicht haben!

Alle diese und die andern ehemaligen Besitzungen der Songaren vom Tanguou Gebirge

1) Nach P'zzet-Ullah. l. c. p. 38. hatte Kaschgar 5-6000, Yarkand 1000-2000 Mann Besatzung. Hauptmacht stand in Ily.

2) Wir wollen ihn aus den, wenn auch neuern Nachrichten, von P'zzet-Ullah l. c. p. 28-34, wenigstens was ergänzen. Oberhaupt der Muhamedaner, dieser, ist der Hakim Beg, der die kleinen Sachen scheidet; über die Abgaben, Strafen, den Befehl Truppen, die Annahme von Gesandten u. s. w. haben 2 Chinesen. Der Hakim Beg, ist auf Lebenszeit. Er hat unter sich an 50 Functionaire; er nennt den ersten Alem akhvand für die Functionen des Kadhi ul Kadhi, der zu Adjuncten einen Moufti und einen Kadhi ernimmt, alle auf drey Jahre erwählt. Die Hauptabgabe Alian ist eine Kopfsteuer, die jeder über 20 Jahre zahlen muß, von 5 Pouli bis 15 Tangaieh, nach dem Vermögen eines Jeden. Es zahlten sie 1813 im Gebiete von Yarkand 40,000 Personen. Studenten, Mollah's, Reisende und Bettler waren frey. Der innere Handel war frey, die Kaufleute von Kaschmir zahlten 1/10, die andern 1/20 vom Werthe Zoll. Vgl. P'zzet-Ullah p. 219.

len bis zu den tūbetanischen Provinzen im Norden und von Tourfan etwa östlich bis zum Balkh See und Moussour Gebirge im Westen <sup>1)</sup> in jetzt das Gouvernement Ily, mit der Haupt- gleichem Namens, auch Gouldja genannt <sup>2)</sup>. Die Chinesen die Bucharey erobert hatten, setzten sie von jeder der Städte Yarkand, Kasch- Khotan, Kouna-urphan, Tourphan und Oul- 1000 Mann und außerdem 6000 Eleuten, Chakharen und Chibe hieher, um das Land für Soldaten zu bauen. Sie wohnen meist auf den Dörfern umher und müssen jährlich statt der Abgaben ein jeder 8 Säcke Reis, Hirse u. s. w. in kaiserlichen Magazine, zum Unterhalte der Truppen, liefern.

Khian-loung drückt sich darüber aus <sup>3)</sup>: "Nach- ich die Westgränze meines Reiches beruhigt

. Klaproth *Tableaux historiq.* tab. 26.

Die neuesten Nachrichten über diese Provinz giebt Poutimstev: *Voyage de Boukhtarminsk à Gouldja ou Yarkand* 1811 in Klaproth *Mag. As.* I. p. 173 sq. bes. 214-222. Vgl. *Pansner's* Karte von Centralasien in *Blättern* (russisch) Petersburg 1816; vgl. Klaproth *ém.* III. p. 295 sq. Nach ihm gab es 1811 in Ily an 4000 Häuser. Nach I'zzet-Ullah l. c. p. 36. hatte es an 10,000-300,000 Mann Besatzung; Poutimstev p. 221

chuet nur	
mandschuren	4000
eleuten	6000
chakharen	6000
blonen	6000
chibé	6000

---

28,000 Mann

meist Reuter mit Pfeilen, einige blofs mit Lanzen be- rüstet, etwa wie die Khosaken. Die Paar Kanonen dienen blofs zu Ceremonien.

Khian-loung *Mém c. la Chine* T.I. p. 406.

hatte, liefs ich die Ländereyen meiner Domain am Ily anbauen, minderte die Tribute der Muhadaner, ordnete an, daß die Khosaken und Buten die äußere Gränze meines Reiches von dieser Seite bilden und nach Art der fremden Horden regiert werden sollten. Die Völker von Schiyyen (Andzian) und Badakchan liefs ich, da noch ferner wohnen, frey und ohne Tributzahl

Er erwähnt hier die *Gränzvölker im II*. Wir glauben daher nicht unzumuthig, statt des Commentars dieser Stelle, noch einige Notizen aus der neuen Ausgabe der Geographie der jetzigen Dynastie der Mandschuren oder *Thai Thsing* beyzulegen <sup>1)</sup>, da sie die Verhältnisse China's zu den Nachbarvölkern hier im Westen zeigten die, welche auch nicht eigentlich ihm unterworfen, doch seit langer Zeit China's Oberhoheit anerkennen mußten. Wir folgen der geographischen Ordnung.

Im Norden hatte China wieder Rußland als Gränznachbarn erhalten. Im Nordwesten nahen die *Kirgis-Khosaken*, ein türkischer Volksstamm, jetzt in die Khosaken der Rechten und Linken oder die Kirgisen der großen und kleinen Horde (Oulouk djous und Ourta djous) getheilt. Die *Khosaken der Linken* wohnen vom Sariköl östlich. Ihr Khan Ablai (Aboulai) war es, der Amoursanan aufnahm. Als 1757 die große Armee diesen wiederholt verfolgte, kam ihr Khan mit 30,000 Mann den Chinesen zu Hülfe und erhielt ein Siegel. Er begleitete den chinesischen General bey der Inspection aller seiner Horden. Er

1) S. Notices géogr. et historiq. sur Khokand, Andkhor, Marghilan etc. trad. du *Thai-Thsing y thoungtchi*. Ed. 1790. in Klaproth's Magas. Asiat. I. p. 81-123.

30,000 Familien in 2 Stämmen. Als er später ursapan fangen wollte, entwich dieser ihm floh zu den Russen. Seit 1759 schicken sie mäßig Gesandte mit Geschenken nach Pe-

<sup>1)</sup>. Die *Khosaken der Rechten*, westlich von Vorigen und dem Sara-sou bis Tachkend, And und den Burutten, 3 Horden, damals unter einem Khan Abilis, unterwarfen sich 1757 Fou-te, der den Kosaken Sira verfolgte; einer ihrer Touli Bey, den ein Krieg mit Taschkend abhielt, huldigte nach Beendigung dessel-

Seit 1758 schicken sie Gesandte nach Pe-  
<sup>2)</sup>. Südwestlich von diesen wohnen dann die *uten* (Porouths), auch schwarze Bergkirgisen ant. Die westlichen, 5 Stämme unter beson-

Häuptern, und einem Oberhaupte, damals Bouk Khouli, unterwarfen sich 1758 Tchao-hoei der Verfolgung Sira's und schicken seitdem Gesandte mit Tribut, besonders Dolche <sup>3)</sup>; die östlichen, 15 Stämme, schickten alle Deputirte, als Oberbefehlshaber bey der Verfolgung der Re-  
n 1759 ihre Horden passirte und ihre

Adzi Bey führte ihm 20,000 Mann Hülfsheer zu. Im Jahre 1760 wurden von ihm Gesandte mit Tribut nach Pe-king geschickt, wäh-

die Chinesen ihn dagegen 1762 wider einen Anführer des Prinzen von Khokand schützten und Kaiser ihnen auch Weiden inner der Gränzen Reiches bewilligte <sup>4)</sup>.

---

laproth p. 99 sq. Vgl. s. Mém. relatif. à l'Asie T.  
I. p. 332 sq.

laproth p. 109 sq.

laproth I. c. p. 113.

laproth p. 116 sqq.

Auf diese folgt, wenn wir immer westlich hinabsteigen, dann das *Khanat von Khokand* (ca. Ho-han) mit der Hauptstadt gleiches Namens. Im Osten den Städten Marghilan (Margalang) und Andudjan (Andzian), im Norden Namangan<sup>1)</sup> (Namangan), jede unter einem besondern Beg, früher selbstständig, jetzt aber vom Khane von Khokand abhängig, der später sich auch Taschkend im Norden unterworfen<sup>2)</sup>. Als Tchao-hoei bey der Völkung der Khodjas 1759 hieher kam, brachte er den, so hieß der damalige Regent, ihm Lebensmittel, Wein und Vieh und beym Abzuge seiner Armee gingen Gesandte mit, sein Land dem Schutze des Kaisers zu empfehlen, und die Beg's folgten alle seinem Beyspiele. Auch kamen Gesandte mit Geschenken von ihm, von Pe-king, so auch von Erdeni's Neffen und Söhnen<sup>3)</sup>. Bolor, (chin, Po-lo-enlu), unterwarf sich 1759 und schickte 1763, 1769 u. s. Gesandte. Sie brachten Silberne Streitäxte, Ju-steine (Jaspis)<sup>4)</sup> u. s. w. als Tribut. Der Sulthan von Badakchan, der es 1764 wurde von den Chinesen zur Ruhe verwiesen

- 
- 1) P. Hallerstein setzt *Khokand* 41° 23' N. B. 43° 41' O. L., *Marghilan* 41° 24' N. B. 45° 10' O. L., *Andudjan* 41° 28' N. B. 44° 35' O. L., *Namangan* 41° 30' N. B. 45° 40' O. L., *Taschkend* 43° 3' N. B. 43° 43' O. L. v. Pe-king. S. Mém. c. la Chine I. p. 10. Ueber diese Städte vgl. auch Izzet-Ullah l. c. p. 43-45.
  - 2) Nazarov l. c. p. 31.
  - 3) Klaproth l. c. p. 82 sq. 88. Die neuesten Nachrichten giebt: Nazarov Voyage à Khokand 1813 u. s. w. in Klaproth's Magas. As. I. p. 1-81.
  - 4) S. über den *Ju-stein* (pers. u. arab. yechem, yechef, türk. u. mong. kach, gach) c. Abh. v. B. l. s. Histoire de la ville de Khotan. Paris 1820.



int aber seitdem China einverleibt zu seyn<sup>1)</sup> südlicher liegt dann *Badakchan*. Wir sahen, die Khodja's hieher sich flüchteten, zuletzt doch ausgeliefert wurden. Seitdem schickt Sulthan Gesandte mit Geschenken nach Peking: 1760, 8 Renner, 1761, Degenklingen, Streif- u. dergl.<sup>2)</sup>.

Wir haben die Runde der chinesischen Gränze im Westen halb gemacht. Statt aber jetzt die Gränzzeichnung noch vollends durchzuführen, dabey die Verhältnisse zu Tibet und den benachbarten Reichen und die Kriege mit Nepaul und zu erwähen, brechen wir einen Augenblick hier und erzählen, zuvor noch eine Begebenheit, die die jüngst erworbene chinesische Songarey, welche durch die Kriege so sehr entvölkert und verödet war, wieder neu bevölkerte und belebte; wir meinen die *Einwanderung der Torgoten* (1771), eine Begebenheit, der Wanderung der Juden aus Aegypten vergleichbar!

Der mächtige mongolische Stamm, den wir unter dem Namen der *Eleuten* (Oelots) kennen gelernt, begriff eigentlich vier verschiedene Zweige. Die *Songaren*, deren Ausbreitung und Verfall wir gesehen, waren eigentlich nur ein Zweig desselben; die andern drey waren die *Coschoten*, *Derbeten* und *Torgoten*<sup>3)</sup>. Indefs waren alle diese nach und

---

Klaproth l. c. p. 96. Klaproth Tableaux pl. 27. schließt sie in die chinesische Gränze ein. Vgl. Nazarov p. 37. Klaproth p. 94 sq. Vgl. Elphinstone Account of Cabul p. 628 sq.

Pallas l. p. 10 sq. Gerbillon b. du Halde IV. p. 46 sq. unterscheidet anders und nur 3 Stämme: die Torgoten, die er Kalmucken oder Eleuten Ayouki's nennt;

nach bis auf die letzteren und einige Derbeten, die sich zu ihnen geschlagen, besiegt, zuletzt den ersteren so zusammenfallen, dals der Name Sargare und Eleute ziemlich gleichbedeutend gewesen war. Blofs die Torgoten hatten sich durch den Wegzug nach Westen dem allgemeinen Schicksal entzogen.

Es war bereits im Anfange des 17ten Jahrhunderts, als die Kriege zwischen den Eleuten und Mongolen (Khalkas) und die Verheerungen in ihrem Gefolge sie veranlaßten, ihre Heerde um den Koke-noor verlassend westwärts zu ziehen. Damals liefs ihr Führer Oerlück sich zwischen Jaik und Jemba mit 50,000 Zelten nieder. Er soll schon 1616 Rußland gehuldigt haben. Seine 3 Söhne zogen noch weiter, gingen über den Ural und breiteten sich dann bis zur Wolga aus. Sie kamen natürlich immer mehr unter Rußlands Herrschaft<sup>1)</sup>.

Indessen stand der Sinn des Volkes doch immer nach Osten. Dort waren die freyen Steppen der Väter, dort weilte die Gottheit des weltlichen Dalai-lama. Die Verbindung mit dem Ural wurde auch nie eigentlich ganz abgebrochen. Unter Ayuka (1672-1724), Oerlücks Urenkel, wie schon erwähnt<sup>2)</sup>, sein Sohn Sandschip mit 30,000 Torgoten, sich mit Zagan Arabdan zu vereinigen, obwohl er unglücklich alle seine Leute verlor und die Zurückgeleitung Arabtchour's, Ajou's Neffen, der zum Dalai-lama gepilgert war, benutzte Khang-hy, offenbar die Verbindung mit diesem fernen Zweige der Eleuten zu erhalten.

die Songaren und endlich die Eleuten im Norden von Tibet unter dem Talai-khan. (La-tsang Khan).

1) Pallas I. p. 56 sqq. vgl. Mém. c. la Chine T. I. p. 2) S. oben p. 587. vgl. Pallas I. p. 69.

2-1715 an eben diesen Ajouka eine Gesandtschaft unter Toulischen abzuschicken<sup>1)</sup>).

Nach Ayuka's Tode entstanden viele Streitigkeiten unter seinen Erben, die wir hier aber übergehen müssen. Genug seit 1761 herrschte Ubascha (Oubache), Ayouka's Urenkel, über die Torguten, die über 100,000 Hütten stark, eine weite, reiche Steppe von 400,000 Quadrat-werst vom Ural bis zum Don, zwischen dem Tereck, Samarra und dem Choper einnahmen. Indes die Verhältnisse mit Rußland machten die Torguten schon lange unzufrieden. Sie bezahlten keine Abgaben, mußten aber den russischen Kriegen selbst bis nach Deutschland folgen und die Russen mischten auch sonst vielfach in ihre Angelegenheiten; bestimmten Regentenfolge u. dergl. Ubascha konnte noch anders unzufrieden seyn. Denn hatten sie seine Macht dadurch, daß sie die Sarga, d. i. den Rath der Fürsten, der früher von diesem allein abhing, durch Saissane, die jeder Stammesfürst unter dem Namen von jetzt an dazu ernennen konnte, vermehrt.

---

Wir haben den interessanten Reisebericht des Chinese im Auszuge übers. v. Gaubil in Souciet Observ. math. T. I. p. 148-175. u. daraus deutsch mit Anmerk. Müller's Samml. 2. russ. Gesch. Th. I. p. 327 sqq.; auch ganz russisch von Leontiew (1782) und englisch von Th. Staunton: Narrative of the Chinese Embassy to the Tourgouth Tartars. London 1821 8. aber nur zu 9 Exemplaren gedruckt, daher sehr selten. — Von einer andern Seite haben wir eine Nachricht über diese Landschaft und die Torguten der Zeit ein Jhr. Chr. Smith'scher's Nachricht von den Ajukischen Kalücken in Müllers Samml. P. IV. p. 275-364.; eigentlich Uebersetz. des Schwed. Berättelse om Ajukiniska almuikiet, etc. Stockholm 1744 8.

ten, schon sehr beschränkt, so wurde sie es noch mehr dadurch, daß sie diese jetzt der Regierung Petersburg unterwarfen, so daß die Fürsten nicht absetzen konnten, und sie durch Bindung an sich zu fesseln suchten. Der Vorehrte des Khanats, ohnerachtet seiner Dienste im Türkenkriege, mußte ihn auch kränken, während vielen Appellationen ihrer Unterthanen nach Petersburg die Fürsten erbitterten. Aber als Seele des Unzufriedenen betrachtet man den Zais Dorschi, einen Enkel Donduk Ombo's, des letzten Khan's, der in seinem ehrgeizigen Streben nach der Herrschaft von Rußland nicht unterlag war, und Losang Dchaltzan, einen ehrgeizigen Pfaffen, der höhere Dinge in Tübet erstrebte. Doch das war nicht, was das Volk und die nächsten Führer bewegen konnte. Dies war besonders manche Härten der russischen Beamten haben und die wahren oder falschen Vorspiele, wie die Russen damit umgingen, die die Bewohner der Steppe in sesshafte Landbauer verwandeln, die Verehrer der Dalai-lama vom Götzendienste zum Christenthume zu überführen, und sie zur Rekrutenstellung zu zwingen. „Schon seyen die Ufer des Jaick mit Kosakenstungen bedeckt, die Nordgränze nähmen deutsche Colonisten ein, der Don, der Tereck, die Ufer der Wolga nur noch besetzt, so würde bald das Wanderleben auf wasserlose Gegenden beschaffen, der Reichthum ihrer Heerden vernichtet werden. Der Sohn ihres Fürsten und 300 der Edeln wurden verbreitet, sollten unter dem Namen der Ehrenwache in Petersburg als Geisseln dienen. Nichts als schnelle Flucht könne aus solcher

---

1) Pallas I. p. 87 sqq. Bergmann I. p. 171 u. f.

sie retten. „So riefen denn alle: nein! un-  
Kinder sollen nicht ewig Slaven werden;  
hen, wo die Sonne entsteht!“<sup>1)</sup> Der Da-  
ma hatte der Unternehmung Glück ver-  
n, doch nur im Tiger- und Hasenjähre<sup>2)</sup>.  
nahete (1770) und jetzt verpaßt, kehrte  
t nach 12 Jahren dann im Cyclus wieder. So  
u eilen.

as Ende des Jahres 1770 ward daher zur Flucht  
mt. Man erwartete nur, die Wolga beeiset zu  
, um die Hütten jenseits derselben mitzuneh-  
Aber der Winter zögerte zu lange und als  
m 7 Jenner 1771<sup>3)</sup> aufbrach, mußten die  
bner jenseits traurig die Genossen in die ge-  
Heimath ziehen sehen, ohne mit zu können.  
hatten längst alles vorbereitet. Der größte Theil  
lorde hatte unter dem Vorwande, gegen die  
en ziehen zu wollen, sich schon in die Sand-  
Naryn dem Jaike zu gelagert, und die Russen  
die Thorheit begangen, ihnen selbst noch  
onen und 20 Kosaken unter dem Capitain  
(Duin) zur Unterstützung mitzugeben, oh-  
as Gerücht schon längst von der beabsichtig-  
lucht erzählte. Der Arme wurde von den  
ren schrecklich gemartert. Mit blutigen Rie-  
on frisch abgezogenen Ochsenfellen um Stirn  
eyde Hände, die nun heym Trocknen zusam-  
brumpften und außer den Schmerzen noch dem  
iefer, das die Kalmucken so reichlich haben,

---

Bergmann I. p. 182. 184. vgl. Khian-loung I. p. 408.

Bergmann I. p. 165.

Bergmann I. p. 184. Wenn Khian-loung I. p. 408.

6. Decbr. 1770 sagt, so versteht er vielleicht den  
in die Wüste Naryn. Vgl. Pallas I. p. 90.

einen Wohnort gab, mußte der Unglückliche dem Zuge folgen und über 2 Monde ertrug er die Pein <sup>1)</sup>, Der Pristaw mußte in Ketten zu Fuß folgen und wie das Volk Gottes in Aegypten plünderten sie vor dem Abzuge noch die russischen Waarenlager und raubten, was sie rauben konnten.

In aller Eile ging der Zug dem Jaik zu. Die Kameele waren ganz leicht bepackt. Eine Menge Hausgeräth, als Kessel u. dergl., auch die Geschütze mit den schweren untern Filzdecken wurden zurückgelassen und der Fürst ging dem Zuge mit seinem Beyspiele hierin voran. So war es möglich, die 400 Werste zwischen der Wolga und dem Jaik binnen 8 Tagen zurückzulegen. Eine ungeheure Fläche bedeckte der Zug, da bey dieser Jahreszeit grössere Weidestrecken für die Heerden nöthig waren. Sorglos zogen Weib und Kind mit den leichtbepackten Kameelen in der Mitte, während die waffenfähige Mannschaft den Zug vorne, hinten und zur Seite geleitete und deckte. Der Fürst war mit 15.000 Kalmucken den Zug hinaufgezogen, die etwaigen Bewegungen aus der Gegend von Orenburg und Orsk zu beobachten. Leicht ging der Zug über den gefrorenen Jaik, in die schneebedeckte Kirgisensteppes. Aber hier begann das Elend. Zwei tausend jaikische Kosaken setzten ihnen einen Haufen, den sie einholten, wurde niedergebeut und 2 Ulusse zur Umkehr gezwungen <sup>2)</sup>. Der Frühling, der hier früh eintritt, eröffnete zwar eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege,

---

1) Bergmann I. p. 179. 189. Pallas I. p. 90. vgl. Mémoires c. la Chine T. I. p. 402. Der Kaiser hörte davon und mißbilligte die Unthat.

2) Bergmann I. p. 192. 194. Rytchkow p. 420.

ke Weiden, Mangel an Wasser und die Beschwerden des Zuges raubten ihnen bald die Kräfte. zu kamen dann noch die Angriffe der Kirgisen. Die Lastthiere und ein großer Theil der Horden d, viele wurden erbeutet und bald mußten die men halbnackt den Uebrigen zu Fulse folgen d bloß mit gefallenem Viehe ihr elendes Leben ten <sup>1)</sup>). So kamen sie an den Irgitsch. Ueber sen wurden auf Bündeln von Schilfrohr gesetzt. er zwischen dem Irgitsch und Torgai küßten noch einen großen Theil der Heerden ein und Zahl derer, die ohne Pferde und Kameele folgte, wurde immer größer. Während sie r dem Torgai sich näherten, waren auch noch ) Russen von Omsk unter dem Befehle von General Trautenberg aufgebrochen, um sie zu verfolgen, näherten sich jetzt dem Irgitsch. Diesen entgen sie zwar glücklich, indem sie, als die Rus am Torgai anlangten, einen Vorsprung von ) Wersten hatten, weshalb auch diese, als sie davon versichert hatten, alsbald umkehr- <sup>2)</sup>). Aber wenn auch dieser Gefahr entgangen, doch das Ende ihrer Leiden immer noch nicht. Eine schreckliche Steppe, die nichts als bes, untrinkbares Wasser enthält, von 150 rsten lag zunächst vor ihnen. Ermüdung, ze, Durst nöthigte dennoch viele von dem Was zu trinken und Hunderte von ihnen kamen um; Elend war so groß, daß Kinder ihre Eltern, ter ihre Kinder verließen, um nur sich zu ten <sup>3)</sup>). Als sie dann kaum das Ende dieser Schrecke erreicht, mußten sie schon wieder ihrer Haut

Bergmann I. p. 196.

2) Bergmann I. p. 207. u.

lytschkow. p. 427. 447. 449. 455 sq. 460.

Bergmann I. p. 216.



sich wehten; denn hier rückten Nurali, Khan der kleinern, und Ablai, Khan der mittleren Kirgisishorde, ihnen vereint entgegen und schnitten grausam von den ersehnten Wasserplätzen ab. Zwei Tage mußten sie sich schlagen, da sie beyderseits das Schlachtfeld deckten. Endlich erreichten sie den Tengissee (Balkasch-noor), nun wurde die Unenthaltbarkeit, mit der sie zum Wasser drängten, wieder vielen verderblich und mehr noch tödtete dann von ihnen das Schicksal der Kirgisen und der raubsüchtigen Burutter: die Armen längs dem Balkasch-See hinzogen; sie endlich nach 7-8 Monaten, nachdem sie als 10,000 Ly durchwandert hatten, die chinesische Gränze bey Charapen, nicht weit von Tschengtsching (1).

Khian-loung hatte bald nach ihrem Austritt von der Wolga (Etchil) schon von ihrem Anzuge gehört und Chouhede mit der Sache beauftragt. Als der Kaiser die Großen seines Reiches zur Rathung versammelte, fürchteten sie erst alle Torgoten möchten sich mit Gewalt des Landes ihrer Väter bemächtigen wollen und auch der Kaiser traute anfangs nicht recht, da er den türkischen Fürsten Chereng (Tchärän), der früher seinen Feldherrn verrätherisch überfallen und dann geflohen war, mit ihnen zurückkommen sah. Indessen bald mußte der Kaiser doch sehen, daß sie nichts Feindliches zu unternehmen konnten. Dennoch ließ er es an Vorsichtsmassregeln nicht fehlen. Er ließ Forts und Redou-

1) Bergmann I. p. 219. Khian-loung I. p. 408.

2) S. die Geschichte b. Amiot. Mém. I. p. 409 sq. vgl. Bergmann I. p. 172.

er Gränze anlegen, verstärkte die Besatzung und liefs alle Passagen sorgfältig bewachen, e aber dabey auch, dafs die Dürftigen bey Anknft alles Benöthigte vorfänden.

Die Anzahl der Flüchtlinge wird sehr verschieden angegeben. Nach den Chinesen waren es an 30 Familien und im folgenden Jahre 1772 warfen sich nach ihnen noch mehrere zerete Eleutenhaufen, einige Buruttenhorden und fest der Torgoten, unter denen, nach den Russen Zebek Dordschi und Bambar waren, zusammen an 30,000 Familien <sup>1)</sup>. Die Angabe der n, dafs die Horde 1767 überhaupt nur aus 43 Zelten bestanden habe, ist, wenn auch Ubascha selber herrührend, und sehr specifisch gegeben, doch sicher falsch. Man weifs, die kalmukischen Fürsten, um die Zahl des Volk's, das sie den Russen zu stellen hatten, indern, stets die Zahl ihrer Unterthanen geringer, als sie in der That war, angäben. Gezeit ist hier schwer. Am Jaik soll Ubascha 11) Hütten gezählt haben <sup>2)</sup>. Ich wüfste also, warum man den Chinesen nicht Glauben schenken sollte, besonders wenn man erwägt, dafs einzelne Songaren u. dergl. Haufen sich anlossen haben können, was bey dem zweiten gewifs ist.

Als die Torgoten am Ily ankamen, waren sie Theil im grölsten Elende. Der Kaiser aber,

---

miot I. p. 402-422. vgl. 403. Vgl. Bergmann I. 219 sq. vgl. 224. Dafs die Chinesen die Zahl der Einwanderer zu 130,000 Familien angegeben (Pallas p. 91), finde ich nirgends.

die specificirte Liste b. Pallas I. p. 92.

Bergmann I. p. 219 sq.

der dem schon vorgesehen hatte, öffnete ihnen sein Speicher und seine Hürden und versah sie mit allem Nöthigen. Jede Familie bekam Land zum Anbaue oder zur Viehzucht, Kleider, Getraide und ein Jahr, Ochsen, Schafe, Geräthe und für unvorhergesehene Bedürfnisse noch Geld dazu. Nur ein chinesischer Kaiser hat die Mittel, so große Spenden machen zu können, ohne sein Reich zu drücken <sup>1)</sup>. Die Häupter liefs der Kaiser dann seine Kosten und unter allen Ehrenbezeugungen zu sich kommen, sie hatten Audienz, durften auf die Jagd begleiten und in einem großen Cerimonienaufzuge nahm er sie dann in Gehol (Dschu), wie früher die Eleuten, als Vasallen an, ihm zu huldigen. Es geschah dies im Pallaste gewöhnlichen Aufenthaltes (Y-mien-yu), im Garten der 10,000 (vielen) Bäume (Wan-chou-yong). Zebek Dorschi und Bambar sollen erst im folgenden Jahre (1772) diese Huldigung geleistet haben. Ueber die letzten Schicksale der Anführer gegen die Russen nur unverbürgte Gerüchte <sup>2)</sup>. Rußland soll bald nach der Entweichung sich an den Kaiser gewandt haben, daß er den Flüchtlingen Aufnahme versagen möge; er aber erwiederte sie seyen freywillig gekommen und verweigerte das Gesuch.

Da die Ankunft der Torgoten gerade zur Feyer des Geburtstages der Kaiserinn Mu-

1) Khian-loung I. p. 417. u. p. 422. Pallas I. p. 91 erzählt als Gerücht, daß ein Theil Wohnplätze am altaischen Gebirge, andere im westlichen Theile der Steppe Gobi erhalten hätten.

2) Nach Pallas I. p. 71. soll Schereng von den Buruten erschlagen seyn. Nach Bergmann I. p. 226 sollte auch Zebek Dorschi u. Bambar die Ankunft nicht lange überlebt haben. Das Gerücht, daß der Kaiser sie vergiftet, verwirft er indess selber.

fand, mußte sie natürlich zur Verherrlichung Festes dienen. Ueberhaupt aber erschien dem er diese Ankunft als eine der ruhmvollsten Begebenheiten seiner Regierung: "Als ich es am wenigsten erwartete, sagt er, kam der Zweig der Eleuten, zuerst vom Stamme sich losgetrennt, um in fremde Ferne zu leben, kamen die Torgoten, sich mir willig zu unterwerfen. Jetzt kann ich ohne Ueberschreibung, in Wahrheit sagen, daß die ganze gol'sche Nation unserer großen Dynastie, der Thsing, sich unterworfen, denn von ihr emporgehen alle Horden derselben jetzt Gesetze <sup>1)</sup>. Mehrerer Großvater hat es wol vermuthet und ausgesprochen, daß es so kommen würde. Wie wir sich freuen müssen, als er erfuhr, daß die- selbe jetzt endlich erschienen sey! Und daß die Regierung von meiner Wenigkeit sich ereignen mußte! Wie kann ich ihm mich dankbar beweisen! Wie dem Himmel meine Ehrfurcht und Erkenntlichkeit für den Schutz, den er uns angedeihen liefs, bezeugen!"

Er verewigte die Begebenheit durch ein Steinmal mit einer Inschrift in 4 Sprachen, man- chisch, mongolisch, chinesisches und tibetanisch, er am 11y setzen liefs <sup>2)</sup>. Yu-ming-tehowng,

---

ies ist doch nicht ganz richtig, indem an der Wolga noch immer 12,000 Kalmucken-Familien zurückgeblieben waren. S. das specificirte Verzeichniß b. Pallas p. 93 sq. u. d. belehrenden Nachrichten über sie in H. v. Bergmanns Nomad. Streifereyen u. d. Kalmucken. Riga 1804. 4 Bde. 8. u. jüngst H. A. v. Sievers u. J. G. Schill's Reise von Sarepta in verschied. Kalmuckenhorde im J. 1823, von ersterem beschrieben. Leipzig 1827. 8.

Chian-loung I. p. 413.

sein Leben von Amiot Mém. c. la Chine T. IX. p. 45-60.

ein berühmter Litterate seiner Zeit, hat sie weit auf schwarzem Grunde herausgeben <sup>1)</sup>).

Seitdem nach der Vernichtung der Songare macht kein Kontaicha mehr Einspruch thun konnte, kam auch *Tübet* in den völligen Besitz der Chinesen. Ehe wir dieses aber weiter erzählen, schicken wir eine kurze Andeutung der geographischen Verhältnisse hier im Westen voraus. Es wird dies vieles im Vorhergehenden und Nachfolgenden deutlicher machen.

Wir haben die Gränze der chinesischen Macht im Westen bis Bolor und Badackchan verfolgt. Südlich von Badakschan liegt *Baltistan* oder klein *Tübet*, das nach Yarkand handelt, südlicher noch folgt Indien. Oestlich von *Baltistan* wohnen die *Mongolen von Khor* (Hor) und weiterhin die *Mongolen vom Koke-noor*, die schon nach der chinesischen Provinz Kan-sou hinführen, jetzt als China unterworfen. Unterhalb diesen liegen das im Süden, immer von Westen nach Osten gegangen, die tübetanischen Provinzen *Ngari*, *Thsang*, (und

---

1) Das Original davon ist in Paris in der Bibliothek des Königs. S. Rémusat Mélang. As. I. p. 414 not. Eine Uebersetzung davon von Amiot: Monument de la transmigration des Tourgouthes steht Mém. c. la Chine T. I. p. 401-418. Außerdem benutzten wir die russischen Berichte: von Capt. *Rytchkow*: Tagebuch einer Reise in die kirgiskosakische Steppe a. d. Russ. u. Hase in Büsching's Magazin für d. neue Historie u. Geogr. 40 B. VII. p. 417-474 u. (?) in s. Reisen Th. 3; dann *Pallas* Samml. hist. Nachr. üb. d. Mongol. Völker. I. p. 88-96., besonders aber *Benj. Bergmann* Versuch einer Geschichte d. Kalmuckenflucht von der Wolga in s. Nomadisch, Streifereyen u. d. Kalmucken I. p. 140-246.

der Hauptstadt *Phassa*, und *Kham*, das im  
 en schon an *Sse-tchhouen* stößt. So weit reicht  
 die chinesische Macht. Die Gränzländer im  
 len sind die *englisch ostindischen Besitzungen*,  
*paul*, *Bhotan*, *Assam* u. *Birman* (Ava und  
 zu), das dann nach Yun-nan führt.

Die Eleuten von Khor und Koke-noor nun wa-  
 es, die früher einen so bedeutenden Einfluss  
 die tübetanischen Angelegenheiten hatten, bis  
 ter die nördlicher wohnenden Songaren die  
 cht ihres Fürsten, des La-tsang oder Talai-khan,  
 richteten. Durch die Vertreibung dieser Son-  
 an aus Tübet (1720) wurden dann die Chinesen  
 Meister des Landes und nach der gänzlichen  
 nichtung ihrer Macht jetzt, wurde der nordöst-  
 e Theil, wo der Dalai-lama seinen Sitz hatte,  
 China gänzlich abhängig; während der süd-  
 ere, unter dem Teshoo-lama, obwol unter  
 barem Einflusse der Chinesen, doch etwas  
 er geblieben zu seyn scheint. Es ist aber in  
 en Verhältnissen Tübet's zu China noch gar  
 ches dunkel. Hier die wenigen Nachrichten,  
 wir den Chinesen verdanken <sup>1)</sup>).

---

*Bogle* (1774) u. *Turner* (1783) kamen nicht nach  
 Phassa, sondern bloß zum Teshoo-lama. Das Beste  
 über Tübet geben noch die chinesischen Nachrichten:  
 nach Amiot. *Mém.* XIV. p. 127-239, die *Description*  
 u. *Si-Dzang ou Tibet, d'après la grande Géographie*  
*impériale de la Chine et le Diction. géogr. de l'Asie*  
*centrale à Pe-king.* 1775 übers. in Klaproth. *Magas.*  
*As. Paris* 1828. T. II. p. 209-307. u. Wei-Tsang  
*Hou-chy* (d. i. Beschreibung Tübet's mit Karten) Pe-  
 king 1791, übers. v. P. Hyacinth Petersburg 1828. u. v.  
 Klaproth *Nouv. Journ. As.* 1829. n. 20. 22; Auazng  
 u. Timkowsky's Reise II. p. 176-192. d. U. Vgl. *Mag.*  
*As. II.* p. 99-133.

Wir sahen, wie nach der Verbreitung der Songaren (1720) Khang-hy einen Art von weltlichen König, den Peile Kangkinai (Khangtsien-nai), einsetzte und wie nach dessen Ermordung (1727) Polonai (Pholo-nai) dieselbe Würde bekleidete, die sie auch auf seinen Sohn vererbte, wie jedoch, als dieser 1750 wegen seiner Grausamkeit hingerichtet war, Khian-loung die Stelle aufhob und der Dalai-lama wieder die weltliche Macht mit der geistlichen vereinigte <sup>1)</sup>. Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, daß der Dalai-lama nun wirklich der unumschränkter Gebieter Tübens geworden. Im Gegentheil. Die Chinesen ließen zwar, wie überall, die alte Form der Regierung bestehen, aber es wurden durch ihren Einfluß alle Stellen besetzt. Selbst der Dalai-lama und der Nächste nach ihm, der Bandjiin-lama bekamen durch des Kaisers Patent erst ihre Bestätigung. Dem Dalai-lama zur Seite wurden in H'lassa zwei chinesische Generale gesetzt, die mit ihm zu allen Aemtern ernennen und alle diese untergeordneten Beamten bekommen vom Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten in Peking (dem Ly-fan-youan) Patente und Instructionen <sup>2)</sup>. Die Zahl der *Truppen* in Tibet wurde (1792?) auf 64,000 Mann <sup>3)</sup> nämlich 50,000 Fußvolk und 14,000 Reiter angeschlagen, natürlich nicht lauter Chinesen. Chinesen standen

---

1) S. oben p. 595. vgl. bes. Klaproth Nouv. Journ. As. 1829. n. 20. pag. 126 sqq. (Khangtsienai u. Polonai sind eigentlich nicht Personennamen, sondern Khangtsien und der Berg Pholo waren ihre Residenzen, das ist de).

2) Nouv. Journ. As. l. c. p. 128. 157. Es werden da die einzelnen Beamten genannt. Wir können hier begreiflich nicht darauf eingehen.

3) Klaproth l. c. p. 150.



Turner (1783) nur 1000 in H'lassa?). Mit  
 ntlichen *Abgaben* scheint China die abhängigen  
 der überhaupt nicht zu belasten; die Ab-  
 m Tübets werden wol meist im Lande und  
 das Land selbst verwandt; was nach Pe-king  
 mt, sind mehr Huldigungsgeschenke. Derglei-  
 lieferte denn Tübet schon unter Chun-tchi,  
 wir bemerkten. Unter diesen werden genannt:  
 e aus vergoldetem Kupfer, gemalte Bilder,  
 ferne Obeliskten, Reliquien (S'arira) rothe Co-  
 en, Rhinoceroshörner, gelbe Mützen, mit einem  
 weisse aus einem Wollzeuge (P'hrouh), Assa-  
 ida, schwarzes, wolriechendes Harz, große,  
 ke Seemuuscheln, Troddeln aus weißer und  
 warzer Wolle, Rosenkränze aus kostbaren Stei-  
 und gelber Ambra, Tiger-, Leoparden- und  
 hsfelle, Safran, Camelot, gestickte Teppich-  
 u. s. w. Es scheint, daß diese damals ziem-  
 unregelmäßig und nicht eben zu bestimm-  
 Zeiten, auch von verschiedenen Häuptlingen  
 r Beamten geschickt wurden. Nach der Ein-  
 me von 1720 wurde festgesetzt, daß der Da-  
 lama und Polonai künftig alle 2 Jahre eine Ge-  
 dtschaft und der Bandjiin-lama eine andere nach  
 king mit solchen einheimischen Producten  
 cken sollten. Seit die Königswürde 1750 abge-  
 ift war, schickte sie natürlich der Dalai-lama  
 ine, wechselweise mit dem Bandjiin, ein Jahr  
 sandere, und zwar immer zum Geburtstage des  
 sers und eben dann schickte, doch nur nach  
 gängiger Erlaubniß, auch der Khoutouktou Ert-  
 on dzoungba Geschenke an Bildern, heilige  
 ritten mit goldenen Buchstaben, Obeliskten von  
 er, Papier von 5 Farben mit Prognostiken u.  
 v. P. Hyakinth schätzt das Ganze dieser Ge-

schenke nur auf 60,000 Silberrubel, auch die Geschenke der Minister des Dalai-lama inbegriffen. Die Brüder des Kaisers, seine Minister, die mongolischen Prinzen und der Khoutoukton in Peking bekommen indessen außerdem auch noch Geschenke <sup>1)</sup>).

Man sieht hieraus, daß man sehr irren würde, wenn man sich Tibet etwa als eine Provinz von China und seinem Gesetze gänzlich unterworfen denken wollte, es lebt ganz nach seinen Gesetzen, nur unter China's Einflusse und Schutze. Man kann den Erwerb für China nicht einmal lucrativ nennen, da er kaum etwas abwirft, eher etwas kostet, das Einzige ist, daß China von der Seite her sicher ist, und daß er mit dem Dalai-lama, an dem die ganze Mongoley gewissermaßen hängt, eine wichtige Bürgschaft für die Ruhe dieser hat. Auf diesen geistigen Besitz kam es dem Kaiser daher auch besonders an. Indefs war der Dalai-lama damals gerade unmündig und der Nächste nach ihm, sein Vormund und zugleich Regent von Tibet war der Teshoo-lama <sup>2)</sup> oder der Bogdo Bandjia. Diesen mußte der Kaiser also zu gewinnen suchen. Auf wiederholte Vorstellungen des Kaisers mußte er 1779 nach Pe-king kommen, wo dieser ihn auf alle Weise ehrte; ja es scheint fast, als wenn Khian-loung die Absicht hatte, ihn immer bey sich zu behalten <sup>3)</sup>, als die Blattern, die ihn weggriffen, unversehend einen Strich durch seine Rechnung machten. Ahnete doch dem Dalai-lama schon so etwas, als ob er künftig wol nicht wieder in Tibet wiedergeboren werden möchte <sup>4)</sup>).

1) Klaproth l. c. p. 129-133. 2) Turner p. 8. d. Ue.

3) S. Amiot l. c. p. 451.

4) S. Pallas N. Nord. Beytrüg. B. 1. p. 209.

Wir können hier nicht weitläufig diese *Reise Teshoo-lama zu Khian-loung* (1779) die der Kaiser VI. zu Joseph II. nach Wien (1782) fast gleichzeitig und auffallend ähnlich ist, erzählen, ist aber zu interessant, um nicht Einiges von ihr zu sagen. Er ging so ungern nach Pe-king, Pabst Pius VI. nach Wien, was der Kaiser auch von seiner Bereitwilligkeit sagen mag. Diese Reise war auch lang und beschwerlich genug; 178 Tagereisen hatte er zu machen und mit dem viermonatlichen Winteraufenthalte in Cam-Goombaw (Koum boum) mußte er fast ein Jahr auf der Hinreise zubringen. Die Mongolen, in deren Gebiet er zog, ehrten ihn indess auf die beste Weise. Gold, Silber, Seide, Mäuler, Pferde, Aquiline, Zelte, alles wurde ihm dargebracht. Der einzige Fürst schenkte ihm allein 200 Pferde, Kameele, 500 Bergkühe und 40.000 Mung. Auch der Kaiser ließ ihn wiederholt besuchen und viele Geschenke darbringen. Seiner Tochter mußte er bis Tay-han entgegengehen. Der Hol oder Tohacha (Jeeawaukho) empfing er selber und gab ihm ein Ceremonienmal, zu dem Lama's von Teshoo-loomboo und Poutala zugezogen wurden, während die der Tohasak's, Eleuter, Kokenorier, Torgoten und Derbeten bewirthet wurden, und reich beschenkt wurde er dann entlassen. Von 5000 Soldaten be-

---

d. chin. Bericht in einem Briefe des Kaisers an den Dalai-lama, übers. v. Amiot. Mém. c. la Chine IX. p. 446-454, daraus engl. b. Dalrymple Oriental Repertory II. d. 275-282; dann d. indischen aus-  
 weislicheren vom Gossein Porungheer, seinem Begleiter, in Dalrymple Oriental Repertory. London 1794. 4. p. 145-164; beyde auch engl. b. Turner p. 443 sq. 7 sqq.

gleitet, machte ihm dann der Kaiser seinen Gegenbesuch und ließ sich, wie der Inder sagt, die Geheimnisse des Lamaismus einweihen. Diese Scene ist nicht ohne Interesse. Der Lama setzte sich auf einen erhöhten Sitz, rechts unter dem Kaiser, links der Chengea Gooroo (Khouktou Tchen-kio). Zum Kaiser gebückt wisperte ihm dann wol eine Viertelstunde etwas ins Ohr, erhob hierauf das Haupt und sagte laut eine Religions-Formeln her, die der Kaiser und Khouktouktou dann wiederholen mußten, bis sie vollkommen inne hatten. Dies währte wol Stunden, während welcher Zeit ihr ganzes Gebolge bis auf 2-3 andächtige Männer, deren Dienst der Lama zu Zeiten nöthig hatte und die er dann eigentlich rief, entfernt gehalten wurde <sup>1)</sup>. Vier Tage darauf unterhielt der Kaiser den Lama mit Musik und Tanz und diese gegenseitigen Besuche wiederholten sich die 26 Tage, die beyde in Gehol zubrachten, noch oft. Der Kaiser brach der Lama nach Pe-king auf, wobey sende von Lama's ihm ihre Huldigungen darbrachten. Der Kaiser war zu den Gräbern seiner Vorfahren gegangen. Als er von da ankam, ging der Lama ihm entgegen, nahm ihn bey der Hand und führte ihn ins Gemach, wo sie dann miteinander sprachen und Thee tranken. Des Kaisers ältester Sohn mußte ihm dann alle Herrlichkeiten der Kaiserstadt und der Umgegend zeigen und sein Bruder der nachmalige Regent von Teshoo Loombo, konnte noch Turner nicht genug von den Sehenswürdigkeiten der Kaiserstadt erzählen <sup>2)</sup>. Eine Unmenge von Andächtigen strömte vom Morgen bis tief

---

1) Dalrymple p. 152.

2) Dalrymple p. 155 sq. Turner p. 286 sq. d. Ue.

Nacht herzu, seinen Segen zu empfangen. In die kaiserlichen Prinzen wurden durch Auflegen der bloßen Hand aufs Haupt gesegnet, Personen vom zweiten Range hatte er ein Stück Seidenzeug um die Hand gewickelt, Niedrigen wurden nur mit einer Art von Scepter aus eihetem Holze, den er in der Hand hielt, mit dem er ihr Haupt berührte, gesegnet, wie auch der Dalai-lama thut <sup>1)</sup>. Eine eigene Anstalt wurde gemacht, als mehrere Favoritinnen Kaiser Lust bekamen, Sr. Heiligkeit zu schauen. Dero Segen zu empfangen. Einer Pforte ihrer näher gegenüber mußte der Teshoo-lama sich einem erhöhten Sitze hinsetzen. Vor der Pforte hing ein Vorhang aus gelber Gaze. Einmal kamen dann die Damen, besahen sich die kaiserliche Heiligkeit durch den Gazevorhang und lieferten dann durch einen weiblichen Diener, ihrem Range gemäß, einem Lama die für Heiligkeit bestimmten Geschenke. Der Lama zeigte sie ihm, nannte dabey den Namen der kaiserlichen Geberinn und wurde hierauf über von ihm ein Seegen gesprochen. Ueber 4 Stunden währte diese peinliche Ceremonie, bey der arme Teufel von Menschgott immer den Blick auf die Erde senken mußte, die Weibsbilder nicht zu sehen <sup>2)</sup>. Wir übergehen eine Menge Besuche und Gegenbesuche, wobey der Lama immer hoch geehrt und reich beschenkt wurde; er begleitete den Kaiser auch bey den religiösen Ceremonien, die der Dalai-lama als Hoherpriester seines Volkes vollzog. Alle diese Ceremonien des Lamas sollten offenbar seinen mongolischen und tübetanischen Unterthanen, die

---

Dalrymple p. 154. vgl. Pallas N. Nord Beytr. B. I.

p. 211 sq. vom Dalai-lama.

Dalrymple. p. 156.

Ehrfurcht, die er für ihr Religionshaupt habe, zeigen, während anderseits die Vertraulichkeit, die dieser Menschgott ihm würdigte, ihn in den Augen seiner Verehrer nothwendig heben mußte. Da er wahrscheinlich die Absicht hatte, diesen großen Magnet der mongolischen Nation in seiner Nähe zu behalten, um so einen Anziehungspunkt um sich zu bilden, als der Tod ihm seinen Entriß, ist schon gesagt. Der Teshoo-lar krankte plötzlich und starb (d. 12. Novbr.) ohneachtet aller angewandten Sorgfalt des Kaisers an den Blattern oder wie der Kaiser sich ausdrückt „der Bandjiin Erdeni veränderte plötzlich seine Wohnung“. An 3 Lack Rupien hatte der Kaiser den Pfaffen gespendet, für seine Erhaltung zu erhalten und wie bey den Katholiken wurden Wallbilder von Menschen in allen Stadien der Pockenkrankheit vom Kaiser aufgehangen u. dergl. Der Schmerz des Kaisers bey seinem Hintritte, war wol nicht ganz fingirt. Die Katze, die ihn Mäuse hatte jagen sollen, war entwischt. Er ließ in seinem Plane, zunächst noch den Leichnam alte Weise zu ehren. Mit reichen Wolgeräthen und Specereyen wurde er in einen Sarg gelegt, dieser dann aufrecht in einen Tempel von porphyrischer Golde gestellt. In einem Ceremonieaufzuge geleitete der Kaiser zu ihm, den goldenen Tempel mit ihm führend, 1000 Lama's begleiteten ihn außerdem. Nachdem der Sarg mit der Leiche in den goldenen Tempel unter Gebeten heigesetzt worden, wurden den Lama's reiche Geschenke von 4 Lack Rupien gespendet. Drey Monate blieb man deswegen der Kälte noch in Pe-king, während welcher Zeit Gebete für ihn angesetzt wurden. Als d.

---

1) Dalrymple p. 162 sq. Vgl. Turner p. 258 sq.

günstigere Jahreszeit gekommen, zog der Kaiser nochmals hin, opferte noch ein Lack Rnpien und Seidenzeuge, beschenkte den Bruder des Lehrten ihn mit Titeln, und dann reiseten sie der Leiche ab. Der goldene Tempel war in kupfernen gethan; des Lama's Bruder fand es bequemer, den Sarg später wieder herauszunehmen. Der Kaiser begleitete die Leiche selber Strecke, sein ältester Sohn 3 Tagereisen weit; der Große selbst bis Teshoo-Loomboo. Nach Reise von 7 Monaten 8 Tagen kam sie in Teshoo, der Residenz des Lama, an, wo sie in der prachtvollen Pagode beygesetzt wurde <sup>1)</sup>.

Vir haben diese Reise des Teshoo-lama etwas ausführlicher erzählt. Ich glaube nicht, daß man diesen in diese Einzelheiten unpassend findet, da, auch ganz abgesehen vom Interesse der Sache, die politische Rücksicht des Kaisers nahe liegt, sich durch das Mittel ihres geistlichen Oberhauptes der Herzen der ihm eben unterworfenen Mongolen und Tübetaner zu versichern <sup>1)</sup>.

Die nächste Sorge war nun, daß ein neuer, günstiger Teshoo-lama gefunden wurde. Ein Lama war am Besten dazu geeignet, da der Bruder des vorigen Lama, Chanjoo Cosschoo, den der Kaiser durch Geschenke und Aufmerksamkeiten gewinnen hatte, indessen Regent seyn konnte. Und so fand es Turner <sup>2)</sup>, als er 1783 in Teshoo-loom-

---

gl. Amiot p. 452.

3m. Turner Account of an Embassy to the Court of the Teshoo Lama in Tibet, containing a Narrative of a Journey through Bootan and Part of Tibet. London 1800. 4. deutsch. 1801. 8.

Tt

boo war. Wir lernen durch diesen englischen Gesandten einiges, wenn auch wenig, über das damalige Verhältniß dieses südlichen Tübet zu China. Nach Turner müssen damals chinesische Truppen in Teshoo-loomboo für gewöhnlich gar nicht gewesen seyn. Zur Einführung des jungen Lamas kamen einige chinesische Oberofficiere mit einem Detachement Chinesen von H'lassa; Chinesen bey der Prozession auch seinen Thron; sie zogen gleich darauf wieder ab. Die Eifersucht und Zurückhaltung soll nach ihm schon den Tübetanern und Chinesen geherrschen haben. Kein chinesischer Officier habe im Lamasachen sich aufhalten dürfen, die Tübetaner seyen während ihrer Anwesenheit in sichtbar unangenehmer Stimmung gewesen, hätten ihre Sache während der Zeit höchst heimlich betrieben und ihren Abzug ihm mit sichtbarer Freude verkündet. In der Abhängigkeit von China, so ungerne sie sie eingestanden, habe man aber doch deutlich merken können, indem sie sich beständig vor den Ula (Beamten), Jasoos (Correspondenten) und dem Gesup Rimbochay in H'lassa, der dem Dalai-lama selbst den größten Theil seiner Macht entlehnt habe<sup>1)</sup>, gefürchtet hätten.

Aus einem spätern, kurzen Berichte des Pöörungheer's (1783-1785)<sup>2)</sup> wissen wir, daß der Teshoo-lama einige Jahre darauf ins Exil wurde. Der Kaiser hatte von Pe-king zu Ende eine eigene Gesandtschaft hingeschickt. H'lassa war der Dalai-lama, der Vicekönig, chinesischer General mit seinen Truppen u. s.

1) Turner p. 248. 252. 253. 245.

2) S. Turner l. c. p. 417-433. ed. p. 372-385 d. Ueb.



kommen, Chinesen zu Pferde begleiteten den  
 g, Chinesen trugen ihn, kehrten dann aber mit  
 übrigen, nachdem er reich beschenkt war, wie-  
 zurück. Da Frieden herrschte, waren die  
 diesen wol nicht nöthig. Als aber 1792 die  
 lorkhas einbrachen und schreckliche Verheerun-  
 anrichteten, mußte China's Macht den Tübeta-  
 zu Hülfe kommen.

Wir wissen, im Süden der tübetanischen Pro-  
 zen Ngari und Tchang breitet sich in einem kleinen,  
 malen Streifen das Reich Nepaul aus <sup>1)</sup>. Wir  
 men hier nicht in die frühere Geschichte die-  
 Reiches eingehen <sup>2)</sup>. Genug um 1769 hatte  
 der König der Ghorkha's, eines Bergvolkes  
 Nepaul, in dem kurzen Zeitraume von etwa 4  
 km ziemlich des ganzen Landes mit der Haupt-  
 Khatmandu bemächtigt <sup>3)</sup>. Der Eroberer,  
 Nri Nerain (Prithwi Narayan H.) mit Namen,  
 bald gestorben (1771), indess hatte auch sein  
 Singh Portaub (Singha Pratap H.) während  
 er kurzen Regierung (1771-1775) das Reich  
 eitert, und sein Bruder Bahadur Shah (Sahi),  
 für dessen Sohn Run (Rana H.) Bahadur nach-  
 die Regentschaft führte, war es, der jetzt Tü-  
 mit Krieg überzog.

Der Anlaß des Krieges wird verschieden er-  
 ht, wie wir denn über den Krieg nur sehr un-

---

History and Description of Nepal Asiatic. Journal.  
 London 1819. 8. Vol. I. p. 547-553.

3. Kirkpatrick Historical Sketches of Nepaul 1. c. p.  
 68 sqq.

8. P. Giuseppe's Account of the Kingdom of Nepal  
 Asiat. Researches, ed. Calcutta 4. Vol. II. p. 307-322,

magaz. b. Kirkpatrick p. 380 sqq., diesen selbst p. 268.

1. Hamilton p. 245 sq.

vollständig unterrichtet sind <sup>1)</sup>). Nach dem Berichte der Ghorka's kam der Krieg über die Mündung her. In beyden Reichen circuirte eine und dieselbe Münze mit dem Bilde des Rajah's von Nepaul, die aber in den letzten Zeiten so sehr verschlechtert worden war, daß Purthi Nerain sie nicht gelten lassen wollte, während die Tübetaner durch Aufgeben der schlechten nicht verlieren wollten. An zehn Jahre, sagen sie, sey vergebens unterhandelt worden und die Tübetaner hätten auch nicht einmal zu dem billigsten Vergleiche sich verstanden wollen, sondern die gute und schlechte Münze habe gleicherweise gelten sollen. So sey 3-4 der Handel zwischen beyden Staaten ganz unterbrochen worden. Vergebens hätten die Ghorkas den friedlichen Weg des Uebereinkommens versucht, die Tübetaner hätten mit Heeresmacht gedroht. Wegen China's Schutzherrschaft über Tibet, hätten die Ghorkhas den Krieg mit Tibet gescheuet, und deshalb noch eine Vorstellung an den Kaiser von China, seinen Statthalter in H'nan und die Lama's abgeschickt, die die Tübetaner sogar nicht durchgelassen. So hätten sie denn den Krieg beginnen müssen <sup>2)</sup>).

- 
- 1) Die dürftigen Nachrichten, die ich kenne, stehen Turner F. c. pag. 434 - 443 (pag. 386 - 391 d. Ue.) b. Kirkpatrick. Account of the Kingdom of Nepal Append. I. et II. Beyläufig erwähnen ihn d. Nord Lettr. édif. T. III. p. 43 sq. 87 sq. 160. 178. Sie nennen das Volk, das den Großlama bedroht habe (die Ghorkha's) Pa-la-pou, ihren König Nge-le-ke. Tibe tair seyen ihm die Völker Kong-pou, Lan-mou und Tsang-pa (p. 88).
  - 2) Memorial of the Court of Khatmandu, relative to the Origin of the war with Tibet b. Kirkpatrick App. I. p. 339 sq. vgl. p. 217 sq.

So lautete der Bericht der Ghorkha's an die Engländer<sup>1)</sup>, der indess nicht recht glaublich ist. Ganz anders heisst es in einem andern Berichte, der dem Engländer Duncan zukam. Nach ihm soll nämlich Sumbur-Lama, (?) der Bruder des verstorbenen Teshoo-Lama, der, sobald er dessen Tod in Pe-king erfahren hatte, mit den Schätzen aus Hlassa nach Nepaul geflohen war, der Anführer gewesen seyn, indem er durch Erzählung von den Gold und Silberminen bey Hlassa die Neugier des Rajah erregt und ihn zu einem Einzuge in Tibet bewogen habe. Genug der Rajah nach Nepaul drang bis auf 20 Tagereisen in Tibet, die Tibetaner wurden geschlagen, bis durch Vermittelung der Chinesen ein Vergleich zu Stande kam, nach dem die Tibetaner dem Rajah Tribut zahlen mußten, worauf die Truppen zurückkehrten<sup>2)</sup>. Da die Tibetaner die Angreifer zu schaden gesehen und ihnen viele Kosten gemacht, hatten die Ghorkha's nämlich auf Ersatz gedrungen; — Lack, ein für alle Mal, oder Behalten ihrer Eroberungen südlich von den Schneegebirgen (Lung-), oder jährlich ein Tribut von einer Lack-pien war, was sie verlangten. Mit 50,000 Rupien, — Duncan sagt mit 3 Lack — jährlich ließen sich indessen abfinden; einmal erhielten sie Summe auch, räumten die eroberten Plätze und schickten darauf zum Danke eine Gesandtschaft unter Hurry Bhulbudder Khuwas und 25 andern mit Geschenken an den Kaiser von China ab. Im 6ten Monate kamen sie in Pe-king an, hatten während ihres 45 tägigen Aufenthaltes 15 mal Au-

<sup>1)</sup> Duncan b. Kirkpatrick App. 2. p. 345 sq.

<sup>2)</sup> Duncan b. Kirkpatrick p. 345. Der Ghorkha-Bericht l. c. p. 341 sq. ist ausführlicher.

dienz und kehrten dann mit Geschenken und Teln für ihren Fürsten nach einer Abwesenheit von 14 Monaten wieder zurück <sup>1)</sup>).

Aber die Tübetaner bezahlten, wie die Ghorkhas sagen, nur ein Jahr den Tribut und dies veranlaßte nach ihnen den neuen Einfall. Nach Duncan hätte die Aufhetzung Sumhur Lama's wieder die Schuld vom Ausbruche des Krieges zu tragen <sup>2)</sup>). Genug der Krieg brach aufs Neue aus. Vergebens suchte Tübet wie Nepaul die Engländer zu gewinnen, sie verstanden sich bloß zu einer Vermittelung, zu der es aber nicht kam. Mit 80.000 Mann drang der Rajah in Tübet ein, nahm Tassisudon (Dzogercheh) und plünderte den reichen Schatz des Tempels, kaum daß der Teshoo-lama sich retten konnte; der Vezier von H'lassa wurde gefangen <sup>3)</sup>. Der Kaiser schickte, nach Duncan, eine Gesandtschaft, die 52 Crore's Rupien Ersatz, Loslassen des Vezier von H'lassa und Auslieferung von Sumhur Lama forderte. Da der Rajah sich nicht damit verstehen wollte, rückte eine große chinesische Armee aus der Tartarey und den chinesischen Gränzprovinzen, namentlich Sse-tchhouen, gegen an. Nochmals forderte der chinesische Feldherr

- 
- 1) Kirkpatrick p. 343. 2) Kirkpatrick p. 344. vgl. p. 345.  
 3) S. die Correspondenz von Lord Cornwallis mit dem Dalai-lama, dem Rajah von Nepaul u. a. b. Kirkpatrick p. 348-371. Dies war eben der Anlaß der Gesandtschaft *Kirkpatrick's* nach Nepaul (1793), der wir die erste Beschreibung dieses Landes durch einen Europäer: *Kirkpatrick's Account of the Kingdom of Nepaul* London 1811. 4. verdanken. Nach dem jetzt *Francis Hamilton* (formerly Buchanan) *Account of the Kingdom of Nepaul*. Edinburgh 1819. 4. Er war 1803 da.  
 4) Duncan b. Kirkpatrick p. 346. Turner I. c.  
 5) Nach den *Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 178* heißt der Feldherr Fou (Fou-heng-gan, Sohn des Ministers Fou-heng); b. Duncan p. 347 Sund Fö, that is to say a possessor of seven Soubahs?

fterung des Lama und Loslassung des Veziers.  
 Rajah wollte sich bloß zu letzterem verstehen.  
 es auf der weiten Ebene von Tingri Meidan, auf  
 halben Wege zwischen Nepaul und Teshoo-  
 boo, zu einer wüthenden Schlacht, in der die  
 khas erlagen. Nach Duncan hatte der Chi-  
 ein Heer von 70,000 Mann, das er in 2 Hau-  
 theilte, wovon er den einen, 40,000 Mann stark,  
 einem entsetzten Zemindar von Nepaul ost-  
 unterhalb der Hügel nach Trisool-Gunga  
 te und kam von dieser Seite bey Kan-Rowan an.  
 ierra Takoor, der feindliche Führer, stand 2  
 märke von der andern Seite. Es kam zum  
 en; Perpierra ward verwundet und viele von sei-  
 Leuten erschlagen. Jetzt wollte der Rajah den  
 ausliefern, der aber durch Gift, das er nahm,  
 dem entzog. Er gab den Vezier frey, die  
 sen rückten aber dennoch weiter vor, schloß  
 die Ghorkhas, nach Turner, nochmals an der  
 tze; ein Engpafs Coti hielt sie etwas auf, aber  
 ch mußten die Feinde auch diesen ver-  
 n und sich in ihre Berge zurückziehen. Die  
 sen verfolgten ihre Vortheile mit Glück,  
 gen sie wiederholt, und drangen, nach Duncan,  
 oakote, 13 Koss von Khatmandu, vor, und d. 4.  
 br. 1792 kam der chinesische General in Kur-  
 Kuttu, 10 Tagemärsche von Khatmandu, an.  
 ehens hatten sie schon lange Frieden begehrt.  
 ch gab der Chinese ihren wiederholten Bitten  
 ir; gegen Zurückgabe alles Eroberten und  
 n Teshoo-loomboo geraubten Schätze und einem  
 icken Tribute, für den sie Geisseln stellen  
 en, erhielt der Rajah Frieden<sup>1)</sup>. Der Rajah

anders Hamilton p. 249. Nach ihm erhielt der Chi-  
 e bloß Korn für seine Armee und 50 Jungfrauen  
 seinen Kaiser. So später die Ghorkhas; nicht  
 üblich.

von Seccum <sup>1)</sup> (Segwin), zwischen Nepaul und Butan, dessen Gebietes die Ghorkha's 1788 sich mit 6000 Mann bemächtigt hatten, unterwarf sich den Chinesen und sein Land wurde besetzt. Sie haben hier und im Norden bey Phari zwei Gränzposten angesetzt, die seitdem bewacht werden <sup>2)</sup>, so daß Chinesen hier jetzt die Gränze gegen Indien hüten wie im Norden gegen Rußland. Für England war dieser Krieg höchst nachtheilig. Da der Teshoolama ihnen gewogen war, hatten sie Aussicht, daß sie mit Tübet frey verkehren zu können; ja hofften durch seine Fürsprache beym Kaiser <sup>3)</sup> sogar von dieser Seite sich einen Eingang nach China zu eröffnen. Das war nun alles aus. Der chinesische General hatte englische Hüte im Lager des Rajah von Nepaul gesehen, und sofort durften nicht einmal die indischen Gosein's nach Teshoo-loombe kommen <sup>4)</sup>, und Macartney erfuhr noch bey seinem Aufenthalte in Pe-king die nachtheiligsten Wirkungen davon <sup>5)</sup>.

Weniger glücklich war Khian-loung in den Kriegen mit Mian (Ava) und Toung-king. Man weiß, daß in Mian (Miamma), oder wie die Europäer nach der Hauptstadt das ganze Land nennen, Ava, Alompra, ein birmanischer Jäger von geringer Abkunft, seit 1753 das mächtige Reich der Birmanen zu gründen angefangen hatte. Ava und Pegu hatte er bereits unter sich gebracht, auch in Cassay und Siam einen Einfall gemacht, als er

1) S. Hamilton l. c. T. II. Cap. 1. s. 1. Country of Sikkim. Vgl. bes. p. 122 u. 123.

2) Nach 1802 sind der Mastang Rajah und Kerung hier noch von China abhängig worden. (Hamilton p. 272); so auch Taklakhar ib. p. 288.

3) S. Dalrymple l. c. p. 152 sq. 158.

4) Turner l. c. p. 442. Kirkpatrick p. 372. u. s.

5) Staunton Account of an Embassy etc. II. 48-67.

50 starb. Nach der kurzen Regierung seines ersten Sohnes folgte 1764–1776. sein zweiter, in Schembuan. Unter ihm brach jetzt der Krieg China aus <sup>1)</sup>. Nach Symes hatte die Eroberungslust der Chinesen diesen Krieg begönnen; das so nicht recht glaublich. Nach Turpin: <sup>2)</sup> hätten die Cassier (Cassay im Nordwesten von Ava), früher von Ava abhängig, sich diesem entzogen, jetzt aber wieder unterworfen werden sollten. Chinas Schutz in Anspruch genommen. Genug, sam zwischen beyden zum Kriege. Von dem chinesischen Feldzuge giebt Symes einige nähere Auls. Es war im Anfange des Jahres 1767 (11 der birmanischen Zeitrechnung), als eine chinesische Armee von 50.000 Mann über die Westsee Yun-nan's vorrückte <sup>3)</sup>. Die Gebirge die sie von China dort trennen, waren schon über-

chinesische Berichte fehlen uns noch ganz. M. Symes *Account of an Embassy to the Kingdom of Ava* (1795). Lond 1800. 4. p. 69 (N. E. Edinb. 1827 2 B. 8.) Uebers. von Hager. 1800 8. p. 93. giebt einige manichische Nachr. darüb. Vgl. auch Turpin *Hist. civile de la Birmanie*, du Roy. de Siam. (Paris 1771. 2 B. 8.); T. II. 344–350. über diesen Krieg.

Turpin p. 347 sq. läßt die Birmanen vorher schon China einfallen, dort mehrere Festen einnehmen, die Bewohner niedermetzeln und schreckliche Verwüstungen anrichten, bis sie auf das Gerücht, daß der Statthalter von Canton mit einer chinesischen Armee herannahe dann, mit Beute beladen, abziehen. Die Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 243 sq. erzählen einiges von den Beschwerden des Zuges: in Yun-nan das ungesunde Klima, dann die schwierigen Gränzgebirge, jenseits Sümpfe voller Bambou. Der anhaltende Regen machte Bogen, Köcher, Sättel, alles unbrauchbar und tödtete bald ein Viertel des Heeres, endlich vereinigten sich Alikouen, der ein Corps zu Lande führte und der Minister (Fou-heng), der eine Schiffe übergesetzt hatte, die Feste Lao-koan-tan (Kang-toun?) zu belagern, als Mangel an Lebensmitteln in den sandigen, sumpfigen Gegenden wieder viele Menschen und Thiere sterben ließ.

stiegen. Die Provinz Bomu hielten sie westlich liegen und drangen durch die Stadt Guptung vor. Zwischen dieser und Kuan-tung (Kang-toun) lag ein Marktplatz, wo die Birmanen mit den Chinesen, wie in Kiaktha mit den Russen, des Handels wegen zusammen kommen; dieser wurde von den Chinesen genommen und geplündert. Indessen hatte der Birmanenkönig Schembuan zwei Heere ausgerüstet. Das eine 10.000 Mann Fußvolk und 2000 Reuter, unter dem General Amiumi, ging durch Labenagu und Tagung den geraden Weg zu Kuan-tung, das andere beträchtlichere unter Tengia Bu machte einen Umweg über die nördlichen Anhöhen, den Chinesen in Rücken zu kommen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Am mi's Abtheilung begegnete den Feinden bey der Stadt Pingi; es kam zur Schlacht, die Chinesen siegten, die Birmanen mußten südlich zurückweichen, und schon glaubten jene ohne Widerstand zur Hauptstadt der Birmanen vordringen zu können, als schon nach 2 Tagemärschen bey der T'chihu Tengia Bu ihnen plötzlich im Rücken schien; Amiumi hatte sich auch wieder erholt, und als jetzt auch der Statthalter von Kuan-tung, Ledugmi, zu gleicher Zeit mit seinen Truppen heranrückte, waren die Chinesen bald allerseits eingeschlossen. Zurück ging's eben so schwer, als vorwärts, die tartarische Reuterrey, die dem Heere Lebensmittel zu verschaffen pflegte, durfte nicht mehr hinauswagen und bald fehlte es an allem. Unter diesen Umständen fielen nun die Birmanen wüthend über sie her. Vergebens wehrten sich die Chinesen wie Verzweifelte. Drey Tage währte der Kampf. Die Chinesen versuchten sich zuletzt noch durch Amiumi's Armee durchzuschlagen; aber Tengia Bu kam ihm zu Hülfe und unter der Masse erlagen die ermatteten Chinesen.



Blutbad soll gräßlich gewesen seyn, denn un-  
 ittlich ist der Birmane als Sieger, kein einziger  
 nese kehrte in die Heimath zurück. Etwa drit-  
 albttausend wurden gefesselt in die Hauptstadt  
 Birmanen geschleppt. Sie erhielten ein eige-  
 Quartier in einer der Vorstädte und mußten  
 Handwerke oder was sie sonst konnten für  
 bloßen Unterhalt treiben. Doch sollen sie  
 er ermuntert seyn, sich mit birmanischen Wei-  
 zu verhehelichen, um den Eingebornen gleich  
 gelten <sup>1)</sup>. Von einer spätern Expedition den  
 nesen sagt Symes gar nichts. Nach Turpin <sup>2)</sup>  
 de von diesen bald darauf (1769) eine bey Wei-  
 stärkere Macht von (?) 1500.000 Mana auf-  
 oten. Diesen zu widerstehen zu schwach, hüt-  
 die Birmanen sich, die Gränzprovinzen verlas-  
 l und verwüstend, in die Hauptstadt zurückge-  
 en. Wir wissen über den Ausgang weiter nichts,  
 daß Khian-loung sich einmal rühmen läßt, den  
 berungen der Birmanen Einhalt gethan zu ha-  
<sup>3)</sup> und auch Symes <sup>4)</sup> erwähnt, obwol später,  
 die Chinesen die Landschaft Bamu, die Feste  
 Kouan-tong und einige minder beträchtliche  
 ter erobert hätten, was doch nicht bleibend ge-  
 sen seyn muß. Später scheint das gute Ver-  
 men zwischen beyden Reichen wieder herge-  
 lt zu seyn, denn 1795 z. B. sehen wir chine-  
 he Provinzialgesandte, wol in Handels- und

---

Symes l. c. Turpin ist sehr kurz und giebt übertrie-  
 ene Gerüchte: Zu Wasser glücklich, hätten die Chi-  
 esen zu Lande schreckliche Niederlagen erlitten;  
 00.000 Chinesen seyen gefangen und in die verschie-  
 enen birmanischen Provinzen zu den öffentlichen Ar-  
 eiten vertheilt worden! <sup>2)</sup> Turpin p. 350.

Lett. édif. N. E. T. XXII. p. 343. Der chinesische  
 eldherr war Fou-heng Mém.c. la Chine T. III p. 390.  
 Symes p. 127. d. Ueb.; vgl. p. 118. war dies wol später.

Gränzangelegenheiten; in Birma's Hauptstadt <sup>1)</sup>), und so auch umgekehrt:

Der Zug nach *Tong-king* galt eine gestürzte Legitimität aufrecht zu halten. Das Land, das unter dem Namen *Tong-king* und *Cochinchina* unpassend begreifen <sup>2)</sup>); bey den Einwohnern *Ngan-nam* (*Ngan-nan*), jetzt *Viet-nam* genannt, bis 968 n. Chr. chinesische Provinz unter besondern Vicekönigen, hatte seitdem unter eigenen Königen gestanden, die aber die Oberlehnsherrlichkeit *Ngan-na's* anerkannten. Die Herrschaft führte mit geringer Unterbrechung die Familie *Le* unumschränkt als Könige oder *Voua* (*Dova*), bis *Nguyen* (*Nquien Phuoc*), nachdem er um 1533 die von *Mack* eine zeitlang gestürzte Familie der *Le* wieder hergestellt hatte, zum Lohne dafür die erbliche Würde eines *Choua*, d. i. Herren, erhielt; seitdem sank die Macht der *Le* bald zum bloßen Namen herab, während die erblichen *Choua's*, in Frankreich die *Major Domus*, die eigentliche Gewalt in Händen hatten. Aber eigen, nicht die *Nguyen* behielten diese Würde in ihrer Familie, sondern es wufste der Schwiegersohn gleich dem ersten *Choua's*, aus der Familie *Trinh*, sie auf

1) Symes p. 285. 351. 420. od. p. 293. 351. 400. d. i.

2) Wir nennen den nördlichen Theil *Tong-king* (*De-kinh*), d. i. chin. Ostresidenz, was jetzt gar keinen Sinn hat, den südlichen *Cochinchina*, was aus chin. *Kiao-chi* und *China* entstanden ist. *Kiao-chi*, i. verbundene Zehle, nannten die Chinesen früher *Annamiten*. Die Eingebornen nennen das Ganze: *Ngan-nam* (chin. *Ngan-nan*) d. i. südliche Rube. Aber das *An* in einem Prinzenamen vorkam, bis sie dieses 1804 in *Viet-nam* (chin. *Yuei-nan*) geändert wie wir aus ähnlicher Ursache schon oben (p. 661) den Namen der *Ju-tchi* verändern sahen. *Nouv. édif. T. VI. p. IX. Rémus. Mém. As. I. p. 76. 78*

ilie erblich zu übertragen, während — wun-  
ares Geschick! — Nguyen's Söhne, von Trinh  
rängt und nach Cochinchina geflüchtet, sich  
zu erblichen Königen von Cochinchina erhe-  
die die Oberherrschaft der Le's in Tong-king,  
nicht die ihrer Choua's anerkannten, sondern  
diesen in fast beständige Kriege verwickelt  
n. So sehen wir also Tong-king in Lehnabhän-  
eit von China <sup>1)</sup>, unter einem Schattenkönige  
der Familie Le, in der That aber unter der  
rschaft ihrer Choua's aus der Familie Trinh;  
inchina, wieder in Abhängigkeit von Tong-  
, unter der Familie Nguyen, der eigentlich  
it die Choua Würde in Tong-king zukam, und  
er Zustand dauerte bis zum letzten Viertel des  
ahrhunderts, wo die schrecklichen Empörun-  
, die beyde Reiche zerrütteten, eben China's  
chreiten veranlaßten.

Die Unterbrechung der Erbfolge und die Be-  
kungen eines Minister-Günstlinges in Cochin-  
a hatten dort nämlich 1774 einen Aufstand ver-  
st. Die Tong-kinger, von den Unzufriedenen zu  
se gerufen, vertrieben erst den Minister, dann den  
ig; aber diesen Einfall benutzten dann die  
-son, 3 unternehmende Brüder, um, unter dem  
wande, den König der Herrschaft der Fremdlinge  
entreißen, sich nach und nach in den Besitz  
ganz Cochinchina zu setzen. Es gelang, und  
idem er die Tong-kinger aus Cochinchina ver-  
ben, fiel der jüngste von den Tay-son, Loung-  
ong, selbst in Tong-king ein, angeblich die Le  
der Tyranney der Trinh zu befreyen. Die  
ppen verließen die Trinh und so kamen die Le  
einen Augenblick wieder zum wirklichen Be-

---

3. Gaubil l. c.

sitze der Macht, aber nicht lange, so fiel Lung-nhu-ong, dem bey der darauf erfolgten Theilung der drey Brüder das nördliche Cochinchina zu fallen war, wieder in Tong-king ein (1788). Er mächtigte sich alsbald des ganzen Landes und erklärte sich zum Könige von Tong-king, indem er seiner Regierung den Namen Quang-trung, d. Licht der Mitte, gab. Der Praetendent zur Cäsarwürde war geblieben, der junge König aus der Familie Le, Chieu-thoung <sup>1)</sup>, aber nach China geflohen, den Kaiser als Oberlehnsherren um Schutz anzusprechen <sup>2)</sup>).

Dies war der Anlaß, daß der Kaiser eine Armee nach Tong-king schickte, den rechtmäßigen König wieder in den Besitz seines Reiches zu setzen. Vierzigtausend Mann waren ausgezogen seyn. Aber das Unternehmen langte gänzlich. Denn Lung-nhu-ong hörte es, sobald von dem Einfalle der Chinesen, so versammelte er eine kleine Armee und eilte in fortwährenden Märschen ihnen entgegen. Was ihm an wehrfähiger Mannschaft unterwegs aufstieß, ließ er sein Heer verstärken oder wurde niedergelassen und ebenso nahm er, was er an Lebensunterhalt nur habhaft werden konnte, ohne alle Rücksicht; indem er denen, die damit zurückblieben, oder entflohen, ihre Häuser verbrannte. Er verzweifelt fiel er dann über die Chinesen her und hieb so wüthend auf sie ein, daß 10,000, nicht zu andern gar 20,000, das Schlachtfeld deckten, und auch von den übrigen kehrten keine fünfzig zurück.

---

1) Eigentlich Jahresname seiner Regierung, wie in China.

2) De la Bissachère T. II. p. 155-169. Nouv. Lettr. de l'Inde T. VI. LIV-LXVIII. Barrow p. 250.

heim. Loung-nhu-ong setzte ihnen dann noch 1, und soll bis nahe vor Canton sie verfolgt haben<sup>1)</sup>. So viel ist gewiss, der Kaiser machte einen zweiten Versuch, die Le wieder herzustellen, sondern erkannte den Rebellen vielmehr als eig von Tong-king an. Es wird erzählt, daß er, als er nach Pe-king, die Huldigung zu empfangen, kommen sollen, dem Frieden nicht trauend, seinen Generäle für sich ausgegeben und hinhinrichtete, ihn nachher aber sammt seiner ganzen Familie mitgeführt umgebracht habe<sup>2)</sup>.

Ueber seine Brüder wurde Long-nhu-ong bald wieder vereinigt so Tong-king und Cochinchina unter seine Herrschaft. Aber diese erhielt sich in der Familie doch nicht lange. Ein Königssohn aus der Regentenfamilie Cochinchina's oder den Ngu- hatte sich gerettet. Durch Siam's und einiger anderen Hülfe gelang es ihm, nach wiederhol-

---

ouv. Lettr. édif. II. p.550. u. T.VI. p.LXIV, la Bissachère T.II. p.169 sq. Nach Barrow p.251 der Vicekönig von Kouang-toung, Fou-kang-, an der Spitze von 100,000 Mann gegen sie aus. er der Rebell erfuhr durch Einverständniß den Weg, den sie nehmen wollten und ließ die Städte und Ortschaften ihres Durchzuges rein ausplündern, die Chinesen noch weit von Tong-king's Gränzen entfernt, umkehren mußten. Ueber die Hälfte kam es zu Beschwerden, Hunger und Scharmützel, ohne eigentliche Hauptschlacht noch geliefert zu haben, und den Rest verfolgte er bis auf 100 engl. Meilen von Canton.

la Bissachère II. pag.170 sq. u. Barrow p.253. In diesen that Fou-kang-gan in Pe-king, als ob Wunder welche Siege erfochten, rieth aber dem Kaiser, als den Würdigeren das Reich zu lassen und sich zu Fou-thoung mit einem Mandarinate abzufinden.

ten Versuchen, zunächst Cochinchina wieder zu erobern und dann 1802 auch sogar Tong-king dem Sohne des indels verstorbenen Quang-troung Canh-thinh abzunehmen. Da der König aus der Familie Le indels verstorben war, vereinigte er Tong-king mit seinem Reiche, und China erkannte 1804 seine Herrschaft an<sup>1)</sup>. Er gab seiner Regierung den Namen Gia-loung, d. i. die Glückbegünstigte. Er starb 1820. Ihm folgte sein Sohn und gab seiner Regierung den Namen Minh-menh, d. i. glänzendes Geschick. Der Kaiser hat ihm die Investitur gegeben; denn das Verhältniß zu China blieb das alte.

Wir haben die Unternehmungen unsers Kaisers nach Aussen gesehen und wie er die Macht der Mandschuren auf den höchsten Gipfel brachte, in dem er die Erweiterung des Reiches nach Westen die Khang-hy begonnen, durch Unterwerfung sämtlicher Mongolen, Eroberung der kleinen Bucharien und Einnahme Tübets vollendete. Die Unter-

- 
- 1) De la Bissachère II. p. 186. Nouv. Lettr. édif. T. I. p. LXVIII u. LXXII.
  - 2) Nouv. Lettr. édif. I. c. Die wenigen Nachrichten die wir über Tong-king's Geschichte haben, geben Nachrichten von A. de Rhodes, Marini, Phalle, Koller u. a. hier nicht zu erwähnen, Gauhil: Notice historique sur le Tonkin und s. le Cochinchine Lettr. édif. R. XXXI N. F. T. XVI, wieder abgedruckt in d. Histoire générale de la Chine T. XII. nach chineschen, dann d. Nouv. Lettr. édif. (Paris 1821 8.) T. V. Introduct. p. I-XCVII. zuerst nach tong-kingschen Quellen. — Für die neuere Zeit ausserdem vgl. de la Bissachère Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine et des Royaumes de Camboge, Laos et Lactho. Paris 1812. 2 B. 8. T. II. p. 188 sqq. u. J. Barrow (mit Martiney auf der Reise nach China) Voyage to Cochinchina etc. London 1806. 4. p. 250 sq. p. 240-267. d. Ueb. auch G. Staunton's Account T. I. p. 318 sq.

gen gegen Ava und Tong-king gelangen nicht, konnten aber doch dem Reiche keinen bleibenden Nutzen stiftet. Es bleiben uns noch die Kriege im Innern zu erzählen: Zunächst von der *Besiegung und Einnahme der Miao-tseu (1775)*, die man noch als Consolidation und Erweiterung nach hinten betrachten kann.

Man weiß, oder weiß vielleicht auch nicht, wer die heutigen Chinesen, nicht die ersten Bewohner des Landes waren. Als sie zuerst in Chen-si, Szechuan und Ho-nan sich niederließen, war natürlich der Süden und der Westen schon von andern Völkern eingenommen, die von den Chinesen durch Gestalt, Sprache, Sitte gänzlich verschieden waren, und erst nach und nach gewannen die Chinesen ihnen das Terrain ab. Von diesen Völkern bestehen nun noch jetzt namentlich in den bergigten Gegenden der Westprovinzen eine Anzahl Stämme, die den Einfluß der chinesischen Cultur noch sehr wenig erfahren haben, und viel mehr zu Tibet und Indien hinneigen. Bekannt ist darunter namentlich die Miao-tseu und die Miao-tseu (s. 1).

Die Unzugänglichkeit, zum Theil auch die Unfruchtbarkeit ihrer Berge und ihre Unbedeutendheit haben sie zeither meist geschützt. Man begnügte sich, wenn sie dem Kaiser huldigten, Tribut zu bringen, und gab ihren Häuptlingen dafür Ehrentitel, Güter u. s. w. Daß sie sich aber nicht über das flache Land ergießen konnten, wurden sie ringsum mit einer Mauer eingeschlossen. Diese Einzäunung, der Mauer, daraus oft entstand, Plackereien der Gränz-

mandarinen, dann aber auch die Lust mancher Kriegsmandarinen, sich ein Straußchen zu pflücken, gaben fast zu beständigen Fehden mit ihnen Anlaß. Es folgten Verwüstungen hier, Verwüstungen dort; im glücklichsten Falle nahmen die Miao-tsen ein Paar Häuptlinge gefangen, und ließen sie hinrichten, oft suchten sie dagegen auch Geschenke und Vergünstigungen sie zu gewinnen. Diesmal sollte es indess nicht so enden.

Die Miao-tsen, denen es jetzt eben galt, waren im Canton Meino in Sse-tchhouan. Vom Meino flüsse (Kin-tchhouan) heißen die beyden kleinen Reiche, in die sie getheilt waren, bey den Miao-tsen gewöhnlich die Mibo-tsen von groß und klein Kin-tchhouan<sup>2)</sup>. Der Anfang des Krieges wird so erzählt. Der König von klein Kin-tchhouan machte Ansprüche auf einen Theil der Herrschaft O-ye. Diese wandte sich an China. Aber der Statthalter von Sse-tchhouan ließ sich bestechen und verkaufte für 2 Mals Gold den streitigen Strich dem Fürsten von klein Kin-tchhouan. Natürlich stellte das die von O-ye nicht zu. Als daher die Miao-tsen ihr Recht mit der Herrschaft geltend machen wollten, wandten sie sich an China um Beystand, und die Chinesen halfen sich der Bedrückten auch an. Das schickte die Könige von klein Kin-tchhouan aber unbillig, das Land eben von den Chinesen erkaufte hatte er sich verhandelt deshalb mit dem Fürsten von groß Kin-tchhouan. Der Streich des Statthalters von klein Kin-tchhouan konnte nicht verborgen bleiben; er

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 321.

2) Eine kleine Karte ihres Landes b. Dalrymple's China Atlas Vol. P. II. n. 2.



rtheilt, und bloß als kaiserlicher Prinz — er Oheim des Kaisers — wurde ihm vergönnt, selber zu erdrosseln <sup>1)</sup>). Der Krieg mit Kinouan wurde natürlich fortgesetzt. Es heißt, sie die Unterwerfungsvorschläge abwiesen sogar des Kaisers Befehle zerrissen. Ihr Ungeam galt so schon für Rebellion; dies Verbrechen te nach chinesischen Begriffen nur mit dem gesühnt werden.

Der General Ouen-fou wurde gegen sie gekk, in ihre Berge einzudringen. Der erste schwach vertheidigt, war bald genommen; eben hindurch, befanden die Chinesen sich in n Engthale, ringsum von schroffen Felsen umo. Bald erschienen auf allen Anhöhen die Miao- und nachdem sie die Chinesen vorher durch ger gehörig geschwächt hatten, fielen sie über er und es entkam kein Einziger; an 10.000 sen sollen geblieben seyn <sup>2)</sup>).

etzt war die Bezwingung derselben für den r eine Ehrensache und, wie es in China der Fall wurden um einer geringfügigen Sache willen die ten Anstrengungen gemacht. <sup>3)</sup> Zwei Befehls- r, die Ouen-fou nicht zur Hülfe gekommen; en bestraft, der eine mußte sich erdrosseln, andere wurde nach Ily verbannt <sup>4)</sup> und Akony in den Oberbefehl.

. Martin Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 286 sq.; anders miot p. 388. . . . . em. c. la Chine T. III. p. 413. Amiot p. 391. . . . . ter Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 178 cl. 407, der aber s klein Kin-tchhouan klein Tibet macht und gleich 0.000 Chinesen zusammenhauen läßt! . . . . . ém. l. c. vgl. Lettr. édif. N. E. XXIV. p. 261 sq.

Akouy, ein Mandshure und erblicher Befehlshaber einer Compagnie des rothen Banners, hatte von Jugend auf eifrig den chinesischen Wissenschaften obgelegen. Durch einen klaren Bericht, den er in einer verwickelten Sache dem Minister Fou-heng erstattete, diesem empfohlen, hatte er eine Anstellung unter Fou-te gegen die Eleuten erhalten, und da er sich hier auszeichnete, auch unter Fou-heng gegen Ava gefochten, und war nach Beendigung des Krieges Vorstand mehrerer Tribüne worden. Doch erwartete man ihn nicht mehr zu sehen. Der Kaiser aber vertraute seiner Geschicklichkeit ganz. Fou-te diente unter einem der Aus allen 8 Bannern durfte er sich die geeignetsten Leute auswählen und der Kaiser überließ ihm die Entwerfung des Planes und die Ausführung der Operationen völlig. In der Hauptstadt Peking unterrichtete er sich zuvor über das Land und die früheren Vorgänge, dann brach er mit einer bedeutenden Heeresmacht auf. Da die unwegsamen Gebirgsgegenden begreiflich für viele Mäuler keinen hinlänglichen Unterhalt boten, mußte er auf Lebensmittel bedacht seyn. Sein Freund, der Tsong-tou, sorgte indess dafür aufzutreiben und eine Unzahl von Menschen mußte sie herzuführen. Da Kanonen auf den schlechten Wegen nicht mitgeführt werden konnten, nahm er das Material dazu mit, an Ort und Stelle wo es daraus gießen zu lassen <sup>1)</sup>. In verschiedene Abtheilungen getheilt, drang das Heer in die Engpässe, wo es selbst zog in das Engthal durch eben den Paß, den Ouen-fou so verhängnißvoll wurde, hatte es vorsichtig die Felsen ringsum zuvor wol best

1) Amiot I, c. p. 389-393.

Miao-tseu kämpften wie verzweifelt, denn über, Kinder, alle fochten mit, indess der — über-  
 men Anzahl der Feinde und ihrer Ausdauer  
 nten sie nicht widerstehen. Nachdem das erste  
 thal genommen, hatten die Miao-tseu das  
 ste durch neue Befestigung aller Höhen zu  
 sitzen gesucht. Akouy aber ermüdete nicht.  
 i, drey Monate lag er oft vor einem Felsen,  
 es ihm, oft unter Begünstigung eines Nebels,  
 ng, denselben zu erklimmen. Denn obwol die  
 -tseu gegen die Unmasse der Chinesen nur eine  
 dvoll waren, so mußten die Chinesen sich doch  
 Fußbreit erst erringen, denn die Natur  
 gewissermaßen mit für ihre Kinder. Akouy  
 ls wich nie zurück, und nach anderthalb Jah-  
 hatte er — 10 bis 12 fr. Meilen erobert und  
 g bis zum Hauptort Meino vor <sup>1)</sup>). Von Berg  
 erg, von Engpafs zu Engpafs, mußte er ihren König  
 -ko-seng verfolgen und noch zuletzt wehrte  
 er sich in einem Tempel wie verzweifelt. Sein  
 schicksal ist nicht gewifs. Lebendig haben die  
 esen ihn nicht gefangen; nach einigen entkam  
 ach groß Kin-tohhouan, starb aber da <sup>2)</sup>).

Nachdem Akouy seinen Truppen einige Ruhe,  
 inthatte, ging's dann gegen groß Kin-tchhouan  
 dessen König Sonom, oder wie andere ihn  
 nen, Sourvin (Sourvin) zu bezwingen, ei-  
 Jüngling, kaum 21 Jahr alt. Sein Oheim, der

---

Mém. l. c. p. 414. Amiot p. 393 sagt in weniger, als  
 nem Monate?

Mém. l. c. p. 414. vgl. 416. Nach Amiot p. 393.  
 arb er an einer Krankheit, als er seine Hauptstadt  
 u retten, sich mit dem Reste seiner Truppen darcin  
 anschließen wollte.

das Glück der Chinesen sah, rieth zur Unterwerfung, aber der Oberbefehlshaber, ein Lang und ein übergegangener chinesischer Mandarin stimmten ihn zur Fortsetzung des Krieges. Sie vertraueten ihren Bergen und hofften durch Befestigungen und muthige Vertheidigung sie unzugänglicher zu machen. Bis auf die Weiber und Kinder waffnete sich alles. Gar manch Chinese fand den Tod! denn von allen Höhen fielen Steine herab und Schüsse fielen, ohne daß der Streiter wußte, woher sie kamen, und wenn einer mit der größten Anstrengung die schroffsten Felsen erklimmen hatte, stürzte er sofort wieder herunter. Indessen, wenn auch langsam, drang Akouy den Berg vor und stand endlich vor Lo-ou-ouei (Leopold) dem Hauptort, wo seine Kanonen ihm bald den Zugang öffneten; viele Oberofficiere der Chinesen, darunter ein Schwiegersohn des Kaisers, mongolischer Prinz, waren indess geblieben. Der König blieb, nachdem sein Hauptort genommen, nur noch ein sehr fester Platz am äußersten Ende.

- 
- 1) Hier doch eine Anekdote, die der P. Arocha, die Gegend aufnehmen mußte, mittheilt und die den Kampf am Besten characterisirt. Die Chinesen hielten schon mehrere Monate vor einer kleinen Feste auf einem einzelnen Felsen. Eines Morgens hören die Soldaten etwas rauschen. Ihre Hebel unter die Feste geschnallt, klettern sie nach, und finden eine Kluft, die eben Wasser schöpfen will. Sie halten sie an und fragen, wer denn die Feste so lange schon bewache. "Ich allein, ist die Antwort; es fehlte mir nur an Wasser und ich dachte, Euch hier nicht zu finden". Auf einem versteckten Wege führte sie in ihr Fort, und in der That, sie hatte seit längerer Zeit es geschützt, indem sie zu Zeiten Felsstücken unterrollte oder die Geschosse entlud. *Mém.* p. 415.

es Gebietes, Karai, wohin er sammt seiner Familie sich zurückzog. Von 10-12,000 Mann, die beyde Fürsten im Anfange gehabt hatten, waren etwa 4-500 dort noch einfließen. Um sicher zu gehen, ließ Akouy ganzen Berg, auf dem die Feste lag, umgeben und einschließen, daß kein Entkommen war. Der König dieses Ansehens, bot er Ergebung gegen Rettung des Lebens und seiner Herrschaft an. Der Kaiser, heisst es, wollte ihm das Leben schenken, auch die Herrschaft über sein Völkchen lassen, aber er sollte die Berge seiner Heimath verlassen, um mit ihnen anderswo hinversetzt zu werden. Darin wollte der Miao-tseu nicht willigen. Es was half's? noch einige Wochen, und er sollte sich auf Discretion ergeben. Es heisst, daß daran gedacht ward, den Platz von allen Seiten zu unterminiren, um ihn dann sammt allen Bewohnern in die Luft zu sprengen, aber die Königin Mutter sey vor dem Plane erschrocken, und die Hoffnung, die Akouy dem Könige gemacht, das Leben zu schenken — er wollte ihn gerne lebendig haben — habe diesen dann zur Ueberwindung bewogen.

Nach der Einnahme der Hauptstadt war schon eine kleine rothe Fahne in Pe-king angekommen, ein Zeichen, daß der Krieg zu Ende gehe; die große rothe Fahne, die jetzt kurz vor Ostern in Pe-king eintraf, verkündete die völlige Beendigung desselben; und alle Grossen gingen zum Kaiser dann glückwünschend entgegen. Er, nachdem er schon vorher den Ahnen seinen Leichnam abgestattet hatte, nach Chan-toung gegangen,

um auf dem Berge Tay-chan zu opfern und sich von da nach Kiue-ly begeben, um Confucius von seinen Siegen zu benachrichtigen und ihm seinen Dank für seine Unterweisungen darzubringen. Dann wurde Akouy von ihm im Triumphe eingeholt. Wir haben oben schon einen solchen chinesischen Triumphzug beschrieben. Auf 60 fr. Meilen war für den Feldherrn ein Weg aus rother Erde, wie für den Kaiser gebauet; 8 fr. Meilen ging der Kaiser ihm bis zu seinem Lustschloß Hoang-kin-tchouang entgegen und alles war bewandt worden, die Gegend zu verschönern. Das „Niedergeworfen“ des Mandarins vom Thron der Gebräuche fielen dann Kaiser, Feldherr und sämtliche Große ehrerbietig auf die Knie nieder und mit neunmaliger Verbeugung des Kopfes zur Erde dankten sie dem Himmel nächst für den verliehenen Sieg<sup>1)</sup>. Der Empfang des Feldherrn, die Bewirthung, der Zug war eben wie oben, außer, daß für diesesmal ein eigener neuer Siegesgesang gedichtet worden war<sup>2)</sup>. Den Tag darauf hatte in Pe-king eine Ceremonie die der Vorführung und Verurtheilung der Gefangenen (Hien-feou oder Cheou-fou) nachdem nämlich der Kaiser schon den Tag zuvor in Begleitung seines siegreichen Feldherrn, seine Ahnen vom Siege benachrichtigt und ihnen die Gefangenen vorgestellt, der Feldherr diese dann in Begleitung seiner Officiere in den

1) Annot p. 407.

2) Mém. l. c. p. 418 sq.

3) Mém. l. c. p. 419. Man hat ihn übersetzt: Hymne tartare manchou, chanté à l'occasion de la conquête du Kin-tchouan, traduit en français et accompagné de notes pour l'intelligence du texte p. M. Amiot, publié par L. Langles. Paris b. Didot 1792. 26 s. Er ist aber sehr selten.

der Geister der Zeugung (Ché-tsi-tang) geführt e, dort Abbitte zu thun für ihren Verrath, ammelten sich den folgenden Tag der Kaiser alle seine Großen im dritten Hofe des Palla-, bey der Pforte, die Ou-men heisst. Es lieses ein gewaltiger Hof. Den Vordergrund nen die Elephanten der Krone mit ihren goldeten Thürmen, zu beyden Seiten die Kriegs- en, ein. Der Länge lang zierten ihn nach und nach West Fahnen, Standarten, Lanzen, chen, Instrumente und symbolische Figuren, von Trägern in rother, goldgestickter Seide leidet, getragen; eine zweite Reihe bilde die Tribunale des Reiches und eine dritte ofs des Kaisers Leibgarde in voller Kriegs- rü- g. Im nördlichen Hintergrunde sah man eine lerie, etwa 25 Fuß hoch, die beyden Flanken m das große Musik-Chor ein; in der Mitte aher ob sich der Thron des Kaisers auf einem Ge- von 50 Fuß, von der Erde gerechnet. Auf em saß der Kaiser, zur Seite seine Krongroß- mten, zu Füßen die Fürsten, Großen und rsten Mandarinen des Reiches.

Der Rath der Gebräuche hatte auf 7 Uhr Mor- s den Anfang der Ceremonie bestimmt, aber ten in der Nacht gab der Kaiser noch Gegen- ehl; sie sollte schon um 4½ Uhr Morgens begín- , und bald rief die große Glocke von Pe-king e Große in den Pallast, wo jeder sich an sei- n Platze aufstellte. Unter dem Schalle der Mu- erschien der Kaiser, setzte sich auf seinen ron und nachdem er zuvor die Huldigungen d Glückwünsche der Großen empfangen, wur- n vom siegenden Feldherrn dem Kaiser zunächst ine Officiere vorgestellt, der Kaiser sagte nen einige verbindliche Worte, und nachdem sie

mit dem Kopfe sich zur Erde neigend gedarr hatten, zogen sie sich zurück. Der General setzte sich dann zur Seite des Kaisers und es wurden die Gefangenen vorgeführt. Der König, sein jüngerer Bruder, sein Obergeneral, ein jüngerer Bruder von Seng-ko-seng und noch 3 Große erschienen mit einem weisseidenen Stricke um Hals und warfen sich auf die Knie nieder, Seng-ko-seng's Kopf wurde in einem Käfige hingen. 400 Krieger, theils vom Gouvernement von Peking, theils vom Tribunale der Prinzen für sie. Der Kaiser erkundigte sich bey seinem Herrn nach Namen, Stand und Thaten jedes einzelnen und dieser zählte dann ihre Verbrechen. Dann wurden sie abgeführt, und nachdem der Kaiser noch einmal die Glückwünsche seiner Generale empfangen, verließ auch er unter dem Schalle Musik den Saal<sup>1)</sup>.

Er begab sich von da in den großen Palast Ju-tai genannt, wo die armen Gefangenen schon warteten, und setzte sich auf einen hohen Thron. Alle Arten von Marterwerkzeugen vor ihm ausgebreitet. Vergebens wollte der Kaiser tseu General alle Schuld auf sich nehmen, um das junge Leben seines Fürsten zu retten. Ein Verdict vom Kaiser und sie lagen alle auf der Folter. Alle bekannten — sie mochten sie nun gethan haben oder nicht — die schrecklichsten Dinge. Hundert Tage hindurch, soll der König gestanden haben, sey von ihm Ouen-fou gemartert und endlich durch einen Pfeilschuss getödtet worden; nachdem habe er ihn gar in oelgetränkte Baumwolle

---

1) Mém. p. 420 sq. vgl. Amiot p. 400.



vickelt und dann in's Feuer geworfen <sup>1)</sup>); auch Schwiegersohn des Kaisers sey von ihm getödtet worden. Wahr oder falsch, sie wurden vertheilt. Von den 250 Gefangenen, die Akouy nach King geführt, sollte der König, sein jüngerer Bruder Chalopen, seine Minister Kantack, Sonomitchouk, Karoua und Gotsar, seine Tante Atchim ihr Mann Langtsia als Urheber der Rebellion in Stücken gebauen werden, so auch die Laks Tonkio und Kanpou und noch 10 Räthe des Königs; 19 andere aber sollten geköpft, 16 gefangen gesetzt, 52 nach Ily exilirt und Eleuten zu Slaven gegeben werden. Von den Officieren, die gegen China gedient, hieß das Urtheil; die 45 Vornehmsten unter die Solonen vertheilt, um, als Soldaten einrollirt zu werden, andere wurden den Tartaren San-sing und die übrigen 58 den Mandschuofficieren, die sich am besten ausgezeichnet hatten, gegeben. Panti und 16 andere Lama's, die keinen Theil an der Rebellion genommen, könnten in einem Kloster in Kiang-sing bey ihren Brüdern leben <sup>2)</sup>. Mit einem Knecht im Munde, wie die barbarische Justiz China's noch will, wurden der König und 6 andere auf den Richtplatz geführt, an Pfähle gebunden und gegen die elfte Stunde des Morgens in Stücke gegeben. Ihre Köpfe wurden dann in Käfigen mit Namen und Titeln darunter, ausgestellt; die übrigen Verurtheilten aber den folgenden Tag hingerichtet <sup>3)</sup>.

*Fou-te* erging es auch übel. Er war, wie wir sahen, doch noch wieder angestellt worden.

---

Mém. p. 422. Es ist schwerlich etwas davon wahr; Ouen-fou kam ja in klein Kiu-tchhouan um!

Amiot p. 401. 3) Mém. p. 422.

Er behauptete zwar auch hier seinen Kriegern aber Mißgunst gegen Akouy, der ihn diesen verläumden ließe, Härte und einige andere Fehler in seinen Diensten zogen ihm die Verurtheilung zu. Er beschuldigte Akouy. Dies hatte eine Untersuchung seines eigenen Betragens zur Folge. Ein Großer Hofe Yuan-cheou-toung, dem Akouy und der Tse-tou beygegeben worden war, vom Kaiser hingewiesen seine Sache zu untersuchen. Sie verurtheilten aber als seine Feinde wollte er ihr Urtheil gelten lassen, und appellirte an den Kaiser, der er seine Beschuldigungen gegen Akouy wiederholte. Der Kaiser ließ ihn nach Pe-king kommen, aber ihn, fand aber die Beschuldigungen Akouy's so seine Rechtfertigung unzureichend. Für die Unwegenheit, ohnerachtet seiner Schuld, sich an den Kaiser gewandt und seinen General verläumden haben, erhielt er die Bastonade und Tortur, wurde dann den Ministern und Großen zum Urtheile übergeben. Weil er Geld des Kaisers an die Truppen in seinem Namen vertheilt zurückbehalten, einen Oberofficier ungerecht gradirt, auf seiner Herreise das Volk viel gedrückt und Akouy verläumdet und gegen sich gesetzt habe, wurde er den Kopf zu verurtheilt und das Urtheil auch vollzogen (1776).

Des siegreichen Feldherrn und seiner Großen warteten dagegen die ausgezeichnetesten *Lohnungen*, wie denn der Kaiser seine Freude über den Sieg allen Klassen seiner Unterthanen empfinden lassen wollte. Schon nach der Einnahme des Hauptortes von groß Kin-tchhouan hatte Akouy die Pfauenfeder mit zwei Augen, den Rubin

den Grafentitel (Tchengmeou yng yong koun) kaiserlichen und ihm war, den gelben Gürtel und den Mantel mit vier goldgestickten Drachen, wie ein kaiserlicher Prinz, zu tragen erlaubt, und auch die ersten Oberofficiere waren zu Marquis, Grafen, Herren, nach unserer Art zu reden, mit Fortsetzung des Titels auf den ältesten Sohn, erhoben worden, wie denn auch alle, die zum günstigen Ausgange des Krieges irgend beygetragen, die Praefecten und Rätthe des Kriegstribunals, der Kriegsraths, des Feldherrn, die Minister, der Tsoang-tou, den Generallieutenant der Provinz mit Ehren, Erhöhungen u. s. w. bedacht wurden<sup>1)</sup>. Aber nachdem jetzt der Krieg völlig beendigt und das Verdict der Gerechtigkeit die Schuldigen getroffen hatte, liefs der Kaiser erst seinem Danke und seiner Erkenntlichkeit gegen Götter und Menschen freien Lauf. Vom siegreichen Feldherrn und seinen Officieren begleitet, begab er sich zunächst zu seinem guten Sohn zum "Gemache des langen Lebens Glückes" und brachte dort der, die ihm das Leben geschenkt, der Kaiserin Mutter, seinen Glückwunsch und seinen Dank dar; zu ihren 8 Titeln, die aus 2 chinesischen Characteren, die eine Eigenschaft bezeichnen, bestehend, fügte er noch einen Ning-yu bey, und alle wurden auf eine Goldplatte gegraben, vom Kaiser mit allem Pompe seiner Würde in ihr Gemach getragen. Besondere Mandarinern wurden beauftragt, den schützenden Geistern der 5 Berge (Yao) am Ufer der 4 Meere, seine Dankopfer zu bringen, während andere zu gleichem Zwecke in den Ouang-miao sich begeben mußten, den Manes des früheren Kaisers seine Erkenntlichkeit zu be-

zeugen. Wo etwas an den Wegen dahin oder den Gebäuden auszubessern war, hieß er es restanriren. Alle Mandarinen wurden dann um einen Grad erhöht; die um leichter Fehler willen degradirt worden waren, wurden wieder ihre Würden eingesetzt; denen, die im Feldzuge dient hatten, wurden, wenn ihnen wegen leichter Vergehen ihre Einkünfte entzogen waren, sie wieder gegeben; die Mandarinen des Kriegsdienstes und der Subsidiën und ebenso die Mandarinen, die für die Wege und die Verproviantirung die für das Post- und Fuhrwesen gesorgt hatten, erhielten günstige Noten, die sie der künftigen Beförderung empfahlen; die Slaven der Mandschuren, die desertirt waren, erhielten Gnade, falls sie nicht Waffen, Pferde oder Geld mitgenommen hatten; alle Verwundeten und Dienstunfähigen sollten auf Kosten des Kaisers versorgt werden und ihre Kinder ihre Stellen erhalten; die Soldaten, die aus dem kaiserlichen Schatze Geld entliehen, erhielten eine dreyjährige Frist zur Wiedererstattung aus ihrer Löhnung; alle Soldaten in Pe-king, Mandschuren, wie Mongolen und Chinesen, erhielten einen Monatssold Gratification, so auch die Lehrer und Schüler am kaiserlichen Collegium (Koue-tseu-kien), und die Lehrer und Schüler der 8 Banner; die nach Pe-tchi-ly und Chan-toung Verbannten und so auch die sonst der Begnadigung Fähigen, wurden begnadigt selbst die in der Verbannung Verstorbenen bedacht werden, und ihre Gebeine durften in die väterliche Gruft heimkehren; alle Kranken und Verkrüppelten im Reiche sollten an seiner Freude Theil nehmen und er ließ die Mandarinen auf Kaisers Kosten sie ätzen. Auch alle Brücken auf den gro-

Straßen sollten auf Kaisers Kosten wieder erstellt werden <sup>1)</sup>).

Aber auch die im Kampfe gebliebenen wurden vergessen. An Ort und Stelle wurde den Oberofficieren, die im Kampf gefallen waren, Tempel mit der Devise: "Tröst der Treue" errichtet. Eine Inschrift besagt: "Diese 26 Männer den nicht an, ihr Leben zu opfern. Sie starben für das Gesetz. Die Opfer, die ihnen gebracht werden, sollen die treuen Bürger trösten. Send Millionen Jahre hindurch sie zu ehren ihnen zu opfern, ist dieser Tempel errichtet". In goldenen Buchstaben wurden ihre Namen auf Tafeln, jede von 3 Fuß Höhe, eingegraben, diese alle auf einen Altar gestellt, der mit Schnitzungen und Emblemen hübsch verziert war, im feyerlichem Aufzuge kam der Vice-könig der Provinz, den Manen der gefallenen Helden ein Opfer darzubringen <sup>2)</sup>).

Die Chinesen bevölkerten die menschenleeren Thäler mit Soldaten und andern Colonisten und entstanden in diesen Bergen 4 Städte. Man fand die Einwohner, die noch dort waren, wohnen; sie zogen sich aber meist zurück <sup>3)</sup>).

---

Amiot p. 408-412.

Nouv. Lettr. édif. P. I. p. 289. — Ueber den Krieg gegen die Miao-tseu S. aufser Amiot's Brief: Mém. c. la Chine T. III. p. 387-412. (v. 1776) noch einen viel-  
 sch abweichenden Bericht ib. p. 412-422, auch Lettr. édif. N. E. T. XXIV p. 438-457; darnach des Hautecloques Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 388 sq. Außerdem vgl. auch St. Martin Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 286-290.

Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 288. 410.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß mit noch keinesweges alle Miao-tseu unterworfen und ausgerottet waren; denn dies war nur ein einzelner Zweig, und schon 1795 sehen wir denselben neuerdings wieder Miao-tseu an den Gränzen von Kouei-tohseu, Sse-tchhouen und Hou-kouang stehen. Durch viele Chinesen verstärkt, war die Zahl auf mehr als 60,000 Mann angewachsen. Sie hatten durch vergifteten Reis, den sie den Chinesen hinstellten, viele getödtet; auch ihre Pferde vergifteten sie. Der Heldenmuth der Chinesen soll aber auch nicht besonders gewesen seyn. An dem Handgelde und der Aussicht auf Belohnung mußte der Kaiser ihre Familien nicht nur reichlich mit Reis versorgen, sondern auch versprechen nicht in den Kampf zu führen, sondern sie zur Bewachung der Pässe zu verwenden. Als sie nun dennoch in's Treffen geführt, so fielen sie natürlich bey Hunderten davon. So blieben den Chinesen nichts als Unterhandlungen. Miao-tseu machten aber harte Bedingungen und verlangten den Kopf des Statthalters Fou, der vorher durch ihren ungerechten Mord getödtet war. Der Ausgang ist nicht bekannt; 1796 dauerte der Krieg noch fort <sup>1)</sup>.

Ein ähnlicher *Vernichtungskrieg*, wie gegen die Miao-tseu und früher die Eleuten, wurde in Kan-sou gegen die *Muhamedaner* geführt, worin er consolidirte allerdings auch hier das Reich.

China hat viele Muhamedaner oder wie sie heißen Hoi-tseu <sup>2)</sup>, unter seiner Herrschaft, denn außer den Bewohnern der Bucharey, Kokan und Bucharen (Persern), die alle Muhamedaner

1) Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 184 sq. u. 246.

2) S. Amiot Mém. c. la Chine T. XIV. p. 9 sq.

folgen, ist z. B. auch; dem eigentlichen noch näher, das ganze Königreich Hami (Hami), östlich davon, dessen Herrscher seit China's Vasall ist und alle 3 Jahre Gesandte (Kameelen, Pferden, Säbeln u. s. w. als Huldgeschenken schicken, auch bey dem Antritte der Regierung sich vom Kaiser bestätigen lassen (Muhammed's Lehre zugethan <sup>1</sup>). Aber auch Chinas unmittelbarer Herrschaft glebt es bereits in der neugebildeten nordwestlichsten Provinz Kan-sou viele des Glaubens, die von Alters her in China zerstreut Lebenden hier gar nicht wähen <sup>2</sup>).

Die Chinesen waren weit entfernt, sie ihres Glaubens wegen zu beunruhigen, denn der Chinese ist von Haus aus tolerant, und Juden, Muhamadaner, Christen können bei ihnen auf gleiche Weise zu allen Aemtern und Ehren gelangen. Nicht so der fanatische Muselman, der seine eigenen Glaubensgenossen, wenn sie ganz von derselben Farbe sind, auf's Wüthendste des Glaubens willen verfolgt. Solche Verfolgungen waren nun auch hier unter ihnen im Brochen. Es gab drey Partheyen; die Chinesen, die sich wenig um den Glauben kümmern, und sie nicht anders als — nach ihren verschiedenen Mützen zu bezeichnen. Es gab Rothmützen (Houng-mao Hoei-tseu) Weißmützen (mao Hoei-tseu) und Kopfumwickelte-Muhamadaner (Tchan-teou Hoei-tseu). Unter letzteren

---

Notice du Royaume Hami. Mém. la Chine T. V. 186-490.

Lettre édité N. E. T. XIX. p. 172. 237. u. s. Sie haben ihre Schriften chinesisch übersetzt. S. Noel oben p. 214. not.) p. 168.

verstanden sie die den Turban trugen; es war dies die bloß tributairen Muhamedaner in Hami, die andern beyden in Kan-sou trugen statt dessen eine spitze Kopfbedeckung wie ein Zuckerhut gestaltet. Die Weiß- und Rothmützen in Kan-sou nun waren es eben, die miteinander in Zank geriethen; die Weißmützen waren die Orthodoxen, die andern nicht gelten lassen wollten. Die Chinesen ließen sie ruhig gewähren und kümmerten sich wenig um ihre religiösen Zänkereyen, bis es zu öffentlichen Auftritten kam. Nun aber war es Sache der Elizey, und die Weißmützen, die den Streit begannen, wurden von ihnen als Ruhestörer betrachtet. Die Chinesen lieben in solchen Sachen durchge-

- 
- 1) S. Amiot Mém. c. la Chine T. XI. p. 589-606. Nach den Nouv. Lettr. édif. T. I. p. 319 vgl. Amiot Mém. IX. p. 442-446. gab es schon 1781 dort einen Aufstand, den Plackereyen der Mandarinen veranlaßt hatten. In Verbindung mit den Horden um Nien-hia fielen sie in Ho-tcheou ein, nahmen die Stadt und blagerten schon Lan-tcheou, als auf den Hülfen Tsoungtou, Ho-ta-jin mit 20,000 zur Hülfe geschickt wurde. Er entsetzte die Stadt, schlug und vertrieb die Feinde, ließ sich dann aber in jugendlicher Eitelkeit zu weit in die Berge vorzudringen, wo er ihn einschlossen. Nur die Ankunft Akouy's, der sein Oberbefehlshaber ernannt war, rettete ihn. Er befriedete ihn, schickte ihn dann aber nach Pe-king zurück. Aus der Tsoung-tou wurde durch Ly-che-yao ersetzt. Eine Kanonenkugel — wird dann weiter Nouv. Lettr. édif. p. 334 erzählt — habe aber ihren Hauptzweck getödtet und die Armee, die der Kaiser sandte, dann den Rest massacrirt, worauf ihre Aecker unter die Chinesen zum Anbaue vertheilt worden seyen. Den übrigen Muhamedanern sey indeß kein Leid geschehen, nur habe man ihnen verboten, einen Fremden zum Religionsvorstaude und ihre Bücher in fremder Sprache zu haben und dann seyen Verzeichnisse von ihnen aufgenommen worden.



nde Maßregeln. Ly-che-yao, der damals eben jung-tou worden war, namentlich war der Mann mach. Er machte also kurzen Prozeß mit ihm. Er befahl ihnen Friede zu halten; da sie dennoch nicht thaten, trieb er die Unruhigsten in den Weismützen alle aus. Es sollen an 4000 Familien gewesen seyn. Vergehens war alle ihre Vorstellungen. Sie mußten ihre Häuser, Aecker u. s. w. alles zu Gelde machen und abziehen. Indefs durften sie alles das Ihrige nehmen, und auch als Fremde und Kaufleute öftig das Land besuchen. Das konnte sie freilich alles über diese allerdings harte Maasregel nicht zufrieden stellen; sie schürten also bey den Mahomedanern, zu denen sie sich zurückzogen, das Feuer der Empörung an und warfen dabey den Blick auf einen Sprößling eines frühern mahomedanischen Herrscherhauses. Der Kaiser hatte eben damals, als er nach der Vernichtung der Mutenmacht alle rebellischen Mahomedaner umbringen ließ, wegen seines zarten Alters — er war erst 3 Jahr alt — verschont, seitdem war er aber ein Manne gereift und zählte jetzt 30 J. Er hatte damals bloß eine kleine Horde von nicht mehr 10 Mann unter sich, und dachte bisher an nichts andrer, als an Empörung. Aber die Aussicht war lockend; sie hatten, wie sie sagten, schon ein Heer von 100,000 Mann zu Gebote. So ging er denn darauf ein. Während er seine Rüstungen machte, thaten sie für seine Zwecke. Unter der Maske von Handelsleuten, kauften sie alle Arten von Waffen und Kriegsbedarf auf und legten kaum 20-30 Meilen von der Gränze an einem gedeckten Orte eine wol geschützte Feste an und warteten nur noch auf die Ankunft des Fürsten, um losbrechen. Aber der Statthalter von Khaschur, dem Kaiser treu, war jenem unversehends

mit 10,000 Mann entgegen gegangen, schlug er zerstreute seine Truppen und nahm ihn gefangen, wofür der Kaiser ihn zur Belohnung zu Regulo machte. Er behielt ihn unter Wache, lieferte ihn aber auch dem Kaiser nicht aus; er hatte er dem Gefangenen versprochen und hielt sein Wort als Ehrenmann, wie er dem Kaiser als treuer Vasall gedient hatte.

Die Rebellen warteten eine Zeitlang auf die Ankunft ihres Fürsten, als er nicht kam, brachten sie, an 100,000 Mann stark, unter 14 Hordführern, von mehreren nach Uly Verbannten geleitet und im Juli (1784) in China ein. Ihre Weiber, Kinder und Kostbarkeiten hatten sie in die wolverwahrte Feste untergebracht, ihre Horden lagerten in der Nähe. Hätte Ly-che-yao ihnen gleich seine ganze Heeresmacht entgegengestellt, so würden sie nicht weit gekommen seyn, so aber schickte er ihnen einzelne Abtheilungen entgegen, die geschlagen wurden, daß er Hülfe von Pe-king anlangen mußte. Er wurde dafür abgesetzt, in den nach Gehol geführt, vor Gericht gestellt wegen seiner Härte bey Vertreibung der Muhamedaner einmal, dann wegen Nachlässigkeit im Dienste zum Tode verurtheilt. Fou-kang wurde sein Nachfolger, Akouy aber bekam Oberbefehl und rückte mit einer großen, zumal reichlichst versehenen Armee heran; Oberofficiere hatte er alle sich selber wählen lassen. Der Kaiser beruhigte in den Zeitungen die Muhamedaner, indem es bloß den Rebellen galt.

Die Aufrührer waren indessen vorgedrungen. Ohne sich bey den festen Plätzen aufzuhalten, zogen sie über die offenen Oerter her, raubten, plünderten, mordeten, was sie nur konnten. Sie drangen über 100 fr. Meilen weit bis zur Hauptstadt von Chan-si (wol. Chen-si) vor, bis die

-sou sich sammelnden Streitkräfte sie zur Sicherung ihrer Beute zurückzukehren nöthigten. Eben hatten sie sich in ihre Feste zurückgezogen, als Akouy seinem Heere anlangte. Die Feste, nach hinten durch schroffe Gebirge gedeckt, wurde vorne durch einen Fluß geschützt, so daß ihre Stelle unanbar schien, während der Fluß nebst einem ihnen zugleich das nöthige Wasser gab. Was Akouy gegen sie beginnen? Er lag anscheinend thätig im Felde, angeblich seinen Truppen den Strapazen des Marsches einige Ruhe zu geben. Es kamen und gingen Couriere, bald in, bald dorthin, mit Briefen und Botschaften, schnell expedirt wurden. Das war aber auch alles, was das Gros der Armee von ihm sah. So ging es wol 14 Tage. Man wußte nicht, man von ihm denken sollte. Indessen hatte Tsong-tou mit einer Unzahl Menschen, die leicht bietet, beordert, den Fluß trocken zu legen, indem er seinen Lauf verändern mußte; ganz chinesisches Unternehmen! Dem Kaiser war geschrieben, nur einige Wochen sich zu enthalten und ihn ruhig walten zu lassen, wenn er nichts von ihm hören sollte. Jetzt war der Fluß trocken gelegt, den See, der jenen allein zum Wassers schöpfen blieb, hatte er ringsum mit zahlreichen Truppen umstellen lassen, während er alle Ausgänge des Gebirges besetzen mußte. "Alle Rebellen, schrieb er jetzt seinem Kaiser, habe ich wie in einem Netze gefangen, und das Blut, irgend eines von Eurer Majestät Erthanen zu vergießen, kann ich, wenn es muß, alles das Ihrige fließen lassen. Ich bin meiner Sache gewiß". Und in der That sahen die Feinde zu ihrer nicht geringen Bestürzung, daß der Zugang zu sich geöffnet, vom Wasser sich gänzlich abgeschnitten, und alle Gebirgspässe

besetzt, daß kein Entkommen war und jegliche Hülfe ihnen entzogen blieb. Sie mußten natürlich Wasser haben, aber von allen, die sie darnach ausschickten, kehrte keiner wieder, denn die Plebs der Kaiserlichen trafen sie unwiderstehlich. Greisliche Weiber, Kinder drängten sich jetzt haufenweis vorwärts, den grausamen Durst zu löschen, aber das feindliche Geschloß verschonte keinen. In der Verzweiflung beschlossen die Muhamedaner, die unnützen Mäuler selbst zu opfern und sich wüthend auf die Mandschuren zu stürzen, um die Luft zu machen. Akouy ließ sie erst gewähren, als er sie dann aber weit genug heraus hatten mußten von den beyden Flügel seiner Armee jeden einen Halbkreis um sie bilden, daß bald alle eingeschlossen waren, und wenige entkamen dann dem Gemetzel. Den andern Tag forderte Akouy die Feste auf, sich auf Discretion zu ergeben und sie sich weigerte, nahm er sie im Sturme und jedes mußte über die Klinge springen, bloß die Vornehmsten schickte er nach Gehol, wo sie verurtheilt und hingerichtet wurden <sup>1)</sup>.

---

1) Alles Vorhergehende und Folgende nach Amiot T. I. c. Die Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 2 u. 23. geben einige dürftige Nachrichten: Im J. 1784 hätten die Rebellen in größerer Anzahl wieder gesammelt. Die Banditen und Exilirte verstärkt, hätten sie sich mehrere Districte bemächtigt, die junge Mannschaft gezwungen die Waffen zu ergreifen und die Chinesen in mehreren Treffen geschlagen (p. 2); sie seyen an 1000 Mann stark gewesen, der Kaiser habe aber eine große Armee gegen sie marschieren lassen. Von allen Seiten eingeschlossen, seyen sie in dürren Gegenden durch Durst gezwungen worden, sich auf einen Kampf einzulassen. Zwei, dreimal geschlagen, seyen alle sammt Weibern und Kindern, die nicht unter 15 Jahren gewesen, niedergemetzelt worden; die nicht rebellirt habe man indessen nicht beunruhigt (p. 23).

Die Untersuchung ergab ein Einverständniß der  
rn Muhamedaner in Kan-sou. "Ich habe die-  
Undankbaren, sagte der Kaiser, nichts als  
thaten erzeugt, ich liefs sie ungehindert nach  
Religion, ihren Gesetzen, Sitten und Ge-  
heiten leben und sie haben sich empört, meine  
ten ermordet, meine Speicher und Schätze  
indert und hätten mir die Herrschaft entrissen,  
es ihnen möglich gewesen wäre; sie dürfen  
weiter bestehen. Die Ruhe meiner Staaten  
das Glück meiner Völker will, daß ich sie  
chte. Bloß die unter 15 Jahren sind sollen  
hont und den Muhamedanern, die treu ge-  
en und den Officieren, die sich ausgezeich-  
aben, zu Slaven gegeben werden". Gesagt,  
n. Es flossen Ströme von Blut, und eine  
n, die mehr als 100 fr. Meilen eingenommen  
, verschwand von der Erde, um einer andern  
zu machen, der vielleicht einst dasselbe  
bevorsteht. "Alle sind vernichtet, schrieb  
y seinem Kaiser, bis auf einige Flüchtlinge,  
h verfolgen lasse und die bald durch meine  
schuren oder durch Hunger auch unkommen  
en. Sie nahmen wol eine Strecke von 10.000  
(100 fr. Meilen) ein, mit etwa 1000 Burgen  
Veilern. Das alles ist jetzt eine Wüste! Das  
ist indels gut und kann fruchtbar werden,  
es bebauet wird. Ich schlage also vor, ei-  
heil davon denen, die sich um das Reich  
ent gemacht haben, als Belohnung zu geben,  
Lebrige aber den Chinesen, die sich dort nie-  
ssen wollen, um einen billigen Preis zu ver-  
n. Man könne dort leicht eine Stadt bauen.  
aterial fehle es nicht: Man brauche für diese  
einen Tou-asse und einige Beamte, um Recht  
prechen und auf Ordnung zu halten, hinzu-  
ken; Soldaten bedürfe es ausser der Miliz des

Landes keiner, denn die 80,000 Mann reguläre Truppen in Kan-sou seyen mehr als hinreichend, die ganze Gegend in Respect zu halten.

Akouy kehrte nach diesem zurück. Alle, die zum günstigen Ausgange des Krieges beygetragen hatten, wurden bis auf die Postillone belohnt, wie wir das schon oben bey einer ähnlichen Gelegenheit sahen. "Akouy, sagte der Kaiser, ist schon über alle Belohnungen. Alle die ich ihm geben konnte, hat er schon empfangen. Er ist erster Minister, trägt den gelben Gurt, ist Graf des Reiches und genießt alle anderen Titel, die nur auf das Haupt eines Unterthanen gehäuft werden können. Ich kann ihn also nur noch in seinen Nachkommen ehren. Alle also, die von ihm abstammen, bis in der vierte Generation sollen einen Ehrentitel, der sich auf ihre Nachkommen vererben wird, erhalten".

Wir sind hier von den Eroberungen und Kriegen der Mandschuren nach Aussen zu den *Aufständen im Innern* gekommen. Dieser Aufstand der Muhamedaner diente nur noch zur Consolidation der Masse durch Absorbirung eines fremdartigen Bestandtheiles. Es bleiben zwar auch jetzt noch unter der mittelbaren Herrschaft der Chinesen Muhamedaner genug, die immer zu Aufständen geneigt sind, aber diese Aufstände werden dem Reiche und der Dynastie nie gefährlich werden, denn höchstens könnte ihr Gelingen den Verlust ihrer nordwestlichen Eroberungen zur Folge haben; aber auch der ist nicht zu besorgen, so lange die übrige Macht der Mandschuren zusammenhält. Aber bedenklicher ist der *Hafs der Chinesen gegen die fremde Dynastie*, der jeden Anlaß ergreift, um loszubrechen, und der zuletzt doch den

z der Dynastie und somit den Verfall des  
tigen Reiches zur Folge haben wird. Und  
unter Khian-loung haben wir von einigen  
rlichen dieses Hasses zu erzählen. Haben  
bisher die Macht der Mandschuren auf den  
sten Gipfel, den sie bis jetzt erreicht hat und  
sie wol je erreichen wird, steigen sehen, so  
len wir im Folgenden die Keime der Vernich-  
, die sie in sich trägt und die ersten Spuren  
abendeuten!

Der erste der Zeit nach war der Aufstand in  
u-toung (1771-1774). An der Spitze standen  
g-lun und ein Bonze Fan-ouei. Sie geboten  
its über 10, - 12,000 Mann, als der Statthal-  
(Tchi-hian) von Cheou-tchang zuerst davon  
e, und schnell ihnen zuvorkommen und Ouang-  
zu arretiren beschloß. Aber einer der Solda-  
der Expedition verräth es Ouang-lun. Schnell  
dieser 4000 Mann zusammen, und erscheint  
den Thoren der Stadt. Der Soldat hat gerade  
die Wache, ohne Widerstand dringt er ein,  
et den Statthalter (Tchi-hian) und die Stadt  
leine. Einer der Befehlshaber in der Provinz  
schnell den Aufruhr dämpfen, jung und un-  
hren aber bietet er nicht gleich Truppen genug  
und wird geschlagen. Schnell verbreitet sich  
Nachricht vom Aufstande und dem glücklichen  
olge der Rebellen nach Pe-king. Der Kaiser,  
nicht das Volk zu erschrecken, läßt, wie zu  
er unbedeutenden Unternehmung, nur 2000  
nn marschieren, heimlich aber muß der Chou-  
jin (Chouhede?), der eben die Südprovinzen  
tiren sollte, auf Chan-toung zurückkommen, es  
decken. Ouan-lun durch den ersten Erfolg er-  
thigt, hatte sich gleich zum Kaiser erklärt, Re-  
lo's, Grafen, Generäle, alles ernannt, seine Frauen

zu Kaiserinnen, Königinnen gemacht und die Zeichen der vorigen Dynastie angenommen. Nachdem er in Cheou-tchang die Arsenalen und Magazine geplündert, geht er auf Lieou-ling los. Was die Waffen tragen konnte und ihm unterwegs aufstößt, muß mit. Die Stadt, ohne Vertheidigungsmittel, öffnete ihm die Thore, die Mandschuren zogen sich in die Neustadt zurück und wehrten sich tapfer; vergebens suchte er sie zu nehmen, er wurde selbst verwundet und verlor an 300 Mann. Wäre er von hier gleich auf Pe-king losgegangen, so hätte ein unermessliches Volk, das das Elend der Zeiten zur Verzweiflung gebracht, ihn zu Gebote gestanden; aber er vergeudete die Zeit in Ling-tsing-tcheou mit Festen und Gelagen. Zwei Banden Comoedianten spielten ohne Unterbrechung, ihn zu ergötzen, und die übrige Zeit stolzirte er auf den Straßen umher in einem Pompe, der ihm nicht zukam. Er besaß nur eine Spanne Landes und wählte sich schon Kaiser! Doch die Comoedie war bald ausgespielt. Der Chou-ta-jin, der von Pe-king Verstärkung erhalten hatte, schloß ihn in einen Kreis von 10-12 fr. Meilen Durchmesser ein, und ging dann an der Spitze seiner Mandschuren ihm entgegen. Der Tyrann wußte jetzt nichts, als gegen Weiber, Greise und Kinder zu wüthen. Alle Bewohner von Ling-tsing, die die Waffen tragen konnten, mußten mit, die jungen Weiber für seine Lust, einige alte für seine Küche, alles andere wurde niedergemetzelt, und mit Feuer und Schwerdt verheert, was ihm nur in den Weg kam. Aber jetzt sollte er sich vertheidigen! In der Eile schlug er eine Schiffsbrücke auf und setzte mit allen seinen Truppen über den Kaiserkanal. Aber der Chou-ta-jin trieb sie wie eine Heerde Lämmer vor sich her. Bald hatten seine Truppenhaufen sich aufgelöst. Er hatte sich in



Meierey geworfen. Gerne hätte der Kaiser obendig gehabt. Schon hatten auch 8 Tapfere, ihn gefangen nehmen sollten, ihn geknebelt, er Bonze Fan-ouei ihn noch befreiete. Aber er nicht auf lange; denn schon war der Chou-ta-jin ihm auf den Fersen und ergriff den Bonzen, Oüang-lun konnte nur noch eben ein nahes Haus retten. Im Augenblicke war es von Truppen umlagert und man im Begriff ihn zu greifen, als selbst Feuer anlegte und sich mit dem ganzen Leibe verbrannte. Sein Degen und ein Armband, die der Bonze ihm gegeben und das ihn unsichtbar machen sollte, machten ihn kenntlich. Der Führer der Rebellen wurde dann niedergemetzelt, er 47 der Vornehmsten, die der Chou-ta-jin dem Kaiser zur Bestrafung schickte, unter diesen Bonzen. Er bekannte dem Kaiser, daß er 1000 Menschen in Gehol gehabt habe, ihn auf der Jagd zu überheben und wie nur sein gutes Glück ihn gerettet habe. Er wurde sammt den Uebrigen verteilt und in Stücken gehauen. Oüang-lun soll der Secte der Pe-lien-kiao gehört haben<sup>1)</sup>.

Dieselben Pe-lien-kiao waren es, die nicht lange darauf (1777) in *Chen-si* zu einem Auftritte als Aufständische kamen. Es war in Ho-tcheou, nicht weit von Si-ngan-fou, der Hauptstadt der Provinz, wo sie ihre Versammlungen mit Gebeten u. s. w. hielten. Der Mandarin des Orts schickte, dem die Steuern, seine Leute hin; sie wurden aber mißhandelt. Das schien dem Tsoung-tou von Chen-si wichtig genug, sich mit einer hinreichenden befehligten Macht hinzubegeben. Den 12. Decbr.

---

P. Bourgeois Lettr. édif. N. E. T. XXVI. p. 417-422. cl. XXIV. p. 430.

kam er bey Ho-tcheou an; die Rebellen, 2000 Mann stark, stellten sich in Schlachtordnung auf. Dem Anführer Ouang-fou-ling zur Seite waren zwei fanatische Weiber, mit aufgelöstem Haar in der einen Hand ein bloßes Schwerdt, in der andern eine Fahne, die eine eine weiße, die andere eine schwarze, haltend, die die bösen Geister unter schrecklichen Verwünschungen anführten. Mehrere Ladungen des Gewehrfeuer's hielten sie aus und fochten wie wüthend, bis man mit Schwerdten auf sie losging. Von 3-8 Uhr Anhielt der Kampf, an 1500 waren geblieben, der Rest gefangen. Ihren Hauptanführer fand man sammt den Weibern getödtet, er hatte ein graues schwarzes Gewand an, auf der Brust einen roten gel. Der Tsoung-tou ließ ihnen die Köpfe abschneiden und sie in Käfigen öffentlich ausstellen. 552, die er gefangen genommen hatte, schickte er mit. Der Kaiser belobte und belohnte seinen General; ein Officier, der einen Säbelhieb im Kopf erhalten, sollte, wenn er geneset, von selbst seinen Lohn empfangen, wenn er starb, aber die Ehren der im Kampfe Gebliebenen erhalten. Die mit den Waffen in der Hand gefangenen Rebellen wurden nach der Strenge der Gesetze bestraft <sup>1)</sup>.

Bedeutender war der *Aufstand in Formosa* (Thai-wan) (1786), der zunächst in der Ungerechtigkeit eines Mandarinens seinen Grund hatte. Der Urheber war Lin-tchoang-ouen. Aus einer angesehenen Familie in Fou-kian gebürtig, war

---

1) S. den Bericht d. Pe-kinger Zeitung übers. Lettr. c. N. E. T. XXIV. p. 469-472, wieder abgedruckt Mém. c. la Chine T. XV. p. 284 sq.

sch Formosa übergegangen und dort bey seinem  
sehnlichen Vermögen und Talente bald einer der  
reichsten Kaufleute der Insel geworden, besonders  
handelte er mit Zucker und beschäftigte eine Un-  
zahl von Händen. Die Art der Bedrückung wird  
in verschieden erzählt. Nach einigen gab es  
it einiger Zeit auf der Insel eine Diebsbande, die  
s Volk vielfach plackte und der die Mandarinen  
hon lange vergebens habhaft zu werden suchten,  
dem jene sich immer in die wilden östlichen  
erge zurückzog. Eines Tages (1786) — wird nun  
zählt — kamen 5-6 dieser Diebe zu Ling und  
stellte ihnen mit Ernst vor, wie unrechtlich das  
Gewerbe, das sie betrieben, wäre und wie weit bes-  
ser sie thäten, sich ehrlich mit dem Handel zu  
beschäftigen. Sie waren gerne damit einverstanden,  
wenn sie nur einen kleinen Fond zum Anfangen  
bekämen. Er, ein guter Mann, gab nun jedem von  
ihnen — es waren ihrer sechzig — 50 Tael, gegen  
sein Versprechen, ihre Räuberereyen künftig zu las-  
sen und sich ehrlich zu nähren. Sie thaten das,  
und hielten ihr Versprechen auch redlich, so daß  
Friede und Friede wieder auf der Insel herrschten.  
Der habgierige Ortsmandarin, von der Geschichte  
hörend, meinte, ey! das sey ja eine schöne Gelegen-  
heit, den reichen Mann anzuzapfen, und ihn nun unter  
einem Vorwande, daß er Verbindungen mit den  
Diebsbanden unterhalte, festnehmen und in's Ge-  
fängniß werfen ließe. Dies aber gab eben den  
Anlaß zu den Unruhen; denn beliebt, wie er war,  
begaben sich seine Leute sofort lärmend in den Ge-  
richtssaal, tödteten den Mandarin, befreieten ihren  
Wolthäter aus dem Gefängnisse, und, einmal so  
weit gegangen, blieb ihnen nichts übrig, als öffent-  
lich die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Lin-  
tschoang-ouen wurde mit hineingezogen und von ihnen.

zum Kaiser erklärt <sup>1)</sup>. Nach andern war der Anlaß etwas anders. Ling hatte Ländereyen unterbrochen, ohne darüber eine Declaration gemacht zu haben. Dies nahm der geldgierige Mandarin zum Anlaß, Geld von ihm zu erpressen. Er sollte 20,000 Pfund Strafe geben. Ling weigerte sich. Jener liefs mit sich handeln und ging auf 800 herab. Da Ling aber auch diese zu zahlen sich weigerte, drohete er ihm mit Gefängnisse und zog es auch; das Volk aber, das Ling liebte, tödtete den Mandarin und befreiete Ling <sup>2)</sup>. So sieht man aus beyden, daß Habsucht des Mandarinen der Anlaß war. Der Verfolg des Krieges ist uns auch sehr wenig genau bekannt. Da man sich in Formosa eines Aufstandes gar nicht gewärtig war, die Soldaten daher zerstreuet theils die Aecker bestellten, theils Handel trieben, so gelang es den Rebellen mehrere Städte einzunehmen. Ein Kriegsmandarin, der von Fou-kian übersetzte und ohne Unterschied Schuldige oder Unschuldige niedermetzte, soll den Aufstand des Volkes erst eigentlich allgemein gemacht haben. Nach einigen Nachrichten <sup>3)</sup> hätten die Rebellen sich bereits der Hauptstadt und noch zweier Städte, bemächtigt gehabt, hätten die altchinesische Kleidung wieder angenommen, das Haar wachsen lassen und nicht mehr von der tartarischen Haarfrisur wissen wollen und der Kaiser hätte sich schon genöthigt gesehen, dem Rebellen Vorschläge zu machen. Sie erzählen von vielen Schlachten, in denen die Rebellen meist siegreich gewesen und wie an 80 Kriegsmandarinen und 20,000 Soldaten getödtet

---

1) Journ. As. l. c. p. 242 sq.

2) Nouv. Lettr. édif. l. c. p. 426.

3) Nouv. Lettr. édif. l. c.

den. Indefs scheinen diese Berichte der Mission aus Canton und Fou-kian übertriebene Gerüchte erzählen. Die Pe-kinger Zeitungen lassen dieellen sich bey Weitem so sehr noch nicht auseten, indem die Hauptstadt der Insel z. B. diesen noch gar nicht genommen war<sup>1)</sup>. Geauf die Nachricht der Gefahr ernannte derer Fou-kang-gan, den Sohn des alten Fou-, zum Oberbefehlshaber. Als er in Formosa m, belagerten die Rebellen eben die Stadt y-sien, die der chinesische General Tchang-schon dreymal vergebens zu entsetzen gesucht, die aber von Tchaye-ta-ky noch tapfer eidigt wurde. Fou-kang-gan vereinigte sich Yuen-tchang-tohouang mit den Truppen unter ki-pao, die waffenfähigen Insulaner wurden eboten und dann eilte er zum Entsätze der t herbey. Bey Lun-tsai-ting fanden sie dieellen hinter Bamboupflanzungen und Zucker-verschanzt. Sie machten von da wüthende alle, und erst als Fou-kang-gan an der Spitze Bahadour's sie angriff, mußten sie hinter ihre schanzen und in die Nachbardörfer sich zuziehen. Sie versuchten indels nochmals einen fall, aber nachdem die Dörfer östlich und west-genommen waren, ließ Fou-kang-gan die Bam- und Zuckerrohrpflanzungen verbrennen und g dann gegen die Rebellen vor. Durch einen Sumpf abten sie sich noch gedeckt, aber Hai-lan-tcha und e Bahadour's durchwateten ihn und vertrieben, dafs sie nach allen Seiten auseinander flohen sich in die Berge zurückziehen mußten. Um hr Abends zog Fou-kang-gan in die befreyte

---

Journ. As. l. c. p. 244; diese bestätigt Grammont.  
dem. T. XV. p. 394.

Stadt unter dem lauten Beyfallrufen der Menge ein und von da ging's bald gegen Ta-lay-y. Der Kaiser belohnte die Sieger für ihre Dienste fürstlich. Fou-kang-gan und Hai-lan-tcha wurden Grafen des Reiches und bekamen den rothen Knopf aus kostbaren Steinen nebst dem Mantel <sup>1)</sup>. Fou-kang-gan wird dann seinen Sieg weiter verheißt haben, denn die näheren Umstände sind uns nicht bekannt. Nur das wissen wir: Lin-tchoang wurde gefangen und in Pe-king hingerichtet. Der Aufstand war zuletzt doch so sehr bedeutend nicht. Dennoch hatte der schmachliche Krieg viele Menschen und ungeheure Summen gekostet. Grammont sagt, daß die Provinzen Kouang-si, Kouang-toung und Kiang-si an Kriegskosten 2-3 Millionen Tael, d. i. etwa 22 Million Livr., zahlen mußten und daß der Krieg 100,000 Menschen gekostet habe. Das wäre sicher viel — um zwei Plätze die die Rebellen genommen, wieder zu erobern! Indes das sind übertriebene Angaben. So viel aber ist gewiß, daß, um den Schaden, den der Krieg angerichtet hatte, auszubessern, die Nachbarprovinzen den Befehl erhielten, 2 Millionen d. i. 15 Millionen Livr., an den Tsoung-tou von Fou-kian abzuliefern <sup>3)</sup>.

Sse-tchhouen mit seinen Bergen ist besonders dazu geeignet, dem Aufrührer einen Aufenthalt zu

1) Journ. As. p. 244. Nach Grammont Mém. c. la Chine T. XV. p. 394. hätten sie aber einen andern für ihn genommen.

2) Grammont Nouv. Lettr. édif. I. c. p. 429. Mém. ib.

3) Journ. As. p. 250 sq. — Unsere dürftigen Nachr. üb. den Krieg gegen Formosa beschränken sich auf Journ. As. T. XI. (Par. 1827) p. 241-249, eine Uebers. d. Pe-king. Zeitung m. Einleitung, und d. Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 425-431, Briefe der Missionäre in Fou-kian.

und die verschiedenste Anlässe mußte von dazu dienen. Während des Aufstandes der medaner in Kau-sou 1781 bildeten sich dort an, die mit (?) kurzkluntigen Flinten und an- Waffen versehen, eine Fahne vor sich her- mit der Inschrift: "Krieg den Reichen, Friede Armen, großer König der Banditen". Ein Chinesen war von ihnen schon eingeschlos- Indels eine bedeutende Armee und eine all- ne Volksbewaffnung zerstreute sie fast von ; die das Feld halten wollten, wurden ge- und getödtet und auch von denen, die ent- waren, wurden viele noch gekriegt und hin- tet <sup>1)</sup>).

Jahre 1790 war schon wieder ein neuer und dort ausgebrochen. Tao-sse standen diesmal r Spitze, und ihre Absicht ging förmlich da- lie Dynastie zu stürzen; ein junger Mensch 3 J., aus der Hefe des Volkes, war von ih- um Kaiser bestimmt. Eine Gesichtdeutung ihm geweissagt, er würde Kaiser werden und ersten des ersten Monats (d. 1. Februar) in laupstadt der Provinz als solcher anerkannt und alle glaubten fest daran; die Bonzen beten sich nur; es ins Werk zu setzen. Sie nen bald einige Reiche und verführten nach ach an 9 bis 10 Districte. Waffen wurden chafft, Soldaten erhoben, Fahnen verfertigt; ere bestimmt. An der Spitze stand ein ge- er Fleischer. In der letzten Nacht des Jah- vo alles einer ausgelassenen Freude in China überläßt, sollten alle Tartaren in Tching-tou det werden. Große Waffenvorräthe waren der Erde geborgen, 10-20,000 Mann ver- en die Berge, anderthalb Tagereisen von der

Hauptstadt, und andere waren in die verschiedenen Districte vertheilt, man rechnet im Ganzen an 40, - 50,000 Mann. Die Sache war weit gediehen, als die Verschwörung fünf Tage vor dem Ausbruche entdeckt wurde. Ein Schneider, der die kaiserlichen Kleider anfertigen sollte, soll die erste Anzeige gemacht haben, mehrere Bonzen durch ein Menschenopfer, das die Banditen bei der Einweihung ihrer Fahnen veranstalten wollten, erschreckt, gaben fast gleichzeitig Kunde davon. Es wurden sofort Truppenabtheilungen ausgesandt, ihre Waffenvorräthe und Fahnen wurden entlarvt und wol 30 Schuldige eingebracht. Sie zeigten ohne Weiteres die Häupter der Verschwörung, da sie in ihrem blinden Vertrauen sicher Befreyung am festgesetzten Tage erwarteten. Der angebliche Kaiser wurde, als er eben die Stadt verlassen wollte, gefaßt. Man fand bey ihm ein Verzeichniß der vornehmsten Verschwörer, die Aemter, die er ihnen versprochen, das Geld, das er bekommen hatte u. s. w. Voll eben des blinden Vertrauens, das seine Anhänger beseelte, läugnete er gar nicht, sondern erklärte sich wirklich und laut für den bestimmten Kaiser. Er sollte sich, wie das in China üblich, vor Gericht auf die Knie werfen. „Ein Kaiser“, sagte er ihnen aber, „beugt nicht vor seinen Unterthanen seine Knie; nur vor einigen Tagen und ich will Euch schon lehren, mich zu respectiren“. Eine Menge Bonzen wurden als Theilnehmer erkannt und in Ketten in die Hauptstadt gebracht; die beiden Anstifter entkamen davon. Um nicht neue Verzeichnisse zu finden und viele Schuldige strafen zu müssen, verbrannten die Mandarinen, was sie an Effecten fanden, ununtersucht, sie wollten die Menge verschonen und bloß der Häupter sich bemächtigen. Die Hauptanführer wurden in Stücken gehauen, ihre



publichen Ministern die Köpfe abgeschlagen, und so dann ausgestellt, die Stellen angenommen, den erdrosselt; der Aufstand war ohne Erfolg. Dem Kaiser wurde er als viel geringfügiger, als eigentlich war, dargestellt.

Aber bald wurden neue *Unruhen* daselbst von *Falschmünzern* erregt. Es war eigentlich eine Münzspeculation, als eine Münzverfälschung oder Münzverschlechterung, die sie unternahmen, da bey dem Kupfergelde, was China allein hat, es nicht gut möglich ist. Das Münzwesen war sehr in Verwirrung gerathen, in jedem District galt eine andere Münzsorte, hier die alte, dort die neue, hier eine große, dort eine kleine; Ausschluss aller Uebrigen. Die Verwirrung haben, hatte der Statthalter für die ganze Provinz eine durchaus neue schlagen lassen und ändern verboten. Aber diese neue war sehr selten, nach Yun-tcheou z. B. war sie gar nicht gekommen. Die Arbeiter bezahlte man mit Reis, die Kleinwaaren und andere Sachen wurden auch gegen Reis vertauscht, große Summen gingen auf Credit. Dies hatten nun die Arbeiter eben (1790) sich zu Nutze gemacht. In der Nähe der Kupferminen, an denen die Provinz reich ist, konnten sie leicht dasselbe oder gar besseres Kupfergeld liefern und doch noch dazugewinnen. Indess gab die Annahme oder Ablehnung dieser falschen Münzen bald zu vielen Prozessen, selbst Ermordungen Anlaß. Entschieden wurden sie natürlich auch nicht gelitten, sondern verfolgt u. s. w.; sie dagegen rotteten sich zusammen, setzten sich, wo es möglich, zur Wehr,

kurz sie veranlaßten allerley Unruhen und Störungen. Vielfach mochten die Mandarinen gegen Geld in gute Worte ein Auge zu drücken, einzeln wurde ihre Oefen zerstört. Besonders sollen sie in den Bergen von Tchong-king-fou diese ihre Werkstätten gehabt haben. Fou-kang-gan soll sie endlich unterdrückt haben. Die Häupter wurden zu Tode verurtheilt, (October 1794), mehrere Hauderte kamen in den Gefängnissen um, andere wurden in Freiheit gesetzt <sup>1)</sup>).

Aber noch in demselben Jahre (1794) hat sich in derselben Provinz wieder eine neue Secte die der Houng-kiun-kiao gebildet, die den Sturz der Dynastie bezweckte, und besonders im Districte von Tsoung-kin-toheou sich zeigte. Die Häupter wurden indessen bald alle gefangen <sup>2)</sup>).

So sehen wir, wenn auch keine durchgreifende Revolutionen ausbrechen, doch eine Menge kleine Störungen, bald hier, bald da, die Ruhe im Innern trüben. Wir hätten noch von manchen andern zu erzählen, es fehlen uns nur die ausführlichen Nachrichten. So war 1753 in Hou-kouang gewisser Ma-chao-chu aufgestanden, der 1756 verfolgt wurde <sup>3)</sup>; auf der Insel Hai-nan soll 1771 ein Aufstand gewesen seyn <sup>4)</sup>; 1789 wurden die Küsten von Kouang-toung von Seeräubern besetzt, die auch ein englisches Schiff aufbrachten

1) Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 547 sqq. III. p. 123. 176. 183.

2) Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 194 sqq.

3) Lettr. édif. N. E. T. XXIII p. 380. 428.

4) Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 518. Der Aufstand in Yun-nan, der dort u. s. erwähnt wird, betraf den Krieg mit den Birmanen.

aren viele Cochin-Chinesen darunter, welche die ihres Vaterlandes zu diesem Handwerke trieb. ihre meisten Schiffe genommen waren, zog sich nach Hai-nan zurück <sup>1)</sup>). Kleine Zuerottungen der Pe-lien-kiao kommen alle blicke vor, besonders in den Westprovin-  
)

als der fremden Dynastie und Noth der Zei-  
atten diese Aufstände meist veranlaßt. Auch  
hatte der Kaiser noch mit diesen zu kämpfen.  
*Hafs der Fremdherrscher* zeigte sich auch  
den andern kleinen Aeufserungen. Kaim hat-  
ie Mandschuren z. B. in Ava eine Schlappe-  
umen, so sah man in Yun-nan den Leuten  
öpfe, das Zeichen der Tartaren und tartari-  
Chinesen, abschneiden <sup>3)</sup>). In Pe-king traf  
litz 1783 gleichzeitig das Magazin, wo die Sei-  
nge des Kaisers verwahrt wurden, das Waf-  
gazin (Leou) beym Thore, durch das die  
schuren in Peking eingezogen, und den Ting  
Thore Ngan-ting-nan, wo auf einem Mar-  
(Pei) in grossen Mandschu- und China-Cha-  
ren, was sich bey der Ankunft der Mandschu-  
n Pe-king vornehmlich zugetragen hatte, ein-  
ben war. Gleich war das ein Zeichen des  
nells für den nahen Untergang der Dynastie  
les Geredes war kein Ende, bis Akouy, damals  
es Kaisers Abwesenheit Regent, geschickt der  
e in der Zeitung eine andere Wendung zu

ouv. Lettr. édif. T. II. p. 498 sq.

étr. édif. N. E. T. XXIV. p. 432. 469. Nouv.

tr. édif. I. p. 48. 50. III. p. 229. 246. u. s. w. Ich  
als nicht, was für eine Secte die Secte Ma-la ist.

ouv. Lettr. édif. T. II. p. 97.

étr. édif. N. E. T. XXIII. p. 561.

geben wufste, indem er die Abwesenheit des Kaisers bey dem Unglücke gerade als eine offenbar günstige Fügung und einen Beleg des himmlischen Schutzes hervorhob, während die Paar Seidenzeuge ja bald wieder zu ersetzen, die Waffen nach Dämpfung aller Rebellen jetzt aber gänzlich unnütz, der verlorne Schmuck aber nur noch ein Ueberbleibsel der üppigen Ming gewesen seyen. Das Geschwätz hörte dann auf <sup>1)</sup>).

Gefährlichere *Feinde*, als die Zunge, die höchstens die Dynastie verletzte, waren die *Elemente*, die ganzen Theilen des Reiches Verderben brachten. Ueberschwemmungen, Dürren und das Elend in ihrem Gefolge, China's gewöhnliche Plagen trafen das Reich auch unter Khian-loung's Regierung.

Akouy der Dämpfer der Miao-tseu und Hoang-tseu, mußte sich 1780 auch gegen den Hoang-ho waffnen. Viele Jahre hatte der Fluß seine Dämme bey Y-foung-hien in Ho-nan durchbrochen und die Felder ringsum verwüstet. An Verbesserung der alten oder Anlegung neuer Dämme wollte nicht helfen. Akouy, damals erster Minister, wurde mit aller Vollmacht versehen, hingschickt, den Verheerungen zu wehren. Wir wissen schon, wie die Chinesen, namentlich Akouy gleiche Palliativmittel brauchen. Er besah sich die Sache zog alle nöthigen Erkundigungen ein und legte dann dem Kaiser seinen Plan vor, der nichts geringeres bezweckte, als den Fluß durch einen grossen Canal so zu schwächen, daß er das Uebertreten wol lassen mußte. Eine große topographische Karte

---

1) Amiot Mém. T. XI. p. 509-514.

sich ausgebreitet, erklärte er seinem Kaiser  
 bis ins Einzelste und der Kaiser ging darauf  
 und bewilligte die Kosten aus dem Staats-  
 e. Wol nur in China werden so gewaltige  
 nehmungen unternommen und solche Summen  
 verwendet! Das Tribunal der Subsidien  
 ihm 2 Million Unzen Silbers (à 7 Liv. 10 Sous)  
 erfügung stellen, und 3,600,000 Unzen hat-  
 im theils dasselbe Tribunal, theils der Schatz-  
 ing-heai in Kiang-nan, schon liefern müssen,  
 anzen also über 40 Millionen Franken, die  
 esen Kanalbau verwendet wurden. Es war  
 auch ein Kanal von 200 Ly d. i. 20 fr. Meilen  
 , den Akouy graben liefs. Er geht von Y-  
 hian in Ho-nan und führt einen Theil der  
 er des Hoang-ho in den Tsing-ho nach Kiang-  
 Von 10 Theilen Wassers, das der Fluß gehabt,  
 Akouy, wurden 8 in den neuen Kanal geführt  
 vo der Hoang-ho früher 110 Fufs (11 Tchang)  
 hatte, hat er jetzt nur, wie er sagt, 40 Fufs  
 hang). Das heist doch die Nacht des Flusses  
 chen! Den Präsidenten Te-tcheng, der ihn un-  
 tzen sollte, der aber seinen Plan mäckeln und  
 ssern wollte, mußte der Kaiser zurückrufen.  
 itte Akouy freye Hand, und mit Gelde reich-  
 versehen, alle Beamte der beyden Gränzpro-  
 n zu seinem Gebote, konnte er durch Anwen-  
 von einer Unzahl Menschen das Werk, bey  
 ger Aufsicht, schnell fördern. Im dritten Mo-  
 des zweiten Jahres war der Canal vollendet.  
 6ten wurden die Schleusen eröffnet und  
 ehzeitig als Eurer Majestät — sagt der Hofmann  
 iang-nan betraten, traten die Gewässer dort  
 gleich als ob sie Eurer Majestät ihre Huldigung  
 hätten darbringen wollen"; den 10ten passir-  
 Eure Majestät den Hoang-ho und beteten zum  
 te des Flusses in seinem Miao und den Tag

darauf vollendeten wir den Damm unter den günstigsten Umständen. Sicher der Himmel hat die Pietät Eurer Majestät belohnen wollen!" Akou wurde vom Kaiser nicht weiter belohnt, da das Werk offenbar nur durch die Gunst des Himmels zu Stande gekommen sey; aber Te-tcheng, sein Gegner, erhielt nebst andern, die früher an den Dämmen vergeblich gearbeitet hatten, eine Rüge<sup>1)</sup>

Das folgende Jahr (1781) sollte Akouy sich gegen den Kiang ziehen; dessen Verheerungen der Kaiser bey seinen Besuchen der Südprovinzen gesehen. Er war auch schon 5 Monate mit ihm beschäftigt, als der Aufstand der Muhamedaner ihn weg rief<sup>2)</sup>. Aber auch der Hoang-ho war, wenn auch von einem Orte vertrieben, doch keineswegs ganz bezwungen. Im Jahre 1782 verwüstete er schon wieder auf 30 fr. Meilen der Länge von O. nach W. und eine der Breite von N. nach S. (wo?). Die Saaten, das Vieh, ja ganze Dörfer wurden vom Wasser fortgerissen und an 50,000 Familien kamen dadurch in das größte Elend; viele kamen um und andere sammelten sich zu Banden, sich Lebensmittel zu verschaffen. Akouy wurde gegen sie geschickt mit unumschränkter Gewalt. Er brauchte wenige anzuwenden, er fand ein sehr folgsames Volk, das nur nicht Hungers sterben wollte. Als er ihnen daher die kaiserlichen Magazine zu öffnen versprach, waren sie gerne bereit, dagegen an den Dämmen zu arbeiten, um den ferneren Verheerungen des Flusses Einhalt zu thun, nur fand er leider die Magazine, als er sie öffnete, bey Wei-

---

1) Amiot Mém. c. la Chine T.IX. p. 25-44.

2) Mém. c. la Chine T.IX. p. 441 sq.

nicht so voll, als sie seyn sollten, was dann eine Menge Untersuchungen und Bestrafungen nachfolgte<sup>1)</sup>).

Fast gleichzeitig verheerten die Wogen des Jans die Insel Thai-wan oder Formosa. Es war d. 12. des 4ten Monats (d. 22. May 1782) der Stunde Yu bis zur Stunde Ouei, d. i. 3 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags, als heftiger Wind, begleitet von anhaltenden Regüssen und einer ungewöhnlichen Fluth besonders die Küstenstrecken verwüstete. Tribunale, Caren, Speicher, Salzmagazine und eine Menge Mannsbuden wurden zerstört. Von 17 Kriegsschiffen im Hafen verschwanden zwei, zwei wurden zerschellt, 10 dienstunfähig; außerdem wurden 80 andere verschlungen; 5, die mit Reis beladen nach Fou-kian wollten, gingen sammt der ganzen Ladung, an 100,000 Mals, unter; 10–12 schwere und eine Unzahl kleinerer gingen auf offnem Meere zu Grunde. Der Kaiser ließ indessen bald er von dem Unglücke hörte, die zerstörten Häuser alle auf Staats Kosten neu aufbauen, die bedürftigen ausbessern, Mundvorrath und was sonst nöthig war, den Hülfbedürftigen austheilen, die Kriegsschiffe ergänzen u. s. w.<sup>2)</sup>; denn in China macht die öffentliche Noth nicht bey Privatpersonen Betteln zu gehen.

Vier Jahre darauf (1786) war schon wieder Su-pe und Hon-nan in Noth. Der Anfang des Jahres versprach eine gute Aerndte und erwünscht

---

Amiot Mém. c. la Chine T. X. p. 134–138.

Amiot Mém. X. p. 139–143. XIV. p. 521. Bourgeois III. p. XII sq.

kam der Regen, der nach einer Dürre von mehr als einem Monate vom 12-23 des 5ten Monats die lechzenden Fluren tränkte. Aber der heftige Regen, der dann vom 26. bis zum dritten des 6ten Monats anhaltend sich ergoß, liefs den Fluß um 20 Fuß (2 Tchang) anschwellen. Bald hatten die Wogen des Kiang und des Thoung-thing alles Land zwischen dem See und dem Flusse unter Wasser gesetzt, daß eine Menge Häuser, ja ganze Dörfer weggeschwemmt wurden und viele Menschen ertranken<sup>1)</sup>.

Ein deutliches Bild von dem Elende einer solchen Ueberschwemmung, wie von der Hülfe des Kaisers, giebt die freilich rohe Abbildung der Ueberschwemmung der Stadt Yen-tcheou-fou in 16 colorirten Abbildungen mit Erläuterungen in chinesischen Characteren zur Seite. Es war dies im Jahre 1742, wo der Fluß in Tche-kiang, besonders im Districte von Yen-tcheou-fou, die schrecklichsten Verwüstungen anrichtete. Die Felder wurden zu Teichen, die Häuser stürzten unter der Wassermasse zusammen, das Vieh ertrank oder kam unter dem Schutte der Gebäude elendiglich um. Viele Menschen, vom Wasser überrascht, fanden in den Wogen den Tod und die sich retteten, hatten mit dem schrecklichsten Hungertode zu kämpfen. Aber hier sehen wir eben den Kaiser wie einen guten Familienvater für die Seinen sorgen. Sofort öffnet er seine Speicher und Schatzhäuser, die Wege füllen sich mit Karren, die Kanäle mit Barken, Geld und Reis ihnen zuzuführen und bloß im Districte von Yen-tcheou-fou wurden 1,455,000 Scheffel (4 ein Sack) Reis und 38,950 Tael d. i. 264,000

---

1) Amiot Mém. c. la Chine T. XIII. p. 451 sq.



ken Geld vertheilt. Doch die Zeichnungen n uns ein vollständigeres und sprechenderes davon <sup>1</sup>). Zuerst sehen wir die volkreiche blühende Stadt am Abhange eines Berges ge- vor ihrer Verwüstung, vorne den mächtigen . (Tab. 1.). Aber auf einmal hat der Fluss Bette überschritten, die Stadt steht bis an die er unter Wasser, in den Straßen schiff't man Kähnen, alles hat sich auf die Mauern und löhen zu retten gesucht <sup>1</sup>). Die armen Land- indels haben nicht die Zeit und keine Oer- lazu gehabt. Wir sehen daher zunächst Menge Barken beordert (tab. 3.), diese auf- chen und zu retten. Die nächste Sorge ist , zu sammeln, was das Wasser an Reis und m Lebensmitteln verschont hat; die Mandari- lassen den Reis kochen und vertheilen ihn : das verhungerte Volk, für's erste die dringendste des Augenblickes zu stillen (Tab. 4.). Da Häuser am Ufer alle zersört worden, lassen Provinzialbeamten von allen Seiten her Werk- kommen, sie wieder aufzubauen; das nöthige rial wird ihnen dazu geliefert (Tab. 5). Den ohnern der überschwemmten Dörfer, die alles ren, wird auf einen Monat Reis vertheilt . 6) und nachdem das Wasser dann verlaufen bekommen sie auch Reis zur Aussaat; wir se- sie Tab. 7. mit dieser beschäftigt. Die Städte elten Reis auf 3-4 Monate (Tab. 8.). Damit aber alles wol ausgeführt werde, besucht der Vicekö- selbst die Oerter, die am meisten gelitten ha-

---

<sup>1</sup> S. Mém. c. la Chine T. IX. p. 454-470. Es sind aber von den 16 Kpf. nur 12 wiedergehen. Im originale (das in Paris?) sind die Kupfer von 15 Zoll Höhe auf 6 Breite.

ben. Tab. 9 zeigt uns die kaiserliche Jachd, die ihn trägt, durch die Fahne mit dem Drachen kenntlich; alles Volk liegt auf den Knien und auf mehreren Tischen zur Seite brennen Lichter und Weihrauch, den Respraesentanten des Himmelssohnes würdig zu empfangen. Um dem armen Volke zu verdienen zu geben und der Stadt zum Schutze, werden die Mauern wieder hergestellt. In China beschäftigt das viele Menschenhände, denn trachtweise, kann man sehen, wie alles Material herbeygeschleppt wird (Tab. 10). Nachdem dann auch die Brücke bey Tchang-ngan hergestellt ist (Tab. 11), beschließen Danksagungen des Volkes das Ganze. Kniend bezeugt eine Deputation dem Statthalter für die väterliche Unterstützung des Kaisers ihre Erkenntlichkeit (Tab. 12).

Das Unglück dieser großen Stadt giebt gerade ein recht sprechendes Gemälde der schrecklichen Verheerungen in China, die wir so gar nicht kennen. Indefs sind solche Ueberschwemmungen dort doch immer nur einzeln und auf einige Districte beschränkt; nicht so aber die Wirkungen von Dürre und Mißwachs, die ganze Provinzen, oft mehrere auf einmal, treffen, und wenn sie gar mehrere Jahre nacheinander anhalten, das Land, bey dem unermesslichen Volke, ohnerachtet aller Hülfe, die die Regierung zu leisten sucht, doch oft in eine so gräßliche Noth versetzen, daß wir kaum einen Begriff davon haben. So war es, um hier einzelne Verheerungen der Art z. B. 1750 zu übergehen <sup>1)</sup>, in den Jahren 1783-1785. Acht Provinzen wurden damals mehr oder minder davon heimgesucht, besonders aber die Provinzen Kiang-nan,

---

1) Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 142.

Tche-kiang, Hon-pe, Chan-toung, Chan-si und einige Districte von Pe-tchy-ly und Ho-nan <sup>1)</sup>. Seit zehn Jahren hatte schon eine oder die andere Provinz gelitten, aber die drey genannten Jahre waren bey Weitem am Verderblichsten <sup>2)</sup>. Der Kaiser sagt <sup>3)</sup> selber, daß die Bewohner an mehreren Orten, den wüthenden Hunger zu stillen, schon Wurzeln und Baumrinde aßen. Aber das ist noch nichts gegen das, was Amiot <sup>4)</sup> erzählt. In Kiang-nan, Ho-nan und Chan-toung besonders, den bevölkertesten Provinzen, ging man so weit, Menschenleichen zu verschlingen. Die Zahl der Unglücklichen, die ihre Heimath verließ, um anderswo Unterhalt zu suchen, sagt er, war Legion; nicht mehr im Stande, sich weiter fortzuschleppen, starben sie bey Hunderten und Tausenden. Sie zogen bandenweise, morden thaten sie keinen, so ausgehungert sie auch waren, aber wie einer ausathmete, fielen sie wie Raben über ihn her und verschlangen ihn, Thränen über das schreckliche Loos, das sie dazu nöthigte, im Auge, bis auf den letzten Bissen. Dufresse durchreisete bald darauf (1786) Chen-si, Chan-si und einen Theil von Pe-tchy-ly und von da ging er dann durch Chan-toung, Kiangnan u. s. w. nach Canton. In Chan-si war das Getraide noch im schlechtesten Zustande, es herrschte große Theure und Hungersnoth drohete wieder auszubrechen <sup>6)</sup>. Auf der Reise nach Canton sa-

1) Mém. c. la Chine T. XIII. p. 421. 422. 425. 426. 427. 428 cl. Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 96.

2) Mém. XIII. p. 455 cl. 451.

3) Mém. T. XIII. p. 419.

4) Amiot Mém. T. XIII. p. 426. Vgl. von Ho-nan auch p. 428 cl. 427.

5) Dufresse Nouv. Lettr. éd. T. II. 302. 351. 356 sq. 377 sq.

6) Besonders hatten die Districte von Fou-tcheou, Kiang-tcheou u. a. 1785 gelitten Mém. XIII. p. 455.

hen sie alle Tage Leichname auf den Wegen liegen. ganze Familien irreten erschöpft umher und bettelten. In Chan-toung brachen Aufstände aus, indem das Volk sich zusammen rottirte und die Wege blockirte. Eine Unzahl Menschen starb und verstarb nur von den Leichnamen der Gefallenen ihr Leben.

Wir müssen jetzt sehen, was unser Kaiser that. Zunächst wurden die Magazine geöffnet, und der vorräthige Reis dem Volke vertheilt, die Provinzschätze wurden dann genommen und in den benachbarten Provinzen Ankäufe gemacht; Ein- und Ausfuhr von einer Provinz zur andern war freygegeben. Waren auch diese Mittel erschöpft, so mußten die Kassen der andern Provinzen erhalten. Als die Kassen von Hou-pe erschöpft waren, ließ der Kaiser 300,000 Tael aus dem Ertrage der Grundsteuer und 200,000 aus dem Ertrage der Salzsteuer Tche-kiang's, 300,000 aus dem Ertrage der Grundsteuer, 300,000 aus dem Ertrage der Salzsteuer und 100,000 aus dem der Zölle Hou-nan's, außerdem noch 430,000 Tael aus dem der Zölle Kieou-kiang, zusammen 1,630,000 Tael dem Vizekönige von Hou-pe einhändigen. Der Kaiser sagt, daß er an mehrere Tausende Ouan (10,000) Unzen Silber so ausgetheilt habe <sup>1)</sup>. Es war dies theils geschenkt, theils geliehen. Ho-nan z. B. erhielt 100,000 Tael geliehen. Anderen half er mit Getraide aus: Pe-tchy-ly und Ho-nan z. B. hatte allein 76,880 Tan (à 10 Scheffel) Reis vorgesetzt <sup>2)</sup>. Man kann aus diesen einzelnen Summen die Größe der Unterstützungen ermessen. Da der Kaiser die Abgaben erlassen mußte, bald zu zwei Da-

1) Mém. XIII. p. 425. ch. p. 428.

2) Mém. T. XIII. p. 427 sq.

bald ganz, versteht sich von selbst <sup>3)</sup>). „Ich nicht von der Steuer, schreibt ihm der Vönig von Ho-nan, daran ist gar nicht zu denken, wenn das Volk nichts zu leben hat, wie es dann noch bezahlen?“ China, sieht man Allem, betrachtet ein öffentliches Elend als eine öffentliche Sache und geht nicht bey Privaten deshalb ein. Indefs fehlt es auch dort eben so wenig, bey uns an guten Menschen, die der Noth ihrer armen Nebenmenschen zu Hülfe kommen. Ich habe auch damals in Kiang-nan die Exmandarins, die Gelehrten und die angesehenen und bemittelten Bürger zusammen, Reis anzuschaffen, um ihn ihren hilfsbedürftigen Mitbürger dann gratis ertheilen, andere erbaten sich Erlaubnisscheine, sich in Szechhouan Getraide ankaufen und dann zu Hause wieder verkaufen zu können <sup>2)</sup>). Auch die Handelsleute in Canton boten dem Kaiser 300,000 zur Erleichterung der Hülfbedürftigen an, was der Kaiser aber, uns fast heftig, vielleicht weil er dachte, es sollte ein Geschenk oder eine Entschädigung für ihn seyn, hart zurückwies <sup>2)</sup>). Denn auch in China sind nicht alle Menschen uneigennützig! So kauften Speculanten in den Nachbarprovinzen das Getraide wolfeil auf, um dabey zu profitieren; andere brachten die verlassenen Aecker zu einem Geringes an sich, besonders aber unterwarfen die Beamten Summen, die für die Hülfbedürftigen bestimmt waren, vielfach auf eine andere Weise, während die Magazine, die man erwartete, oft schon geleert waren. Wir haben schon oben Pannin erzählen hören, wie es in diesen Magazinen zugeht. Eine Vorstellung

1) Mém. XIII p 427. 429.

2) Mém. XIII. p. 424.

3) Mém. XIII. p. 429 sq.

an den Kaiser schildert diese Mißbräuche officiell: „Die Finanzen, sagt der Mandarin, sind in einer gräßlichen Unordnung, die Magazine enthalten bey Weitem nicht die Menge Getraide, die enthalten sollen. Ich will nichts versichern, als ich höre, wenn ein neuer Mandarin kommt, so des er öfters von Seiten des abgehenden eine Vorstellung, worin er ihn inständig bittet, doch nicht eine strenge Rechenschaft von ihm zu fordern; er wolle alles, was er zu seinen Privatzwecken nothgedrungen an Geld und Korn verwenden müssen, getreulich wieder ersetzen. Das that er auch. Aber wie? Auf Kosten der Provinz, in der er wieder angestellt wird! Nun stirbt er oder wird entsetzt, ehe er es ersetzen konnte. Wie da? Sein Nachfolger kann die Schuld für ihn übernehmen und dasselbe Spiel begreifen. Die chinesische Staatsverfassung hat zwar eine schöne Einrichtung, die solchen Betrug hindern können scheint, die der Visitatoren oder Examinatoren. Aber wenn die kommen, da weiß schon alle Kassen und Magazine für den Augenblick gehörig gefüllt zu haben. Alle erdenklichen Mittel werden angewandt und die fehlenden Summen zu den höchsten Interessen angeliehen, so kaum ist der Visitor fort, so wandert jedes wieder an seinen Ort, und Kassen und Magazine sind nach wie vor leer. Ich versichere nicht, daß er fein hinzu, aber ich höre so geht es“. Das dann nun freylich eine schrecklich getäuschten Erwartung, wenn man in der Noth zu den Vorräthen greifen will, und — sie gänzlich leer findet. Aber auch wo aus den Kassen und Magazinen reiche Summen hervorkamen, blieb, indem

---

1) B. Amiot T. XIII. p. 433-436.

alternen Beamten, sie durch ihre Hände gehen  
 en, oft gar manches sitzen. So scheueten die  
 ohnen von Ouang-niag-hien, in Hou-pe, nicht  
 weiten Weg nach der Hauptstadt, die subal-  
 en Beamten ihres Tribunals solcher Unter-  
 ise wegen in Pe-king, heym Tou-tcha-youan  
 Polizeytribunale zu verklagen und Ly-che-  
 der zum Tsoung-tou ernannt ward und Le-  
 mußten von einigen Mandarinen des Tribunals  
 Verbrechen begleitet, und von den Anklägern  
 gt, sich mit der Post hinbegeben, die Sache  
 Ort und Stelle zu untersuchen, und er ent-  
 te auch sonst noch mehrere Unterschleife. So  
 n die Mandarinen der Stadt Hoang-ngan-hien  
 90.000 Tael an 10,000 für sich behalten, wie  
 iner andern Stadt von 70.000 an 800. Auf  
 n Bericht an den ersten Minister Akouy wur-  
 die Schuldigen in Ketten nach Pe-king ge-  
 und vor ein Gericht gestellt, dem Akouy  
 egeben war, und die beyden Mandarinen im  
 ste zu sterben, ihre Gehülffen aber nach Ily  
 aunt zu werden verurtheilt <sup>1</sup>). Und solcher  
 urtheilungen setzte es mehrere, und gar man-  
 Schwämme und Blutigel, die sich voll geso-  
 wurden ausgedrückt. Man sieht, der Kaiser  
 te offenbar das Beste seines Volkes, es fehlte  
 keinesweges an Beamten die seinem Bey-  
 e folgend, wo Eigennutz sich die Noth der  
 en zu Nutzen machen wollte, ihm kräftig doch  
 e wehrten, während anderseits der Noth jede  
 e zu Theil wurde. Nur einige Beyspiele von  
 en.

Wie das immer geht, hatten auch in Pe-king  
 Menge Speculanten, die Theurung der Zei-  
 zu benutzen, Korn wolfeil aufgekauft, um es

nachher desto theurer wieder wegzugeben. Da zusteuern, beschloß die Regierung, ihnen einen Preis zu setzen. Dazu wollten sie aber nicht verkaufen und schlossen ihre Buden. Die Regierung drohete, Gewalt zu brauchen. Sie widerstand auch jetzt noch. Sie fing an, Ernst zu machen. Da schickten sie endlich eine Deputation an den Statthalter der 9 Pforten, der zugleich Hauptpolizey ist, ihm vorzustellen, zu den vorgeschriebenen Preisen könnten sie unmöglich verkaufen ohne sich zu ruiniren, einen billigen Vermöge jeder Kaufmann haben; er solle ja sich seine Familie davon erhalten. Sie wiesen nach, was ihnen der Reis im Einkaufe kostete, sie für Lagermiethe, Logis u. s. m. geben mußten und was sie zum Leben nothwendig brauchten. Der Statthalter, ein Enkel des Kaiser's, der Billigkeit ihrer Forderung einsah, berichtete diesen und was that man nun im oft so verkommen China? Was man im hochgebildeten Europa schwerlich gethan hätte! Der Kaiser gab für ihr Korn was sie verlangten, verkaufte es aber zu den gewöhnlichen Marktpreisen dem Volk. Damit aber nicht jemand dann mißbräute, das Korn so wolfeil aufkaufe, um wieder darwuchern, bekam jeder Haushalt täglich zu seinem Bedarfe nur so viel er brauchte. Kam denn einmal einer oder der andere einen Tag zweidreymal, so trug das wenig aus. Da die tägliche Ration so groß gesetzt war, daß zwei für drei Tage hinreichten, konnten die Armen so schon dabey gewinnen. Zur Bequemlichkeit des Pöbels waren in jedem Quartiere Buden zum Verkauf aufgeschlagen, und Polizeybeamte hielten auf die Ordnung<sup>1)</sup>. — Ein anderes Boys

1) Amiot Mém. XIV. p. 546-549.



iele Bewohner Ho-nan's hatten in der Noth Ländereyen weggeben müssen. Die industri-

Chan-sier benutzten das und kauften sie oft in Geringes an. Nachdem glücklichere Zeiten eingetreten waren, wollten die alten Eigener ihre Ländereyen wieder haben, indem nur äußerste Noth sie zu so unvortheilhaften Veräußerungen gezwungen habe, und sie zu ihrem Lebensunterhalte durchaus nöthig und unentbehrlich. Der Kaiser konnte der Industrie der Chan-sier

Anerkennung nicht verweigern, glaubte aber, würden das Unbillige, sich die Noth der armen anerso zu Nutze machen zu wollen, selber einzu, ohne daß er zu einer strengen Untersuchung, sie die Ländereyen erworben, zu schreiten habe. Seine Ermahnung, die an alle Straßen von Pe-king, wo viele Chan-sier sich aufhielten, angeschlagen wurde, wirkte auch, sie fügten sich von selbst dem billigen Ansinnen des Kaisers<sup>1)</sup>.

Aber wenn er so einerseits die Bedrucker der Provinzen abwehrte, so kam er und viele seiner Großen der Noth auch thätig zur Hülfe. Ho-nan

1787 wieder eine reiche Aerndte an Getreide. Der Kaiser nahm nicht nur alle Steuern, die ihm in Gelde zahlen mußten; in Getreide sondern kaufte der Provinz auch alles überflüssige Getreide ab und ließ es nach Pe-king schaffen.

Ein Theil der Besoldung, weiß man, wird Beamten in China gewöhnlich in Reis bezahlt; 100,000 Tan (à 130 chin. Pf.) bekommen die Beamten in Pe-king jährlich und 200,000 wird

---

1) Miot T. XIII. p. 454-457.

monatlich für die Truppen der Banner dort gebraucht. Da der Kaiser jetzt aus Ho-nan die Fülle von Getraide hatte, liefs er die Häupter der Banner und die Grossen der Tribunale sich berathen, ob sie nicht diesmal statt des Reises das Korn im Ganzen oder zu einem Theile annehmen wollten. Sie willigten gerne ein und erhielten für  $\frac{1}{10}$  Reis  $\frac{7}{10}$  Korn. Man sieht, wie diese Abgaben des Ueberflusses der Provinz zur Erleichterung gereichen mußten <sup>1)</sup>. Dem armen, mühsam Volke aufzuhelfen und es zugleich zu beschäftigen hatte das Tribunal der öffentlichen Arbeiten (Kou-pou) eine Menge *öffentlicher Arbeiten* beschlossen. In Chan-toung wurden große Ausbesserungen an Canale zwischen den 8 Schleusen vorgenommen. Von den benachbarten Bergen hatten die heftigen Regen nämlich eine Unmasse von Sand, kleinen Muscheln, Erde u. s. w. hinabgeführt, wodurch der Grund stets erhöht war. Seit lange war der Canal nur oberflächlich, das Jahr höchstens ein Fuß, oft nur 2-3 Zoll tief gereinigt worden und der Sand und die Muscheln, in Verbindung mit dem Thone, hatten die aufgeschwemmte Masse zu Stein gehärtet; bey Ta-fou-keou, wo von den Nachbarbergen blofs Sand und etwas Erde herkommt, war die Schwierigkeit dagegen gering. Man bezahlte hier die Arbeiter, wie bey dem Gien-kiang — 10 Quadratfuß, bey 1 Fuß Tiefe, kosteten 2000 Unzen Silbers — dagegen mußten sie dort, wo die Arbeit viel schwieriger war, natürlich theurer bezahlt werden, wie dies auch bey der Ausbesserung des Yn-kia-ho geschehen war.

Ein anderes großes Werk schlug bald darauf der Vicekönig von Ho-nan vor. Im Districte von

---

1) Amiot Mém. XIV. p. 549-553.

oung-sou in Ho-nan, ist nämlich ein Fluß sou-lou, dem nur etwas Tiefe fehlte, um für schiffbar zu seyn. Es entspringt dieser im Gebirge von Ta-tcheou-chän, bey Joung-Anfangs ein Strom, theilt er sich dann bey y-g-tcheou in zwei Arme, den Ly-ho südlich den Kou-lou, die beyde von N. W. nach S. O. n. Der Ly-ho war schiffbar gehalten, dem Kou-lou aber, der fast ganz versandet war, sollte sein Bette wieder ausgegraben werden. Ein kaiserlicher Befehl lud alle Arbeit suchenden Männer ein, an Ort und Stelle zu begeben, sie sollten Werkzeuge zur Arbeit, Kleider, Logie, Nahrung und ihre Familien während der Zeit unterstützen können, bekommen. Wenige Tage und mehr als 10,000 Menschen zu seinem Gebote. Aufstapelten sich Baracken mit Matten zur Wohnen, Lebensmittel zum Unterhalte herbeiführen und nachdem der Kaiser den Plan genehmigte, begann das Werk. Von Tcheng-toheou, wo der Fluß sich zu theilen anfängt, bis zur Mündung von Tcheou-mou-lian, an 39,486 Tchang (Fufs) bey 4 Tchang Breite, — berichtet der Vizekönig dem Kaiser — brauche das alte Bette, um 2 Fufs mehr Tiefe zu erhalten und 20,436 Unzen Silbers, meint er, würden zu den Kosten ausreichen. Von der Brücke von Tcheou-mou-lian aber bis Ly-ou-tcheou hatten die Sandlagerungen, die der Hoang-ho hier 1764 zurückließ, das Bette fast gänzlich ausgefüllt und die Kosten für 16,130 Tchang (à 10 Fufs) Länge schlager, bey einer von 10 Tchang (100 Fufs) bis zu 4 Tchang mächtig abnehmenden Breite und einem Tchang tiefe, auf 91,457 Unzen Silbers an. Um aber dann den Grund und die Seiten noch fest zu stampfen, die Erde nicht ausschiesse, seyen noch 24,400 Unzen Silbers nöthig, so daß das ganze Werk ei-

nen Aufwand von (?) 136,304 Unzen Silbers erforderte. Der Kaiser bewilligte sie.

Auch bey Pe-king wurden solche Unternehmungen begonnen. Der Kaiser hatte etwa vor 20 Jahren, wo früher eine Menge wüster Flecke waren, unermessliche Reisfelder anlegen lassen. Ein Theil der Bergwasser und die Regen des 7ten Monats dienten, sie zu bewässern, aber vieles blieb übrig, und machte die Nachbargegenden ungesund und culturunfähig. Sie abzuleiten, hatte der Kaiser einen Kanal vom Berge Hian-chan bis zum Fluß bey der Vorstadt von Pe-king graben lassen. Es ist dies eine Länge von 3 fr. Meilen, bey ungleicher Breite und Tiefe. Durch den Sand, den der Wind im Laufe der Zeiten angehäuft hatte, den Einsturz seiner Ufer war dieser indessen gänzlich ausgefüllt worden. Diesen hieß jetzt der Kaiser wieder ausgraben und bedeutend vertiefen und erweitern.

Andere Leute wurden von ihm angewandt, die Innere des Pallastes; den er erbauete, um sich im 86 Jahre darin zurückzuziehen, zu verschönern. Auch das Aeussere dieses Pallastes wurde mit mehreren Pei verziert, die die Hauptbegebenheiten seiner glorreichen Regierung eingegraben enthalten. Mehrere Tausende von Arbeitern mußten die Marmorbrüchen Blöcke von 15–20 Fuß Quadrat, bey proportionirlicher Dicke aushauen, deren Tausende waren beschäftigt, sie zu transportiren, zu schneiden, zu formen, die Inschriften hineinzugraben und sie auf die Fußgestelle, eben solche Blöcke in Schildkrötenform, aufzustellen.

Auch im Ty-ouang-miao oder dem Ahnenlande der früheren Kaiser von Fou-hy bis Young-tsching

Der Kaiser jedes Neujahr seine Huldigungen bringt, wurden solche *Pei* errichtet, lauter Säulen, die, wenn sie bey uns, unter Beyhülfe der Chinesen, von ein Paar hundert Händen vollbracht werden können, in China bey der Uebersiedelung des Landes gleich Tausenden Unterhalten helfen müssen.<sup>1)</sup>), wozu freylich nur der Reichthum eines chinesischen Kaisers die Mittel hat.

Wir haben so oft der Uebervölkerung China's, anders in einzelnen Provinzen und seiner Eintheilung erwähnt, daß der Leser begierig seyn wird, genauere Angabe über beyde Punkte zu erhalten.

Wir haben aus den verschiedenen Zeiten von Kang-hsi's Regierung mehrere Angaben über die Anzahl der *Bevölkerung*, die freylich auch wenig von einander abweichen. Die erste Angabe von P. Amiot<sup>2)</sup>), der für 1743 über 150 Millionen rechnet, beruht bloß auf einer Combination. Er geht von der Zahl der steuerbaren Familienhäupter, die der Tai-thsing-y-toung-tschifür das Jahr 1743 auf 28,516,488 angiebt, aus, rechnet auf jede Familie zu 5 — die Chinesen rechnen männliche — und fügt dann, theils nach bestimmten Ermittlungen, theils nach ungefähren Ueberschätzungen, die Klassen, die abgabenfrey sind, die

---

Amiot *Mém.* T. XIII. p. 460-470.

Amiot: *Population de l'Empire Chinois. Mém. c. la Chine* T. VI. p. 271-292. Einige frühere Angaben über die Anzahl der steuerbaren Familienhäupter b. Morrison *View of China Macao*. 1817. 4.

1395: 16,052,860.

1684: 19,432,753.

1712: 20,111,380.

Beamten, Soldaten, Bonzen, Wasserbewohner u. s. w. hinzu; das, sieht indels jeder leicht, kann nicht gut ein sicheres Resultat geben. Auf keinem andern Gründe ruhen indels die neuerdings viel erwähnten Angaben von Odorato Martucci, wenn er die Bevölkerung, ohne die Wasserbewohner u. s. w., für 1790 zu 143,124,734 anschlägt und von P. P. Thoms <sup>1)</sup>, der in runder Summe 15 Millionen und mit den Wasserbewohnern u. s. w. 146,280,163 rechnet, sicher zu wenig.

Der P. Hallerstein <sup>2)</sup> theilt ein Document mit dem Rechnungstribunale mit, nach dem die Gesamtzahl aller Bewohner — GroÙe, Kleine, Männer, Frauen in Allem (Ta, siao, nan, niu, koun) ist immer der Ausdruck bey jeder einzelnen Angabe — im Jahre 1760 sich auf 196,837,977 und im folgenden Jahre schon auf 198,213,718, also 1,375,741 mehr, sich belief. Wir wissen nicht worauf diese Angaben beruhen, es scheint aber doch nicht auf obiger Combination. Wir lesen mehrfach, daÙ jede Familie in China gehalten sei an ihrer Hausthüre eine Tafel mit dem Namen aller Bewohner männlichen und weiblichen Geschlechtes (Men-pao) anzuheften <sup>3)</sup>; dann lieÙe sich eine sichere Angabe wenigstens der sesshaften Bewohner wol erwarten.

---

1) O. Martucci im Giorn. Arcadico 1827. May. p. 247. P. P. Thoms l. c. p. 323.

2) P. Hallerstein Mém. o. la Chine T. VI. p. 292. u. in extenso p. 374-380. vgl. T. IX. p. 440. daraus Grusier T. II. p. 168 sqq.

3) Marco Polo B. II. Cap. 68. sect. 10 p. 542. Vers Marsden, O. Martucci l. c., Ellis II. p. 210, Martinip. 5

alte übrigen die Anzahl der Bewohner bey Millionen in dem einen Jahre 1760 um 1,375,741 eben gestiegen seyn, wie aus Hallerstein's ben sich ergeben würde, — so könnte nach 34 n, wenn man nicht bloß eine gleichbleibende ehrung, die schon 45 Millionen geben würde, t, sondern auch den Ertrag dieses Zuwach- oder die Zinsen von den Zinsen des Men- capitales hinzurechnet, die Angabe der Ein- erzahl zu 333 Millionen, die der Chou-ta-jin Macartney für 1794 machte, — alle einzel- ind runde Zahlen — doch nicht so ferne, als ns auf den ersten Anblick scheinen möchte, ler Wahrheit stehen.

ine starke Vermehrung ist jedenfalls ersicht-

Amiot <sup>1)</sup> schlägt sie gar zu  $\frac{2}{3}$  in jeder Ge- ion an. Auch das ist bemerkenswerth: durch- nds in allen Provinzen ist eine Vermehrung rkhar, nirgends eine Verminderung. Aber hmäßig, läßt sich schon erwarten, kann diese nehrung in allen Provinzen nicht seyn, da Bedingungen des Lebens sich nicht überall h leicht und gleich günstig zeigen. Wenn in en Provinzen auf einmal sich eine unverhält- äßsige Zunahme der Bewohnerzahl zeigt, so men hier Localursachen, Einwanderungen u. s. w. etracht, <sup>2)</sup> und solche Zunahmen, als uns in amerika auffallen, könnte man eben auch in a wol finden, hat sich doch die Bevölkerung Insel Hai-nan von 1672 bis 1819 von 160,460 987,725 Einwohner gehoben! <sup>3)</sup> Die be- ertesten Provinzen sind im Ganzen jedenfalls

Amiot Mém. T. XIII. p. 457.

Vgl. Amiot T. VI. p. 291.

Macartney Description de l'isle de Hai-nan Nouv. Ann. Voy. (1827) P. 36. p. 165.

Die *Einkünfte* des Staates bestehen theils in Naturalien (Korn, Reis), theils in Gelde. Die Geldeinkünfte bestanden früher hauptsächlich in einer Kopfsteuer (Jin-ting), seit Young-tching aber in einer Grundsteuer (Ty-ting) 1), dann der Salzabgabe und Zöllen, theils an den Grenzen der einzelnen Provinzen, theils an denen des Reiches. Von den Naturalien-Einkünften des Reiches bleibt das Meiste in den Provinzen zur Besoldung der Beamten und Truppen, die zum Theil in Naturalien geschieht; von der Geldeinnahme scheint wenig in den Provinzialkassen zu bleiben.

Ueber den *Betrag des Einkommens* hatten wir früher wenig detaillirte und ziemlich unsichere Data 2); erst Amiot, Staunton und Thoms 3) haben wir einige speciellere Angaben zu danken. Ueber die *Geldeinnahme* ist man ziemlich einig — bey Macartney sind alle einzelnen Summen in runden Zahlen — sie beträgt  
n. Amiot 1777: 34,000,356 Tael od. 255,002,070 L.  
n. Macart. 1792: 36,348,000

1) Es soll 3 Klassen von Grundsteuer geben, die erste auf Weiher, wo die Wasserlilie und andere Wasserpflanzen wachsen, Fischteiche und Gewässer, die angehauet sind, die zweite auf Ackerland, die dritte auf Hausplätze. Die erste und höchste ist 3 Mas 2 Condorin (3 fl.) für den chin. Morgen (Meou); sie ist aber nach dem Reichthum oder der Armuth der Gegend verschieden. Einen Theil in Natura abzuliefern, soll ganz abgekommen seyn.

2) Nach P. Magaillans Nouv. Rel. de la Chine p. 268.  
1668: 20,423,962 Thaler  
nach le Comte Nouv. M. T. II. p. 12. 22,000,000 Thaler

3) Amiot Revenue de l'Empire de la Chine. Mém. c. la Chine T. VI. p. 297-304. P. P. Thoms: On the re-



Thoms (wann?) 33,327,056: "Indessen ist zu erkennen, daß Thoms noch 6,969,771 Tael <sup>1)</sup> an Provinzialkassen zurückbleiben läßt <sup>2)</sup>, Staunton aber dies bloß als Ueberschuß, der nach Bezahlung aller Besoldungen der Beamten, Soldaten der sonstigen Ausgaben jährlich nach Peking, ansieht, und die Gesamteinkünfte von China 200 Millionen Tael oder 66 Millionen Pfundling anschlägt, wozu aber sonst nichts berechnet und wovon Thoms offenbar das Gegentheil sagt <sup>3)</sup>. Die *Naturalieneinkünfte*, die jährlich Peking gehen, schlägt Macartney in runden Zahlen zu 4,245,000 Mals, Thoms nicht sehr abnehmend zu 4,230,959 Chy, was in den Provinzen verbleibt, dieser aber zu 25,481,164 Chy Korn zu 5,115,625 Chy Reis an, was alles zu den angeschlagen und zu obigen 33,327,056 6,969,771 Tael, die in den Provinzialkassen bleiben, hinzugerechnet, nach ihm, die Gesamteinkünfte China's, alles in allem gerechnet, auf 61,633 Tael bringt.

nue of China, Appendix z. s. Ausg. des chin. Roman's Hoa-t sien, Chinese Courtship in Verse. Martineau 1824. 8. p. 283-324. Staunton Account T. II. Appendix.

Amiot l. c. p. 304. Staunton l. c. Thoms l. c. p. 323.

Staunton II. pag. 457. vgl. Thoms pag. 323. Martineau. Atlas Sinens. p. 12.

Thoms l. c. p. 313. 323. Hier die Angaben von Thoms u. Macartney nach den einzelnen Provinzen. Amiot giebt die Naturalieneinnahme gar nicht, die Naturalieneinnahme aber nicht specificirt:

## Gesammte Geldentnahme.

	nach Thoms	n. Macartney
	Tael	Tael
Moukden	38,780	30,000
Tchy-ly	3,078,870	3,000,000
Chan-toung	3,526,565	3,500,000
Kiang-soo	3,257,676}	820,000
Ngan-hosi	2,550,276}	320,000
Ho-nan	3,177,408	3,000,000
Chan-si	3,539,722	3,500,000
Tche-king	3,607,830	3,500,000
Chen-si	1,699,323	1,000,000
Kan-sou	320,102	300,000
Kiang-si	2,108,653	2,000,000
Hou-nan	947,505	1,000,000
Hou-pe	1,293,315	1,000,000
Fou-kien	1,258,385	1,000,000
Kouang-toung	1,415,224	1,000,000
Kouang-si	489,423	500,000
Yun-nan	243,837	200,000
Kouei-tschou	122,548	100,000
Sse-tschouan	651,614	600,000
	<b>Tael 33,327,056</b>	<b>36,500,000</b>

Wir fügen in einer zweiten Uebersicht den Betrag der Grundsteuer nicht, die

## Grundsteuer.

	n. Thoms (wann?) Tael	n. Macartney T.
Tchy-ly	2,331,475	2,500,000
Chan-toung	3,376,165	3,400,000
Kiang-soo	3,116,826}	500,000
Ngan-hosi	1,718,824}	300,000
Ho-nan	3,161,758	3,000,000
Chan-si	2,990,675	3,000,000
Tche-king	2,914,946	3,000,000
Chen-si	1,658,700	1,000,000
Kan-sou	280,652	300,000
Kiang-si	1,878,682	1,900,000
Hou-nan	882,745	1,000,000
Hou-pe	1,174,110	1,000,000
Fou-kien	1,074,489	1,000,000
Kouang-toung	1,264,304	1,000,000
Kouang-si	416,399	400,000
Yun-nan	209,581	200,000
Kouei-tschou	102,628	100,000
Sse-tschouan	631,094	600,000
	<b>Tael 29,190,053</b>	<b>30,800,000</b>

# Die Mandchurey.

735

## Naturalieneinnahme.

A. Getraide, nach Pe-king kommt.		B. Getraide, das in den Provinzen bleibt.	
n.	n. Macartney	n. Thoms,	n. Thoms,
		a) Korn	b) Reis.
4	. . . .	156.810	139.504
.	. . . .	869.192	91.077
3	360.000	966.500	478.690
3	1,440.000	{ 1.466.000	1.048.602
		{ 864.110	155.053
2	230.000	2.221.300	221.941
.	. . . .	1.306.987	. . . .
0	780.000	1.503.605	615.663
.	. . . .	2.697.620	636.523
0	220.000	3.080.000	407.246
3	795.000	1,139.689	787.454
4	100.000	1,435.958	72.462
4	100.000	465.627	96.848
.	. . . .	1,778.887	232.547
.	. . . .	2.585.000	. . . .
.	. . . .	990.471	127.176
6	220.000	750.111	. . . .
.	. . . .	157.818	. . . .
.	. . . .	1,045.179	9.840
30,959	4,245.000	25,481.164	5,115.625

Die Einkünfte nach beyden bey. Amiot specificirt  
bey ihm wie bey Thoma.  
z a b g a b e

Bleibt für die andern Abgaben, als  
Zölle u. s. w.

n.	n. Macartney	n. Amiot	n. Thoms	n. Macartney
	Tael	Tael	Tael	Tael
9	437.000	153.272	{ 152.273	79.000
0	130.000	100.241	{ 154.173	30.000
66*	2,100.000	921.901	29.680	910.000
.	. . . .	44.950	840.478	13.000
8	510.000	93.859	12.650	112.000
4	520.000	230.377	42.019	190.000
.	. . . .	40.623	191.840	40.000
.	. . . .	100.237	40.623	40.000
50	. . . .	258.944	39.450	220.000
.	. . . .	135.821	224.821	35.000
.	. . . .	125.174	{ 64.760	10.000
70	87.000	172.940	{ 119.205	80.000
10	50.000	52.660	98.399	10.000
50	50.000	34.256	103.410	30.000
.	. . . .	27.443	25.880	. . . .
30	10.000	31.661	34.256	15.000
.	. . . .	20.520	13.690	. . . .

882.167 3.894.000 2,524.319 2,208.127 1,814.000  
Amit; Thoms 93.240 u. 38.584, wol falsch.

Die Einkünfte des europäischen Handels in Canton, die aus den Domainen des Kaisers in China und der Tartarey, aus dem ausschließlichen Verkauf des Gin-seng, der Perlenfischerey im He-loung-kiang, der Jagd, aus seinen Stüttereien, aus den Confiscationen und die Geschenke sind hier noch gar nicht gerechnet.

Ueber die *Ausgaben* sind wir viel weniger unterrichtet. Dies rührt daher, daß alle Civil- und Militairbeamten in China einen Theil der Besoldung in Naturalien erhalten, wir aber über den Betrag dieser sowol als der Geldemolumente zum Theil sehr wenig unterrichtet sind. Thoms rechnet (wann?) für die Civil- (Provinzial-) Verwaltung ohne Hofhalt, Ministerien u. s. w., 3,623,730 und das Heer 20,884,203 Tael an Geldausgabe <sup>1)</sup>. Wir werden noch Notizen über Einzelnes geben, wenn wir jetzt einen *Blick* auf den *Militair- und Civiletat* werfen. Wir nehmen hier natürlich einige Nachrichten aus etwas späterer Zeit zur Ergänzung gleich hinzu. Zunächst der Militairstaat.

Ueber die *Zahl der Truppen* sind die älteren Angaben bloße Vermuthungen so in's Blaue hinein und ohne allen Gehalt, daher nicht der Erwähnung werth <sup>2)</sup>. Der Van-ta-jin gab sie Lo-

1) Thoms l. c. p. 322.

2) Ältere Angaben, als bey le Comte II. p. 65. übereinstimmen wir ganz. Auf welchen Gründen beruht noch z. B. Amiot's Angabe Mém. T. VI. p. 288! Er meinte auf einen Officier könne er wol 100 Soldaten rechnen nun 7417 Officiere, also 741,700 Soldaten!! Nicht anders jedoch noch de Guignes Voy. à Pe-king. (Paris 1806 Vol. III. p. 7: jeden Ty-tou zu 4000 Mann, jeden Tsoung-ping zu 3000 u. s. f., rechnet er 600,000 Mann

tney <sup>1)</sup> 1792 zu 1,000,000 Infantry und 10 Mann Cavalerie an, alle Truppen zugezogen, nicht unwahrscheinlich. Wie jetzt, daß die Truppen aus drey ganz vereinten Corps bestehen. Das erste sind die Mandschuren, die andere von Mongolen, die dritte von den Chinesen, die bey der Eroberung des Reiches Parthey mit den Mandschuren eingenommen; sie bilden den eigentlichen Kern des Heeres. Ihre Anzahl übersteigt nach Klaproth nicht 1,000,000; Timkowsky <sup>2)</sup> rechnet nur

800 Mandschuren

100 Mongolen

100 Chinesen. Es sind dies geborne Soldaten, gleich bey ihrer Geburt schon werden die Kinder in die Regimenter eingeschrieben. Sie erhalten außer Waffen, Pferd, Wohnung und Lebensmitteln, nach Timkowsky, monatlich 3-4 Liang Silber (Silberstück), wofür sie sich den Anzug halten müssen.

Das zweite Corps bilden die eigentlichen Chinesen oder das grüne Banner. In der ersten Hälfte der Regierung Khian-loung's zählte man, nach Klaproth, 450,000 Mann (Yng), zu 1000 Mann, die man aber jetzt mit ihrem Ansehen wol auf das Doppelte anschlagen könne. Es scheint denn doch wieder eine sehr vage Rechnung! Timkowsky zählt 500,000 Mann Chinesen

---

aus! Wie unbegründet seine Annahme selbst S. 320. Geschichte kann man nicht fingiren, calculiren!

Klaproth II. p. 616 cl. Barrow p. 405.

Klaproth I. c. p. 401. Timkowsky's Reise II. p. 135. Lebers.

und noch 125,000 Milizen. Nach Klaproth sind  $\frac{1}{5}$  Cavallerie, mit Säbel, Bogen und Pfeil, Panz und Schild bewaffnet;  $\frac{1}{5}$  reguläre Infanterie mit Feuerwaffen, Bogen und Säbel, auch Lanzen, und  $\frac{3}{5}$  eine Art Miliz, eben so bewaffnet, aber minder bezahlt und bloß zum Wachtdienste bestimmt.

Die dritte Klasse bilden dann die unregelmäßigen Truppen in den äußeren Provinzen, der Mongoley, Songarey, kleinen Bucharey und Tibet. Klaproth schlägt sie zu 95,000 Mann in 207 Bannern <sup>1)</sup> an und rechnet alles in Allem 1,358,000 Mann, von denen aber nur etwa 900,000 in effektivem Dienste seyn.

Thoms zählt, bloß im eigentlichen China, die unregelmäßigen Truppen und die in den äußeren Provinzen stehenden Tartaren und Chinesen ungerechnet, 1,263,000 Mann, nämlich 822,000 Mann Infanterie 410,000 Mann Cavalery und 31,000 Mann Marine. Er giebt zugleich die Stellung dieser Truppen in den einzelnen Provinzen an. Man sieht daraus, wie getheilt die Macht, wenn auch noch so große Macht ist; denn es ist gar zu leicht, denkt man sich eine solche Sold-

---

1) 8 Banner Tchakharen u. Eleuten.	16 freywillig unterworfen Songaren.
49 — Mongolen.	
2 — Töumet. von Khoukhon-hotun	1 von Djakhadzin.
86 — Khalkhas.	11 Ouriangkhai am oberen Jenisei
30 — Mongolen vom Khoukhon-noor	1 Muhamedaner v. Ham (Khamil)
1 — Eleuten v. Berge Alachan, Mongolen v. Tibet.	1 Muhamedaner v. Töumfan u. andere Muhamedaner.
1 — Torgoten.	

masse, auch in Rußland wol, alle wie auf ei-  
Haufen heysammen, was doch ein Ungedanke  
ist. Wir lassen daher seine Angaben darüber,  
wie über die Kosten, die sie verursachen, in  
der Note folgen <sup>1)</sup>. Die größte Truppenmasse,  
in der Provinz des Hofes und in dem bevöl-  
kerten Kiang-nan, dann an den Gränzen, zunächst  
an den Nordwestgränzen von Kan-sou und Chen-si, aber  
auch in den Südostprovinzen, in Kouang-toung und  
Kien-tan, wol wegen des ausländischen Handels

	Gesammte Militäirmacht.				Kosten	
	Tsoung- ping.	Fou- tsian.	Offi- ciers	Marine	Land- macht	Tael, Tael
king					4000	71.282
g			207		26.000	434.272
ly	6	6	681	3000	148.000	2.470.807
toung	2	4	249	1000	31.000	582.814
-nan	4	3	630	4000	128.000	2.182.707
u	2		181		24.000	395.613
si	2	2	385		53.000	875.600
kiang	5	9	468	3000	56.000	967.402
si	4	6	447		104.000	1.759.677
ou	7	8	635		123.000	2.040.905
si	2	2	173	4000	35.000	641.339
an	3	8	355	2000	49.000	841.990
e	2	3	298	2000	35.000	621.254
ian	8	7	602	3000	73.000	1.228.006
g-toung	7	11	708	7000	92.000	1.582.654
g-si	2	6	281	2000	40.000	728.258
an	6	5	411		53.000	892.678
tscheou	2	10	390		70.000	1.161.103
chouan	4	6	451		85.000	1.402.162
	64 (?)	121 (?)	7552	31.000	1.232.000	20.884.203
					Mann	Tael

oms l. c. p. 319-322. Die Zahl der Truppen cl.  
883 aus d. Staatskalender (von welchem Jahre?).  
Wenn bey gleicher Truppenzahl, z. B. in Yun-nan u.  
Chen-si die Kosten doch nicht gleich sind, so kommt  
das wol daher, weil jene mehr Oberofficiere zählt  
s. W.

und endlich in den Westprovinzen Sse-tchouan Kouei-tcheou und Yun-nan; in den inneren Provinzen weniger. Zwei Drittel dieser bedeutenden Heeresmacht kann indessen nur als eine Miliz betrachtet werden, indem Officiere und Soldaten in der Provinz, aus der sie gebürtig sind, stehen.

Die gesammte Militair- und Civilmacht steht unter dem Tsoung-tou oder Vicekönige, der über eine oder mehrere Provinzen ist, der auch die Examina der Militairs leitet und auf den Vorschlag des Tsoung-ping, gewissermaßen seines Generalleutenants, zu denselben zuläßt. Der eigentliche Befehlshaber über die Truppen aber in jeder Provinz ist der Thi-tou. Auf seinen Bericht an das Kriegministerium (Ping-pou) erfolgen die Ernennungen. Es giebt ihrer so viele, als Provinzen sind; die Zahl der Tsoung-ping ist einige sechzig, in einer Provinz mehr, in einer andern weniger, wie die obige Liste zeigt. Der Thi-tou hat meist 500 Mann zu seinem besonderen Befehle, ein Tsoung-ping gewöhnlich 3000, mehr oder minder, ein Fong-tsiang meist 2-1000 Mann. An 5000 Mann stehen wol noch unter dem besonderen Befehle des Tsoung-tou, 2-3000 Mann hat auch wol der Hian-fou. Kiang-nan hat auch der Oberintendant der Getreidelieferungen 3000 und von den beyden Schatzmeister jeder 2000 Mann zu seinem Gebote. Die Kosten der gesammten Militairmacht sind nach Thoms mit Ausschluss von Reis und Fourage, 20,884,20 Tael. Der Fußsoldat erhält nach ihm monatlich einen Tael (2 Dollar) und 3 Teou Reis, der Reiter 2 Tael und 6 Teou Reis <sup>1)</sup>.

---

1) Thoms p. 328. vgl. Timkowsky. II. p. 135.



Die Titel, mit Bedeutung, Anzahl und Besoldung  
militärrer Behörden giebt die Note nach Thoms  
(Klaproth<sup>1)</sup>):

Titel	Bedeutung	Anzahl	Besoldung in Tael **					
			1) n. Thoms		n. Klaproth		2) n. Staunton	
		nach Amt Stanton u. Thoms	a) Sold	b) Hei- zung	c) Tisch	d) Bü- reau- kosten	Summe	
y-hua	General							
en	en. Chef	84 $\frac{1}{2}$	144	180	200	608 $\frac{1}{2}$	4,000	
u-y-see	Divisions-	19						
ng-ping	General-	18						
	lieutenant	65						
tiang	General-	62	67 $\frac{1}{2}$	144	140	160	511 $\frac{1}{2}$	2,400
	Major	64						
u-tsun-ese	Brigadier	118	53 $\frac{1}{2}$	144	72	108	377 $\frac{1}{2}$	1,300
tsiang		122						
by	Colonel	163	39 $\frac{1}{2}$	124	48	36	247 $\frac{1}{2}$	800
tsiung	Colonel-	168						
	lieutenant	374	39 $\frac{1}{2}$	124	36	36	235 $\frac{1}{2}$	600
tsiung	Colonel-	373						
tsiung	lieutenant	420	27 $\frac{1}{2}$	72	24	24	147 $\frac{1}{2}$	400
tsiung	Major	426						
y-tching	Capitain	828	18 $\frac{1}{2}$	48	12	12	90 $\frac{2}{3}$	320
tsiung	Capitain	825						
tsiung	Lieutenant	32	16 $\frac{1}{2}$	48	12	12	90 $\frac{2}{3}$	320
ng-y-see	Lieutenant	44						
		250					48	160
		330						
tsiantsonng	Sous-	1617						
tsiung	Lieutenant	1680					48	160
		1519						
tsiung	Fährich	3459					36	130
		3622						

Diese Doppeltitel nur bey Klaproth:

Hinsichts des Gehältes weicht Staunton von Thoms und Klaproth sehr ab.  
Bey Staunton ist jährlicher Gehalt; bey den andern muß etwas nicht  
recht seyn. Thoms spricht auch erst von jährlichen Einkommen: The  
officers — receives annually as follows, redet dann aber von monthly pay.

Der Character des *Civilstaats* in China, ganz in Gegensatz des bunten Wirrvarrs europäischer, besonders deutscher Einrichtungen, ist eine einfache, durchgreifende, fast einförmige Organisation. Jede der 19 Provinzen China's zerfällt in eine Anzahl von Fou (Ober-Bezirken), Tcheou (Bezirken) und Hian (Unterbezirken), die unteren immer vom nächstobern abhängig, bis auf einige Tcheou, die provincialunmittelbar (Tchy-ly's) sind und einige Hian, eigentlich selbstständige Cantone, bloß unter China's Lehnsoberherrschaft <sup>1)</sup>. Es gab im Ganzen n. du Halde, Amiot, Staunton, Thoms, Remusat:

	wann?	1777	1992	wann?	wann?
Fou	173	179	184	183	189
Tcheou	235	211	149	231	{ 180 63 **
Hian	1173	1297	1305	1164	{ 1172 56 **

Die Vertheilung nach den einzelnen Provinzen giebt, nach verschiedenen Angaben, nach der Zahl der kaiserlichen Beamten in jeder Provinz und den Kosten ihrer Verwaltung, nach Thoms, die Tabelle auf der nächsten Seite <sup>2)</sup>.

Ueber die verschiedenen *Districts* steht jedesmal ein Regent oder Statthalter (Tchi-fou, Tchi-tcheou, Tchi-hian) und unter ihm eine Reihe von Beamten, die namentlich das Schulwesen, die öffentlichen Magazine, die Gefängnisse und das Gerichtswesen, die Staats- und Stadt-Zölle, Posten

1) Wir bezeichnen sie mit \*\*; jene mit, \*

2) Thoms l. c. p. 314-316. Remusat Nouv. Mcl. As. L. du Halde T. I. Schade, daß keiner von dieser bestimmt das Jahr seiner Angabe nennt.

kleusen u. s. w. unter ihrer speciellen Leitung  
ben. Unten die freylich nicht vollständige Auf-  
zählung derselben, nach Namen und Zahl, von  
miot. Es sind indess bloß die, die von der Re-  
erung in Pe-king angestellt werden <sup>1)</sup>).

Provinz	Zahl der Fou			Zahl der Tcheou			Zahl der Hian			Be- am- ten. Kosten		
	n.	du	H.	Th.	R.	n.	du	H.	Th.	R.	n.	Thoms
g-king	9	10	11	20	25	73	120	124	123	869	8527	Tael
ly	6	10	11	16	11	44	89	96	96	657	281.148	
toung-	7	8	8	3	3	6	42	53	62	958	293.162	
g-sou	7	8	8	3	8	9	40	50	5	378	314.590	
-hoei	8	9	9	11	10	10	91	97	98	578	124.000	
an	5	9	9	16	16	16	70	87	87	512	260.970	
-si	11	11	11	1	1	1	76	76	76	556	296.270	
-kiang	4	7	7	12	10	10	68	73	73	408	181.850	
ch	4	9	9	9	13	13	20	15	44	303	141.100	
sou	13	13	13	1	2	2	77	65	75	549	138.500	
g-si	7	9	9	6	7	7	48	64	64	438	190.810	
-nan	8	10	11	8	7	8	52	60	54	463	154.500	
pe	9	10	10	1	2	6	58	62	62	471	172.896	
Alan	10	9	10	8	8	10	76	80	62	622	159.640	
ing-toung	12	11	11	32	17	19	45	47	46	430	196.440	
ang-si	21	14	14	27	31	32	25	39	33	389	165.186	
-nan	11	14	14	12	34	34	26	34	31	299	201.821	
ti-tcheou	10	12	11	16	18	20	72	112	114	567	117.060	
tcheouan											217.230	

9611 3,623,730

Beamte Tael

) Amiot Mém. c. l. Chine T. VI. p. 281. — Nach ihm  
stehen unter den 179 Tchi-fou:

04 Toung-tchi 10 Chouy-ta-tche Staatszöllner  
76 Toung-pan 12 Fou-chouy-ta-tche Stadtzöllner  
20 King-ly 5 Tsang-ta-tche, Magazinaufseher  
73 Sse-yu, alle über 186 Kiao-cheou, über die Schulen  
ie Gefängnisse u. d.

berichtswesen: — unter den 211 Tchi-tcheou:

4 Tcheou-toung 4 Kou-ta-tche über die Magazine

Dieselben materiellen und geistigen Interessen werden dann auch durch die obern *Provincialämtern* vertreten. Hier giebt es — aber nicht in allen Provinzen — einen Salzinspector (Yan-yun-sse), jeder aber einen Aufseher über das Getraide und die Zufuhr (Liang-tao)<sup>1)</sup>, einen Aufseher über die Literaten (Hio-youan), einen Provinzialrichter (Ngan-tcha-sse) mit 14 Assessoren, 18 Visitatoren der Gefängnisse und 27 Instructionsrichtern, einen Generalschatzmeister (Pou-tching-sse oder (?) Hou-pou) mit 23 Gehülfen, der unabhängig von dem Statthalter das Finanzwesen leitet, endlich den Statthalter der Provinz (Siun-fou od. Fou-y-youan) und den Tsoung-tou oder Oberstatthalter, der meist 2 Provinzen unter sich hat und das ganze Militair- und Civilwesen leitet. Die Tabelle auf der folgenden Seite von Thoms giebt nicht nur über den Gehalt der einzelnen, der in den verschiedenen

---

90 Tcheou-pan	4 Chouy-ta-tche über die Zölle
224 Ly-mou	4 Tche-ly-ting
97 Tchi-bian	217 Hio-tching über die Schulen
Unter den	1297 Tchi-bian stehen :
418 Hian-tcheng	8 Tsang-ta-tche üb. d. Magazins
960 Hiun-kien	7 Chouy-ta-tche Stadtzöllner
üb. d. Dörfer	1100 Kiao-yu
1297 Tien-che	1520 Hiun-tao } über die Schulen
	108 Tchou-pou
	55 Y-tching über die Posten
	44 Tcha-coan üb. die Schleusen

1) Amiot hat noch 93 Tao, Aufseher über die Statthalter Staunton 86 Tao-ouen.

2) Eigentlich nur 15; Sse-tchhouan, Kan-sou und Tchi-ly haben keinen.

inzen verschieden ist, sondern auch über das  
hen und die verschiedene Macht, die nach  
Größe und besonders der Bedeutung der Pro-  
n sehr abweicht, Aufschluss. Die Oberstatthal-  
und Stadthalter haben immer eine bestimmte  
hl Soldaten zu ihrem Gebote. Auch darüber  
die Tabelle das Nähere<sup>1)</sup>).

Jeder alle diese steht dann die oberste *Regie-*  
in Peking. An der Spitze der Geschäfte  
hier die 6 Ministerien oder Raths, die wir schon  
nt haben, der Rath für die Ernennungen,  
die Finanzen, die Gebräuche, den Krieg, die  
chtigkeit und die öffentlichen Arbeiten (Li-  
-Li-Ping, Hing- und Keung-pou), jeder unter

horns I. c. p. 311; Staunton II. p. 616. giebt den  
halt nur in Bausch und Bogen an:

G e h a l t . . . . . T r u p p e n .

Provinz.	Ober- statt- halter	Statt- halter	Schatz- meister	Pro- vinz- richter.	Salz- inspector	Ober- statt- halter	Statt- halter
ly	15,000		9,000	8,000		5,000	
-tong		15,000	8,000	6,059	2,000	3,000	3,000
-sou		12,000	10,000	8,000	—	5,000	
-hoey }	18,000	10,000	8,000	6,000	—		
an		15,000	8,000	8,540	—	—	3,000
-si		10,000	8,000	7,000	—	—	4,000
-si }	20,000	12,000	8,000	5,000	—	5,000	4,000
sou }			7,000	4,900	—		
g-si	6,000	10,000	8,000	6,000	—	4,000	
nan }	15,000	10,000	8,000	6,500	—	3,000	2,000
pe }		10,000	8,000	6,000	—		2,000
-kiang }	15,000	10,000	7,000	6,000	4,500	4,000	2,000
kian }		13,000	8,000	6,000	—		2,000
ug-si }	15,000	10,030	5,600	4,900	—	5,000	2,000
ng-toung }		13,000	8,000	6,000	8,000		2,000
nan }	20,000	10,000	8,000	5,000	—	4,000	2,000
si-tcheou }		10,000	4,500	3,000	—		2,000
schhouan }	20,000		8,000	4,000	—	5,000	2,000

Staunton 20,000 16,000 9,000 6,000, die 86 Tao-quen à ,  
die 17 Hio-youan à 3000 die 117 Cho-tao à 3000 Taal Ge-  
jeder der 184 Tchi-fou à 2,000, die 149 Tchi-tcheou à 1000  
die 1306 Tchi-hien à 800.

einem mandschurischen Praesidenten und einem chinesischen Vice-Praesidenten. 4). Neben diesen bestehen dann noch einige aber unbedeutendere Collegien: Der Rath der auswärtigen Angelegenheiten (*Ly-fan-youan*), der zugleich die Angelegenheiten der sogenannten äusseren Provinzen, der Mongoley, Tibets, der Songarey u. s. w. leitet. Wir nennen unter den andern nur noch: den *Thoung-tching-sse*, die Bittschriftencommissar; d. *Ta-li-sse*, oder das Criminalgericht; d. *Tai-tchhang-sse*, der die öffentlichen Opfer; d. *Tai-pou-sse* u. d. *Kouang-lou-sse* }, die die öffentlichen Feste leiten; d. *Houng-lou-sse*, über das Hofceremoniel; d. *Khin-thian-sse*, das Tribunal der Astronomie; d. *Tai-y-youan*, das Medizinal-Collegium; d. *Louan-y-wei* über die Waffen, Wagen, etc. der Krone u. s. w. 2).

Aus den ersten Personen der 6 sogenannten souverainen Höfe bildet sich der *Kioun-ty-tchhou*, eine Art von Staatsrath, der von 5-8 Uhr Morgens jeden Tag sitzt und dem Kaiser seine Berathungen zur Bestätigung oder Verwerfung unterlegt. Die Abfassung der Depeschen, Befehle und Edicte hat dann der *Nouy-ko* oder Rath des Lernens, der ausserdem aber auch die Gesetze revidirt und die Leitung der Reichsannalen hat. Für die kaiserliche Familie ist ein besonderes Tribunal der *Tsoung-sin-fou*.

- 1) Ching-king (Moukden) hat dieselbe Organisation, aber seine besondern 6 Rätthe (Fou) u. s. w., deren Mitglieder alle Mandschuren sind.
- 2) S. das Weitere b. Magaillans p. 217 sq. Thoms rechnet in den verschiedenen Departements Angestellte 1,455, Wundärzte 90. Civilbeamten 9651.

Wesentliche Glieder in der chinesischen Staatsfassung bilden noch das *Tribunal der Censoren* (u-tchha-youan <sup>1)</sup>), das in jedem der 5 Quartiere a Pe-king und in jeder Provinz ein Mitglied und über die gesammte Verwaltung selbst überwachender, eine Art Controllen führt, Remonstranzen macht u. s. w. und das *Tribunal der Inspectoren* (so-tao), das in jedem der sechs souverainen Höfe ein Mitglied hat und dessen Beschlüsse beobachtet, wie denn auch dadurch, daß die Mitwirklichkeit aller souverainen Höfe fast bey jeder Sache von Bedeutung nöthig ist, die Macht der einzelnen sehr beschränkt wird; dann aber auch das *Collegium der Han-lin* <sup>2)</sup>, eine Art von Akademie der Wissenschaften, aber angesehenen einflußreicher. Aus ihnen werden die Erzieher der Thronerben, die Reichshistoriographen u. s. genommen und vielfach werden sie an der Verwaltung des Reiches theilzunehmen berufen. Als Bildungsanstalt für die höchsten Aemter dient die *aiserliche Universität Koue-tseu-kian*.

Nachdem wir unter Khien-loung die Macht der Mandchuren nach Aussen am Weitesten sich ausbreiten und auch nach Innen die Hülfquellen des Reiches sich öffnen sehen, mußten wir einen Blick auf den Bestand dieser Macht, auf des Landes Kräfte und Hülfsmittel werfen. Wir haben daher von der Bewohnerzahl, den Einkünften, der Truppenmasse, zuletzt der Organisation seines Militär- und Civilstaates, freylich nur dürftige Umrisse gegeben;

1) S. über diese: Cibot Mém. c. la Chine T. IV. p. 164 sq.

2) Es sind 5 Klassen; Thoms p. 317 nennt sie. Er giebt dort auch das Einkommen der Beamten nach ihrem verschiedenen Range an.

3) Die beste Uebersicht der chin. Staatsgewalten b. Ma-gaillans Nouv. Relation de la Chine c. 12-15, p. 185-

eine weitläufige Entwickelung wäre hier nicht an Orte gewesen, diese Andeutung aber war für den Verständniß von Vielem im Vorigen und Folgenden nöthig. Wir kehren nach dieser kurzen Abschweifung jetzt zu unserm Kaiser zurück.

Auf literarische Bildung und Studium der klassischen Bücher, weiß man, ist in China nicht nur die ganze Bildung basirt, sondern sie bilden auch die Stufen, um zu den höchsten Aemtern und Ehren zu gelangen. Keiner ist von der Bewerbung um den dritten Grad des Baccalareus oder Sieou-tu ausgeschlossen, 24,701 war festgesetzt, konnten ihn jährlich (1767) erlangen \*) und Khian-loung

256 vgl. Klaproth l. c. Den vollständigsten Aufschluß würde geben der *Tai-tsing Hoei-tien* in 250 Bänden. Peking 1756, neu vermehrt 1786. B. 1. d. Verhandl. v. Tsoung-sin-fou; B. 2. vom Noug-tou; Bd. 3-23 vom Li-pou; Bd. 23-57 vom Hou-pou; Bd. 57-111 vom Li-pou; B. 111-149 vom Ping-pou; B. 149-197 vom Hing-pou; B. 197-234 vom Koung-pou; der Rest von den kleineren Tribunälen, die von der größern abhängen, als dem Tribunale der Mathematik, Musik, Uebersetzer, Medicin u. s. w. S. die Notiz davon v. Cibot *Mém. c. la Chine* T. VIII. p. 220-226. vgl. T. IV. p. 127 u. von d. neuen Ausgabe Amiot *Mém. T. XIII.* p. 500.

Die statistischen Notizen (Zahl, Namen der Beamten) geben die beyden *Staatscalender*, der Civil- u. Militair-Almanach, die jährlich viermal erscheinen: der erste, *Tai-tsing Tsin-chin-tsiouan-chou* d. i. vollständige Liste aller Civilbeamten im Dienste der Tai-tsing in 4 Bänden, zusammen 394 S. in 2 Ausgaben in größerem oder kleineren Format in 8; der 2te *Tai-tsing Tchaung-tchou-pi-lan* d. i. Generalat des Militairdienstes 2 B. 8. Amiot, Thoms und Klaproth nutzten sie. S. Klaproth: *l'Almanach imperial de la Chine* in den *Novv. Ann. des Voyages* T. 39 (9) p. 90-106.

2) Magaill. N. Rel. de la Chine p. 109 rechnete 1668 schon 90,000 Baccalareus 10,000 Licentiaten; 365 erhielten bey



ehrte einzeln die Zahl noch, schonkay Weiß die Meisten von diesen schon keine Anstellung bekamen<sup>1)</sup>. Wer von diesen Baccalaren den Grad erhält, nach unserer Art zu reden, ist wird, kann auf Anstellung Anspruch machen<sup>2)</sup>. Ein chinesischer Doctor nimmt eo ipso hohe Stelle im Staatsrath ein, und die Mitgesellen sind Meister der großen Lehre, Hio- und Ta-hio-ssu! Was sagen wir dazu, daß der Kaiser gewissermaßen als Großmeister litteraten über die King und Sse-ohou examiniert! Ein Kaiser als Examiner ist nach unsern Begriffen etwas so seltsames, daß wir schon einen Augenblick dabey verweilen können. Amiot beschreibt die Scene<sup>3)</sup>.

Es war den 6ten des 2ten Monats 1786, als der Kaiser das Examen anstellte. Man denke sich einen weiten Saal, auf einem Tische die klassischen Bücher der Nation. Sr. Majestät hatten genommen, ihm zur Seite seine Minister, als die Thürenden sich öffneten und der Strom der zur Examinirung Mandarinen — alles Männer in Aemtern — hereintrat. Mit sechsmaliger Berührung der Erde mit dem Kopfe begrüßten die Schüler den Kaiser, dann rief der Minister, den Catalog

---

dreyjährigen Prüfungen, den Doctorgrad in der

Amiot Mém. c. la Chine VI. p. 284 sq. cl. XI. p. 468 u. s. w. p. 331. Amiot giebt dort die Zahl an, die in jeder Provinz promovirt wird, der Staatskalender theilt sie nach den einzelnen Städten.

Wir können hier nicht weitläufig von den Examinirungen, u. s. w. handeln. S. le Gentil Nouv. Voyag. du monde T. I. p. 363-412.

Amiot Mém. c. la Chine T. XIII. p. 487-499.

der zu Examinirenden zur Hand, einen hervor, und Sr. Majestät gaben ihm einen Text zu erklären. Natürlich genügte der Schüler dem Meister völlig. Alle Eintretenden konnte indessen der alte Kaiser so nicht prüfen; es mußte sich genügen, aus je dem der classischen Bücher eine oder zwei Stellen erklären zu lassen. Dann nahm der Kaiser das Buch selbst zur Hand und erklärte einen Text wol eine halbe Viertelstunde lang. Da er alt war, besorgte er, die Hintersten möchten ihn nicht verstanden haben, und der jüngste Minister sollte hingehen und ihnen seine Rede wiederholen. Dieser aber, ein feiner Hoffmann, ging nur einige Schritte: "Es ist nicht nöthig, sagte er dann umkehrend, alle versichern, Ew. Majestät hätten so klar, so deutlich, mit so fester Stimme geredet, daß ihnen nicht ein Wort verloren gegangen und sie es ewig im Gedächtnisse behalten würden." Ein Mahl, das der Kaiser den Candidaten reichen ließ, beschloß die Ceremonie und mit drey neuen Verbeugungen (Ko-teou) für die Lektion dankend nahmen sie Abschied.

Will der Kaiser bey dieser Ceremonie sich eigentlich als Haupt der Litteraten zeigen, oder soll es bloß zur Ermunterung derselben dienen? Genug, wie er hier die Examina der Litteraten leitet, sehen wir ihn ein andermal sich seiner Mandschuren als Meister des Bogens zeigen und als Landbauer alljährlich dem Pfluge folgen.

In einem der innern Höfe des Pallastes ist ein besonderer Pavillion oder Ting, zu diesen Schießübungen auserlesen; ihm gegenüber war das Ziel aufgerichtet. Jedem der 8 Banner war ein Tag bestimmt. Imitten seiner Garden und begleitet von seinem ganzen Hofe, begab sich der Kaiser

festgesetzten Tage hin; ein Minister nannte die Namen derer, die sich erproben sollten, nach den andern her. Jeder mußte 3 Pfeile niessen; keiner traf indess ganz die Mitte, die vor dem Meister vorbehalten. Natürlich änderte er den Beyfall aller Umstehenden! Mit einer Ermahnung, die Kriegeskunst ja nicht zu verlässigen, entliefs er dann die Versammlung. Soldat erhielt einen Monatssold als Gratifikation<sup>1)</sup>.

Dass der Kaiser von China alljährlich einmahl fürstlichen Hände an den Pflug legt, ist bereits, auch schon erwähnt, weniger die Einzelnen der Ceremonie. Da sie aber für das ganze asiatische Wesen höchst characteristisch sind, so erwähnen wir sie mit, unsere Geschichte hat so schon gar zu europäisches Ansehn<sup>2)</sup>!

Die Ceremonie hat im Anfange des Frühlings. Das Tribunal der Mathematik hat den passenden Tag dazu bestimmt und der Li-pou nach alten Ceremonielgesetzen die Anordnungen getroffen. Die Großen, die den Kaiser begleiten, so wie die 3 Prinzen und 9 Großen, die ihm ackern sollen — letztere in der Regel Präsidenten der großen Tribunale — sind ernannt. Ceremonie geht ein Opfer, das der Kaiser Himmel bringt, vorher, um dessen Gunst

miot Mém. T. XIII. p. 490 sqq.

• Réquete à l'Empereur pour la ceremonie du labourage. Mém. c. la Chine T. III. p. 499-504, das Programm der Festlichkeit; Contancin Lettr. édif. N. E. XXI. p. 170-176 scheint ungenauer. Vgl. auch Mém. V. p. 40. Staunton T. II. p. 148.

für das Gedeihen der Saaten zu erblehen; er alle seine Großen haben durch ein dreytägiges Fasten sich dazu vorbereiten müssen. Den Tag zuvor müssen die Mandarinen des Tai-tchang-ssé die Tische vom Nouy-ko in den Saal, der den Erfinder des Ackers gewidmet ist (Sien-noung-tang), bringen. Die Mandarinen des Hou-pou müssen die Ackerzeuge und den Behälter mit Korn zurecht machen und zu den Mandarinen von Pe-king tragen, um sie mit ihren seidenen Umschlägen zu bedecken, sie in ihre Behälter und lassen sie unter ihrer Begleitung zum Orte des Ackers (Ken-so) tragen. Es ist dies ein bestimmter Platz, eine Meile südlich von der Hauptstadt. Die Stücke, die die Prinzen und Großen hier beackern sollen, werden von den Mandarinen abgesteckt und durch rote Tafelchen bezeichnet. Neben dem Ken-so ist ein offener erhabener Platz, der Kouang-tai, auf den der Kaiser nach Beendigung der Ceremonie sich niederläßt; diesem zur Seite stehen die Instrumente des Ackerbaues hingestellt. Am Tage der Ceremonie begeben sich die Mandarinen des Nei-ou-fou oder des Tribunals für Angelegenheiten des kaiserlichen Hauses, der Ceremoniemeister und die andern Beamten seines Tribunals um die fünfte Nachtwache, außerhalb des Pallastes Tchín-kin-koung, das Ende des Opfers zu erwarten. Sobald dieses erfolgt ist, wird der Kaiser von 10 Oberbeamten in den Tchín-kin-koung geführt, dort auszuruhen und die Ceremonie der Opfer abzulegen; die Großen, die ackern sollen, thun dergleichen. Inzwischen zieht man den Pferden die Peitsche und die Kästchen mit Getraide ab, für den Kaiser, so wie auch die, welche für die Großen bestimmt sind, aus ihren Behältern und ordnet sie zur Seite des Ken-so. Der Ceremoniemeister, die Mandarinen des Nei-ou-fou und

e Functionaire stellen sich südwärts vom so. Die vier Greise mit Titeln, die 14 Sän- die 36 Spielleute, die 20 Bauern mit Stroh- , in der Hand Spaten, Harke u. s. w., stel- lich auf zwei Linien rechts und links vom so, so wie auch die 50 Fahnenträger, die feise aus Pe-king und die 30 Landleute aus verschiedenen Ordnungen. Alle gehen an ihre mten Plätze und warten in Stille und ste- der Dinge, die da kommen sollen. Wenn unde der Arbeit gekommen ist, tritt der erste arin des Tai-tchang-sse in den Pallast, Sr. tät einzuladen. Der Ceremoniemeister nimmt Fahne und läßt sie dreymal herumflattern. rey Prinzen und die neun Großen, die das bestellen sollen, begeben sich an den ihnen chneten Ort. Jeder der ein Amt hat, geht inen Posten; die andern ordnen sich zu bey- leiten des Ken-so. Die zehn Oberbeamten ben Sr. Majestät und führen ihn zum Ken-so. hen sich, das Gesicht nach Süden gewendet<sup>1)</sup>).

Wenn der Kaiser angekommen, ruft der Man- des Hou-lou-sse, einer Kammer des Ce- nientribunals: den Pflug gereicht. Sofort sich der Praesident des Hou-pou auf beyde und das Gesicht gen Norden gewandt, reicht r. Majestät den Griff des Pfluges, den sie er Rechten ergreifen. Wieder ruft der Man- des Hou-lou-sse mit lauter Stimme: die che gereicht. Sofort wirft sich der erste Man- von Pe-king auf beyde Knie und reicht, das ht nach Norden, Sr. Majestät die Peitsche, ie mit der Linken ergreifen. Zwei Greise

---

es alles ist vom Li-pou so vorgeschrieben.

Bbb

führen die Ochsen, zwei Arbeiter der ersten Ordnung unterstützen den Pflug. Der Praesident Li-pou und der erste Mandarin des Tai-tchang gehen voraus. Wie der Kaiser sich in Bewegung setzt, flattern die Fahnen, die Sänger intoniren ihre Gesänge und die Instrumente ertönen. Der erste Mandarin von Pe-king trägt den Kasten des Praesidenten des Hou-pou säet das Korn. In Drey Furchen muß der Kaiser ackern. Wenn dies geschehen, so ruft der Praesident des Hou-pou: nehmt den Pflug, und der Praesident des Hou-pou auf den Knien empfängt ihn. Der Mandarin Hou-lou-sse ruft wieder: nehmt die Peitsche, der Mandarin von Pe-king, ebenfalls auf den Knien nimmt sie in Empfang, und Pflug, Peitsche, Saatkästchen werden wieder mit den Seidenzeugen bedeckt, worauf der Praesident des Li-pou Majestät einladet, den Kouang-ken-tai zu bestiegen. Der erste Mandarin des Tai-tchang-sse führt die mittlere Treppe hinauf und sie setzen das Gesicht nach Süden, um jetzt die Pflügen und Großen ackern zu sehen. Die übrigen Großen, die bey der Ceremonie nichts weiter thun haben, ordnen sich ihnen zu beyden Seiten für die andern wiederholt sich jetzt ziemlich ein Schauspiel. Die drey Prinzen haben 5 Furchen zu ackern; ein Gräts führt jedes Ochsen, 2 Arbeiter unterstützen den Pflug und 2 untere Mandarinen von Pe-king säen hinterher das Getreide. Nachdem sie fertig, gehen sie an ihre Plätze. Die 9 Großen haben dann 9 Furchen zu ackern;

---

1) Contancin p. 174. läßt den Kaiser selbst es säen. Nachdem er geackert hat, und zwar 5 Arten von Getreide: Reis, Hirse, Bohnen, Weitzen und eine Art Hirse, Kao-leang genannt.

führt jedem wieder die Ochsen, 2 Landleute stützten ihn beym Pflügen; 2 Mandarinen vom Ng-hien und Ouang-ping-hien, einem Paar vom alter von Pe-king abhängigen Tribunälen, säen das Getraide und untergeordnete Mandarinen Pe-king bedecken ihre Geräthe wieder. Dann der Mandarin vom Hou-lou-sse unterhalb Kouang-ken-tai von der Westseite her alle Mandarinen von Pe-king, die Greise und die Landleute, jeden nach seinem Stande gekleidet, in Ackergeräth tragend, herzu. Dreymal kniet sie sich, das Gesicht nach Norden gekehrt, die Knie nieder und berühren jedesmal dreymal mit dem Kopfe die Erde, Sr. Majestät zu danken. Darauf vollenden sie mit den Mandarinen von Ng, Ta-hing-hien und Ouang-ping-hien die Bestellung des Feldes<sup>1)</sup>. Nachdem der Praesident des Li-pou dann den Kaiser benachrichtigt, laßt die Ceremonie zu Ende, steigt er an der Treppe vom Kouang-ken-tai herab in seinen Wagen und geht durch die Pforte Sien-nang. Die Landleute bekommen Geschenke, jeder vier Stücke bunten Kattun. Oft regalirt der Kaiser, nach der Beendigung der Ceremonie die Prinzen mit Trossen, zuvor noch. Seine Rückkehr ist jedesmal wie ein Triumphzug; Musik und Sänger gehen voraus, der ganze Hof folgt hinterher.

Das Ackerfeld selbst steht unter der besonderen Obhut des Statthalters von Pe-king, er bekommt es selber und besonders volle Aehren sind ein günstiges Omen! So hat er auch im Herbst die Einsammlung zu besorgen; in besondere Säcke

---

<sup>1)</sup> Nach Contancin p. 175 vollenden die Ackerer erst am folgenden Tage über die Bestellung des Feldes.

von gelber Farbe wird da die Frucht aufgethan, diese werden in das kaiserliche Magazin gebracht und das Korn zu den feyerlichsten Ceremonien zu den Opfern, die der Kaiser dem Himmel und den Ahnen bringt, verwandt.

Es führt uns dieses von selbst auf unsern Kaiser als *Hohenpriester seines Volkes*. Die Gebräuche der chinesischen Naturreligion sind oben angedeutet <sup>1)</sup>. Es ist Dienst des Himmels und der Erde und der grossen Naturmächte (Flüsse und Berge) vornemlich des *Landes* <sup>2)</sup>, einem Ahnendienste und Achtungsbezeugungen dem Andenken verehrter Männer, des Confucius, Erfinder der einzelnen Wissenschaften und Helden und auch sonst um das Land verdienter Männer. So haben wir unsern Kaiser schon den Confucius und die gefallenen Helden ehren sehen; das Land, dessen Berge und Flüssen des Landes läßt er die Delegirte opfern, zum Hoang-ho betet er selbst ihm und ihm allein aber ist es vorbehalten, dem Himmel, der Erde und seinen Ahnen die jährlichen Opfer zu bringen. Eine ausführliche Darstellung der Ceremonien bey diesen Opfern geben uns noch. Indefs einige interessante Einzelheiten geben uns Benoit und Amiot gerade von unserm Kaiser.

1) S. oben p. 103. 210 sqq.

2) Ich sage *des Landes*, weil ich nicht finde, daß Sonne und Mond besonders verehrt werden, obwohl Magaillans p. 203. 210. u. s. w. es wiederholt bes. aber Hyacinth Descript. de Pe-kin. p. 127 sqq.

3) Das Opfer des Berges Tay-chan u. des Confucius p. 680; das der 5 Berge (Yo) und 4 Meere und Ahnen der frühern Kaiser oben p. 685; das der gefallenen Helden p. 687; betet zum Hoang-ho p. 688 u. s. w.



ist zur Zeit der beyden Sonnenwenden zu einigen andern festgesetzten Zeiten, das Opfer dargebracht werden. Durch eine drey-  
Enthaltsamkeit (Tchay-kiay) muß der Kai-  
nd alle die daran theilnehmen, sich dazu  
reiten. Fleisch, Fische, Eier, Milch, alles  
el- und Lauchartige ist untersagt und  
erreis, Hülsenfrüchte und Mehlspeisen sind  
inzige, was während der Zeit erlaubt ist,  
die auf Kaisers Kosten speisen, müssen  
wenigstens damit begnügen; sie erhalten  
diese Speisen hübsch bemalt, versilbert  
vergoldet, für die Entbehrungen freylich  
geringer Ersatz! Der Kaiser muß sich,  
r auch seyn mag, nach Pe-king in ein be-  
eres Gemach, den Tchay-koung begeben und  
die drey Tage zubringen. Er empfängt hier  
Minister, ihre Berichte zu vernehmen und die  
äfte mit ihnen zu besorgen. Nachdem diese  
ritten Tag in der Frühe abgethan sind, setzt  
der Opferzug, etwa 9 Uhr Morgens, in Be-  
ing. Langsamem Schrittes wird der Kaiser in  
n Paradesessel von Trägern, in Damast mit  
gestickten Blumen gekleidet, getragen. Eine  
ahl von Männer, die ebenso gekleidet, folgen  
n mit Fahnen, Wimpeln und Seidenschnüren  
allen Farben nebst Chören von Sängern und Mu-  
rn, die vorauf gehen spielend und singend, bis  
Kaiser den Verschluss des Tempels betritt, wo  
Pallast ist, in dem er die letzte Nacht vor  
Opfer zubringen muß. Von hier begiebt er  
dann den andern Morgen in aller Frühe in  
Tempel, das Opfer zu vollbringen. Die Mi-  
aire sollen eine Abbildung des ganzen Zuges  
Erläuterungen nach Paris geschickt haben <sup>1)</sup>.

Ueber das Opfer selbst bey der Herbstsonnenwende haben wir einige interessante Einzelheiten durch Amiot erhalten. Vor der Tafel, die den erhabenen Himmel repräsentirt, macht der Kaiser die vorgeschriebenen Verbeugungen und verbrennt den Weihrauch. Dieser Theil der Ceremonie ist auf wissersmäßigen der Introitus, heißt Tchou-hian. An dem Stücke Atlas, Yu-pe genannt, hat er seine guten und bösen Handlungen während des Jahres (von einer Herbstsonnenwende zur nächsten) aufgeschrieben; diesen legt er nun mit dem Wein zur Spende vor die Tafel des Himmels, dann kniet er nieder und betet, und auf gleiche Weise kniet er nachdem auch vor die Tafel der Ahnen ein. So legt Yu-pe gelegt, gekniet und gebetet. Dies ist der Ya-hian. Nachdem das Gebet zu Ende ist, erhebt er sich, spendet den Wein und liest mit leiser Stimme oder bloß mit den Augen Yu-pe ab. Kommt ein Fehler von ihm vor, bezeugt er Reue darüber, gelobt sich zu bessern und bittet den Himmel dazu um einen Beystand. Dann dankt er ihm für die das Jahr über von ihm empfangenen Wolthaten, die Siege, die reichlichen Aerndten, den Frieden, häusliches Glück u. s. w. und bittet um seinen ferneren Schutz. Der Wein wird von ihm, nachdem er ihn verlesen hat, in ein Gefäß gethan und zu Asche verbrannt. Diese Ceremonie heißt Tchoung-hian; damit endet das Fest.

Unser Kaiser erfüllte eifrig alle Obliegenheiten seines Amtes während seiner langen Herrschaft. „Ich bin jetzt im 51 J. meiner Regierung, sagt er selbst, ich habe immer alle meine Verpflichtungen erfüllt, besonders aber, die ich im Thian-tan hatte, re-

---

1) Amiot Mém c, la Chine T. IX. p. 22 sq.

erfüllt. Während dieser 51 Jahre habe ich  
 mal in Person das feyerliche Opfer zur Zeit  
 (Wintersonnenwende dargebracht; bloß im 49  
 ) Jahre hinderte mich Krankheit daran. Da  
 nicht selber hingehen konnte, schickte ich  
 en Sohn, der den Titel Tsing-ouang oder  
 do der ersten Ordnung führt, begleitet von  
 Prinzen von Geblüt, die einen Titel haben.  
 selber blieb während der Zeit des Opfers in  
 em Pallaste in einer ehrerbietigen Stellung  
 vereinigte mich, sobald ich das Signal (die  
 ke) hörte, im Geiste und Herzen mit den Dar-  
 gern des Opfers, wie ich es in Person gethan  
 , wenn ich zugegen gewesen wäre”.

m Alter mußte er sich indessen von mancher  
 gen Ceremonie dispensiren. “Ich will auch  
 noch, sagt er 1787, soweit meine Kräfte es er-  
 en, wie bisher, das Opfer in Person darbrin-  
 ; aber alle die vielen Nebenceremonien, das  
 ammen und Gehen, das Sich niederwerfen und  
 stehen, das Zum-Altar-hinauf und von da her-  
 eigen, dann das Vertheilen der Opferreste un-  
 die Umstehenden, das alles könne ein Greis  
 seinem Alter, wenigstens nicht mehr mit der  
 örigen Pünctlichkeit verrichten und da dies zu-  
 et etwas Unwesentliches sey, wolle er sich auf  
 Haupthandlungen beschränken und während  
 Zeit, daß andere sie verrichteten, am Altare, in  
 er ehrerbietigen Stellung stehen. Hinter dem  
 tare solle eine kleine Loge erbauet werden, da-  
 t, wenn er im 80. Jahre von der Kälte litte oder  
 s Stehen nicht mehr auszuhalten vermöge, er  
 h dieses kleinen Vortheils bedienen und doch  
 mer bey dem Opfer zugegen seyn könne. Die  
 egulo's, die Großen, der Tai-tchang-sse und die  
 äupter der großen Tribunäle mußten sich ver-

sammeln und die weiteren Anordnungen, wie der Loge wol einzurichten sey, treffen, die dann ausgeführt wurden <sup>1)</sup>).

Von einigen Ceremonien, namentlich denen an Tage vorher und nachher, beym Hin- und Wegtragen der Tafel, die den Geist des Himmels und der Erde repraesentirt, hatte er sich, wie es erlaubt war, schon vorher beym Eintritte in sein Jahr dispensirt und seinen Söhnen die Accesse übertragen, wiederholt aber verwahrt er sich, sey das nicht Laßheit, sondern Besorgniß, irgend etwas Wesentliches zu übersehen, was ihm zu bestimme. Der Himmel und seine Absichten im Grunde seines Herzens lesen und wissen, ob er wahr rede? Man kann bey Amiot's Näherbestimmungen lesen, die der Tai-tchang auf Anlaß dieses neuen Falles traf, und zugeläßt diese Verhandlung einen Blick in die Fäden der Verfassung thun. Ehe sie den Beschluß des Kaisers einregistriren, kommen nämlich die Mitglieder des Tribunals zusammen, zu berathen, was es nun künftig zu halten seyn werde, und übergeben dann dem Kaiser ihren Beschluß, der nur dann, wenn er von ihm gebilligt ist, für künftige Zeiten gesetz wird <sup>2)</sup>).

In allen diesen Ceremonien erscheint der Kaiser durchaus als Chinese. In diesem Spiegel seines Volkes können wir ihn auch die tiefsten Finsternisse betrachten sehen. Eine Sonnenfinsterniß, weiß man <sup>3)</sup>, ist in China ein durchsicheres böses Omen. Wenn der Himmel dem Volke das

---

1) Amiot. Mém. c. la Chine. T. XIV. p. 536-542.

2) S. Amiot Mém. c. la Chine T. IX. p. 18-24.

3) S. oben p. 211. vgl. noch Gerbillon b. du Haic. T. IV: p. 299.

das belebende, erwärmende Licht der Sonne ehrt, so muß er nothwendig zürnen, der Herr muß gegen des Himmels Gesetze gefehlt haben und es ist eben eine Mahnung des Himmels, sich zu gehen, sich zu prüfen, Reue zu betheuern über seine Fehler und sich zu bessern. Anderes Unglück aber soll sie andeuten, wenn am ersten Tag des Jahres eintritt. So geschah aber im 57 Jahre Khian-loung's und die dreyge Dürre und die Ueberschwemmungen an vielen Orten, die kurz vorhergingen und die Noth, die veranlaßten, machten es damals gerade zu den höchst kritischen Zeitpuncte. Der Kaiser mußte daher einen Chang-yu oder Erlaß von Vergebung ausgehen lassen zu müssen. Dieser Erlaß ist das ganze chinesische Wesen viel zu charakteristisch, als daß wir nicht die Hauptsache daraus mittheilen sollten <sup>1)</sup>.

Die Neujaarsfestlichkeiten sollten feyern, ertheilte sich, verkündigt er seinem Volke, einschließlich in sich gehen, sich prüfen und überhaupt Allday thun, was die weisen Alten für diese Fälle vom Souverain vorgeschrieben hätten. Ich ehre den Himmel, sagt er, ich unterwerfe mich seinen Befehlen und entziehe mich nie den Verpflichtungen, die er mir auflegt. Ich liebe meine Untthanen, ich wende alle meine Sorgfalt an, gut zu regieren und jeden Tag verdoppele ich noch meine Aufmerksamkeit, um keins der Mittel zu vergesie sie glücklich zu machen. Ich kann das wol ohne Heuchelei sagen, die Geschichte wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie ist gerecht".

---

<sup>1)</sup> Amiot Mémoir. conc. la Chine. Tom. XIII. pag. 3485.

„Beym Herannahen einer Sonnenfinsterniß ist es Brauch, daß die Großen, die Mandarinen und besonders die Censoren dem Souveraine Vorstellungen machen und ihm Tadelnswerthes zur Abhefung mittheilen. Ich bin doch für Vorstellungen nicht unzugänglich, ich habe indessen noch keine erhalten. — Man denke nicht etwa, ich wolle durch diesen Chang-yu ihnen zuvorkommen. Ich liebe die Wahrheit. Man kann sie mir immer zu hören geben, ohne zu befürchten, daß sie mich verwunde. Und wären sie auch die allerbittersten, ich höre sie gerne und werde Acht haben mich nach dem zu richten, was sie von mir fordern“. Er ermahnt dann seine Großen, von etwaigen Fehlern ihn zu benachrichtigen.

„Die Finsternisse, fährt er dann fort, haben eigentlich an sich nichts Furchtbares und sind Begebenheiten, die ihre feste Zeit haben und ebenso natürlich, als der Wechsel von Tag und Nacht oder der vier Jahreszeiten; nur selten wie sie seyn fielen sie den meisten Menschen mehr auf und erschreckten sie“. Er lobt dann den Kaiser Jen-tsong (1040), der nicht leiden wollte, daß sein Astronom eine Sonnenfinsterniß, die auf Neujahr fiel durch Einschaltung eines Monats wegversetzte.

Dies führt ihn auf das besondere Unglück zu sprechen, das eine Sonnenfinsterniß, die am Neujahrstage eintritt, andeuten solle. Er geht früher Sonnenfinsternisse zu dem Ende durch, wie sie vielfach ohne alles Unglück, unter Khang-hy auch zweimal recht glücklich, abgelaufen seyen; denn im 31. Jahre Khang-hy's habe sich Tchourtchahour im Namen seiner Horde und im J. 58 der Khalkhas-Fürst unterworfen, und doch sey bey-

al am Neujahrstage eine Sonnenfinsternis gesehen.

Obwol aber diese Verfinsterungen, schließt er etwa wie unsere Rationalisten, bloße natürliche Ereignisse, auf Glück und Unglück von weiter keinem Einflusse seyen, sey es doch eine Einrichtung, die verordne, bey solchen Gelegenheiten in sich zu gehen, sich zu prüfen und vorzunehmen, seine Fehler abzulegen". Er spricht dann auch aufs Neue, das zu thun und den Himmel um seinen Beystand, um gut regieren. Bis zum 61 Jahre wolle er sie fortsetzen; sollte er indessen bey seiner Selbstprüfung Fehler an sich entdecken, der ihn zur Fortsetzung der Herrschaft unwürdig mache, so werde seinen Augenblick anstehen, sie sofort in bescheidenen Händen niederzulegen; aus bloßer Liebe zur Menschlichkeit indess wie Kao-tsong, von der Dynastie Soung<sup>1)</sup>, werde er es nie thun, das zu thun, den Himmel beleidigen, seine Vorfahren entehren und seine Nachkommen erröthen machen zu lassen.

Hände niederzulegen; aus bloßer Liebe zur Menschlichkeit indess wie Kao-tsong, von der Dynastie Soung<sup>1)</sup>, werde er es nie thun, das zu thun, den Himmel beleidigen, seine Vorfahren entehren und seine Nachkommen erröthen machen zu lassen.

Wenn der Kaiser hier und überall, wo er als Kaiser redet und handelt, durchaus als Chinese erscheint, so hindert das nicht, daß diesem chinesischen Glauben nicht etwas vom Buddhismus gemischt seyn oder der Kaiser aus Politik den Buddhismus begünstigen sollte. Wie unser Kaiser Teshoo-lama ehrte, ist oben erzählt; bey Kumbum<sup>2)</sup> kann man den prächtigen Tempel abbilden sehen, den er den Lama's in Je-ho (Gehol)

---

S. oben p. 153.

Staunton Account pl. 26. 27. vgl. T. II. p. 267.

erbaute, wie denn überhaupt der Lamaismus bey den Mandschuren, besonders seit der Unterwerfung der Mongolen und Tübets immer mehr Eingang fand <sup>1)</sup>).

Der Dienst Fo's, oder Bouddha's hat bey den Mandschuren neben dem chinesischen Dienste des Himmels und der Ahnen immer Eingang gefunden. Wir haben Khang-hy Aeufserungen über seine Verehrung Fo's schon angeführt. "Wir Mandschuren, unser Kaiser, haben immer eine große Bedeutung den Ceremonien gelegt, die dazu dienen, den Geist des Himmels, Fo und die Geister zu ehren und ihnen Opfer und Spenden darzubringen <sup>2)</sup>". "Alle Tage Morgens und Abends, heist es in der Einleitung zum Rituale der Mandschuren, opfert man dem Geiste im Koung-ning-koung, alle Monate opfert man dem Himmel Schlachtopfer dar, alle Monate im Frühlinge und Herbst dem Urahn des Kaiserhauses und dem Urgroßvater die großen Opfer. In den 4 Jahreszeiten opfert man kostbare Speisen mit der Stirne die Erde berührend. Jeden Monat hängt man Goldpapier im Tabernakel des Tempels und in dem des Geistes des Himmels auf. Im Frühlinge und Herbst wird im Tempel selbst an dem Orte des Opfers eine große Stange aufgerichtet, eine Fahne daran zu heften <sup>3)</sup>". Die andern Opfer und Gebete um Glück, für die Pferde u. s. w. sind hier noch gar nicht erwähnt.

Der Chinese weiß man, hat keine besondere Pflanze; wie bey den Römern opfert der Hausvater, der

---

1) S. P. Regis b. du Halde T. IV. p. 582. vgl. P. H. Smith Descr. de Pe-king. p. 93. 108. v. andern Tempeln

2) Langles l. c. p. 354. Klaproth l. c. p. 69.

3) Langles l. c. p. 268. Klaproth p. 76.



, der Kaiser selbst. Die Mandschuren aber haben mehrere Ceremonien, wie die Buddhisten, einen Priester, mit einem indischen Worte Sama- (Schamanen) genannt. Ihre Gebete bey den vielen Gelegenheiten waren in Mandschusprache gefast. Da aber im Laufe der Zeiten und besonders durch den Aufenthalt in China, diese Gebete, die bisher bloß durch Tradition erhalten waren, schon sehr alterirt zu werden anfangen, auch die Priester des inneren Pallastes und der 8 Banner ganz verschiedene Weise sie lasen, so verordnete Khian-loung eine Sammlung und Aufzeichnung aller der Formeln, die bey den verschiedenen Opfern gebetet zu werden pflegten, mit Beschreibung und Abbildung der Tempel und aller Geräthe u. s. w. und liefs das Ganze dann drucken. Eine vollständige Uebersetzung dieses sogenannten Mandschu-Rituals, das 1765 erschienen<sup>1)</sup>, sieht man, würde den besten Aufschluß über ihre Religion, die Opfer und Ceremonien alles was dazu gehört geben, indess würde ein besonderes Werk fordern. Uns ist bis jetzt der Inhalt bekannt worden. Der Haupttheil ihrer Religion ist chinesisch. Die Gebete Abwaschung des Bildes des Fo, die Ceremonien und die Gebete um Glück u. a. weisen auf Einwirkungen des Buddhismus hin, während in denen beym Opfer eines Fisches, eines Hirsches (choron niongniaha), eines Fasan (oulhouma) in den Opfern, die für Pferde stattfinden u. s. w. noch Spuren des ursprünglichen Glaubens der Bewohner der Tartarey finden könnten.

---

Der Titel ist: Khesei toktoboukha mandchousai weheré meteré kooli bitkhe; d. i. Buch v. d. Gebräuchen bey den Opfern der Mandschuren, bestimmt durch ei-

Der *Buddhismus*, wissen wir, ist indeß in *China* nicht fremd, und besonders bey dem gemeinen Volke vielfach herrschend. Wie verbreitet er sey, kann man schon aus der Zahl der D. desselben schließen. Eine Zählung im Jahre 1744 ergab im ganzen Reiche an 350,000 und in *Pe-king* allein 16,628 unverheirathete Bonzen (*Hing-chang*), ausser 5023 verheiratheten d. i. *Tan* und das waren bloß die Patentirten. Nun rechnet man, daß von 6-7 kaum einer ein *Fa* löset, das gäbe für ganz *China* damals über 2,100 Bonzen <sup>1)</sup>!

---

neuen kaiserlichen Befehl. *Pe-king* 1765. 6 Depts. in 6 Hefte. Hest 1-4 beschreiben die Ceremonien u. Gebey den verschiedenen Opfern; Hest. 5. ist ein Katalog der Instrumente, Werkzeuge u. s. w. bey den Opfern; Hest. 6. 118 Abbildungen von den Oertern und Rathen bey den Opfern in Holzschnitten. Langletuel des Mantchoux. Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque du Roi. T. VII. pag. 241-308. giebt in der Vorrede des Kaisers, das Verzeichniß der Art und dem Werke und das erste Capitel, eine Art Einleitung, dann die Inhaltsanzeige der einzelnen Capitel mit 65 Abbildung. (auf 10 Tafeln) der Opfergegenständen mit der Erklärung, alles *mandschu* u. *französisch*. Vgl. indeß die Berichtigung von Klaproth *Mém. relatifs à l'Asie* T. III. p. 66-80. Uebersetz. ist Amiot entwandt. *S. Journal des Savans* ed. Amsterd. (1773) 16. Mars T. LXV. p. 112-117. daraus deutsch in *Murr's Journal z. Kunstgesch. u. Litteratur* B. IV. p. 249 sqq.

- 1) Magaillans *Nouv. Relat. de la Chine* p. 57. vgl. p. 243. Vgl. 25,000 bloß in *Sse-tchhouen* oben p. 288 — Ueber ihre Lehre u. Treiben *S. des Hautesayes Mém. sur la religion de Fo, confessée par les Bonzes Hing-chang dans la Chine. Journal Asiat.* T. VII. p. 150-174. T. VIII. p. 243. 311-316. VIII. p. 40-49, 74-88, 179-188. 219-220. Vgl. *Laureati Lettr. édif. N. E.* T. XVIII. p. 320-321. cl. p. 380 sq.

Wie Menschen von ganz niederem Herkommen, Männer und Weiber, sich oft als Bonzen und Nonnen aufthuen, die Leichtgläubigkeit des Volkes zu ihrem Vortheile zu nutzen wissen, wie der Kaiser dann aber auch, wenn die Schwämme vollgezogen, sie auszudrücken weiß, kann die Schichte einer Bonzinn, die zu Khian-loung's Zeit viel Aufsehen machte, zeigen.

Es war eine arme Kleiderflickerin, die sich häufig durchdrücken mußte. Ihre beyden Söhne, einer ein Maurer, den andern von ihrer Profession, hatte sie schon früher, sie los zu werden, im Kloster gethan. Bald folgte sie ihrem Vorworte und setzte sich in einen verlassenen Miao, 4 fr. Meilen von Pe-king. Sie gab ihr bisheriges Handwerk nicht auf, nur daß sie bey ihrem Kleiderflicken jetzt die üblichen Verbeugungen (ho-teou) machte, wolriechende Hölzchen vor einem Fo aus Gips verbrannte und Gebete herbrachte, wenn man es haben wollte, dabey Acupunctur, die in China besonders gegen Nervenleiden angewandt wird, und andere Quacksalbergewinne treibend. Mehrere dieser Heilungen, die durch Gebet, unter Mitwirkung von solchen Arzneymitteln, bewirkt haben sollte, brachten sie bald in Ruf, daß besonders Weiber aus allen Ständen, selbst kaiserliche Prinzessinen von Pe-king zuströmten. Bald galt sie für einen lebendigen Heilbrunnen und mit den Gaben und Opfern, die ihr reichlich gespendet wurden, konnte sie sich einen ökonomischen Miao bauen und wußte auch durch Ankauf von einer Menge von Häusern und Buden in Peking unter erdichteten Namen durch ein Entrepreneurthum ein sicheres Einkommen zu schaffen. Die Verehrung gegen sie ging so weit, daß z. B. die Wittve des alten Staatsministers Sempao sie nicht

anders als auf den Knien und mit den Zeichen der tiefsten Unterwürfigkeit sammt ihrer ganzen Dienerschaft an der Thür empfang, wenn sie mit zu Fo zu beten kam. Ihre Anmaßung ging natürlich immer weiter. Man wollte sogar glauben haben, daß sie sich eines Thronhimmels, dem Kaiserlichen ähnlich, auch der gelben (kaiserlichen) Farben zu dessen Zierrathen bediente: von Personen von Rang, wie sonst nur der Kaiser sie hatte, sich aufwarten liefs. Die Unzufriedenheit der Sempao's über das viele Geld, das sie von der alten Wittwe zog, veranlaßten, daß die Kaiserin ein Auge auf sie warf. Sie wurde eingezogen, im Gericht gestellt und sammt ihrem Mittelsmanne, weil sie kaiserlicher Zeichen sich bediente und Leichtgläubigkeit einfältiger Menschen benutzte, zu bereichern, er, weil er sie dabey unterstützt hatte, zum Tode verurtheilt, ihre Güter aber als unrechtmäßig erworben, eingezogen. China betrachtet Schwärmerey ganz als Polizey- und Staatsdelict.

Die Anhänglichkeit der Wittwe Sempao's an andere Weiber an diesen lebendigen Fo aber veranlaßte eine Vermahnung des Kaisers an seine Mandchuren über die Pflichten des Weibes, die wenigstens im Geiste des Volkes ist. Keine Frau eines Mandchuren solle künftig, unter welchem Vorwande es auch sey, einen Miao betreten, überhaupt ohne dringende Noth nicht ihr Haus verlassen. Wenn sie zu den Gräbern ihrer Aeltern gingen, den Todten ihre Schuldigkeit zu bezeugen, so sollten sie vor Sonnenaufgang aus der Stadt gehen und ihre männlichen Angehörigen Väter, Männer, Brüder, Söhne sollten davor halten, daß dieser Befehl streng ausgeführt werde, oder harte Strafen leiden. Die Häupter der Ba-

nd die obersten Befehlshaber sollten ihre  
gebenen, die dagegen fehlten, züchti-  
den, sie seyen ja nicht bloß da, ih-  
Kriegsübungen vorzustehen, sondern hät-  
auch über ihre Sitten und ihren ganzen  
swandel zu wachen. Die Polizey solle die  
n, die dennoch die Miao beträten, fest-  
en und einsperren, bis einer aus ihrer  
ie sie reclamirt und die Strafe für seine  
ässigkeit erduldet habe". Mit der größten  
lichkeit hieß er diesen hohen Befehl (Chang-  
llen versammelten Großen und später auch  
Soldaten der Banner publiciren. Er wurde  
vorgelesen und jeder erhielt eine Copie da-  
).

Venn die armen Weiber der Mandschuren, die  
Befehl ihrer Freyheit beraubte, uns dauern,  
issen wir die chinesischen Sitten doch nicht  
Augen lassen. So würden wir auch irren,  
wir in der Einziehung der Güter der Bonzinn  
ihrer Bestrafung nur Habsucht sähen; der  
kann nicht leiden, daß die Religion gebraucht  
e, um die Kurzsicht der Einfältigen zu ih-  
Vorthelle zu benutzen.

Lehr indels werden uns die Beschlüsse seiner  
erung Hinsichts der *Volksbelehrung* und *Volks-  
tigung* gefallen.

Wir haben schon gesehen, wie die ganze chi-  
he Staatseinrichtung auf Studium und Gelehr-  
eit basirt ist. *Unterricht* war daher von Al-

ters her dort, wie vielleicht nirgends sonst in der Erde, verbreitet. Schon unter den ersten Dynastien Hia und Chang gab es zweierley Schulen, wo die 5 Verhältnisse des Menschen, die Pflichten zwischen Eltern und Kindern, Fürst und Unterthanen, Gatten und Gattinn, älteren und jüngeren Brüdern, Freunden und Genossen gelehrt wurden <sup>1)</sup> und Magaillans, der wol urtheilen kann, bestätigt dies auch von seiner Zeit (1660). Ich glaube, sagt er, daß kein Staat ist, wo es so viele Gelehrte giebt, kein Land wo litterarische Bildung so verbreitet ist, als in China; denn in den Südprominenten findet man nicht leicht einen Menschen, der lesen und schreiben könnte; endlich, wenn man nach Europa ausnehme, sey nicht leicht eine Nation, die so viele Bücher verfaßt und herausgegeben hat. Wir wollen die Schulen, die theils auf Staats-, theils auf Provinzkosten unterhalten werden, als zur Verbreitung von Einsichten beytragend, gar nicht einmal erwähnen <sup>3)</sup>. Die vielen Gelehrten, die promoviren und begreiflich bey Weitem nicht alle eine Anstellung finden, sind es vornehmlich, wie schon erwähnt, nun zur Verbreitung der Kenntnisse des Lesens und Schreibens, der Elementar-Moral, der heimischen Geschichte und Litteratur so Vieles beytragen. Die 32,000 Litterat-Sse-tchhouan um 1644 sind erwähnt <sup>4)</sup>. M.

1) Meng-tseu I. p.90. 97. Tchoung-young c. 10.

2) Magaillans p.109.

3) Z. B. in Canton sind zwey S. v. Braam II. p.33. — Ueber die Einrichtung derselben, die Gegenstände des Unterrichtes u. s. w. S. Morrison Die T. I. p.1 s. v., *hio* übers. v. Fresnel Journ. As. p.257 sqq. IV. p.1. und die interessanten Auszüge du Halde T. II. p.301 sq. T. III. p.158 sqq.

4) S. oben p.288.

rechnete unter den vorigen Dynastie an 90,000  
Baccalaurei und über 10,000 Licentiaten, wäh-  
rend die Zahl aller Angestellten nur 13,647 be-  
trug.

In Kouang-toung machen nach Thoms jähr-  
lich an 5000 die Examina, von denen nur 75 Chi-  
nesen und 2 Tartaren eine Anstellung bekommen  
sollen<sup>1)</sup>. Besonders ist die Hauptstadt mit ihnen  
besetzt, wo alljährlich an 6-7000 Licen-  
tiate allein zusammenströmen, zu den 365 Doctor-  
en, die vertheilt werden, zu concurriren. Die  
der Baccalaurei, die jährlich promovirt wur-  
den — 1767 nach Amiot<sup>2)</sup> 24,701 — haben

schon erwähnt und bemerkt, wie unser Kaiser  
wiederholt noch vermehrte. Die Gelehrten bloß  
von der Beamtung betrachtet, konnte ein Cen-  
samals allerdings vorstellen, wie des Guten zu  
würde, indem sie so schon müßig seyen. Aber  
der Kaiser sah die andere viel wichtigere Be-  
deutung derselben ein. „Wenn sie müßig sind,  
ederte er ihm, so sey das ihre Schuld, sie  
sollen sich ja mit den Studien befassen und sich  
ihre Kenntnisse auszuzeichnen suchen; wo nicht,  
können sie Schulen eröffnen oder sich als  
Lehrer vermiethen. Im schlimmsten Falle  
sollen sie ja nichts, sich dem Landbau oder Han-  
del zu widmen“<sup>3)</sup>. Man sieht, unser Kaiser hatte  
die Bedeutung der Gelehrten in China gefaßt!

Bey dieser Verbreitung der Mittel des Unter-  
richtes besonders in der Hauptstadt werden wir  
daher nicht wundern, wenn der Rath  
des Kaisers auf den Vorschlag, die monatlichen

Magillans p. 109. vgl. p. 254. Thoms. p. 328.

Amiot Mém. c. la Chine T. VI. p. 284 sq.

Mém. c. la Chine T. XI. p. 588.

ters her dort, wie vielleicht  
der Erde, verbreitet.

Dynastien Hia und Chang

len, wo die 5 Verhältnisse

Pflichten zwischen Eltern

Unterthanen, Gatten

geren Brüdern, Eltern

wurden <sup>1)</sup> und M

bestätigt dies

glaube, sagt

Gelehrte gie

so verbreitet

namentlich

arm oder

sen und

ropa a

so viel

Wir

auf

V

gen allerdings eine sehr weise Einri

da käme das niedere Volk und die Landleu

auf und Verkauf zusammen und so sey die

beste Gelegenheit, sie vom Willen des

rains, den Gesetzen des Landes u. s. w. zu

terrichten. Da sie nie Schulen besucht

1) S. oben p. 362. 573. u. s. vgl. noch Magallan  
sq. Dieser erwähnt noch einer besondern Art  
Belehrung, die hier wol eine Stelle verdient. Bey  
bruch jeder Nacht muß nämlich jeder Straßeng  
her durch seine Straße 5 kleine Verse moralische  
haltes singen:

Hiao chong fou moi. Gehorchet Väter und Mütter  
Tsoung king tchang chang. Ehret die Greise u. Oberen  
Ho mo hia ty. Lebet in Eintracht und Frieden;  
Kiao tseu sun. Unterrichtet die Kinder und Erbk  
Mo tao oey. Thuet nichts Uebles.



Die Mandarinen ihre Leh-  
 richteten. Ganz an-  
 Tausend Lichter  
 zuklären. Die  
 hulen, nicht  
 , sondern  
 und alle  
 klärt.  
 viele Be-  
 daß er je-  
 dürfe. Denn  
 zahlreiche Klasse  
 dort ihr Glück zu  
 de sich mit und jeder  
 ten, die jedem Menschen  
 in der Gesellschaft oblagen,  
 außerdem seyen die Lehrer von  
 Hauptstadt so zahlreich, daß je-  
 der, der sich nur irgend etwas stehe,  
 seiner und etwa seiner Verwandten-  
 kinder einen zu sich nehme. So  
 denn bloß die Vagabonden, Pflastertreter  
 Müßiggänger zu versammeln. Die würden  
 sich lieber sehen, als die Erlaubniß zu  
 ten, sich zusammenzuthun, aber ihre Unter-  
 ungen würden nur dahin gehen, Störungen zu  
 hen, Streiche zu ersinnen und zuletzt sich zu  
 b und Diebstahl zu verbinden. Was für die  
 sinzen zweckmäsig sey, passe damit noch nicht  
 die Hauptstadt' 1).

Gleichzeitig mit der Wiedereinführung dieser  
 latlichen Unterweisungen des Volkes hatte der  
 -tcha-youan die Verweisung der Unmasse von

Belehrungen des Volkes durch einen Mandarin in Pe-king wieder einzuführen, als unnöthig und viele Inconvenienzen mit sich führend, nicht em-

Wir haben dieser Belehrungen des Volkes ersten — nach andern auch am 15ten — Monats durch einen Mandarin in einer G-nisfred, Homilie oder Predigt, wenn man s-gen darf, schon wiederholt erwähnt<sup>1)</sup>. Li king muß die Sitte abgekommen gewesen seyn der Fou-tcha-youan oder die Sittenpolizey sich veranlaßt, auf Wiedereinführung derselben zutragen. Der Kaiser wollte allein nicht entscheiden und brachte die Sache daher vor die Versammlung der großen Tribunale, die den Voraber, wie gesagt, zurückwies. Ihr motivirter schluss ist zu belehrend, um nicht das Wichtigste daraus hier mitzutheilen. Für die Pen, bemerkten sie, seyen diese monatlichen belehrungen allerdings eine sehr weise Einrichtung denn da käme das niedere Volk und die Landleute Kauf und Verkauf zusammen und so sey dies beste Gelegenheit, sie vom Willen des Kaisers, den Gesetzen des Landes u. s. w. zu unterrichten. Da sie nie Schulen besucht ha-

1) S. oben p. 362-573. u. s. vgl. noch Magaillans p. sq. Dieser erwähnt noch einer besondern Art Belehrung, die hier wol eine Stelle verdient. Beybruch jeder Nacht muß nämlich jeder Straßenhier durch, seine StraÙe 5 kleine Verse moralischen haltes singen:

Hiao chong fou mou. Gehorchet Vater und M.  
Tsoung king tchang chang. Ehret die Greise u. O.  
Ho mo hia ty. Lebet in Eintracht und Frieden;  
Kiao tseu sun. Unterrichtet die Kinder und Bau.  
Mo tso oey. Thuet nichts Ueblea.

es wesentlich, daß die Mandarinen ihre Lehrgänge und sie unterrichteten. Ganz anders aber sey es mit Pe-king. Tausend Lichter kamen da zusammen, das Volk aufzuklären. Die Herren der Mandchuren hätten Schulen, nicht zum Unterrichte in der Kriegskunst, sondern alle Bürgerpflichten sie zu belehren und alle Ordnungen würden im Detail ihnen dort erklärt. Chinese aber habe in Pe-king so viele Belehren zu unterrichteten Personen, daß er je Belehrungen ebenfalls nicht bedürfe. Denn in allen Provinzen ströme die zahlreiche Klasse Litteraten nach Pe-king, dort ihr Glück zu suchen. Gerne theilten sie sich mit und jeder erlerne so leicht die Pflichten, die jedem Menschen seinem Stande in der Gesellschaft oblägen, zu erlernen. Außerdem seyen die Lehrer von Profession in der Hauptstadt so zahlreich, daß je Familienvater, der sich nur irgend etwas stehe, Erziehung seiner und etwa seiner Verwandten-Nachbarkinder einen zu sich nehme. So seien denn bloß die Vagabonden, Pflastertreter Müßiggänger zu versammeln. Die würden sich nichts lieber sehen, als die Erlaubniß zu erhalten, sich zusammenzuthun, aber ihre Unternehmungen würden nur dahin gehen, Störungen zu machen, Streiche zu ersinnen und zuletzt sich zu Raub und Diebstahl zu verbinden. Was für die Provinzen zweckmäßig sey, passe damit noch nicht in die Hauptstadt' 1).

Gleichzeitig mit der Wiedereinführung dieser öffentlichen Unterweisungen des Volkes hatte der Tschu-yuan die *Verweisung der Unmasse von*

*Schauspielern und Sängern* aus der Hauptstadt verlangt, die meist Pe-king fremd, nur die Sitten dürben. Dies führt uns auf die schönen Aeußerungen von Khian-loung's Regierung über *Fei belustigungen*. Auch über diesen Punkt muß der Rath des Kaisers nämlich berichten und kann nicht anders, als auch hier anderer Meinung zu seyn.

“Wenn diese Schauspieler und Sänger als Taugenichtse wären, sagte er, so würde das, daß man sie aller Orten hin zerstreute, das Verfallsverderbnis ja nur erst recht verbreiten. Man täusche sich nur nicht über sie, setze hinzu! Die Schauspieler und Sänger sind schon, die da sie kein honettes Gewerbe, keine Kunst, kein Gewerbe gelernt haben, noch eine Industrie oder die Arbeit ihrer Hände sich zum Lebensunterhalt zu verdienen wissen, nun, da von der Natur das eigene Talent empfangen, Gleichen zu vergnügen und zu belustigen, die einzige Parthie, die ihnen blieb, ergreifen, nämlich Schauspieler und Sänger zu werden und dies ihr Talent nun zu benutzen suchen. Wenn man ihnen, in der Hauptstadt zu spielen und singen, so würden sie anderswo hingehen; leben müßten sie, und anders sich erhalten, könnten sie nun einmal nicht, dürften sie es nicht öffentlich, so thäten sie es heimlich, was für guten Sitten noch viel nachtheiliger seyn würde.

“Aber die Sache habe noch eine andere Seite, die aller Aufmerksamkeit werth sey. Auch das Volk wolle ein Vergnügen haben <sup>1)</sup>, das ihm Mühen und Sorgen und all' sein großes und

---

1) Vgl. die hübschen Aeußerungen Meng-tsen's. I. 2.

Elend, unter dessen Last es täglich seufze, ssermalsen vergessen mache. Die Comoedian- und Bänkel-Sänger seyen nun eben die, die diesen köstlichen Vorthail gewährten und ihm n rauben, unter dem Vorwande, dafs es für guten Sitten, gefährlich sey, sey doch sehr . Blofs die Zügellosigkeiten und was die m beleidigen könnte, riethen sie daher, zu vern, und der Kaiser billigte ganz ihre weisen schläge.

Zu den schönen Attributen des Herrschers, ge- auch, wie der Chinese sich ausdrückt, *Wohl-* en zu verbreiten. "Der heilige Name, den rscher zu bezeichnen, sagt unser Kaiser <sup>1)</sup>, ist melssohn (Thian-tseu). Um aber für einen ligen Sohn des erhabenen Himmels zu gelten, einige Aehnlichkeit zwischen ihm und dem, en Stelle er vertritt, statt finden. Der Him- liebt die Menschen, er überschüttet sie mit en Wolthaten, auch der Herrscher mufs sein k lieben und es glücklich zu machen suchen. s ist die erste und wesentlichste seiner Pflich- dies war auch stets meine tägliche Sorge. Auch liebe meine Unterthanen und suche ihnen alle möglichen Vorthaile zu verschaffen. Ihr seyd igen, redet er seine Grofsen an, dafs ich zu r Zeit, besonders aber in Zeiten der öffentli- n Noth, wo die Erde unfruchtbar wurde, ihre vöhnlichen Gaben verweigerte und ihre Kinder ht mehr ernähren zu wollen schien, ihnen Be- ise dieser meiner Liebe gab." Wir haben die lfreiche Hand, die er in Wassers- und andern then ihnen reichte, gesehen. Indefs war dies

keinesweges die einzige Gelegenheit, wo er that. Auch auf Anlaß des Geburtstages seiner Mutter und seines eigenen, dann bey Gelegenheit seiner Reisen, spendete er sie reichlichst. „Ich bin jetzt 43 Jahre auf dem Throne, sagte er 1777 und während dieser Zeit habe ich nie aufgehört, Wolthaten zu verbreiten. Um hier bloß von allgemeinen zu reden, die die Erleichterung des Volkes zum Zwecke hatten, habe ich es 1775 (1745. 1770 u. 1778) vom jährlichen Geld- und zweimal vom Reis-Tribute befreyet und eine Million Unzen Silbers sind von mir aus meinen Privatmitteln gespendet worden, so daß das Volk Noth litt. Noch dieses Jahr (1778) habe ich bey Gelegenheit der großen Ueberschwemmung Ho-nan 300.000 Scheffel Reis und 100.000 Unzen Silbers vertheilt, den zweijährigen Abgahlsatz an Ching-king (Moukden), zur Entschädigung für die Kosten meiner Reise nicht zu gedenken. Aehnliche Erlasse, als hier zuletzt erwähnt, hatten auch bey seinen Reisen in die Südprowinzen z. B. 1784 statt <sup>2)</sup>, und fünfmal rechnet man im Ganzen, daß er die Geldabgaben (Grundsteuer — außer in obigen Jahren noch 1785 u. 1786 — dreymal im Ganzen die Naturalien- (Reis-) Lieferungen dem ganzen Reiche erlassen hat. Wenn man bedenkt, daß die Grundsteuer in dem Jahre, nach Amiot 27,594,000 Unzen oder 206,955,000 Livr. betrug, so ist der fünfmalige Abgahlsatz derselben allein schon immer keine geringe Wolthat <sup>3)</sup>! Dies war indeß nur, wodurch

1) *Mém. c. la Chine* T. XV. p. 328. 330. vgl. T. VI. p. 13. VI. p. 294.

2) *Mém. c. la Chine* T. XI. p. 587.

3) Amiot *Mém.* VI. p. 294 giebt die Näherbestimmung.

Landbauer und Grundbesitzer erfreuen wollte, auch die andern Stände, die Gelehrten, Beamten, Soldaten, die Götter nicht weniger, als die Menschen wollte er bedenken. "Wie ein sanfter Regen ohne Unterschied alle Felder befruchtet, so sollen auch meine Wolthaten allenthalben erstrecken. So that mein Großvater Khang-hy; will ihn darin nachahmen". Es waren diese Wolthaten denen, die er nach Besiegung der Ost-tseu spendete, ziemlich ähnlich. Den 5 Yoden 4 Meeren, Confucius und den früheren Herrschern wurden Opfer gebracht, und ihre Miao, wo es nöthig war, wieder hergestellt; alle Prinzen und Großen, erhielten Geschenke, und denen über 10 Jahre wurden noch besondere Wolthaten zu Theil; jeder Mandarin wurde um einen Grad erniedriget und durfte seine Titel auf seine Ahnen übertragen; die Expectanten sollten in die respectiven Ränge eintreten; Schüler und Lehrer des kaiserlichen Collegiums und der übrigen öffentlichen Schulen erhielten einen Monat Ferien, während dem sie sich fortdauernd unterhalten wurden; die zum Examen sich melden wollten, erhielten ein Jahr Erlaß; Männer und Frauen, die durch Pietät und

---

en. Damit nicht auf einmal ein zu großer Ausfall in den Einkünften sey, wurde die Wolthat jedesmal auf 3 Jahre so vertheilt, daß immer ein Drittel der Provinzen sie genoß. Die Salzsteuer blieb, auch die Rückstände von vorigen Jahren mußten bezahlt werden; auch hatten die exemten Provinzen 1/10 von der Grundsteuer zur Besoldung der im Schatzamte (Hou-pou) Angestellten zu entrichten. Dagegen wurde auch strenge darauf gehalten, daß das Volk nicht etwa durch die Controlleure u. s. w. um die Wolthat verkürzt wurde. Die Truppen und Ortsmandarinen wurden das Jahr über vom Generalschatzmeister der Provinz bezahlt.

andere Tugenden sich ausgezeichnet, sollte der Li-pou Belohnungen bestimmen; die alten ausgezeichneten Mandschuren-Soldaten wurden mit Geschenken bedacht, so auch die unter den Hülfsstruppen sich verdient gemacht hatten; besondere Rücksicht wurde auf die alten genommen: von den Kindern jeder 70jährigen Soldaten wurde immer eins des Dienstes enthoben, seinen alten Vater zu bedienen, jeder Ältere erhielt ein Stück Flockseide, 1 Pfund Baumwolle, 10 Scheffel Reis, 10 Pfund Fleisch, und die von 90 Jahren und darüber das Doppelte; für die 100jährigen wollte der Kaiser selber speciell sorgen. Zum Vortheile des Volkes und zur Bequemlichkeit der Reisenden sollten alle großen Wege und Brücken im Reiche wieder hergestellt werden. Der Hou-pou sollte von den Ländereyen in Petchy-ly, die durch den Uebertritt der Flüsse verkürzt oder beschädigt worden, nur die verhältnismäßige Steuer einfordern, und wo einige, durch Dürre oder Ueberschwemmungen gelitten, Samen, Ackergeräthe u. s. w. von der Regierung erhalten bekommen hätten und sie jetzt ohne Nachtheil ihres Hauswesens nicht wieder erstatten konnten, sollten sie ihnen geschenkt seyn. Wittwen, Aeltern, Kranke, Alle sollten unter besondere Rücksicht genommen und nach Bedürfnis unterstützt werden. Endlich sollten alle Mandarinen, die um leichtes Vergehen willen, einen Grad degradirt waren, restituirt, die Verbannten aber zurückgerufen werden und alle andern geringern Verbrecher ebenfalls ihrer Strafe erhalten<sup>1)</sup>.

Wir mußten diese und ähnliche Züge anerkennen, da in diesen gerade der eigenthümlichsterlich-wollende Sinn der chinesischen Regierung sich offenbart. Denn alle diese einzelnen

1) Mém. c. la Chine T. IX. p. 13-17. vgl. oben p. 68.



nungen, „dafs die Greise sich in Seide kleiden und Fleisch essen sollen“, „dafs den Reisen die Wege und Stege gebahnt“, „dafs für Witt- und Waisen gesorgt werde“, „die Tugend be-“, „die Strafen gemildert werden“, sind alles Forderungen, die Meng-tseu <sup>1)</sup> (Sec. 4 vor st.) an das Ideal seines vollendeten chinesischen rrschers macht.

Und diese Wolthaten wiederholte unser Kaiser r. Dies geschah 1780 zu seinem 70 Geburtstag. Das 50 Jahr seiner Regierung sollte durch liche Gunstbezeugungen ausgezeichnet seyn. oder wurden die Mandarinen um einen Grad öhet, die Litteraten vor der Zeit, auch in grö- er, Anzahl als üblich, zu den Examinibus zu- ssen, bescheidene, der Protection ermangelnde vorgezogen und auf Kaiser's Kosten nach Pe- g gefördert; die Krieger beschenkt; die Land- er und das Volk der Steuern enthoben; den rbrechern Amnestie bewilligt u. s. w., wie wir schon gesehen. Besonders aber wollte unser iser, — selbst 75 jähriger Greis, — die Greise reuen. Auf das Festmal, dafs er ihnen damals b, werden wir unten noch zurückkommen. Je- r Greis im ganzen Reiche über 60 Jahre erhielt 6 Scheffel Reis und ein Stück Zeug, jeder 80 jäh- ge das Doppelte, der 70 jährige 30 Scheffel Reis d ein Stück vom besten Seidenzeuge <sup>2)</sup> und ähn- he Wolthaten würden wir bey seinem 80 jäh- gen Geburtstage zu erzählen haben, wenn die achrichten der Missionäre uns hier nicht abgin- n. Dagegen schildert ein Brief von Dufresse uns

<sup>1)</sup> S. Meng-tseu I. § 49 u. 23. 2, § 23. 3, §. 27.

<sup>2)</sup> Amiot Mém. T. XII. p. 511 sq. Vgl. die Wolthaten bey Gelegenheit seiner Reise 1784. Mém. T. XI. p. 587

einige der Anstalten, die zur Feier dieses Geburtsstages (d. 21. Septbr. 1790) vom Volke Sse-tchhouan gemacht waren <sup>1)</sup>).

Vor den vorzüglichsten Pagoden und den Gerichtssälen waren Zelte mit Triumphbögen buntfarbigen, seidenen und andern Stoffen ausgeschlagen, die die Privatpersonen dazu heraufmussten. Man spielte da vor dem Volke Musik, die, deren Kosten durch Beysteuern bestritten wurden. Vor einer Tafel mit den Characteren: Wan souy, van souy, van van souy, d. i. 10,000 Jahre, 10,000 Jahre, 10,000 mal 10,000 Jahre, in den Zelten aufgestellt und hübsch verziert waren Lichter und Weihrauch angezündet und Beamten kamen, jeder mit seinem Gefolge, üblichen Verbeugungen vor ihr zu machen, während z. B. in Yun-tchoan 24 Bonzen bezahlten, siebentägige Gebete für das Heil des Kaisers anzustellen. Die Strassen der Kaufleute waren bestimmten Zwischenräumen mit Triumphbögen farbigem Stoffen verziert und an den Häusern Laternen mit den Characteren "Thian-tseu-nian", der Kaiser (auf) 10,000 Jahre. Verse, Lob des Kaisers und Wünsche für sein Wohlergehen in großen Characteren auf buntem Papiere schrieben und an die Häuser geklebt.

Und allerdings konnte das Volk auch der Regierung Khian-loung's wol sich freuen; es war der längsten, glänzendsten und glücklichsten, die China je gehabt hat. Nach Aussen das Reich durch die Eroberungen im Nordwesten noch erweitert.

1) Dufresse Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 550-552. Vgl. h. Staunton II. p. 255. die Feyer eines gewöhnlichen Geburtsstages von ihm.

innern durch die Besiegung der Miao-tseu und  
 -tseu consolidirt, waren die Aufstände, an  
 von keiner Bedeutung, bald gedämpft und die  
 eerungen der Naturkräfte, denen bald Einhalt  
 in war, mußten nur zur Entwicklung der Hülfe-  
 en des Reiches dienen und den wohlthätigen  
 unseres Kaisers bewähren. Sicherheit und  
 hn nach Außen, Friede im Innern, Förder-  
 der größten Mittel des Nationalwohlstandes  
 Anlage von Dämmen, Canälen, Erlaß von  
 ben und andere Aeußerungen der Freygebig-  
 dazu, was könnte das Volk noch mehr wün-  
 ? Ich wüßte nichts, als thätige Sorgfalt in  
 Verwaltung der Geschäfte, stete Aufsicht be-  
 ers über die obern Beamten und strenge Hand-  
 ng des Rechtes. Hören wir über jene sein  
 es Bekenntniß schon am Abende seines Lebens!  
 Seit ich durch die Gunst des Himmels, sagt  
 , den Thron bestiegen habe, kann ich mir  
 Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich  
 ts von alle dem vergessen habe, was von mir  
 ng, die gewichtige Bürde, die mir oblag, wür-  
 zu tragen. Ich habe alle meine Sorgfalt dar-  
 verwandt, das Glück der Völker, deren Re-  
 ng mir anvertrauet war, zu bewirken. Bis  
 ist mir alles gelungen, dennoch bin ich in steter  
 orgniß eines Unfalles und nur die Hoffnung,  
 ich lebe, daß der Himmel, der mich zeither  
 h Gunsten meiner Ahnen immer begünstigt  
 mir auch ferner seinen Beystand nicht versa-  
 werde, hält mich inmitten meiner Besorgnisse  
 echt und zerstreuet meine Unruhe".

Alles ist jetzt zu Land wie zu Meere im  
 den. Ich habe weithin die Gränzen meines

Reiches, aber mit der Erweiterung desselben auch immer meine Sorgfalt und Aufmerksamkeit ausdehnt; Tag und Nacht beschäftige ich mich mit den Angelegenheiten des Reiches. Khang-ky mein hehrer Großvater, ist immer mein Vorbild gewesen, und ich bin überzeugt, daß ich der Sorgfalt, die ich anwandte, immer seiner Spur zu folgen; all' das Glück meiner Regierung zu danken habe; denn dieser große Fürst hatte selbst den Himmel sich zum Muster genommen und entfernte sich niemals von dessen Absichten, weshalb er auch durch eine der längsten, glanzvollsten und glücklichsten Regierungen belohnt wurde. Und allerdings war unser Kaiser einer der sorgsamsten, thätigsten, selbstständigsten, dabei aber durchaus nicht willkürlich-despotisch verfahrenen Fürsten, ganz seinem großen Ahnhold nach! Von seiner unermüdeten Thätigkeit giebt Cibot das schönste Zeugniß. "Alle Geschäfte des Reiches, sagt er <sup>1)</sup>, gehen durch seine Hände. Die Minister haben fast nichts, als die Expedition der Geschäfte, daher kein Commis so beschäftigt ist, als er. Früh mit Aufgang der Sonne schon giebt er seinen Ministern, den Tribunälen und Häuptern der Banner 4-5 Stunden lang Audienzen und empfängt alle, die Zutritt zu ihm haben. Den Rest des Tages über ist sein Cabinet überall, im Spazierengehen zu Schiffe, im Wagen, in seinen Gärten, in Schauspielen selbst liest er Vorstellungen und Denkschriften. Bloß zur Zerstreuung hält er wohl bei seinen Lieblingsplätzen, wenn er spazieren geht etwas an. Selbst wenn er ausruht, ist er mit An-

---

1) Cibot Mém. c. la Chine T. VIII. p. 245. Vgl. P. Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 412 sq. Amé. Mém. c. la Chine T. XIV. p. 542 sq.

lungen das Innere des Pallastes betreffend beschäftigt. Seine Erheiterung, wenn er vom Tische steht, ist, die Pläne zu den öffentlichen Arbeiten, Verschönerungen, die er befohlen, die Geschenke, die ihm gebracht werden, oder die er sehen will, die Arbeiten, die aus seinen Werkstätten und Manufacturen hervorgehen, in Augenschein zunehmen. Auf manche Depesche ist er dreimal zurückgekommen, immer daran ändernd und bessernd. Bey schwierigen Sachen verordnet er neue Instructionen, fordert Aufschluß von seinen Ministern, läßt die Tribunale berathen und entscheidet dann".

Hart wie sein Volk, waren die beschwerlichsten Geschäfte ihm nicht zu beschwerlich! "Er achtet, sagt Amiot <sup>1)</sup>, nicht Hitze, nicht Kälte. Im Sommer war er bey der Hitze des Hundsternes bey den Manoeuvren seiner Truppen im großen Garten in einem einfachen Pavillion zugegen und im strengsten Winter fehlte er nicht, wenn seine Mandschuren auf dem Eise Schlittschuh ließen und vertheilte selber den Preis, der dem Geschicktesten bestimmt war; und überhaupt haben niemals Regen, Sonne und der heftigste Wind ihn bewegen können, auch nur gewissen Uebungen der Etiquëtte, so unwichtig sie auch waren, sich zu entziehen". Wie sollte er auch diese kleinen Unbequemlichkeiten gescheuet haben, er der alljährig die Berge der Tartarey aufsuchte und dort nach seines Volkes Weise im höchsten Alter noch (1788) mit allem Eifer der Jugend der Jagd von Tigern und anderem Wilde oblag, so daß er schon

---

<sup>1)</sup> Amiot Mém. T. XIV. p. 543.

einmal bald das Opfer seiner Ausdauer geworden wäre <sup>1)</sup>!

Kam er aber in dieser Hinsicht den alten Mandschuren fast gleich, so gab er in der Sorge mit der er die eigentlichen Regierungsgeschäfte trieb, den besten Kaisern, die China gehabt hat nichts nach. „Jeden Tag, erzählt er uns, <sup>2)</sup> behandle ich die Staatsgeschäfte mit den Ministern und meinen geheimen Räthen; mehrere Male im Laufe des Monats lasse ich die Großen, die Mitglieder der Tribunale und die Mandarinen, die wichtige Aufträge haben, vor mir, jedesmal das Tsoung-tou, Vicekönige und andere Provinzialbeamte an den Hof kommen, lasse ich sie zur Audienz, erkundige mich im Detail nach dem Zustande der ihnen anvertrauten Districte auch außer diesen Schaulaudienzen gebe ich ihnen noch sonst Gelegenheit, sich mit aller Freymuth auszusprechen. Ich erkundige mich speziell nach dem Zustande des Volkes, ob es arbeitet, ob es zu leben hat, ob es zufrieden ist, und sind keine müssigen und fruchtlosen Fragen; da so oft ich von einer Noth höre, lasse ich die Leidenden sofort schnelle Hülfe zu Theil werden.

Überall suchte er selber zu sehen und deshalb in das einzelste Detail einging, war er mit Geschäften stets überladen. „Ich, der ich nicht zu versäumen suche, um alle die Pflichten, die mir obliegen, sorgfältigst zu erfüllen, sagt er, bin täglich tausend schwer zu entwirrende Geschäfte. Alles was Bezug hat auf die, die ich mit dem De-

1) Mém. T. XI. p. 589. XV. p. 387-392.

2) Mém. I. la Chine T. XIII. p. 479.

Verwaltung beauftrage, alles was die Angelegenheiten des Reiches betrifft, große oder kleine, viel, alles wird mir vorgetragen; denn ich von Allem unterrichtet seyn, ich will alles bestimmen. Welche unermessliche Arbeit! Es ergebe ich mich ihr unermüdet, weil es Pflicht ist, es zu thun. Wollte ich meinen Mandarinen eine unbeschränkte Gewalt lassen, die hätte zu führen, so würden mehrere nicht bleiben, sie zu mißbrauchen und der Haß fiel auf mich zurück".

Man wird ihm daher wol glauben, wenn er "Ich kann versichern, daß nicht ein Augenblick ist, wo es mir vergönnt wäre, einer sorglosen Ruhe zu pflegen. Mein Reich ist groß und Zahl meiner Unterthanen unermesslich. Ich indessen genau von Allem unterrichtet seyn, mein Volk betrifft. Die Ueberschwenkungen, Dürren und all' das verschiedentliche, öffentliche Ungemach berühren mich weit mehr, als ich einem meiner Unterthanen. Jeder Privatmann empfindet nur seine eigene Noth, ich aber bin die Nöthen von allen Einzelnen zuzunehmen. Man weiß, daß ich mich nicht auf ein selbstloses Mitleid gegen die, die ich leiden sehe, beschränke, sondern mich beeile, ihnen alle Erleichterung zu verschaffen, so wie ich nur von ihren Bedürfnissen unterrichtet bin, und da ich fürchte, die Mandarinen mich nicht aus freyen Stücken unterrichten möchten, unterrichte ich mich selbst bey ihnen davon".

Er erzählt dann, wie geplagt sein Leben sey: "Alle meine Handlungen haben ihre festbestimmte Zeit. Ich lege mich zur Ruhe, ich stehe auf, ich kleide mich an, ich nehme mein Mahl ein, alles zur

festgesetzten Stunde. Alles ist bey mir genirt. Ich bin unter dem Zwang, und ich bin dabey schlechter da, als der Niedrigste meiner Unterthanen. Ich trage das ganze Gewicht der Bürde, die ich tragen, und ich werde sie tragen, so lange es meine Kräfte mir nur erlauben, kann ich es nicht mehr. Ich werde ich mit Freuden die Zügel der Regierung in andere Hände niederlegen und die süßere Thätigkeit haben, bis zum Ende alles, was meiner Macht gewesen ist, gethan zu haben.

Nach diesen Aeußerungen über seine Selbstständigkeit wird jeder leicht sehen, dass unser Kaiser, wenigstens in seinen rüstigeren Jahren, durchaus nicht in den Händen und unter dem Einflusse eines Minister-Günstlings stand. So war auch Parennin gleich im Anfange seiner Regierung von ihm <sup>1)</sup>. Nachdem sehen wir zwar seinen ersten Minister Fou-heng <sup>2)</sup> und Akouy <sup>3)</sup> thätig, zu allen den großen Unternehmungen seiner Regierung Glanz verliehen, die Pläne zu werfen und zum Theil selber sie ausführend, so sehr ihr Ansehn auch durch den glücklichen Ausgang der meisten Unternehmungen vermehrte, erlangten sie doch nie eine Herrschaft über ihn. „Obwol 75 Jahre alt, schreibt meistens Amiot <sup>3)</sup> noch 1782, hält unser Kaiser doch noch immer mit der Rüstigkeit eines Jünglings. Seine Minister sind bloß da, seine Befehle zu voll-

---

1) Parennin Lettr. édif. N. E. T. XX. p.

2) S. über ihn Lettr. édif. T. XXIV. p. 163. Mémoires III. p. 389.

3) Amiot Mém. c. la Chine T. X. p. 132. Vgl. T. VIII. p. 245. oben. — Ueber Akouy besond. III. p. 497 sq.



n und um dem ganzen Reiche zu zeigen, daß er entbehren könne, giebt er ihnen die ver-  
 tensten Aufträge, die sie von seiner Person  
 enen. So ward Akouy die ganzen 3 letzten  
 unter mannigfaltigen Vorwänden, eigentlich  
 sich vom Betragen der Mandarinen zu un-  
 hten, abwesend gehalten". Erst später, in  
 n letzten Tagen, als die Engländer und Hol-  
 r da waren, soll nach diesen sein damali-  
 erster Minister Ho-tchoung-tang besonders <sup>1)</sup>  
 bedeutenden Einfluß über den alten Kai-  
 erlangt haben. Die ganz europäische Auf-  
 ng der chinesischen Verhältnisse aber muß uns  
 vorsichtig machen, ihre Erzählung nur so  
 zu nehmen.

so haben sie gehört, daß der Kaiser dessen  
 e seine Tochter zur Frau gegeben habe, und  
 en sich gleich Wunder was dabey, lassen ihn  
 dem Throne streben u. dergl., da doch z.  
 uch Fou-heng's Sohn ein kaiserlicher Schwie-  
 ohn (Guei-fou) war, dies Verhältniß in China  
 weiter gar keine Folge hat <sup>2)</sup>, auch nicht  
 n kann, da Töchter in China nicht nur über-  
 bronunfähig sind, sondern auch nach chinesi-  
 n Begriffen durch die Heirath ganz aus der  
 ilie des Vaters heraustreten!

Aber die ganze Erzählung hat viel Schiefes.  
 sagen, daß Ho-tchoung-tang vom gemeinen

---

saunton II. p. 211-222. Barrow p. 386. — v. Braam  
 p. 161. u. s., bey dem er Aa-tchong-tang heist,  
 ut auch die andern beyden Minister Vou-tchong-  
 ng und Fok-ljo-ta-yen.  
 . Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 163. Mém. T. IX.  
 45. vgl. Magaillans p. 331 sqq.

Soldaten zum allwaltenden Minister emporgestiegen sey. Das klingt wie die Geschichte eines Enkömmlings in einem durchaus despotischen Staat. Aber man muß bedenken, Soldat ist jeder Mandschure, Akouy war es auch; gemeiner Soldat schließt auch nicht unsere Begriffe von Rohheit, Ungebildetheit in sich, wir sahen ja Fou-te, ein kaiserliche Prinzen selber als gemeine Soldaten dienen; also das ist auch weiter nichts. Wenn er zum Minister erhoben wurde, so kann man immer voraussetzen, daß er die nöthige Bildung gehabt; denn einen Minister ohne diese, der in Europa das mitunter erlebt, nicht lesen und schreiben konnte, hat China wol nie gesehen.

Allerdings ist es auch dort früher vielfach gekommen, daß Hofleute und Eunuchen schwachen Regenten Aemter und Stellen besetzten. Aber so etwas ist unter der herrschenden Dynastie bis jetzt wenigstens noch nicht geschehen. Mochten auch die Eunuchen unter Khian-Lo da alle Bittschriften durch ihre Hände gingen, sie nun fördern oder aufhalten konnten, einen gewissen, untergeordneten Einfluß gewinnen<sup>1)</sup>, so doch weder für sie, noch für die übrigen Hofleute an die Besetzung der Aemter zu denken, so daß die Wahl und Ernennung zu diesen blieb allem Einflusse des Hofes frey. „Unter den Kaisern“, sagt unser Kaiser<sup>2)</sup>, waren alle Aemter und Stellen in den Händen der Eunuchen und Pallastämtern des Kaisers. So ist es unter der Herrschaft unserer Dynastie nicht. Jeder, er sey außer oder inner dem Pallaste, kann alle Aemter und Stellen erlangen, da sie nur dem Verdienste zu

1) S. Mém. T. XIII. p. 438. Lettr. édif. N. E. T. XV. p. 256. Staunton II. p. 313 sqq.

2) Mém. T. XV. p. 325.

en, indem man sie nur denen giebt, die die fenden Tribunale ihrer würdig achten’.

Sir sehen hieraus, dafs, wenn unser Kaiser stets durchaus selbständig, er dennoch, z. B. bey den Ernennungen, *keinesweges unum-  
knt, eigenmächtig und despotisch-will-  
lich verfuhr*. Es wäre überhaupt ein Irr-  
, wie man aus mehreren Beyspielen <sup>1)</sup> und  
erungen im Obigen schon ansehen kann, wenn  
die chinesischen Verfassung für ein durchaus  
schränkte Despotie hielte. Alle Sachen wer-  
ämlich den sogenannten souverainen Tribunä-  
berwiesen. Diese berathen sie, sie mögen  
von ihnen selbst oder vom Kaiser oder von  
einem Beamten beantragt seyn, machen  
Gesetzentwürfe und fassen die Beschlüsse, in-  
sie nach früheren Vorgängen oder nach Ver-  
gründen entscheiden, und überschicken ihre  
chlüsse dem Kaiser, der sie dann bestätigt oder  
neuen Berathung zurückverweist. Selbst die  
nung zu diesen und allen Aemtern ist nicht  
ich in des Kaisers Händen, da eins dieser  
näle, das der Ernennungen (der Li-pou), eben  
dazu bestellt ist und der Kaiser die Wahlen meist  
estätigt. So, sieht man, sind diese Tribunale  
tlich die wahren Organe der Gesetzgebung  
Regierung des Landes, denn der Kaiser tritt  
immer ihren Beschlüssen bey. China's letzte  
scher wenigstens suchten nicht darin ihre  
e, dafs sie Verfassungen umstiefsen oder neue  
mezu gründen suchten, sondern vielmehr darin,  
sie ganz in den Geist dieser alten Verfassung  
ngen und im Sinne derselben regierten, nicht

---

oben p. 760. 772. 777. not. u. s.

Erden, die aus ihren Bahnen herausstürzen könnten, um als Sonnen zu glänzen oder — als Meteore zu zerfallen, sondern ruhigen Gleises in ihrer Bahn fortwallend, froh, daß sie als Erden dem Monde leuchten können!

Aber unser Kaiser namentlich war für Rath und Einsicht auch sonst gar nicht unempfindlich. Wir haben schon von ihm selber gehört, wie er die obern Beamten gerne zu sich ließ, ihnen sich berieth, sie befragte, sie ermunterte ihm freymüthig ihre Meinung zu sagen, u. s. w. Jede *Vorstellung* fand bey ihm Eingang. „Ich sitze auf dem Throne hin, sagt er <sup>2)</sup>, ist es mir nicht hegegnet, zu verhindern, daß man mir Vorstellungen machte, ich habe sie mit Güte und mit Vergnügen aufgenommen, besonders wenn es den Vortheil meiner Unterthanen zum Gegenstand hatten. Ich habe niemals ermangelt, nach Empfange sie an die betreffenden Tribunale überweisen, um darüber zu berathen, welchen Gebrauch ich davon zu machen habe. Wenn die Tribunale urtheilten, daß ich Rücksicht auf die Vorstellung zu nehmen hätte, habe ich sie berücksichtigt und niemals habe ich Vorstellungen verworfen, als die sie verwerfen zu müssen urtheilten. Auch nicht ein einziges Mal ist es mir hegegnet, zu hindern, daß man mir vorstellte, man müsse mir vorstellen zu müssen glauben“. Er fügte dann hinzu, wie er immer, wenn ihm die Vorstellung irgend einer Provinz vorgestellt sey, darauf bedacht gewesen, ihr zu helfen und dazu die Befehle gegeben habe.

1) S. oben p. 784. vgl. Amiot Mém. T. XIV. p. 342.

2) Mém. T. XV. p. 324. vgl. 329. Vgl. oben p. 784.

Wenn es sich trifft, sagt er, daß einer von n, die ich mit der Erleichterung des Volkes stragt habe, sich nicht meinen Absichten ge-  
aufführt, so strafe ich ihn, wie seine Verun-  
ngen zu meiner Kunde gelangen, ohne alle  
sicht auf Rang oder frühere Gunst".

Es ist interessant zu sehen, wie er diesen Ver-  
eunungen und Bedrückungen des Volkes auf die  
zu kommen, die Bedrücker zur gebührenden  
fe zu ziehen suchte und überhaupt sich über  
*Verwaltung der Provinzen und das Betragen*  
*obern Beamten unterrichtete* und sie beoberauf-  
igte.

Zunächst pflegte er die zurückkehrenden Be-  
en auszufragen. Die Geschichte Foulchoun's  
t davon ein belehrendes Beyspiel 1).

Foulchoun, früher Generalschatzmeister von  
e-kiang, dann erster Praesident des Koung-pou  
Tsoung-tou von Hou-kouang, war jetzt das-  
e in Kouang-toung worden. Chou-tchang hatte  
ihm diese Stelle bekleidet und machte jetzt,  
dem er sie niedergelegt, bey seiner Rückkehr,  
gewöhnlich, dem Kaiser seine Aufwartung. Die-  
war gerade in Chan-sy, auf dem Berge Ou-tay zu-  
rn. Zur Audienz gelassen fragte ihn der Kaiser,  
er von dem neuen Tsoung-tou denke? Es fehle  
an einer wesentlichen Eigenschaft, meinte  
u-tchang, der Festigkeit, indem er seinen  
ten gar zu sehr die Zügel schiessen liesse, die  
das arme Volk bedrückten. "Ich gab, sagte  
Kaiser, damals nicht viel auf diese Aeußerun-

gen, ich dachte, er sagt das aus Aerger, daß er seine Stelle bekommen hat. Indessen kam bald einiger Zeit der Generallieutenant Mouktengue an den Hof, um von dem Stande der Angelegenheiten der Provinz Bericht abzustatten. Er war damit zu Ende und schwieg, da fiel mir ein, was Chou-tchang gesagt und ich erkundigte mich also bey Mouktengue nach dem Betragen des Tsoung-tou, erhielt ziemlich dieselbe Antwort. Nun überlegte ich bey mir: beyde haben sich seit ihrer Abreise aus Canton nicht gesehen, eine Verabredung kann nicht seyn. Ich wurde also aufmerksam, und Mouktengue nochmals durch meine Minister befragen. Er wiederholte dieselbe Beschuldigung: Foulehoun sey zu indolent, über seine Leute gehen zu wachen, so plackten und drückten sie das Volk, sey es nun, daß er es nicht wisse, oder es nicht zu wissen sich stelle. Ich beschloß, Foulehoun seine Stelle zu nehmen und ihm eine andere, unbedeutendere zu geben, mit der Warnung, sich künftig vorzusehen. Inzwischen erhielt der Vicekönig von Canton Sun-che-yi fehl, einen Bericht über sein Betragen im Einheimischen abzustatten. Es fand sich, daß besonders Diener des Tsoung-tou, Yn-che-kiun mit Nutzen sich solcher Bedrückungen vielfach schuldig gemacht hatte. So hatte er von einer armen Frau die Recht bey dem Tsoung-tou suchte, erst mehrere Stücke Geld erpreßt, ehe sie es erlangte, die Beschwerden vorbringen zu können, die Hof-Kaufleute hatten von ihm den Jin-seng zu sehr hohen Preisen nehmen und ihm dafür Uhren und andere europäische Sachen nach der niedrigsten Schätzung liefern müssen; durch den Credit seines Herren hatte er eine Menge seiner Creaturen bey der Douane und den Zöllen angestellt und diese hatten ihm nun gemeinschaftlich für das

ng-ton ein Geschenk von 19,600 Tael geben  
 en, Foulehoun selbst aber hatte, als er aus  
 Salzeinkünften der Provinz 20,000 Tael zu  
 Bedürfnissen Ho-nan's nehmen sollte, dies  
 tzt, eine Summe, die er noch in Fou-kian  
 früheren Erpressungen?) deponirt hatte, dazu  
 verwenden und dagegen die 20,000 Tael aus  
 Kassen von Canton für sich behalten <sup>1)</sup>). Zwei  
 leofficiere gingen auf diesen Bericht mit Chou-  
 ng und Sun-che-y, seinen Prozeß zu instruiren  
 ihn nach Pe-king zu führen, während andere  
 Sou-tcheou, dem gewöhnlichen Wohnorte  
 Yu-che-kiun geschickt wurden, sich von  
 en Vermögenszustande zu unterrichten. Diese  
 ersuchung ist nicht ohne Interesse.

Dieser Mensch besaß 20,000 Tael, für einen  
 en Bedienten schon eine enorme Summe, au-  
 lem aber hatte er noch 3 Häuser in der Stadt  
 630 Morgen guten Landes in der Nähe, alles  
 r dem Namen seines Sohnes, dem er den Titel  
 t-seng, der ganz über seinen Stand ging, ge-  
 t hatte. Dies mußte natürlich nur zur Bestä-  
 ng seiner Erpressungen dienen. "Yn-siao-ky,  
 Sohn eines Bedienten, sagt der Kaiser, kann  
 viele Reichthümer nicht erworben haben, er  
 sie von seinem Vater, der kann sie aber auf  
 öhulichem, rechtlichen Wege auch nicht er-  
 gt haben, also hat er sie durch Erpressungen  
 Volke. Einige kleine Gratificationen hätte er  
 mmerhin nehmen mögen; aber so viel! Ich  
 doch Kaiser, auch die Eunuchen meiner Um-  
 ung machen sich wol ein kleines Vortheilchen,  
 r wenn das 1000, 2000 Tael aufs Höchste

bringt, ist es viel; wie soll denn der Sohn eines bloßen Bedienten auf ehrliche Art zu solchen Summen kommen". "Man kann seine Erpressungen, sagt er, auch daraus sehen. Als Foulehoun Generalschatzmeister war, war er immer um ihn; als er Praesident des Tribunals der öffentlichen Arbeiten wurde, verließ er ihn, da war nichts zu machen, auch war die Aufsicht der Hauptstadt zu sehr zu fürchten, aber kaum war er wieder Tsoung-tou so war er sofort wieder bey ihm und blieb es seitdem auch stets" <sup>1)</sup>

Es ist Schade, daß der Ausgang des Prozesses nicht erzählt wird. Akouy, der damals in Tche-kiang war, sollte das frühere Betragen Foulehouns an Ort und Stelle untersuchen und dieser wurde zu dem Ende selber hingeführt, lehnte es aber, als aus demselben Banner und nahe mit ihm verwandt, ab und überließ dem Kaiser oder dem Hing-pou die Entscheidung. Man meinte, er würde nach Illy verbannt werden <sup>2)</sup>.

Die *Reisen* der Kaiser sollen der ursprünglichen Idee nach besonders dazu mit dienen, die Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen, die Beamten zu beaufsichtigen und die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Wir haben aber schon gesagt, daß die jetzigen Prunkzüge freylich dieser ursprünglichen Idee wol wenig entsprechen, sie gehen auch nie über eine gewisse Sphäre hinaus; dennoch waren sie immer ein Mittel mit zum Zwecke. Unser Kaiser machte sechs solcher Reisen in die Südprovinzen, indess er kam wol nie über Kiang-nan, Tche-kiang und Chan-si hinaus, die eigentlichen Süd- und Süd-Westprovinzen haben, so

1) *Mém. l. c.* p. 437-441.

2) *Mém. l. c.* p. 506.



ich weiß, die mandschurischen Kaiser noch gesehen; 1784 fuhr er bloß bis Sou-tcheou Kanal entlang. Er besah die Arbeiten, die serbauten, die Dämme an den Flüssen und am resufer, erließ Steuern, erhöhte den Rang Beamten und was es sonst für Wolthaten waren, denen er seinen Weg bezeichnete, besonders benutzte er sie, wie schon gesagt, sich nach Zustande des Volkes und der Verwaltung zu ndigen und es wurden die Beamten, die sei-Absichten nicht entsprachen, zur Rechenschaft ogen. Ueberall, wo er 1785 durchkam, ließ lie Mandarinen, die sich am Ufer zeigten, ihn sehen, hohe oder niedrige gleichviel, vor sich fragte sie aus. Solcher Ehre hatten sie sich t versehen und da sie sich deshalb vorher nicht edet hatten, was sie sagen wollten, geriethen natürlich durch seine Fragen vielfach in Wider-iche. Er drang dann weiter in sie und entdeckte ihre Habsucht, die Betrügereyen, Bedrückung Volkes u. dergl. Sie wurden cassirt, den Cri-algerichten überliefert und viele hier verurtheilt. le wurden ihrer Güter beraubt, zum Range Volkes erniedrigt, andere auf ewig außerhalb grofsen Mauer verbannt, mehrere büßten selbst dem Leben. Unter diesen letzteren war der cekönig von Kiang-nan. Es ist merkwürdig, wie r dazu kam.

Es war dies ein Mandschur von Familie. Er r an der Gränze der Provinz dem Kaiser entgegen-gegangen, ihn zu empfangen und hatte sich dann ter sein Gefolge geordnet. Wie zufällig fragte ihn r Kaiser, ob seine Untergebenen mit ihm zufrieden seyen. Er hätte jetzt seine Dienste nur gel-nd zu machen brauchen. Aber was das böse ewissen doch thut! Er hatte sich mehrere Be-rückungen zu Schulden kommen lassen und sich

verrathen glaubend, verlor er jetzt den Kopf und schwieg. Der Kaiser meinte erst, er habe nur seine Frage nicht recht verstanden und wiederholte sie. Aber er schwieg wieder, und sammelte dann endlich ein ich weiß es nicht heraus; die andern Fragen des Kaisers beantwortete er nicht besser. Es war um ihn geschehen! Der Kaiser hieß ihn seine Gegenwart meiden und nach Pe-king gehen, wo seine Sache weiter untersucht werden sollte. Es geschah. Viele Bedrückungen schuldig befunden, wurde er casirt, dem Criminal-Tribunale überliefert, und von diesem verurtheilt, sofort den Kopf zu verlieren, was der Kaiser auch ohne Gnade vollstrecken ließ<sup>1)</sup>.

Oft wurden auch *außerordentliche Commissions* ausgesandt, den Zustand der Provinzen und das Betragen der Mandarinen zu untersuchen. Im Jahr Akouy 1782. Es wurden von ihm eine Menge Gaunereyen entdeckt und seinem Kaiser berichtet und Commissaire vom Hofe und vom Tribunal der Verbrechen erschienen Schlag auf Schlag, um die Schuldigen zu inquiren und zu richten; 3800 Mandarinen wurden schuldig befunden und verurtheilt, theils mit Entsetzung, Verbannung nach Sibirien selbst mit dem Tode bestraft, nach dem sie es verdient hatten. Unter diesen letzteren war auch ein Neffe des berühmten Yu-ming-tchoung. Der Kaiser citirte ihn in Gegenwart seines ganzen Hofes vor sich, ob er etwas zu seiner Entschuldigung vorzubringen habe. Da er nichts fand, hielt er ihm eine pathetische Rede über seine Undankbarkeit und wie er den verehrten Namen seines Ober-

---

1) Mém. T.XI. p.585-587. cl. T.IX. p.7.

re, und hiefs ihn dann ohne Gnade zum Tode n; er wurde enthauptet <sup>1</sup>).

Außerdem aber, weiß man, giebt es in jeder Provinz eigene Beamte, die die Mandarinen beauftragen müssen, die *Visitatoren*. Durch einen solchen Visitator von Yun-nan Hai-ning war es, der Tsoung-tou Ly-che-yao deforirt wurde. War dieser aus einer alten, chinesischen Familie bereits über 20 Jahre in den verschiedensten Provinzen Tsoung-tou gewesen und zuletzt sogar zum Ta-hio-ssé befördert worden; dennoch

er sich jetzt Gelderpressungen zu Schulden nehmen lassen. Sofort wurden 2 Große vom Kaiser kommissaire nach Yun-nan geschickt, die Sache untersuchen, durch Zeugenaussagen und eigenes Geheiß Ly-che-yao's wurden auch die meisten Bedingungen alsbald constatirt; einer seiner Bedienten war ihm dabey besonders behülflich gewesen. So erhielt er von einem Mandarin der zweiten Ordnung 1000 Unzen, von einem Mineninspector 3000, von einem andern Mandarin 5000, vom Statthalter Ly-ngan-fou 2000, von dem von Loung-tchhouen 4000 Unzen Silbers empfangen. Er entschuldigte sich, Einiges sey zum Besten von Kiang-nan gewesen, anderes Geschenke, die er nicht habe annehmen wollen und die sie dann in Geld umgesetzt, dem Geschäftsmanne gegeben hätten, der es zur Verbesserung seines Hotels in Pe-king verwandt.

Eine Geschichte empörte den Kaiser heftig; der Geschäftsmann Ly-che-yao's hatte sich ein Paar untergeordnete Mandarinen gegeben, ein Paar Perlen von Ly-che-yao zu enormen Preisen zu kaufen und diese beyden er hatte dann Ly-che-yao von ihnen sich selber als Geschenk geben lassen. "Ist es mög-

lich, sagt unser Kaiser, daß ein Tsoung-tou, d. ein Meister der großen Lehre dergleichen thun hat und seinen Namen und Rang durch eine so niedrige Begierde so beschimpfen; so etwas hätte ich von Ly-che-yao sicher nicht träumen lassen! Sofort wurde er und alle Mandarinen, die dazu beigewirkt hatten, cassirt, die beyden Commisarius mußten seinen Proceß instruiren, fanden ihn schuldig und verurtheilten ihn zum Tode. Die Tatherrschaft und die 9 großen Tribunale in Pe-king, denen die Verbindung mit dem Tribunale der Verbrechen übertragen vom Kaiser übergeben waren, schärften das Urtheil noch auf sofortige Hinrichtung. Der Kaiser verschob indess die Vollziehung doch auf Herbst <sup>1)</sup>, und bey der Feyer des 70 jährigen Geburtstages des Kaisers (1780) wurde er damit begnadigt. Von seinen Gütern, die alle confiscirt worden waren, blieben sein Geld, seine Kleider und Kostbarkeiten verloren, indess behielt noch unermessliche Ländereyen in Kouang-tou (das Ertheil seines Vaters <sup>2)</sup>). Durch Akou's Gehaben wir ihn nachdem noch wieder zum Tsoung-tou von Kan-sou erheben sehen, aber wir sehen auch, wie er wegen seiner Härte und Nachlässigkeit im Kriege gegen die Hoi-tseu nochmals zum Tode verurtheilt, in Ketten nach Pe-king geschickt wurde, wo das Criminalgericht sein Urtheil bestätigte (1784) <sup>3)</sup>. Bey Gelegenheit des Festes, das der Kaiser den Greisen gab, wurde ihm noch einmal Gnade zu Theil, und die Todesstrafe wenigstens in ewiges Gefängniß, ohne Hoffnung weiterer Begnadigung, gemildert; wegen seiner

1) Mém. c. la Chine T. IX. p. 41-45.

2) Mém. conc. la Chine T. IX. p. 63 sq.

3) S. oben p. 691 sqq. Vgl. Mém. T. XI. p. 591 und 609.

s ihm auch erlassen, erst auf den Richtplatz müssen, sein Urtheil dort mit anzuhören <sup>1)</sup>.  
 noch finden wir ihn 1786 schon wieder als  
 ng-tou von Hou-kouang <sup>2)</sup>.

Die *Liste der im Jahre 1784 zum Tode Verurtheilten*, die immer in den Zeitungen bekannt wird und freylich das Jahr durch die des Kaisers und andere Umstände etwas answollen war, betrug in den verschiedenen Provinzen 1348, darunter 15 Mandarinen, 32 La-  
 , Bonzen u. a. Ausländer und Vasallen, die übrigen Leute des Volkes, 110 aus Sse-tchhouan, 120 aus Yun-nan, 120 aus Kouang-toung und 140 aus Chen-si und Chan-si u. a. w. <sup>3)</sup>.

Unsere Zeit will *Gleichheit vor dem Gesetze*.  
 in diese ohne wahre Gerechtigkeit und Humanität befriedigen kann, hier ist sie. Minister, Könige, alle trifft, wie den gemeinsten Chinesen, die härteste Strafe des Gesetzes. Wir haben in Beyspiele davon gesehen. Die Missionaire ihnen noch mehrere, obwol sie die näheren Umstände nicht immer erzählen. Der Graf Ne-koung) war erster Minister gewesen; er wurde zum gemeinen Soldaten degradirt und entsetzt, Tcheou-hio-hian, früher Vicekönig von Kian, nachdem Oberflusswart von Kiang-nan, die Unvorsichtigkeit begangen, zur Zeit der bey dem Tode der Kaiserinn sich den Kopf scheeren, er wurde (blofs deshalb?) entsetzt, Aufbaue der Mauern einer Forteresse und

---

Mém. T. XII. p. 509 sqq.

Mém. T. XIII. p. 450. S. oben p. 724.

Mém. XI. p. 609. Im Jahre 1829: 579.

später, nach neuen Anklagen, das Leben zu verlieren verurtheilt; die einzige Gnade, die er erlangte, war, daß er sich selber erdrosseln durfte. Ngan-ning, Vicekönig von Kiang-nan, hatte einer entstandenen Theurung einem Ausbruch nicht wehren können, er wurde gefesselt, mit seiner ganzen Familie aller Ehren und Güter beraubt, lustig erklärt und in die Tartarey abgeführt. Er nun den kaiserlichen Pallast fegen kommt.

Es bedurfte hier zuletzt gar nicht einmal des vornehmen Anklägers. "Unter den Ming, S. unser Kaiser <sup>2)</sup>, bestrafte man die subalternen Beamten, die ihre Obern anklagten. Unter der Regierung dagegen mag der niedrigste oder höchste Beamte einen am Platze und wäre es mich eines Fehlers zeihen, ich untersuche immer selbständigst und lasse durch andere untersuchen, ihre Anklagen und Vorstellungen gegründet oder nicht. Ich bessere mich, wenn ich in dem Falle bin, es thun zu müssen, im Uebrigen nicht. Ich Ankläger und Angeklagte, nachdem der eine oder andere schuldig befunden worden, und ohne alle Partheylichkeit, ohne Rücksicht auf die Person, bloß um den begangenen Fehler zu strafen". Wir haben schon ohne ein Beyspiel gesehen, wie er auch die Klagen der Einzelnen gegen ihre Obern anhörte und ihren Beschwerden Gerechtigkeit angedeihen ließ <sup>3)</sup>.

*Rechtsverweigerung oder Verletzung wurde den Richtern immer geahndet. Ein Mann z*

1) Forgeot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 142. 251.

2) Mém. conc. la Chine T. XV. p. 326 sqq.

3) S. oben p. 721.

1785 seine Frau umgebracht, war aber un-  
 ft geblieben. Ihr Bruder wufste die Sache  
 en Füßen des Thrones zu legen, und der  
 ident des Gerichtes fiel sofort in Ungnade  
 wurde auf 10 Jahre seiner Einkünfte beraubt,  
 Rätthe wurden um drey Grade erniedrigt und  
 Exile und zu ewiger Solaverey verdammt <sup>1)</sup>).

*ungerechtigkeiten wurden ebensowenig geduldet*  
 lie sie sich zu Schulden kommen ließen, ohne  
 Gnade und Rücksicht auf die Person, strenge  
 it. So hatte der Mandarin, der die Bauten sei-  
 chwiegersohnes Fou-lou-ngan beaufsichtigte,  
 Baumeister wegen Nachlässigkeit züchtigen  
 wollen, sey es aber, daß die Schläge des  
 tse zu zahlreich oder zu hart fielen, genug  
 arb daran. In der Angst seines Herzens bot  
 Mandarin 100 Tael, wenn einer die Tödtung  
 ich nehmen und 10 Tael Jedem, der zu dem  
 Zeugniß ablegen wollte. Die Summe war  
 edeutend, als daß sich nicht ein armer Teu-  
 efunden hätte, der, in der Hoffnung, durch  
 vendung des kaiserlichen Schwiegersohnes das  
 en zu behalten, es auf sich genommen, sich  
 That zu bekennen, indem er vorgab, mit ihm  
 treit gerathen, das Unglück gehabt zu haben,  
 zu erschlagen. Er wurde erdrosselt zu werden  
 rtheilt. Indefs eine weise Einrichtung in China  
 chiebt, da die Processe nicht sehr langwierig  
 , die gewöhnlichen Hinrichtungen alle bis  
 den Herbst. Einen Monat vor der Hinrich-  
 muss das Tribunal der Verbrechen nochmals  
 s gefällte Urtheil revidiren. Jedes Mitglied  
 t sein motivirtes Urtheil schriftlich ein und

sämmtliche Acten werden dann den Ministern zugesandt, die diese dann in der Hand, die Gefangenen einzeln die Tage darauf sich vorführen lassen sie zu befragen und wenn einer sich etwa unschuldig verurtheilt glaubt, seine Gründe zu bekennen und diese Vorführung und Vernehmung wiederholt drey Tage vor der Hinrichtung, wenn der Angeklagte sich in den Tchay-koung begiebt, um zur Unterzeichnung der Urtheile durch Fasten sich vorzubereiten, nochmals. Hier bey dieser letzten Vernehmung nun war es, wo unser Maurer, der zwar vergebens seine Befreyung hoffen mochte, Akouy noch alles entdeckte. Er kam mit Frey, der Mandarin dagegen wurde sofort an dem Criminalgerichte überliefert und weil er nur brutaler Weise einen Mann des Volkes zum Tode geprügelt, sondern auch das Gericht belügen und einen Unschuldigen sich zur That zu kennen verleitet habe, in Stücken gehauen zu werden verurtheilt. Vergebens war alle Verweigerung des kaiserlichen Schwiegersohnes für ihn; das Urtheil wurde ohne Gnade vollzogen <sup>1)</sup>).

Gleiche, prompte, unpartheiische, dennoch vorschnelle Justiz, sieht man, kann man Khian-kei-Regierung nicht absprechen. Wenn jene uns noch nicht zusagen kann, so liegt dies in der *Bosheit und Roheit der chinesischen Strafgesetzbuchung*. Wir haben schon Beyspiele davon gesehen, besonders empörend aber erscheint sie, wenn wir oft eingebildeter Verbrecher nicht bloß der unglückliche Angeklagte auf das Grausamste hingerichtet wird, sondern alle seine ganz unschuldigen An-

---

1) *Mém.* T. XI. p. 553-559. vgl. T. XIII. p. 447-455.



en, Eltern, Weiber, Kinder, Brüder fast harte Strafen leiden müssen<sup>1)</sup>. Dies ist bey *Bestrafung* aller *Majestätsverbrechen* Fall. Wir haben aus Khiang-loung's Regiemehrere Beyspiele, die vielfach lehrreich

Das erste Beyspiel betraf eine *Vorstellung*, und wie gefährlich dies oft so gespriesenes Recht Einzelnen werden kann. Kin-tsoung-chao ein armer Baccalaureus (Sieou-tsai) aus Kin in Leao-toung, 39 Jahr alt. Sein Vater war halter von Foung-tsian-hian in Chen-si gewesen aber beyde Eltern seit länger todt. Ein älterer Kin-tsoung-sin war ebenfalls Baccalaureus, aber 70-80 Ly von ihm entfernt in Kin-pou-fou. Er selbst wohnte in einem Dorfe Koung-kouo-pou, hatte eine Frau, einen noch undigen Sohn und 4 Töchter, die älteste, 17 Jahr verheirathet, die anderen noch zu Hause. Un-Mann hatte erst eine Schule errichtet, sie aber nicht genug ab, ihn und seine Familie ernähren, da hörte er, dafs der Kaiser (1778) Moukden käme, und es fiel ihm ein, wenn ihm eine Vorstellung überreichte, könne er vielleicht sein Glück machen; denn wenn sie dem Kaiser

---

man muß sich um so mehr wundern, dafs diese Barbarey sich in China, das doch so manche Blume der Humanität trug, so lange erhalten, da schon Meng-tseu (Sec. IV. v. Chr.) es als Wen-wang's Mame preiset: tsouy jin, eul pou nou, der schuldige Mann (werde gestraft), nicht Weib und Kind (Meng-eu I, 2. §23.). Aber vertheidigte doch Cicero Ep. ad Brutum 15 diese Barbarey noch: Videtur illud esse crudele, quod ad liberos, qui nil meruerunt poena eruenit. *Sed illud et antiquum est et omnium civitatum!!*

gefele, würde er ihm gewiß ein Mandarinat geben. Nur meinte er, es müßten recht wichtige Artseyn, die er zum Gegenstande derselben wähle. Die Wahl eines Nachfolgers, die Ernennung einer Kaiserinn, die Ermahnung, Vorstellungen Raum zu geben und Wolthaten zu verbreiten schienen ihm 4 solche Punkte, die auch schon früher zum Gegenstande mehrerer Vorstellungen gemacht waren. Er also, voll des Gedankens, sein Glück zu machen, machte sich drüber, faßte seine Vorstellungen ab, schrieb sie mit eigener Hand nieder und überreichte sie, als der Kaiser eben von den Gräbern seiner Ahnen zurückkehrte. Der arme Teufel hatte er sich geirrt.

Es ist Schade, daß wir seine Vorstellung selber vor uns haben. Es müssen aber allerdings unvorsichtige und unüberlegte Aeußerungen davor vorgekommen seyn: "Der Kaiser solle seine Fehler bekennen und im Angesicht des Reiches reuen", "die herrschende Dynastie besitze den Thron nicht legitim" u. dergl. <sup>1)</sup>. Er scheint durchaus es nicht böse gemeint zu haben. Jene Phrasen, die der Kaiser immer von sich brachte, freylich aber darum nicht jeder Unterthan zu ihm brauchen darf; was er aber von der Legitimität der Dynastie gesagt hatte, war ihm, wie wir weiß, wie, sicher aber, wie man aus seiner Antwort sieht, ganz wider Willen und unbedacht entfallen, und er hatte ganz etwas anderes sagen wollen. Der Kaiser indessen nahm beydes sehr übel.

Er hatte — China eigen — schon in der Zeit vom 17 Novbr. <sup>2)</sup> dem Publicum von dem Vor-

1) S. Mém. l. c. p. 330.

2) Uebers. Mém. T. XV. p. 315-328. Der Kaiser

bricht gegeben und sich gegen alle 4 Vorwürfe antwortet; auf den ersten Punct, die Ernennung Nachfolgers, liefs er in der Zeitung vom 26 br. <sup>1)</sup> noch eine lange Antwort einrücken. Wir len unten Gelegenheit haben, auf diese seine antwortung der beyden ersten Puncte zurückzumen, die der beyden letzten sind schon oben Wesentlichsten nach mitgetheilt worden <sup>2)</sup>. nur das weitere Schicksal des armen Teufels.

Die Grofsen seines Gefolges muften auf besondern Befehl des Kaisers, in Verbindung mit den Mio-sse und den Praesidenten und ersten Beamten der 9 grofsen Tribunäle, die gerade um den ser waren, sich vereinigen, die Sache zu untersuchen und ihm das Urtheil zu sprechen. Nach Tagen war es gefällt. Die Zeitung vom 28 br. giebt den Bericht Yu-ming-tchoung's und übrigen Richter an den Kaiser, der das Urtheil leitete, in extenso <sup>3)</sup>; hier nur die Hauptsache aus.

Erst Name, Stand, Familie, Verhältnisse des Beklagten; nebst Anlaß und Hergang des Verbrechens, wie seine eigene Aussage es ergab. Wir len das Wesentlichste daraus oben ausgehoben. Richter hatten was der Kaiser von seiner Willkür und der Freyheit, die er jedem lasse, billige Vorstellungen zu machen, ihnen selber ühmt hatte, dem Beklagten treulich vorgehalten. Seine Antwort war: "Ich wohnte an einem

---

wähnt hier (p.327) noch einer ähnlichen Vorstellung eines Litteraten Tseng-king aus Hou-nan.

Übers. ib. p.297-315. 2) S. oben p.790. u. 776.

Mém. ib. 328-335.

kleinen Orte, alles was im übrigen Reiche sich zugetragen, war mir unbekannt; es ist also nicht zu verwundern, wenn ich von des Kaisers Wohlthaten nichts gehört habe. Ich sehe indess, ich habe den Kaiser verläumdete, ich verdiene den Tod. Bey der Ermahnung, sich einen Nachfolger zu ernennen, mochten sie Absichten wittern; auch das Illegitim frappirte sie. Da er nichts auf ihre derhalbigigen Fragen erwiederte, mußte er auf die Tortur. Indess seine Antworten ergaben, daß der arme Tropf durchaus nichts weiter beabsichtigt hatte. Er hatte in der Geschichte gelesen, daß mehrere Litteraten durch ähnliche Vorstellungen ihr Glück gemacht hatten, das hatte er auch wollen; das Illegitim war ihm, wie schon gesagt, Geheiß, wie, entfallen. Ein böser Genius, meinte er, müsse seinen Pinsel geführt haben; er wollte schreiben wollen: die Hap und Thang und Sien und Ming hätten den Thron nicht legitimer besessen. „Es ist unnütz, schloß er sehr demüthig die Untersuchung weiter zu treiben; ich habe gesagt. Ich habe einen großen Fehler begangen. Ich mißbillige meine Schrift. Ich begähre also Gnade, nach der Strenge des Gesetzes mich zu verurtheilen und den Kaiser zu bitten, noch keine neue Marter hinzuzufügen, es wird immer noch nicht genug seyn, mein Verbrechen zu sühnen.“

Nachdem der Beklagte in das Gefängniß zurückgeführt worden, deputirte das Gericht mehrere Mandarinen vom Tribunale der Minister, mit dem Statthalter (Tchi-fou) von Kin-tcheou-fou, begleitet von Beamten des Criminalamtes in das Haus des Verbrechers zu gehen, und sich aller seiner Papiere, auch Frau und Kinder zu bemächtigen. Andere Mandarinen mußten dasselbe mit seinem ältern Bruder vornehmen. Nachdem dann

kommen, wurde dieser ebenfalls inquirirt. Er kannte, er sey 51 Jahr alt, ebenfalls Baccalau-, lebe aber schon lange von seinem Bruder, und habe von der Schrift desselben durch nichts gewußt. Den Richtern schien diese Aussage unglaublich; die Tortur, die sie anordneten, brachte indeß nichts anderes von ihm heraus.

Endlich erging das Urtheil. Es hieß, der Bitter sey von alter Race aus Moukden, sey mit dem Grade geehrt worden, seine Voreltern alte Unterthanen der Dynastie gewesen, hätten von ihr Nahrung und Unterhalt, sein Vater ein Mandarinat erhalten, er verdiene also als dankbarer keine Gnade. So verurtheilten sie denn nach der Strenge der Gesetze, Weil er, der glorreiche Dynastie der Tai-tsing bedenkend den Thron nicht legitimer Weise, in Stücken zu werden <sup>1)</sup>. "Die Chinesen selbst hätten Strafe festgesetzt und keiner von ihnen werde ihr Urtheil mißbilligen". Nach eben deren Gesetze <sup>2)</sup> verurtheilten sie seinen Bruder und seinen Söhne zur sofortigen Enthauptung; des Bitters Sohn wollten die chinesischen Gesetze verschont wissen, da er erst dreyzehn (unter Jahre alt sey, aber man müsse die ganze Race tödten und den Sohn mit dem Vater sterben lassen. Ueber die Weiber und Kinder sollte das

---

Mettre en pieces" ist nicht so wörtlich zu nehmen. Canton l. c. p. 269 (?) shal suffer death by a slow and painful execution.

Ta-thsing-leu-lee p. 270 das Gesetz. Die ganz Unschuldigen unter 16 Jahr sollen leben bleiben, aber — gestrikt werden! ib. p. 545.

Criminalgericht nach den Gesetzen entscheiden. Sie wurden nach diesen wolverdienten Großen in Slaven gegeben, ihre Güter aber sämmtlich confiscirt. Auch die Aufseher der Litteraten, der Hio-youan und Kiao-koan und der Statthalter des Volkes (Tchi-fou) von Foung-thian-fou sollten dem Li-pou erscheinen und wenn sie schuldig bestraft werden.

Der Kaiser milderte das Urtheil des Bitters in Enthauptung, die Hinrichtung der andern schob er als nichtschuldig auf den Herbst, in dem das Urtheil bestätigend.

Nicht besser erging es dem *Verfasser* des Buches über die Bestimmung der Dynastie (Tai-thsing (1770)<sup>1)</sup>). Auch dieser dachte, frey auf einem andern Wege, durch Prophezeiungen Glück zu machen, kam aber ebenfalls schief dabey weg. Es war dies kein Gelehrter, sondern ein Arzt, der zugleich einen Detailhandel mit Cereyen trieb und dabey aus den Koua und anderen wahr sagte. Wenn er dem Kaiser und der Dynastie ein recht günstiges Prognosticon schien, meinte er, müsse er nothwendig sein Glück machen. Die Dauer der Dynastie der Tcheou, die er dieser prophezeiete, 800 Jahre, war freylich hinreichend, aber 57 Jahre, worauf er die Lebensdauer des Kaisers beschränkte, genügten diesem nicht, und da er noch einer andern Betrügerey sich erlaubte, wurde er verurtheilt. Er hatte nämlich seine Prophezeiungen in ein Buch, die Bestimmungen des Himmels über die Dynastie der Tay-thsing (1-

---

1) Zeitung v. 2 Juli 1779 in Mém. c. la Chine T. V. p. 335-344. Der Verfasser hieß Tche-tien-pao.

Thian ting yen chou) zusammengetragen und; Besuch des Kaisers bey dem Grabe seiner Mutter wahrnehmend; durch einen Schüler von ihm Kaiser es überreichen lassen, seinen Faser aber Gewicht zu geben, darin vorgegedacht Kaiser Khang-ty ihm 1762 in Lo-an erschienen sey und ihm in einem Buche, das in seinen Händen, das Geschick der Dynastie enthüllt habe; dieser Betrug war vornehmlich Unglück. Die Großen des Reiches, die Tasse u. s. w., in Verbindung mit dem Tribunale der Richter, denen der Kaiser die Sache übertrahen, verurtheilten ihn wegen dieses Betruges, er der Dynastie und dem Kaiser Prognostica entlehrt, die Jahre des Kaisers auf 57 beschränkt, die kleinen Namen seiner Majestät und ihrer Namen gebraucht habe, gemäß den chinesischen Gesetzen, in Stücken gehauen zu werden, seinen Schüler aber für die Frechheit, das Buch überreicht haben, sofort den Kopf zu verlieren. Die Eltern des Verbrechers, die nach chinesischen Gesetzen auch auszurotten gewesen, seyen schon todt, die Frau dagegen solle einem Großen zur Sklaverei gegeben werden. Seine Tochter sey durch Verheirathung in eine andere Familie übergegangen, also frey. Die Verwandten des Schülers wollten sie nicht weiter verurtheilen, aber der Hausbesitzer solle 80 Hiebe haben, damit er sich künftig vorsehe, an wen er sein Haus vermiethe! Die Papiere, Bücher u. s. w. des Propheten solle sämmtlich verbrannt, zwei Schüler von ihm aber dem Tsoung-tou der Provinz zur etwaigen Strafung überliefert werden.

Der Befehl des Kaisers verbreitete sich weit über seinen Entschluß, die Herrschaft bis zu 60 Jahre unter des Himmels Beystande fort-

führen zu wollen; daß der Beklagte ihm Prognostik gestellt und sein Leben auf 57 Jahre begrenzt habe hätte er ihm gerne verziehen, aber weil er ihn unter Ahnen bey ihrem Kleinkindernamen genannt, sah bey Privaten eine Beleidigung, um wie viel mehr beym Kaiser, und eine Erscheinung Khang-hy's erdichtet habe, verurtheilte er ihn, sofort den Kopf zu verlieren. Hinsichts seines Schülers verzögerte er die Entscheidung bis auf den Herbst an, und es bey ihrem Ausspruche lassend.

Noch härter und alle Pressfreyheit nach neuer Art unterdrückend war das *Verfahren gegen Litteraten* aus Kiang-si, den Onat-si-ba 1777.<sup>1)</sup> Es war dies ein Licentiat (Kin-jin), der ferne vom Hofe und von Aemtern lediglich seinen litterarischen Beschäftigungen lebte und bereits 40 Jahre alt war. Er schrieb Bücher, die er herausgab. Seine Werke gingen gut ab, hat ihn bereichert und ihm eine Art von Namen erworben. Dies mochte indessen einigen Neid erregen. Ein Feind klagte ihn an, er wurde arretirt und unter Escorte nach Pe-king vor das Tribunal: Verbrechen geführt. Die Prinzen, Grafen, Minister und Mandarinen der ersten Ordnung, in Verbindung mit den 9 großen Tribunälen des Reichs wurden vom Kaiser zu seinen Richtern bestellt. Seine Bücher, der man sich in seinem Hause bemächtigt hatte, bildeten das *Corpus delicti*. Die Beschuldigungen waren: er habe einen Auszug aus dem Wörterbuche Khang-hy's gemacht und an mehreren Stellen diesen so ehrwürdigen, authentischen

---

1) Auszug d. Zeitung. Lettr. édif. N. E. T. XXIV: 475-480, wiederholt Mém. conc. la Chine T. XV: 285-289.



zu widersprechen gewagt; er habe in der  
de Confucius, Sr. Majestät und Dero Ahnen  
Namen<sup>1)</sup> gebraucht, "ein Mangel an Re-  
de, der sie zittern mache", habe in seinen Fa-  
miliengregistern sein Geschlecht durch die Toheou  
Hoang-ty abgeleitet und in Versen dies seine  
hohle Abkunft in verdammungswürdigen Aus-  
sagen erhoben. Wir müssen über solche Be-  
leidigungen lächeln. Aber dort nahm man  
dies sehr ernstlich. Er sollte sich verantworten.

Seine Antworten waren ganz vernünftig:  
Khang-hy's Wörterbuch zu händereich sey,  
er einen Auszug daraus veranstaltet. Die  
ihm Namen, habe er drucken lassen, daß je-  
der sie kenne und sich versehen könne, sie zu  
sehen, denn ihm wenigstens sey es begegnet,  
er erst im 30 Jahre im Saale, wo die Littera-  
tum Componiren zusammenkämen, zum ersten  
mal sie gesehen; er habe indessen seinen Fehler  
er selbst eingesehen und bey einem zweiten  
rucke das Fehlerhafte alles weggelassen. Daß  
sein Geschlecht vom Hoang-ty abgeleitet, sey

Eitelkeit gewesen, und die Verse im  
er der Poesie ohne viele Ueberlegung gedich-

Wir würden uns gerne dabey beruhigt haben.  
Richter aber meinte, er sey ja kein Bauer,  
lern Gelehrter der zweiten Ordnung, der in  
in Gesetzen und Einrichtungen unterrichtet seyn  
se; seine Schrift enthalte eine Verletzung der  
erlichen Majestät, ziele auf Rebellion, sey  
estätsverbrechen der ersten Art. Nach den

---

Diese Kleinkindernamen sind oft etwas spöttlich z. B.  
Confucius hieß Khieou, Hügelchen; Beleidigung ist es  
so allerdings, jemanden dabey zu nennen, aber  
hochverrath!

Gesetzen verurtheilten sie ihn also in Stücken gehauen, seine Güter confiscirt, seine Verwandten über 16 Jahre hingerichtet, Frauen, Concubinen und Kinder unter 16 Jahren verbannt und einen Großen als Solaven gegeben zu werden; eine Anwendung der Gesetze, die wir empörend nennen müssen. Der Kaiser milderte indess seine Strafe bloß in Enthauptung, seine Verwandten begnadigend, die Söhne sollten auf den Herbst aufgehoben werden, sonst wurde das Urtheil bestätigt.

Wir erwähnen hier noch füglich die *Verbrennung eines Buches gegen die Mandschuren*. Bei der allgemeinen Nachsuchung nach Büchern zu der großen Sammlung, von der wir gleich reden werden, war nämlich im Jahre 1779 auch ein Buch: „Die 99 Mittel, die Mandschuren gänzlich zu vertilgen“ (Kieou-chy kieou tcheou etc.) aufgefunden und dem Kaiser praesentirt worden. Yü-ming-tchoung und die andern Meister der großen Lehre mußten darüber Bericht erstatten, der in der Zeitung vom 16 May 1779 erschien <sup>1)</sup>. Es war kein neues Werk eines lebenden Schriftstellers, sondern aus den letzten Zeiten der Ming von einem sonst unbekannten Verfasser. Wie viele Chinesen damals zu furchtsam, dem bedrängten Vaterlande ihre Arme zu leihen, mit der Feder es zu verteidigen zu können meinten, und deshalb Bücher über Bücher voll gutgemeinter, aber oft abgeschmackter Rathschläge schrieben, so hatte auch dieser Ehrenmann, wahrscheinlich ein Hofmeister bey dem damaligen Minister, nicht zurückbleiben wollen und

---

1) Uebers. Mém. c. la Chine T. XV. p. 363-371. Vgl. das Verbot schlechter und verderblicher Bücher von Staunton 'Ta-thsing leu lee p. 548.

9) meist unausführbare oder gar lächerlichen Vorschläge aufgesetzt. Wir übergehen die Proben, die sie mit spitzen Bemerkungen begleitet gaben. Das Endurtheil lautete, es sey Aufnahme in die Sammlung werth, sondern nicht ins Feuer geworfen zu werden, worauf der Kaiser dann auch alle Exemplare verbrennen

Die Erwähnung dieser Sammlung führt uns wieder selbst auf unsern Kaiser als *Beschützer und Förderer der Litteratur* in welcher Hinsicht wir noch zu betrachten haben. Es kann uns nicht entgehen, nicht seyn, alle Werke, die unter Khian's Auspicien erschienen, hier namhaft aufzuzählen, aber einige der Bedeutenderen müssen wir doch nennen. Die erwähnte Sammlung steht hier oben an, und wir glauben den Dank unser Leser zu verdienen, wenn wir das Detail, das wir bisher haben, so unvollständig und zum Theil unweil es auch ist, hier mittheilen. Es sollte dies eine Aufzählung des Besten seyn, was China in allen Jahrhunderten von Büchern besaß. Der Titel, den der Kaiser selbst gewählt hat, ist *Sse-khou-tsiouan* (etwa Bibliothek, eigentlich Sammlung aller Werke der 4 Magazine<sup>1)</sup>). Die Zahl der Bände (oder Bücher) wird sehr verschieden angegeben. Nach der eigenen Aeusserung des Kaisers selbst war sie 168,000 bestimmt<sup>2)</sup>. Wenn ich P. Hyacinth

---

<sup>1)</sup> nach Amiot Mém. T. XV. p. 388. Sse-kou mit Antheilung des Ausdrucks *Sse-hai* od. *Sse-hai-tchi nouy*, was inner der 4 Meere, für ganz China. Nach P. Hyacinth p. 83 von der Eintheilung in 4 Klassen von Wissenschaftlern: King, Philosophie, Geschichte u. Melanges. <sup>2)</sup> Mém. T. XV. p. 353; nach Bourgeois T. XI. p. 579. T. XV. p. 289 erst übertrieben 600,000 Bände (oder Bücher) gl. doch T. XIII. p. 470; nach Rémusat Nouv. Mém.

recht verstehe, begreift sie (oder der Auszug?) 3 Werke in 75,854 Heften wirklich; jedenfalls es wol die größte Compilation, die je auf Europa gemacht ist und dient zur Bestätigung des was wir oben über den Compilationsgeist der neuen chinesischen Litteratur und dem colossalen ihrer Productionen gesagt haben.

Alle Besitzer von Büchern und Handschriften wurden aufgefordert, sie einzuschicken, mit dem Versprechen, sie nach getroffener Auswahl den Eigern wieder zuzustellen, und die besten Han-lin wurden dann ausgewählt, sie zu lesen und die fertigsten Schreiber, sie aufzuschreiben und abzuschreiben, um sie dann dem Drucker zu übergeben; dreyzehn Jahre (1773-1786) dauerte die Arbeit. Ein Zeitungsbericht giebt nähere Angaben darüber: 13,504 <sup>1)</sup>, handschriftliche Werke wa-

As. T. II. p. 58: 180,000. Hyacinth Descript. de la Chine p. 84.

- 1) S. Mém. T. XIII. p. 471-476. Die Zahl steht ganz fest. Hyacinth p. 82 hat 13,725; die Zahlen zusammengerechnet aber geben 17,519. Die Rechnung, worin aber manches dunkel ist:
  - 3098 der kaiserlichen Bücherey zur Abschreibung zum künftigen Gebrauche überliefert; die übrige an die kaiserliche Bibliothek zurückgegeben
  - 272 schon da, aber uncomplet
  - 290 complet, aber unbrauchbar; von beyden die Originale zurückgegeben.
  - 17 die von der Regierung handelten, dem Kaiser zur Prüfung übergeben und dort verwahrt
  - 144 schmutzigen und gefährlichen Inhaltes zertrümmert und verbrannt,
  - 181 die Gutes und Schlechtes zugleich enthielten. Das Schlechte zerstört und das Erhaltene zum Gebrauch aufbewahrt
  - 181 bleiben in der kaiserlichen Bücherey, zum künftigen Gebrauch davon macht.
  - 9416 in die besonderen Bibliotheken des Palastes gelegt, nach Zeit und Ort zu dienen.

andt, von denen 3,098 ausgezogen und für künftigen Gebrauch zur Abschrift bestimmt wurden. 144 schmutzigen und gefährlichen Inhaltes waren zerrissen und verbrannt; 181, die gutes schlechtes untereinander enthielten, wurden zermerzt u. s. w. Auch die Missionäre hatten ihre Bücher über die christliche Religion mitgebracht, von denen drey aufgenommen worden seyn sollen <sup>1)</sup>. Von den übrigen Büchern, darin enthalten, wissen wir dagegen so gut als nichts <sup>2)</sup>; bloß eine frühere Sammlung von Young-Young-lo Ta-tien) scheint darin mit aufgenommen zu seyn. Man hat sie wahrscheinlich auseinander genommen und nach der Ordnung der Gegenstände vertheilt; denn die ganze Sammlung soll in Hauptabschnitte zerfallen: King, oder classische Schriften, Y-king u. s. w., Philosophie (Tseu) zuerst Tseu's Tao-to-king; Geschichte, Sse-ma-thsian haben ändern und endlich was die Franzosen Memoiren nennen würden <sup>3)</sup>.

Eine Menge Generalinspectoren, Inspectoren, Lectoren, Revisoren u. s. w. waren angestellt, Abschriften und Abdrücke durchzusehen; des

---

<sup>1)</sup> Ricci's (chin. Li-ma-teou) Thian-tchu tchy y, d. i. wahrer Begriff von Gott.

<sup>2)</sup> g-ma-no's Tsy ke. Von der Besiegung der 7 Hauptleidenschaften.

<sup>3)</sup> Verbiest's (chin. Nan hoai jin) Kiao-yao-su-lun, Abriss d. Grundwahrheiten der Religion S. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 480-482, wiederholt Mém. T. XV. p. 289 sq.

<sup>4)</sup> Von e. Geschichte d. Hoang-ho darunter S. Mém. T. X. p. 138. Schriften üb. d. Buddhismus Mém. T. I. p. 517.

Mém. T. XIII, p. 473. vgl. P. Hyacinth p. 82.

Kaisers Söhne, erst der sechste und achte, 1779 der achte Young-hinen und der elfte Young-sing standen an der Spitze der Unternehmung. Akouy und die andern Meister der ge- Lehre hatten die Oberaufsicht. Ermahnungen, Geldbelohnungen, Ehren, Aemter, nichts verspart, die Gelehrten und alle die daran Theil nehmen zu ermuntern, während sie dagegen umfä- die sie stehen ließen oder begingen, durch Entziehung einiger Monate Gehalt bestraft wurden: Generalrevisoren, wenn sich drey, die Revisoren wenn sich zwey Fehler in einem Werke fanden und selbst des Kaisers Söhne entgingen der Untersuchung nicht, sondern mußten es an ihrem Taschengelde einbüßen, wenn sie einen Fehler durchschlüpfen lassen, denn bis auf die Formulare Charactere sollte alles fehlerfrey seyn und als Kaiser zufällig einen Theil durchblätterte und Fehler darin fand, wurden sofort noch neue Revisoren angestellt und alle 3 Monate mußte über den Fortgange der Unternehmung Rechenschaft abgelegt werden. Wir haben einen solchen Bericht Akouy <sup>1)</sup>).

Ueber zweitausend (2708) Schreiber waren bei den Werken beschäftigt. Sie waren auf 10 Jahre ernannt worden; 62 von ihnen wurden wegen ihrer Lente vor Ablauf der Zeit in verschiedenen Stellen angestellt und 67 hatten die Han-lin Dienste genommen; 1584 erhielten wegen Fleißes Geldbelohnungen; 760 hatten sich nicht ausgezeichnet und von 225 wußte man nichts was daraus geworden war.

---

1) *Mém.* T. XV. p. 347-363.

n rechnete, daß die Fleißigsten wol im Ganzen 2, die nach ihnen  $1\frac{1}{2}$  Millionen Charactere geschrieben haben mochten, ein alter Tschouan-ter galt dabey für 10, ein Ly-tseu Character für 5, jede Platte mit Figuren für 1000 tere. Das ganze Werk schlug man — den g wol mit eingerechnet, — zu 3753,803,400 tere an <sup>2</sup>).

Platten wurden in den Magazinen der kaiserlichen Bücherey aufgehoben und die Mandarinen genaue Listen darüber halten <sup>3</sup>). Vier Exemplare (oder Autographa?) wurden in den Gemäthern des Pallastes von Pe-king Wen-youan-ou Youan-ming-youan Wen-youan-ke, von (Gehol) Wen-tsin-ke und von Moukden sou-ke niedergelegt.

Zur Zeit mit diesem größeren Werke wurde noch ein *Auszug* daraus (?) unter dem Titel Tschou-hoey-yao mehr für das Gros der Literatur veranstaltet. Zwei Exemplare davon wurden dem Pe-king und Youan-ming-youan, dieses dem Kaiser, niedergelegt <sup>4</sup>).

Rémusat. Gram. Chin. p. 5. tab. I et III.

Da nämlich die Mandarinen, die die Schreiber zu beaufsichtigen gehabt, kontrolliren zu können, hatte der Kaiser der Stadt Tcho-tcheou vorgeschlagen, alle Charactere des Werkes zählen zu lassen und sie dann mit der Zahl der bezahlten Charactere zu vergleichen. T. XIII. p. 471 sq. giebt den Bericht, der zum Ende niedergesetzten Commission. Sie begnügte sich mit ungefähren Ueberschlägen. Wir konnten Einiges daraus ausheben, ihre Rechnungen sind aber durchaus nicht liquid.

T. XV. p. 290. vgl. T. XIII. p. 470.

T. XV. p. 351. 358. T. XIII. p. 474. P. Hyacinthe p. 83 sagt unbestimmt: on a écrit quatre exemplaires etc.

Ein anderes Werk der Litteratur, das der Kaiser förderte, war die *Sammlung alter und neuer chinesischer Denkmäler* mit Erläuterung (Kou kin tou chou tsie tching) in mehr als hundert Bänden. Eine Menge von Künstlern und Gelehrten war lange damit beschäftigt, jene Denkmäler zu zeichnen und zu stechen, diese zu erläutern <sup>1)</sup>.

Unter den übrigen Werken, die von dem Kaiser anlaßt wurden, wollen wir nur noch zwei erwähnen. Das erste sollte die Helden verherrlichen, die in seinen Kriegen durch Muth, Tapferkeit, Danksagung, treue und sonst sich ausgezeichnet hatten. Der Titel des Buches war *Tchao tchoung tsien tchouan*. Im Jahre 1776 hatte er den damals ersten Ministern Chouhede und Yu-ming-tchoung den Auftrag zur Abfassung desselben gegeben; ein Bericht vom Jahre 1760 sagt uns, wie weit das Buch bis dahin gediehen war <sup>2)</sup>: 10 Han-lin waren zur Abfassung, 3 zur Revision und Prüfung und 20 weitere Anordnung bestimmt worden; 20 Beamte, 10 aus dem Li-pou und 10 aus dem Tchong-tschou hatten außerdem das Abschreiben und ins Reine bringen zu besorgen gehabt. Alle, die an der Arbeit Theil nahmen, waren besondere Belohnungen ausgesetzt gewesen. Der gewöhnliche Versammlungsort der Han-lin war auf ihre Vorstellung, zum Arbeitsorte, statt des dazu bestimmten Koung-tchen-koan. Als der Bericht abgestattet wurde (1780), war die Abfassung des Buches, die die, welche sich im Han-lin mit *Mian* (*Ava*) ausgezeichnet hatten, betraf,

---

1) De Guignes *Avis z. Eloge de Moukden* p. XIX.

2) Zeitung übers. *Mém. T. IX. p. 61-64*.



et; von 166 Officiern und 3,933 Soldaten war, die Ausgezeichnetes gethan hatten, im größ- Detail in 10 Heften (Kiuen) erzählt. Man eben die letzte Hand an die Abtheilung ge- die von den Thaten derer, die sich im *Kriege* *Lin-tchhouan* (den Miao-tseu) verdient gemacht n, handelte. Von 23 Ober- und 880 Unter- ren und Beamten war in 27 Kiuen und von 3 Soldaten und ihren Thaten in 24 Kiuen die . In 2 Heften wurde dann noch von 21 Of- en und 324 Soldaten erzählt, die bey der Ero- g von Ouche <sup>1)</sup> in der kl. Bucharey (1765) beym Aufstande Ouang-lun's (1774) sich aus- chnet hatten, so daß das Ganze aus 64 Hef- bestand. Wenn es so weit fertig sey, um Sr. stät vorgelegt werden zu können, baten sie, Tribunale, das die Aufsicht über das Bücher- a habe, es zu überliefern, das dann 2 genaue hriften davon machen zu lassen habe, wovon in die kaiserliche Bibliothek und eine in das mal des Nei-ko gelegt werden solle, um spä- mit den Abdrücken confrontirt zu werden und künftig bey allen neuen Ausgaben wieder als graph zu dienen. Noch baten sie, das Werk sprachgewandte Tartaren in's Mandschurische etzen zu lassen; es sey dessen würdig. Ob den andern Kriegen sich ausgezeichnet hat- nicht bedacht werden sollten oder es schon a, ist nicht gesagt.

Var dieses Werk zur Verherrlichung seiner ger, so wardas andere, der *Ta-thsing Hoei-tian*, 1757 und vermehrt 1786 erschien, gewisser- ein Denkmal seiner Regentenweisheit bey

der Führung der innern Regierung seines Reichs. Wir haben seiner schon einmal erwähnt <sup>1)</sup>. Es ist eigentlich weniger ein Werk der Litteratur, als der Gesetzgebung. Da indess die chinesischen Erlasse und Verhandlungen, durchaus nicht dem trockenen, buntscheckigen mit lateinischen Brocken untermischten Stile etwa hamburgischer Verordnungen abgefälscht sind, sondern zugleich Musterstücke einer China eigenthümlichen politischen Beredtheit dienen können, mag es unzuweckmäfsig seyn, seiner hier noch mit Worten zu gedenken. "Der Hoei-tien, sagt der Kaiser <sup>2)</sup>, ist eine Art von allgemeinem Gesetz, worin sich alle Gesetze, Gebräuche und Gewohnheiten der Nation unter der Dynastie der Tsing finden müssen. Ausserdem mufs er alle kaiserlichen Ordonanzen, Decrete u. s. w. enthalten, und an den verschiedenen Gelegenheiten sowohl an die Tribunäle, als auch an die Mandarinen und Officiere der verschiedenen Ordnungen erlassen werden, um als Regel bey der Verwaltung der Provinzen und für das Volk als Vorschrift zu dienen; durch Vernunft, Gerechtigkeit und eine gute Erfahrung gezeichnet, die dann der Regierung wieder bey seiner Aufführung sich vorhalten lassen". "Alle Ereignisse meiner Regierung werden in ihm enthalten seyn, so wie auch alle Decretes (Chang-yu), Erlasse und Instructionen u. s. w. von meinem Pinsel entworfen sind". Es ist schon oben bemerkt, diese Sammlung nach einzelnen Verwaltungszweigen geordnet.

---

1) S. oben p. 748 not., vgl. noch Staunton Translation p. 52. not. Er hatte eine Ausgabe vom Jahre 1793 in 144 dünnen Bändchen.

2) Mém. T. XIII. p. 500-505.

Doch wir hätten bald zweyer Hauptwerke, die der Regierung alle Ehre machen, vergessen. Das erste ist die große "*Geschichte der Ming*" (Ming-ssé), unter Aufsicht des Staatsministers und Fürsten Chang-tching-yu 1742 in 332 Büchern oder 1000 Bänden erschienen, und jetzt den Schluss der großen Geschichte China's "die 22 Geschichtsschreiber" (Ssu-er-ssé) genannt, ausmacht <sup>1)</sup>).

Es ist dies mehr ein großes histor. Magazin China's v. 2674 v. Chr. — 1644 n. Chr., zugleich Alterthümer, Genealogie, Biographie, Geographie u. s. w. befassend, als eine bloße politische Geschichte. Es sind 416 Hefte <sup>2)</sup>).

<sup>1)</sup> Die Grundlage dieses großen Werkes wurde bekanntlich von Ma-tsan (geb. 145 v. Chr.) gelegt. Auch sein Werk der *Sse-ki* nennt, zerfällt in 5 Abtheilungen: 1) die Kaiserchronik. 2) chronolog. Canons. 3) die Pa-chou oder 8 Branchen der Wissenschaften. 4) genealogische Geschichte der vornehmsten Geschlechter. Biographien und besondere Geschichten S. Rémusat Nouv. Mém. T. II. p. 140 sq.

Nach diesem Muster ist denn auch noch diese neueste Geschichte der Ming eingetheilt. Es zerfällt in vier Theile.

Hier eine Uebersicht des wichtigen Werkes, das zugleich einen Griff von den übrigen geben kann. Vgl. Klaproth Cat. p. 48 sq. ist in Berlin:

*Die Geschichte der 16 Kaiser der Ming* (Pen-ky in 24 Büchern ziemlich ausführlich, obgleich in Chronikensstyl.

*Beschreibungen* (Tchy) 75 Bücher mit folgenden Abtheilungen:

Beschreib. d. Himmels B. 1-3 9) Examina u. Promot. B. 45-47  
 Die 5 Elemente . . . - 4-6 10) Stände, Würden, Beamte . . . . . - 48-52  
 Zeitrechn. u. Calender - 7-14 11) Producte u. Handel - 53-58  
 Erdbeschreibung . . - 15-22 12) Schiffahrt u. Canäle - 59-64  
 Ceremon. u. Gebräuche - 23-36 13) Kriegsheer . . . . . - 65-68  
 Musik . . . . . - 37-39 14) Strafgesetze . . . . . - 69-71  
 Hofstaat . . . . . - 40 15) Litteratur . . . . . - 72-75  
 Staatswagen und Hofkleidung . . . . . - 41-44

*II. Geschlechtstafeln* (Piao) 13 Bücher, und zwar:

der Prinzen von Geblüt B. 1-5 4) verdienster Staatsmin. B. 10-11  
 verdienster Vasallen . . - 6-8 5) anderer großer Staatsbeamten . . . . . - 12-13  
 Verwandter des kais. Hauses durch Heyrath . . - 9

*V. Biographien und besondere Geschichten* (Lie-tchouan) 220 Bücher:

Biograph. d. Kaiserinnen B. 1-3 4) Biograph. berühmter u. berücht. Männer, tugendhafter Frauen, Rebellen, Räuber u. s. w. . . . , B. 10-197  
 - - der Prinzen v. Geblüt - 4-8  
 - - kaiserl. Prinzessinnen . . . . . - 9

Das zweyte ist die *grofse chinesische Reichs-geographie* (Tai-thsing-y-toung-tchy) auf Kian-loung's Befehl von einer Commission unter Oberaufsicht des Prinzen erster Klasse vom kaiserl. Geblüte Tchoung-tcheou verfaßt und Pe-king 1744 in 108 Bänden in 8°, und nachdem noch vermehrt 1790 herausgegeben, die vollständigste Beschreibung China's und aller den Mandschuren unterworfenen Länder nach den 19 Provinzen, jede mit einer General- und mehreren Specialkarten <sup>1)</sup>).

Neuerdings ist auch eine ausführliche statistische *Beschreibung der einzelnen Provinzen*, wie man sie aus den Zeiten der Ming in 260 Bänden bekannt angefangen. Die von Kouang-si und Kouang-tong war 1818 fertig <sup>2)</sup>).

1) Eine genauere Uebersicht des Werkes giebt Klaproth:

Ueber die Sprache der Uiguren, hinter d. Catalog p. 7.

2) S. Asiatic. Journal. T. 18. p. 144.

5) Geschichte der kleinen Bergfürsten in Hou-kouang, Sse-tchhouan, Yun-nau, Kouey-tcheou u. Kouang-sy B. 198-207

6) Beschreibung und Geschichte der fremden Reiche, mit denen die Ming in Berührung kamen, Corea, Tonking, Japan, Lieou-khilou, Manilla, Cochinchina, Camboja, Siam, Macacca, Java, Sumatra, die Franken, die Hol-

länder, Bengalen, Italien, die Mongolen (Ta-ta) und Er-

ten . . . . . B. 208-217  
7) Beschreibung u. Geschichte d. westl. Länder, Kamil, Touran, Tangut, Si-fan, Tibet, Nepal, Hindustan, der Bucharey, Caspian, Persien, Syrien, Arabien, Arabien und Rumi (Türk)

ten . . . . . B. 217-228

\*) Bey jeder Provinz wird in 24 Abschnitten gehandelt: Von der Lage u. den Gränzen — der Constellation u. des Clima — der Geographie mit histor. Untersuchungen — physischen Beschaffenheit — Sitten u. Character der Bewohner — Städten, Canälen u. Gebäuden — Schulen u. Bibliotheken — Bewohnerzahl — Flächeninhalt — Regierungsbeamten — Bergen u. Flüssen — Alterthümern — Festungen und Engpässen — Brücken und Flußübergängen — Dämmen — Grabmalen u. Monumenten — Tempeln der Litteratur — der Buddhisten u. Tao-ssse — von berühmten Ministern — berühmten Männern — Weisen — tugendhaften Frauen — Heilkräutern u. Unsterblichen — Producten. Es ist also nicht bloß Geographisches

†) Ein Exemplar besitzt Klaproth, ein anderes die kais. Akad. d. Wissenschaften in Petersburg (s. Kamensky's Catalog n. 121) — Ein magerer, aber lehrreicher Auszug dieser 208 Bände in — einem Octavbände in russ. Sprach von Leontiew, Petersburg 1788 und deutsch in Büsching's Magazin B. 1 p. 400-556 hat einigen Gelehrten, die ihn für eine vollständige Uebersetzung des chines. Originals hielten, Gelegenheit gegeben, eine sehr geringe Erkennung von der Wichtigkeit des letzteren mit Unrecht zu beugen.

Wenn wir aber hier Khian-loung's Verdienste die Litteratur und zugleich diese seine kaiserlichen Werke erwähnen, so können wir unmöglich Mannes vergessen, der 40 Jahre hindurch sei-

Kaiser treu zur Seite, allen den großen Taten der Litteratur und Wissenschaft, die unter des Kaisers Namen aus China's Pressen hervorkamen, vorstand <sup>1)</sup> und eine geraume Zeit alle kaiserlichen Instructionen, Erlasse, Befehle <sup>2)</sup> u. s. w., von der obern Behörde ausgingen, abfasste oder dictirte. Es ist dies der schon mehrmals erwähnte Staatsmann *Yu-ming-tchoung*; denn Litterat und Staatsmann, wissen wir schon, können in China nicht anders, als Hand in Hand gehen. Wir haben einen Brief von ihm, den er auf seinem Sterbete 1780 an seinen Kaiser dictirte <sup>3)</sup>, und den er in der Zeitung später bekannt machte. Ueber literarische Verdienste enthält er zwar nichts; er zeigt uns ihn, wie er treu seinem Herrn bis an's Ende ergeben, aber auch wie überaus gütig dieser ihn behandelt. Da aber auch in diesen Ehren unser Kaiser seine Achtung für verdienstliche Litteraten und Staatsmann zeigte, einiges daraus hier nicht ganz unzweckmässig anzu-  
n.

Vom Jahre 1737 bis zu seinem Tode 1780 war *Yu-ming-tchoung* immer um seinen Kaiser bemüht. Im zweiten Jahre Khian-loung's (1737) wurde er erste auf der Liste der Doctoren, hatte der Kaiser ihn zum Han-lin gemacht, und ihn in sei-

---

gl. oben p. 647 sq. Mém. T. I. p. 419 sq.

<sup>2)</sup> alle im Kriege mit den Miao-tseu Mém. T. IX. p. 54.

<sup>3)</sup> Mém. T. IX. p. 47-53.

nem eigenen Pallaste arbeiten lassen. Nach-  
 ander erhielt er dann die glänzendsten Aemter  
 er wurde Praesident der grossen Tribunäle, zu-  
 ter und endlich erster Minister (Ta-hio-see) —  
 „Wessen noch kein Chinese sich erfreuet hat, sei-  
 er, ein erbliches Mandarinat, ich bin der erste  
 meiner Nation, dem es bewilligt wurde, seit der  
 glorreiche Dynastie auf dem Throne ist“. U-  
 schnell zu seinen Befehlen seyn zu können: —  
 wenn er im Schoofs seiner Familie von der Last  
 der Geschäfte ausruhte, hatte er ihm ein Haus  
 seiner Nähe geschenkt; in seinem eigenen Pal-  
 hatte der Kaiser ihm Gemächer gegeben, nach  
 Arbeit dort ausruhen und vorher sich dazu vor-  
 reiten zu können, ja damit er auch des Verg-  
 gens des Landlebens sich erfreuen möge, hatte  
 ihm auch Gärten, nicht weit von seinem Pal-  
 zu Youan-ming-youan, geschenkt. Liefs sein  
 ser aber es so an diesen kleinen persönlichen A-  
 merksamkeiten nicht fehlen, so häufte er  
 auch alle Ehren auf ihn: zu Pferde erlaubte  
 durch die verschiedenen Höfe in den Pal-  
 zureiten; obwol kein Soldat hatte er ihn  
 durch die Pfauenfeder mit zwei Augen und  
 gelben Kriegsrock, die noch kein Chinese ge-  
 geehrt, selbst die von ihm gebrauchten F-  
 und Hütthe, schickte ihm sein Kaiser —  
 China die höchste Gunst — sich an Ceremon-  
 gen damit zu schmücken, nie fehlten an den  
 ften Gallatragen des Jahres (Tsie-ki) die Els-  
 andern Sachen, die der Kaiser seinen Großen  
 schicken pflegt, und mit besonderem Glanze  
 er seines treuen Dieners 60 jährigen Geburts-  
 gefeyert, indem er ihm eine Ehreninschrift (P-  
 von eigener hoher Hand geschrieben, mit  
 barem Geschmeide begleitet, schickte, „als  
 ein Pian von seines Souveraines Hand nicht

arbeiten der Welt aufwöge", sagt der Hof; und sein 70ster Geburtstag sollte noch mehr gefeiert werden.

Dafür hing denn aber auch der alte Diener seiner treuer Ergebenheit an seinem Herrn und ließ ihn nicht nimmer lassen. Er erbat es sich als eine Gunst, wenn der alte Kaiser im 82 Jahre, wenn er es beschlossen, sich von den Regierungsgeschäften in den eigends zu dem Ende erbaueten Palast zurückziehen würde, auch dann noch ihm als Secretair dienen zu dürfen. "Und sollte ich auch nicht mehr Rücksicht auf mich nehmen, sondern auf eine Ameise <sup>1)</sup>, sagte er, ich würde zuhause seyn, weil ich bey Dir wäre". Sein Kaiser hatte es ihm bewilligt; aber er sollte diesen Wunsch nicht mehr erleben. Er litt schon lange am Rheuma. Vergebens schickte der Kaiser ihm zwei seiner eigenen Aerzte und ein Pfund vom besten Opium. Umsonst. "Ich bin, sagt er, wie die alten Bäume, wovon die Zweige einer nach dem andern vertrocknen, der sanfteste Regen, die vortheilhafteste und zweckmäßigste Sorgfalt kann sie nicht wieder grünen machen". Er fühlte, daß seine Lebenszeit nahe und willkommen war ihm das draggestickte Leichentuch (To-lo-peï), daß sein Kaiser ihm noch — eine seltene Ehre — schickte. Er empfahl ihm zuletzt noch seine drey Enkel, von denen der eine bereits Doctor war; sein Sohn Yuhien war als Assessor des Tribunals der Verurtheilten gestorben.

---

*Ameise* Bezeichnung des Niedrigern zum Höhern in  
Sittschriften. Nouv. Lettr. edif. T. IV. p. 436 527. u. s.

Der Kaiser erliefs einen ihn überaus ehrenden Chang-yu<sup>1)</sup>, hiefs seinen Namen in das chinesische Pantheon, den Hien-leang-tseu stellen; des Kaiser's 8ter Sohn mußte in Begleitung von 10 Großen der ersten Ordnung bey der Leiche die üblichen Cerimonien verrichten, und wie ein kaiserlicher Prinz wurde er dann mit dem größten Pompe begraben.

Das Schicksal seiner Frau ist noch merkwürdiger. Nach dem Tode seiner ersten Frau nämlich seine zweite, ein junges, schönes Weib, sich bey dem alten, kränklichen Mann einzuschmeicheln gewußt. Er war begreiflich der natürliche Protector der chinesischen Mandarins, aber selbst viel zu beschäftigt, alle ihre Anliegen selber anhören zu können, hatte sie, ein gutes Weib, bald seine Stelle zu vertreten gelernt und alles brachte sein Anliegen jetzt schnell bey ihr an. Natürlich aber erhielten sie die Erfüllung ihrer Bitten nicht umsonst. So regnete es denn Geld und Kostbarkeiten aller Art im Hause und als Yu-ming-tchoung starb, fand man 720,000 Unzen Silbers, d. i. 5,300,000 Livres, eine schöne Summe, die eigentlich ihr gehörte. Aber leider ist eine zweite Frau in China nicht die Verwandten können sie gleich nach der Begräbnung des Mannes verkaufen. So legten denn auch die Enkel Yu-ming-tchoung's alsobald die Hand auf diese Schätze. Aber dazu hatten mehrere Verwandte Lust. Angeblich der Frau zustehen, mischten sie sich ein, es gab Streit, es kam ins Publicum, auch der Kaiser hörte davon. Er mußte doch seines alten treuen Dieners Hinterlassenschaft sich annehmen! Er schickte also

---

1) Uebers. Mém. T. IX. p. 53-56.



rien und die Sache war bald abgemacht: "Yu-tchoung gehörte das Geld nicht, denn er es nicht erworben, also können seine Angelegen es nicht erben. Die Frau erhielt es indem sie den Einfluß ihres Mannes benutzte, ist also ein schlecht erworbenes Gut; sie es auch nicht behalten, und wäre sie auch thätige Frau; wir denken also, wir confisciren; sie kriegt eine kleine Pension und geht zu den Eltern nach Chan-toung, die Verwandten ming-tchoung's werden ermahnt, im Frieden zu leben, und einen Namen, der im ganzen Reiche achtbar worden ist, nicht zu entehren"!! "So sey sagten Sr. Majestät, und richtig, denselben Tag gaben die 5 Millionen Livr. in den kaiserlichen Kasse, sie wurde in eine Sänfte gesetzt und nach Chan-toung getragen, die Erben hatten das Zusehen."

Der Kaiser von China sollte statt des Dracons einen Haifisch oder den Ocean zu seinem Wappstein wählen; denn die reichsten Goldströme, fließen sie zuletzt, wie das Meer, doch alle auf! Doch wir, wohin sind wir gerathen? Kehren wir wieder zu unserer Litteratur zurück!

Unser Kaiser war auch selber *Schriftsteller*; er schrieb eine Geschichte, Werke der Litteratur und Gedichte. So nennt man von ihm eine gekürzte *Geschichte der Ming* (Ju-tchi kang hsi 1<sup>te</sup>). Alle Hauptbegebenheiten seiner Regierung wurden von ihm gefeyert; seine Denkmäler der Besiegung der Eleuthen und die Einwanderung der Torgothen 2<sup>te</sup>), so wie auch sein Ge-

---

Degnignes Avis z. Eloge de Moukdén p. XVIII.

S. Amiot Mém. c. la Chine T.I. Vgl. oben p. 586. not. 1. (ob von Khiau-loung selbst?) u. p. 648. not. 1.

dicht auf die Besiegung der Miao-tsen<sup>1)</sup>, die Amiot übersetzt hat, sind schon erwähnt. Von seinen *Gedichten*, ist eine Sammlung unter dem Titel Yu-tchi-tseu in 24 kl. Bänden (vor 1770 in Pe-king erschienen<sup>2)</sup>). Erwähnt werden z. B. die Verse des Kaisers auf die Entdeckung der Quelle des Hoang-ho<sup>3)</sup>; übersetzt sind die er bey Gelegenheit des in einer Hungersnoth entdeckten Kornpreizes<sup>4)</sup>, und die, die er auf die Greise<sup>5)</sup> und auf die Thee<sup>6)</sup> (1746) gedichtet hatte und wovon er letzteren auf die Porcelantassen seiner Fabrike schreiben las. Am berühmtesten aber ist sein *Lobgedicht auf Moukden*<sup>7)</sup>, das Amiot aus dem Mandschurischen übersetzt hat. Moukden ist bekanntlich die Hauptstadt der ersten etwas ausgedehnten Herrschaft der Mandschuren in Leao-toung, daher ihnen stets noch heilig als die Heimathslande ihres Geschlechtes, als die Grabstätte ihrer Ahnen, und hier alle bis auf Chun-tchi begraben liegen. Es ist das Persepolis, wohin alle ihre Herrscher dorthin halb noch wallfahrten. Dreyimal hatte sein Grossvater Khang-hy es besucht (1672. 1683. 1688) und mit der scrupulösesten Gewissenhaftigkeit,

1) S. oben p. 680 not. Dafs das Gedicht von unserm Kaiser sey, sagt Rémusat. Nouv. Mém. As. II. p. 37.

2) Deguignes I. c. vgl. Mém. XIII. p. 417.

3) Mém. T. X. p. 138.

4) Mém. T. XIII. p. 419.

5) Mém. T. XII. p. 527 sq.

6) Hinter dem

de Moukden p. 329-337.

7) Eloge de la ville de Moukden et des ses environs poeme composé par Kien-long etc., traduit en françois par le P. Amiot et publié par M. Deguignes. Paris 1770 8. Mém. T. IX. p. 2. nennt er's: Inauguration des Mantschoux à Moukden. Das Original ist in Paris. Amiot's Uebers. ist, wie alles von ihm, nicht zu verwerfen. S. Klaproth Mém. rel. a l'Asie T. III. p. 42.

Der Kaiser sagt, der tiefsten Ehrfurcht und der ehrhaftesten Zärtlichkeit treulich alle Leichencemonien vollbracht; seinen Vater Young-tching hatten lediglich die Unruhen im Westen (und in der Familie) daran gehindert, obwohl er noch als Regulo (1722) da war <sup>1)</sup>. Khian-loung suchte bald dieser heiligen Pflicht sich zu entledigen und besuchte schon im 8 Jahre seiner Regierung (1748) mit seiner Mutter und einem grossen Gefolge, und nachdem auch noch öfter die heiligen Grabstätten und Wohnungen seiner Vordern. Bey Gelegenheit der erstern Reise war es, daß er dieses Lobedicht auf Moukden verfasste. Nachdem er das Land im Osten zuerst im allgemeinen als Sitz der Macht erhoben, preist er des Landes Erzeugnisse, die Berge, Flüsse, Thiere, Pflanzen <sup>2)</sup> und dann die Herrscher der Mandschu, die in Moukden vor der Eroberung China's thronten; er preiset Tai-tsou's Thaten und Einrichtungen, auch der Helden und ausgezeichnetesten Männer, die ihn unterstützten, gedenkend, dann Tai-tsong's und schliesst mit Chy-tsou Chun-tchi) <sup>3)</sup>. Dies ist der Haupttheil des Gedichtes, den er den Fou-tchouroun (chin. Fou) nennt, auf diesen folgt dann noch der Toukietchoun <sup>4)</sup> (chin. Soung), kürzer, eine Art Apostrophe.

Wir wollen hier nicht die Schmeicheleyen und Lobeserhebungen, die die chinesischen Litteraten in der Vorrede ihm spenden, erwähnen.

1) Khian-loung Pref. z. Eloge de Monkden p. XXXI sq.

2) Eloge P. 22-45. Wir haben die Stelle im Anfange unseres Werkes ausgehoben (p. 10-15).

3) Eloge p. 47-72; 72-104; 111.

4) ib. p. 112-126. Ueb. diese verschied. Gedichtsformen S. ihn selbst Preface p. XXXVIII m. Amiot's Note p. 110 sq. Lacharme Chi-king latin. ed. Mohl. Stuttgart 1830. 8. p. XVI. giebt Soungi Parentalia carmina!!

“Das Werk, sagt Rémusat <sup>1)</sup>, chinesisch und mandschurisch zugleich verfaßt, ist sehr verschieden in diesen beyden Sprachen. Im Chinesischen ist es ein Stoppelgedicht, ein Haufe der schwersten, gesuchtesten, erhabensten Ausdrücke, die sich den alten Dichtern finden, ohne die Hülfe des Commentars ganz unverständlich; im Mandschurischen im Gegentheil ist der Stil einfach und leicht verständlich, beydes sind Originale“. Amiot <sup>2)</sup> essey weder das eine, noch das andere in Versen, muß man doch nicht mißverstehen; es ist nicht in fünf oder siebenwortigen Versen, wie die neueren Gedichte z. B. der Hoa-tsien, sondern ähnelt mehr den alten Gedichten des Liederbuches (Ching) mit Reim und Alliteration <sup>3)</sup>.

Der Kaiser liefs das chinesische Gedicht in 32 Ausgaben, jede von verschiedener Form der Charactere, und, damit das Mandschurische Original doch auch in Nichts ihm nachstehe, auch das in 32 verschiedenen Schreibweisen ediren <sup>3)</sup>. Sie sind allerdings alte Charactere, aber doch nicht eigentlich solche, die jemals im allgemeinen Gebrauche waren, sondern meist Künsteleyen mit ungewöhnlichen Characteren, denen bald eine eckige, bald eine runde, bald eine Thier- und Pflanzen- z. B. Schnabel- oder Blätterform gegeben, und alten müßigen Litteraten ausgeheckt; daher ist bey den Mandschubuchstaben dann leicht anzubringen.

1) Nouv. Mél. As. II. p. 59.

2) Mém. T. IX. p. 1. cl. Rémusat Gram. Chin. p. 171.

3) S. Amiot: Origine des différentes sortes de Characteres Chinois, dont on voit le modele dans le 32 Volumes de l'édition Chinoise hinter d. Eloge de Mém. p. 127-197. Eine Probe v. allen giebt: J. Hager Monument de Ju Paris 1802 Fol.

Die Sprache und Litteratur der Mandschale von unserm Kaiser eben so wenig vernachlässigt. Die besten Bücher der Chinesen ließ er Mandschurische übersetzen, auch die Uebersetzungen der King und der andern classischen Werke wurden revidirt und wieder herausgegeben.

wollen nur zwei namentlich erwähnen, die wichtige Ausgabe des *Thoung-kian-kang-mou* landschurischen und die *neue Bearbeitung des landschurischen Sprachspiegels* <sup>1)</sup>. Dieser zuerst 1708 erschienen, wurde 1771 mit einer Vorrede des Kaisers und durch mehr als 5000 neue Stellen bereichert herausgegeben.

Die Kriege und Eroberungen im Westen mußten auch das Interesse für die Kunde fremder Länder und Sprachen erregen und erhalten. Es ist immer wahr, daß der eigentliche Chinese immer um fremde Völker und Sprachen sich wenig kümmert, aber dennoch würde es eine ganz falsche Vorstellung seyn, wenn man meinte, man habe in China von ihnen gar keine Notiz. Von der so sehr verbreitete Buddhismus <sup>2)</sup>, der von Indien hängt, mußte eine Art von Verbindung

Amiot Mém. T. XI. p. 576. Klaproth Catalog p. 95 sq. unten.

Rémusat Mém. As. II. p. 254 cl. p. 146 sq. bes. p. 150. nennt eine Menge Werke, die aus dem Sanskrit in das Chines. übersetzt sind z. B. Purana's. Auch interessante Reisen giebt es von solchen Buddhisten. So will Rémusat die Reisen eines Buddhisten durch die Bucharey, Tartarey nach China aus Sec. IV. (Fouquet) herausgeben. S. Journ. As. T. IX. p. 317 sq. dess. Histoire de Khotan p. 11; daher die chin. Karte von Indien aus Sec. XV. in d. sogen. Japanes. Encyclopedie Klaproth Mém. rel. à l'As II. p. 411 sqq. vergl.

mit diesem Volke, seiner Sprache und wenigstens seiner religiösen Litteratur bewirken; die Uebersetzungen, die die Muhamedaner <sup>1)</sup> in China in ihren Büchern machten, hier nicht zu erwähnen. Also wie nur politische Verhältnisse mit den Mongolen, Mandschuren, Tübetanern, Türken und Persern im Westen und den Bewohnern der chinesischen Länder stattfanden, konnte es auch nicht fehlen, daß nicht nur Privaten einzelne Bearbeitungen von diesen Ländern, ihren Sitten, Sprachen u. s. w. herausgaben <sup>2)</sup>, sondern es mußte auch die Regierung sich dafür interessiren, und es bestand daher schon lange und bestehen noch in Peking Schulen für diese verschiedenen Sprachen, es wurden Reisen dahin veranstaltet, Beschreibungen der Länder herausgegeben und Lexika, Polyglotten u. dergl. verfaßt. So war selbst unter den Mongolen, die nicht über China's Gränze hinaus erweiterten, (unter Yung-lo) 1407 ein Uebersetzungsbureau eingerichtet, wo 8 Sprachen Jutchi, Mongolisch, Tübetanisch (Si-fan) Sanskrit (die Sprache der Persisch der kl. Bucharey (Hosi-hoei) Onigurisch oder Osttürkisch (Kao-tchang) Ost-Peguanisch (Kao-an-tian) und Siamesisch (Siouan-lo) gelehrt wurden. Als die Mandschuren 1644 China erobert hatten, und diese fremden Völker dem neuen Herrscher

- 1) Eine chin. Abh. üb. d. Muhamedan. Religion: T'ien-kiao tchin thsiouan, d. i. wahrhafte Sammlung üb. d. wahren Lehre 1642 Ed. 2. 1657 will Rémusat bekannt machen. Mém. As. II. p. 252. Er irrt aber, wenn er meint, daß keiner vor ihm die Existenz muhamedanischer Bücher in China ahndete. S. Noël (l. p. 214. not.) p. 217.
- 2) S. Rémusat's schätzbare Abhandlung: De l'étude des langues étrangères chez les Chinois Mélang. As. II. p. 242-266 u. Recherch. s. les lang Tartares p. 217 sqq. u. vorher Amiot Mém. XIV. p. 1-10. Von den russischen Schulen in Pe-king. S. T. kowky II. p.

blechte alsbald ihre Huldigungen darbrachten, te natürlich auch diesen fremden Reichen Sprachen einige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Angelegenheiten von Tchao-sian (Corea), Lieou-khieou Inseln und Ngan-nan (Tonquin Cochinchina) wurden dem Houng-lou-sse oder unal der Ceremonien und Gebräuche, die der Königsreiche (einiger dreysig) aber dem Sse-tan oder den 4 Uebersetzungsbureaux überwiesen, wo ausser den übrigen 8 Idiomen noch die Sprachen von Pa-pe (eig. Pa-pe tshi fou, die 800 tinnen) und Pe-y, ein Paar Ländern an der nze von Yun-nan, von 56 Professoren unter Praesidio eines Han-lin in 10 Sectionen gelehrt werden. Die beyden Sectionen für das Mongolisch und Ju-tchi sehen wir, wol als zu bekannt, 9 unterdrückt. Unter Khang-hy wurden aus verschiedenen Bannern mehrere junge Leute, Fähigkeiten besaßen, Sprachen zu erlernen, gewählt und in die verschiedenen Länder geschickt, um da unter der Aufsicht mehrerer Mannen die Sprachen sprechen und schreiben zu lernen, zugleich aber auch über die Natur und Produkte der Länder, über die Sitten und Einrichtungen der Einwohner, den Handel u. s. w. Nachrichten einzuziehen. Sie entledigten sich ihres Auftrages ganz gut und kehrten nach mehreren Jahren mit Denkschriften und Vocabularien in den verschiedenen Sprachen zurück. Diese Schriften werden im Li-pou niedergelegt und der Praesident Sse-y-koan, der Doctor Kiang-fan, erhielt den Auftrag, die Resultate in einem Werke zusammenzufassen. Im Jahre 1696 war es vollendet und begrieff 16 Hefte, 8 die Vocabularien der 8 genannten Sprachen in den Originalcharacteren, nämlich Arabisch (Hoei-hoei), Cursiv-tibetanisch (Woumin), Osttürkisch oder Ouigourisch (Kao-

tchang), Devanagari u. s. w., zur Seite die Asprache in chinesischen Characteren, die andere Hefte Suppliken und andere Schriften aus jedem Lande, so daß die Chinesen schon von mehreren berühmten Sprachen Wörterverzeichnisse und Sprachproben in Originalcharacteren hatten, als wir noch davon wußten <sup>1)</sup>. Die Gesandtschaft, die Khien-hy 1719 unter dem Doctor Su-pao-koang nach den *Lieou-khieou Inseln* schickte, der 9 Monate blieb und dann 1721 die *Beschreibung* <sup>2)</sup> seiner Reise und der Insel herausgab, die wir auch Gaubil kennen, so wie auch die oben schon erwähnte *Gesandtschaftsreise zu den Wolga- und Kalmucken* <sup>3)</sup> von Toulichen (1712) brachte der Kunde fremder Länder in Khang-hy's Zeiten eben solche Bereicherungen. So wurde damals ein historisch-geographisches Lexicon begonnen, wozu Amiot <sup>4)</sup> einen Artikel über Frankreich mitbrachte. Auch als Khian-loung seine Herrschaft weiter nach Nord und nach West ausdehnte, so

1) Ein Exemplar wurde in Mss. von Amiot nach Uebers. der chinesischen Erklärungen nach Petersburg (eins ist in Petersburg). Die Adresse mit schätzbaren Nachrichten *Mém. T. XIV.*

D. Doppelheft: enthalten Wörter		Adresse
1. Hoei-hoei	914	17 Bl.
2. Si-fan	1097	20
3. Siuen-lo	763	12
4. Kao-tchang	914	15
5. Pe-y	901	15
6. Mien-tien	1007	20
7. Si-thian (Indisch)	610	15
8. Pa-pe	845	10

die Beschreibungen der Länder sind wol besonders

2) S. P. Gaubil: *Sur les Isles, que les Chinois appellent les de Lieou-kieou.* Lettr. édif R. 28. p. 355 N. E. T. XXIII. p. 182-246. Vgl. Klaproth *Mém. de l'Asie T. II.* p. 157-190.

3) S. oben p. 639 not.

4) Amiot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 356.



unde dieser Länder und ihrer Sprachen nothwendig sich mehrten.

Es wurde auf Anlaß des Krieges mit den Ghorkha die oben erwähnte *Beschreibung Tibets* Karte und Glossariu verfaßt. Es ist nicht dieser einzelnen Notiz willen, sondern um eine allgemeine Bemerkung durch ein Beyspiel zu thun, daß wir aus der Vorrede die betreffende anführen. „Im 51 Jahre Khian-loung's (1786), der chinesische Herausgeber dort, erhielt ich die Erlaubnis nach Tibet abzureisen; ich hatte die Proviantirung der Armee zu besorgen. — Vier Monate habe ich in Wei und Thsang (Tibet) zugebracht. Diese Zeit hat mir die Mittel gegeben, genaue Kenntniß vom Zustande dieses Landes zu erwerben. Ich hatte immer schon die Absicht, mit Hülfe dieser meiner eingesammelten Begebenheiten ein Buch zu verfassen; aber die Begehrten an der Gränze vermehrten meine Betheuerungen so sehr, daß es mir unmöglich ward, den Plan auszuführen. Er erzählt dann, wie er sein Werk von Ma-chao-yun und Ching-Mei — eigentlich eine Compilation aus der Geographie von Tibet (Si-tsang-tchi) u. a. — durchgesehen und recht brauchbar befunden habe. Jetzt, da er, hätten die Ghorkha's wieder Unruhen erregt, obschon sie alsbald vor dem Glanze der chinesischen Waffen, wie die Fantome im Dunkel der Nacht verschwinden würden. Die Personen, welche der Armee folgten, könnten indeß, indem sie das Buch studierten, Tibet, das Land und die Leute dort kennen lernen, und dies könne vielleicht die Besiegung der Ghorkha's selbst mit beytragen. Ende des Werkes, erzählt er dann, sey ein Verzeichniß von den barbarischen Wörtern des Tibet, das der gelehrte Yang-ching-ngan mit

mit Minium geschrieben habe; die Aussprache sey die des Landes. Nach glücklicher Beendigung des Krieges könne das Werk bey Abfassung der Siegesgesanges und der Denkschriften über den Krieg noch von Nutzen seyn" <sup>1)</sup>).

Wie unser Kaiser seinen Sieg über die Erten durch ein Denkmal in 4 Sprachen, chinesisch, mandschurisch, mongolisch und tübetanisch, verherrlichte, ist oben bemerkt <sup>2)</sup>).

Zu der großen Sammlung mußte der Dala-lama unserm Kaiser gelehrte Tübetaner schicken, um was darin über die Religion, Moral, Sitten und die Sprache seines Volkes und das Leben und die Lehren Fo's vorkam, zu verificiren <sup>3)</sup>. Amiot erwähnt auch noch einer *Polyglotte*, die der Kaiser veranstalten ließ. Da er ein Exemplar davon nach Paris schickte, hat Rémusat sie näher untersuchen können.

Der Titel ist: *Man, Han, Si-fan tsi ya* d. i. Wörterbuch der Mandschu, Chinesen (Han)

1) Wei Tsang thou chy' übers. Nouv. Journ. As. 1829. Août p. 92 sq. Vgl. oben p. 649 not.

2) Oben p. 647.

3) Amiot Mém. XI. p. 516.

4) Amiot Mém. c. la Chine T. XI. p. 516 sq. Rémusat Sur un Vocabulaire philosophique en 5 langues, imprimé à Pe-king. Mélang. As. I. p. 153-184. cl. p. 45 u. II. p. 264. Es hat nur 3 Schriftarten; das Sanskrit ist m. tübetan. Carrée (D'Woudjan), das Mongolische in Mandschuschrift geschrieben, daher der Titel. — As. Morison Dict. I, 2. p. 279. 348. citirt ein chin. Wort to fix the corresponding sound's between the Sanskrit Tartar and Chinese languages. Vgl. Klaproth Nouv. Journ. As. 1829. Août p. 85.

Tibetaner, kein Vocabularium der nothwendigen Wörter dieser Sprachen, wie Amiot meinte, sondern ein Religions-Wörterbuch in Sachordnung scheinlich für die Buddhisten in Hindostan, Tibet, der Tartarey und China; die Ordnung ist ganz indisch, etwa wie der Anarasingha, und nicht in 3 oder 4, sondern in 5 Sprachen, kritisch, Tibetanisch, Mongolisch, Mandschuan und Chinesisch abgefaßt; für die religiösen Bezeichnungen dieser Völker ein sehr wichtiges Werk.

Es führt uns dies von selbst auf die andern *wissenschaftlichen Unternehmungen* Khian-loung's

Wir erwähnen nur kurz der *Expedition* von I-ta, Akouy's Sohn, zur *Entdeckung der Quellen* Hoang-ho, wovon der Kaiser in der Zeitung (2) eine Nachricht gab <sup>1)</sup>). Als nämlich dieser im 1780 die großen Verwüstungen in Ho-nan betrachtete, mußte Amita eine genaue Karte vom Laufe des Flusses aufnehmen und verfolgte von Si-ning, den Compas in der Hand, seinen Lauf bis zu einer Quelle. Zwei Jahre brachte er damit zu und legte dann dem Kaiser die Karte vom Laufe desselben vor, die er mit mündlichen und schriftlichen Erläuterungen begleitete. Man hätte früher viele Versuche gemacht, seine Quelle zu entdecken und glaubte sie gefunden. Die Nachrichten aus der Zeit der Soung, sagt unser Kaiser, sehr ungenau <sup>2)</sup>), die aus der Zeit der Yonan <sup>2)</sup>) vor allen die Han haben seinen Lauf vom

---

Mém. c. la Chine T. X. p. 136-138.

Vgl. Deguignes Hist. gén. d. Huns T. II. p. XV. u. 24.  
Kublai schickte 1280 Lente zur Erforschung derselben aus. S. Gaubil Hist. des Mong. p. 190.

China bis Kouei-te-pou recht gut beschrieben, da im 43 J. von Khang-hy (1705) abgeschickt worden <sup>1)</sup> gingen, nur bis Sin-sou-hai und glaubte dort die Quellen des Hoang-ho entdeckt zu haben <sup>2)</sup>. Amité ging höher hinauf und kam über Si-ning hinaus, westlich von Sin-sou-hai zu einem Flusse, der bey den Eingebornen der *Alotan-kouolo* <sup>3)</sup> heißt. Die beyden Worte, sagt er, sind mongolisch und bedeuten den Gold-Fluß (Horo od. Kin-ho). Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die Wasser von Sin-sou-hai aus entspringen, verfolgte er den Lauf des Alotan weiter bis Alotan-katasou-kaolao, "wieder, sagt er, ein mongolischer Name der der goldene Felsen des Nordsterns" bedeutet. Es ist dies ein isolirter Felsen, so genannt, weil er, über 100 Fuß hoch goldgelb von ferne wie der Nordstern leuchtet. Auf seinem Gipfel, fährt er nun fort, ist ein See der bey den Eingebornen der *See des Himmels* heißt, in dessen Grunde hunderte von Quellen eines goldgelben Wassers hervorsprudeln; von verschiedenen Seiten des Felsens fließen die Wasser dann herunter und bilden mehrere Bäche, deren Vereinigung eben der Alotan entspricht, nachdem er noch mehrere Nebenströme genommen hat, dem Hoang-ho sein Daseyn gibt. So lautete im Wesentlichen der schriftliche und mündliche Bericht Amité's.

Der Kaiser nahm, wie er sagt, davon Alles, was über den Hoang-ho zeither gesch

1) S. Khang-hy Mém. c. la Chine T. IV. p. 478.

2) Vgl. d. Beschreib. Tübets Mém. T. XIV. p. 236.  
b. Klaproth Magas. Asiat. T. II. p. 287.

3) (?) Tche-pin-ho Mém. I. c.

war, zu lesen und bildete daraus eine *Gedächtnis-Mappe des Hoang-ho*, die dann mit in die große Sammlung kommen sollte. Wie Aegypten die Ufer des Nils, suchte China lange die des Hoang-ho, der Ruhm, was Koublai-khan und Khang-hy ebenfalls gefunden zu haben glaubten, wirklich gefunden zu haben, war unserm Kaiser aufbehalten: uns haben diese vagen geographischen Bestimmungen freylich eine viel geringere Bedeutung.

Weit wichtiger sind in dieser Hinsicht die *geographischen Arbeiten der Missionäre*. Denn die Waffen unsers Kaisers sich siegreich ausbreiteten, folgten diese fleißigen Männer überall im Zuge und entwarfen die Karten von den eroberten Ländern, die, da nie zuvor ein europäischer Fuß diese betreten hatte, wahre wissenschaftliche Eroberungen zu nennen sind. Schade, ihre Arbeiten noch nicht zum Nutzen der Wissenschaft bekannt gemacht worden; sind aber die historischen Nachrichten darüber selbst daraus dürftig!

Die Missionäre, die als mit der Abfassung betraut, genannt werden, sind der P. Hallerstein (n. Lieou-soung-lin), seit Koeglers Tode († 1746) Präsident des Tribunals der Mathematiker und P. P. d'Espinha (chin. Kao-tchin-sse) und Felix Arocha oder de Rocha (chin. Fou-tso-lin), beyde Professoren desselben Tribunals. Dafs sie ganz neu vermessen und verzeichnet hätten, finde ich nicht. Den P. Arocha sehen wir blofs mit Hallerstein die Gegenden der Tartarey um Moukden, wo der Kaiser zu jagen pflegte, aufnehmen, einmal war er dann mit d'Espinha (und Hallerstein), die neuen Eroberungen im Nordwesten zu verzeichnen in der Songarey und kl. Bucharey

(1760)<sup>1)</sup> und zweimal sehen wir ihn nach Bestimmung der Miao-tseu dann auch dieser ihr Land besuchen (1774. 1777), um es aufzunehmen<sup>2)</sup>. Nach Tien scheinen sie nicht gekommen zu seyn. Wir haben also von diesem bloß die alten Karten aus Khang-hy's Zeit im du Halde, denen auch keine Messung der Missionäre, sondern bloß Bestimmungen des Lama's zum Grunde liegen<sup>3)</sup>.

Dals von diesen neu erworbenen Karten besondere Karten gemacht seyen, finde ich nicht; vielmehr wird immer nur eine Karte des ganzen Reiches sammt den Nachbarkarten erwähnt. Aber von dieser Karte waren drei Ausgaben von verschiedener Größe veranstaltet, eine den Breitengrad zu 1, die zweite zu 2, die dritte zu 2½ Zoll. P. Benoit hatte die letzte der Arbeit und ließ die beyden ersten in Kupfer stechen.

Die Chinesen schneiden geschickt in Holz, das Kupferstechen verstehen sie nicht. Die alte Karte aus Khang-hy's Zeit war zwar auch in Kupfer gestochen, dennoch fand Benoit, als er sie übernahm, keinen, der es konnte, und da er selber auch eigentlich nichts davon verstand, so er sich erst aus Büchern dazu Rath's erholen. Diese große Karte bestand aus 104 Blättern, jedes

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 352-356. Vgl. der Aufnahme der Songarey S. Mém. c. la Chine T. I. p. 327. Vgl. Souciet Observ. Mathem. P. 1. p. 176 oben p. 588. not.

2) Mém. c. la Chine T. III. p. 415. Nouv. Lettr. T. I. p. 248. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 484. Vgl. Dalrymple Orient. Collect. P. 2. n. 2.

3) S. P. Regis im du Halde T. IV. p. 571 sq.

is 2 Zoll Breite, bey  $12\frac{1}{2}$  Zoll Höhe und ent-  
 immer 5 Breitengrade. Die geschicktesten  
 irer wurden ausgewählt, sie zu stechen, die  
 en nahmen sie 5-6 mal dicker, als es in Europa  
 ieht. Die Einrichtung der Pressen, die Be-  
 ng des Firnisses und des Papieres wurde alles  
 Benoit's Angaben getroffen und nach mehre-  
 Versuchen wurde dann ein Exemplar abgezo-  
 und Sr. Majestät überreicht, die, damit zufriede-  
 die Karte in 100 Exemplaren abdrucken  
 n<sup>1)</sup>).

Beniot hatte schon vorher dem Kaiser ein  
*Halbkugeln* von  $12\frac{1}{2}$  Fufs Länge auf  $6\frac{1}{2}$  Fufs  
 everfertigt und sie mit einer chinesisch geschrie-  
 n Erklärung des Weltsystemes, der neuen Theo-  
 über die Bewegung der Erde und der andern  
 eten und der Kometen, nebst einem Abrisse  
 neuesten Entdeckungen in der Geographie und  
 onomie, einer Geschichte der jüngsten Reisen,  
 Nachricht von Cassini's und le Caille's Grad-  
 ung u. s. w. überreicht. Der Kaiser nahm  
 Arbeit sehr gnädig auf und richtete mehrere  
 en über Astronomie und Geographie an ihn. Des  
 ers Oheim, der Ehrenpraesident des Tribunals

---

enoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 381-384 u.  
 6 u. p. 424. Ein Exemplar der zweiten Gröfse  
 ickte Amiot an den Superiorgeneral nach Canton  
 em. T. XI. p. 564. Vgl. Journ. de Scavans Amst. 16.  
 LXV. p. 112. 127. 129. Klapp. will die Karte heraus-  
 ben. Rémusat. Nouv. Mém. As. I. p. 70. Bis jetzt  
 ben wir blofs einige Ortsbestimmungen aus der Son-  
 rey u. kl. Bucharey Mém. T. I. p. 399., die indess weder  
 rowsmith noch Reichardt benutzt haben. Benutzt  
 ad diese Arbeiten der Missionäre in Klaproth's Karte  
 Asien bey s. Asia Polyglott: u. in d. Nouv. Carte  
 l'Asie dressée p. Frémin, revuë p. Klaproth et pu-  
 lée p. Berthe Paris 1829. vgl. Ann. des Voyag. T.  
 I. p. 267 sq.

der Mathematik war, erhielt dann den Auftrag die Karte prüfen zu lassen. Die Aenderungen der Gestalt der Erde, die Benoit gemäß den neuesten Entdeckungen, vorgenommen hatte, waren erst den chinesischen Mathematikern gar nicht gelungen, so wie ihnen auch das Copernicanische System nicht zusagte, insofern der Praesident nahm sich des Werkes an und überreichte nach mehreren Sitzungen dem Kaiser eine Denkschrift, worin er seine Arbeit seinen hohen Beyfall ertheilte. Der Kaiser hieß nun noch eine Copie von der Karte zu machen und die eine in den Pallast, die andere in das Kartendepot des Reiches legen; 2-3 Litteraten sollten mit Bewilligung des Verfassers den Plan verbessern und dann auf den verschiedenen Globen die im Pallaste Sr. Majestät waren, die neuen Entdeckungen hinzugefügt werden. Es kostete es insofern erst wieder viele Sitzungen <sup>1)</sup>).

Wir sind hier zu den *Verhältnissen* des Kaisers zu den Missionären und zu deren Arbeiten für ihn gekommen. Man weiß, daß der Kaiser immer mehrere Patres um sich hatte, die ihm bald dieses, bald jenes machen mußten, denn sein Sinn war darin sehr veränderlich. Der *Mahler* war noch das Einzige, für die seine Liebe unwandelbar blieb, von dieser daher zunächst. Es würde aber wenig nützen, wenn wir hier bloß die Namen der vorzüglichsten seiner Mahler, die uns bekannt worden sind, des P. Costiglione, P. Attiret, P. Pansi, P. Damascene (chinesisch Ngan-tei) und Sichelbarth herzählen wollten.

---

1) Benoit Lettr. édit. N. E. T. XXIII. p. 540-544. u. Leben Lettr. édit. N. E. T. XXIV. p. 422-424. u. p. 358.



noch anführen, daß sie seine Schlachten, aufzüge, dann auch Portraits u. dergl. gemahlt en; mit solchen Allgemeinheiten ist wenig ge-  
 . Wir haben glücklicher Weise von Amiot Benoit mehrere Nachrichten, die, wenn sie einmal über die Arbeiten wenigstens der Mah-Attiret und Pansi <sup>1)</sup> einige belehrende Nachrichten geben, zugleich über den Character die-ganz im chinesischen Geiste unternommenen eiten und den Geist oder Ungeist der chinesi-n Mahlereyen selbst interessante Aufschlüsse ern, dabey aber auch uns das Verhältniß unsers ers zu den Missionären zeigen und den be-  
 Uebergang zu der Schilderung des häuslichen ens desselben, die uns noch bleibt, bilden. Was den andern Arbeiten der Missionäre, als Ma-isten u. s. w. noch zuzusagen ist, wird sich dann ht daran anschließen lassen. Einige allgemeine erkungen über die Einrichtungen, den Stand die Arbeiten der Mahler aus einem Briefe ret's <sup>2)</sup> selbst aber kann als die beste Einlei-g zum Folgenden dienen.

Sie mahlten gewöhnlich in einem der kleinen lais des Lustschlosses zu Youan-ming-youan. Dort

---

Von den andern erfahren wir nichts, als daß der *P. Castiglione*, der schon mit Gherardini unter Chang-hy diente, den Kaiser und die Kaiserinn gemahlt hatte und daß der Kaiser ihn sehr hoch hielt und seinen 70 jährigen Geburtstag festlich beging; S. Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 519. XXIII. p. 337. XIV. p. 352. 401. 492. Dies that er auch bey P. Sichelbarth 1777. Wir haben eine lange Beschreibung der Feyer Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 491-500. wiederholt Mém. T. VIII. p. 283-288: vgl. v. Murr. Journ. für Kunst u. Litt. T. IX. p. 93. Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 516-520.

kam der Kaiser täglich hin, so daß sie nie fehl-  
 durften. Meist blieben sie an Ort und Stelle,  
 sey denn, daß der zu mahlende Gegenstand  
 hingebracht werden konnte, dann wurden sie  
 ihm hingeführt, aber immer unter einer ge-  
 Escorte von Eunuchen. Eiligst mußte es ge-  
 hen und ohne alles Geräusch und auf den Zeit-  
 "als ob wir einen schlechten Streich vorhätten".  
 Attiret. Auf diese Art habe ich indessen  
 ganzen Garten gesehen und bin in alle Ge-  
 gekommen". Der Kaiser war gewöhnlich 9-  
 nate in Youan-ming-youan<sup>1)</sup>, das nicht  
 von Pe-king, als Versailles von Paris ist. "I-  
 sagt er, sind wir in einem Pavillion im Garten  
 leben auf Kaisers Kosten; Nacht's bleiben wir  
 einem ziemlich großen Flecken nicht weit  
 Pallaste, wo wir uns ein Haus gekauft haben. W-  
 der Kaiser zur Stadt geht, kehren auch wir  
 hin zurück<sup>2)</sup> und sind dann Tags im Innern  
 Pallastes, Nachts uns zu unsern Kirchen zu-  
 ziehend". Von seiner Aufnahme sagt er: "Ich  
 vom Kaiser aufgenommen, so gut ein Fremder  
 nur seyn kann von einem Prinzen, der  
 den einzigen Monarchen der Erde hält, der  
 hoch steht, daß er für nichts empfindlich ist,  
 einen Menschen, besonders einen Fremden  
 überaus glücklich schätzt, wenn er zu seinen  
 sten seyn und für ihn arbeiten kann. Denn  
 seines Souveraines Gegenwart zugelassen zu  
 den, ihn oft sehen, mit ihm reden zu könn-  
 ist für den Chinesen das höchste Glück und  
 vollkommenste Belohnung; sie würden diese Ge-

1) Vgl. Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 378.

2) Es waren da 3 Säle für die chinesischen Mahler  
 ben dem für die Europäer. Cibot. Mém. T. XL p. 3.

theuer erkaufen, wenn sie sie erkaufen könn-  
Dies ist daher auch fast mein einziger *Lohn*  
alle meine Arbeiten, wenn man einige Ge-  
cke an Seidenzeugen oder andere Sachen von  
gem Werthe ausnimmt, die noch dazu selten  
kommen'. Das einzige, was ihn dort hielt,  
er, war, der Religion nützlich werden zu können.

Vas seine *Arbeiten* betrifft, hatte *Attiret* (1743)  
r dem Portrait des Bruders vom Kaiser, sei-  
Frau und einiger andern Prinzen und Prin-  
nnen von Geblüt und einiger Favoriten noch  
s im europäischen Geschmacke gemahlt. "Ich  
te, sagt er, so zu sagen, was ich gelernt  
, vergessen und mir eine ganz *neue Manier*  
nen, mich nach den Geschmack der Nation  
ichten, so daß ich drey Viertel der Zeit wol  
el auf Glas<sup>1)</sup>, oder mit Wasserfarben auf  
e gemahlt habe, Bäume, Früchte, Vögel,  
he und Thiere aller Art, selten Menschen-Fi-  
n".

Alles was wir mahlen ist vom Kaiser *befoh-*

Wir machen zunächst die Zeichnungen, er  
sie, er läßt daran ändern, bessern, wie es  
gut dünkt. Die Verbesserung mag nun gut  
schlecht seyn, man muß sich darin fügen,  
es es zu wagen, etwas dagegen zu sagen. Denn

weiß der Kaiser alles oder wenigstens die  
neicheley sagt es ihm deutlich genug, und viel-  
st glaubt er es auch selbst, immer handelt er  
igstens, als wenn er davon überzeugt wäre".  
s schrieb *Attiret* 1743.

---

Auch *Castiglione* mußte darauf mahlen; eine Kunst,  
e die Chinesen von Europa, gelernt, sich aber ganz  
eigen gemacht haben. *Cibot Mém. T. XI. p. 364.*

Ein Brief Amiot's <sup>1)</sup> giebt uns dann noch interessantere Einzelheiten über Attiret's Aufenthalt und Arbeiten in Je-ho (Gehol) 1754. Die Songarenhaufen hatten sich dem Kaiser unterworfen und die Huldigungsceremonie sollte in Je-ho jetzt statt finden, als unser Mahler, während des eben etwas Ruhe bekommen zu haben glaubte, den Befehl erhielt, unvorzüglich dorthin abzureisen. Wir, übergehen die Details. Zunächst sollte er den Ceremonienaufzug am D. 4 Juli Abends 11 Uhr erhielt er den Befehl sich den andern Morgen früh dazu einzufinden. Er ja recht genau auf alles, was bey der Ceremonie vorfiel, zu achten. — Ein geschickter Mahler aus Europa wird daran keinen Anstand nehmen. Er kann sich helfen, sich seinem Genius überlassen und wird doch eher Lob als Tadel erndten. Aber, sagt Amiot, ist es nicht so: man darf nicht machen, was einem geheißen wird, aber an jedem Punct zu Punct alles, wie es einem geheißt. Das Genie hat hier nichts zu thun. Die besten Glanzpuncte müssen ausgelittet werden, wenn sie nur auftauchen wollen, wenn sie aus der Masse hinaus wollen, was nicht positiv befohlen ist. Mit diesen und ähnlichen Gedanken im Kopfe, dabey eine Portion des besten Willens, begab unser Mahler zu der Ceremonie und blieb dabey zu Ende. Er betrachtete alles was vorkam, ohne irgend einen Halt punct gewinnen zu können; nur als Confusion in seinen Ideen und Verwirrung der Auswahl, die er davon machen sollte, sah er alles und sah doch nichts. Doch es kam Befehl, an der Stelle zu arbeiten, wie die Ceremonie zu Ende

1) Amiot Lettr. édif. (bloß N. E.) T. XXIII. p. 361.  
2) Amiot l. c. p. 325.

denn den Abend noch müsse, er die Zeich-  
 dem Te-koung, der über ihn gesetzt war,  
 ern, daß dieser sie Sr. Majestät bringen  
 , der sie sehen wolke. Unser Mahler op-  
 e wie aus dem Schlafe; denn da war nicht  
 zu überlegen. Er macht sich also schnell  
 nd nach Hause, in das Hotel des Ministern  
 r wohnte, spitzt seine Bleifeder, sinnt und  
 und hat denn auch bald den Punct gefunden,  
 r wählen will. Er ergreift den Moment, wo  
 aiser eintritt, für diesen offenbar der schmei-  
 alteste der ganzen Scene; da er sich hier in  
 ganzen Größe zeigt. Flüchtig wirft der Mahler  
 lthalles, was sich ihm darbietet, auf das Papier;  
 : hundert Figuren sind bald entworfen. Aber  
 eit war, auch schon verstrichen und der Te-  
 ; an der Thüre; er selber will es dem Kaiser  
 en, die Antwort Sr. Majestät zu hören. Die  
 ihm war überaus schmeichelhaft: die Zeich-  
 sey sehr gut!

en andern Morgen wollte unser Mahler seine  
 ung wieder durchgehen, als er Befehl erhielt,  
 sofort in den Pallast zu begeben, wo der  
 r die elf Fürsten und Großen der Songaren,  
 ich ihm unterworfen hatten mit Titeln beehren  
 e; er sollte die Portraits von ihnen mahlen,  
 wurde auch den Tag noch fertig und sogleich  
 Kaiser gezeigt. Er fand es vortrefflich, ließe  
 aber sagen, da das Fest binnen 6 Tagen zu  
 gehe, mußten die übrigen alle noch vor der  
 fertig seyn;

terne hätte der arme Mahler etwas mehr Zeit  
 ot, obwol er schwer krank war, mußte er  
 dennoch von Morgens bis Abend in den Pal-  
 begeben und arbeiten und das an einem Orte

der wie öffentlich war, denn es war dies der Saal, wo sich die Hoffleute versammelten, den Anfang der Comödie und der andern Lustbarkeiten zu erwarten. "Alle waren sie stündlich, sagt er, mir auf dem Nacken und plagten mich, während ich arbeiten sollte, mit den disparatesten Fragen und doch mußte ich antworten, es waren Regale, Grafen, Große des Reiches, die offenbar mit dadurch ehren wollten, daß sie sich mit mir unterhielten". Da er zu krank war, erhielt er einen Tag Ruhe, vollendete dann aber doch noch 11 Portraits in der bestimmten Zeit.

Diese Tartaren waren wol wenig gewohnt, sich mit allen ihren Reitzen auf dem Papiere reproducirt zu sehen. Sie lachten einer über den andern, wenn sie nach einigen Pinselstrichen einige Aehnlichkeit mit sich wahrnahmen, war diese nun gar vollkommen, so geriethen sie wie außer sich. Sie konnten gar nicht begreifen, wie das zuzuging und verwandten keinen Blick von dem Pinsel und der Palette und nichts, was der Mahler that, entging ihnen. Die chinesischen und mandschurischen Herren lachten auch ihrer Seits aus ganzen Herzen, aber nicht über die Copien, sondern über die Originale, deren Figur, Haltung und Manier so wenig von der chinesischen Feinheit hatte. Der Mahler allein war am wenigsten zum Lachen gestimmt.

So wie ein Portrait fertig war, wurde es dem Kaiser gebracht, der es nach Lust untersuchte und sein Urtheil fällte, das die Eunuchen seiner Umgebung dann sich beeilten dem Bruder Attiret bey der Zurückgabe des Gemähldes sofort zu hinterbringen. Da diese Urtheile immer sehr lobend waren, vermehrte das sein Ansehn bey den Großen sehr.

lers aber, daß tagtäglich ein Mandarin in Ioniekleidern von des Kaisers Tische ihm seln mit Eßwaaren vor aller Welt Augen te, eine Ehre, um die sie vieles gegeben, wurde doch der Te-houng selbst über alle Gunstbezeugungen etwas eifersüchtig; indem itzig bemerkte, er solle nicht denken, daß Kaiser nun selber auch bald kommen werde, um zuzusehen; das geschehe hier nicht". Ingeschah es doch, wie wir gleich sehen werden:

Nachdem nämlich die fünf Portraits fertig war sollte er nun die Zeichnung vom Ceremonieaufim Größen ausführen und erhielt dazu ein es Gemach angewiesen. Kaum hatte er aber langen, so kam ein Mandarin aus der Umge des Kaisers, ihm zwei Stücke Seidenzeug Geschenke zu bringen, und gleich darauf trat der Kaiser selber ein, erkundigte sich nachm Befinden und unterhielt sich sehr herablassend mit ihm. Er befahl bey dem Weggehen, ihn in Thronsaal (Ta-tien) zu bringen, da er hier nicht gestellt sey. Der Graf Te nahm selbst seine Sachen und half ihn mit umziehen.

Eben angekommen brachte ihm ein Mandarin Stück Papier, wie der Kaiser es selbst zum hnen braucht, ihm einen nahhaften Tartaren, der Tigerjagd zu zeichnen, wie er den Bogen gespannt eben im Begriffe ist, den Pfeil aus Köcher zu ziehen; der Kaiser wollte die hnung dann selber ausmalen<sup>2)</sup>. Attiret that, ihm befohlen.

Den andern Morgen erhielt er Befehl, 4 Stück e, mit Gummi überzogener Seide, wie die

Amiot p. 332.

2) Vgl. Mém. T. VI. p. 352 f.

Chinesen sie zur Wassermahlerey brauchen, zu bereiten und in den Garten zu gehen und Gegenden aufzunehmen, die zum Grunde der Darstellung der Spiele und andern Vergnügungen Feates dienen sollten, das der Kaiser gegeben, das meist aus Wettrennen, militairischer Exercizien u. s. w., bestanden, wie sie von Gerbillon und Khang-hy beschrieben sind. Der Mahler versammelte sich in den Garten, warf seine Ideen auf und zeichnete, was ihm zu seinen Zwecken zu können schien. Der Kaiser, der von Weitem sah, kam herzu, untersuchte die Arbeit, ließ ihn ändern, was nicht nach seinem Geschmacke war und hinzufügen, was ihm dünkte. Zwei Tage sah er dann den Kaiser und konnte ruhig arbeiten, den dritten Tag Morgens aber kam der Kaiser wieder, um zu sehen, was er gemacht hatte. Er fand, daß seine Pferde, die er einmal zu Pferde, das anderemal im Sessel gemahlt hatte, zu sehr von hinten gemahlet sey. Er sollte es sofort ändern und der Kaiser setzte sich zu dem Ende auf den Thron, ließ sich in dieser Attitüde zeichnen. Da es heils war, erlaubte er Attiret, den Hut abzunehmen und sich zu setzen, eine besondere Gnade, denn sonst müssen alle seine Unterthanen, wenn sie arbeiten, überall kniend oder stehend vor ihm erscheinen.

Den andern Tag kam der Kaiser wieder an denselben Ort; ein Eunuche brachte die Mandschurey, die der Kaiser nach der obigen Zeichnung des Tartaren zu Pferde selber ausgeführt hatte. Attiret mußte noch etwas an der Stellung des Reiters ändern, dann wurde das Gemälde wieder in das Cabinet Sr. Majestät gebracht, der noch ein paar Pinselstriche hinzufügte und es Abends dem Mahler wieder zustellen ließ, das Bild vollends zu voll-



— Ich weiß nicht es ist etwas, als ob Kinder spielen sähe!

Am Morgen hatte er zu Attiret geschickt, ob er coreanisches Papier und Gold vorrätig

Da nichts mehr da war, mußte schnell ein anderer nach Hai-tien, es von P. Castiglione zu

Die Zwischenzeit benutzte Attiret, die Porträts der vornehmsten Herren, die bey dem Geleitsaufzuge figurirt hatten, zu mahlen und das Bild immer erst die Billigung Sr. Majestät mußte, war das keine geringe Arbeit. Außerdem kam er mehrmals zurück, da der Kaiser sie immer noch nicht nach seinem Geschmacke fand, und das des Ministers (Fou-heng) darüber zuletzt aus lauter Begierde, ihn zu machen, gänzlich verfehlt. Er sollte die Porträts durchaus auf eine bestimmte Art haben, indem der Kaiser sein Liebling gerade am Besten, den Kopf mehr oder minder vorwärts, die Nase so oder so, und es wurde nun so viel herumcorrigirt, daß, welche Mühe der Mahler auch gab, er doch seinen Mann nun treffen konnte. Der Minister machte ihm Vorwürfe, ob er schon selbst sah, daß der Fehler an ihm lag; denn die andern alle wurden ebenfalls gefunden und der Kaiser und mit ihm seine Hofbeamten belobten den Mahler darüber sehr.

Inzwischen kam der Courier mit dem Papiere zurück. Sofort begab sich der Kaiser in den Saal, wo P. Attiret arbeitete, setzte sich auf den Stuhl und befahl ihm, ihn im Großen zu mahlen. Die Ehre hatte er noch nicht gehabt. Er gab alle Mühe und jeder Zug traf, so daß, als der erste Entwurf fertig war, der Kaiser rief "das ist gut! das ist sehr gut! Für

Hhh

heute ist es indess genug, denn ich bin jetzt 28 Jahren hier". Was ihn besonders schmeichelte, war, da er ihn mit einem ausnehmend grossem Kopfe und übergewöhnlich-groszer Statur gemacht hatte. Der Kaiser hatte das bey allen früheren Gemälden sich immer zu haben wollen, die Mahler hatten aber die recht verstanden. Diesmal aber war eine Eunache, so wie Attiret die Palette und den Pinsel ergriff, ihn gleich darauf hin, indem er seine Hände ein Beträchtliches über dem Kopfe hob und dann mit dem Finger auf den Kaiser, den er nicht sah, hinzeigte, um anzudeuten, dieser sei sehr groß gemahlt seyn; ein anderer Eunache sagte laut genug, daß der Kaiser es hören konnte, da dieser jetzt auch zunickte, wußte der Mahler, woran er sich zu halten hatte und konnte so weiter siren. Nachdem der Kaiser sich zurückgezogen, gab der Mahler sich dann noch alle Mühe, sein Bild vollkommen ähnlich zu machen und wendete seine ganze Kunst auf, es zu haben, und es fiel auch Sr. Majestät, als sie es einige Tage später auf wieder sahen, noch weit mehr, als das erste.

In dem Maße, daß er sich getroffen fand, aber auch seine Lust, sich durch Farben zu stellen zu sehen, immer mehr. Er hieß Attiret den Garten gehen und da den Hintergrund einem Gemälde aufnehmen, in dem er gemahlt wollte, wie er einen Pfeil abschießt. Nachdem er den Grund so wie Alles, was zur Verzierung dienen sollte, entworfen, mußte der Mandarin, die Aufsicht darüber hatte, es dem Kaiser bringen. Es sehr lobte. Den folgenden Tag hieß er den Mahler dann in den Garten kommen, den Kaiser zu sehen. Er war sehr gnädig. "Hör komm, ganz nahe, sagte er, und sich nicht scheuen."

n und bliebe hier, um ja Alles genau zu sehen". Der ganze Hof war dabey. Nach der Beendigung des Schiessens ging der Mahler wieder an seine Arbeit. Nicht lange, so erschien auch der Kaiser, es selbst zu betrachten und zu prüfen, was er macht hatte. Die Arbeiten gefielen ihm sehr, senders aber ein kleines Portrait von sich, doch er mußte Einiges daran geändert werden.

Um Attiret für seine vielen Dienste zu belohnen, hatte der Kaiser ihn zum Mandarinen der 4ten Ordnung erhoben, mit allen Ehren und Einkünften seiner neuen Würde; der fromme Mahler, der bloß um seiner Religion willen, sich zu diesen Arbeiten hergab, hatte beym Minister die Instanzen eingelegt, ihn mit dieser Ehre zu verwehren. Der Kaiser hatte schon bey dem Schiessen den blauen Knopf, das Zeichen seiner neuen Würde, auf seinem Huthe vermischt und ihn deshalb zur Rede gestellt, jetzt, nachdem er sich auf seinen Thron gesetzt und den Mahler sich es hatte befehlen lassen, fragte der Kaiser ihn weiter, warum er die Würde denn nicht habe annehmen wollen, da die P.P. Castiglione und Hallerstein, doch auch Ordensleute, es ja gethan, gab sich aber zuletzt doch zufrieden, als er nicht wollte. Attiret dankte dem Minister für seine guten Dienste, der ihn denselben Abend noch wieder besuchte und lange mit ihm conversirte ihm bald auch darauf zwey neue Kleider zum Geschenke schickte. Wie fleißig unser Attiret gewesen seyn muß, kann man daraus abnehmen, daß er bloß in den 50 Tagen, die er in der Tartarey war, und wovon er nur 40 eigentlich arbeiten konnte, 22 Portraits in Oel und 4 große Darstellungen, wie den Ceremonieaufzug, die Schießungen u. s. w. und noch eine Reihe anderer

Dinge dazu gemahlt hatte. Man kann es begreifen, wenn er krank und abgemagert zurückkam <sup>1)</sup>).

Bald darauf, als die zweite Truppe der flüchtigen Songaren sich unterworfen hatte und ihre Huldigungen darbrachte, mußte er wieder nach Gehol. Aber das Mal begleiteten die P. P. Castiglione und Sichelbart ihn <sup>2)</sup>). P. Attiret starb 1708 Seine Gemähde im Innern des Pallastes begraben, sind wol Wenigen zu Gesichte gekommen <sup>3)</sup>).

Im Jahre 1773 waren indels zwei neue Missionäre, der P. Mericourt als Machinist und der Bruder Pansi (chin. Pan-ting-chang), ein Italiener, als Mahler angekommen, P. Benoit war von seinen Superior sie vorzustellen beauftragt, und sein Brief giebt interessante Detail's über das innere Leben am Hofe und was uns hier zunächst kümmert über die Aufnahme des Mahlers Pansi <sup>4)</sup>).

Den 18 Jan. wurden sie vorgestellt. Der P. Pansi, lautete der Befehl, solle mit den P. Damascene und Poirol im Innern des Pallastes an den 6 Gemälden, die Sr. Maj. ihnen zu machen aufgegeben, arbeiten. Den 19 mußte er ihn also in den Ki-siang-koung, wo die Mahler die 3 Monate, daß der Kaiser in Pe-king war, arbeiteten, geleiten. Er sollte jetzt zunächst das Portrait eines Pagen mahlen. Sie wurden in ein Gemach, dicht an dem des Kaisers, geführt. Es war ein junger Mensch von 27-28 Jahren. So wie die er

1) Lettr. édif. l. c. p. 360.

2) Amiot l. c. p. 36.

3) Lettr. édif N. E. T. XXIII. p. 605 sq.

4) S. 3 Briefe v. Benoit Lettr. édif. R. 33. p. 1 sqq. N. E. T. XXIV. p. 280-390.

Umrisse gemacht waren, liefs der Kaiser sich Bild holen und erkannte schon die Züge des gestellten. Wie er dann die Farben antrug, liefs er sich es immer wiederholen und ihm seine Wünsche besonders Hinsicht der Farben zu verstehen, die man in China heller als in Europa <sup>1)</sup>. Dem neuen Mahler war die stete Unterbrechung erst sehr lästig und unangenehm und es kostete etwas, ehe er sich darin

26. gingen sie wieder in den Pallast, natürlich immer von einer Truppe von Eunuchen begleitet, die Stück für Stück beym Ein- und Ausgange standen. Pansi wollte das Portrait des Pagen vollenden, aber kaum hatte er angefangen zu arbeiten, so wurde er abgerufen, zu seiner Majestät zu kommen, er sollte sie jetzt erst selbst mahlen. Kaiser liefs ihn die üblichen Begrüßungsceremonien nicht erst ausmachen, erkundigte sich nach Namen, Vaterland, Wohnung u. s. w. des neuen Mahlers und erklärte ihm dann, wie er gemahlt werden wollte. "Die Chinesen, sagt Benoit, wollen das Portrait ganz en face und nicht etwas von der Seite (de biais) gemahlt seyn, wie das in Europa geschieht. Die entsprechenden Theile beyder Seiten des Gesichtes müssen ganz gleicherweise hervorragen und blofs der Schatten darf einen Unterchied machen, so daß das Portrait immer den Betrachter ansieht, was die Mahlerey viel schwieriger macht". Da er wegen seiner vielen Geschäfte nicht lange sitzen könne, sollte er ihn erst blofs mit einem früheren Portrait von sich mahlen und dann in seiner Gegenwart, die Aenderungen, die

<sup>1)</sup> Taunton II. p. 309. vgl. Martini Atlas Sinens. p. 6.  
<sup>2)</sup> das Portrait Khian-loung's von Pansi Mém. c. la Chine T. I. Titelpuffer.

die Zeit in seinem Gesichte hervorgebracht habe, anbringen. Der Mahler stellte dem ersten Eunuchen aber vor, wie das so durchaus nicht gebe, und der Kaiser, dem dieser es hinterbrachte, sah dies auch bald ein. Er fragte Benoit, wie lange er schon in China sey? Antwort: 28 Jahre. "Ja, sagte er, vor 28 Jahren da war ich mager und kränklich, jetzt bin ich stark und wolbeleibt, und obwohl ich mich noch kräftig genug fühle, bemerke ich doch, verändern sich meine Züge Jahr für Jahr und ich bin ganz verschieden von dem, was ich damals war. Pansi hat recht. Er mahle mich also, wie ich jetzt bin und mache sich es bequem". Er fragte dann, wie lange Zeit der Mahler brauche, ob er dabey lesen oder schreiben könne und bemerkte, als ihm geantwortet wurde, allerdings müßten seine Züge immer dem Mahler sichtbar seyn, sie sollten ihm nur sagen, wenn seine Stellung nicht recht sey <sup>1)</sup>). — Benoit beschreibt dann seine Gemächer, Möbeln, Kleidung, was wir hier übergehen.

Der Kaiser ließ den Mahler herzutreten, daß er seine Züge genau betrachten konnte, machte ihn auch auf eins oder das andere selbst aufmerksam. Nachdem Pansi ihn in der Nähe sich besehe hatte, stellte er sein Gestell auf 7–8 Fußs Distanz und begann den ersten Entwurf <sup>2)</sup>). Während da unterhielt sich der Kaiser mit Benoit, fragte nach ihren Kirchen, ob und warum alle Europäer, die hinkämen, Ordensbrüder wären u. s. w. Wir können hier in dies Gespräch, so interessant es auch ist, nicht eingehen <sup>3)</sup>). Er solle ihn mit derselben Zuversicht mit-

---

1) Benoit p. 284–293.

2) Benoit p. 307.

3) Benoit p. 308–312.

Is wenn er einen gewöhnlichen Menschen mahle, Stellung wählen, die ihm am Bequemsten sey und ja sagen, was der Vollendung seines Werkes rlich oder hinderlich seyn könne, er fragte ob sein Reden ihn auch störe und da er hörte: raus nicht, legte er die Schrift, die er in die l genommen, hin und fuhr fort zu conversiren. sieben Stunden, dafs er dem Pansi im Gansafs, redete er so mit P. Benoit und hiefs da er alt und schwach war, sich setzen.

Mittags in den Ky-siang-koung zum Essen gek, kamen sie Nachmittags wieder. Er hatte n ein großes Stück Seidenzeug zum Geschenke acht, sie wollten dafür beym Eintritte ihm die Asagungsceremonie machen, aber er liefs sie nicht vollenden, sondern gleich an die Argehen, die sie dann von Zeit zu Zeit ihm gen mußten; die übrige Zeit conversirte er Benoit.

Man wird schon bemerkt haben, Treue, ängst-  
e Treue oder Nachahmungssucht ist Charac-  
der chinesischen Mahlerey<sup>1)</sup>). Hier ein Zug,  
besonders sprechend ist: Die linke Augen-  
ne des Kaisers hatte eine kleine Unterbrechung  
r Lücke von etwa einer Linie nur; das Haar,  
sie füllen sollte, safs oberhalb der leeren Stelle  
r der Convexität der Augenbraune. Da die  
are der Augenbraunen diesen kleinen Fehler,  
deckten, konnte man ihn gewöhnlich nicht se-  
n. Aber was that unser Kaiser nun? Beyde  
sten herantreten, es genau betrachten und er  
ls Benoit dann Pansi sagen, diese kleine De-

---

Vgl. Mém. c. la Chine T.II. p.438 sq.

formität müsse er ja mit mahlen! Benoit bemerkte, daß sie diese kleine Abnormität sicher nicht bemerkt haben würden, wenn Sr. Majestät sie besonders darauf aufmerksam gemacht hätten. „Ich sagte er lächelnd, drum sag' ihm, er solle so mahlen, daß man den Fehler nicht sieht, wenn man nicht darauf hingewiesen wird, ihn aber sehen kann, wenn man es wird. Es ist mein Portrait, das er mahlt, ich will nicht gestrichelt seyn, habe ich Fehler, so muß er sie stellen, sonst wäre es nicht mein Portrait.“ Er sagte er, ist es auch mit meinen Runzeln; die wollte er gemahlt wissen, und als Benoit meinte, man sähe sie sehr wenig, erwiederte er: „Wol erscheinen sie wenig und nicht so sehr deine, obwol ich älter bin, als du, doch habe ich welche“. Um sie davon zu überzeugen, mußten sie ihm sich nahen, er ließ sich einen kleinen Spiegel bringen, und diesen in eine Hand, zeigte er dann mit der andern die Mahler — jede seiner Runzeln! „Was sind das, sagte er, wenn es nicht Runzeln sind? Man muß alle darstellen, und mich nicht jünger machen als ich bin. Sechzig Jahr vorbey seyn und keine Runzeln mehr haben, wäre das nicht außerordentlich?“ 1).

Nach einiger Zeit ließ er sich dann das Portrait bringen und war damit so zufrieden, daß es fertig glaubte, obwol es nichts, als der Entwurf war.

Einige Tage blieb der Mahler zu Hause, sein Werk zu verbessern, als sie dann aber wieder den Pallast in das Gemach gingen, das dem

---

1) Benoit l. c. p. 315.



hen zur Seite ist, war er nicht da, er war den Neujahrsfestlichkeiten beschäftigt; das Bild le ihm also hingbracht. Er liefs ihnen antworten, er habe erst blofs als Büste gemahlt seyn, jetzt aber solle es gröfser werden; es solle also das Papier oben, unten und zu allen Seiten angeleimt werden; er bestimmte selbst Gröfse. In China, wo man nicht auf Leinwand, sondern auf Papier von Corea mahlt, geht recht gut.

Den 30 Januar sollte Pansi fortfahren, vorher mußte er noch das Portrait eines seiner Pansen in gleicher Gröfse entwerfen. Die Eunuchen liefsen das Bild sprechend ähnlich und der Page brachte es selbst zum Kaiser, der im Tchay-koung saß. (Was Benoit hier zur Erklärung des Tchay-koung und der kaiserlichen Opfer beybringt, können wir übergehen, da es oben schon vorgetragen ist). Unter Schneegestöber zogen sie dann zum Kaiser dorthin. Wol ¼ Stunde ging's durch die verschiedenen Höfe des Pallastes, immer von einer Schaar von Eunuchen begleitet, die durch Zeichen die Weiber sich entfernen und Thüren und Fenstern sorgfältig verschliessen hiefsen. Beglegete man dennoch zufällig etwa einer Prinzessin, mußte man ihr, obwol sie immer in einer dicht beschlossenen Sänfte von Eunuchen getragen und in einem großen Zuge von Hofdamen und ihrem Gefolge begleitet war, dennoch schnell den Rücken zukehren. Der Kaiser trug den Tag die wöhnlichen Kleider der kleinen Trauer, eine Robe von einfacher Farbe und darüber ein schwarzes Gewand. Pansi fuhr fort ihn zu mahlen, blofs

Mittags um 2 Uhr brach er eine Viertelstunde in einem Nachbarzimmer mit Benoit zu spielen, wozu der Kaiser ihnen Théé mit Milch schickte.

Die Haare von Bart und Braunen mußten gar ein bey ein bemerkt werden, daß man sie in der Nähe unterscheiden konnte. Wir kennen schon diese ängstlich slavisch treue Nachahmung der Natur bey den chinesischen Mahlern. Bey dieser Gelegenheit erzählt Benoit <sup>1)</sup> noch ein spätes Beispiel davon. Attiret malte nämlich in den ersten Jahren seines Dortseyns einst eine Blume als Castiglione, der den chinesischen Geschichtschreibern schon besser kannte, zufällig einen Blick auf die Zeichnung warf. An der Blume, sagte er, fehlten ein oder zwei Blätter. Attiret meinte verwundert, wer denn bey einem Gemälde wol die Blätter der Blumen zählen werde. In Europa Niemand. Erwiederte ihm Castiglione, aber hier wird der Lehrling im Mahlen dir gleich auf den ersten Blick sagen, die Blume hat die gehörige Zahl Blätter nicht, und in der That, Attiret brachte seine Blume nur den chinesischen Mahlern zu zeigen, um sich von der Wahrheit der Bemerkung zu überzeugen! Aehnliches, sagt Benoit, sah ich Hinsichts der Zahl der Schuppen im Gemälde eines Fisches gesehen. Doch zurück zu unserm Kaiser!

Es fällt mir etwas ein, sagte er auf einmal, während Pansi an seinem Portrait arbeitete, das Papier soll noch wieder vergrößert werden, so daß es 7 Fuß hoch und  $4\frac{1}{2}$  breit wird und ich werde jetzt in natürlicher Lebensgröße, sitzend, wie ich hier bin, eine Tafel vor mir und den Pinsel in der Hand im drachengezierten gelben Winter-Gewand

---

1) Benoit p. 325.

ig-pao) gemahlt seyn. Er machte keine Schwierigkeit, als Pansi verlangte, daß ein Eunuche mit dem Gewande angethan, sich ein Paar Stundenitzen sollte, um das Gewand abmahlen zu können. Als er damit fertig war, erkannten die chinesischen Mahler in der Darstellung des Gewandes geschickte Hand allerdings an, aber es fehlte noch gar zu vieles, worauf freylich, bey uns Mahler leicht kommen wird, z. B. die bestimmte Zahl der Schuppen auf dem Körper des Drachen u. dergl. Der Kaiser theilte natürlich ganz seinen Geschmack da er aber sah, daß der Mahler nicht, als neuer Ankömmling sich darauf wohl noch nicht verstand, hieß er einen chinesischen Mahler dazu die Zeichnungen machen, so daß Pansi nicht bloß die Farbengebung hinzuzuthun hatte. Ein europäischer Mahler konnte das freylich nicht recht seyn. Indefs auch Castiglione hatte die ewige Aenderungen des Planes und solches einphuschen von Andern sich gefallen lassen müssen. Wie konnte auch ein Europäer z. B. gleich haben, wie der Chineser den Pinsel graciös gehalten will? u. dergl. <sup>1)</sup>. — Einige Tage darauf ging dann der Hof nach Youan-ming-youan, die Arbeit wurde da vollendet. So weit Benoit <sup>2)</sup> über den Mahler Pansi. Der zweite und dritte Brief geben seine Unterredungen mit Khian-king, Europa, und seine verschiedenen Künste und Wissenschaften, dann die Missionen betreffend. Diese sind nicht uninteressant, aber keines Auszuges würdig, gehören auch hier nicht her.

---

Benoit l. c. p. 322-330 vgl. p. 384. — Vgl. noch Ventavon Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 572 sqq. über die chin. Mahlerey.

Benoit l. c. p. 334-362 u. 363-378.

Eine vollständige Nachricht von ihren *Werk-  
der Mahlerey* fehlt uns eigentlich. Im Palast  
Tseu-kouang-ke, sagt P. Hyacinth <sup>1)</sup>, ließ  
Kaiser Jin-ty (Khian-loung) 1764 nach der Eroberung  
der Songarey und des östlichen Turkestan  
(der kl. Bucharey) die Portraits von 100 Offizieren  
und Beamten, die durch glänzende Waffenthaten  
oder außerordentliche Thätigkeit zum Erfolge  
sonders beygetragen hatten, aufstellen. Nachdem  
hat man an den Mauern auch die Gemälde  
den Schlachten der Westarmee im Jahre 1755  
aufgehängt und nach der Beendigung des Krieges  
mit Kin-tohhouan (den Miao-tseu) wurden  
noch die Portraits von 100 Offizieren und Be-  
amten, die sich in diesem ausgezeichnet hatten,  
Portraits und Gemälde, von europäischen Mal-  
lern gemahlt, ausgestellt.

Die *Gemälde seiner Siege* wollte er auch  
in *Kupfer gestochen* haben. Da man damit  
fertig werden konnte, wurden sie 1770 nach Frank-  
reich geschickt, wo der Minister Bertin sie  
den geschicktesten Künstlern ausführen ließ,  
da auch der Druck in China Schwierigkeiten  
wurden 200 Exemplare davon noch in Frankreich  
abgezogen und dann mit den Platten zurück-  
geschickt. Im Jahre 1772 kamen 7 Platten (es waren  
Ganzes 16, von Cochinchina und la Bas gestochen,) mit  
verlangten Abdrücken an, es sollten dann in China  
noch mehrere davon gemacht werden. Ich dachte  
man müßte in Frankreich Abdrücke davon haben.  
Doch genug von den Malereyen.

Die verschiedenen Missionäre, die in seinen  
Diensten waren, mußten aber nicht bloß als Maler

1) P. Hyacinth Descript. de Pe-kin p. 61 sqq.

2) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 384-386.  
p. 332 sq. Vgl. Mém. c. la Chine T. I. Préf. p. I & 2

ern auch als Dolmetscher, Mathematiker, Arzte, Mechaniker, Uhrmacher u. s. w. ihren. Wir haben schon gesehen, wie Benoit Unterredung zwischen ihm und den Mähler führen mußte. Amiot, dem wir so viele schöne Nachrichten aus Khian-loung's Regierung verdankten, diente mit Dolliers namentlich als Interpret: in von Moskau oder sonst Depeschen kamen; lateinisch abgefaßt waren, wurden sie in den Ort berufen, sie ins Mandschurische zu übersetzen und so auch die Antwort dann wieder aus Mandschurischen in's Lateinische. Sie hatten Jahr 1-2, höchstens 5-6 Mal jedesmal 3-4 Tage Arbeit<sup>1)</sup>. Der Mathematiker Hut-sin, d'Espinha und Arocha ist schon gedacht. Von übrigen und ihren Werken haben wir nur einige, zerstreute Nachrichten.

Wie wir etwa ein japanisches, so ließ unser Kaiser 1750 nach den Zeichnungen des P. Castille, sich ein *europäisches Palais* und 1757 noch größeres bauen<sup>2)</sup>. Der P. Benoit<sup>3)</sup> leitete den Bau mit und mußte ihm dann auch die mannigfaltigsten hydraulischen Maschinen und Wasserwerke in seinen verschiedenen Lustgärten einrichten.

Wir haben dieses Pater's schon öfter erwähnt. Er kam 1744 in Macao an, lernte leicht Sprache, studierte dann chinesische Bücher<sup>4)</sup>.

Lettr. édif. N. E. T. XXVI. p. 484-489. Seine Hinfahrt (1752) beschreibt Amiot Lettr. édif. N. E. T. XIII. p. 154 sqq. S. sein Bild von Pansai vor Mémoires de la Chine T. XV. 1789 lebte er noch.

Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 361. 402. 417. P. Benoit's Leben Lettr. édif. (bloß N. E.) T. XIV. p. 390-470 und seine Briefe. Er starb 1774. Er hat den Chou-king übersetzt. Die Uebersetzung soll dem Grafen Rasumowsky in Moskau geschickt seyn. ib. 410.

und wollte eigentlich der Astronomie sich widmen, als der Kaiser, der 1747 zufällig eine Wasserkunst (Chouy-fa) abgebildet gesehen, nachdem er sie sich von Castiglione hatte erklären lassen nun auch so ein Ding haben wollte. Was war zu thun? unser Benoit mußte sich entschließen, sich dazu herzugeben und so wurde aus dem Astronomen alsbald ein Wasserkünstler. Er mußte natürlich die Kunst während der Uebung selbst erst lernen! Er machte zunächst ein Model, das dem Kaiser gebracht wurde und ihm sehr gefiel. Die Ausführung verschob sich bis auf den Herbst. Als das Werk dann fertig war, lobte der Kaiser ihn sehr und fragte sich, seinen Großen die Theorie derselben zu erklären, die er sehr wol begriffen hatte.

Nachdem diese eine fertig war, mußte er dann noch mehrere andere anfangen, in der Nähe des europäischen Hauses, in den innern Gärten des Pallastes und in denen von Youán-ming-youán. Besonders that sich der Pater etwas auf die schönen Wasserkünste, die das neue europäische Hauserhielt, zu Gute. "Wenn der Kaiser auf dem Throne ist, sagt er 1), sieht er zu beyden Seiten 2 große Wasserpyramiden mit ihren Beywerken und vor sich einen kunstvoll vertheilten Verein von Springwassern, die eine Art von Krieg, den die Fische im Wasser und die Vögel auf den Felsen sich zu machen scheinen, darstellen sollten. Beym zweiten Hause war ein eigenes Wasseruhrwerk, in dem von den 12 Thieren, unter die die Chinesen die 12 Stunden des Tages personificirt haben, jedes eine (chinesische Doppel-) Stunde hindurch einen Wasserstrahl ausspieh.

---

1) Benoit Lettr. édif. T. XXIV. p. 42 sq.

Wenn ein neuer Missionär ankam, mußte er Kaiser immer Geschenke mitbringen. So kam der Missionar Bertin, als die P. P. Merisi und Pansi 1773 ankamen, für den Kaiser ein Cop und der Superior-General eine pneumatische Maschine. Benoit hatte wieder dabei geholfen. Er brachte sie in Ordnung und schrieb eine chinesische Erklärung der Theorie und des Gebrauches mit Tafeln zur Erläuterung dazu. Das Cop war dem Kaiser ganz etwas Neues und mußte erst nicht, was er daraus machen sollte. Er richtete es indess auf einen der fernsten Punkte hin und ließ dann einen Eunuchen hineinsehen, dieser zeigte seiner Sr. Majestät und nach Tisch setzten sie dann, es selber in Augenschein zu nehmen, und da es ihnen gefiel, mußten 2 Eunuchen es überall mit hintragen und Benoit mußte ihnen zeigen, wie es gerichtet werden mußte. Benoit schenkte ihm dafür noch 3 Stück der besten, Benoit unterhielt sich auch noch später mit ihm, erholte über die Einrichtung und den Gebrauch (oben 2). Dann mußte Benoit 4 Eunuchen auch den Gebrauch der pneumatischen Maschine unterrichten.

Er ließ vor den Augen des Kaisers Experimente über die Compression und Expansion der Luft unternehmen. Mittels der Abbildungen, die er gemacht hatte, erklärte er dem Kaiser das innere Wesen der Maschine und die Eunuchen wiederholten die Experimente. Den andern Tag ließ sich der Kaiser den Mechanismus der Maschine zeigen und ließ sich dann auch später noch öfter die Experimente

mente wiederholen, auch den Königinnen und übrigen Damen sie sehen, worauf dann die Maschine in das europäische Palais zu den übrigen gebracht wurde. Er taufte sie Heou-hy-toung statt Nien-ki-toung, wie Benoit sie genannt hatte. Auch einen *Barometer* und *Thermometer* liess er sich erklären.

Wie hierin erkennt man auch in seinen *Unterredungen mit Benoit* viel Interesse für alles Neue, für fremde Länder und europäischer Kunst und Wissenschaft. Man muss indess nicht denken, dass das tief gegangen, es diene ihm dies lediglich zur Unterhaltung. Ein Studium, auch nur wie Khang-hy, hat er nie aus diesen Dingen gemacht und von einem Einflusse etwa auf seine Ansichten geschweige denn von einer Einwirkung zur Fortbildung seines Volkes konnte gar nicht die Rede seyn. So sehen wir denn noch Amiot 1786 es erleben, dass selbst die Wasserkünste, die Benoit nach unserer Art beym europäischen Hause angelegt hatte, wieder gänzlich in Verfall geriethen. Das war für Chinesen viel zu complicirt und zu künstlich! Sie können solche Wasserkünste ja viel einfacher und leichter zu Stande bringen. Da wird ein ganzes Heer von Menschen, wie es ihnen leicht zu Gebote steht, commandirt, mit Eimern aus Weiden im nahen Flusse Wasser zu schöpfen, dies giessen sie dann in das grosse Behälter, das die verschiedenen Canäle mit Wasser zu den Spielen vorsorgt, dazu brauchen sie gar keiner Maschine! \*)

Aber die Missionäre hatten freylich auch gar nicht solche Zwecke, Künste und Wissenschaften bey den

---

1) Benoit p. 389 sq. cl. 391 sq.

2) Amiot Mém. T. XIV. p. 528.



en zu vervollkommen; accommodirten sie  
nen doch meist selber.

ging ihr Trachten bloß darauf, den Kaiser zu  
en und zu unterhalten. Man kann bey Amiot <sup>1)</sup>  
gestalten lesen, die sie zur Feyer des 60 jähr-  
eburtstages seiner Mutter machten. Die Pa-  
landen oft die wunderbarsten Kunststückchen.  
achte der P. Chaliier, sagt Amiot <sup>2)</sup>, ein fa-  
künstliches Uhrwerk mit einem Wecker,  
Benoit allerley Wasserkünste — wir haben  
erzählt; — der P. Brossard die verschie-  
n Glasarbeiten, die jetzt im Thronsaale glän-  
der P. Thibault einen Löwen — auch einen  
Automaten, der 100 Schritte gehen konnte;  
Sigismund von der Propaganda sann auf ein  
hen-Automat". Auch der P. Ventavon ar-  
seit 8 Monaten an 2 Menschen, die dem  
entgegengehen und ein Blumengefäß ihm  
gen sollten u. dergl. <sup>3)</sup>; dabey reparirten sie  
aiser und seinen Großen ihre Uhren und  
Kunstsachen, die sie hatten. Demnach ist  
n Wunder, wenn er sie zu Allem brauchte.  
zu allem sich hergeben mußten. "Was er be-  
sagt Amiot <sup>4)</sup>, muß man ihm machen und  
darf unmöglich seyn. Weil et Himmels-  
heißt, meint er, er sey auch wirklich etwas  
Auf alles muß man sich bey ihm gefaßt  
en. Kein Talent dürfen die, die in seinen  
ten stehen, vernachlässigen, denn wenn man  
n Wenigsten denkt, ruft er einen bald zu

---

miot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 176 sqq.

miot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 361-365.

ltr. édif. N. E. T. XXIV. p. 110.

miot l. c.

diesem, bald zu jenem Geschäfte; denn sein Geschmack ist wandelbar, wie die Jahreszeit. So hatte er einmal Sinn für Musik, dann für Wasserkünste, jetzt für Maschienerien und Bauten; bloß für die Mahlerey ist seine Liebe unverändert geblieben. Aber wenn auch geschwunden, kann diese seine Zuneigung für irgend etwas doch alsbald wiederkehren, man muß also immer auf seiner Hut seyn”.

“Die Europäer an seinem Hofe dürfen nicht wissen. Findet sich in seinen Magazinen eine Maschine, ein Instrument, ein Mineral oder ein Heilmittel, dessen Gebrauch oder Namen man nicht kennt, gleich kommt man zu uns; bringt man ihm aus fernen Landen eine unbekannte Kostbarkeit, wir sind es, die darüber gleich Auskunft geben müssen, als ob der Name Franzose oder Europäer eine Universalkenntniß von allem, was fremde Länder betrifft, voraussetzte”.

Wenn die Missionäre sich zu allem diesen begaben und sich so ewig von ihm placken ließen, so war es lediglich die *Ausbreitung des Christenthumes*, die sie dabey im Auge hatten und um dessentwillen sie sich alles dies gefallen ließen. Weshalb hätten sie es auch sonst thun sollen? Um des Geldes willen? Attiret hat uns gesagt, wie wenig einträglich sein Dienst war. Um der Ehren willen? Wiesahen, sie schlugen sie aus. Die Mahler etwa ihre Kunst zu üben? Wir sahen, wie sie sie der Caprice des Kaisers und den Vorurtheilen der Chinesen opfern mußten. Um der Bequemlichkeiten des Lebens willen? Wir sahen, wie sie vom frühen Morgen bis spät Abends geschoren und gehandelt waren. “Ich würde sicher, sagt Attiret <sup>1)</sup>, sofort

---

1) Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 518. vgl. Amélie ib. T. XXIII. p. 265.

inen Weg nach Europa wieder antreten, wenn nicht glaubte, daß mein Pinsel für das Wohl der Religion von Nutzen wäre, um den Kaiser nützlich für die Missionäre und die Religion, die sie bedürfen, zu stimmen und wenn ich nicht das Glück am Ende meiner Mühen und Arbeiten gehabt hätte. Dies ist das Einzige, was mich, so wie die Europäer, die im Dienste des Kaisers sind, zurückhält". Bey den meisten war dies sicher der Fall, obwol wir nicht leugnen wollen, daß bey einigen auch ein Interesse an mechanischen Arbeiten, und andern, z. B. Amiot und früher Gaubil, ein Interesse an der Wissenschaft, bey einzelnen als Cicerone auch eine Art Eingenommenheit und Enthusiasmus für das chinesische Wesen mitwirken konnte.

Für die Wissenschaft, namentlich die Geschichte, Länder- und Völkerkunde, sind dieser ihre Bemühungen denn auch nicht fruchtlos gewesen und die Namen Michael Boym, Alvaro Semedo, Gabriel Magaillans, Martin Martini noch unter Chün-ning, Navarette, le Comte, Verbiest, Intercetta, Duplet, Regis, Noel, Vissdelou, Gerbillon, de Remon, Premare, Gaubil, de Mailla, Hervieu aus Wang-hy's, zum Theil auch noch aus Young-king's Zeit, dann Amiot, Cibot u. a. unter Khian-ning erinnern an eine Reihe der nützlichsten Arbeiten über diesen fernen Welttheil. Wäre auch was Fourmont, de Guignes u. a., selbst Réusset und seine Schüler geleistet haben, ohne diese Vorarbeiten, nicht möglich gewesen! Aber die Religion war dieser ihr wissenschaftlicher Beruf und der andern ihre Hingebung offenbar von wenig oder gar keinem Nutzen. Wie sollte es auch? Der Kaiser lernte sie ja bloß als Künstler, zum Theil als Kunststückmacher kennen. Als

solche konnten sie ihn interessiren, er ließ sich freundlich zu ihnen herab, sprach vertraulich mit ihnen, beschenkte sie, schickte ihnen Essen von seinem Tische, gab ihnen Ehrenämter und zeichnete sie auch sonst vielfach aus <sup>1)</sup>, als nach Aufhebung des Jesuitenordens (1774) weniger gelehrte und geschickte Missionäre ankamen, schickte er sogar nach Canton und ermusterte europäische Künstler und Astronomen an seinen Hof zu kommen, sie sollten aller Freyheit und Ehren gessen <sup>2)</sup>, aber an einen Einfluß irgend einer Art und eine Begünstigung oder auch nur freye Ausbreitung ihrer Lehre war gar nicht zu denken. Sie mochten in Gottes Namen bey ihrem Christenthum bleiben, er ließ ihnen nicht nur in Pe-king ihre Kirchen, sondern ließ ihnen, als eine derselben (1775) abgebrannt war, selbst noch 10,000 Tael zum Wiederaufbauen derselben <sup>3)</sup>, aber Proselytmachen und seine Chinesen bekehren wollen, das war seinen Absichten gänzlich zuwider, wenn er auch in Pe-king, wo die Aufsicht leichter war, ihnen etwas mehr Freyheit verstattete. Attiret <sup>4)</sup> hat den Zustand des Christenthumes recht kurz und deutlich geschildert: „Unter Khang-hy, sagt er, wurde das Christenthum frey im ganzen Lande gelehrt; sein Sohn Young-tching vertrieb die Missionäre aus den Provinzen und ließ bloß in der Hauptstadt einige als nützliche Leute. Khia-

---

1) S. die Beschreibung der Ehren die er d. P. Sichelben zur Feyer seines 70 jährigen Geburtstages veranstaltete

2) Bibliothek der Reisebeschr. Th. 6. p. 201.

3) Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 432.

4) Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 521 sq. Vgl. Amiot ib. T. XXIII. p. 179.

es es dabey gelassen, ohne daß es den Missionären gelungen ist, die Lage der Dinge zu ver-  
 . Mehrere der vertriebenen Missionäre  
 imlich wieder in die Provinzen eingedrungen  
 und neue sind ihnen gefolgt. Sie halten sich  
 borgen, so gut sie können, üben ihr Amt,  
 sie alle möglichen Sicherheitsmaßregeln er-  
 und nur bey Nacht fungiren. In Pe-king  
 jeder Chinese frey die drey Kirchen, die  
 und betreten<sup>1)</sup>. Man läßt den Missionären  
 Hauptstadt diese Freiheit, weil der Kaiser  
 eifs, daß sie bloß der Religion wegen her-  
 en und daß, wenn er ihre Kirchen schliessen  
 und den Missionären untersagen, zu predi-  
 und zu fungiren, wir alsbald China sammt  
 onders verlassen würden, was er nicht  
 Die Missionäre in den Provinzen sind auch  
 gerade so verborgen, daß man sie nicht ent-  
 n könnte, wenn man wollte, aber die Man-  
 n drücken ein Auge zu, weil sie wissen,  
 elchem Fusse wir in Pe-king stehen. Wenn  
 er unglücklicher Weise fortgeschickt würden,  
 rden die Missionäre in den Provinzen bald  
 icht seyn und ebenfalls fort müssen; unsere  
 it ist von der chinesischen zu verschieden,

---

ch nicht durchaus. S. die Verfolgungsgeschichte  
 Chinesen Ma 1770. Benoit Lettr. édif. N. E. T.  
 IV. p. 151-236. cl. Bourgois T. XXIII. p. 575 sqq.  
 verboten nicht gerade den Missionären, die Chi-  
 en zu ihren Kirchen zuzulassen, aber da den Chi-  
 en verboten war, Christen zu werden, und sie  
 der Entdeckung bestraft wurden (S. Lettr.  
 .. l. c. T. XXIII. p. 583. XXIV. p. 173), so sieht  
 an, war dies nicht viel anders. Man nahm indess das  
 erbot *nicht immer* so strenge, das war es eigentlich.

als dals wir lange unbekannt bleiben könnten. Dennoch fehlte es auch so nicht an Verfolgungen und die fünf Bände der *Nouvelles Lettres édifiées* enthalten fast nichts, als solche Geschichten. Eine Menge Verfolgungen entstanden durch Privaten. Besonders gab es zwei Anlässe dazu. Einmal waren Personen beyderley Geschlechtes, wie das in China Sitte, schon als Kinder verlobt, und der eine Theil, der Christ worden war, wollte nun die Verbindung mit einem Heiden nicht vollziehen, da doch Verbindungen der Art in China unauflöslich sind und die Gesetze zur Vollziehung der Ehe zwingen können <sup>1)</sup>. Dann aber zweites sind überall Tempel der Tao-sse und Buddhisten, jede Innung hat ausserdem ihren Schutzpatron, alle feyern Feste u. dergl. Diese werden durch gemeinsame Beyträge erhalten und zu Stande gebracht. Zu diesen weigerten sich nun aber die Christen natürlich beyzutragen und wenn einer z. B. Barbier war, wollte er, wenn die Mitglieder der Innung etwa eines Festtags wegen ihre Buden geschlossen hatten, sein Gewerbe fortreiben u. dergl. <sup>2)</sup>. Das setzte natürlich Streitigkeiten, Klagen, Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten. Ordnahmen indess die Stadt- und Provinzialbehörden auch selbst vom Aufstande der Pe-lien-kiao oder von sonst etwas Anlaß, solche Verfolgungen zu verhängen, die dann mehr oder minder weit sich erstreckten. Ein Paar Beyspiele davon haben wir oben <sup>3)</sup> schon erzählt, hier alle hererzählen zu wollen, wäre begreiflich nicht der Ort. Die Gesetze gegen das Christenthum blieben dieser

---

1) S. z. B. *Nouv. Lettr. édif.* T. IV. p. 421 sqq. 325.

2) *Nouv. Lettr. édif.* T. IV. p. 311 sq. 281. 413 357.  
T. III. p. 309 sqq.

3) Oben p. 582.

n, sie fanden nur einzeln ihre Anwendung. Mittermilderte der Kaiser dann wol die Strafen er begnadigte die Verurtheilten auch ganz; so B. die 12 Missionäre, die 1785 zu ewigem Ge-  
 nisse verurtheilt, von ihm frey gelassen[wurden <sup>1)</sup>].  
 war das aber nichts Besonderes, sondern et-  
 was, was bey andern Verbrechern auch wol vorkam.

Unter der folgenden Regierung — um hier die  
 zten Schicksale des Christenthumes in China  
 sich zusammenzufassen — war das Loos des-  
 selben noch ungünstiger. Die Missionen schlepp-  
 ten sich so hin, weiter aber auch nichts. Der Aus-  
 bruch der französischen Revolution und das Ver-  
 fallen der meisten Missionsanstalten hatte ihnen  
 die Unterstützungen aus Europa, von denen sie  
 meist lebten, genommen, dals sie sich kaum auch  
 in der gedrücktesten Stellung nur erhalten konnten.  
 Im J. 1805 kamen die Missionaire in Pe-king dazu  
 neue Untersuchungen. Zwei Bischöfe, uneinig  
 über die Gränzen ihres Kirchsprengels hatten näm-  
 lich ihre Sache dem Pabste zur Entscheidung vor-  
 legen wollen und schickten ihm zu dem Ende eine  
 Karte Chan-toung's mit einer Eintheilung nach den  
 Kirchsprengeln, die die mißtrauischen Chinesen aber  
 unglücklicher Weise entdeckten. Es wurde eine  
 Untersuchung namentlich gegen den P. Adeodat  
 Chin. Te-thian-tseu) angeordnet und dieser darauf

---

) S. Traduction d'un écrit Chinois affiché à Ma-  
 cao 1785 u. s. w. Nouv. Lettr. édif. T. II. p. 103-147.  
 Traduct. d'une lettre Chinoise adressée au Procureur à  
 Macao ib. p. 147-150. Traduct. d'un décret de l'Em-  
 pereur de la Chine du 9 Novb. 1785, qui rend la li-  
 berté à 12 Missionaires etc. ib. p. 276-279. letzteres  
 Actenstück auch b. Amiot u. Raux Mém. c. la Chine  
 T. XV. p. 373-383. Die Geschichte wird in den Nouv.  
 Lettr. édif. weilläufig erzählt.

in die Tartarey verbannt <sup>1)</sup>). Seitdem haben die Missionen immer mehr an Bedeutung verloren und jetzt besitzen die Europäer auch die Stelle des Mathematiker in Pe-king nicht mehr <sup>2)</sup>). Die römischprotestantischen Missionen <sup>3)</sup>, die seitdem bestanden, haben nie Einfluss bekommen. Von Bedeutung schien das Christenthum für China einmal unter Khang-hy werden zu wollen. — Da kehren wir noch einmal zu Khian-loung zurück, ehe wir ihn ganz verlassen, noch etwas über seine Person, Lebensweise, Familienverhältnisse und Ende, hinzuzusetzen.

Wir haben zwei *Abbildungen* von unserm Kaiser, eine von Pansi (1773) vor dem ersten Band der *Mém. c. la Chine*, die zweite vom englischen Mahler Alexander (1793); die Gesichtszüge diesem sollen aber weniger treu seyn, namen-

- 
- 1) S. die Geschichte dieser Verfolgung von P. Le Trenchant u. Dufresse *Nouv. Lettr. édif.* T. IV. p. 163, p. 163-182 u. p. 188 sqq; die Consultation présentée à l'Empereur Kia-king ib. p. 212-218; d. de Kia-king p. 219-224; d. Edict de l'Empereur Gouv. de Sse-tchhouan p. 225-229 u. Réponse p. 232. — Das Edict von Kia-king mit noch einem andern giebt auch Staunton *Ta-thsing leu lee Appendix* n. XVIII p. 532-537. Vgl. auch die russ. Gesandtschaft nach China im Jahre 1805 Petersburg u. L. zig. 1809. 8. p. 71-95.
  - 2) Vgl. außer den *Nouv. Lettr. édif.* (bis 1819) d. *Annales de l'Association de la propagation de la foi*. Cah. I-XXI.
  - 3) S. *William Milne Retrospect of the first ten years of the protestant Mission to China (now in connection with the Malay, denominated the Ultra-Ganges Missions)*, accompanied with miscellaneous remarks on the literature, history and mythology of China. Malacca 1820. 376. S. 8. cl. Rénusat *Mél. As. L.* p. 31.



uge zu wenig voll und klar, die Haltung zu offen und freundlich und dies Bild allein unalexanders Zeichnungen "defectiv" <sup>1)</sup>). Alle ern ihn mehr als gewöhnlich groß. In seiner d, sagt er selbst, war er mager, aber wie hinesen und Tartaren, zeigte er später (1773) anlage zur Wolbeleibtheit, die nachdem jedoch er abnahm; denn als die englische und hollische Gesandtschaft da war (1793. 1795), war er hager. "Obwol 83 Jahr alt, sagt Barrow, doch noch so wenig an den Schwächen des s, daß er ganz die Haltung und Rüstigkeit 60 jährigen Mannes hatte. Sein Auge war blind (dark), sonst aber lebendig und durchend, die Nase adlerartig. Er war von blüher Verfassung und ging noch vollkommen auf. Nicht corpulent, noch zu musculös mußte er seine Körperkraft besessen haben; eine kräftige Constitution, die er durch die Regelmäßigkeit seiner Lebensweise und durch Jagd und andere Verübungen sich zu erhalten wußte, denn, wie Mandschuren ließ er von diesen jetzt im hohen Alter nicht, er spannte den stärksten Bogen und darin nur seinem Großvater nach <sup>2)</sup>); 1795 verdort ihn van Braam indessen viel ungünstiger: schlappende, fast zue Augen, hohle Wangen, kurzer Bart u. s. w.

Sein *Aufzug* war begreiflich nach Zeiten und Umständen sehr verschieden. Wenn er öffentlich allem Glanze der Majestät und aller Größe des Kaisers erschien, war er im Hause der einfachste

---

<sup>1)</sup> Es steht vor Staunton's Account T. I. vgl. Staunton I. p. 233. darüber.

<sup>2)</sup> Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 291 sq. Barrow II. 225. v. Braam I. p. 180. vgl. Hüttner p. 67.

**Mensch von der Welt.** Wenige Eunuchen um sich, trug er die gewöhnlichsten Kleider und behielt von seiner Grösse nur bey, was er nicht lassen konnte. So schildert ihn wenigstens Benoit, der Gelegenheit genug hatte, ihn in der Nähe zu sehen <sup>1)</sup>. Ihm verdanken wir auch einige nähere Nachrichten über seine *Lebensweise*.

Mit dem frühesten Morgen, wissen wir ~~schon~~, um 2 Uhr <sup>2)</sup> stand er auf, und mit Sonnenaufgang gab er seinen Großen und Beamten schon Anzeichen. "Er ist, sagt Benoit, immer allein und hat bloß einige Eunuchen zu seiner Bedienung um sich. Sein Mahl nimmt er Morgens um 8 und Mittags um 2 Uhr zu sich, ausserdem genießt er nichts, außer einiges Getränke und Abends einige Erfrischungen. Wein oder andere berauschende Getränke trank er nie, und erst im Alter (1773) pflegte er auf den Rath der Aerzte, Mittags und Abends ein Gläschen warm zu sich zu nehmen. Sein gewöhnlicher Trank, auch bey Tische war Thee, bloß mit Wasser aufgekocht oder mit Milch langerichtet, oder mehrere Sorten zusammengethan und verschiedentlich bereitet; ein angenehmer zugleich nährender, doch aber den Magen nicht überladender Trank. Er brachte nie mehr als eine Viertelstunde bey dem Mahle zu. Um das Essen, was warm genossen werden mußte, warm zu erhalten, hatten die goldenen und silbernen Gefäße, in denen es aufgetragen wurde, einen doppelten Boden, zwischen den durch eine Röhre

---

1) Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 411 sqq. In seinem Staatsanzuge mahlte ihn Alexander. Vgl. Benoit l. c. p. 302. 325. u. a.

2) Hüttner p. 169.

wa 2 Zoll Breite brennende Kohlen gebracht n. Wo er eben war, war es auch im Gar-  
 ahm er, wenn die Stunde schlug, ohne wei-  
 Anstand sein Mahl zu sich, zu welchem  
 die Eunuchen es ihm in grossen lackirten  
 en bringen mußten. Man weiß, in China  
 das Essen gleich zerschnitten aufgetragen;  
 re Gänge waren bey ihm nicht Brauch, auch  
 Nachtsch. Früchte, Kuchenwerk u. dergl.  
 vor Schlafengehen. Die Großen an seinem  
 lebten auf eben diese einfach-frugale Weise<sup>1)</sup>.  
 Ausnahme machten hievon nur die Fest- oder  
 noniemahle. Amiot<sup>2)</sup> hat eins der Art, das,  
 es er an seinem 75 Geburtstage den 3000  
 en jeden Standes aus seinem Reiche gab, aus-  
 ich beschrieben.

n Pe-king wohnte er gewöhnlich nur 2-3 Mo-  
 a von der Wintersonnenwende im 11ten bis  
 den 15ten des ersten Monathes im folgenden  
 e; es sind die Zeit über in Pe-king viele Ce-  
 monien, bey denen er zugegen seyn mußte. Die  
 ge Zeit über war er meist in seinem Lustschlosse zu  
 an-ming-youan, etwa 2 fr. Meilen nordwestlich  
 Pe-king, nur wenn gewisse Ceremonien ihn  
 liefen, ging er auf einige Zeit nach der  
 lt und kehrte nach deren Beendigung sofort  
 rück. Die Zeit der Hitze über pflegte er in  
 em Lustschlosse zu Je-ho (Gehol), einer Stadt  
 Fulse eines Gebirges in der westlichen Tarta-  
 (Mongoley), zuzubringen und seine Jagden wa-  
 meist um Mouran in derselben Tartarey.

---

Benoit Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 392-395.

Amiot Mém. c. la Chine T. XII. p. 511-530 u. T. XI.  
 p. 606. S. unten.

Es wäre hier nicht der Ort, seine verschiedenen Palläste an allen diesen Oertern weitläufig zu beschreiben, das gehört in eine Beschreibung Chinas, nicht in seine Geschichte. Einen Plan mit weitläufiger Beschreibung des kaiserlichen Pallastes in Pe-king, den Attiret so groß, als die Stadt Dijon schätzte, kann man in den Beschreibungen Pekings von Gaubil und P. Hyacinth<sup>1)</sup>, die aus chinesischen Nachrichten geschöpft sind, lesen; von dem Lustschlosse und den Gärten zu Youan-ming-youan hat, wie schön erwähnt, der Mahler Attiret<sup>2)</sup> eine gute Nachricht gegeben; in Je-ho (Gehol, Dschescho) ist Lord Macartney gewesen und hat es beschrieben. Von Khang-hy angelegt, hatte es sich unter Khian-loung doch erst recht gehoben<sup>3)</sup>.

In unsers Kaisers innere Gemächer läßt uns Benoit<sup>4)</sup> einen Blick thun. Wir bedauern, daß

- 
- 1) Description de la ville de Pe-king par M. Delisle et Pingré. Paris 1765 4. m. Plan, auch Philosoph. Transact. Tom. L; d. Arbeitist v. Gaubil. Descript. de Pe-kin avec un plan, trad. du Chinois p. le P. Hyacinthe et du russe p. Ferry de Pigny. Petersbourg 1829. 8 P. eigentlich ein dürftiger Auszug von einem chin. Werke: Cheu youan chy lio, d. i. kurze Nachricht von der kaiserlichen Residenz von Ou-tchang-youan. Pe-king 1788, 16 Bücher von 1080. S. in 8. bloß 175! S. Klaproth Nouv. Journ. As. 1829 Novbr. p. 356 sqq. Vgl. Buch II: Ta nouy, d. i. vom kaiserlichen Pallaste.
  - 2) Attiret Lettr. édif. N. E. T. XXII. p. 494-547. vgl. Benoit T. XXIV. p. 379 sq. Attiret wollte Zeichnungen davon nach Europa schicken (p. 494). Ist das geschehen? Vgl. William Chambers. Asiatic Miscellany. Calcutta 1787. 8.
  - 3) Macartney h. Barrow p. 126-137. Staunton II. p. 241 sq. vgl. Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 324.
  - 4) Benoit L. E. N. E. T. XXIV. p. 293-307 u. Attiret T. XXII. p. 494.

ne interessante Nachricht nicht ganz mittheilen können. Man denke sich ein großes Zimmer, an der Südseite Fenster, die mit Papier von Corea bedeckt sind, die Wände statt der Tapeten mit einem Papiere beklebt; der Boden mit einem aus Backsteinen, Kin-tchhouan genannt, von einem Quadrat, jede 40 Unzen 100 Rhlr werth, belegt. An der Vorderseite ist ein Alcoven, an dem eine Estrade von etwa 2 Fuß Höhe und 2 Fuß Tiefe, von der Breite des Zimmers, mit einem im Grunde gelben, rothgestickten Teppich belegt. Auf dieser Estrade sitzt nun unser Herr mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen, auf Tartaren-Weise auf einem Kissen von gelbem Damaste; ein anderes im Rücken, zur Seite zwei Tafeln von 8-10 Zoll Höhe, auf denen Pinselfarbe und schwarze Dinte und anderes Schreibbedürfnis, dann verschiedene Sorten von Papier und Bücher liegen. Benoit bemerkte, wie unser Herr, ohwol nicht jung mehr, sich doch nicht mühte, die Beine im geringsten bewegte, bemüht, seinen Tartaren ja nicht das Beywundern irgend einer Liebe zur Bequemlichkeit zu geben. Eine Tabourette giebt es nicht; wenn ein Fürst oder Feldherr einmal die Ehre hat, zum Kaiser eingeladen zu werden, so läßt er sich auf der Estrade, wie der Kaiser, nieder. Gegen die Wand schützte ein bronzenes Gefäß mit Kohlen, an den Seiten der Stube, selten ließ der Kaiser die Kanäle, durch die man in China, wie in Deutschland, die Zimmer zu erwärmen pflegt, heizen, mit man nun noch einige schönlackirte Tische allerley Bijouterien besetzt, Laternen an der Wand, einige kleine Portraits von alten Weisen in Tusche gezeichnet, natürliche und künstliche Blumen auf dem Alcoven und sonst in der Stube zu, so kann man sich ungefähr einen Begriff

machen, wie es im Zimmer unsers Kaisers anseht. Doch genug von diesen Oertlichkeiten, kehren wir zu seiner Person zurück und berichten noch Etwas von seiner *Familie* und den Verhältnissen zu seiner Mutter, seinen Frauen und Kindern.

Seine *Mutter*, wird erzählt, war ursprünglich eine bloße Schauspielerinn, die hübsch declamirte, liebenswürdig dazu war. Durch dieses Talent wurde sie seinem Vater Young-tching zu gefallen und wurde bald Lieblingsconcubine und als sie ihm dann einen Sohn geboren hatte, auch Königin<sup>1)</sup>. Weiter war sie nicht gekommen, als Young-tching starb. Die höchsten Ehren erhielt sie erst, als ihr Sohn Kaiser ward. Wir haben ihr Testament, worin sie die Pietät ihres Sohnes rühmend erzählt<sup>2)</sup>, wir haben nur die Thatfachen aus. „Keinen Tag, sagt sie, hat er verfehlt, mich Abends und Morgens zu begrüßen und mich essen zu sehen. Jedes Mal, daß er eine Provinz besuchte, war es immer an meiner Seite und er ließ mich keinen Augenblick aus den Augen, um mir ja immer zu Diensten seyn zu können. — Wenn er auf die Jagd ging, verfehlt er niemals, mich nach Gehol zu führen, wo ich dann im „Pallaste, der gegen die Sommerhitze schützt“ gegen alle Beschwerden der Jahreszeit gedeckt, mich der Vergnügen des Landlebens und der herrlichen

---

1) Amiot Mém. c. la Chine T. VI. p. 365 sqq. Hüttners p. 165. erzählt eine abgeschmackte eckelhafte Anekdote, wie Khian-loung's Mutter es eigentlich mit einem chinesischen Priesters gehalten und er die Frucht dieser Liebe gewesen!

2) Amiot l. c. p. 351-356. Es war mandschurisch und chinesisch mit großen Characteren auf gelben Papiere gedruckt worden.

e der Berge erfreuen konnte. Bey den Fest-  
 ten des Neujahrs begab er sich immer in  
 den Pallast "den Garten des ewigen Frühlings"  
 (g-tchun-youan) und bereitete mir jedesmal  
 Vergnügungen. Aber das war alles nichts  
 das, was er that, um meinen Geburtstag zu  
 . Alles geschah da, mich zu erheitern. Er  
 in meiner Gegenwart, er declamirte Verse,  
 gemacht, zeigte mir die Bilder, die er ge-  
 hatte, und zierte mein Zimmer damit. —  
 dieser zärtliche Sohn war der große Fürst,  
 esieger der Songaren, Hoei-tseu und noch  
 der Kin-tchhouan! Als ich erkrankte  
 arzeney nehmen mußte, war er es, der sie  
 mit eigener Hand reichte. Täglich sandte er  
 te zum Geiste des Himmels, mir eine schnelle  
 Genesung zu erflehen. Ich genas auch auf  
 Zeitlang, aber ich fühle, daß meine letzte  
 e naht. Ich bin 86 Jahr alt worden, habe  
 12 Jahre auf dem Throne gesehen — wende  
 ihn an ihn — und du hast mich mit allen Eh-  
 überschüttet. Drey mal hast du mir bey Ge-  
 heit deiner Siege und Triumphe glänzende  
 titel gegeben, drey mal außerdem mit Pomp  
 en Geburtstag gefeyert, indem du mit vollen  
 len Wolthaten über alle deine Unterthanen  
 eitetest. Ich habe von dir Söhne, Enkel und  
 kel um mich versammelt gesehen; was könnte  
 zu meinem Glücke noch fehlen?" Schließ-  
 lch sie ihn, im Guten zu beharren, er solle  
 Trauer beschränken und die Opfer darüber ja  
 versäumen. Sie starb den 2ten März 1777.  
 n 13 des 1 Monats im 42 Jahre Khian-loung's;  
 er Stunde Tcheou — sagt die Annonce — ist  
 Tay-heou in den Himmel zurückgekehrt?..  
 ot beschreibt den Aufzug bey ihrem Begrab-

nisse <sup>1)</sup>, so wie er auch die Festlichkeiten in Pe-king bey ihrem 60 jährigen Geburtstage ausführlich erzählt hat <sup>2)</sup>. Sie wurde neben Young-tching in Si-ling, etwa 300 Ly von Pe-king, begraben. Den letzten Beweis seiner Pietät sollte ihr noch das Decret geben, durch welches er ihren Titel im Saale der Vorfahren (Hiao-ching d. i. pia, sancta) bestimmte <sup>3)</sup>. Eine Menge Gunstbezeugungen, wie wir sie schon kennen <sup>4)</sup>, sollen sie im freundlichen Andenken erhalten.

Von seinen *Frauen* erzählt er uns selbst bey Gelegenheit der Vorstellung, die ihm 1778 gemacht wurde, doch wieder eine Kaiserinn zu nennen und die von uns schon erwähnt ist. „Meine erste Gattinn Hiao-hian, sagt er, starb 1748. Ich hielt es für passend, Nalache, die erste unter meinen Frauen zweiten Ranges, die mir mein Vater noch selber gegeben hatte, zu dieser hohen Würde zu erheben. Ich fragte indess erst meine Mutter. Diese weise Fürstinn rieth mir, nicht so zu eilen, sondern ihr erst bloß den Titel Hoang-kouey-fey, den nächsten nach dem der Kaiserinn (Hoang-heou), zu geben, ich könne ihr ja dabey immerhin alle Vorrechte einer Kaiserinn einräumen. Das that ich denn auch, nach drey Jahren aber erklärte ich, durch ihre Aufführung befriedigt, sie dann förmlich zur Kaiserinn. Indess jetzt, statt ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln und sich so hoher Gunst würdig zu beweisen, wurde sie nur übermüthig; ihre schlechten Manieren nah-

1) Amiot Mém. c. la Chine T. VI. p. 346-371.

2) Amiot Lettr. édif. N. E. T. XXIII. p. 164-179.

3) Amiot ib. p. 366 sqq.

4) Amiot ib. p. 371 sqq. Vgl. oben p. 685. 778.



täglich zu und endlich setzte sie ihrer Immenz die Spitze auf, indem sie sich das Haar nitt, die größte Beleidigung, die eine Gattin und Unterthanin ihrem Manne und Souverain zufügen konnte; denn dies war ja, als ob sie verstieße. (Es geschieht dies bey dem Tode des Königs). Ich hätte sie dafür öffentlich entsetzen sterben lassen sollen. Ich ließ sie indels leben und ihr bloß nach ihrem (baldigen) Tode die Ehre einer kaiserlichen Leiche nicht zukommen, dem Publicum weiter Nachricht davon zu geben; ich wollte sie nicht öffentlich entehren. Ich sehe, daß Gerechtigkeit und Humanität meine Handlungsweise dictirt haben, denn es war nicht, weil sie besonders hübsch war oder weil sie vor andern liebte, sondern lediglich, weil ihr Rang zukam, daß ich sie vor den andern auszuwählen". Nach ihrem Tode, setzt er hinzu, habe ich ihre Undankbarkeit dann aber Anstand nehmen müssen, wieder eine zu dieser hohen Würde zu ernennen. Jetzt sey er 68 Jahr alt. "Wollte ich noch thun, ich müßte sie unter den Frauen, die in meinem Pallaste schon sind, wählen, oder ich müßte von den Prinzen der Mandchu, Mongolen, Tschasakh's, meinen Vasallen, begehren, die alle jünger sind, als ich; da würde mich doch rein lächerlich machen". So unser Herr selbst über seine Frauen. Ganz anders erzählt die Geschichte mit der Kaiserin aber Barrow, weiß nicht aus welcher Quelle. Nach ihm war die Khian-loung sich in den mittleren Jahren seiner Regierung auf einer Inspectionsreise in der Provinz Tcheou-fou in ein hübsches Mädchen verliebt

und wollte sie mit nach Hause nehmen, als die Kaiserinn, die sein Vorhaben durch einen Eunuchen erfahren, eifersüchtig darüber, sich erdrosselte, worauf er es liefs. — Die Erzählung ist sehr unbestimmt. Es kann aber die Kaiserinn hier keine andere, als unsere Nalache seyn. Barrow erzählt dann noch weiter, wie einer ihrer Söhne ungewifs, ob er in Trauer-, wie der Tod seiner Mutter es erheischte, oder in Staatskleidern erscheinen sollte, um seinen Vater nicht zu erzürnen, er doch ihren Tod gewissermassen veranlaßt hatte, auf den Rath seines Lehrers zuletzt beyde Gewänder angelegt habe. Unglücklicher Weise habe er aber die Staatskleider über die Trauerkleider gezogen gehabt. Ueber diesen Mangel an Pietät sey sein Vater, der Kaiser, dessen Liebe zur Verstorbenen indels wiedergekehrt, so entrüstet worden, daß er seinem Sohne einen unvorsichtigen Schlag versetzt habe, an dem dieser gestorben.

Unser Kaiser hatte viele *Kinder*, Hüttner sagt 17; von denen aber 1792 nur noch 4, nach Staunton <sup>1)</sup> der 8te, 11te, 15te und 17te am Leben waren, der erste Gouverneur von Pe-king, die andern in Gehol. Der älteste Sohn war 1777, etwa 40 Jahr alt, gleich nach seiner Großmutter, gestorben <sup>2)</sup>. Zwey seiner Töchter haben wir an Ministersöhne verheirathet gesehen <sup>3)</sup>. Außerdem sah er von seinen Kindern nicht nur Enkel und Uer-

---

1) Hüttner p. 172. Vgl. Staunton II. p. 272. Im Jahre 1771. hatte er nach Cibot 8 Kinder. Lettr. édif. N. E. T. XXIV. p. 240.

2) L. E. N. E. T. XXIV. p. 461. Mém. T. VI. p. 360. 1783. war der 6te Ago der älteste. Mém. T. IX. p. 448.

3) S. oben p. 787.

ondern hatte 1785 auch das Glück, Urelter-  
zu werden und die fünfte Generation von  
das heist den Sohn des Urenkels, zu er-  
1<sup>1</sup>).

Die Söhne und Enkel wurden gleich erzogen.  
6ten Jahre an, sagt er <sup>2</sup>), haben alle meine  
dieselben Lehrer, und Enkel und Urenkel  
an am Unterrichte gleicher Weise Theil.  
Wählte unter den Han-lin und Doctoren der  
Ordnung, die am fähigsten zu einem so wich-  
Amte waren, aus und theilte ihre Functio-  
nach dem Alter der zu Unterrichtenden ein.  
dem ernannte ich noch einige aus den Mei-  
der großen Lehre (Ta-hio-sse), den Präsi-  
der großen Tribunäle und andern ange-  
nen Männern, ein wachsames Auge über Leh-  
und Schüler zu haben und mir genaue Rechen-  
von den Einen und den Andern abzulegen.  
Hinsicht's ihrer chinesischen Erziehung. Was  
Erziehung als Mandschuren betrifft, habe ich  
den mandschurischen und mongolischen Gro-  
liejenigen ausgewählt, die am fähigsten wa-  
ihnen diese Sprachen zu lehren, zugleich  
auch, sie geschickt zu machen, ein Pferd zu  
n, einen Pfeil abzuschiefen und was sonst  
für Uebungen unserer Nation eigen sind.  
Die Kinder dürfen keinen Augenblick müßig

---

deses Glück theilten indessen, angestellten Nachfor-  
ungen zu Folge, noch 192 Familien im Reiche mit  
n, sahen doch 2 Nachkommen Thai-tsou's sogar die  
Generation von sich, d. i. Enkel der Urenkel.  
ém. T. XII. p. 514 sq. Dafs einer 5 Generationen gese-  
n, kommt in China öfter vor S. Hindo-Chinese Gleaner  
VII. Asiatic Journal Vol. 9. (1820) p. 564.  
ém. c. la Chiue T. XV. p. 312.

seyn und ich behandle sie durchaus gleich. Dicht an den Gemächern des Kaisers in Youan-ming-youan war ein eigenes Zimmer für den Unterricht der Söhne und Enkel des Kaisers (Chang-chou-fang) bestimmt. Dort mußten sie vom Morgen bis Abend in der Klasse seyn und selbst Alter und große Aemter befreieten sie davon nicht; fehlten sie, so wurden sie bestraft. Sie hatten Lehrer der Beredsamkeit, der Mathematik, Lehrer in Bogenspannen und jeder von diesen seine besondere Stunde. Der Kaiser hielt seine Kinder sehr streng. Er hatte den Lehrern gesagt, sie sollten durchaus über sie dieselbe Auctorität, wie alle Lehrer über ihre Schüler sie haben mußten, üben; er werde schon sorgen, daß sie gehorcht würden. Er ging selbst mitunter in die Stunde, hörte den Erörterungen der Lehrer zu, ließ seine Kinder das Vorgetragene wiederholen und sie auch einzeln zu sich kommen, sie zu prüfen, was sie gelernt hatten. Benoit hat es selbst gesehen, wie es einst einen seiner Söhne, der doch selber schon Kinder in der Schule hatte, ein Stück der Beredsamkeit in einem Nachbarzimmer machen ließ und erst, nachdem er dies vollendet, ihm dem Schauspiele, das eben war, zuzusehen erlaubte <sup>1)</sup>. Sie wurden überhaupt sehr beschränkt gehalten und Hüttner erzählt, wie sie vom 12ten Jahre an ein mühsames, förmliches Leben führen mußten, tyrannisch hart von ihren Lehrern behandelt wurden und durchaus kein Einkommen hatten, sondern die gemeinsten Bedürfnisse vom Kaiser erst erbitten mußten; erst im 25 Jahre bekamen sie als Regulo's (Wang) ein kleines Einkommen.

---

1) Benoit L. E. N. E. T. XXIV. p. 359-361. vgl. Hüttner p. 172.

von seinen Söhnen waren verschiedene zu hiedenen Zeiten zur *Thronfolge* bestimmt; er Tod die Erwählten wiederholt wegraffte: er war indess, der eigentlichen chinesischen Sitte als, bey seinen Lebzeiten dazu förmlich proclamirt. atte hier seine eigenen Ansichten, abweichend den hergebrachten chinesischen Einrichtungen.

Doch hören wir, wie er sich selbst darüber, ntwort auf die oben schon erwähnte Vorstel- sich doch einen Nachfolger zu ernennen, aus- ht (1778); der Erlaß ist in vieler Hinsicht merkwürdig<sup>1)</sup>: „Das Studium der Geschichte,

nt unser Kaiser, ist eine meiner gewöhnli- Beschäftigungen: Ich bin alle die mannigfal-

Einrichtungen, die zu verschiedenen Zeiten unden haben, durchgegangen und da ihre Ver- edenheit mir zeigte, daß es nicht immer so esen, habe ich die Gründe untersucht, die Menschen wol bewogen, sie zu ändern und habe mich überzeugt, daß man nicht im- bey den bestehenden Einrichtungen bleiben

se. Der Brauch, feyerlich sich einen Nachfol- zu ernennen, findet jetzt nicht mehr statt; Einrichtung ganze Provinzen zu Lehn zu ge-, ist seit lange abgeschafft; die Eintheilung und theilung der Länderen ist jetzt nicht mehr, in den ersten Zeiten der Monarchie. *Es wäre eschmackt, alle diess Einrichtungen, bloß l sie vor Alters bestanden, wieder herstellen wollen*“. — Er kommt dann näher auf seinen genstand: „Sich feyerlich einen Nachfolger

---

Mém. c. la Chine T. XV. q. 296-315. vgl. p. 315-324. vgl. Staunton II. p. 223 sq.

Vgl. zu dieser merkwürdigen Aeußerung schon Confucius Lun-yu c. 3. §. 9. p. 14. meiner Ausgabe.

ernennen, sagt er, heist, dem Reiche den zweiten Herrn geben. Er schildert die schädlichen Folgen davon: Uneinigkeit in den Familien, Mord und Haß der Brüder unter sich, Widerspenstigkeit gegen den Vater, auf der andern Seite auch Verderbung des Neugewählten durch seinen Ehrgeitz und durch die Schmeicheleyen der Großen, die nun dem jungen Fürsten gefolgsam waren, kurz Intriguen, Cabale und Verrath d. Art. Die Geschichte, sagt er, liefert sprechende Beyspiele dazu. — Er geht hierauf die chinesische Geschichte durch, und erwähnt, wie zu den verschiedenen Zeiten mit der Nachfolge gehalten sey. Das Beste, sagt er, sey oft gewesen wie Yao und Chun es gemacht, den Nachfolger nicht gerade in seiner Familie, (sondern den Fähigsten dazu); zu erwählen; die Hiang hatten den Thron erblich gemacht, die Tcheou aber eigentlich erst den Nachfolger feyerlich zu ernennen eingeführt. Er führt nun in Beyspielen aus der Zeit der Tcheou, der Tang und noch der Ming das Nachtheilige dieser Einrichtung. „Mir, sagt er, ist die Geschichte ein treuer Spiegel. — Alles wol erwogen, daher bey dem Entschlusse, den ich schon gehabt, geblieben, (einen Nachfolger zu erwählen dem Publico aber nicht bekannt zu machen, wie ich dazu ernannt hätte“. Er spricht dann von der gewöhnlichen Erbfolge: „Man sagt, heist bey ihm, die Thronfolge muß feststehen, sie fällt zunächst auf die Söhne der Kaiserinn fallen zuerst auf den, den die Natur am Frühesten zu werden lassen. Hat der Kaiser keinen Sohn der Kaiserinn, so muß er einen der Söhne, die er von seinen andern Frauen hat, zum Nachfolger wählen und zwar wieder zunächst den ältesten. Aber, sagt er, so natürlich und vernünftig

auf den ersten Anblick scheint, näher betrachtet, diese Anordnung die schrecklichsten Inconvenienzen mit sich. Er führt Beyspiele aus der chinesischen Geschichte auf, wie so die Besten oft übergangen die Unfähigsten gerade auf den Thron erhoben. „Man kann daraus schließen,“ sagt er, „dass die Wahl, immer den Söhnen der Kaiserinn den Thron zu geben und immer den ältesten zu wählen, ohne Rücksicht auf Verdienst und auf Umstände durchaus ein Mißbrauch wäre, den man vermeiden mußte, nicht aber eine weise Einrichtung. Nachdem daher unsere Dynastie der Thay-thsing die Vortheile gehörig erwogen, hat sie festgesetzt, feyerlich bei Lebzeiten des Herrschers einen Nachfolger zu ernennen. So Tay-tsoung und Kiang-tsou. Khang-hy wich davon ab, um sich den chinesischen Einrichtungen zu fügen, aber er that Verdruss genug davon gehabt, vor der Zeit, als er zum Nachfolger ernannt, bekannt gegeben zu haben und die traurige Nothwendigkeit, die er sich gesetzt fand, ihn entsetzen zu müssen; der Thron wurde meinem Vater (Young-king) bestimmt, ohne dass er öffentlich dazu ernannt gewesen wäre. Gleich vom ersten Jahre seiner Regierung an dachte mein Vater, mich zum Nachfolger zu ernennen. Er schrieb meinen Namen auf seine Absicht auf einen einfachen Zettel. In der Saale des innern Pallastes, der der Saal der Versammlungen (Kien-thsing-koung) heisst, ist eine Tafel (Pian) mit der Inschrift: Wahrhaft groß, weit verbreitet glänzend. (Tching-ta kouang-ming). Unter diesen Pian steckte er den Zettel, aller Welt unbewusst; kurz vor seinem Tode liefs er ihn den Pian bringen, zog des Billet heraus, hiefs den Inhalt verlesen und starb. Ich ward so sein Nachfolger.

“Seit ich auf dem Throne war, machte ich es mir zur Pflicht, das Beyspiel meines Vaters zu befolgen, und, wie er, wählte ich heimlich mir meinen Nachfolger. Der älteste Sohn, den ich von der Kaiserinn hatte, — es war sein zweiter — schien mir alle Eigenschaften, die zur Regierung nöthig sind, in sich zu vereinigen. Ich wählte ihn also, schrieb seinen Namen und meine Absichten auf ein Billet, das ich hinter denselben Pian steckte, wo mein Vater den Zettel mit meinem Namen hingethan hatte. Nach einigen Jahren aber verlor ich diesen theuern Sohn. Jetzt benachrichtigte ich meine Großen von dem, was ich gethan und gab ihm einen Ehrentitel. Der siebte meiner Söhne, auf den ich dann mein Auge warf, war auch Sohn der Kaiserinn; er lebte aber nur einige Jahre. Ich wählte also für mich den ältesten meiner noch übrigen Söhne, er starb aber wieder; dann den fünften, aber auch er starb unvermuthet, so daß 4 Söhne, die ich zum Throne bestimmt hatte, mir vorweg gestorben sind. Da ich so sah, daß indem ich einen zum Nachfolger erwählte, ich gewissermaßen ein Todesurtheil gegen ihn aussprach, weil der Himmel ihn dazu nicht bestimmt hatte, habe ich ihn seitdem nur auf eine Weise, die ich dem Willen des Himmels wolgefälliger glaubte, bezeichnet <sup>1)</sup>).

“Man denke also nicht, daß ich seitdem die wichtige Angelegenheit der Thronfolge vernachlässigt habe. Im Jahre 38 (1773) vielmehr, als ich bey der Wintersonnenwende das übliche große Opfer dem Himmel darzubringen hatte, versammelte ich alle meine Kinder um mich, daß sie mit eigenen Augen dieser erhabenen Ceremonie

---

1) Mém. 1. c. p. 319.



zusehen sollten. Heimlich hatte ich den Namen lessen, den ich von ihnen zu meinem Nachfolger bestimmt hatte, aufgeschrieben und die Großen von meiner Absicht unterrichtet, ohne ihnen jedoch den Namen zu nennen. Indem ich nun das Opfer darbrachte, bat ich den Chang-ty, daß, wenn der, dessen Namen ich aufgeschrieben hätte, alle die Eigenschaften besäße, die zu einem guten Regenten gehörten, er ihn würdigen möge, ihn zu erhalten und zu beschützen, wenn er dagegen des Thrones unwürdig oder der nöthigen Eigenschaften ermangelnd wäre, er seines Lebens Lauf abkürze, damit er nicht dem Reiche zum Nachtheil regiere und damit ich einen andern, würdigeren zum Nachfolger ernennen könne. Man sieht, ich hatte bey meiner Bitte lediglich das Wol des Reiches, selbst auf Kosten meiner väterlichen Zuneigung im Auge. Der erhabene Himmel weiß, daß was ich hier sage, durchaus der Wahrheit gemäß ist, und daß, wenn ich nicht öffentlich einen Nachfolger ernenne, bloß das Wol meiner Kinder und meines Volkes, es war, das mich dazu bestimmte; ich nehme den Himmel, die Erde und meine Ahnen zu Zeugen u. s. w.”<sup>1)</sup> Das Folgende gehört nicht hieher. “Die Intriguen einer Frau, setzt er noch hinzu, hat man hier nicht zu fürchten. Von allen meinen Söhnen ist keiner, dessen Mutter noch lebte; man braucht also nicht zu sorgen, daß ich auf die Sollicitationen einer besonders geliebten Frau hin, einen zum Nachfolger ernennen möge. Als es Sitte war, zeitig einen Nachfolger zu ernennen, hatte dieser sofort mit seinen Brüdern nichts weiter gemein, er bekam ein besonderes Haus, besondere Lehrer, einen besondern Hofhalt u. s. w., so unter den Ming, unter uns Mandschuren aber werden alle

---

1) Mém. T. XV. p. 297-306.

Söhne gleichmäfsig erzogen, in dieser Hinsicht ist also auch nichts zu besorgen". Er schloß damit, einen Nachfolger zu ernennen, sey nicht, daß das Publicum ihn aber kenne, durchaus nicht. Er sey schon ernannt, seine Minister und Gewürftsten es, nur nicht den Namen <sup>1)</sup>). Damit konnten sie sich beruhigen. Ob ihnen das gewiß ich nicht. Es scheint aber kaum, daß 1783 sehen wir schon wieder, und zwar einen Han-lin, der dazu berechtigt war, mit ähnlichen Vorstellung einkommen <sup>2)</sup>). Wir haben aber die Antwort darauf nicht.

Wir wissen schon, Khian-loung wurde sehr alt und regierte sehr lange. Es ist rührend zu sehen, wie mit dem Alter auch seine persönliche Theilnahme für die Greise zunahm. Die Last der Jahre, sagt er <sup>3)</sup>), fängt an, auf meinem Haupte zu lasten. Ich empfinde eine Menge kleiner Beschwerden, von denen ich sonst nichts wußte, bin empfindlich für die Kälte und schlafe wenig. Als ich neulich vor Sonnenaufgang den Hof ging, um mich von einem Gemache zum andern zu begeben, sah ich von ferne eine Menge Mandarinen der Kälte und dem Winde, der in Heftigkeit wehete, ausgesetzt. Ich dachte, unter dieser Anzahl Menschen gewiß viele seyn, die eben so alt oder noch älter als ich, noch empfindlicher gegen die Kälte, auch kränklicher seyn möchten und die sich doch vor Tagesanbruch in den Pallast begäben, treu und pünktlich ihren Aemtern vorzustehen; ich dachte also, ihnen wenigstens jede Erleichterung, die von mir

---

1) Mém. ib. p.312. 314.

2) Mém. T.XI. p.501.

3) Mém. T.XI. p.607.

ig und die mit den Geschäften verträglich, zu ihren". Demnach dispensirte er die Minister, Großen, die Häupter der Tribunäle u. s. w., über 60 Jahr waren an Tagen, wo großer Wind scharfe Kälte war oder wo Schnee fiel, von der Egenheit, sich in den Pallast zu begeben und die übrigen Tage sollte es genügen, wenn nur nach Sonnenaufgang aus dem Hause gingen.

Wie er bey der Feyer seines 70 jährigen Gestages u. s. w. vor andern ganz besonders auch Greise mit Wolthaten erfreuete, haben wir oben erwähnt <sup>1)</sup>. Das *Festmal* aber, das in seinem 75 Geburtstage oder dem 50 (1785) der Regierung *allen Greisen* gab, ist etwas und China zu Eigenthümliches, um hier nicht erwähnt zu werden. Khang-hy hatte 1722 Greisen ein ähnliches Gastmal gegeben. Dieses auf unsern Kaiser immer einen besondern Eindruck zurückgelassen. "Dieselben Schüsseln, sagt in dem Gedichte, das er auf das Festmal machte, selbe Wein für alle, alle gleich reichlich benutzt, ohne Unterschied von Rang und Stand, war es gleich unter den Gästen, es war eine Vermählung wie von Freunden, die auf gleichem Grunde sich freueten". Ein solches Fest war immer ein Wunsch gewesen, wollte er, wenn er seinen 75 Geburtstag erlebte, auch feyern. Amiot <sup>2)</sup>, derselbst Greis mit 4 andern Missionären zugezogen wurde, hat uns dasselbe ausführlich beschrieben; wir heben das Wesentlichste aus.

Der 6. des 1 Monaths (d. 14. Febr. 1785) war diesem Festmahle bestimmt, an dem 3000

<sup>1)</sup> Olien p. 775-779.

<sup>2)</sup> Amiot Mém. T. XII. p. 511-530. vgl. T. XI. p. 606.

Greise aus allen Ständen mit dem Kaiser Theilnehmen sollten. Auch aus Corea sollten Greise kommen, aber der Beschwerlichkeit des Weges halber liefs der Kaiser es gut seyn lassen. Man schickte denen, die dazu bestimmt gewesen, Pferde von Hou-kouang, schöne Dinte und Zedernholz zum Geschenke.

Jeder der Greise hatte ein Einladungsbillet mit Namen, Stand, Rang und Anzeige des Verweilungsortes erhalten. Um 2 Uhr Morgens — in China, wissen wir schon, geht alles sehr früh an — öffneten sich die Thore des Palastes nach Ost und nach West und die Greise traten ein. Ein Mandarin hielt Register und jeder wurde durch Vorzeigung seines Einladungsbillettes sich wissensmässen erst legitimiren, dann stellte er sich an seinen Platz und erwartete ruhig den Anbruch des Tages, so weit arme, mehr als 600 Greise ohne Feuer, ohne Sitze, in einem weiten Hofe an kaltem Wintermorgen ruhig seyn konnten. Bey Tagesanbruch wurden sie dann nach einer neuen Musterung in den Hof, der unmittelbar neben den Gemächern des Kaisers stiefs, geführt. Um 8 Uhr Morgens war die Stunde der Mahlzeit. Bei dritten Trommelschläge erhoben sich alle, und der Kaiser erschien, seinen Platz unter dem Porticus vor seinem Zimmer einzunehmen. Hier safs er auf einer 2 Fuß hohen Estrade an der Spitze einer Reihe von Gästen, die sich ihm zur Seite in zwei parallelen Reihen vom Porticus bis zur Thüre auf Teppichen niederliessen. Vier und vier hatten immer einen kleinen Tisch. Des Kaisers Söhne, Enkel und Urenkel bedienten den Kaiser, während die Prinzen und Grossen den Greisen aufwarten mußten. Bald bedeckten sich alle Tische mit Speisen. Hammelviertel mit schönen Saussen in Würstchenform aufgetragen, dann kalte Küche, Schweinefleisch

Der, Enten bemerkte der Missionär, freylich für den chinesischen Gaumen zugerichtet, Amiot sich mit dem Mehlgebäcke begnügte die aufwartenden Mandarininnen seine Schlüssel zu liefern. Wie man dem Kaiser eingeschenkt, den auch seine Gäste mit demselben Wein trank und Kinder, Enkel und Urenkel des Kaisers liefen die ganze Zeit des Mahles über durch die Reihen der Gäste, zu sehen, ob es auch irgendwo fehle, besonders zeichnete sich der älteste des Kaisers aus und lud sie wiederholt ein, nicht zu essen und zu trinken. Während der ganzen Zeit des Essens über — es dauerte wohl eine halbe — war Musik. Ein Trommelschlag kündete dann das Ende des Mahles an, es wurde abgeräumt und jeder Gast mußte zum Andenken eine Weinschale, freylich an sich von keinem Werthe, die nur aus gewöhnlichem Porcelane war, mitbringen. Auf einen zweiten Trommelschlag setzte sich alles in Position und auf einen dritten traten Schauspieler, wie bey den Römern, auch in China stete Begleiter eines Festmahles, ein. Die Schauspieler gaben sie etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde lang eine Art von Oper zum Besten, das den Wechsel des menschlichen Lebens darstellen sollte; eine Hymne zu Ehren des Himmels für die Wolthat dieses Tages, die von den Sänger-Eunuchen vorgetragen, die etwa eine Stunde dauerte, beschloß dann das Fest. Nachdem der Kaiser sich hierauf in seine Gemächer zurückgezogen hatte, öffneten sich die Pforten des Hofes, die Gäste in den Hof zu entlassen, wo sie indess noch warten mußten, die Geschenke, die der Kaiser ihnen bestimmt hatte, in Empfang zu nehmen. Sie wurden auf besondere Tafeln gesetzt, und daß kein Unterschleif statt finden könnte, ließen die Mandarininnen besondere Listen darüber führen. Fürlich ging die Austheilung nur unter vielen

Ceremonien von statten, daß viele gar lange warten mußten, obwol die Geschenke, dem bloßen Geldeswerth nach, ganz unbedeutend waren, kleine Börsen mit Gold und Silberstickereyen, Stücke Seidenzeuges, emblematische Scepter aus wolriechendem Holze mit den Characteren Jou-y, d. i. wie (dein) Wunsch, also eine Art von Souhait, ein Stock aus Cedernholz mit einem Drachenkopf und dem Character "langes Leben" (Cheou) u. dergl.; das kleine Gedicht, das der Kuiser zum Anker des Festes gemacht hatte und von dem jeder ein Exemplar erhielt, war wol das Interessanteste unter diesen Kleinigkeiten. Amiot hat uns die Uebersetzung mitgetheilt. — Vier Familienvätern, die bey einem hundertjährigen Alter die fünfte Generation gesehen, hatte der Kaiser schon vorher einige Verse gedichtet und sie ihnen von eigener hoher Hand geschrieben mit reichen Geschenken begleitet, geschickt, mit der Erlaubnis vor ihren Thüren Tafeln (Pei) zu errichten und sie darauf eingraben zu lassen <sup>1</sup>).

Im Jahre 1795 feyerte unser Kaiser sein 60 jähriges Regierungsjubiläum, bey welcher Gelegenheit unter andern auch die holländisch-ostindische Compagnie eine Gesandtschaft zur Beglückwünschung an ihn abschickte <sup>2</sup>). Die englische 1793 hat

---

1) Mém. T. XI. p. 608.

2) Wir haben diese *Gesandtschaften* nicht weitläufig erwähnt, da sie für China von gar keiner Bedeutung waren. Hier nur einige der vorzüglichsten Reisen, die sie veranlaßten, da sie oft angeführt sind und wenn auch nicht für die Geschichte, doch für die Beschreibung des Landes und Volkes in dieser Zeit für die Europäer doch manche schätzbare Nachricht enthalten. Die *englische Gesandtschaftsreise* Lord Macartney's also 1793 veranlaßte: G. Th. Staunton's *An authentic*

lie Chinesen nicht weniger als eine Huldigung, die ihrem großen Kaiser gebracht wurde, betrachtet. "Die Nationen, die den Ocean durchsetzen und zu Schiffe unser Land besuchen, t sich unser Kaiser selbst'), haben sich vor dem Throne gebeugt und uns Geschenke zur Ehre dargebracht!"

hian-loung hatte immer gewünscht, 60 Jahre, so lange als sein Großvater, zu regieren, wollte er abdanken. "Als ich beym Antritte der Regierung, erzählt er<sup>2)</sup>, zuerst zu Ehes des Himmels den Weihrauch verbrannte, da e ich im Stillen zu ihm: "Mein Großvater 61 Jahre regiert, ich wage nicht, mich ihm h zu stellen; ich bitte dich aber Himmel, mich

account of an Embassy from the King of Great Britain to the Emperor of China. London 1797. 2 B. 4. Atlas in Folio, deutsch von J. Chr. Hüttner. Zürich 1798. 2 B. 8. *John Barrow's Travels in China*. London 1804. 4. *J. C. Hüttner* Nachricht von der britischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tartarey. Berlin 1797 8. Unbedeutender ist *Aeneas Anderson's Narrative of the british Embassy to China* 1792-1794. London 1795. 4.

Die holländische Gesandtschaft unter Tithsing und Braam (1795) veranlaßte: *A. E. van Braam Houckesteest Voyage de l'Ambassade de la Compagnie des Indes Orient. Holland. vers l'Empereur de la Chine etc.* publié en François par Moreau de Saint Méry. Philadelphia 1798. 2 B. 4. m. Kpf. in Fol. u. *de Guignes* (jun) *Voyage à Pe-king, Manille et l'île de France*. 1784-1801. Paris 1808. 3 Bde. 8. m. Atlas in Folio.

Testament b. Staunton l. c. p. 479. Die stolzen Engländer fuhren unter einer Flagge mit der Inschrift: "Gesandtschaft der Rothköpfe, die Tribut bringt" ein, S. D. russ. Gesandtsch. n. China 1805. Leipz. 1809. p. 53. Mém. T. XV. p. 306 sq. vgl. p. 341.

zu beschützen und mir zu gewähren, wenn es dein Wille ist, bis zum Jahre Sin-mao, das das 60ste meiner Regierung seyn wird, zu gelangen. Dann will ich, einen unzweideutigen Beweis meiner Achtung gegen meinen Großvater abzulegen, indem ich die Dauer meiner Regierung unter dir seinigen lasse, abdanken, weil ich glaube, das dir wohlgefällig ist". Da er dann 85 Jahr alt war, so sah er sich das zugleich wol als das Aufsen des menschlichen Lebens gedacht haben; denn ab dem 50 Lebensjahr gesund und munter erreicht, so meinte er schon, er könne sich den Rath seiner Väter wol gefallen lassen, auch nach dem noch die Regierung fort zu behalten, falls seine Kräfte hinreichten: "Ich werde, sagt er, dann 85 Jahre alt seyn, aber was thut das Alter, wenn die Kräfte des Geistes und Körpers es nicht empfinden. Kein Act dispensirt von der Erfüllung der einmal aufgelegten Pflichten" <sup>1)</sup>. So auserte sich 1779. Später indess beschloß er zwar zum 61 Jahre, aber auch nicht länger regieren wollen. Er wollte nicht länger als Khang-hy, hoher Ahn, den Thron einnehmen, und wenn das eine Jahr noch zugab, so war es, wie er sagt, weil im Jahre 60 gerade auf den Neujahrstag eine Sonnenfinsterniß fiel. Eine Sonnenfinsterniß, nach chinesischen Volksbegriffen, wie wir schon wissen, immer ein Unglück, ist es ganz besonders, wenn sie an diesem Tage zuträgt. "Indem ich also, sagt er, (1785) noch ein Jahr regiere, nehme ich all' das Unglück das nach dieser falschen Vorstellung daraus hervorgehen kann, gewissermaßen auf mich und spare es meinem Nachfolger".

1) Mém. ib. p. 342.

2) Mém. T. XIII. p. 483 sq.



Diesem seinen letzten Entschlusse treu haſte er ann auch am ersten Tage des Jahres Phing-chin (d. Febr. 1796) mit einer Erklärung die Zügel der Regierung nieder und übergab seinem Sohne die Regie<sup>1)</sup>. Das Ceremoniel, mit dem es geschehen sollte, war bereits 1786 bestimmt worden<sup>2)</sup>, schon n 60 Jahre hatte er sich einen Pallast, "den Palast der Ruhe" (Ning-cheou-koung) erbauen lassen, seine letzten Tage darin zuzubringen<sup>3)</sup>. Hier lebte er dann noch 3 Jahre, empfing fortwährend die Aufwartung der Mongolen- und anderer Vassallenfürsten, lieſs sich berichten von den Kriegsgeschichten und andern Begebenheiten, wie denn die Regierung bis zu seinem Tode ganz dieselbe geblieben zu seyn scheint, sein Günstling Ho-tchoung-tang an der Spitze. Er befand sich für sein hohes Alter immer noch munter und eben beschäftigte man sich, seinen 90sten Geburtstag (1800) festlichst zu begehen, als er den 3. des 1 Monaths (7 Febr. 1799) im 89 Jahre, oder nach unserer Art zu rechnen, 87 Jahr 4 Monathe 13 Tage alt, starb<sup>4)</sup>. Er hatte selber die Trauer auf 27 Tage beschränkt. Es dürfen da keine Heyrathen vollzogen werden, eine Musik darf ertönen, keiner den Kopf scheeren, keiner am Winterhute den Quast aus rother Seide tragen, die Beamten sind verpflichtet an gewissen Tagen sich in eine bestimmte Pagode zu begeben, dort sich zu verbeugen, zu klagen, für

---

Testam. b. Staunton. l. c. p. 480.

Amiot Mém. T. XIII. p. 504.

Mém. T. XV. p. 306 sq.

Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 417. Staunton l. c. p. 484. Ein früheres Gerücht, das auch nach Europa gekommen, lieſs ihn fälschlich schon 1778, ein anderes 1786 sterben. S. Mém. T. VIII. p. 289 sq. XV. p. 292; so noch v. Murr u. v. Breitenbach.

den Verstorbenen zu opfern<sup>1)</sup> u. s. w. In  
Ehrenname im Saule der Vorfahren in  
*tsoung-Chun Hoang-hy*. Sein Testament  
Staunton<sup>2)</sup> bekannt gemacht; er giebt dem  
Ueberblick seiner ganzen Wirkksamkeit.

Khian-loung's Regierung hat zweifellos  
Herrschaft der Mandschurei auf den Hohen  
rer Macht geführt. Die Macht der Elementen  
die Muhamedaner in der kl. Bucharey be-  
Tibet von sich abhängig, herrschte China  
zu Zeiten der Han und Thang über ganz  
asien. Längs der russischen und englisch-  
schen Gränze stehen chinesische Völk-  
Ghorkhas (Ko-eul-ke) in Nepaul mühen  
nen Frieden dictiren lassen, die Mien-nan  
unterwarf er sich und Cochinchina's Kön-  
kannte wenigstens dem Namen nach China  
herrschaft an und während die Torganten  
lands Adler fliehend, unter den Schutz des  
sischen Drachen sich begaben und die  
Songarenländer bevölkerten, wurden die  
henden Miao-tsen und Hoi-tsen vertilgt  
auch mehrere einzelne Aufstände unter ih-  
nern schon ausbrachen, konnte doch keine  
Wurzeln fassen. Die Wogen des Huang-  
Kiang wurden gebrochen, freygebig linderte  
Kaiser das Elend und wehrte den Schrecken  
der Hungersnoth. Die Unzahl von Göttern  
wohnern, den Reichthum seiner Höhlen  
Stärke seiner Militärmacht unter ihm be-  
gesehen: Am Organismus des Staats

1) Nouv. Lett. édif. I. c.

2) Staunton Ta-tsing hou lee. Appendix No. 1  
483. vgl. p. 483-486.

, den ihm darin angewiesenen Platz wür-  
 zu erfüllen, war seine Aufgabe. So sahen  
 examiniren, die Ceremonie des Ackern's  
 n, dem Himmel opfern, und zwar alle  
 verschiedenen Aemter, die China in der Per-  
 es Herrschers vereinigt, mit der scrupulö-  
 ewissenhaftigkeit verrichten. Seinen Eifer  
 Erfüllung der Pflichten der Religion, seine  
 Sorgfalt in der Verwaltung der Regierung,  
 Aufsicht über die Beamten, seine strenge,  
 sern Begriffen freylich oft barbarische Justiz,  
 vir noch besonders erwähnt. Freund und  
 r der chinesischen Litteratur und selbst  
 or, nahm er dann auch an Europa's  
 und Wissenschaften wenigstens das  
 ie der Neugierde. Wir lernten ihn zu-  
 och in den Verhältnissen seines häuslichen  
 und zu seiner Familie kennen, wie er ein-  
 nßig, ein frommer Sohn und strenger Va-  
 r. Eine Regierung von einem Cyclus, fast  
 re alt worden, bey fast nie getrübtter Ge-  
 it, 5 Generationen vor sich, das Reich er-  
 t und im blühendsten Zustande hatte er das  
 Glück am Ende seines Lebens sagen zu  
 n: "Ich verlasse jetzt die Erde, mich mit  
 eelen meiner glorreichen Ahnen im Himmel  
 reinen, ohne dafs ich einen Wunsch hätte,  
 icht erfüllt, ein Verlangen, dem nicht genügt  
 !".

im folgte der dritte von seinen noch übrigen  
 Söhnen <sup>2)</sup>, der seiner Regierung (1796-1820)

---

estament b. Staunton l. c. p. 482.

estam. v. Kia-king Journ. Asiatique T. I. p. 180.

ht der vierte (Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 417.)

ht der älteste Asiat. Annual Regist. for 1800 Chron.

19.

den Namen *Kia-king* mandsch. *Saitchounga fenh*, d. i. höchste Glückseligkeit, gab. Die ersten Jahre seiner Regierung, so lange Khian-loung noch lebte, scheint wie schon bemerkt, der Günstling des alten Kaisers *Ho-tchoung-tang* oder *Ho-quien* alles Ansehn und allen Einfluß behalten zu haben. Aber der Kaiser mochte diesen ungen empfinden, denn kaum hatte der alte Kaiser die Augen geschlossen, so war der *Sturz des mächtigen Ministers* <sup>1)</sup> die erste gewissermaßen selbständige Handlung der neuen Regierung. Verrath hatte er, indem er 1796 dem neuen Kaiser seine Bestimmung zum Throne einen Tag vor der Bekanntmachung vertrauet hatte, ihn zu gewinnen gesucht; dies wurde ihm als Verrath eines Staatsgeheimnisses jetzt zum ersten Verbrechen gemacht. Das Decret vom 11 d. 1 Monathes (*Kia-king* 4) giebt die sämmtlichen 16 *Anklagepuncte*. Ungebührliche Anmaßung, verderblicher Einfluß und Habsucht, das ist, worauf sie sich ziemlich zurückführen lassen. Vieles, was die erste Beschuldigung begründen soll, widerstrebt freylich unsern Begriffen. Er sey, wurde ihm vorgeworfen zu Pferde durch das linke Thor bey der Halle *Tching-ta-koung-ming* geritten, habe angeblich wegen eines lahmen Fusses sich im Palanquin in das Innere des Pallastes tragen lassen und sey ohne Anstand durch das Thor *Chin-wou-men* in einen Räderstuhl hin- und zurückgefahren und habe end-

---

1) Staunton Appendix z. *Ta thsing leu lee* Nr. VIII. p. 491-504. giebt die 3 Decrete. Das erste die Anklagepuncte enthaltend, steht schon im *Asiatic Annual Register* for 1800. (London 1801. 8.) *Chronicle Supplement* p. 118-121. vgl. p. 62, darauf wol Barrow p. 387 sq., der aber ungenau ist.

sich Mädchen, die für den Dienst des Pal-  
 grzogen, sich zu Concubinen zugelegt: lau-  
 ergehen, die nur nach chinesischen Begriffen  
 Bedeutung seyn können. Bedeutender ist  
 , dafs er dem alten Kaiser die Berichte von  
 Aufstände in Sse-tchhouan und Hou-kouang,  
 denen er doch begehrt, so auch den von  
 Beraubung der Heerden der Kaufleute des  
 -lama, wobey zwey Menschen tödlich ver-  
 et, vorenthalten, wenn er nicht den alten  
 en schonen wollte. So er sollte auch, als die  
 stzüge des alten Kaisers zuletzt unleserlich  
 undeutlich worden die Frechheit gehabt ha-  
 zu sagen: "lassen wir die bey Seite" und ihm  
 Befehle nach eigenem Gutdünken unterge-  
 en haben. Die bedeutendsten Vorwürfe wa-  
 die Cumulation der Aemter, indem er die  
 identschaft des Tribunals der Anstellungen  
 ou), der Justiz (Hing-pou) und dazu noch das  
 etariat der Finanzen (Hou-pou) in seiner  
 Person vereinigt; die eigenmächtige Beför-  
 ng von Personen seiner Verwandtschaft und  
 untschaft, nach der er z. B. dem alten 80 jähri-  
 ganz tauben Su-lin-go, blofs weil er Schwie-  
 ater seines jüngern Bruder Ho-lin war, das  
 sterium gelassen, und eben so drey Männern,  
 weil sie in seinem Hause erzogen, bedeu-  
 e Aemter gegeben, dann aber andererseits die  
 kührliche und eigenmächtige Absetzung und  
 lassung einer Menge angesehenen Beamten.  
 önlich verletzen mochte den Kaiser, dafs ohn-  
 etet er selbst die Mongolen- und andern Va-  
 enfürsten, die die Kinderblattern noch nicht  
 abt, von der Aufwartung dispensirt, er sie den-  
 h alle ohne Unterschied hatte erscheinen hei-  
 , obwol dies offenbar nur ein übertriebener  
 er war. Ein Majestätsverbrechen würden wir

aus allen diesen wol nicht machen. Den Beweis seiner Habsucht fand er darin, daß bey der Confiscation seiner Güter nicht nur unermessliche Schätze, manche Millionen Unzen Silbers <sup>1)</sup>, sondern auch über 200 Schnüre Perlen und kostbarer Steine, wie sie der Kaiser selber nicht habe, Perlen von enormer GröÙe, rohe Edelsteine, die gar nicht zu schätzen und kostbare Hutknöpfe, wie sie nur Prinzen zukämen, gefunden worden, außerdem aber seyen Gemächer von kostbarem Kienholze Nan-mou, Gebäude im Stile des Kaiserpalastes Ning-cheou-koung und Gärten, ähnlich denen von Youan-ming-youan und Foung-tao-yatay von ihm angelegt gefunden, was alles sich für einen Privatmann nicht zieme. Bisher, sagt der Kaiser, habe ihn keiner, theils wegen seines großen Einflusses, theils um den alten Kaiser nicht zu kränken, anzuklagen gewagt. Jetzt aber wurde eine außerordentliche Commission, bestehend aus den Ministern, den Großbeamten des Civil- und Militäirstaates, dem Praesidenten des kaiserlichen Collegium's und des Tribunals der Censoren u. s. w. verordnet, solche Verbrechen zu richten. Das zweite Decret <sup>2)</sup> giebt das *Urtheil*. Er sollte in Stücken gehauen werden, Fou-tchang-ngan aber sollte als Helfershelfer sofort enthauptet werden; er hätte ihn deferiren sollen <sup>3)</sup>. Es wurde bey diesem Ausspruche sich auf frühere Fälle bezogen. Aus besonderer Gnade erlaubte indessen der Kai-

---

1) Asiat. Annual Regist. l. c. p. 62 an 80 Millionen Taels.

2) Staunton l. c. p. 498-502.

3) Es war dies ein Bruder Fou-koung-ngan's des andern Schwagers vom Kaiser und dem Sohne des Minister Fohengoom, von dem oben p. 671. 688. Staunton l. c. p. 496. S. Staunton p. 500.

ser Ho-tchoung-tang, sich selber zu erdrosseln, und verschob Fou-tchang-ngan's Hinrichtung auf den Herbst, nachdem er zuvor jenem zugesehen haben würde. Natürlich gingen auch ihre Anbehörigen nicht ungestraft aus; sie kamen indess noch ziemlich gnädig davon. Ho-quien's Bruder Ho-lin, der schon todt war, und früher den Ankläger von Fou-koung-ngan gemacht, im den Titel Graf, die Inschrift seines Namens im Pantheon wurde getilgt und der Altar, den seine Familie ihm errichtet hatte, wurde umgestürzt. Ho-quien's Sohn Foung-chin-yu-te sollte auch den Grafentitel, den sein Vater nach der Besiegung des Rebellen Ouang-san-kouei erblich überkommen hatte, nicht auf sich übergehen sehen, aber ihm doch im Range eines Tseu des Reiches folgen, dabeysich aber auf sein Haus beschränken und sich nicht weiter in Staatssachen mischen. So verloren auch Ho-lin's und Fou-chang-ngan's Söhne die Grafenwürde, das Ehrencommando in der kaiserlichen Garde und die Aufsicht beym Thore Kan-ting-men; doch sollten sie den erblichen Titel Sun-ky-wei behalten. Der alte geschäftsunfähige Minister Su-lin-go wurde bloß entlassen, die beyden, die Ho-quien willkürlich zu Vicepraesidenten der obersten Höfe gemacht hatte, wieder, was sie ordem waren, Assistenten des kaiserlichen Collegiums, der dritte, der bey dem Haushalte des Kaisers angestellt war, weil er dem Amte nicht vorzuehen konnte, doch mit Beybehaltung seines Amtes, entlassen. Allen übrigen, die etwa in des Ministers Geschick mit verflochten seyn mochten, bewilligte ein drittes Decret <sup>1)</sup> völlige Amnestie. Der Kaiser wollte die vielen Beamten, die während der langen Verwaltung des Günstlinges unter

---

<sup>1)</sup> Staunton l. c. p. 502-504.

seinem Einflusse angestellt waren, nicht beunruhigen.

Ueber die weitere Regierung Kia-kings müssen wir sehr kurz seyn, wenn die Erzählung auch gegen die frühere Ausführlichkeit sehr abfallen und unsere Geschichte wie ein abgestumpfter Kegel zu enden scheinen sollte. Seine Regierung, an sich bey weitem kürzer als die Khian-loung's, bietet viel weniger Stoff zur Erzählung dar. Einige Empörungen und Verschwörungen, das ist ziemlich Alles; die andern gewöhnlichen Begebnisse sind nun schon oft genug vorgekommen. Aber was die Hauptsache ist, es mangelt uns gänzlich an ausführlichen, zugleich zuverlässigen Nachrichten und auch manches Einzelne, was noch da ist, ist nicht zugänglich. So müssen wir uns begnügen, mit dem, was wir haben; vielleicht läßt es sich künftig nachholen <sup>1)</sup>).

- 
- 1) Für *Khian-loung's Regierung* lieferte vornemlich Amiot in den *Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les mœurs, les usages des Chinois, par les Missionnaires de Pe-kin*. Paris 1776-1814. 16 Bde. 4. nicht sowol eigene Nachrichten — einige eigene gab Amiot, Benoit, Attiret u. a. in den *Lettres édifiantes* — als vielmehr Uebersetzungen und Auszüge chines. Denkschriften und besonders chinesischer Zeitungsnachrichten \*). Aber schon bey Khian-loung's Lebzeiten hören diese gänzlich auf. Die *Nouv. Lettres édif.* (aus Sse-tchhouan) geben nur über den Aufstand

\*) Bis 1787. schon von *des Hauterayes Hist. gén. de la Chine* T. XI. benutzt. *G. A. v. Breitenbach Lebensgeschichte des jüdischen* (1787) verstorbenen chinesischen Kaisers Kien-long. mit Beschreibung der chinesischen Monarchie. Leipz. 1788. 8. fast bloß Auszüge der Druckschriften. Auch *Rémusat* hat in den kurzen Leben Khian-loung's *Nouv. Mém. As. II. p. 45-61.* nicht weiter als die *Mém.* benutzt.



Zunächst hatte er einen bedeutenden *Aufstand* in *Sse-tchhouan* (Tchhouan), *Chen-si* (Chen) und *Hou-kouang* (Tsou) zu dämpfen, der die vier ersten Jahre seiner Regierung (1796-1800) seine Thätigkeit in Anspruch nahm. Aus *Sse-tchhouan* geben die Missionäre einige Nachrichten darüber, die für das innere Leben China's nicht ohne Interesse sind, ein Paar Actenstücke zur Kriegsgeschichte giebt auch Staunton <sup>1)</sup>, an einer vollständigen oder auch nur übersichtlichen Nachricht des ganzen Aufstandes fehlt indessen viel; die Stellung der Missionäre war dazu viel zu untergeordnet, und jene Stücke stehen zu abgerissen und vereinzel.

---

in *Sse-tchhouan* einige Nachrichten. *G. Th. Staunton* könnte die Missionäre gewissermaßen ersetzen. Er hatte seit 1795 aus der *Pe-kinger* Zeitung immer die wichtigsten Artikel, Manifeste, Relationen u. s. w. ausgezogen. *S. Krusenstern's* Reise II, 2. p. 152 not. 12; aber leider stehen uns nur die Auszüge im Appendix zu *s. Ta-thsing leu lee*. London 1810 4. zu Gebote, weder seiner *Narrative of the chinese Embassy to the Tourgouth Tartars*. London 1821. 8., dessen Anhang Nr. III. 18 Decrete aus den Jahren 1795-1805 enthält, noch der *Translations from the Original Chinese with notes*. Canton 1815. 8., einer Fortsetzung davon, konnten wir habhaft werden. Jene nur zu 150 Exemplarn gedruckt, ist in London nicht mehr zu haben, und von dieses sagt *Rémusat* selbst: *ce petit volume est comme impossible de se procurer en Europe*.

Für die neueste Zeit liefern *Milne's Hindo-Chinese Gleaner*, das *Asiatic Journ.* London 1816-1830. (jährlich 2 Bände), das *Canton Register* und aus diesen das *Journal Asiatique*, *Nouv. Annales des Voyages* u. s. w. manche gute Nachrichten.

- 1) *Dufresse* (1798) *Nouv. Lettr.* Lettr. édif. T. III. p. 291-299. 304. 306. 313-317. *Didier* ib. p. 353 sqq. *Trenchant* ib. p. 379-387. *Staunton* Appendix z. *Ta-thsing leu lee* Nr. IX u. XX.

Es währte noch der Aufstand der Miao-  
 von dem wir erzählt haben <sup>1)</sup>, als dieser ausbrach.  
 Die Urheber waren die Pe-lien-kiao. Ihr Ziel  
 soll Sturz der tartarischen Dynastie und Her-  
 stellung der Herrschaft der Chinesen gewesen se-  
 n. Schon lange hatten sie ihre Secte auszubreiten ge-  
 trachtet und besonders in den gebirgigen Gegenden  
 auch viele Anhänger gewonnen. Im Jahr 1796  
 nach Trenchant denunciirt, waren viele in  
 Kouang, Chen-si und Sse-tchhouan hingerichtet  
 worden; viele blieben indessen auch unentdeckt.  
 andere entkamen durch die Flucht oder ließen  
 sich durch Geld los. Wir wissen nur von  
 Begebenheiten in Sse-tchhouan etwas Näheres.  
 Hier im Norden war Ta-tcheou der eigentliche  
 Herd des Aufstandes. Mehrere reiche Privatleute  
 hatten schon lange Waffen schmieden lassen und  
 übten 60-80 junge Leute, angeblich, damit sie  
 bey den Concursen um militairische Grade be-  
 theiligen konnten. Sie waren denunciirt worden, da-  
 her aber mit vollen Händen Geld zu spenden ver-  
 muthet wurden. Ihre Ankläger nur meist mit Schlägen  
 bestraft. D. 15 Octbr 1796 brach endlich der Auf-  
 stand aus; er begann damit, daß sie ihre  
 Häuser, auch einen Nachbarfleck in Brand steckten  
 und dann über die Beamten, die ihnen beschuldigt  
 verhaftet waren, herfielen und sie massacrirten.

Ueber die allmähliche Ausbreitung und den eigent-  
 lichen Gang des Aufstandes haben wir sehr unzu-  
 längliche Nachrichten. Ursprünglich e-

---

1) S. oben p. 688. Der Feldherr der gegen sie geschickt  
 war, war Fou-koung-ngan. Staunton I. c. p. 361.  
 Der Friede soll 1797 von ihnen erkaufte sein. No-  
 Lettr. édif. T. III. p. 362.

kleiner Haufe, heist es, wuchs ihre Anzahl bey der Lalsheit der Provinzialtruppen — die eigentliche Armee focht noch gegen die Miao-tseu — bald zu (?) 300.000 an. Lanzen, Stilets, die sie geschickt zu werfen wulsten, dann aber auch wol Flinten und Kanonen, die sie den Kaiserlichen abgenommen, waren ihre Waffen; Berghöhen ihre gewöhnlichen Lagerplätze. Von diesen stiegen sie dann, wie sich die Gelegenheit bot, herab und fielen über die Dörfer auch wol Städte her. Ihr System war, alles zu verbrennen und niederzuzemetzeln. Schrecken ergriff das Volk; viele schlossen aus Furcht sich ihnen an, dafs der Aufstand sich bald bis nach Chen-si und Hou-kouang ausbreitete. Was fliehen konnte, floh bey ihrer Ankunft, kehrte indessen nach ihrem Abzuge wieder zurück und baute sich statt der abgebrannten Häuser Hütten wieder auf. Es war also ein eigentlicher Raubkrieg, den sie führten; blofs dem Augenblicke ehebend und wenig um die Zukunft bekümmert, nahmen sie, was sie fanden. So schildern sie wenigstens einige. Nach andern verfahren sie indess nur so gegen die, die sich ihnen widersetzten, um ihren Aufstand zu rechtfertigen und ermahnten das Volk, ruhig zu bleiben, sie wollten es nur von der Plackerey ihrer Mandarinen und der Fremdherrschaft der Tartaren befreien. So viel ist gewifs, Verheerung bezeichnete ihre Spuren. So hatten sie im Jahre 1797 schon Tchang-tcheou, einen offenen Ort, und durch Verrath der Thorwächter auch Ta-tcheou genommen und beyde in Brand gesteckt, auch ausserdem aber noch von vielen Städten die Vorstädte angezündet. Was ihre *Ausbreitung* betrifft, so hatten sie 1798 an 10 Oerter im nördlichen und östlichen Sse-tchhouan ingenommen aber noch nicht den Kiang und den

Fluß im Norden überschritten. Im Jahre 1799<sup>1)</sup> war ein Corps von ihnen in Chen-si, eingefallen<sup>2)</sup>, aber es blieben auch noch Haufen im nördlichen und östlichen Sse-tchhouan zwischen dem Kiang (v. W. n. O.) und dem Flusse, der von N. nach S. fließt, etwa auf 400 fr. Meilen Umfang zurück; über diese beyden Flüsse waren sie noch nicht hinausgekommen, und damals auch schon sehr geschwächt, die meisten Anführer vor ihnen gefangen oder getödtet und ohne Plan zogen sie hin und her, wo sie Lebensmittel zu finden und den kaiserlichen Truppen zu entgehen hoffen konnten, mordend und brennend, daß das Volk vor ihnen wie vor der Pest in die Festen, in Höhlen und bis nach Kouei-tcheou und Yun-nan, floh. Die Districte von Ly-ming-fou und Tchang-cheou-hian waren wol zehnmal von ihnen genommen und wieder verlassen worden. Sie mußten mehr durch List, als durch Gewalt zu siegen suchen. So erschienen z. B. im Jan. 1799 3-400 Mann vor Leang-chan, sich für Soldaten des Obergenals ausgehend, um so die Stadt zu nehmen und zu plündern. Der Stadthalter hatte aber die Vorsicht, die Thore vor ihnen zu verschließen und sie draussen bis auf weitere Ordre campiren zu lassen. Die wollten sie natürlich nicht abwarten, sondern zogen, nachdem sie die Vorstädte in Brand gesteckt hatten, verdrießlich ab; der Streich war mißlungen. Aber gewandt, wie sie waren, wußten sie wenigstens das Corps, das sie verfolgen sollte, durch eine neue List aufzureiben. Sie bemächtigten sich nämlich eines Marktfleckens; ein Theil stellte sich dann in die Buden und Wirthshäuser und machte

---

1) Dufresse ib. p. 393 sq.

2) S. den Bericht Te-lin-tais unten.

Wirth und Kaufmann, während ein anderer sich in einen Hinterhalt verbergte. Die Kaiserlichen mußten die Nacht an dem Orte zubringen, ohne zu ahnen, was ihnen bevorstand. Sie begaben sich zur Ruhe, und wurden dann aber schrecklich überrascht. Unbefriedigte, nebst vielen Soldaten wurden getödtet, und das ganze Corps zertrümmert<sup>1)</sup>.

In dem westlichen Theile der Provinz, wo die Hauptstadt ist, hatten sie bisher noch die wohlbestärkten Flüsse einzudringen gehindert, bis sie im ersten Monate (Febr.) des Jahres 1860 den Festlichkeiten des Neujahrs gelang, über Pao-ning-ho zu setzen und bis 15 fr. Mei von der Hauptstadt der Provinz vorzudringen; warfen Schrecken in mehrere Districte des nördlichen Theils und durchliefen fast den ganzen nördlichen, wohin die Flüsse bislang sie vorzudringen gehindert hatten, mordend und zerstörend wie immer. Obwol sie ohne Feuerge-  
wehre, bloß mit Lanzen bewaffnet waren, zogen doch das Schrecken vor ihnen her. Indes die Kaiserlichen Truppen setzten ihnen nach, griffen mehrmals an, tödeten ihnen viele Mannschaft nachdem sie 3 Monate so herum geraubt hatten, mußten sie, da sie sehr geschwächt und das Land, wenigstens weniger bergigt, sie nicht zu schützen vermochte, wieder über die Flüsse zurückziehen; sie zogen theils in die östliche Gegend, theils nach Süden, und selbst bis nach Chen-si<sup>2)</sup>. Nachher waren sie eigentlich von keiner Bedeutung mehr. Ehe wir aber ihre gänzliche Auflösung annehmen, müssen wir jetzt die *Gegenanstalten* des

---

Dufresse l. c. p. 407 sq.

Dufresse l. c. p. 441 sqq. vgl. p. 498.

*Landes* und die Unternehmungen der Kaiserlichen gegen sie sehen!

Raub und Brand womit sie wütheten, griff das eigentliche Mark des Lebens des Volkes an und es ist daher interessant zu sehen, wie dieses sich gegen sie hier wie zu einer wahren *Nationalgarde* oder *Landwehr* mit fast volksthümlichen Einrichtungen waffnet. Aller Orten wurde das Volk zu einer Art von Nationalbewaffnung aufgeboten, die Städte und Passagen zu bewachen, Spione anzuhalten und wenigstens den ersten Anfall abzuschlagen. Auf dem Lande versammelte es sich nach den Canton's und nach größeren Bezirken, in den Städten nach Quartieren, jeder mußte über die Sicherheit seines Bezirkes wachen; bey einem Angriffe konnte aber auch der Statthalter sie alle in ein Corps vereinigen. Jede Familie stellte einen Mann, der mit Lanze oder Flinte bewaffnet seyn mußte. Die Bedürfnisse des Krieges Pulver, Bley, Kanonen u. s. w. aufzubringen, schätzte das Volk sich selbst; meist fielen die Abgaben auf die Landeigenthümer<sup>1)</sup>. Wie es mit dieser Selbstbesteuerung eigentlich zugeht, davon erzählt Dufresse ein recht belehrendes Beyspiel<sup>2)</sup>. Als nämlich der Alarm wegen der Ankunft der Rebellen in Tchoung-king im Decbr. 1798 so groß war, hatte auch hier der Statthalter, besorgt, die Ausgaben nicht alle bestreiten zu können, alle Exmandarinen, Beamte und Reichen zusammengerufen, sich selbst zu besteuern. In Tchoung-king war unter andern eine sehr reiche Familie, die dem Christenthume zugehörig war. Ausser sehr großen Ländereyen, vielen

1) Nouv. Lettr. édif. l. c. p. 345. 355. 357.

2) Dufresse ib. p. 327. vgl. p. 325.

Häusern und Buden, die sie besaß, hatte sie zwey Seidenmanufacturen, eine über 100 Arbeiter beschäftigend und 3 Buden mit Seidenwaaren, von denen die eine allein wol für 300,000 Livr. jährlich absetzte. Das ganze Wesen gehörte 4 Brüdern und einem Neffen. Der jüngste der Brüder hatte sich vor 7-8 Jahren den Titel von Ehrenmandarin gekauft und war unter andern auch bey obiger Versammlung zugegen. Er taxirte sich selbst auf 1000 Tael (7500); die Beamten und die andern in drey Klassen getheilt, gaben von 1000-2000, von 500-1000 und von 100-500. Die Familie Ly wurde auf 300 Tael geschätzt. Da sie als Christen im Verdachte stand, in einer Verbindung mit den Pe-lien-kiao zu seyn, machte sie sich eine Ehre daraus, diese Abgabe recht prompt zu beichtigen und brachte ihre 300 Tael gleich zuerst dar. Der Gouverneur sehr zufrieden damit, erschien am 1 Jan. mit seinem ganzen Gefolge vor der Bude des ältesten Ly, dankte mit vernemlicher Stimme vor allem Volke der Familie für den Eifer und erklärte öffentlich, daß sie die einzige sey, die noch bezahlt habe. Die Soldaten mußten zum Zeichen des Dankes die Danksagungszeremonie vor der Bude machen. Sie besteht darin, daß man (ko-teou) drey Bücklinge mache, dann die Hände zur Stirne erhoben, die Rechte auf die Linke gelegt, niederkniet und mit dem Kopfe die Erde berührt. — Auch Neujahrs machte er der Bude einen Gruss. Es half ihm aber wenig; die andern zahlten ihre Subscriptionen um nichts besser ein.

Diese Gelder dienten dann die nöthigen Ausrüstungen für die Volksbewaffnung zu veranstalten. Die andern Sicherheitsmaßregeln sind aber nicht weniger interessant. Man liefs es an nichts fehlen, Nachwachen, Patrouillen durchzogen die Stadt, die Bar-

rieren, durch welche die verschiedenen Quartiere abgeschlossen sind, wurden vermehrt, so auch die Wachen an den Thoren. So lange Gefahr drängte, wurden in Tchoung-king von den 9 Thoren 5 sogar gänzlich zusammengemauert und manche wenigstens längere Zeit gar nicht geöffnet. Tchoung-king war durch Natur und Kunst gleich fest. Auf einem ziemlich hohen Hügel gelegen, war es von der einen Seite durch schroffe Felsen, anderwärts durch einen bedeutenden Fluß, der sich hier in den Kiang ergießt, geschützt. Dazu hat es hohe Mauern, die ein Kanonenfeuer wol aushalten konnten, außerdem Munition, Kanonen, Pulver u. s. w.; unter dem Thore waren aber auch große Töpfe mit pulverisirtem, ungelöschten Kalke hingeschafft worden; jede Boutique hatte wenigstens für dreissig sorgen müssen, um, wenn die Feinde sich unter den Mauern zeigen sollte, diese auf sie zu schleudern, daß der Kalkstaub sie blende. Eben wegen dieser seiner größeren Sicherheit hatte sich denn auch eine Menge Volkes hieher geflüchtet, wie denn die Bewohner von Ly-ming-fou, da keine Mauern hat, alle jenseits des Flusses nach Tjoung-king geflohen, <sup>1)</sup> waren. Dies machte denn aber auch die größte Obacht nöthig; denn listig, wie sie waren, suchten die Rebellen sich vielfach namentlich als Bettler einzuschleichen; hatten sie doch die Frechheit gehabt, ihre Leute unter die Bürgermiliz einrolliren zu lassen und so eine Stadt eingenommen.

Vorsicht war durchaus nöthig. So fand denn Dufresse als er 1799 nach Tchoung-king kam, an Thore auch eine solche Bürgerwache mit Peitschen

---

1) Dufresse l. c. p. 319.



öffnet, unter dem jüngsten Ly als Ehrenmann. Jeder Eingehende mußte eine Art von haben. Es war dies ein Zettel, worauf die und Siegel einer Bude in der Stadt mit der Zahl der einpassirenden Personen verzeichnet; Wasserträger und Victualienhändler gingen frey aus und ein; das gemeine Volk, aus und wieder hinein wollte, mußte sich den Character auf die Wange drücken lassen, täglich geändert wurde: vielfach wurden aber Thore auch ganz geschlossen.<sup>1)</sup>

Doch gehen wir von diesen Defensivanstalten der Bürger zu den *Offensivanstalten des Kaiser* zur Unterdrückung des Aufruhrs über. Als der Aufstand zuerst ausbrach, konnte man den Andern nur junge Milizen entsenden, da die Alten noch gegen die Miao-tseu standen. Aber als die kaiserlichen Truppen nach dem Frieden mit den Miao-tseu 1797 später heranrückten, thaten sie keine großen Heldenthaten. Es waren nur Trenchant über (?) 300.000, die die Rebellen schwächten sie bald sehr. Sie zogen sich in kleinen Tagemärschen in die Gebirge zurück, wenn die Kaiserlichen nun einzeln nachkamen, schlugen sie sich schnell, umringten sie und hielten sie nieder. Vier Oberofficiere und 40 andere waren so 1798 auf einmal gefallen, das mäßigte das begreiflich den Eifer der Kaiserlichen sehr, oft standen diese lange im Angesichte der Feinde einen Angriff zu wagen und obwohl die Rebellen wohl fast immer überlegen, waren die Kaiserlichen doch nur kühn, wenn der Feind nicht da war und flohen, wenn sie ihm ins Angesicht sahen sollten; nur durch Umzingelung und Aushungern wußten sie sie einzeln zu zwingen. Daß die Luftschossen, sollte die Feinde schrecken!

Nach Dufresse stand zuerst der Statthalter der Provinz als Generalissimus an der Spitze der Truppen, dann trat (Jan. 1798) der Statthalter von (?) Kouei-tcheou und Yun-nan Le mit ausgedehnten Vollmachten an seine Stelle. Er hatte unumschränkte Gewalt über alle Civil- und Militärbehörden, durfte die Truppen der Nachbarprovinzen aufbieten und führte auch ein Zusammenhalten und gegenseitiges Unterstützen der verschiedenen Divisionen herbey, aber seine Truppen waren dem nicht muthiger und der Landsturm namentlich gegen den Feinde oft an Zügellosigkeiten nichts nach, obwol solche Unordnungen von ihm mit dem Tode bestraft wurden <sup>1)</sup>. Es ist dieses offenbar der Le-pao bey Staunton. Aber auch er machte seine Sache nicht gut und wurde 1799 durch Kouy-loung ersetzt, der aber, wie wir bald sehen werden, noch viel schlimmer dabey fuhr. Von den einzelnen Unternehmungen der Kaiserlichen haben wir nur sehr abgerissene, einzelne Nachrichten. Wir geben was wir haben. Wir haben des Einfalles eines Theils der Rebellen in Chen-si (1799) erwähnt <sup>2)</sup>. Der General Te-lin-tay trug zu ihrer Besiegung hier am meisten bey. Staunton hat uns einen Bericht von ihm gegeben <sup>3)</sup>. Das Gefecht bey Pe-kia-tsin mit 5 Colonnen der Rebellen, die dort über den Fluß setzen wollten, die Schlacht, die darauf erfolgte, die Gefangennehmung ihrer Häupter Chin-te-foung und Tsay-tien-hiun und der darauf erfolgende Rückzug der Feinde, doch mit steter Beobachtung der Bewegungen des kaiserlichen Heeres, war früher berichtet. Dieser Bericht fehlt uns aber.

---

1) Dufresse l. c. p. 296.

2) siehe oben p.

3) Pe-king. Zeitung v. 23. April 1800 übers. b. Staunton l. c. Appendix N. XX. p. 540-543.

Te-lin-tay führte die Truppen darauf, immer die des Feindes verfolgend, von Tse-toung nach nou-kouan. Im Holze von Kiang-yu standen Rebellen mit bedeutender Macht. Er drang vor, wurde aber plötzlich von einem Haufen Rebellen, Cavallery und Infantery, ungestüm unter lautem Geschrey angefallen. Die Kai-hen empfangen indess, nach dem Berichte, die eifer mit Festigkeit und Muth, über 300 Feinde bey dem ersten Zusammentreffen, 400 hatten den kleinen Scharmützeln und Theilangriffen, voll 4 Stunden über währten und nach denen Rebellen keines weiteren Widerstandes mehr schienen, dasselbe Schicksal. Der Colonel Tsoung-tseu war vom Speere getroffen, vom Pferde gefallen, hatte aber dennoch auch zu Fuß commandiren fortgefahren und so viel zum Siege beitrug. Die Macht des Feindes war gebrochen und er zog sich in seine festen und heimlichen Schlupfwinkel zurück; mehrere Officiere und Gemeine wurden lebendig gefangen; diese, die langsam mit in den Aufbruch hineingezogen schieben, unbeschwert entlassen, jene aber martervoll hingerichtet.

Am Tag darauf führte Te-lin-tay die Truppen zu ihrer ersten Station zu Chun-oua zurück, worin durch seine Kundschafter erfuhr, daß sich bedeutender Rebellenhaufen auf dem Hügel Li-kang gesammelt habe. Ich lagerte, berichtete weiter, daher den nächsten Tag mit meiner Armee 20-30 Li näher den Rebellen zu. Es waren über 10,000 Mann Infantery und Cavallery, die entgegengesetzten Abfälle des Hügel regelmäßig aufgestellt waren. Ich theilte mein Heer in Divisionen. Die erste, reguläre chinesische und mongolische Cavallery, sollte den Feind von der

Brücke zu Lo-yang nach Tao-kai-keou zu angreifen, die zweite, lediglich regelmässige Truppen, Cavalley und Infantry, ihn von Hay-chang-pou nach Ho-chy-pou zu treiben, die dritte, theils regelmässige Truppen, theils Provinzial-Freywillige, vom Dorfe Pay-fang-chy nach Loung-tseu-kouan zu agiren, die vierte endlich unter seinem eigenen Befehle ihn direct angreifen. Er beschreibt nun die Scharmützel der einzelnen Divisionen, da der Feind einen allgemeinen Angriff mied, die Staunton aber überget. Ein Mann wollte ihn hier ins Verderben fñhren. Angeblich ein Ortsbewohner, der dem Feinde entgangen, meldete er ihm, wie der Posten bey Tseu-lin-kou nur mit 350 Mann, noch dazu ohne alle Feuergewehre, besetzt sey und erbot sich, die Armee hinzufñhren. Indeß Te-lin-tay traute nicht und liefs ihn festnehmen. Kaum war dem auch die Armee dahin vorgedrungen und ein Detachement ausgeschildt, zu sehen, ob auch ein Hinterhalt gelegt sey, so empfangen die Rebellen es mit dem lebhaftesten Musketen- und Kanonenfeuer, begleitet von einem Hagel von Steinen. Aber die kaiserlichen Truppen behaupteten furchtlos ihren Platz. Zu gleicher Zeit waren indessen auch alle andern Rebellenhaufen hervorgebrochen. So begann denn ein heftiger Kampf, über 500 Feinde blieben, mehrere, darunter 2-3 Rebellenhäupter und viele Vornehme, wurden gefangen, die übrigen in die Berge zurückgetrieben, 400 von diesen dann noch bey der Verfolgung erschlagen, 2 Canonen, viele Standarten, eine Menge Schwerter, Pferde, Esel waren erbeutet; der wichtigste Gewinn aber war die Gefangennehmung ihres Generals Tsay-tien-youan, eines der Hauptanführer des Rebellen. Er bekannte, wie er wegen Mangel an Subsistenzmitteln vor etwa 2 Monaten mit 30-40,000 Mann aus See-tschouan nach Chou-y

Kan-sou übergegangen sey; hier aber heftigern Widerstand, als er erwartet; gefunden habe. Alle seine Brüder seyen gefallen, er selbst schon mit einem Pfeile verwundet gewesen; bloß 5 Generäle seien noch das Feld, sie seyen aber ohne Tatkraft und Erfahrung.

Allen Bewohnern, die bloß von den Aufrührern beunruhigt, jetzt zum Gehorsam zurückkehrten bewilligte Te-lin-tay Amnestie. Den General schickte er in den Vicekönig Kouay-loung, ihn an verschiedenen Orten, den Feinden zum Schrecken, den Gegnern zur Beruhigung öffentlich ausstellen zu lassen. —

Des Vice-königes Kouay-loung haben wir schon erwähnt, sein Ende war traurig. Staunton hat uns das Detail seiner Verurtheilung gegeben<sup>1)</sup>. Wir heben das Wichtigste aus. Bey der Unterdrückung des Aufstandes der Miao-tseu thätig (1797) hatte er 1799 als Präsident des Tribunals der Anstellungen (of civil cases) wiederholt gewünscht, gegen die rebellischen Miao-kiao geschickt zu werden, der Aufstand solle sich ja leicht unterdrücken lassen. Le-pao, Bruder des Kaisers, der vorher Vicekönig gewesen, wurde, weil er sich unfähig gezeigt und namentlich schlüssig zu Ta-tcheou geblieben war, als der Fall der Rebellen ihnen schnell entgegenzugeschoben deshalb entsetzt und vor Gericht gestellt und dem General Ge-le-tang der Oberbefehl gegeben worden. Kouay-loung, schon früher einmal Vicekönig von Fou-tsching und Tche-kiang, wurde statt Le-pao Vicekönig.

---

Ausz. d. Pe-king. Zeitung v. 18. Aug. 1800. übersetzt von Staunton Appendix I. c. Nr. IX. p. 504-509.

dem Ansehn der Magistrate beym Volke schickte und so erlaubte er ihm, nachdem er nach Peking geführt war, nach früheren Vorgängen, sich selbst zu erdrosseln; seine Söhne wurden nach Peking verbannt. — Doch kehren wir zu dem Aufstand zurück.

Im Jahre 1801 war wenig mehr von ihm zu Rede. Einige ausgehungerte Haufen zogen umher, von den Kaiserlichen verfolgt <sup>1)</sup>. Solche Haufen gab es wenigstens im östlichen Theile noch 1802. Die Einwohner zogen sich vor ihnen zurück, sie plünderten, mordeten u. s. w. In diesen wurde Sin-tien-te, der einzige der Anführer der noch lebte, gefangen und in Ta-tcheou, seiner Vaterstadt, erdrosselt. Es waren kleine Haufen von 100 oft auch nur von 10 Mann, die sich meistens wohl vereinigten. Solche kleine Haufen zeigten sich auch 1802-1805 noch namentlich an der Gränze von Hou-kouang <sup>2)</sup>. Der Aufstand war eigentlich zu Ende. Der Name der Provinz Ta-tcheou war beym Frieden in den vorerwähnten ting-fou verwandelt und diese zu einer Stadt des ersten Ranges erhoben worden. Im Jahre 1807 erhob sich wieder eine revolutionaire Secte in der Gegend von Tchang-tcheou und Tou-tcheou aufgethan, die an der Spitze; sie wurde aber im Keime erstickt <sup>3)</sup>.

Wir erwähnen nur kurz *einige andere Thaten*, von denen wir keine weiteren Nachrichten haben.

1) Dufresse ib. p 469 sq. (1802) cl. T.IV. p.3. 1. chant T.IV. p 37. sq.

2) Dufresse l. c. T.IV. p.53. 1804. ib. p.92. 1805. p.182.

3) Nouv. Lettr. édif. T.IV. p.279.

den; sie waren auch wol unbedeutender. So von einem *Einfalle der Tartaren um den Ke-oor* in die Gegend von Sou-tcheou die Rede, den es aber nicht gelungen, sich mit jenen zu einigen <sup>1)</sup>. Die *Lo-lo's*, eines jener selbstständigen Urvölker, wie die Miao-tseu, von denen noch heute in den Gebirgen von Yun-nan sitzen, durch Plackereyen der Gränzmandarinen aufgebracht, zogen zu eben der Zeit (1802) im südlichen Szechhouan Einfälle; sie plünderten, brannten; mordeten, bis die kaiserlichen Truppen sie in ihre Gegend um Lean-chan zurücktrieben. Der Statthalter von Souy-fou, in dessen Gebiete ihr Land lag, brachte dann den Frieden wieder zu Stande, indem er machte ihnen Geschenke von Zeug, Salz, Back, Thé, gab den Häuptern einige Knöpfe, die sie die Mandarinen tragen, dafür versprachen dann Ruhe zu halten <sup>2)</sup>. Es währt nur dies nicht lange. So ist denn 1814 schon wieder von einem Aufstande derselben die Rede <sup>3)</sup>.

Eine andere häufig wiederkehrende Plage Chinas sind die *Seeräuber an der Ostküste*. So hören wir, daß die Piraten auch unter Kia-king 1805 die Küsten von Formosa und Fou-kian plünderten; sie nahmen mehrere Städte genommen und erschienen auch in Kouang-toung <sup>4)</sup>. Krusenstern, der 1805 Canton war, giebt einige weitere Nachrichten

---

Asiat. Ann. Regist. for 1802 Chroniol. p.34.

Dufresse Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 5. Treuchant ib. p.37. Vgl. über d. Lo-lo's noch ib. T.I. p.305. 16 sq.

Nouv. Lettr. édif. ib. T.V. p. 147 sq.

Letontal Nouv. Lettr. édif. T. IV. p.235. A. I. v. Krusenstern Reise um die Welt 1803-1806. Berlin 812. 12. Th. II. B. 2. p.132-138.

über sie. Die unkräftigen Malsregeln der Regierung, die sie durch Geld (10 Tael), das jeder General bekam, und durch Manderinenknöpfe, die den Führern gegeben wurden, zu beschwichtigen suchte, war, nach ihm Schuld an der Ausbreitung; der sobald einer die 10 Tael weg hatte, war er gleich begierig, wieder aufzustehen um neues Geld zu bekommen. Nicht weniger war es, nach ihm indess die Unfähigkeit des chinesischen Befehlshabers. Die Hofintrigue hatte nämlich den fähigen, tapfern Admiral Van (Van Ta-jin <sup>1)</sup>) wenn nicht ganz entfernt, doch einem Favoriten der Minister der Tay-tok untergeordnet. Beyde gingen unter See, entdeckten die feindliche Flotte in einer Bay, hatten sie so gänzlich eingeschlossen, daß die Rebellen um Frieden bitten mußten. Der Admiral der Rebellen erbot sich in die kaiserlichen Dienste überzugehen und bey ihrer gemeinschaftlichen Ankunft in Canton sämtliche Schiffe auszuliefern. Vergebens widersetzte sich der Van Ta-jin: es seynte List, aus der Klemme zu kommen, indem die Rebellen, wie sie nur die offene See erreichten, fort sich von der kaiserlichen Flotte trennen würden, ohne daß man sie daran hindern könnte, so habe man sie, hier müsse man sie fassen. Vergebens. Wie er indess vorhergesagt, geschah es. In der ersten Nacht trennten sie sich von den Kaiserlichen und suchten das Weite. Der Van Ta-jin fiel vor Gram gestorben seyn, der Tay-tok fiel in Ungnade. Es war dies im May 1805. Die Rebellen wuchsen seitdem stets an Macht und der Kaiser wagte keine Flotte wieder gegen sie auszuschicken, bloß eine kleine Escadre von 8-10 Schiffen sah man dann und wann im Tigris. Nach

---

1) Wol derselbe der bey Barrow u. a. vorkommt.



Nachrichten, die Krusenstern einzog, war die  
it der Piraten nicht unbedeutend. Sie be-  
aus 4.000 Böten, die größten von 200 Ton-  
Größe mit 2-300 Mann Besatzung und 12-20:  
2 auch 18 pfündigen Kanonen; die kleinsten  
30 Tonnen mit 30-50 Mann; es fehlte ihnen  
die Geschicklichkeit diese Macht gehörig zu  
chen und doch würden sie ohne die Portugie-  
Macão schon genommen haben. Diese hiel-  
immer 3 bewaffnete Fahrzeuge, die gegen  
kreuzten und sie aus der Nähe Macao's und  
on's entfernen mußten. Nach einem verzwei-  
n Gefechte, worin alle Chinesen bis auf 40  
leben waren, hatten sie eben ein großes Räu-  
oot mit einem der Hauptanführer genommen  
nach Macao aufgebracht. Die Gefangenen  
len sofort öffentlich hingerichtet und in der  
clamation, die der Statthalter erlies, hiefs es  
e weiteres, daß die Chinesen diese Prise ge-  
men, ohne die Portugiesen nur zu erwähnen.  
ge Zeit vor Krusensterns Ankunft waren sie  
bey Wham-pou gelandet und hatten eine  
ne Stadt geplündert und in Asche gelegt. Nur  
Orte und Handelsschiffe, die ihnen einen Tri-  
erlegten, wurden von ihnen verschont. Diese  
elten von ihnen dafür Pässe, die von allen den  
chiedenen Banden auf das Gewissenhafteste  
ectirt werden mußten; wie denn einer jener Ca-  
ins, der ein mit einem Passe versehenes englisches  
iff genommen, zu 500 Piaster Strafe verurtheilt  
rde. Auf dem festen Lande hatten sie noch  
ht festen Fuß fassen können, hatten aber Hai-  
und einen Theil der Südwestküste von For-  
sa auch einen Theil von Cochinchina inne. Im  
re 1809 war eine ansehnliche Flotte den Ti-  
bis zur ersten Barre hinaufgesegelt und blockirte

Canton. Sie brannten <sup>1)</sup> und mordeten Angesichts der Stadt in den Dörfern, die ihnen keinen Tribut zahlen wollten. Mit Hülfe der Portugiesen wurden sie endlich unterdrückt <sup>2)</sup>. Es waren an 3-400. Junken von 12-20 Kanonen, je mit 50-200 Mann gewesen. Eine Flotte der Chinesen von 40 Segeln mit 14-20 Pfündern that nichts gegen sie vermocht; 28 hatten die Portugiesen vernichtet <sup>3)</sup>, die andern waren geflohen. Seitdem breiteten sie sich nur weiter aus; viele Fischer schlugen sich zu ihnen, ein Amerikaner wurde genommen und der Cantonhandel war gänzlich unterbrochen, bis der Vicekönig von Canton zu den Portugiesen seine Zuflucht nahm. Es wurde am 23 Novbr. ein förmlicher Tractat <sup>4)</sup> zwischen beiden abgeschlossen. Für eine Subsidie von 6000 Tael stellten die Portugiesen 6 Schiffe zu einer Guarda costa, mit der kaiserlichen Escadre 6 Meilen von der Bocca Tigridis bis Canton und von da bis Hian-sang durch den Golf zu kreuzen; beyde sollten zusammenwirken und die Prisen getheilt werden, bey günstigem Erfolge auch 1000

- 
- 1) Nach Richenet hatten sie erst die Engländer angegriffen; falsch Krusenstern p. 138 not.
  - 2) Richenet (Nouv. Lettr. édif. T. IV. p. 373 sq. Ann. Annual Register for 1810-11 (Vol. XII.) p. 37-38 p. 156. S. im Asiatic Journal T. L. p. 185-190) den kriechenden Brief, womit die Portugiesen Hülfe anbieten, und die hochmüthige Antwort, in der der Chinese ihnen erlaubt mitzuhelfen.
  - 3) Anders Richenet: vereint schon mit den Portugiesen liefen die Chinesen im November aus, und blockirten 200 feindliche Segel in der Rhede einer benachbarten Insel, als aber der Vicekönig d. 28 Nov. mit 1000 Mann abging, die Unternehmung zu unterstützen, waren die Feinde bereits echappirt.
  - 4) Steht in extenso Asiat. Ann. Reg. l. c. p. 38.

Privilegien der Portugiesen wieder hergestellt werden. Die 6 portugiesischen Schiffe hatten 730 Mann mit 118 Kanonen, die englisch-ostindische Compagnie lieferte ihnen die nöthige Munition; 66 chinesische Kriegsjunken vereinigten sich damit. Die Rebellen flohen, wo sie aber zusammenstießen wurden sie besiegt; endlich im Januar 1810 erbot sich Qu-a-pou, einer der Häupter der Rebellen, sich mit 100 Junken und 8000 Mann<sup>1)</sup> zu ergeben, was angenommen wurde. Die Hauptdivision war aber noch immer zwischen Macao und der Mündung der Tigris. Im Februar knüpfte der Vicekönig neue Unterhandlungen mit den Piratenhäuptern an, die aber zu keinem Erfolge führten. Die Portugiesen verfolgten sie und trieben sie sehr in die Enge, endlich d. 12 April schritt die portugiesische Escadre die große Flotte der Piraten unter A-joo-Chay so ab, daß er sich ergeben mußte. Der portugiesische Desambargador Miguel de Arrigabrom da Silveira trachte die Uebersinkung zu Stande. Gegen eine General-Amnestie ergab sich die ganze Flotte; 270 Kriegsjunken mit 16,000 waffenfähigen Männern, 5000 Frauen, 1200 Stück schwerem Geschütze, das kleine ungerechnet, dem Vicekönig. Nach einer späteren Nachricht war indessen stipulirt worden, daß die Piraten ihre Schiffe wieder bekommen und der Hauptanführer derselben Coko Fo-foy als kaiserlicher Admiral gegen die andern Piraten eintreten sollte<sup>2)</sup>. Am 24 April kehrte der portugiesische Befehlshaber heim und unter Kanonendonner und Glockengeläute wurde ein Te-deum für den lücklichen Ausgang der Unternehmung angestimmt.

1) Nach Richenet: 170 Schiffe mit 6000 Mann.  
2) As. Ann. Reg. l. c. p. 157.

der eine von diesen, der 3 Wunden dabey erlitten, wurde zum Paile erhoben, aber schließlich beklagt er sich, daß aus den Hunderten seiner Umgebung diese allein ihm so willig sich bezeugt hätten. Dies bekümmere ihn, nicht der Mordschlag. Ich weiß nicht, wo Krusenstern es her hat, daß Ho-tchoung-tang's Sohn damals Tode gemartert sey, weil man dafür hielt, daß er an der Spitze dieser Verschwörung gestanden habe.

Später hat wenigstens noch einmal eine Verschwörung gegen sein Leben statt gefunden. Ich weiß darüber aber wenig mehr, als was sein Testament sagt <sup>1)</sup>: "Wir lebten ruhig und glücklich, sagt er, als das verkehrte Volk nochmals sich empörte. Es stürzte sich in Masse gegen die heilige Halle des Pallastes und die Rebellen in Verbindung mit den Bewohnern von Tschao und H: verbreiteten sich über drey Provinzen. Ich setzte aber mein Vertrauen auf den allmächtigen Himmel und die Führer wurden gefangen, und die übrigen ausgerottet; in weniger als 2 Monaten war die Ruhe hergestellt". Es war im 18 Jahre der Regierung (1814); dies sieht man aus einer andern Stelle. "Als die Rebellen im 18 Jahre meiner Regierung, heißt es da, die Mauern des Pallastes ersteigen wollten, gab der Thronerbe selbst Feuer auf die Feinde und tödtete zwey davon, daß die andern vor Schrecken zur Erde fielen; so war der Pallast gerettet. Ich ernannte ihn dafür zum Tschin-hong". Zwey Verwandte des Kaisers, die in diese Verschwörung verwickelt gewesen seyn sollten, wurden in Stücken gehauen zu werden verurtheilt, was der Kaiser in Erdrosselung milderte.

---

1) Testament Kia-king's Journ. Asiat. T. I. p. 177. 178.

Es sollte auf den Gräbern ihrer Vorfahren geschehen, damit sie Zeugen dieser ihrer Bestrafung für die Entehrung ihrer Familie wären; ihre Angehörigen, Weiber, Kinder, Enkel wurden des gelben Gurtes beraubt <sup>1)</sup>, verbannt und unter Aufsicht gestellt. 17 Personen wurden außerdem d. 29 Novbr. 1814 als Rebellen theils enthauptet, theils in Stücken gehauen zu werden, und 35 zur Transportation verurtheilt, die aber vom Kaiser in Erdrosselung nach vorhergehender Gefangensetzung verwandelt wurde; Chao-hien und andere Häupter der Rebellen waren noch nicht gefangen <sup>2)</sup>. Ein Eunuche, der lange unter Khian-loung gedient und von ihm mit Gunst überhäuft worden, jetzt aber in die Verschwörung mit verwickelt war, mußte seine Rache besonders mit empfinden. Er wurde in Werg gewickelt, mit Seilen fest umbunden, die beyde in Pech getaucht, und dann wie eine Pechfackel über Khian-loung's Grabe angezündet <sup>3)</sup>!! In vier Tagen wurden in Canton allein 42 Personen enthauptet <sup>4)</sup>.

Es hatten sich eine Menge Secten gebildet. Die der Pe-lien-kiao oder die Secte des weißen Nenuhar ist oft genug vorgekommen, obwol wir von ihrer innern Einrichtung so gut als nichts wissen. Eine andere Secte war die "*Thian-ty-hoei*" "die Vereinigung von Himmel und Erde", sie soll sich weit ausgebreitet gehabt haben und von ihr die Verschwörung im Jahre 8 ausgegangen seyn. Als ihre Häupter da. gekriegt wurden, soll sie den Namen

1) *Hindo-Chinese Gleaner*. N. IV. *Asiat. Journ.* T. VII. p. 496.

2) *Morrison Asiatic Journal* II. p. 572.

3) *Ann. de Voy.* T. 31. p. 407. Wenn's wahr ist!

4) Ueberhaupt 1817 im Herbste 935, in Canton 133. *Milne Hindo-Chinese Gleaner* N. IV. *As. Journ.* VII. p. 595.

*San ho hoey* "Die Gesellschaft der drey vereinigten" angenommen haben; über die Milne <sup>1)</sup> nur einige Nachrichten gegeben hat. Einige hatten unbedeutende oder lächerliche Namen, wie der *Weis-Jacken*, die *Roth-Bärte*, die *Kurz-Degen* u. s. w.; andere hatten emblematische Namen, die ihre Absicht schon mehr anzeigten, so die *Gesellschaft der grossen Auffahrt*, die des *Erntes*, und die obige *die Vereinigung der 3 Provinzen*, nämlich Himmel, Erde, Mensch. Diese war in Canton sehr verbreitet und der neue Vicekönig ließ an 2-3000 Theilnehmer arretiren. Die Ceremonie der Aufnahme geschah Nachts und der Neuzunehmende mußte das Bild des regierenden Kaisers aus Papier geschnitzt in Stücken zerreißen. Eine andere neue Secte hieß die *Thé-Secte* (*Thien-tschha men kiao*), weil sie ihrer Gottheit Thee schenken machte. Sie wurden aufgesucht und es wurde sich, daß es eine buddhistische Secte war. Sie ehrten Himmel, Erde, Sonne, Mond, Feuer, Wasser, die Ahnen und drey Bouddha's: A-bou Bouddha, dessen Zeit vorbey ist, Cha-ki, der die jetzige Welt geschaffen und Milo, der herrschen wird; d. 1 u. 15 jeden Monats vereinigten sie zu Ehren ihrer Götter und des Stifters unter den Unsterblichen wohnen sollte, Wein tranken. Sie wurden verurtheilt, ihr gegenwärtiges Haupt Wang-young-tai in Stücken gehauen, seine Verwandten verbannt oder zu Slaven gemacht, ihre Güter confiscirt u. s. w. <sup>2)</sup>.

1) W. Milne Some Account of a Secret Association in China entitled "*the Triad Society*". Translated by the Royal Asiatic Society. London 1827. 4. T. I. p. 240-250.

2) Milne *Hindo-Chines Gleaner* N. IV. daraus *Asiatic Journ.* T. VII. p. 595. *Journ. des Sçavans* 1819 p. 595. *Ann. d. Voy.* T. 30. p. 340-344.

Eben als eine solche neue Secte wurden auch die *Christen*, wenn sie entdeckt wurden, verfolgt, da der Kaiser nicht wie sein Vater Sinn für mechanische Arbeiten und europäische Kunst und Wissenschaft gehabt zu haben scheint, wurden in Peking nur noch die Astronomen geduldet und auch diese immer mehr beschränkt. Wir würden nicht auf darauf wieder zurückkommen, wenn nicht in einer englischen Zeitschrift die sonderbare Nachricht stünde, daß er 1817 das Toleranzedict Khanghy's wieder hergestellt habe <sup>1)</sup>. Die Verfolgung Adeodat's (1805) ist schon erwähnt. Man braucht aber nur die *Nouv. Lettr. édif.* zu lesen, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Ihre Tafeln sollten verbrannt, die Verbindung mit den Chinesen ihnen verboten und diesen und den Tartaren das Christenthum unter strengen Strafen anzunehmen untersagt werden <sup>2)</sup>. Ein Edict vom Juli 1811 besagt, daß alle Europäer, die Bücher zur Ausbreitung ihrer Religion drucken liessen, Predigtversammlungen hielten und viele bekehrt hätten, sofort, die weniger, auf den Herbst, erdrosselt werden sollten; die Chinesen, die das Christenthum angenommen und nicht davon lassen wollten an den Amur exilirt und den Solonen und Tagouri's zu Slaven gegeben werden sollten; auch ihre Nachkommen, wenn es Tartaren wären, zum Soldatenstande unfähig erklärt werden sollten. Von den Europäern sollten bloß die Astronomen in Peking bleiben und dazu unter strenger Aufsicht, die andern aber nach Canton geschafft werden, in den Provinzen seyen keine zu dulden <sup>3)</sup>. Ein Edict vom Jahre 17 (1811) d. 5 Septbr. bestimmt dies noch näher. Bloß 5 Ange-

1) Asiatic Journal T.I. p.285: Brief aus Rom.

2) *Nouv. Lettr. édif.* T.IV. p.222 sq.

3) *Nouv. Lettr. édif.* T.IV. p.534-536. T.5. p.3.

stellte und 2 steinalte Missionäre durften in Pe-king bleiben und diese sieben dort ohne Begleitung eines Mandarinens künftig weder aus noch eingehen, mit keinem Chinesen oder Tartaren communiciren, keiner ihre Kirchen besuchen und die Provinzialbeamten sollten bei strenger Strafe scharfe Nachforschungen anstellen <sup>1)</sup>. Auch vom Jahre 20 (1857) haben wir noch 2 Edicte des Kaisers, von dem das eine die Verurtheilung eines Christen in Setchhouan und das andere die Erdrosselung zweier Häupter, und die Abführung von 38 Anhängern nach Ily bestätigt <sup>2)</sup>.

„Ich habe immer gemeint, sagt er in seiner Testamente, daß die heterodoxen Lehren das Volk nur verderbten und deshalb oft Ordonnanzen und Instructionen gegen dieselben erlassen, der Regierung Achtung zu verschaffen und die Herzen des Volkes zu bessern“. Man kann bey Staunton <sup>3)</sup> die Verordnung lesen, die gegen alle geheimen Gesellschaften erschien. Die Thian-ty-hoey und eine andere Verbindung in Fou-kian, wo die Einweihung mit Blut geschah, wurden da namentlich erwähnt.

Man sieht aus allen diesen Aufständen, Verschwörungen und geheimen Verbindungen sehr, daß das Land unter Kia-khing nicht den günstigsten Anblick bot. Soung-ta Ta-jin Gouverneur der ersten Klasse und erster Minister durch seine Verhandlungen mit Lord Macartney in Europa bekannt, wurde unter nichtigen Vorwänden seiner Würden entsetzt und in die Tartarey verwiesen <sup>4)</sup>. In Yun-nan brach ein Aufstand aus, der neue Statthalter von Kouang-toung erhielt Befehl gegen die Rebellen, die Ly-fey (rebellirte Abo-...

1) Nouv. Letter édif. T. V. p. 8 sq.

2) Nouv. Lettr. édif. T. V. p. 172. 173. Vgl. Morav. Asiat. Journ. T. II. p. 162 u. 510. 616. u. s.

3) Staunton Ta-thsing leu lee Appendix T. XXIII.

4) Asiatic Journ. T. 8. p. 552.



genannt werden, zu marschieren. Auch im südlichen Fou-kian gab es Unruhen und der Schatzmeister der Provinz, der die Strenge der Gesetze fürchtete, erhing sich selbst; wie denn auch der Vicekönig von Sse-tchouan, der Strafe zu entgehen sich 1817 vergiftete <sup>1)</sup>.

Dazu kamen noch *verderbliche Naturereignisse*, die hier zugleich als Vorzeichen politischer Ereignisse angesehen werden, und besonders sich drängen und häufen sollen, z. B. in Zeiten des Sturzes einer Dynastie. Im westlichen Sse-tchhouan an der Gränze von Tibet war ein Erdbeben, das über 700 Häuser umstürzte und mehr als 3000 Menschen begrub <sup>2)</sup>. In Pe-king war 1801 eine große Ueberschwemmung, die die Wege gänzlich ungehbar machte. Beym ersten Anwuchse des Wassers entdeckte der Statthalter von Pe-king <sup>3)</sup> 20,000 Todte und das war nur ein Theil der Provinz. Kaum hatten diese ersten Regengüsse sich dann verlaufen, so kamen neue und das Wasser stieg einen Monath über immer fort noch; in den Niedrungen war die Aerndte gänzlich verdorben; 1802 ist in den östlichen Districten von einer großen Dürre die Rede, die Viele auszuwandern nöthigte <sup>4)</sup>. In Sse-tchhouan war 1799 eine große Dürre und die Hungersnoth in ihrem Gefolge. In Yun-tcheou-hian, sagt Trenchant <sup>5)</sup>, wurden vom November an täglich Verhungerte an der Mauer gefunden, 1802 war wieder Theurung und der Statthalter von Tchoung-king ließ jeden Tag drey Monate hindurch den Armen öffentlich gekochten Reis austheilen <sup>6)</sup>.

1) S. Asiatic Journ. T. 8. p. 342.

2) Hindo-Chinese Gleaner S. Journ. de Scav. l. c. p. 418.

3) Staunton Ta-thsing leu lee Append. N. XIV. p. 528.

4) Asiat. Ann. Regist. 1802. Chroniol. p. 34.

5) Trenchant Nouv. Lett. édif. T. III. p. 387-391.

6) Dufresse Nouv. Lettr. édif. T. III. p. 477.

1805 die letzten Monathe und 1806 war im Süden wieder Hungersnoth und im August richteten 20-tägige Regen wieder großen Schaden an <sup>1)</sup>; 1817 im Juny war in Pe-king wieder Mangel an Regen u. s. w.

Trenchant <sup>2)</sup> erzählt, wie das Volk bey der Dürre in Sse-tchhouan vergebens alle seine abgötterischen Ceremonien versuchte. Es wurden die Idole, denen man am meisten zutraute, auf die Berge gebracht und täglich zu ihnen hin gewandert. Nackt bis auf die Schuhe, ohne Hemd und Huth, zogen sie oft Meilen weit in der heissen Sonnenhitze, den glühenden Boden unter den Füßen, alle 3-4 Schritte ihre Prostrationen (Ko-teou) machend, bis sie hinkamen. Wol einen Monath setzten sie dies fort. Es gab indeß keinen Regen; in der Stille und ohne Ceremonien brachten sie dann ihre Idole zurück. In Y-tchoan-hien versprach ein Bonze um 2 Uhr Nachmittags an einem bestimmten Tage reichlichen Regen. Als er fehlprophezeiet hatte, wusch er sich aus dem Staube machen, wurde aber eingeholt, bekam 100 Ohrfeigen und mußte das Halzholz tragen — bis Regen kam, was über einen Monath währte. Die Regierung war diesen Wallfahrten durchaus nicht hold. So hörte der Kaiser <sup>3)</sup> nur eben, daß man zu Tausenden in Kiangnan jeden Herbst und Frühling zu einem Tempel auf dem Hügel Mao-chan wallfahrte und eben so anderswo, und es wurde bey Strafe verboten, zu religiöser Zwecke willen seinen District zu verlassen.

1) Dufress. Nouv. Lettr. édit. T. IV. p. 260.

2) Trenchant Nouv. Lettr. édit. T. III. l. c.

3) As. Journ. T. VII. p. 595 sq. aus d. Hindo-Chinois Gleaner N. IV.

sen: "Es sey das nur Verlust an Zeit und Geld, werde den Sitten nachtheilig und Vorwand zugesetzlichen Verbindungen". Als in Pe-king 1817 wieder Regen mangelte, meinte er; da der Himmel nur auf wenige hundert Meilen um die Hauptstadt herum den Regen zurückhalte, so sey es wol, weil 50 oder mehr Rebellen entkommen und sich in der Nähe von Pe-king versteckt hätten, und ermahnte die Beamten, sie sorgfältig aufzusuchen <sup>1)</sup>). Indefs liefs er auch (d. 20 Juny) das Criminalgericht die Sachen aller derer, die zur Transportation oder geringeren Strafen verurtheilt waren, untersuchen, ob diese nicht verringert werden können, "in Hoffnung, dafs die Natur bewogen werden möge, die Segnung des Regens zu verleihen und die Harmonie der Jahreszeiten zu erhalten". Der Herbst war in Chan-toung und Tohy-ly sehr schlecht, an 100 Districte litten von Trockniß und Hagel. Eine Menge Vorstellungen wurden ihm bey dieser Gelegenheit eingereicht; die Aenderungen in der Regierung, die einige vorschlugen, wies er ab, — "häufige Veränderungen seyen der Würde der Regierung nur nachtheilig". Eine Person aus Chan-toung übersandte ein versiegeltes Papier und empfahl unter andern eine Deputation von Regulo's, Ministern u. s. w. im Reiche herum zu schicken, die Beschwerden zu untersuchen, um Regen solle der Kaiser selber bitten, wenn er daan aber nicht bald käme, sollten die Idole der Tempel, wo Sr. Majestät gebetet, in Stücken zerbrochen werden. Der Rath des Kaisers, meinte aber, er verdiene dafür an den Amur geschickt und dort zum Sklaven gegeben zu werden. <sup>2)</sup>) — D. 14. May 1818 brach 6½ Uhr

1) S. das merkwürdige Decret Asiatic Journal T. 8. p. 343. aus d. Hindo-Chinese Gleaner N. V.

2) Asiatic Journal T. 7. p. 595 sq. aus dem Hindo-Chinese Gleaner N. IV.

Nachmittags plötzlich ein Sturm los in der Richtung von S. O. die Hauptstadt streichend. In einem Momente war der Himmel stockfinster, und die ganze Atmosphäre mit Sand und Staub angefüllt, daß man im Zimmer Licht anzubrennen mußte. Das Herz zitterte — wie der Kaiser im Edicte sagt — ihm im Leibe; er sah eine Strafe daria und ängstlich, was der Himmel wol damit sagen wolle, ob er selber schlecht sein Amt verwaltet, oder einen unpassenden Mann gebraucht habe. Er wollte sich selbst prüfen und forderte auch seine Minister den Grund dieser Störung der Harmonie des Universum's mit ihm aufzusuchen. Ein zweites Actstück macht den Astronomen Vorwürfe, daß sie ihm nicht vorher es gemeldet. Sie hätten ihm 3 Tage zuvor erst Glückwünsche gebracht, indem glückliche Sterne ihn beschützten, das 60jährige Alter glücklich zu erreichen. Das sey elende Schmeichelei; sie sollten genau untersuchen, was der Himmel damit andeute. In einem dritten Decrete zeigt er sich etwas beruhigter, da er erfahren, daß die Dunkelheit nicht überall so groß gewesen. Eine Person habe er ausgesickt, zu sehen, ob da wo der Sturm zuerst anhub, wol eine Art der Bedrückung, eine ungerechte Einkerkung u. s. w. vorgefallen sey, die den Himmel so aufgebracht hätte. Drey von den Censoren (Yn-chy) meinten die Entlassung des ersten Ministers Soung Tschou möge sie wol hervorgerufen haben, und ratheten seine Wiedereinsetzung. Er war aber nicht der Meinung. Er rechtfertigte daher weitläufig sein Verfahren gegen ihn; denn es sey nicht Aufgebracht gegen ihn gewesen, die ihn so habe handeln lassen. Im Gegentheile, es habe ihm alle Ueberwindung gekostet, ihn zu verbannen. Es könne dies auch nicht der Grund vom Mißfallen des Himmels seyn, denn da habe es gleich, nicht erst ein volles Jahr darnach

ereignen müssen. Er tadelt die Vermessen-  
 der drey Censoren, indem sie sich die Prae-  
 ative der Krone anmaßten, der es allein zu-  
 ne, wer zu den großen Staatsämtern passe,  
 beurtheilen. Das Tribunal der Mathematiker  
 auch seinen Sanf dazu. Es berichtete aus den  
 ologischen Büchern, Verfinsterung (May) die  
 en ganzen Tag daure, zeige verkehrtes Betra-  
 und Uneinigkeit im Rathe zwischen Fürst und  
 istern an, auch große Trockniß und Theurung  
 Getraides; wenn der Wind Sandwolken und  
 ine mit Getöse aufwehe, so könne man Ueber-  
 wemmungen erwarten; wenn das Niederfallen  
 Staub an eine Stunde daure, Pestilenz in den  
 westlichen Regionen und Krankheiten des Vol-  
 im Süden.

In der Zeitung vom 14 May 1818 drückt er  
 ne Besorgniß über die lange Dürre in Pe-tohy-ly  
 . Er hatte seinen Sohn schon gesandt, zu fa-  
 n, zu beten, und dem Himmel, der Erde und  
 : Gottheit des Windes zu opfern, aber — nur  
 kleiner Regenschauer war gefallen. Er be-  
 lofs also, am 21ten selbst mit seinem Bruder und  
 ch zwey andern, zu beten und zu opfern, er  
 m Himmel, sein Bruder der Erde, der dritte  
 m Gott der Vergangenheit, der vierte dem des  
 indes. Der 20 war solenner Fasttag; am Tage des  
 fers mußten die Regulo's, Minister und Großen  
 einer besondern Kleidung; als Zeichen innrer Zer-  
 irschung erscheinen; während zwey seiner Söhne  
 leß an andern Orten opferten <sup>1</sup>).

Während heimsuchte Pe-king diese Dürre war  
 der Küste von Chan-toung eine Ueberschwem-

---

A. d. Hindo-Chiuese Gleaner N. VI. daraus Asiat.  
 Journal. T. 8. p. 552.

mung; 140 Dörfer standen unter Wasser, die Aerndte wurde verdorben und manche Häuser ruinirt. Er gab, wie üblich, den Armen eine Monathsprovision <sup>1)</sup>. Ueberhaupt ist der Chineser auch bey dieser moralisch-religiösen Auffassung der physischen Begebenheiten vernünftig genug, die menschliche Hülfe nicht fehlen zu lassen. In N.W. Winkel von Kan-sou z. B. fiel 1818 so viel Schnee, daß 80 Hirtenfamilien mit allem Viehe dabey umkamen, der Kaiser erließ den übrig gebliebenen gleich auf 3 Jahre alle Abgaben <sup>2)</sup>; die Pe-kinger Zeitung vom Jahr 1807 bemerkt, daß wenn die Seeprovinzen (30<sup>e</sup>-37<sup>e</sup>) von den heftigen Regen überschwemmt worden, das Wasser nun abtrockne, die Eyer eines kleinen Fisches gefunden würden, die, wenn sie anderswo dann ausbrüteten, die so verheerenden Henschrecken (Hoang)gäben, und befiehlt daher die Eyer aufmerksam zu sammeln und zu vernichten, um Mißwachs zu vermeiden; die Provinzialgouvernements sollten selbst darauf sehen <sup>3)</sup>. Als in den Südprovinzen Mangel ward, in Canton die Reiseinfuhr vom May bis October 1807 zollfrey erlaubt, so auch 1810 <sup>4)</sup>; eine Proclamation forderte dazu auf, von Bengalen Weizen einzuführen; eben so auch 1820. Wir haben die interessante Proclamation des Viceröy und Hoppho von Canton, die er bey dieser Gelegenheit erlassen <sup>5)</sup>. Kouanfi-toung, wird gesagt, daß viel Reis hervorbringe, hängt ganz von der Be-

1) Hindo-Chinese Gleaner T. VIII. As. J. T. 9. p. 101.

2) Hindo-Chinese Gleaner N. VI. Asiat. Journ. 1. p. 354.

3) As. Journ. T. 8. p. 343. a. d. Gleaner N. V.

4) Asiatic. Ann. Register for 1806 Chron. p. 95. 1810 Chron. p. 156.

5) Asiat. Journ. T. 11. p. 298 sq. aus d. Madras. Government Gazette Septbr. 28.

aus den andern Provinzen ab; weil diese nicht genügend, sey der Preis gestiegen. Im u. 60 Jahre Khian-loung's und im 11 u. 14 Khia-g's hätten die fremden Schiffe schon Reis zoll-eingeführt, (oder eigentlich — da Lebensmittel Bücher stets zollfrey eingehen — Erlass der Ge-  
ren, die die Zollbeamten erhalten, bekommen), so h jetzt, vorausgesetzt daß sie bloß Reis geladen, auch nichts wieder in Rückfuhr nehmen wollten; diese mußten sie die Gebühren erlegen, es sollte h nur vom 2-10 Monathe gelten.

Von der Sorgfalt, die er anwandte, den gel-  
Fluß, mit dem China ewig zu kämpfen hat, seinen Schranken zu halten, erzählt er selbst in dem Testamente:

“Der gelbe Fluß, sagt er, hat zu allen Zeiten n Reiche Verderben gebracht. Als in den Bezirken Yun-ky und Kouan-hia sein Lauf dem Meere zu ch Sandbänke aufgehalten wurde, stieg er hoch auf lüberschwemmte das geängstigte Land, Bey sol-  
en Gelegenheiten habe ich die öffentlichen Gel-  
nicht gespart, den Fluß im Zaume zu halten  
d seine Wasser in ihr altes Bette wieder zurück-  
führen”.

“Sechs oder sieben Jahre verflossen ruhig, seit  
n mir gemeldet, daß die erste Ausbesserung vol-  
ndet sey, als das letzte Jahr (1819) im Herbste  
übermäßigen Regen die Wasser des Flusses  
eder so anschwellten, daß er die Dämme an  
ehreren Orten im Norden und Süden durchbrach  
d der Strom Wou-tohi sich mitten durch das  
und einen Weg bahnte. Die Verheerung war  
geheuer”.

“Als dann im Frühlinge dieses Jahres (1820)  
e Aufseher der Arbeiten an den Dämmen mir

meldeten, daß das Werk vollendet sey, brach wieder der Damm im Süden von Y-foung. Ich habe Befehl gegeben, nach dem Herbst die Verbesserung anzufangen und die dazu nöthigen Fonds hergegeben, daß das Werk während des Winters vollendet werden kann".

"Ich habe besondere Sorge getragen, zu er, daß das Volk nicht ohne die nöthigen Subsistenzmittel bleibe und habe immer darauf gesehen, daß auch nicht einer das Nöthige entbehre. Jedesmal, wenn übermäßige Regen oder zu große Dürre einen Theil des Reichs verwüsteten, habe ich die Grundsteuern erlassen und Getraide ausge-theilt; sowie ich nur Kenntniß davon erhielt, habe ich gleich geholfen. — Dieses Jahr sind die Regen günstig gewesen und man hat mir berichtet, daß in jeder Provinz Ueberfluß herrsche. Mein Herz hat darüber eine wahre Freude empfunden".

Dennoch war auch in gewöhnlichen Jahren oft eine solche Noth bey dem armen Volke, daß, wie ein Missionair <sup>1)</sup> schreibt, in Chan-si z. B. 1803, die Lebensmittel doppelt so theuer als in Europa waren; mit Baumrinden, Kleye, Hülsen mußte das arme Volk sich nähren, Brodt war Leckerbissen, Fleisch hatten sie Festtags höchstens — zum Ansehen! Dennoch war das Volk gut und fleißig; Mord und Diebstahl kamen nirgends seltener vor.

Bey dieser vielfachen Noth, einer Folge der Uebervölkerung des Landes, wird man sich nicht wundern, wenn man von *Auswanderungen* hört.

---

1) b. Staunton Ta-thsing leu lee. Append. N. XIV. p. 52<sup>a</sup>



Regierung war ihnen aber wenig geneigt und es verschiedentlich die strengsten Verbote dage-

Staunton <sup>2)</sup> theilt eins davon mit: Alle, die nlich zur See gingen, sey es Handel zu treiben oder sich auf fernen Eilanden zum Anbaue erzulassen, sollten mit Enthauptung bestraft werden und ein gleiches Loos sollte die Befehlshaber der Städte zweiten und dritten Ranges treffen, ihnen dabey behülflich gewesen, wie denn schon en Nachlässigkeit in Verhütung derselben thalter von Städten ersten Ranges um 3, Vice-ige und andere höhere Beamte um 2 Grade delirt werden sollten. Und dieser Verordnungen en wir noch mehrere, die aber die Auswande- gen dennoch nicht verhindern konnten, die nach atra, Borneo, Poulo-pinang u. s. w., neuerdings bis nach Isle de France vielfach statt fanden <sup>3)</sup>. nn man fragt, warum die Regierung bey der ervölkerung des Landes sie nicht gerne ziehen, so ist es wol hauptsächlich die Besorgniß China fremden Dynastie, daß sie sich auswärt- inden und durch Ausländer verstärkt wiederkehren ihre Herrschaft befährden möchten. Das Ge- betrachtet sie wenigstens offenbar als solche, sich ihrer Herrschaft entziehen, und bestraft sie: Feinde und Rebellen" so hart. Und aller- gs stammen die chinesischen Colonisten auf Ma- a, Batavia u. s. w. ursprünglich alle eben von hen vor den Tartaren fliehenden Chinesen <sup>3)</sup> her,

---

Staunton Ta thsing leu lee Append. Nro. XXI. p. 543.

2. mehrere Nachrichten Asiat. Journ. T. IX. p. 238-

40. Vgl. III. p. 15. V. p. 97. VI. p. 329. VIII. p. 554.

3. w. In Poulo-pinang waren 1825 unter 37,962 inwohnern 7,552 Chinesen. Journ. Asiat. T. 10. p. 380.

4. P. 324 sq.

wie wir denn selbst schon oben <sup>1)</sup> gesehen haben, wie auf diese Art Tcheou-chan und Formosa von Chinesen bevölkert wurden, aber auch, wie von hier aus die Küsten China's lange und oft, theils durch Seeräubereyen, theils durch verwüstende Einfälle beunruhigt und die Herrschaft der Mandschuren selbst gefährdet wurde. Es ist aber außerdem wol noch ein Grund, der diese Auswanderungen den Kaiser ungern sehen läßt. Er wird nämlich von Alters her <sup>2)</sup> als ein Vorgesetzter für den Kaiser betrachtet, wenn er, der, wie der Chinese sagt, des Volkes Vater und Mutter sein will, nicht dafür zu sorgen weiß, daß das Volk gehet und gedeiht, sondern gezwungen ist, sich in alle Winkel hin zu zerstreuen und die Familienbände, worin in China alles beruht, so traurig zu zerreißen. Die Auswanderung nach Norden scheint daher nie verboten, vielmehr immer begünstigt zu sein. Hier herrschen aber auch die Mandschuren. Und so sehen wir denn in allen den Ländern, wo die Waffen der Mandschuren sich ausbreiteten, die betriebsamen Chinesen ihnen folgen, sich an Ackerbau, Handel und Cultur hinverwandeln. So in der Mandschurey, an der Gränze der Mongoley <sup>3)</sup>, in Kan-sou, in Ily, in der kl. Bucharei selbst bis nach Tübet. Die Regierung bevölkert mehrere Oerter in der Mandschurey und Ily mit den Verbannten, die sie dorthin verweist. Sie sind meist damit zugleich zur Sklaverey verdammt, aber durch Handelsbetriebsamkeit können sie leicht etwas erwerben und sich dann loskaufen. Ily ist dadurch so bevölkert worden, daß die Stadt 1805 schon 4 fr. Meilen im Umfange hatte und der Hauptstadt Sse-tchouan's an Bewohnerzahl nicht

1) S. oben p. 272. 302. 303.

2) S. Meng-tsen I. p. 8.

3) S. oben p. 441 u. 606.

gab <sup>1)</sup>. In Tibet wohnen in H'laassa viele  
esen, auch in Nitang vor H'laassa sieht man  
Buden, so auch in Teshoo-Loomboo ja auch  
lutli in Bhutan haben sich neuerdings einige  
ergelassen <sup>2)</sup>. Hier wacht indess jetzt überall  
chinesische Drache.

Dieselbe Besorgniss aber, die die chinesische  
ierung ihre Unterthanen nicht in fremde Län-  
auswandern. läßt, wehrt auch den Frem-  
den Zutritt zum Lande und beschränkt  
den *Verkehr*: Wir haben einen Beschlufs,  
sogar das Gesandtschaftsgefolge beschrän-  
kt bestimmt. Siam darf 26, die europäi-  
schen Nationen 22, die andern 20 Personen, blofs  
eine unbeschränkte Zahl, schicken <sup>3)</sup>. Ver-  
sens versuchte daher Krusenstern 1805 eine  
ische Handelsverbindung in Canton zu eröffnen,  
die Russen, bei den grofsen Transportkosten zu  
de, in Kiaktha mit ihrem Pelzwerke gegen die  
rigen Preise der Amerikaner in Canton nicht  
er Stand halten konnten und China's Thé und  
ge, zum grofsen Nachtheile des Landes, für  
rien einmal Bedürfnifs geworden sind, während  
es doch nichts weiter als seine Pelzwerke dagegen  
bieten hat <sup>4)</sup>. Durch Connivenz der Beamten  
nte Krusenstern zwar die Ladung seiner beyden  
iffe eben noch absetzen, aber das Verbot wie-  
zukommen, wurde den Russen doch nachge-  
eudert und der Hoppo und Vicekönig, die ihn  
elassen, muften noch dazu einen Verweis hin-

---

1. Nouv. Lettr. édif. T.IV. p.120. V. p.36 sq.  
reise von Nepaul nach China aus d. Asiatic Journal  
in Auslande 1830 n. 137 u. 141.  
Staunton Ta-thsing liu lee Appendix p.544.  
Ein hübscher Aufsatz von Klaproth: Commerce de la  
ussie avec la Chine en 1823. Annal. des Voyages  
40. p.273-299.

nehmen<sup>1)</sup>. Man versuchte Gesandtschaften. Aber die russische von 1805 kam gar nicht hin, da der Gesandte sich in das übliche Ceremoniel nicht fügen wollte<sup>2)</sup>; und auch der englische Gesandte Lord Amherst<sup>3)</sup> (1816) hatte erst lange Disputen darüber und mußte, nachdem er sich gewissermaßen darein gefügt hatte, dann doch noch, als er nicht gleich pariren und stehenden Fußes zur Audienz kommen wollte, ohne den Kaiser zuzugelassen zu haben, wieder abziehen. Die Geringschätzung der Fremden und die Arroganz der Chinesen zeigte sich bei dieser Gelegenheit recht auffallend. Lord Amherst wollte sich die Verbeugungen gefallen lassen, wenn nur ein chinesischer Gesandte, falls einmal einer nach London kam, dieselben Verbeugungen vor dem Könige machen wollte. Aber weit gefehlt. "Wie es nur an

- 
- 1) S. *Krusensterns Reise um die Welt*. Berlin 1806. 12. Th. II. B. 2. u. das kaiserl. Edict an den Vicekönig von Kouang-toung b. Staunton Ta-thsing lau bei dix. p. 518-520.
  - 2) S. Die russische Gesandtschaft nach China im J. 1805. Petersburg u. Leipzig 1809. 8.
  - 3) *Ellis Journal of the proceedings of the late embassy to China*. London 1818. Ed. 2. 2 B. 8. giebt die Verhandlungen. vgl. *Résumé Mélang. Asiat.* I. p. 447-452. *Clarke Abel Narrative of a journey into the interior of China in the years 1816 and 1817*. London 1818. 4. Er ist Naturforscher. *G. Staunton's Notes on proceedings and occurrences during the British Embassy to Pe-kin in 1816*. London 1824. sind nur zu 70 Exemplaren "for private circulation only" gedruckt. Ein Aufsatz *Morrison's*, der wie Staunton, Abel und Ellis den Lord begleitete, ist, glaube ich, in der Zeitschrift: *The Pamphleteer* Nro. XXX. 8. wieder abgedruckt. Vgl. *Asiat. Journ.* T. 8. p. 582. Der Brief des Kaisers an den König von England steht *Asiat. Journ.* T. 8. p. 341. — In Eng-

ne gäbe — war die stolze Antwort — gebe auch nur einen Kaiser (Ta Hoang-ty) und alle fsten ihm ihre Ehrfurcht beweisen, er sey der gemeine Souverain und als sie zuletzt abzogen", lärtete der Kaiser in einem Edicte: er habe sie gesehen fortgeschickt, wie habe er sie in einen Arroganz bestärken mögen"? Für den Erfolg der Sendung war es zuletzt ziemlich gleichgültig; durch Gesandtschaften, die die Chinesen nunmal bloß als Huldigungen betrachten, wird dort nichts ausgerichtet, und Verhandlungen werden auch werlich zu einer freien Handelsverbindung mit China, wie die Europäer sie beabsichtigen, führen. mußten denn die Engländer, ohnerachtet aller ihrer Macht in Asien und einzelner Bravaden, nach vor, sich in Canton mancherley Beschränkungen und alle die vielen Plackereyen gefallen lassen. Indefs diese einzelnen Streitigkeiten gehören ihr in eine Handelsgeschichte England's, als in die Geschichte China's <sup>1</sup>). Außer den Erpressungen Zollbeamten kamen sie indels zum Theil wenigstens mit daher, daß die Fremden, unkundig der Sprache und Sitte des Landes, sich lange in die freylich harten Criminalgesetze Chinas nicht finden konnten <sup>2</sup>). Wenn aber die Chinesen hier ohne alle Rück-

---

erschieden mehrere Pamphlets bey dieser Gelegenheit, wie heissend eins: *Delicate inquiry into the Embassies to China and a legitimate conclusion from the premises* giebt schon das Motto:

*Improbos extremos currit mercator ad Indos  
Pauperiem fugiens multum vapulandus in aula  
Tartarea.*

S. z. B. *Asiatic Annual Register* for 1809. p.185-191.  
*Asiat. Journ.* (1816) T. I. p.24-28. cl. 92. 106. 183.  
u. s. w.

Das beste Mittel dagegen war eine Uebersetzung der-

O o o

sicht auf fremd oder einheimisch verfahren und ihren Gesetzen gemäß z. B. selbst unvorsetzlichen Todtschlag immer mit dem Tode bestrafen und nichts sie dazu bewegen kann, dies bey einem Fremden, der das nicht weiß, zu mildern, so daß sie lieber alle Verbindung mit ihnen gänzlich abbrechen, als ihn ungestraft lassen<sup>1)</sup>, so muß man ihnen doch auch anderseits die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich der Fremden ebensogut annehmen, und Einheimische, die sich gegen sie etwas zu Schulden kommen lassen, auf ähnliche Weise strafen; wie denn die ganze chinesische Besatzung eines Schiffes, welche die Mannschaft eines französischen überfallen und ermordet hatte, wie die Unthat nur entdeckt war, in Canton öffentlich, unter Zuziehung der Europäer, hingerichtet wurde<sup>2)</sup>. Es ist da wenigstens Gleichheit gegen Fremde und Eingeborne, obwol wir die Härte der chinesischen Criminalgesetze, wie der Leser schon weiß, keinesweges darum billigen. Dies kann noch viel weniger mit Mißbräuchen in den Gefängnissen der Fall seyn, wie sie z. B. ein Bericht des Unter-Vicekönigs von Kouang-toung (1805) und die Antwort darauf signalisirt. Durch die Nachlässigkeit der Richter in der Untersuchung waren die Ge-

---

selben. Diese lieferte G. Th. Staunton durch die Uebers. des Ta-thsing leu lee. London 1810. 4.

1) S. Beyspiele Mém. conc. la Chine T. XIII. p. 511-513. vgl. XIV. p. 528. Staunton Ta thsing leu lee Appendix Nro. XI. u. s. Miscellaneous Notices relating to China; auch Asiatic Annual. Regist. for 1801. Chronicle p. 53. u. for 1808. Chronicle p. 1. u. 120.

2) S. Capt. Duhancilly Massacre de l'équipage du vaisseau français: le Navigeur. Execution des assassins à Canton; im Journal des Voyages (1829). T. 43. p. 109-117.

gnisse in dieser Provinz so überfüllt worden, daß eine Menge Nebengefängnisse für Hunderte von Personen hatten eingerichtet werden müssen. Es waren dies aber zum Theil so schlechte Käfige, daß mehrere Gefangene erkrankten und starben, während andere von der Habsucht der Unterbeamten unsäglich zu leiden hatten, die soweit ging, daß weibliche Gefängniswärter selbst die jungen ansehnlichen Mädchen zu Prostitutionen mißbrauchten, um dann den Gewinn mit ihnen zu theilen<sup>1)</sup>. Vergleichlichen Schändlichkeiten stehen gegen die moralisirenden Instructionen und Erlasse von oben (ang-yu), wie wir sie schon kennen und auch aus der Regierung eine haben, dann freylich gar sehr<sup>2)</sup>. Indessen, wenn man solche Mißbräuche nicht verhehlen darf, so muß man sich doch wohl denken, aus solchen Einzelheiten gleich auf Verworfenheit eines ganzen großen Volkes und die absolute Schlechtigkeit einer ganzen Regierung zu schließen, und solche Urtheile, als z. B. Davis sich erlaubt, auszusprechen, scheint uns eine Sünde wider den heiligen Geist<sup>3)</sup>. —

---

S. Staunton Ta-thsing leu lee Appendix Nro. X. p. 309 sqq.

On Government with sincerity übers. v. Morrison Asiatic Journ. T. II. p. 571 sq. u. wieder T. IV. p. 377 sqq.

“Unsere Freunde (die Chinesen) — sagt er — die so gut über die 5 *tchang*, nämlich *sin* das Mitleid, *y* die Gerechtigkeit, *ly* die Höflichkeit, *tchy* die Wissenschaft und *sin* Treu und Glauben, zu sprechen wissen, üben nicht eine einzige dieser Tugenden. Wenn man in ihrem Lande reiset, kommt man fast vor Hunger um, das ist ihr *Mitleid* (!). Wenn man ihnen das geringste Zutrauen schenkt, wird man schändlich betrogen, das ist ihre (?) *Gerechtigkeit*. Geht man in ihren Straßen, so insultiren sie einen stets und wird

Wir übergehen einiges Andere <sup>1)</sup>, da es zu abgerissen und einzeln da steht; da wir aber einmal des Fremdenverkehrs in Canton erwähnt haben, wollen wir doch noch des Verbots des Opium's und Tabacks unter ihm <sup>2)</sup> gedenken. Es sind dies Dinge, die China den Fremden verdankt. Das Verbot war indels ganz vergeblich, indem die Fremden bei der Neigung, die die Chinesen zum Opium bald gehabt hatten, die Einfuhr doch nicht ließen und umhingen, wenn er den Gebrauch des Taback's verbot. Der überall im Süden gebauet und ein unentbehrlicher Artikel geworden ist <sup>3)</sup>, viel zu spät kam und er ihn aus seinem Reiche eben so wenig als Jacob II aus England verbannen konnte.

Es bleiben uns so nur noch die letzten Thaten unsers Kaisers zu erzählen. „Im letzten Jahre

man verdrießlich, so begrüßen sie einen mit Begehr, hieben, ihn zu beschwichtigen, das ist ihre *Hofflichkeit*. Sie sagen, China liege inmitten der 4 Meere, das ist ihre *Wissensschaft*, und vom Kaiser bis zum geringsten Bauern ist kein Chineser, der nicht ein Lügner sei, das ist ihr *Treu und Glaube!!!* Davis Journ. T. 9. p. 62.

- 1) Nur eins zur Ergänzung des Vorigen. Die Angabe Thoms über die *Einkünfte China's* a. 1814 (p. 734 sq.) ist höchst wahrscheinlich aus China's Regierung; wenigstens stimmt der Finanzetat vom 1814, den Huttman im Asiatic Journal. London 1817 Vol. III. p. 333. aus dem Almanache vom J. 1814 theilt, bis auf einen Artikel Miscellaneous ganz ihm überein. Dieser bringt die gesammte Geldeinkünfte von 1814 statt 33,327,056 auf 36,861,225 Leang oder 12,020,408 Pfund Sterling — Klaproth's *Etat de population et des revenus* b. d. franz. Uebersetz. von P. Kowsky's Reise (Atlas Texte) sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen.
- 2) S. Asiatic Annal. Register for 1801. Chronicle p. 734 cl. Asiatic Journ. III. p. 27.
- 3) Asiat. Journ. T. 9. p. 437 sq. Vgl. Barrow II. p. 342. 332. u. a.



ner Regierung (d. i. 1819) — sagt er in seinem Testamente — an meinem 60 Geburtstage den Beamte und Volk in Masse mir ihre aufrichtigen Glückwünsche darzubringen. Ich erließ Abgaben, an Geld und Naturalien über 20 Milen, um jeder Familie eine Freude zu machen.”

“In der Mitte dieses Herbstes (1820) hatte ich nach der Vorschrift meiner Ahnen mich zu den Bergen um Mouran begeben. Ich hatte bis dahin meine treffliche Gesundheit genossen und konnte, schon 60 Jahr alt, doch noch einen Hügel ganz bequem auf — und absteigen und ohne Beschwerde einen Fluß setzen, aber da ließ mich die große Hitze erkranken. Ich jagte eben im Gebirge von Kouang-jin, als ich bey der Strohütte angekommen, fühlte, daß mich das Phlegma erkrankte”.

“Indessen hatte ich, mich nach dem weisen Rathe meiner ehrwürdigen Ahnen zu richten, schon gleich (nach Khian-loung's Tode) im 4 Jahre Kien-khing's d. 10 des 4 Monates in der 5 Stunde Morgens meinen Thronerben ernannt. Seine Nennung ist von meiner Hand besiegelt in einer kleinen Kiste niedergelegt”. Er war bis dahin noch nicht bekannt, da der alte Kaiser aber fühlte, daß sein Ende nahe sey, ließ er alle Minister und Offiziere des Heeres und Pallastes sich versammeln und die Kiste öffnen.

“Als ich das Siegel des Staates empfing, sagt noch, hatte ich zwey ältere und einen jüngeren Bruder<sup>1)</sup>, die zur königlichen Würde erho-

---

Vgl. oben p. 882. Es war der 8., 11. u. 17. Sohn Khian-loung's. Unser Kaiser war der 15te. Der 4te

ben wurden. Im Fröhlinge dieses Jahres starb der königliche Prinz King-tshin und es leben nur noch die Prinzen J-tshin und Tchhing-tshin. Da die letzteren mich beleidigt hatten, beraubte ich sie ihrer Würden; diese Strafe ist indess jetzt gänzlich erlassen<sup>1)</sup>. Die Trauer verordnete er zuletzt noch solle 27 Tage dauern.

Wir schliessen diese Auszüge mit den Anfang des Testaments: "Ich habe bedacht, sagte, daß die großen Principien der Erhaltung des Reiches und der geselligen Ordnung sind: den Himmel zu ehren, seinen Vorfahren nachzuahmen, das Volk zu lieben und alle seine Sorge auf die Regierung zu verwenden. Seit ich auf dem Throne war, habe ich immer mit der größten Umsicht gehandelt, immer über meine wichtigen Pflichten nachgedacht und stets meinem Geiste gegenwärtig gehalten, daß der Himmel die Fürsten nur *das Volk* so hoch erhebt und daß die Sorge zu ernähren und zu unterweisen, auf einem *guten Menschen* beruht"<sup>2)</sup>. Man sieht, wenn Worte es machten, war er einer der besten Kaiser!

Ihm folgte sein Sohn (seit 1820), der seine Regierung den Namen *Tao-kouang* d. i. "Gott der Vernunft" gab. Als sein erster Minister ward Soung tchoung-thang genannt, derselbe der 1722

---

heißt nach Journ. Asiat. T. 9. p. 62. *Chi-ye* und 1824 gestorben seyn.

- 1) Das oft erwähnte Testament von Kia-thing, publizirt an seinem Todestage (d. 2 Septbr. 1820) ist übersetzt von Morrison im Hindo-Chinese Gleaner Nro. XV. d. 1820. Asiatic Journal Vol. XI. p. 525 sq. u. darnach. f. 2. v. Landresse Journal Asiatique. T. I. p. 175-184.

Die englische Gesandtschaft unter Lord Macartney in Je-ho (Gehol) empfing, und 1816 auch Lord Amherst empfangen sollte; es ist der Soung-Tai-in, dessen wir früher als Minister unter Kia-khing erwähnten, der aber später dann verwiesen wurde. Die erste Stelle nach ihm soll dann ein Enkel Akouy's bekleidet haben, ohne daß jedoch einzelne Personen ein solches Uebergewicht unter der neuen Regierung, wie unter Kia-khing gehabt hätten. Der Kaiser, heißt es, sey für sein Volk gut. Inleils hatten Ueberschwemmungen und schlechte Aerndten, China's gewöhnliche Plagen, die drey Jahre hindurch sich folgten, große Theuerung und Elend in Pe-king angerichtet <sup>1)</sup>. Verleerblicher aber waren noch die *Aufstände*, die unter ihm wiederholt ausbrachen. Solche Aufstände waren schon 1822 an der Nordwestgränze, und der Feind hatte in Sse-tchhouan und zugleich durch Sübet vorzudringen gesucht <sup>2)</sup>; in Kouei-tcheou waren die Miao-tseu aufgestanden und verwüsteten von ihren Bergen aus die Ebenen; in Formosa währte es zwei Jahre, ehe die empörten Einwohner zur Ruhe gebracht wurden (1826). Aber am bedeutendsten waren die Aufstände der Muhamedaner in Kan-sou und im Nord-Westen bald darauf, von denen auch unsere Zeitungen damals redeten. Das Haupt der Insurgenten soll Djanggar (Djanggar) geheissen haben und er ein Nachkomme der Hodja's von Khotan gewesen seyn. In Khotan begann auch der Aufstand. Der Anlaß war, wie

---

Journ. Asiatique (1826) T. 9. p. 60. nach russischen Nachrichten.

Journ. As. T. III. p. 63. a. d. "Abelha da China", einer portugisischen Zeitschrift, die seit d. 12. Sptbr. 1822 in Macao erschien.

es heisst, unbedeutend. Die Einwohner schlugen einen Wald ab, die chinesischen Soldaten behaupteten, sie vernichteten ihre Foungh-chouy <sup>1)</sup> (Porte bonheur). Es entstand ein Streit, in dem mehrere chinesische Officiere getödtet wurden. Die Rebellen marschirten dann auf Gachkha (Kharachar? chin. Hochih-ha) zwischen Koutche und Tourfan, zogen von da östlich, nahmen Tchang-ki hian (<sup>57</sup>/<sub>100</sub> O.L. 44½ N.B.) und suchten die Communication zwischen Pe-king und Ily abzuschneiden. Die Chinesen erlitten mehrere Niederlagen. Die Rebellen sollen 1826 schon an 2-300,000 Mann stark gewesen seyn, und mit den aufsässigen Mahamedanern in Kan-sou in heimlicher Verbindung gestanden haben, während anderseits die Buruten und Weissmützen-Muhamedaner um Kaschgar sich ebenfalls mit ihnen vereinigt hatten. Man hegte deshalb in China große Besorgnisse. In Canton hatten die Kaufleute und Beamten der Regierung ein freywilliges Geschenk von 1,400,000 Unzen d. i. 11,690,000 Franken gemacht und man berechnete die tägliche Ausgabe für die Armee auf 70,000 Unzen. Aus den Nordprovinzen und auch aus dem Lande der Mandschu wurden alle Truppen aufgeboten und nach Nordwesten beordert und Tchang-ling, früher Generalgouverneur von Canton, damals von Ily, war zum Oberbefehlshaber ernannt worden <sup>2)</sup>. Doch wir müssen hier abbre-

---

1) *Foungh-chouy* wörtlich "Wind und Wasser" ist, wenn man es kurz sagen soll *opportunitas loci*, die man durch Zeichendeuterey kennen lernt. S. Amiot & Eloge p.233 sq. darüber.

2) S. Klaproth Notice sur les troubles survenus récemment dans l'Asie centrale im Journ. Asiatiq. (1827) T. 10. p.310-317. nach dem Londoner Asiatic Journ.

hen, da das Detail dieses Krieges noch sehr wenig bekannt worden und auch die zerstreuten Einzelheiten<sup>1)</sup>, die zur Kunde Europa's gekommen in unserer Lage jetzt zu sammeln durchaus unmöglich ist; es wird sich das künftig nachholen lassen. Der Ausgang des Krieges ist bekannt. Die Chinesen sind doch wieder Meister des Aufstandes geworden, und ich glaube überhaupt, daß man ihn in Europa für zu wichtig genommen hat. An eine Eroberung Chinas durch die Muhamedaner oder auch nur einen Sturz der herrschenden Dynastie und Ersetzung durch diese ist gar nicht zu denken, schon deshalb nicht, weil die Muhamedaner viel zu bigot sind, um sich, wie Mandschuren, Mongolen u. a. in das chinesische Wesen zu fügen, die Chinesen aber viel zu hartnäckig in ihrem Wesen versessen, um es in Güte von ihrem Herrscher bey Seite setzen zu lassen, dies aber durch Gewalt zu erzwingen, haben die Muhamedaner gar nicht die Macht. Ein Abfall der Muhamedaner im Nordwesten von China's Herrschaft könnte eher stat finden, indess hat so lange die Kraft China's, der Mandschurey, der Mongoley u. s. w. vereint bleibt und die Muhamedaner in Kan-sou und der Bucharey nicht von aussen eine eben so bedeutende Macht, die aber nicht da ist — zum Beystande und Hinterhalte haben, auch das nichts zu sagen.

Schließlich wollen wir nicht prophezeyen, wir glauben aber dennoch, daß allerdings die Macht

---

u. Nouv. Journ. As. T. 1. p. 147 u. 319 sq. aus Canton. Register Nro. 2. 1827.

1) Vgl. noch: Klaproth: Occupations journalieres de l'Empereur de la Chine 1828. Annal. des Voy. T. 39. p. 225-229. nach russ. Nachrichten, eine Instruction v. J. 1828. in d. Transactions of the Royal Asiatic Society T. I. u. ein Edict b. P. P. Thoms.

der Mandschuren ihren Hochpunct seit Khien-loong bereits erreicht hat, auch wohl schon in Abnahme begriffen ist. Aber ehe sie gänzlich verfällt, kann vielleicht noch lange dauern. Die militairische Disciplin, heist es zwar, erschlafe bereits. *M.* seyn; denn vieles deutet allerdings darauf hin. Indels haben wir schon in der Geschichte der Kin gesehen, wie die militairische Kraft auch erschlof, sich dennoch wieder aufraffen, das Volk stärken und das Reich noch lange bestehen kann. Wie dem aber auch sey, auch sie werden über kurz oder kurz den Wechsel aller Dinge erfahren, sie werden fort und wieder zurück in ihre Wälder müssen, wie vor ihnen die Khitan und Jü-tün. Was von ihnen in China sitzen bleibt, wird sich unter die Chinesen verlieren, die übrigen aber werden, ihren Bergen und Wäldern wiedergegeben, eine Zeitlang zwar noch zusammenhalten, und etwas von der Politur, die sie in China anzugetrieben haben, behalten, dann aber zerfallen und zerstäuben und sich wieder in solche Häufchen von armen Jäger- und Fischervölker, wie wir sie im Anfang sahen, auflösen. Denn, wie der Dichter sagt:

Rauch ist alles ird'sche Wesen,  
Wie des Dampfes Säule weht  
Schwinden alle Erdengrössen  
Nur die Gottheit bleibet stät.

Ehe wir aber die Mandschuren ganz verlassen wollen wir schliesslich, wie es bey der Khitan und Kin geschah, auch hier noch einen Rückblick auf den Zustand des Reiches und Volkes werfen, obwohl die Umstände uns kürzer, als wir ursprünglich seyn wollten, uns zu fassen nöthigen; — eine weitläufige Erörterung der Sitten u. s. w. lag nie in unserm Plane.

Zunächst vom *Umfange des Reiches*, aber kurz, da wir die allmähliche Erweiterung dessen weitläufig historisch verfolgt haben, gewissens bloß zur Erinnerung. Von der Gegend das lange weisse Gebirge (Tchang-pe-chan), an wir, ging die Herrschaft der Mandschuren <sup>1)</sup>. Die ersten 4 Fürsten waren bloß Häupter der kleinen Horde von Tartaren, die in Sing-g, 270 Ly südöstlich von Moukden, wohnte <sup>2)</sup>. Si-tsou (1625) unterwarf sich zuerst die verschiedenen kleinen Stämme der östlichen Mandschurey <sup>3)</sup> und hatte in *Ynden* d. h. der Glücklichen, Reichen, seit 1625 aber in *Moukden* <sup>4)</sup> (Chen-g) d. h. der sich Erhebenden seinen Sitz. Er trat indessen schon in Leao-toung ein. Thian-ming sein Nachfolger, (1625–1636), der die übrigen Stämme der Mandschurey, namentlich die Sosen und auch die Mongolen (im engern Sinne) zu gewinnen gewußt hatte, nahm Leao-toung gänzlich ein, so daß er bereits über die ganze Mandschurey d. h. nördlich bis an den Non und Amur <sup>5)</sup> und bis in die Mongoley hinein herrschte; denn der Amur und die Gegend nördlich mußte erst

---

S. oben p. 229.

Amiot z. Eloge p. 204. cl. 205.

S. oben p. 232 sq.

Vgl. Amiot z. Eloge p. 202 u. 204. 226. 295. 229.

*Ynden* ist vom maudsch. Worte Yndembi prosperer, abonder (Amiot z. Eloge d. Moukden p. 292. 295) *Moukden* von mouktembi, s'elever, croître.

Das Steindenkmäl auf dem Grabe des Herrschers sagt: „Im 10. J. v. Thian-ming (1625) erstreckte er seine Eroberungen im O. bis an das Meer, im W. bis an das äußerste Ende des Districtes von Leao-yang, stützte sich dann auf den Theil von Corea, der nach S. W. geht und ging im N. bis an den Non und Amur, den Stamm der Noro und der Hundehalter mit eingeschlossen. Amiot z. Elog. d. Moukden p. 241.

Rußland (1682–1689) abgestritten werden <sup>1)</sup>. Seine Einfälle in China waren von keinem bleibenden Gewinne und es würde, wie erwähnt, wol auch seinem Tode an die Eroberung Chinas gar nicht weiter gedacht seyn, wenn nicht Ou-san-kouey die Mandschuren 1644 zu Hülfe gerufen hätte. Wir sahen, wie bald der Norden, später auch der Süden und Westen (1644–1651) erobert wurden. Indefs besaßen sie den Süden und Nordwesten doch eine Zeitlang nur erst halb, indem sie gewöhnlich gewesen waren, diesen Ou-san-kouey, jenen der andern Chinesen als ihnen zwar unterworfenen, dennoch aber ziemlich selbstständigen, erblichen Vasallenkönigen zu überlassen <sup>2)</sup>, und erst unter Kiang-hy wurden nach dem Aufstande von 1672 diese, wie wir sahen, völlig besiegt und, indem ihre Länder wieder in das Verhältniß von Provinzen zurücktraten, war damals eigentlich ganz China an den Mandschuren völlig unterworfen. Formosa war ein kleiner Zuwachs. Es geschah dies 1672–1681. Nachdem beginnt dann mit dem Eleutenkriege gegen Kaldan (etwa seit 1688) auch sofort die Erweiterung ihrer Herrschaft nach Nordwesten. Die völlige Unterwerfung der Khalkas und die Brechung der Macht Kaldans war der nächste Schritt, wie denn auch damals schon viele Eleuten zu

---

1) S. oben p. 54–63. Vgl. noch Jo. Eberh. Fischer's Geschichte von Sibirien I. p. 525. II. 778. und daraus de Mailla T. XII; eine kurze chin. Nachricht & Anmerk. z. Eloge p. 326. Rémusat Mélang. I. p. 443.

2) Daher reden der P. d'Andrada in seiner zweiten Reise (Lissabon 1628) u. Magaillans Nouv. Rél. de la Chine p. 4. cl. 32. hier im Nordwesten von einem Lande oder Königreiche (des) Usaugué (Ussang), limitrophe de la province Sse-tchhouan. Das ist offenbar das Reich des Ou-san-kouey.



ng-hy übergangen (1688-1697). Als Tseouag-lan, Kaldans Nachfolger, dann 1714 seinen all in Tübet gewagt hatte, drangen, wie erst, die Heere des Kaisers 1720 auch in Tübet vertrieben die Eleuten und setzten einen lichen König (Peitsen) ein <sup>1</sup>). Da aber keine en Friedensschlüsse hier folgten, in den Irren Mongoley von fester Gränzbestimmung aber ig die Rede seyn kann; die Herrschaft über et, wenn man es schon so nennen kann, aber h nachdem unter Young-tching und im Anfange Regierung Khian-loung's wiederholt gefährdet de und selbst verloren ging, so kann man nur en, daß Khang-hy, indem er die Mongoley zlich unter sich brachte, die Macht der Eleu- zuerst brach, den Grund zur Herrschaft der ndschuren hier im Westen legte, Khian-loung r nach den Streitigkeiten zwischen Amoursa- und Taouatsi (Dawatschi) und der Bekriegung jenem (1754-1757) zunächst die *Songarey* <sup>2</sup>) l als Folge dessen auch die früher von ihr ab- igige *kleine Bucharey* (1757-1759) sich gänz- unterwarf, seit welcher Zeit dann die Mandschu- auch erst zum sichern ungestörten Besitze von bet gekommen sind. Die Kriege mit Ava (Mian) '67 sqq.) und mit den Ghorkha's in Nepaul '92) haben die chinesische Macht seitdem we- oder gar nicht mehr erweitert, aber auch die rschiedenen Aufstände besonders der Muhameda- im Nordwesten wenigstens noch bis jetzt sie ht zu verringern vermocht. An eine größere weiterung ist aber auch eben nicht zu denken, ht als ob sie nicht noch Einiges im Westen zu

---

S. oben p. 590 sq. 595.

S. oben p. 600 sq.

erobert hätten — die kleinen Herrschaften d. h. Badakchan, Bolor u. s. w. würden ihnen wohl eben keine großen Hindernisse in den Weg legen — aber die Mandschuren sind, so wenig als die Chinesen, je ein auf Eroberungen ausgehendes Volk, etwa wie die Mongolen, gewesen. Wir haben gesehen, wie nur die Noth der Zeitumstände Khian-loung zwang, die werdende Macht der Eleuten, die sein Reich zu gefährden drohte, im Keime zu ersticken und wie Khian-loung die einmal betretene Bahn nur gezwungen fast ungern zu Ende gehen mußte. Der Wurm war einmal zertreten, das fühlte er, wollte er nicht, daß er sich wieder reproduciren sollte, so mußte er ihn ganz vernichten. Wir haben gesehen, wie bedenklich Khian-loung die Macht Kaldans erschien und wie ehrgeizig dessen Absichten waren <sup>1)</sup>. Youngtching war gänzlich allen Eroberungsplänen fremd <sup>2)</sup>, und es ist erwähnt, wie unter Khian-loung die Großen durchaus nicht an Fortsetzung des Krieges, geschweige denn von Erweiterung des Reiches, wissen wollten <sup>3)</sup>, wir haben endlich Khian-loung's eigene Aeußerung geführt, wie er die Gränzvölker hier als zu seiner frey und unabhängig von sich bestehen ließ <sup>4)</sup>.

*Verhältnisse mit den Nachbarvölkern* können nur im Norden und Westen stattfinden. Wie Rußland vergebens sich am Amur festzusetzen suchte und wie der Friede von Nertschinsk <sup>5)</sup> 1689 die Gränze der Mandschurey gegen Rußland bestimmte, und wie dann der Vertrag <sup>6)</sup> vom Jahre 1727 auch die

1) S. oben p. 355 sq.

2) S. oben p. 594.

3) S. oben p. 603. 607.

4) S. oben p. 634.

5) S. oben p. 62. u. 356.

6) Oben p. 576.

nze der Mongoley und daneben auch die Handelsverhältnisse beyder Reiche ordnete, ist erzählt; weil Beziehungen fanden nicht statt. Die kleinen Reim im Nrdwst. demnächst stehen, wie wir es wol nen können, in Respectsverhältnissen gegen China, d. sie schicken zu Zeiten Gesandtschaften mit kleinen Geschenken, lassen sich bey Streitigkeiten unter dem Ausspruch des Kaisers, sey er in Güte oder mit Gewalt, gefallen, leben aber sonst unabhängig sich. Wir haben oben die Runde gemacht <sup>1)</sup>. Auf welche Bedingungen der Friede mit den Ghoras in Nepaul (1792) zu Stande kam, ist erzählt <sup>2)</sup>, weitere Verhältnisse finden hier nicht statt. Ava, Birma sind unabhängig und schicken und empfangen gegen der Gränz- und Handelsverhältnisse wol zu Zeiten Gesandtschaften.

In näheren Verhältnissen zu China stehen Annam, Corea und die Lieou-khieou Inseln. Annam <sup>3)</sup> erkennt auch nach den neuesten Veränderungen China's Oberlehnsherrschaft an, die aber bloß nominal ist, etwa wie Dänemark eine Zeitlang die des deutschen Kaisers anerkannte. Corea <sup>4)</sup> (chin. *chao-sian*, mandsch. *Solho*), steht ebenfalls schon in etwas engerer Oberlehnsabhängigkeit von China. Der König muß jährlich zwey Gesandtschaften nach Peking schicken, um den Kalender der herrschenden Dynastie zu empfangen und die Huldigungsgehenke zu überbringen, wofür er dann Gegengehenke empfängt. Er ernennt zwar einen Nachfolger <sup>5)</sup>, aber die Ernennung dieses sowohl als der Köni-

S. oben p. 634-637.      2) S. oben p. 663.

S. oben p. 672.

Eine andere chinesische Benennung der Halbinsel ist *Kao-li*, von einer ehemaligen Völkerschaft; daraus nach japanischer Aussprache unser *Corea*.

S. P. Regis b. du Halde T. IV. p. 537.

ginn bedarf der Bestätigung des Kaisers<sup>1)</sup>. Gleich nach dem Tode des Königs schickt der Kaiser zu dem Ende gewöhnlich zwei Gesandte, die ihm das Patent mit dem Titel Koue-wang, d. i. Reichs-König, überbringen. Auf den Knien empfängt er die Investitur und macht den Gesandten eine festgesetzte Anzahl von Geschenken worunter eine 800 Tael an Geld, sein Minister bringt dem den Tribut, wie sie es nennen, nach Pe-king und huldigt dem Kaiser. Uebrigens ist der König insondern gänzlich unabhängig und nur nach Außen durch den eifersüchtigen Aufseher beschränkt. Na in der äußersten Noth schickt er China Hülfsgelbten, und auch wol nie außer den Gränzen der Mandschurey, empfängt aber dafür auch von China Hülfe. Dies Verhältniß zu China besteht schon lange, und vergebens haben es die Mongolen (Yuan) und im Anfange auch die Mandschuren versucht, Corea in weitere Abhängigkeit zu bringen. Nur einmal, daß sie das Haar sich tartarisch verschneiden, haben diese erlangen können; sie tragen es noch alt-chinesisch<sup>2)</sup>. Es hat dies Reich ein eigenes Schicksal gehabt. Seit es unter einem Haupt vereinigt ist, lebt es in friedlicher Unabhängigkeit und trägt ein leichtes Joch. Nur bey dem Wechsel der chinesischen Dynastien regt es sich einmal, es weiß, wem es zu huldigen hat. In der Kluft zwischen zwei mächtigen Reichen muß es indeß wie es heißt, wie die Lieou-khieou Inseln, zu Japan huldigen<sup>3)</sup>.

Die *Lieou-khieou* Inseln, von denen unter den Han die erste dunkle Nachricht zu den Chinesen

1) S. darüber einen Brief des Königs von Corea an Khang-hy b. Regis l. c. p. 556 sq.

2) S. oben p. 245. 297 not.

3) Witsen Noord en Oost Tartarie P. 2. p. 25. von L. Correspond. I. p. 51. Timkowsky T. II. p. 235.

kommen, traten, nach einigen vergeblichen Expeditionen unter den Mongolen (Youan) dahin, erst unter den Ming mit China in einige Verhältnisse; unter den Mandschuren aber sind diese regelmäßig geworden. Sie erkennen, wie Annam und Korea, die Oberlehnsherrschaft des Kaisers an; der Kaiser bekommt von Pe-king ein goldenes und ein silbernes Siegel mit chinesischen und Manchu-Characteren, und schickt regelmäßig Gesandtschaften nach Pe-king (1649 die erste an die Mandschu), wie es 1654 festgesetzt ist, alle zwey Jahre eine, mit einem Tribute von 3000 Pfund rothem Kupfer, 12,600 Pfund Schwefel und 3000 Ellen einer Art dicker Seide (Koua). Wir haben

Nachrichten von mehreren Gesandtschaften, hauptsächlich bey Gelangung eines neuen Königs zum Throne, oder um den Kaiser bey dem Antritte seiner Regierung oder zum neuen Jahre zu beglückwünschen<sup>1)</sup> u. dergl. Dafs der König der Inseln Japan huldigen mufs, ist schon gesagt. — Annam, Corea und die Lieou-kieou Inseln stehen ebenfalls drey unter dem Honng-lou-see, oder dem Triale der Ceremonien und Gebräuche<sup>2)</sup>.

1. Klaproth Mém. relatifs à l'Asie T. II. p. 160-164. aus d. Tai-thsing y thoung tchi. Das oben (p. 832) erwähnte chinesische Werk über die Lieou-kieou Inseln ist später (bis 1808) in Pe-king fortgesetzt erschienen. S. Asiatic Journal. T. 10. p. 132 sq. aus d. Hindo-Chinese Gleaner Nro. VII. Vgl. auch die Reisen von *Basil Hall* Account of a Voyage of discovery to the west coast of Corea and the Great So-choo island. London 1818. 4 u. seines Gefährten *J. M. Leod* Voyage along Corea to Lewchew. London 1818. 8. (beide Begleiter von Lord Amherst nach China).

2. oben p. 831.

Die Inseln *Hai-nan* und *Tai-wan* (Formosa) gehören zu den Provinzen Kouang-toung und Foukian. Bloß in den Gebirgen sitzen noch einige unabhängige Häuptlinge, die sich Vasallen des Kaisers nennen <sup>1)</sup>.

Weit schwieriger sind die *Verhältnisse der einzelnen unterworfenen Nationen* genau zu bestimmen; denn man würde gar sehr irren, wenn man sich das Ganze ursprünglich so verschiedener Stämme und Reiche als eine durchaus homogene Masse, Chinesen, Mandschuren, Muhamedaner (Perser und Türken), Tübetaner, alle von einem Willen und einem Gesetze regiert denken wollte. Im Ganzen indess lassen sich die *Verhältnisse* sehr wohl andeuten. Als die Mandschuren zuerst in ihrem Lande sich auszubreiten angingen, schlossen sich die einzelnen Stämme der Mandschurey ihnen als Bundesgenossen, also *al pari*, an. So wissen wir namentlich, daß die Solonen sich freywillig unter der Bedingung, mit ihnen auf ganz gleichem Fulse zu stehen, mit ihnen verbanden <sup>2)</sup>, und auch die mongolischen Prinzen von Kortschin, die Anführer der Naiman Kalka und Tchingiskhan von den 5 Horden waren schon vor der Eroberung China's so mit Thai-toung verbunden, letztere beyde freylich wol nicht ganz freywillig <sup>3)</sup>. Anfangs wurden diese Hordenhäupter bey jeder wichtigen

---

1) S. von *Formosa* oben p. 302 sqq. u. die dort angeführten Schriften; über *Hai-nan* Klaproth (l. p. 729 not.) u. Pourofai's Reise dahin. Die neue chinesische statistische Beschreibung von Kouang-toung (1818) (S. Asiatic Journal T. 18. p. 144) wird auch über *Hai-nan* das Neueste enthalten.

2) Amiot *Mém. c. la Chine* T. I. p. 346. not. Nach Amiot z. *Eloge de Muckden* p. 326. ergaben sich Solonen u. Tagouris unter Tai-toung.

3) S. oben p. 243.

ernehmung zuvor versammelt und befragt <sup>1)</sup>, man weiß schon von den Römern her, wie solchen Bundesgenossen zu gehen pflegt. Sie wie das schlanke Rebengewächs; erst schlingt sich willig um die starke Pappel, aber bald es sich so umrankt, er wächst stets so innig ihm verbunden, daß es dann ohne zu brechen, von ihr nimmer los kann, sondern mit muß, bis es endlich zugleich mit ihm erliegt. folgten denn auch diese Genossen den Man-uren auf allen ihren Zügen, jetzt wohl wenig ir darum gefragt. Von den innern Verhältnissen derselben wissen wir wenig, nur das ist ge-ß, daß sie unter ihren Fürsten, bey ihrer Sprache, e, ihren Gesetzen, ihrer Religion durchaus ge-en wurden, und bloß die Ernennung ihrer upter der Bestätigung des Kaisers unterworfen de, ihre Großen an seinem Hofe sich aufzu-ten genöthigt und seine Gefolge zu verstärken wungen, das Volk aber seine Kriege zum größ-Theile ausfechtend, mehr freywillig indess gezwungen. *Die Widerstehenden zu vernich-, aber die sich Unterwerfenden bey ihrer te, Religion, Sprache u. s. w. zu lassen, das r überhaupt das allgemeine Gesetz der Man-huren.* Auf diesem Fulse standen von Anfang 49 Banner (Ki) der Mongolen <sup>2)</sup>, auf denselben fs traten die Khalkhas, die sich seit 1688 unter-rfen und dies war Bedingung; sie erhielten zwei bliche Khan's, die aber, so wie auch die übrigen ofsen, vor dem Antritte ihres Amtes dem Kai-huldigen mußten <sup>3)</sup>; wir haben ihre Huldigung

---

S. oben p. 245.

S. eine genaue Nachricht von den einzelnen b. du Halde T. IV. p. 71-75.

S. oben p. 332. u. p. 338. vgl. du Halde T. IV. p. 27. 54. 75. 624. u. s. w.

1691 erwähnt. Von den Eleuten traten einige schon unter Khang-hy, mehrere unter Kham-lung auf denselben Fuß. Wir haben gesehen, wie dieser Kaiser sie zwar später in engere Abhängigkeit von sich bringen wollte, indem er statt eines Oberhauptes sie unter 4 Häupter (Khan's) zertheilte, außerdem aber noch sich die Ernennung der 21 Hordenhäupter, die er unter einen Grafen stellen beylegte <sup>1)</sup>, der dann die eigentliche Leitung der Angelegenheiten haben sollte, aber auch wie diese Einrichtung gänzlich fehl schlug, und die schrecklichste Empörung, die nur mit Ausrottung des größten Theiles der Songaren endete, zur Folge hatte, ist erzählt; bloß die Derbotten waren übrig geblieben und lebten daher nach ihren Gesetzen fort <sup>2)</sup>. Auf gleichen Fuß traten dann auch die Torgoten, die aus Rußland ausgewandert, später die entvölkerten Gegenden wieder besetzten, ihre Häupter mußten dem Kaiser huldigen <sup>3)</sup>; und da seit der Einnahme Tübets auch die Mongaren vom Koke-noor und Kor des Kaisers Oberhoheit anerkannten, so kann man den Kaiser von China, der selbst viele Heerden in der Mongolei hält, gewissermaßen als den *Großkhan aller Mongolen* in unserm, weitern Sinne betrachten, der unter ihm, gänzlich unabhängig von China, wie auch als der Mandschurey, nach ihrem Gesetze und ihrer Weise leben, und nur ihm bey seinen Aufgeboten folgen. Ganz auf ähnliche Weise blieben, wie wir aus dem Berichte Tschau-hoan sehen, denn auch die Bewohner der *kleinen Bucharen* bey ihren muhamedanischen Einrichtungen, nur daß auch hier die Ernennung der Beamten von

---

1) S. oben p. 610.

3) S. oben p. 645.

2) S. oben p. 612.

4) S. oben p. 628-632.



er und dessen Stellvertretern abhängt und sie die Heere verstärken müssen, und wir haben gesehen, wie Khang-hy und Young-tchhing ausschließlich die Selbstständigkeit der einzelnen ihm unterworfenen Nationen in Religion, Staatseinrichtung, Sitte u. s. w. als nothwendig und wesentlich anerkannten und achteten <sup>1)</sup>. Es ist dieses System für die Besiegten offenbar auch das erträglichste, und da der Kaiser so immer eine Menge bediensteter Stellen zu vergeben hat, so vermag er leicht viele Vornehme an sein Interesse zu fesseln, so wie wir das auch wiederholt Khian-loung gelungen ist <sup>2)</sup>, während irgend durchgreifende Aenderungen, auch nur wie sie in Tibet und der Sonora versucht wurden, immer das Volk auf das Meiste aufbringen. Indefs. erinnert andererseits die halbe Unabhängigkeit, wie gerade das Beispiel der kleinen Bucharey und jüngst Polens, zeigt, die Besiegten stets an ihre ehemalige Selbstständigkeit und es ist der Einigkeit und Einheit des Reiches nichts fördersamer, als wenn, wie im einheitlichen China und Preussen durch Anwendung des Gesetzes und durchaus einförmiger Regierungsweise bey steter Versetzung aller Beamten und Soldaten in die ihnen fremdesten Gegenden gelingt, alle die einzelnen Landes- und Provinzialunterschiede allmählich schwinden zu machen und Alles zu einem grossen Ganzen das amalgamiren; je schneller sich das thun läßt, desto mehr verschwindet der Unterschied. Da aber dies immer nur bey Völkern, die durch Sprache, Religion u. s. w. schon etwas verbunden sind, thun läßt, es sey denn daß es kleine Völkerreste, wie die Basken, Waliser seyen und auch da ist es nur

---

S. oben p. 485-522.

2) S. oben p. 627 u. s.

in sehr langer Zeit möglich — so handelten die Mandschuren nur weise, wenn sie ebendem ersten Systeme gemäß auch *Tibet* ganz seine innere Einrichtungen ließen, wie denn dieses noch selbstständig selbst, als alle die andern zu seyn scheint. Denn früher bloß in Respectverhältnissen zu China, versuchte zwar Khang-hy 1720 nach der Vertreibung der Songaren, die weltliche Herrschaft des Dalai-lama zu entziehen, aber wir haben schon gesehen<sup>1)</sup> wie wiederholte Aufstände Khian-loung dieses System 1752 wieder aufgeben ließen. Tibet hat seitdem seine theocratische Verfassung wieder erhalten, der Kaiser hält bloß die Hauptpunkte mit Truppen besetzt und läßt sich über politische Verbrechen nach Pe-king berichten. Es versteht sich, daß er sich übrigens auch hier des Dalai-lama und Teshoo-lama zu versichern und sie zu regieren weiß. So starb 1818 der Dalai-lama, nach 5 Jahren war sein Thron noch nicht wieder besetzt. Der Gott, heißt es, sollte als mandschurischer Prinz wiedergeboren werden und da er sich dem noch nicht verstehen mochte<sup>2)</sup>, verzog sich seine Incarnation, gewiß zur großen Betrübniß seiner Verehrer. Man sieht daraus übrigens, was der Kaiser hinaus will. Wie Oesterreich seinen oesterreichischen Prinzen (Rudolph) auf den Stuhl Petri zu setzen trachtet, denkt er dort seinen mandschurischen anzubringen.

Nach allem diesen wird man sich den richtigen Begriff von der Herrschaft der Mandschuren machen, wenn man sich ihren Kaiser als Kaiser von China, als Großkhan der Mongolen, als Herr

1) S. oben p. 595 sq.

2) Journ. Asiatiq. T. III p. 40

ren der Bucharen und als Machthaber in Tübet unter dem Namen des Dalai-lama denkt; die gewöhnliche einfache Benennung: chinesisches Reich, giebt leicht die ganz falsche Vorstellung, als ob alles ein einiges zusammenhängendes Ganze wäre, während mit China diese sogenannten äusseren Provinzen nur durch das Departement für die äussern Angelegenheiten (Ly-fan-youan) verbunden sind <sup>1)</sup>.

Es hat freylich blutige Kämpfe gekostet, ehe die Verbindung dieser westlichen Länder mit China gänzlich zu Stande kam, indess beruht sie doch keinesweges lediglich auf Gewalt. Die ersten Verbindungen mit den eigentlichen Mongolen waren durchaus freundschaftlich <sup>2)</sup>, — die Mongolen waren von Anfang an Verbündete der Mandschu-  
en und hatten wie Brüder überall den Vortritt vor den Chinesen; der zweite grosse Hauptstamm der Mongolen, die Khalka's, begaben sich, von Kaldan gedrängt, auch freywillig, wie wir sahen, in des Kaisers Schutz und so auch später noch viele Sonjaren, die Khokonotier, die Torgoten u. s. f. Mehrere Bannern von Mongolen, die ursprünglich Geringere in Leao-toung, die Kaiser jetzt unmittelbar unter sich haben, wie die zwei der Toumeten von Soukou hotun, die 3. bey Tchang-kia-keou, die als solche also nicht zu den 49 Bannern gehören <sup>3)</sup>, eben ihnen wenigstens halb und halb den Antheil mongolischer Fürsten, während der Reichthum an Heerden, die sie in der Mongoley halten, — Khang-hy besafs an 40,000 Rinder; 190,000 Schaaf und 230 Stutereyen, jede mit 300 Stuten

---

Ta-thsing liu ly p. 36. Vgl. oben p. 746. 831.  
S. oben p. 243. Vgl. noch du Halde T. IV. p. 63.  
vgl. 22.

Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 73. 74.

und eben so vielen Füllen <sup>1)</sup> — ihnen bey ihren mongolischen Unterthanen als solche ein nicht unbedeutendes Ansehn geben. Aber das kräftigste Band, welches die gesammte Mongoley und selbst Tübet gefesselt hält, ist neben den Titeln, Ehrenämtern und Emolumenten, wodurch die Kaiser ihre Fürsten blenden, die Gmst, in die sie sich bey den Lama's, denen alle Mongoles blind ergeben sind, zu setzen gewußt haben. Wir erwähnen hier nicht die Geschenke, durch die der Kaiser sie von jeher zu gewinnen gesucht <sup>2)</sup>, die vielen Tempel, die sie ihnen in Pe-king erbauen haben <sup>3)</sup>, wir erinnern nur daran, wie Khang-hi damals in der Mongoley allmächtigen Khoutouss Tchepzuntanpa an sein Interesse zu knüpfen wußte und wie Khian-loung den Tesshoo-lama durch d. Arten von Ehrenbezeugungen zu fesseln suchte. Ist doch durch die wiederholten Verheirathungen mit mongolischen Prinzessinnen und den steten Umgang mit den Mongolen am Hofe eine Art Hergang zum Lamaismus entstanden, die den Kaiser nur gefallen kann und die das Band nothwendig noch fester verschlingen muß.

Sehen wir nun auf den Gewinn oder Vortheil aus der Vereinigung einmal für diese Länder, die aber für China erwachsen ist, so war der Kampf für die Songaren und Muhamedanern freylich ein Kampf auf Leben und Tod, aber was thaten die Mongolen während ihrer Unabhängigkeit anders als daß sie sich immer wechselseitig selbst angriffen? Wie schrecklich waren nur z. B. die Ver-

1) Gerbillon ib. p. 427. 406 sq. vgl. p. 28.

2) S. Verbiest h. du Halde T. IV. p. 99 sq. d. 46. 5.

3) S. P. Hyacinth Description de Pekin.

4) S. du Halde T. IV. p. 29. 33. 69 u. s.

5) S. oben p. 652.

erungen in den Kriegen Kaldan's gegen die Khalkas. Von 600,000 Familien, die diese mächtige Nation vor dem Kriege zählte, die an 100,000 Pferde jährlich allein nach Pe-king verkauften <sup>1)</sup>, konnte man nach demselben kaum 30-40,000 Familien, zu verarmt und elend, zusammenbringen <sup>2)</sup>, so arm waren sie zerstreuet und aufgerieben worden.

Jetzt ruhen sie alle vereint unter dem Schutze des Drachen und weiden friedlich ihre Heerden; laßt sie den Mandschuren bey der Bewachung der Grenzen und je einmal bey etwaigen Kriegszügen dienen — ein eroberndes Volk wissen wir, sind sie nicht — ist für diese Völker keine Beschwerde, die Fürsten freylich haben die ehrgeizigen Pläne, die sie als Nachkommen Tchingiskhan's immer noch hegen, aufgeben, die den Khantitel hatten, haben nun gegen den Titel Wang — der Kaiser ist jetzt der einzige Khan — vertauschen müssen <sup>3)</sup>, sehr politisch haben die Kaiser die Macht der größeren Fürsten zersplittert und geschwächt, indem sie mehrere von ihnen bisher abhängige Taidshi's mit dem Titel Kiun-wang, Peile, Koung u. s. w. ihnen unabhängig zur Seite setzten <sup>4)</sup>, sie haben sogar das Recht der Confiscation der Güter, das allein dem Kaiser jetzt zusteht, ihnen genommen und es kann

---

S. Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 54 sq.

Gerbillon ib. p. 503 sqq. Eine spätere Angabe ihrer Stärke im Jahre 1727 b. Pallas Mongol. Völker. I. p. 44. not.

1) die Verhandlungen mit den Khalkasfürsten darüber b. du Halde T. IV. p. 59. u. s.

2) So wurde z. B. die Macht des Tche-tching Khan, eines der Fürsten der Khalkhas, unter 10 Häuptlingen mit verschiedenen Titeln und verschiedener Macht, alle aber unabhängig von einander, vertheilt. S. Gerbillon b. p. 503. Vgl. oben p. 610.

von ihrem Ausspruche an das Tribunal der Mongolen in Pe-king appellirt werden, dem die Fürsten selbst Rede stehen müssen; aber die Nation hat durch alles dieses wol eher gewonnen als verloren, und ohne besondere Beschwerde erwachsen ihr aus der Verbindung mit China die mannigfaltigsten Vorthelle. Sie zahlen gar keinen Tribut nach Pe-king, denn die Geschenke, die sie zu Zeiten an Pferden, Kameelen u. s. w. blofs der Form wegen darbringen, werden durch Aequivalente von seidenen und andern Zeuchen, Thé u. s. l. ersetzt und die Gesandten haben in Pe-king während ihres Aufenthaltes dort noch freye Wohnung, sie können, wie auch die Muhamedaner nicht nur frey und ungestört <sup>1)</sup>, ohne alle Zölle, sondern jetzt auch sicher vor räuberischen Ueberfällen, ihren Handel treiben, und ihre Fürsten selbst haben durch die Einkünfte, die sie vom Hofe beziehen, wenigstens einen kleinen Ersatz für ihre frühere Unabhängigkeit erhalten, während durch ihren langen Aufenthalt am Pe-king's Hofe und durch die wiederholten Verbindungen mit chinesischen Prinzessinnen, die nun durch Chinesen feste Wohnsitze, kleine Palläste, sich haben anlegen lassen <sup>2)</sup> — die Anlagen des Kaisers in der Mongoley hier nicht zu erwähnen — selbst eine Art von höherem Wohlleben und durch die Verbindung mit China selbst etwas Cultur dort verbreitet wird, wie denn die Kaiser durch die Uebersetzung, die

---

1) Das durften indessen die Songaren schon vor 168 ja 80 Tage wurden ihre so wie auch die russischen Caravannen sogar frey gehalten. S. du Halde T. I. p. 51. 64. Man sieht, der Chinese ist keinesweges dem ausländischen Handel abgeneigt, freylich muß natürlich und ohne Gefährde für's Land seyn.

2) S. z. B. du Halde T. IV. p. 23. 491. 493 vgl. 25.

sie von mehreren chinesischen Werken ins Mongolische veranstalten ließen <sup>1)</sup>, so wie auch durch die Herausgabe verehrter tibetanischer Schriften <sup>2)</sup>, die sie in Pe-king veranstalteten, selbst etwas Literatur dort zu verbreiten bemüht waren. Weit weniger als die Mongolen mögen die Tibetaner und Muhamedaner mit dieser Vereinigung zufrieden seyn. Die theocratische Verfassung dort macht jedes Abhängigkeitsverhältnis den ehrgeizigen, herrischen Priestern nothwendig drückend; die Muhamedaner sind aber viel zu fanatisch, ihre Unterwerfung war viel zu gewaltsam, das Fürstenhaus wurde zu sehr geschlagen, als daß sie nicht noch immer einen Groll nähren sollten, wenn sie auch sonst keinen weiteren Verlust durch die Vereinigung erlitten. China kann indess, sofern es auf den ruhigen Besitz der Mongoley hält, sie nicht gut aufgeben; denn ganz abgesehen von den Vortheilen des Handels, würde auch nur die kleine Bucharey verloren, dies gleich ein Anziehungs- und Stützpunkt für die immer unruhigen Muhamedaner in Kan-sou, Hami u. s. w. seyn, ohne de-

---

1) Wir erwähnen z. B. nur des *Kalenders*, der alljährlich mongolisch in Pe-king erscheint, des *mongolischen Wörterbuches* (Pe-king 1717 20 Hefte in 8.), der oben schon erwähnten Polyglotte nicht zu gedenken. Khaug-hy hat sogar ein astronomisches Werk der Jesuiten ins Mongolische übersetzen lassen u. dergl. S. du Halde T. IV. p. 33. bes. Rémusat Recherch. T. I. p. 166 u. 223 sq.

2) Wir erwähnen z. B. nur der großen tibetanischen Compilation *Kah-gyur*, die Khian-loung in 98 Bänden tibetanisch in Peking herausgeben lassen. Von Korves hat im Quaterly Oriental Magazin, Calcutta 1826 Nro. VII. u. daraus das Journ. Asiat. T. 10. p. 138 sqq. Nachrichten davon gegeben. Sie ist auch ins Mongolische übersetzt. S. Rémusat Recherch. T. I. p. 217.

ren Unterwerfung die Verbindung mit Tibet, dessen Besitz als des geistigen Magnets für die gesamten Mongolen China durchaus wesentlich ist. leicht unterbrochen, wenn nicht gänzlich gelöst werden könnte; die Befehdungen, die hier zwischen Muhamedanern und Mongolen dann gleich wie der entstehen würden, gar nicht zu gedenken. China leidet übrigens durch alle diese Aufstände, so als sie auch wiederkehren mögen, wenig oder gar nicht, da sie seine Gränzen selten oder nie berühren und meist von den Hülfsvölkern, Mongolen, Mandschuren u. s. w. ausgefochten werden.

Dagegen ist diese *Verbindung* mit den Mongolen von der größten *Wichtigkeit* für China. Die Chinesen, ein ackerbauendes, gewerblustiges Volk, sind eben als solche nicht gerade das kriegerischste. Ringsum aber im Norden und Nordwesten sind sie, wie die alten Aegypter von diesen, ihm stets feindlichen Nomadenvölkern umlagert. Denn was man auch vom arkadischen Schäferleben träumen mag, es ist keine Art von Völkern — selbst ein Jägervolk nicht — das der Cultur so verderblich wäre, als ein großes Hirtenvolk. Bewohner des beweglichen Zeltes dünkt ihm dieses einzig das Paradium der Freyheit, und alles, was nur feste Wohnungen heisst, ist ihm als ein Kerker ein Grauel; bloß von seinem Viehe und dessen Ertrage lebend, blickt es mit Verachtung auf die bebauten Flächen: "Gras und Kraut, ist sein Wort, ist für die Thiere des Feldes, das Fleisch dieser für die Menschen"<sup>1)</sup>; in träger Sorglosigkeit bey weniger Arbeit seine Zeit dahinbringend, dünken ihm die Beschäftigungen des thätigen Landmann's eine ent-

1) S. die Aeusserung der Mongolen b. du Halde T. IV p. 37.

2) Du Halde T. IV p. 38.



ehrende Slaverey, die rege Gewerbthätigkeit des fleißigen Städters eine unnütze Quälerey; — wenn es also auf die Mongolen ankäme, so würden sie, wie sie es in den ersten Zeiten der Youan auch wirklich beabsichtigten, alles, was Städte und Anbau heist, in Schutt und Asche umkehrend, ganz China in Weideplätze verwandeln. Sie haben das zwar nie ausführen können, Dank der Fürsorge der Natur, die wenigstens einige Länder zur Cultur wie bestimmt hat und dann auch der Tenacität der chinesischen Institutionen, die nicht nur allen feindlichen Elementen Stand zu halten vermochten, sondern auch das Fremdartigste, was nur in ihren Bereich kam, sich zu amalgamiren und anzueignen wußten. Aber die Gefahr ihrer Anfälle blieb dennoch für China immer drohend, besonders sobald die Mongolen unter einem unternehmenden Führer wie Kaldan verbunden, ihm vereint entgegen traten. Khang-hy und Khian-loung aber wußten nicht nur den gefährlichen Strom abzulenken, sondern haben, indem sie sie so an das Reich ketten, diesem dadurch auch eine Schutzwehr und einen Vorkämpfer gewonnen und, wie Verbiest <sup>1)</sup> richtig bemerkt, dadurch mehr zur Sicherung des Reiches, als selbst die Erbauer der großen Mauer für China gethan. Wir müssen jetzt nur sehen, ob China's Verfassung und Einrichtung nicht durch die Verbindung mit den Mongolen, die auf China gar keinen Einfluß gewonnen haben, doch aber durch die Fremdherrschaft der Mandschuren, die sie zu Stande brachten, einigen Schaden erlitten hat.

Wir können als bekannt, wenn auch nur aus dem Vorigen <sup>2)</sup>, voraussetzen, daß China bis auf

---

Verbiest b. du Halde T. IV. p.99.  
S. oben p.258.

die Veränderung in der Kleidung und Haartuch ganz seine alte Verfassung, seine Sitten, Einrichtungen und Gesetze behalten hat. Die Chinesen können zu allen Ehren und Aemtern im Staat nach wie vor, gelangen, und die einzige Aenderung, die gemacht worden ist, dafs, um den Mandschuren einen gleichen Antheil an der Gewalt zu räumen, in den 6 souverainen Tribunälen in Peking die Stellen verdoppelt sind <sup>1)</sup>, und sie auch Zutritt zu den übrigen Aemtern erhalten haben, obwol Khang-hy <sup>2)</sup> schon sagt, dafs er nur wenig von seinen Mandschuren in die verweichlichten Südprovinzen versetzt habe, was von Kouang-tung wenigstens noch jetzt gilt, indem (?) 1841 noch unter 77 Beamten nur 2 Tartaren waren <sup>3)</sup>. Wir müssen über diese Verhältnisse China's noch ein Paar Bemerkungen hinzufügen: Man hat auch diese Maasregel Chun-tchi's oder des An-ni; eigentlich als weifs Wunder welche Politik gegeben <sup>4)</sup>; dies bedarf zunächst eine Berichtigung. Zuerst wird man leicht sehen, dafs diese Maasregel nichts als die Anwendung des Grundsatzes ist, den wir oben schon als allgemeine Maxime der Mandschuren bey ihren Erwerbungen ausgesprochen: "Vernichtung der Widerstehenden, Achtung und Erhaltung der Sitten und Einrichtungen der Unterworfenen". Aber hier war es nicht dazu das Werk der blossen Nothwendigkeit. Es waren ja nicht heutige mit Staatsconstitutionen allezeit fertige Europäer, die etwa eine neue, schon eben erst bildende Colonie zu organisiren hatten, sondern es waren rohe ungebildete Tungusen, die

1) S. oben p. 298.

2) S. oben p. 462.

3) Thoms p. 328.

4) Barrow II. p. 178. u. a. S. oben p. 258 \*

von einer Staatsverfassung kaum einen Begriff hatten, die die alte, wohleingerichtete chinesische Monarchie übernahmen. China ist der einzige wohleingerichtete Staat im ganzen Festlande Ostasiens, von ferne schon angestaunt von den Barbaren der östlichen Tartarey. Als das einzige Muster, das sie vor Augen hatten, strehten sie daher auch von jeher, es sofort nachzubilden, wie sie nur etwas an eine Art von Einrichtung dachten. Kaum hatte daher auch Thai-tsong nur in Moukden seinen Sitz aufgeschlagen und war aus seinen Wäldern zum Besitze eines etwas civilisirten Landes in Leao-toung gelangt, als er, noch ehe er nur China betrat, hier alles ganz auf chinesischen Fuß einrichten ließ. Man kann bey Khian-loung <sup>1)</sup> im Einzelnen lesen, wie alles dort unter Tai-tsong schon dem chinesischen Vorbilde entsprach. Der Tempel des Himmels (Thian-than) mit dem Opfern darin, der Saal der Ahnen und die Wallfahrten zu ihren Gräbern, die Einrichtung seines Pallastes mit dem Saale der "verehrten Regierung" (Thsong-tohbing) und den beyden Pforten "der der Wissenschaft" (Wen-te) <sup>2)</sup> und der des "militairischen Verdienstes" (Wou-koung), hinten dann das "Gemach der heiteren Ruhe" (Thsing-ning) und die Gemächer für den Unterricht der Kinder (Kouan-hoei) und der Zärtlichkeit (das Frauengemach, Lin-tchi), ringsum endlich der Saal "der erhabenen Regierung" (Tat-tchhing), wo die Geschäfte verwaltet wurden; weiter die Eintheilung der Mandarinen in die der Rechten und Linken, die Anordnung der 6 Tribunale, die Eintheilung der Städte nach den 3 Rangordnungen

---

1) Khian-loung Eloge de Moukden b. Klaproth's Chrest. Mandch. p. 259 u. 269 sq. Vgl. Amiot. p. 50 sqq.

2) Eigentlich virtutis litterariae.

(Fou, Toheou, Hian) u. s. w., kurz alles dieses bezeugt die chinesische Einrichtung genaugen. Ist dem aber so, wie konnte dann denen, die noch ehe sie China betraten, alles dem chinesischen Muster nachzubilden strebten, einfallen, an eine neue Verfassung China's, auch nur zu denken. Aber es ist auch eine ganz falsche Vorstellung, wenn man von der Eroberung China's durch die Mandschuren etwa wie von der des römischen Reiches durch die deutschen Völkerschaften oder auch nur wie von der England's durch die Normannen spricht, da man es höchstens mit dem vergleichen kann, wenn in späterer Zeit ein Deutscher den römischen Kaiserthron besteigt und nun aus seinen Landesleuten eine Art Garde sich zulegt, aus der er dann gelegentlich einige zu Consuln, Senatoren u. dergl. erhebt. Die Geschichtserzählung muß jedem einleuchtend gezeigt haben, wie keinesweges Mandschuren und Chinesen sich gegenüber standen und jene dieser Herren wurden, sondern wie die Mandschuren von Chinesen herbeygerufen, von Chinesen unterstützt und immer mehr verstärkt, nur über die Partheyungen, in die China damals getheilt war, allmählig siegten. Die Mandschu-Herrscher gründeten daher ihr Recht auf China auch gar nicht auf die Eroberung, sondern viel würdiger — indeß ganz dem chinesischen Staatsrechte gemäß <sup>1)</sup> — auf die Würdigkeit ihrer Herrscher, des Volkes Zuneigung und die Bestimmung des Himmels. Wir haben oben schon eine Aeußerung der Art gehabt. Der Ausspruch Khian-loung's <sup>2)</sup> aber ist positiv.

---

1) S. oben p. 259. Vgl. den Prozeß eines Litteraten wegen Aeußerungen über die Legimität der Dynastie h. Amiot Mém. c. la Chine T. XV. p. 297-335. S. oben p. 806. 804.

2) Eloge de Moukden p. 268 sq. Amiot p. 403 sq. 406

Sitteneinfachheit und Redlichkeit der alten Mandschuren, sagt er, hatte das Auge des Herrn Himmels auf sie gezogen. Unter Chi-tson (in-tchi) wandten die Völker sich zu unserm He des Tai-thsing, denn der Himmel hatte in seinem Herzen von den Ming abgewandt. Er erzählt dann sein Eindringen in China: „Gerechtigkeit und Liebe zum Volke, heist es dann er, waren seine Stützen und er betrachtete das Volk nicht wie einen Hirsch (den man jagt und vertheilt). Durch den Willen des Herrn Himmels, der unsere Dynastie liebt, ward es für immer befestigt“. Endlich die wichtigste Ue. „Nicht weil sie (die Chinesen) ihm weichen konnten, hat er das Reich bekommen, sondern die Kriegswagen und Einladungsschreiben — (Präsentanten der Kriegs- und Civilbeamten) schickte er, es ihm anzubieten. Der Chou-king sagt: „Ihre Regierung ist glänzend“ und der Chi-king: „das Volk ist willig“. So weit der Kaiser. Wenn so aber Herrscher der Mandschuren sich selbst nicht Eroberer China's und dieses als gute Beute betrachteten, sondern sich auf China's Thron berufen glaubten, es nach seinem Gesetze zu regieren, so geht man, konnte von einer Abschaffung dieser Verfassung und einer neuen Einrichtung — wenn die Tartaren ein solcher Gedanke überhaupt einfallen könnte — gar nicht die Rede seyn; es blieb nothwendig die alte Verfassung.

Aber wenn die Chinesen wirklich ganz ihre Rechte, Gesetze und Einrichtungen behielten, warum dann das Mißvergnügen, die Abnei-

---

noch positiver. Ich weiß aber nicht, wie viel ihm davon gehört.

gung, ja der Haß, den wir namentlich seit Khien-loung und Kia-khing im Stillen immer gähren und wiederholt so heftig ausbrechen sahen und den auch alle Reisenden bemerkten <sup>1)</sup>? Warum segneten sie nicht vielmehr ihr Geschick, das ihnen in den Mandschufürsten doch wirklich gute Herrscher, und unter ihrem Schutze Ruhe und Friede im Innern, Sicherheit und Ruhm nach außen gegeben hatte? Barrow <sup>2)</sup> sagt: "so wie die tartarische Macht sich mehrte, waren sie auch weniger besorgt, die Chinesen zu gewinnen. Alle Ceb der Departements sind jetzt (1801) Tartaren, die Minister sind (?) alle Tartaren, wichtige und bedeutende Aemter werden nur mit Tartaren besetzt und obgleich die alte (chinesische) Sprache noch als Hofsprache gilt, so ist doch (?) mehr als wahrscheinlich, daß die Tartaren, deren Stolz mit ihrer Macht wächst, über kurz oder lang sich ihrer eigenen Sprache bedienen werden". Daß an letzteres nicht zu denken sey, im Gegentheil, werden wir bald unten sehen, aber daß die ersten Praesidenten der 6 obersten Tribunäle jetzt (ob aber nicht von Anfange her?) Mandschuren sind, ist gewiß <sup>3)</sup>, so wie auch aus mehreren früheren Verhandlungen schon das Uebergewicht der Mandschuren wenigstens in den obersten Tribunalen in Peking zu erhellen scheint. Das muß denn den Chinesen freylich schon verwunden. Aber dies ist bei Weitem noch nicht alles. Die ganze chinesische Staatsverfassung ist, wie wir wissen, auf litterarische Bildung basirt und die Examinas bilden gesetzlich die einzige rechtmäßige Pforte zu allen Aemtern. Der Mandschure aber ist von

1) S. oben p. 696 sqq. 709. 926 sqq. u. s.

2) Barrow II. p. 179. d. U.

3) S. oben p. 746.

us aus einfach, hart, aber auch roh und unge-  
 let. Jagd und Krieg sind seine Elemente und  
 hat er zu diesen chinesischen Wissenschaften  
 Natur denn wol wenig Trieb. Das kann ihm  
 Chinese schon kaum vergeben und muß ihn  
 den Barbaren des Nordens verachten. Nun  
 r ist die Regierung keinesweges geneigt, seine  
 senschaftliche Bildung auf Kosten dieser seiner  
 ürlichen Anlagen zu begünstigen, sondern sucht  
 Gegentheil diese möglichst gegen den Einfluß  
 er zu sichern und zu erhalten. Wir haben  
 on Khang-hy'a und Khian-loung's Aeufserungen  
 über gehört <sup>1)</sup>). Ein Decret Kia-khing's <sup>2)</sup>) aber  
 anders ist sprechend: es versagt noch 1800  
 z die Anlegung von Collegien in der Tartarey,  
 gewünscht ward, um die Studien den Man-  
 schuren zu erleichtern, indem die Jugend, dort  
 minirt und zu Graden befördert, nicht erst  
 h Pe-king zu gehen brauche. "Waffen und  
 rde, antwortete er, das sey eine Beschäftigung.  
 den Mandschuren, eine zu große Ermunterung,  
 den litterarischen Studien bringe sie nur davon  
 und entnerve sie; bloß in Pe-king sollten da-  
 , nach wie vor, litterarische Grade an Tarta-  
 vertheilt werden und alle Civil- und Militairbe-  
 en werden aufgefordert, ihre Kinder mehr im  
 rauche des Bogens zu unterweisen, denn das  
 ihr Beruf". In den Provinzen wird, glaube ich,  
 nicht mandschurisch examinirt, wie denn wol  
 rhaupt wenig Mandschuren zu den Prüfungen aspi-  
 n. Da nun dennoch viele und zwar die obersten  
 len in den Händen derselben sind und sie sich doch

---

. oben p. 461 sq. 476.

. Staunton Ta-tsing len lee Appendix Nro. XII.  
 525.

nur wenig der litterarischen Beschäftigung bedürfen, so müssen diese nothwendig auf andern Wegen<sup>1)</sup>, als durch die breite Pforte des Gesetzes zum Vollgenuß der Aemter gelangen und da die jüngeren Söhne der Vornehmen von Jugend auf im Geolge des Kaisers sind<sup>2)</sup>, so mag seine Gunst sie dem wol öfter auf Seitenwegen zu Ehren und Aemtern befördern, was dem Chinesen begreiflich ein großer Anstoß seyn muß.

Aber es würde überhaupt eine ganz falsche Vorstellung seyn, wenn man sich Chinesen und Mandschuren durchaus gleichgestellt oder zu einer Nation vereinigt denken wollte. „Die meisten unserer Bücher, sagt Lord Macartney<sup>3)</sup>, verwechseln die beyden Völker mit einander und sprechen so von ihnen, als ob sie nur ein Volk unter dem allgemeinen Namen des chinesischen bildeten. Wu man indess auch für einen Schluß aus dem Aeußeren ableiten mag; den wirklichen Unterschied verlißt der Tartare nie, der sich, wenn er gleich eine vollkommene Unpartheilichkeit vorsetzt, dennoch von einer systematischen Vorliebe für sein Volk leiten läßt und die Wiege seiner Macht nie aus den Augen verliert“. Khang-hy spricht es als Grundsatz aus, diese Vermischung verhindern zu wollen. „Seit den 70 Jahren, daß wir in Peking residiren, sagt er<sup>4)</sup> (1715), konnte es nicht fehlen, daß nicht die Söhne der 8 Banner der Man-

1) „With respect to the Tartars — sagt Stanton in Ta-tsing leu lee p. 55 — these examinations are either wholly dispensed with or very much relaxed in point of rigour, as well as conducting to a different system“.

2) S. oben p. 461 sq. 476.

3) Macartney b. Barrow II. p. 181. d. U.

4) S. oben p. 461.



lohu, die in China wohnten, allmählig die chinesischen Sitten annahmen. *Wir als Souverain müssen uns dem aber durch Ermahnung und Verbot aus allen Kräften widersetzen.* Die Kin und die Youan (Mongolen) haben alle allmählig die chinesischen Sitten angenommen und sind selbst wahre Chinesen geworden, drum warne ich Euch, auch vorzusehen". Es wird ihnen freylich auf die Länge doch nichts helfen, sondern wie die Kin u. a. früher werden auch sie sich mit den Chinesen am Ende vermischen und sich unter sie verlieren. Die Kaiser indels suchen dies so viel als möglich zu verhindern und wie auch jetzt noch, wenigstens der Theorie nach, der Unterschied festgehalten wird, kann man unter andern aus einer Verordnung vom Jahre 1814 sehen, die den Tartaren chinesische Namen anzunehmen durchaus verbietet <sup>1)</sup>. Und sie können auch nicht füglich anders handeln. Denn wenn es auf die Menge ankommt, so sind sie gegen die Chinesen ein Tropfen im Ocean, wenn auf die Talente, so möchten auch da, was nicht Kriegsdienst ist, bey völliger Gleichstellung, ihnen die ersten Stellen keinesweges zufallen, als der herrschende Theil wollen sie aber doch begreiflich immer einen größern Antheil an der Gewalt haben und dazu müssen sie denn nothwendig unter sich zusammenhalten, von andern aber sich isoliren, weil sie sonst unter der Menge sich verlieren würden, und das thun sie denn auch.

Wir haben erwähnt, daß die Mandschurey oder eigentlich nur der cultivirtere Theil derselben, Leao-toung, — für die wilden Gegenden des Ostens und Norden's würde eine solche Verfassung sich wenig

---

1) Asiat Journal II. p. 572.

eignen — schon unter Tai-tsong eine der chinesischen nachgebildete Verfassung erhielt. Dem besteht denn auch jetzt noch ganz unabhängig von China, sey es nun, daß die Mandschuren in Wiege ihrer Macht nicht zur bloßen Provinzstadt herabkommen, oder Chinesen nicht über sie gebieten lassen wollten. In Moukden, der Hauptstadt, sind noch die Palläste des Kaisers, der Großen, der 5 Höfe (ein Tribunal der Erzenzen giebt es jetzt hier nicht) und der verschiedenen Tribunale, die alle in gleicher Anzahl wie in Pe-king vorhanden sind und wo die Geschäfte mit eben dem Ceremoniel wie dort, jedoch nur von Mandschuren und in Mandschursprache, verhandelt werden <sup>1)</sup>. Außerdem ist es Sitz eines Tsiang-kün, Fou-tou-toung, Fou-ya (Vizekönig) u. s. w. Kirin am Songari hat einen Mandschuren-Generallieutenant, so auch Ninguta Tjitcisar u. a. Aber wenn so die Mandschuren ihr Stammland schon von China getrennt haben, so sind die Mandschuren als Volk noch durch eine besondere Verfassung, die von der chinesischen gänzlich verschieden und den Chinesen gar nicht zugänglich ist, unter einander verbunden und dadurch ihre Großen weit über alles was in China Rang und Ansehn hat gestellt. Der Leser konnte oben <sup>2)</sup> aus der Geschichte Yu-ming-tschou schon etwas der Art entnehmen: „Was noch kein Chinese erlangt hatte, sagte er, ein erbliches Ministeriat, die Pfauenfeder und den gelben Krugrock, das habe er durch die Güte seines Kaisers erhalten“. Hier nun das Nähere. Wir sehen wie

1) Amiot z. Eloge p. 201. 317. du Haldé T. IV. p. 4

2) S. oben p. 822.

Volk der Mandschuren aus der Vereinigung von sechzig (65) kleiner Horden, deren Häupter sich Thai-tsou unterwarfen, hervorging <sup>1)</sup>. sie dennoch aber nur ein kleines Häufchen waren, riß er, als er seine Eroberungen begann, mit sich fort und zerstörte selbst, ihnen jede Aussicht auf die Rückkehr zu nehmen, ihre Flecken

Weiler; Verbiest sah sie 1682 noch in Trümmern <sup>2)</sup>. So zogen sie ein eigentliches Kriegervolk aus; alle weaffenfähige Mannschaft bildete das Volk. Er theilte sie demnach insgesamt in Comanien (Niourous) von 300 Mann unter einem Hauptlinge (Edschen), mit Aufsehern wieder über

Die Solonen, Tagouris (Dauren) u. s. w. einigten sich bald mit ihnen und da sie nicht zu den Hülfsstruppen erscheinen, so sind sie zu den Bannern der Mandschuren geschlagen <sup>3)</sup>, wie denn die Mandschuren, sich zu verstärken, noch später alle sprachverwandten Stämme sich gezogen haben <sup>4)</sup>. Wie dem aber auch sey, wegen der vermehrten Anzahl wurde auch eine andere Organisation nöthig und so finden wir in die verschiedenen Niourous wieder unter einem Obersten (Cusaita) <sup>5)</sup> alle aber seit Tai-tsoung

S. oben p. 233 not. die Namen.

Verbiest b. du Halde T. IV, p. 90.

S. oben p. 738 not. Doch finden wir sie p. 633 u. s. unterschieden.

S. oben p. 65. Man unterscheidet diese *alten Mandschu* (Fe Mandchou) von den später erst unterworfenen oder sich anschließenden oder *neueren Mandschu* (Itche Mandchu), die nicht in China mit eingedrungen sind. Klapproth Chrestom. Préf. p. IX.

S. oben p. 519. Anders Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 219. — Auch die Banner der Mongolen werden in Niourous getheilt. Man rechnet jede zu 150 Familien oder 600 Köpfe; die Zahl der Niourous, die jeder

in 8 Banner oder Fahnen (mandsch. Gusa, chin. Khy) vertheilt. Dies Corps begreift, wie schon erwähnt, blofs Mandschuren; kein Chinese kann daran Theil nehmen; blofs die Mongolen und tatarisirten Chinesen, die gleich von Anfang an sich den Mandschuren anschlossen, sind der Nation gewissermaßen einverleibt worden und bilden jede in den einzelnen Bannern eine besondere Abtheilung, so dafs deren zusammen jetzt 24 sind, jede unter einem Gusa i amban, Meiren ni dschang und Dchalan ni dschangin. Die 8 Banner sind durch die Farben ihrer Fahnen unterschieden, die gelbe, die weisse, die rothe, die blaue und dann die gelb-, weiss-, roth-, blau verbräunte Fahne<sup>1)</sup>. Jeder Mandschure, auch der in China ansässige, gehört zu einer dieser Fahnen und alle Mannschaft ist, wenn auch nicht gerade immer im Dienste, doch ihrer Bestimmung nach, geborner Soldat<sup>2)</sup>. Diese Organisation begreift aber aufser den Krieg auch das ganze übrige selbst bürgerliche Leben. So ziehen sie nicht nur unter ihren Fahnen auf die Jagd<sup>3)</sup>, die 8 Banner haben auch ihre besondern Priester<sup>4)</sup>, ihre Schulen<sup>5)</sup>, ihre Gerichtsbarkeit. Selbst über das Christenthum der Söhne Sounon's sahen wir den General in erster Instanz entscheiden<sup>6)</sup>, die Mandarinen ihres Banners legten bei der Confiscation ihrer Güter die Siegel an<sup>7)</sup> und kein Mandschure wird, auch wenn er in China die

---

Banner enthält, ist dagegen sehr verschieden. S. du H alde T. IV. p. 28 u. 503 sqq.

Klaproth Catalog. p. 59. Eloge p. 63.

2) S. oben p. 514 u. s. eine seltene Ausnahme wegen der Pflicht der Pietät. S. oben p. 778.

3) S. oben p. 468. 472. 458 sq.

4) S. oben p. 765.

5) S. oben p. 773. 686.

6) S. oben p. 519.

7) S. oben p. 520. 528.

ten Stellen bekleidete, ohne Zuziehung der Führer Banner verurtheilt. An sie ergehen die besondere Erlasse, wie wir z. B. die erhabenen Befehle an 8 Banner (Dergi chese dschakun gusade weschim-change) vom J. 1724 u. 1725 haben <sup>1)</sup>. Die ersten müssen diese ihren Untergebenen bekannt machen, sie führen die Polizey über sie und hast auf Sitten und Lebenswandel ihrer Untergebenen haben sie zu sehen <sup>2)</sup>. In der Mandschurey den sie besondere Militaircolonien (chin. Tun, mandsch. Gachan), Dörfer, wo die Soldaten mit ihren Familien wohnen und das Feld bestellen <sup>3)</sup>, wo sie leben in Casernen, wo sie dann ebenfalls mit Frau und Kindern wohnen, bestimmten Unterhalt bekommen und wenn sie unbemittelt sterben, auf Kosten ihres Banners beerdigt werden <sup>4)</sup>. Kurz an sieht, die Mandschuren bilden eine Art von Militairstaat für sich, wie denn auch der größte Theil der Mandschurey, ohnerachtet der chinesischen Einrichtungen in Moukden, militairisch regiert wird.

In diesem Militairstaate der Mandschuren besteht nun durchaus nicht die angeborene Gleichheit der jetzigen chinesischen Verfassung, sondern eine Art von *militairischem Erbadel*, mit den verschiedenen Abstufungen von Tsin-wang, Kiun-wang, Peile, oder wie die Missionaire sie wollen, Regulo der ersten, zweiten, dritten Ordnung, dann Pei-tseu, Koung, oder Regulo der vierten und fünften Ordnung u. s. w., alle dem Ansehn nach aber noch mehr als selbst der vor-

1) Klaproth Catalog p. 58. — Im Ta thsing lin ly nehmen 2 Bücher die Gesetze, die die Mandschuren betreffen, ein. Leider hat Staunton sie nicht mitübersetzt. S. p. 474.

2) S. oben p. 769. 3) Klaproth Chrest. Mandsch. p. 269.

4) S. oben p. 532.

nehmste Mandarin des Reiches <sup>1)</sup>). Es ist wahr, auch vor den Zeiten der Mandschu unter den Ming und früher bestand etwas der Art, sey es als Ueberbleibsel der frühern Feudalverfassung oder der späteren Fremdherrschaft auch in China, wie denn die Titel selbst meist chinesisch sind, aber diese alten chinesischen Adelstitel scheinen die Mandschuren bis auf den der Nachkommen des Confucius alle antiquirt zu haben <sup>2)</sup>), und dies ist eine durchaus neue Institution. Da das Volk der Mandschuren aus der Vereinigung mehrerer kleinen Stämme unter erblichen Häuptlingen hervorging, so mag diese Forterbung gewisser Befehlshaberstellen der erste Grund dieses Erbadels gewesen seyn, so heißt wenigstens Akouy erblicher Befehlshaber einer Compagnie des rothen Banners <sup>3)</sup>). Die eigentliche Einrichtung aber stammt von Tai-tsou her. Da er nämlich mehrere Brüder hatte, wurden diese, als er den Kaisertitel annahm, von ihm mit den Titeln von Königen, Herzögen u. s. w., nach unserer Art zu reden, beehrt, wie denn noch jetzt die Brüder und Söhne der Kaiser gewöhnlich dazu erhoben werden <sup>4)</sup>). Nächst dem wurden sie dann den Mongolen – u. a. Fürsten und Häuptlingen zu Theil, zum Theil zum Ersatze des ihnen genommenen Khan – u. a. Titel, zum Theil auch zur Belohnung <sup>5)</sup> von Diensten oder bey Familienverbindungen mit dem Kaiserhause. Im Anfang beka-

---

1) S. oben p. 503 sq.

2) Staunton z. Ta-tsing len lee p. 49.

3) S. oben p. 676. Der Befehl über die Banner erbt indessen nicht fort, wie bey den Mongolen, da sie erst von den Kaisern errichtet worden, nicht wie bey diesen erblich ihnen überkamen.

4) S. von Kia-khing oben p. 949.

5) S. p. 596. 620. u. s.

nen auch einige Chinesen, denen die Mandschuren viel zu verdanken hatten, solche, wie namentlich Du-san-kouey und noch drey andere den Königtitel <sup>1)</sup>, aber mit der Zertrümmerung ihrer Macht wurde auch dieser wieder eingezogen, wie denn, da bei den nicht fürstlich gebornen Chinesen kein besonderer Anlaß dazu da war, solche Titel nur Wenigen geworden zu seyn scheinen, indem des Verdienstes halber nur höchstens die untern Grade von Koung, Heou, Tseu u. s. w. einzeln, wie Tschau-hoey, Fou-te, Akouy u. s. ertheilt wurden <sup>2)</sup>. Denn wenn diese Würden ihnen auch eben keine Macht geben, wenn sie sie sonst nicht schon haben, so sollen sie ihren Besitzern doch Glanz und Ansehn verleihen. Wir haben schon gesehen, wie jeder etwas angesehene Mandschure, wie die Ritter im Mittelalter, einen Tross von Gefolge, das sie auf allen ihren Zügen begleitet, um sich hat, daß so stark ist, daß man bey einem Heere von 8,–10,000 Reitern immer auf 40,–50,000 Menschen rechnet <sup>3)</sup>. Es sind dies Slaven oder Hörige, ursprünglich Kriegsgefangene, die sie gemacht haben; oder Verbrecher, die zur Slaverey verurtheilt, vom Kaiser ihnen zur Belohnung früherer Dienste geschenkt sind <sup>4)</sup> und wovon sie die junge Mannschaft im Bogenführen und in allen Uebungen des Krieges dann unterrichten, um ihnen gelegentlich die Stellen von Reutern oder wenigstens von Fußsoldaten zu verschaffen und dann den Sold und die etwaigen Belohnungen für sie zu ziehen <sup>5)</sup>. Au

---

1) S. oben p. 256. 274. 291. u. s.

2) S. oben p. 620. 685 u. s.

3) S. oben p. 340. Vgl. Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 441. 4) S. oben p. 806. 809. 812. 663.

5) Gerbillon l. c. p. 299.

Isar diesen haben die Vornehmern (die Wang's, Peile's u. s. w.) auch noch eine andere Art von Gefolge, Pfortenleute (chin. Men-jin) genannt. Es sind dies Tartaren oder tartarisirte Chinesen, oft angesehene Mandarinen, selbst Vicekönige, die der Kaiser zum Glanze ihrer Würde ihnen als eine Art Gefolge beygegeben hat; sie bilden ihren Hofstaat, führen ihre Geschäfte u. dergl. Mit ihrer Würde gehen sie bey ihrem Tode auf den Erben derselben über, verlieren diese sie aber, so treten sie in Reserve, bis sie der Kaiser einem andern zutheilt <sup>1)</sup>. Den Kaiser und seine Prinzen umgeben außerdem noch eine Art Leibwächter (die Hia's), Söhne der angesehensten Mandschuren, Mandarinen verschiedener Ordnungen, die selbst viele Sklaven, Diener, Pferde, Kameele u. s. w. haben <sup>2)</sup>. Auf China's Verwaltung haben alle diese Großen als solche weiter keinen Einfluß, doch scheint es, daß sie bey wichtigen Gelegenheiten befragt werden, sonst versehen sie bloß die Statistiken bey den feyerlichen Audienzen, bey öffentlichen Prunkaufzügen, bey den Reisen der Kaiser u. dergl. <sup>3)</sup>. Die Würde des Vaters erbt fort, jedoch, wie in England, nur auf einen Sohn, gesetzlich den ältesten der rechtmäßigen Frau und seinen Erben, bey dem Abgange dessen auf den nächsten und erst wenn gar kein legitimer Sohn mehr da ist, auf die Söhne der zweiten Frau, wieder nach Altersfolge und wenn auch diese abgehen, auf die Söhne der jüngern Brüder. So das Gesetz <sup>4)</sup>. Doch mag Verdienst und Gunst des Kai-

---

1) S. oben p. 511. 515. Eine Art Clientel.

2) S. oben p. 476. 462. Vgl. Gerbillon p. 388. 283.

3) S. oben p. 433. vgl. p. 603. 621. 680. 457. 459 u. s.

4) Ta-tsing leu leu p. 49 sq.



ers die Erbfolge auch anders bestimmen <sup>1)</sup>. Es scheint, wenn einer vielleicht, mit den höhern Titeln zugleich oder durch wiederholte Verleihungen etwa, auch die unteren Würden bekommen hat, daß diese dann, wie in England, auf die jüngern Glieder der Familie erblich übergehen; doch kann ich dies nicht für gewiß behaupten. Verwirkt wird die Würde durch Urtheilsspruch und wenn einer, wie das in China wol geschieht, noch nach dem Tode durch eine Verurtheilung vielleicht eines seiner Nachkommen seine Würde verliert, so verlieren sie zugleich alle, die sie von ihm ererbt haben, falls nicht der Kaiser aus besonderer Gnade, ihnen diesen oder einen geringern Titel läßt <sup>2)</sup>. An der Spitze dieser Erbaristocratie steht dann der Kaiser und eine Familie, die directen Abkömmlinge Tai-tsou's durch den gelben, die Seitenlinien durch den rothen Gurth <sup>3)</sup>, alle aber durch einen privilegierten Gerichtsstand, eine Art von Pairgericht, das Tribunal der Prinzen (Tsoung jin fou) genannt, bevorechtet <sup>4)</sup>. Dies ist indeß auch fast die einzige Auszeichnung, die ihnen bleibt, da sie als solche und wenn sie nicht zu Aemtern gelangen, weiter weder Einfluß noch Macht haben und bey ihrer starken Vermehrung, einer Folge ihrer frühen Heirathen, verbunden mit Polygamie und doch dabey übrigens mäßigen Lebensart, auch die Mittel, die sie etwa besitzen <sup>5)</sup>, sich bald nothwendig so vertheilen und mindern müssen, daß viele oft in Bet-

---

) S. oben p. 503. 504. 513.

) Vgl. Staunton Appendix z. Ta-thsing leu lee p. 501.

) S. oben p. 503. 4) S. oben p. 509. 513. 746.

) Man zählte 1724, nach 5 Generationen schon über 2.000 Prinzen. Khang-hy hatte allein 24 Söhne, Khian-loung 17, der Feile Sounou 13 Söhne und 16 Töchter

telarmuth versinken <sup>1)</sup>), so daß Khian-loung schon einmal den Plan faßte, alle diese Prinzen in der Mongoley zu versetzen. Und doch ist auch dieser Gurth kein durchaus untrügliches Zeichen kaiserlicher Abkunft, da wir auch verdiente Feldherren, wie Akouy <sup>2)</sup>), mit dem gelben Gurthe beehren und so gewissermaßen in die kaiserliche Familie aufnehmen sahen, während er den Söhnen Sounou's zur Strafe genommen ward, die dann zum Ersatze später doch nur den rothen Gurth wiederbekamen <sup>3)</sup>).

Von der *Erbfolge* in der kaiserlichen Familie brauchen wir nicht weitläufig zu sprechen, nachdem wir die Fälle jedesmal einzeln erzählt, auch Khian-loung's und der Mandschuren Grundsätze darüber vernommen haben <sup>4)</sup>). Sie hängt zwar von der Bestimmung des Kaisers ab, die ältesten Söhne von der rechtmäßigen Frau haben aber doch meist den Vorzug. Die Wahl des Nachfolgers wird gewöhnlich gleich beym Antritte der Regierung vorgenommen, seit Khang-hy der Nachfolger aber nicht mehr, wie sonst, öffentlich und feyerlich erklärt und demgemäß er als solcher antritt, sondern die Wahl wird vor ihm und jedweden,

---

(S. oben p. 496. 882. 804), dabey sah Khian-loung die 5te, und ein anderer Nachkomme Tai-tou's pa die 6te Generation von sich (S. oben p. 883) — Executionen decimiren sie auch nicht, da die Feind der Kaiser oder ein Privilegium ihre Brüder und Söhne wenigstens, wie es scheint, nie hinrichten, sondern nur entsetzen, etwa zu gemeinen Cavalieren degradiren, höchstens zu ewigem Gefängnisse verurtheilen läßt. S. oben p. 496. 497, 502.

1) S. oben p. 504. 433.

2) S. oben p. 685.

3) S. oben p. 515. 516.

4) S. oben p. 886-889.

aufser dem Kaiser selbst, geheim gehalten und seinem Tode ihm publicirt.

Auch von der *Religion der Mandchu* ist nicht nöthig weitläufig zu sprechen, da dieser Punct verschiedentlich schon berührt ist. Von der früheren Zeit der Ju-tchi und Mongolen her noch mit etwas chinesischer Religion mit Buddhismus vermischt, versehen, nahm Thai-tsong, wie wir sahen, mit der chinesischen Staatsform in Lea-toung schon auch den chinesischen Himmels- und Ahnendienst mit allen seinen Ceremonien an, obwohl seitdem durch die lange und enge Verbindung mit den Mongolen und besonders die Wechselheirathen zwischen der kaiserlichen Familie und den mongolischen Fürstenhäusern der Lamaismus einen nicht unbedeutenden Einfluß, wenigstens über den Hof, gewonnen zu haben scheint <sup>1)</sup>.

Wir haben also nur noch ein Weniges über *ihr Leben und ihre Beschäftigungen* zu sagen, um dann mit einigen Bemerkungen über ihre Sprache, Schrift und Litteratur das Ganze zu schließen.

Schon die soldatische Verfassung läßt uns, wenn wir es auch sonst nicht wüßten, auf ein Kriegsvolk schließen und Krieg und Jagd sind denn auch ganz eigentlich ihr Element. Gegen unsere Krieger würden sie freylich wol wenig Stand halten können. Wie bey den Kalmucken etwa, die viele von uns ja in Deutschland im Gefolge der Russen sahen, sind Bogen und Pfeile — wenige haben Lanzen — ihre eigentlichen Waffen, nicht einmal das Schwert führen sie. Die 8 Banner haben zwar

---

1) S. oben p. 478-491. 756-766. u. s.

jetzt einige Tausende schlechter chinesischer Fluten<sup>2)</sup>; aber das kann man eigentlich ihre Waffe, so wenig als die Kanonen, die sie durch die Chinesen kennen gelernt haben, nennen. Man denke sich ein Reutervolk, in ein langes oben dicht anschließendes Gewand gekleidet, einen flachen, oben spitz zulaufenden Deckel von Huth auf dem Kopf, quer über den Rücken, den Köcher mit Pfeilen, in der Rechten den Bogen, so kann man sich etwa ein kleines Bild von einem Mandschuren machen<sup>1)</sup>. Wir wollen sie hier nicht auf ihren Kriegszügen nochmals begleiten, wir haben sie gesehen. Will jemand ihr Lager, ihre Manoeuvres, ihre Revues u. dergl. kennen lernen? der P. Gerbillon schildert sie ihm als Augenzeuge<sup>3)</sup> (1691). Wir übergehen dies hier, das da Ganze doch zuletzt mehr chine-

1) Gerbill. b. du Halde T. IV. p. 400. Vgl. oben p. 75.

2) Es kann uns hier nicht einfallen, eine vollständige Beschreibung von Trachten der Mandschuren in allen ihren verschiedenen Lebensbeziehungen und Verhältnissen vom chinesischen Kaiser bis zum gemeinen Soldaten, herab zu geben; eine Abbildung geht da auch viel besser. Vgl. *Etat present de la Chine, en figures gravées par P. Giffart sur les dessins apportés au Roi par le P. J. Bouvet Paris 1697 fol.*, vor allem aber jetzt: *D. B. de Malpière La Chine-Mœurs usages, costumes, et métiers, peines civiles et militaires, ceremonies religieuses, monumens et paysages d'après les dessins originaux du P. Castiglione. Le peintre chinois Pu-quà, de W. Alexander, de Crabres, Dudley etc. par Mss. Déveria, Régnier, Schall. Smit, Vidal etc., avec des notices explicatives et une introduction etc. Paris b. F. Didot et lithographie de Goujou et Fromentin 1827. 3 Vol. 4. (36 Hft. jedes mit 6 illum. Kpfr. à 12 Fr. Vgl. Rémusat Journ. As. T. XI p. 303 sqq.*

3) Gerbillon b. du Halde T. IV. p. 315-319. 327-331. vgl. oben p. 379 sqq. Vgl. die *Art Militaire des Chinois* oben p. 573. not.

ches Kriegswesen ist, das hier weitläufig auseinanderzusetzen nicht der Ort wäre. Aber auf eine *Jagden* können wir uns nicht enthalten, sie oftmals zu begleiten, obwol wir Khang-hy's Jagd-ge schon weitläufig beschrieben haben, besonders da dem Folgenden der Entwurf eines Mandschuren selbst zum Grunde liegt; es giebt überm zugleich ein Bild des Jägers und Kriegers. ist aus Amiets *Eloge de Moukden* <sup>1)</sup>).

„Schon zu lange — führt er Thay-tsoung redend — ruhen unsere Pfeile im Köcher. Wohlauf im Kampfe! Dies ist die einzige Erholung, die Mandschuren ziemt. Unsere Berge und unsere Wälder bieten uns eine neue Art von Feinden dar; sey die Jagd denn uns ein Bild des Krieges!“  
 By diesen Worten, sagt er, glänzt Freude in den Gesichtern, man rüstet sich, man macht die nöthigen Anstalten, bald ist alles im Stande; es ist nicht ein Trupp Jäger nur, es ist eine ganze Armee, die sich in Marsch setzt. Man entfaltet eine große Fahne, sie zieht voran. Hoch, wie sie dringt sie durch die Nebel, die Wolken berührend; ihre mannigfaltigen Farben glänzen wie die Farben des Regenbogens, ihre Bänder flattern in den Lüften. Die kleinsten Fahnen haben alle ihren angewiesenen Platz; jeder ordnet sich unter einem Feldzeichen — voran die Führer, hinten die Wagen. Die Reiter, die bloß auf einheimischen Pferden erscheinen, haben zur Rechten

---

Eloge de Moukden p. 72-85. das mandsch. Original u. Klaproths Uebers. in Chresth: Mandsch. p. 262 sqq. ist bei weitem kürzer. Wir ziehen aber Amiets Schilderung, als lebendiger und doch wahr vor, wenn es auch eine Amplification des Originals ist und berichtigen nur einige Stellen.

ihre Köcher gefüllt mit den schrecklichen Pfeilen, die nie ihr Ziel verfehlen, zur Linken den starken, dennoch biegsamen Bogen. Dem Tosen des Donners gleicht das Geräusch eines solchen Bogens, während der Pfeil wie ein fallender Stern (eine Sternschnuppe) daher fährt. Ohne den Prunk der früheren chinesischen Jagden zu haben, herrscht immer eine militärische Ordnung und Folge. Sie kommen an, sie lagern, sie ziehen fort, wie es seyn muß. Wenn sie ihre Pfeile entköchern, niemals ist es unnütz; sie sind schnell und geschickt, wie nur stete Uebung und Erfahrung es giebt. Oft bezeichnen sie sogar die Stelle des Körpers, die sie treffen wollen, und verfehlen dann nie, sie zu erreichen. Gleich geschickt in der großen und kleinen Jagd, üben sie sich in der einen und andern mit derselben Lust und mit gleichem Erfolge. Bald verbinden sich mehrere Brigaden zusammen, die Spur des Wildes aufzusuchen, dann trennen sie sich, vereinigen sich wieder, und trennen sich aufs Neue, drey zu drey, zwey zu zwey, in großer oder kleiner Anzahl, je nachdem sie nun den Eber aufjagen, den Hasen ereilen, den Hirsch hetzen oder die weiße Gazelle bis in ihre schroffen Zufluchtsörter verfolgen wollen. Obschon ganz bedeckt von Staub und Schweiß, die Schultern ermüdet und der Arm wie erschöpft ist, lassen sie doch nicht ab von ihren Anstrengungen und geben ihren Gliedern nur einen Augenblick Ruhe, um die Thiere zu zählen, die unter ihren Streichen fielen und ihre Zahl mit der der entköcherten Pfeile zu vergleichen.

„Ein andermal, Ebenen, Wälder und Berge gleichzeitig umfassend, greifen sie an, vertheidigen sich, dringen vor, gehen zurück, verbergen sich, erscheinen wieder, legen Fallen, vertheilen sich, vereinigen sich aufs Neue und umringen in einem

großen Zirkel Thiere von allen Arten und von jeder Größe. Sie jagen sie auf, drängen sie, schließen sie ein, und indem sie einander allmählig immer näher rücken, nähern sie sich allgemach, bis daß das Schlachtfeld ein enger Raum ist, der dann von dreyen Seiten zugleich eingeschlossen wird. Dann giebt man das Zeichen. Der Fürst macht den Anfang. Er zieht, er trifft, er tödtet und wenn er müde ist vom Gemetzel läßt er durch seine Yu-lin, Tseu <sup>1)</sup> und andere Braven das Werk fortsetzen. Wer wird sich da nicht anstrengen, die Gunst eines solchen Zuschauers zu verdienen? Der Gewandteste, der Muthigste, der Kräftigste erwirbt sie und welche Ordnung, welche Bravour, welche Unverzagtheit in allen ihren Bewegungen, in allem was sie thun! „Sie schlagen den Schweiß des Leoparden, sie hauen dem Tiger den Kopf ab, sie heben den Bären in seiner Feste auf, sie geben der Alten der Ebene den Rest“ <sup>2)</sup>. Zeuge ihrer Thaten, bemerkt der Fürst ihre Talente und schon bezeichnet er mit den Augen die er von ihnen an die Spitze seiner Armeen setzen kann, schon wählt er bey sich die Officiere, die den Ruhm seiner Waffen mehren oder aufrechterhalten können. Sie aber zugleich zum Gehorsam und zur Enthaltbarkeit zu gewöhnen, hält er sie oft, gerade wenn sie am ungestümsten sind, ihre Beute zu ereilen oder den Kampf zu wagen, auf. Er giebt das Zeichen und im Augenblicke hört jeder Kampf auf, alle Verfolgung ist zu Ende, je-

---

1) Zwey berühmte Brave (Generäle) unter den Han, deren Name sprichwörtlich geworden ist (A).

2) Lauter poetische Ausdrücke des Chi-king u. a. die Khian-loung anwendet. „Die Alte der Ebene“ nach Klaproth la femelle du sanglier.

ihre Köcher gefüllt mit dem  
 die nie ihr Ziel verfehlen  
 dennoch biegsamen Bogen  
 ners gleicht das Geräusch  
 rend der Pfeil wie ein  
 schnuppe) daher fäh  
 chinesischen Jagd  
 militärische Ord  
 sie lagern, sie  
 Wenn sie ihre  
 unnütz; sie  
 stete Uebung

zeichnen  
 treffen w  
 erreichte  
 und kl  
 andern  
 folge  
 sam  
 tre  
 ne  
 i  
 freunde etwa machen will. Der  
 ym Ehrenmahle dienen 1). Der übrige  
 Jagd wird dann unter die Officiere und die  
 folge vertheilt. So endet, schließt er, das  
 angenehme als nützliche Uebung zugleich von Ver  
 theile des Himmels, der Erde und der Truppen  
 des Himmels, der durch Opfer geehrt wird, der  
 Erde, die so vieler unnützen und grausamen Götter,  
 die sie nur verwüsten würden, entledigt ist, den  
 Truppen endlich, die sie übt, indem sie sie von  
 die Gefahren und Beschwerden des Krieges ge  
 wohnt". So weit Amiot.

1) Abweichend Klaproth.



Die Mandschurey.

von allen Arten und von  
den sie auf, drängen sie,  
dem sie einander allmäh-  
lich sie sich allmäh-  
licher Raum ist, der  
sich eingeschlossen  
hen. Der Fürst  
t, er tödtet  
e Inft er  
e Braven  
icht an  
zu  
der

998

Mandschur ganz auf seinem  
müssen wir jetzt auch  
Gebiet versetzt,  
dem Chinesen  
fremd, und  
Theil der  
er mit  
der, die  
mit diesen  
eil der kriege-  
erärische Beschäf-  
assischen Schriften,  
graphie und Statistik,  
Poesie und Lectüre  
eten. Um nicht gänzlich  
verschrien zu werden, oder  
ihre Sprache gänzlich in China  
essen, dann aber auch ihr Volk mit  
chinesischen Geistes bekannt zu ma-  
die Kaiser — denn von der Regierung  
litterarischen Bestrebungen bey den  
aus, und volksthümlich ist die Litte-  
nie gewesen — eine Reihe von  
Werken — Eigenthümliches haben  
weggebracht — auf mandschurischen  
Von diesen ihren litterarischen  
müssen wir noch kürzlich reden,  
vor Einiges über die Mandschu-  
bemerkt haben.

der Mandschure dem Chinesen  
denn er ganz die bekannte, ge-

des Ly-ky. b. Amiot z. Eloge

de la Chine T. I. p. 11. 15. u. s.

29 sq.

der kehrt wieder zu seiner Fahne und nimmt seinen Platz ein, man bricht den Zirkel, öffnet die Reihen und sieht nun, ohne ihm ein Hinderniß entgegenzusetzen, den furchtsamen Hirsch, der kräftigen Bären, den wüthigen Tiger und alle die andern Thiere, die das Eisen nicht erreicht hat, eilen sich in ihre Höhlen und Festen zu retten, um ein Leben in Sicherheit zu bringen, das sie, ohne es zu wissen, doch nnn zu neuen Gefahren aufheben.

Es ist billig daß die, die Theil an den Mühen dieser glorreichen Anstrengung gehabt haben, auch die Ehren und Früchte derselben theilen. Die ganze Beute wird in Haufen gelegt, das Besterhaltendste aber ausgewählt und in drey Theile getheilt. Die Thiere, die auf den ersten Schuss gefallen sind, bilden zusammen mit denen, die nur auf der linken Seite eine Wunde erhalten haben den ersten Haufen. Sie werden in dem Saale der Ahnen aufgehängt um, nachdem man das Fleisch geröstet hat, sie nachher zu opfern. Die nach diesen an wenigsten beschädigten bilden einen zweiten Haufen. Man hebt sie zu Geschenken auf, die der Fürst an Fremde etwa machen will. Der dritte muß heym Ehrenmahle dienen <sup>1)</sup>. Der übrige Ertrag der Jagd wird dann unter die Officiere und ihr Gefolge vertheilt. So endet, schließt er, diese so angenehme als nützliche Uebung zugleich zum Vortheile des Himmels, der Erde und der Truppen: des Himmels, der durch Opfer geehrt wird, der Erde, die so vielen unnützen und grausamen Gäste, die sie nur verwüsten würden, entledigt ist, der Truppen endlich, die sie übt, indem sie sie an die Gefahren und Beschwerden des Krieges gewöhnt. So weit Amiot.

---

1) Abweichend Klaproth.

Sahen wir aber hier den Mandschur ganz auf seinem Boden und in seinem Gebiete, so müssen wir jetzt auch noch sehen, was er auf chinesisches Gebiet versetzt, dort sich anzueignen vermocht ist. Auch dem Chinesen war Krieg und Jagd von Haus aus nicht fremd, und die Jagd war ursprünglich ein wichtiger Theil der alten chinesischen Staatseinrichtung <sup>1)</sup>. Aber mit fortschreitender Cultur sind längst die Wälder, die China in den ersten Zeiten deckten <sup>2)</sup>, mit diesen die Jagden und mit ihnen zum Theil der kriegsische Sinn verschwunden und litterarische Beschäftigungen, das Studium der classischen Schriften, der Landesgeschichte, Geographie und Statistik, zum Zeitvertreib auch wol Poesie und Lectüre sind an ihre Stelle getreten. Um nicht gänzlich als Barbaren von ihnen verschrien zu werden, oder eigentlich um nicht ihre Sprache gänzlich in China untergehen zu lassen, dann aber auch ihr Volk mit den Blüthen des chinesischen Geistes bekannt zu machen, haben die Kaiser — denn von der Regierung gingen alle litterarischen Bestrebungen bey den Mandschuren aus, und volksthümlich ist die Litteratur bey ihnen nie gewesen — eine Reihe von chinesischen Werken — Eigenthümliches haben sie wenig hervorgebracht — auf mandschurischen Boden verpflanzt. Von diesen ihren *litterarischen Erzeugnissen* müssen wir noch kürzlich reden, nachdem wir zuvor Einiges über die *Mandschusprache und Schrift* bemerkt haben.

So ähnlich auch der Mandschur dem Chinesen im Aeußern ist, indem er ganz die bekannte, ge-

---

1) S. z. B. die Stellen des Ly-ky. b. Amiot z. Eloge p. 86.

2) De Mailla Hist. gén. de la Chine T. I. p. 11. 15. u. s. Meng-tseu I, 5. §. 29 sq.

wöhnlich tartarisch oder mongolisch genannte Gesichtsbildung an sich trägt <sup>1)</sup>, so wenig weist seine Sprache, die dem Wesen und der Form nach von der chinesischen gänzlich verschieden ist, auf eine solche Verwandtschaft hin <sup>2)</sup>. Sie gehört nicht, wie diese, zu den sogenannten einsyllbigen Sprachen — wenn eine solche Eintheilung überhaupt zulässig ist — sondern zu den mehrsyllbigen, und ist dem Baue und der Form nach den tartarischen Sprachen, namentlich der mongolischen und türkischen nicht unähnlich, obwohl dem Stoffe nach von diesen, wie von allen Grundsprachen, was nicht Einmischung ist, durchaus verschieden <sup>3)</sup>. Sie ist ein *Dialect des Tungusischen* <sup>4)</sup> und mit der Sprache der alten Ju-tchi, wie schon bemerkt, sehr nahe verwandt <sup>5)</sup>. Diese tungusischen Wörter bilden den Grund der Sprache; der Zahl nach ist

- 
- 1) S. Barrow II. p. 194. u. a. Eine Abbildung von einem Mandchu und einer Mandchurien bey Izkowsky u. a.
  - 2) Vgl. Rémusat Recherch. T. I. Disc. prélim. p. XIII. Vgl. p. 231.
  - 3) Vgl. Rémusat, Réch. T. I. p. 138 u. 230.
  - 4) S. das vergleichenden Wörterverzeichnis der tungusischen Dialecte von Klaproth Catalog p. 72-89. d. Asia Polyglott. Atlas Tab. XXXXII-XXXVIII. Vgl. Rémusat Recherch. T. I. p. 142 sqq. u. oben p. 72.
  - 5) S. ein Verzeichniß von 84 Ju-tchi Wörtern aus dem Tseu-hio-tien mit den mandschurischen verglichen bei Visdelou p. 288-290. wiederholt von Langles Atlas de Mandch. Ed. 3. p. 38. u. Klaproth Asia Polygl. p. 294. Vgl. oben p. 221. Noch ein Beleg für die Verwandtschaft des Ju-tchi und Mandschurischen: Unter den Ming ward (1407) das Ju-tchi in Pe-king gelehrt, 1659 aber diese Section, wie die der mongolischen von den Mandschuren unterdrückt, „l'ensemblement parceque ces deux idiomes étoient très repandues“ sagt Rémusat Mém. As. II. p. 246.

lerdings die wenigsten, aber gerade die Wörter des ersten Bedürfnisses, und Grundwörter, während die abweichenden lauter secundäre Begriffe betreffen, was dann auch nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, daß die Mandschuren zunächst von den Ju-tchi u. a. Stämmen abstammen, die lange mit den mongolischen u. a. Völkerschaften im Norden China's in enger Verbindung, nothwendig vieles von diesen annahmen, und durch sie bereichert sich vor ihren ärmeren nördlichen Brüdern auszeichnen müssen <sup>1)</sup>). Der zweite Theil der Mandchusprache ist dann *mongolisch*. Er ist sehr zahlreich, indem die meisten Gegenstände von secundärer Bedeutung mongolische Benennungen haben, und es war ganz falsch, wenn

- 1) Auf diesen Unterschied von Grund- und secundären Begriffen, der bey der Sprachvergleichung von der höchsten Wichtigkeit ist, hat Rémusat Rech. I. p. 131 u. 354. vgl. Disc. prélim. p. XXX sq. besonders aufmerksam gemacht. Es ist vielleicht nicht unpassend, zu bemerken, in welchem (offenbar Wörtern des ersten Bedürfnisses) das Mandschurische mit den übrigen tungusischen Dialecten übereinstimmt, dagegen von den andern tartarischen Stammsprachen, dem Türkischen, Mongolischen u. s. w. gänzlich abweicht. Es sind die Bezeichnungen der *Himmels-Phaenomena* u. Himmels-Körper: Wolke, Wind, (?) Regen, Schnee, Hagel, Donner?, Blitz, Sonne, Mond u. Sterne, mit Tag, Nacht u. Jahre; die der *Elemente*: Feuer, Rauch, Gluth — Wasser, Meer, See, Fluß, Bach, Quell (Erde, Berg, Hügel, Ebene, Weg, Wald *nicht*); die der *Metalle* <sup>\*)</sup>: Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, die *Beziehungen der Parentität*: Mensch, Vater, Mutter, (T <sup>\*\*)</sup> älterer (it T.) u. jüngerer Bruder, ältere und jüngere Schwester, Ehemann (aber *nicht* die *Abhängigkeitsverhältnisse*: Herr, Knecht, Magd); von *Theilen des Körpers*: die Wörter für Auge, Ohr, Mund, Lippe, Zunge, Kinn,

<sup>\*)</sup> doch diese zum Theil auch in andern tartarisch. Dialecten

<sup>\*\*) T ist Türkisch — M Mangaseja B Bargusin N Nerichinsk J Jeniseisk und bedeutet das Wort finde sich nur in diesen tung. Dialecten.</sup>

Gerbillon sagte, daß nicht 6-7 Worte in beiden Sprachen übereinstimmen. Daß aber diese Wor-

Arm, Hand, Brust, ? Penis, ? Cunus, Fuß (nicht Kopf, Haar, Bart, Wange, Finger, Herz, Backe, Eingeweide, Rücken); Von *Kleidern und Geräthen* die Ausdrücke für: Kleid, ? Mütze, Bett, Art, Bogen, Pfeil, Nachen, Zaun (*nicht*: für Pelz, Horn, Stange, Stiefel, Filzzelt, Kessel, Messer, Löffel, Gabel, Rücken von *Hausthieren* \*) nur die Namen für: Pferd, Stute, Hengst, Füllen, ? Hund, Maus (*nicht* für Ochse, Kalb, (N. B.) Lamm, Schaaf (N. B.), Widder, (J. B.) von den *wilden Thieren* die Wörter für: Bär, Fuchsthier, Elent, ? Zobel (*nicht* für: Hase, Wolf, Igel) (N.) Hermelin, (M.), Kameel (N. B.); von den *Vögeln* die für: Gans, Ente, wilde Taube, (*nicht* für: Vork, Eule, Fledermaus); von den *Producten des Thier- und Pflanzenreichs* die für: Ey, Zwiebel (*nicht* die für: Butter, (N.), ? Salz, Milch, Fleisch, (N. B.) Mehl, Knoblauch; von den *Bäumen* die Namen der Fichte, Lärche (L. B.) Zeder (J. M. B.), ? Blatt, Gras; sehr wenige *Eigenschaftswörter*: trinken, trunken, essen, lieben, nennen, todt, vorwärts, rückwärts (*nicht*: hungert, durstig, satt, sprechen, schweigen, sehen, hören, gehen, schreiben; *nicht* die Namen der Farben); die Beziehungsworte von groß u. klein, ? hoch: niedrig, hell u. dunkel, warm, kalt u. naß, spät u. früh, heute u. morgen). Uebereinstimmend ist endlich die Mandschurische mit den übrigen tungusischen Sprachen auch noch in den *Zahlen* u. *Fürwörtern*, in diesen aber auch mit dem Mongolischen und Türkischen ziemlich.

Das Verzeichniß ist, denke ich, nicht ohne interessantes Interesse. wäre es ganz sicher und vollständig so zeigte es, welche Gegenstände die tungusischen Stämme vor ihrer Zerspaltung, also unüberwunden von Fremden, besessen hätten, und diese mehr

\*) Die Namen der *Hausthiere*, bey den russischen Tataren sind *mongolisch*, weil sie sie von diesen kennen gelernt haben, bemerkt Georgi Bemerk. a. o. Reise in russ. Asien Petersb. 1775. 4. Th. I. p. 271.

r nicht etwa beyden Sprachen nur gemeinsam, sondern sie wirklich aus dem Mongolischen entlehnt sind, sagt Rémusat <sup>1)</sup>, folgt, theils aus der Pöfsern und, frühern Bildung der Mongolen (?) theils und besonders aber daraus, daß viele dieser Wörter, die im Mandschurischen ganz isolirt und ohne alle Analogie stehen, im Mongolischen, ihre Wurzel und Ableitung finden, so das mandsch. *orin* 0, mongol. *khorin*, zum mong. *khogar* 2, aber nicht zum mandsch. *dchouwo* 2; *gosin* 30, mongol. *gotsin* zum mongol. *gorban* 3, mandsch. aber *an* u. s. w.

Wie verbreitet das Mongolische unter den Manchuren gewesen seyn muß, erhellt daraus, daß bis 1599 alle Befehle, Vorstellungen und Bittschriften in mongolischer Schrift und Sprache abgefaßt wurden <sup>2)</sup>. So sieht man den Grund und zu-

---

dann auch ihre Ursitze, das Land, seine Producte, ihre Beschäftigungen, Geistesfähigkeiten u. s. w. characterisiren.

Vergleicht man das *Mandschurische* noch der Form nach mit den übrigen tungusischen Dialecten, so erscheint es als der *abgeschliffenste*; viele Buchstaben sind elidirt oder sonst weggefallen. Man vgl. z. B. die Wolke tung. *togossen*, *toksche*, *tukou* mandsch. *tugi*; der Mond tung. *bjega*, *beck* mandsch. *bia*; 2 tung. *dschur*, mandsch. *dchuo*; 60 tung. *njugun-dchar* (6. 10), mandsch. *nindschu* u. s. w. und es verhält sich zum Theil wie das romanische zum lateinischen. Auch dialectische Eigenheiten bemerkt man z. B. den Wechsel von s u. t wie *посов*, *посъзъ*, Zitze und Titt z. B. die Zeder mandsch. *sakchin*, tung. *taktikan*; 5 *sundschu* tung. *tungju* u. s. w.

- 1) Rémusat Réch. I. p. 132. Schade daß das Vocabulaire-comparatif, das der 2te Theil enthalten sollte, noch nicht erschienen ist, besonders da noch kein mongolisches Wörterbuch gedruckt ist.
- 2) Klaproth Cat. p. 91 u. 92.

gleich einen neuen Beleg für diese starke Versetzung mit mongolischen Wörtern. Einige Wörter sind dann auch aus dem Türkischen, Tibetnischen und Indischen entlehnt. Der letztern sind indess sehr wenige und alle haben auf religiöse Ideen und den Buddhismus Bezug z. B. *podiri paten samadi*, Ekstase u. a. Von vielen Wörtern, die dem Mongolischen, Türkischen und Mandschurischen gemeinsam sind, läßt sich freylich schwer sagen, welcher von diesen Sprachen sie ursprünglich angehören. Dafs einige blofs dem Türkischen und Mandschurischen, nicht zugleich auch dem Mongolischen gemein sind, denke ich, sollte Rémusat <sup>1)</sup> nicht auffallen, der weiß daf in den Mittelländern wo jetzt Mongolen wohnen, ja früher zum Theil Türken saßen.

Eine dritte Hauptmasse von Wörtern bilden dann im Mandschurischen die aus dem Chinesischen entlehnten. Es sind ihrer durchaus nicht nur ein Paar, wie Deshautes de Raye meinte, aber sie haben sie freylich so verunstaltet und entstellt, daß man sie nicht leicht gleich wieder erkennt. Wir werden alsbald den Grund davon einsehen. Die Chinesen haben nämlich bekanntlich nur sehr wenige, einsilbige Wurzelwörter, deren jedes, durch seine Betonung unterschieden, besonders mittelst der ausgebildeteren Zeichensprache, die ihr zur Seite geht, ohne weitere Verwirrung viele und oft die verschiedensten Gegenstände bezeichnet. Ohne diese Beyhülfe aber in eine fremde Sprache angenommen, müßten die chinesischen Wörter ganz unverständlich werden. Hier haben sich nun die Mandschuren auf eine eigene, freylich abgeschmackte Weise geholfen, indem sie den einfachen chinesischen

---

1) Rémusat Réch. I. p 138.



an **Wurzelwörtern** ganz willkürlich, völlig unentsame Endlinge hinzufügten. So haben sie 3. aus dem chin. *Tou*, Grad — *Toulefoun*, aus *ioung*, Glocke — *Tchounggen* aus *Khe*, chin. Viertelunde — *Kemou* u. s. w. gemacht, die dann freylich nicht so gleich wieder zu erkennen sind. In neueren Zeit sind fast alle, besonders aber wissenschaftlichen Ausdrücke so aus den chinesischen entlehnt und umgebildet worden <sup>1)</sup>).

Einige den *Europäischen Sprachen* ähnliche Wörter, die Adelung, Klaproth u. a. im Mandschurischen gefunden haben wollen, hält Rémusat <sup>2)</sup>

bloß zufällige Uebereinstimmung; sieht man als einige derselben an, als *ilengue* lingua, *eggi* sanguis, *petche* pes, *pedis*, *oscha* oculus; dann *tutu* turtur, *karaki* κόραξ, *morin* Mähre (Pferd), dann die Zahlen *dchouwo* duo, *han* decem, vielleicht auch *nyun* ἑνέα und die onomina <sup>3)</sup> *mi-ni* mong. u. mandsch. von *mir*, *su*, *bi* wi, wir, *schu* (you, ihr) u. a., so weiß ich nicht, ob diese nicht wenigstens Einmischungen aus europäischen Sprachen seyn könnten, besonders da man geschichtlich weiß, daß gothische Völkerschaften wirklich in der Tartarey gesessen haben <sup>4)</sup>).

Die Missionäre, namentlich der P. Gerbillon <sup>5)</sup>, haben sehr den *Reichthum* der mandschurischen

Rémusat l. c. p. 134 sq. Vgl. p. 356. Klaproth. Catalog' p. 94.

Rémusat l. c. p. 136.

Die Pronomia stimmen in den tartarischen Dialecten im Türk. Mongol. u. Tungus. merkwürdig unter sich und auch wieder mit den sogenannten indogermanischen Sprachen zusammen. S. unten.

S. Rémusat. Réch. T. I. Disc. prelim p. XLV. Klaproth Tableaux de hist. de l'Asie p.

Gerbillon b. du Halde T IV. p. 79.

Sprache, besonders in Bezeichnung einiger Haus- und andern Thiere nach ihren verschiedenen Eigenschaften gerühmt. "Wo wir lange Periphrasen brauchten, sagt er, haben sie gleich ein sehr bezeichnendes Wort. Das Beyspiel des Hundes kann das deutlich zeigen. Obwol sie gerade für diese unter allen Hausthieren noch die wenigsten Ausdrücke haben, sind doch dafür bey weitem mehr, als bey uns. Denn aufser den gewöhnlichen Benennungen von grossen und kleinen Hunden, Haushund, Windhund, Pudel u. a. haben sie nach seinen verschiedenen Alter, seinen Haaren, guten oder bösen Eigenschaften eine Menge Ausdrücke für ihn. Will man sagen ein Hund der Haare an den Ohren, den Schwanz sehr lang und dick hat? Das Wort *Taiha* genügt. Soll ein Hund mit langer, dicker Schnautze, den Schwanz ebenso, grossen Ohren, hängenden Lefzen bezeichnet werden? Das bloße Wort *Yolo* sagt alles dieses. Vermischt dieser sich mit einer gemeinen Hündinn, so heisst das Junge *Peseri*. Hat ein Hund zwey Flecken von blauen oder gelben Haaren über den Augenbraunen, so heisst er *Tourbé*; ist er gefleckt, wie ein Leopard, *Couri*; wenn aber bloß die Schnautze gefleckt, der übrige Körper aber einfarbig ist, *Pattu*. Hat er einen ganz weissen Hals, so heisst er *Tchakou*; hat er einige Haare oben auf dem Kopfe, die zurückfallen, *Kalia*. Hat er einen Augapfel halb weiss, halb blau, so heisst er *Tchikiri*, hat er eine niedrige Taille, kurze Beine, einen dicken Körper, aber aufrechten Kopf, so ist's ein *Capari* u. s. w. *Indagou* ist der allgemeine Name für Hund, *Nieguen* für Hündinn, die Jungen heissen bis zum 7ten Monathe *Niaha*, von da bis zum 11 *Nouquere*. Man würde nicht enden, sagt Gerbillon, wenn man von allen den Namen für die übrigen Thiere reden wollte. Für sein Lieblingsthier das Pferd hat der

Mandschure wol noch zwanzigmal mehr Ausdrücke, nicht nur nach den verschiedenen Farben, seinem Alter, seinen Eigenschaften, auch nachdem es verschiedene Arten von Bewegung hat, giebt er ihm besondere Namen: so wenn es angebunden ist und nicht Ruhe halten kann, wenn es sich los macht und fortrennt, wenn es Gesellschaft sucht, wenn es über den Fall des Reuters oder die plötzliche Annäherung eines wilden Thieres erschrickt u. dergl". So weit Gerbillon. Wir haben diese Einzelheiten nicht übergehen wollen, da sie für das Volk durchaus characteristisch sind und mit seinem Jäger - und Reuterleben eng zusammenhängen. Wir für unsern Theil können ihnen diesen Reichtum übrigens gerne schenken, der zuletzt ziemlich überflüssig ist und eine eben so große Armuth der Abstraction voraussetzt, als jener Reichtum der amerikanischen Wilden, die für die verschiedenen Arten von Essen (Fleisch, Fische u. s. w.) immer besondere Wörter haben <sup>1)</sup>. Denn wie sehr man fehl gehen würde, wenn man daraus auf einen Reichtum der Sprache überhaupt schließen wollte <sup>2)</sup>, kann man schon aus der Menge von Wörtern entnehmen, die sie aus dem Mongolischen entlehnen mußten, mehr aber noch aus den vielen,

- 
- 1) So die Tamanacker S. F. G. Gilij in C. G. von Murr's Reisen einiger Missionaire d. Gesellschaft Jesu in Amerika. Nürnberg 1785. 8. p. 371. Die Maypurer haben ähnlich eine Menge Wörter für *auf*; auf dem Berge — auf dem Baume auszudrücken, brauchen sie immer eine andere Praeposition. Gilij ib. p. 361.
  - 2) Vgl. auch Rémusat. Rech. I. p. 126 sq. der noch einige andere Punkte berührt. So widerlegt er p. 129. auch ein anderes Vorurtheil Gerbillons, daß sie nicht solche vage Wörter, wie *faire*, *prendre*, *mettre* hätten und keine ewig wiederkehrende *que*, *quils*, *quand*, *quoi* u. s. w. p. 130.

die ihnen, seit sie in China anständig, Bedürfnisse werden; 5000 neue Wörter enthält allein Kline-Jung's neue Ausgabe des Sprachspiegels, was die ursprüngliche Armuth der Sprache genugsam beweis.

Wie man aber einerseits den Reichtum ihres Sprachschatzes übermäfsig erhob, so hat man andererseits auch ihrer *Grammatik* viel zu viel Ehre angethan, wenn man sie weit über die deutsche Sprache setzte, indem sie, wie Amiot<sup>1)</sup> sich ausdrückt, "im Geschmacke der europäischen Sprachen völlig ihre Methode und Regeln habe, mit einem Worte so sey, dafs man klar sehe". Rémusat<sup>2)</sup> und Klaproth haben davon schon das Gegentheil dargethan. Eine kurze Uebersicht ihrer *Formenlehre* wird darüber den besten Aufschluß geben. Die Substantive haben Casus und Numerus, die Verba haben Endungen für Zeiten, Modus und Conjugationen, es giebt außerdem einige Adverbialendungen und mehrere Derivata von Verbis, Proconi, Präpositionen und selbst einige Conjunctionen und es scheint sie denn auf den ersten Blick allerdings über mehrere Nachbarsprachen und selbst über europäische im Vorthail zu seyn, indem man so leicht so gestellt glaubt, dafs weder die Einfachheit der Formen der Klarheit des Ausdrucks schade, noch eine zu grofse Menge und eine zu grofse Verwicklung derselben im Gebrauche verwirre und die Erlernung erschwere. Aber nicht

1) Amiot Eloge de Moukden. Préf. p. VI.

2) Rémusat Recherch. I. p. 109 sqq. Vgl. Klaproth's Schrift unter d. unpals. Titel: *Lettres sur la littérature Mandchou*, traduites du russe de M. Afanassi Leontiew. Paris 1815. 8, wieder abgedr. in *Mémoires relatifs à l'Asie* T. III. p. 7. Es ist blofs eine anonyme Invective gegen Laugles Charlatans.

betrachtet, sagt Remusat, sieht man, daß alle diese scheinbaren Vorthelle rein illusorisch sind und einige davon durch den Mißbrauch, den man damit treibt, zu wahren Unvollkommenheiten werden. Man hat 4 *Casuszeichen* <sup>1)</sup>: *i* oder *ny* für den Genitiv, der immer voransteht, *de* für den Dativ, *be* für den Accusativ, *tsi* für den Ablativ. Der Chinese hat für alle diese *Casus* — außer den Accusativ, den er sehr deutlich durch bloße Postposition bezeichnet —, ähnliche Partickeln und in der Bezeichnung des Ablativs übertrifft er das Mandschurische noch, indem er für die verschiedenen Beziehungen, die er andeutet, eine Menge von Wörtern hat; überhaupt aber hat er den Vorthell, daß er, wo die Partikeln nicht nöthig sind, sie ganz weglassen kann. Einige, aber nicht sehr viele mandschurische Wörter hängen im *Plural* *sa* oder *se*, *ta* oder *te* an <sup>2)</sup> an, aber die Mandschuren, die ihre Ideen noch nicht zu generalisiren und sich zur abstracten Idee des Plurals zu erheben gewußt, führen sie in ihren Wörterbüchern ganz

1) Im Kalmück. u. Tibet. ist ebenso *i*, was aber auch wie *ny* Zeichen des Accusativs ist, wie im Mongolischen. Dies und das mong. *etcha* (mandsch. *tsy* für den Ablativ) sind aber auch die einzigen Aehnlichkeiten zwischen den *Casuszeichen* in den tartarischen Sprachen.

2) Woldas Mongol. *t*, mit Wegfall des *n* finale. Das Kalmuckische hat so noch einen Plur. auf *nar*, offenbar der türk. Plural auf *lar* (wie tung. *lamu*, mandsch. *namu* das Meer u. s. w.). Ich zweifle nicht, daß diese gänzlich verschiedenen Pluralbezeichnungen diesen ursprünglich ganz verschiedenen grammatischen Systemen angehören und durch Mischungen überkommen sind. So glaube ich auch den ganz verschiedenen Plural auf *ou* od. *oui* im koptischen (neben *ni*) auf die Einmischung eines solchen verschiedenen grammatischen Systemes beziehen zu müssen.

als besondere Wörter auf. Den Wörtern, die diese Art von Plural nicht haben, setzen sie stets die Partikel *geren* vor. Die Chinesen haben an 20 solcher Partikeln, immer mit feinen Nüancen, wissen sich aber ihrer, was noch mehr ist, wo sie unnütz, ganz zu überheben, wodurch dann besonders die alten Werke diesen ernsten, aphoristischen, sententiösen Styl, der sie so sehr auszeichnet, bekommen. Das *Genus* bezeichnen sie eben so wenig, als die Chinesen, wobey auch wenig verloren geht. In einigen Wörtern bloß deutet der Umlaut des *a* in *e* den Uebergang des Masculinum ins Femininum, oder des Stärkeren zum Schwächeren an, z. B. *ama* Vater, *eme* Mutter; *khakha* männlich, *khakhe* weiblich; *gangan* starker Geist, *genggen* schwacher Geist; *garoudai* der Phoenix, *geroudei* das Weib davon und was gewissermaßen zum Muster gedient hat *a* das active lichte Princip (chin. *yang*), *e* das dunkle, passive Prinzip (chin. *yn*) <sup>1)</sup>.

Die Adjective sind invariabel, wie im Mongolischen und Türkischen und die Comparison wird durch

---

1) Das dies nur eine neue Formation nach der Analogie eben des *a* (*yang*) u. *e* (*yn*) ist, sieht man daraus, daß sie einmal bey jüngst erst aufgenommenen Fremdwörtern angewandt wird — *gangan* Geist ist a. d. chin. *khong garoudai* d. Phoenix (*Foung-hoang*) aus dem Sanskrit — besonders aber daraus, daß sie in den andern tungusischen Dialecten durchaus noch nicht ist; da heißt der Vater *ami* oder *ammi*, die Mutter *ani* od. *önni*, was im Mandsch. auch noch in *enie* übrig ist; der Knecht *kuakan* (wol das mandsch. *khakha*), das Mädchen dagegen *achatkan* u. s. f. Ein ähnliches Gefühl von der Bedeutung dieser Vocale scheint übrigens auch die Griechen geleitet zu haben, wenn sie *o* (*u*) zur Endung des Masculini, *e* (*a*) zu der des Feminini machten. Vgl. Seidensticker Aufsätze pädag. u. philolog. Inhalts Helmstädt 1795. 8. p. 96.

ondere Vopsatzwörter, wie dort, ausgedrückt, der Superlativ durch *oumesi* oder *masita* sehr, (magis), was ganz dem Mongol. ähnelt. Man kann leicht ermessen, wie viel oder wenig sie in dieser Hinsicht den europäischen Sprachen gleich kommen <sup>1)</sup>. Noch weit weniger ist dieses aber beym Verbo der Fall. Sie haben, wie Remusat sich einmal ausdrückt, durchaus keine *temps personnels*. Die Pronomia werden wo es nöthig, einfach und ohne weitere Veränderung vorgesetzt, fehlen aber auch leßhalb, wo sie nicht nöthig, oft ganz, wodurch

2) Noch auffallender ist die durchgängige Aehnlichkeit der Pronomia in allen tartarischen Dialecten und selbst mit den indo-germanischen Sprachen. Hier die Uebersicht, die lehrreich ist.

	Tungus.	Mandsch.	Mongol.	Kalmuck,	Uigur.	Türk.
ich	<i>bi</i>	<i>bi</i>	<i>bi</i>	<i>bi</i>	<i>man</i> <sup>3)</sup>	<i>ben</i>
Du	<i>sch</i> <sup>2)</sup>	<i>si</i>	<i>tchi</i>	<i>dzi</i>	<i>san</i>	<i>sen</i>
Er	<i>nugan</i> <sup>2)</sup>	<i>tere</i>	<i>tere</i>	—	<i>ol</i>	<i>ol</i>
Nir	<i>bu</i> <sup>4)</sup>	<i>be</i>	<i>bi-da</i>	<i>bi-da</i>	<i>bis</i>	<i>bis</i>
Ihr	<i>schu</i> <sup>5)</sup>	<i>so</i>	<i>ta</i>	<i>ta</i>	<i>sa-</i> <i>ning</i> <sup>6)</sup>	<i>sa-</i> <i>ning</i>
Die	<i>nugattan</i> <sup>7)</sup>	<i>tese</i> ( <i>tche</i> )	<i>tedet</i>		<i>olar</i>	<i>an-lar</i>

1) *m* u. *b* wechseln oft. So heisset mein oder von mir mandsch. mong. kalms. gleich *mi-ni* uigur. *maning* türk. *benum*; mandsch. *ni* und türk. *ning* Notae genitivi.

2) *s* u. *t* wechseln wie in *ev tu*, mandsch. *sackchin* tung. *tackschin*, die Zeder u. s. w. Das Mangaseja *njugen* ist wol nicht *du* wie Klaproth hat, sondern *er*.

3) Od. *nungan* Jeniseisk? *lariso*.

4) *bi* (ich), *bu* (wir), *sch* (du), *schs* (ihr), wie מני מני, dagegen das Mongolische *bi-da* mit der Mongol.-Mandsch. Pluralendung *t* oder *ta*, das Magaseja, Jeniseisk u. Bargusin *met*, *mit*, *mut*, ist offenbar die andere Form für *ich* (*m'*), (die auch im Mandschur. *min-de* zu uns u. s. w.) mit derselben mongol.-mandsch. Pluralendung *t*, *ta*.

Mangas. wol falsch *bu* wir. *ta* und *sa* wechselt wieder, wie bey d. 2 Sing.

*ning* ist im Türk. Genitivendung ob also von euch, euer?

*nougattan* od. *nugatan*, sie, offenbar von *nugan* od. *nungan* er, mit der Pluralend. *ta*. Bargusin u. Jenis. *tarul* u. *tarwol*. Im Türk. *ol*- mit Pluralendung *lar*. doch? *tere* (er) mit *ol* (er).

die Wörter, wenn nicht das Ansehn von Infinitiven doch von In-definitiven bekommen; so dals von einer eigentlichen Conjugation, so wenig als in Chinesischen, die Rede seyn kann. Es giebt allerdings einige Endungen zur Bezeichnung von Tempora und Modus, die an den Imperativ, hier wie in so vielen Sprachen das Schema, *das* angehängt werden. Ihrer sind namentlich 7: *mbi, ra, ra, kha, fi, tsi* u. *ki*, deren Bedeutung aber meist so vag und so wenig deutlich ist, dals man sie ein für's andere gebraucht sieht, welcher vielmehr Gebrauch dann eine grosse Confusion verursacht. Das Tempus auf *mbi*, wird gewöhnlich durch Praesens Indicativ übersetzt, obwol es auch Futurum's Bedeutung hat; die Tempora auf *kha, khe, kha* und *ra, re, ro* nennt Gerbillon Perfecta und Futura, obwol nach Rémusat beyde weder auf ein Tempus noch Modus, sondern blofs auf die Satz-Stellung des Verbum's in der Phrase, so gut als das Tempus auf *me*, Bezug haben. Das Tempus auf *ki* oder *kini* bildet mit *seme* (*dicere*) bey der ersten und mit *sekhe* (*dictum*) bey der zweiten Person eine Optativ z. B. *weile-ki seme*, *utinam faciam*; endlich das Tempus in *fi* ist ein Particip. Perf. Act. Ausserdem giebt es dann noch einige Verba Privata, Passiva, Collectiva, Factitiva u. a. w., Conjugationen mit Hülfsverben, Adjecta verbalia *kangge* und *rangge*, etwa den griech. Particip. auf *μενος* entsprechend, doch so unbestimmt, dals sie sowohl active, als passive Bedeutung haben und selbst die Actio ausdrücken müssen, z. B. *tatsi-khangge étudiant, étudié, étude*, was eine grosse Quelle der Dunkelheit wird. Die 5 Modificationen sagt er, deren fast alle Verba fähig sind, scheinen einen grossen Reichthum der Sprache zu bilden; so macht man von *tatsi-mbi*, *lernen* *tatsi-mbi*, *gehen um zu lernen*, *tatsi-ndai-mbi*, *kommen*.



um zu lernen, *tatsi-nou-mbi* oder *tatsi-ndóumbi* zusammen lernen, und *tatsi bou-mbi* lernen machen, lehren. Aber da die letzte Form außer der transitiven Bedeutung auch zugleich die (?) passive hat, giebt dies eine große Verwirrung, indem z. B. *tanta-bou-mbi* von *tanta-mbi*, schlagen, zugleich schlagen lassen und geschlagen seyn <sup>1)</sup> heißt u. s. w. Man wird, schließt Rémusat, schon aus diesem sehen, daß die Mandschusprache nichts vom Geschmacke unserer europäischen Sprachen an sich hat. Den Vorzug des Chinesischen zeigt noch mehr der *Phrasen- und Satzbau*. Die Lecture einer Stelle kann das schon darthun. Wenn man ein Stück nur mit dem chinesischen Original vergleicht will, so wird man finden, daß dieses, ohnerachtet es all' der vielen Formen und Partikeln entbehrt, doch bey einer einfachen und natürlichen Construction, weit verständlicher ist als das Mandschurische mit seinen vielen, immer vagen und zweideutigen Endungen. Der historische Styl, sagt Rémusat, hat zwar nicht dieselbe Unbestimmtheit; aber hier ist auch nichts klarer und einfacher als das Chinesische; geht man aber zu einer Composition, die nur etwas mehr Schwung hat, so ist gleich diese Dunkelheit da, dazu noch die monotonste, ermüdendste und oft verwickelte Construction. Nichts, sagt er, ist frey in dieser Sprache und Eleganz ist durchaus unmöglich. Der Platz von jedem Worte ist unabänderlich in jeder Phrase bestimmt und alle Phrasen sind wie aus derselben Form hervorgegangen. Das Consequens steht im-

1) Viele Sprachen der Wilden in Amerika sind reich an solchen Modificationen. S. von den Tamanakern z. B. Gilij. l. c. p. 359, von den Yagacuib. p. 425 sq. Aber das Hebräische kann schon zeigen, wie leicht sich diese verwirren und die Sache erschweren. Mit den lateinischen Modificationen ist es eben so.

mer vor seinem Antecedens, das Adjectiv vor den Substantiv, das regierte Substantiv vor dem regierenden, das Complement vor dem Verbo. Die Phrasen sind demselben Gesetze unterworfen und kommt ein Zwischensatz vor, den wir an das Hauptwort der Phrase, auf die er sich bezieht, anzuknüpfen pflegen, so muß der Mandschure ihn streng im Anfange setzen. Alles, was in andern Sprachen über der Wahl des Schriftstellers anheim gestellt ist und unter seiner Hand ein Mittel werden kann, die Phrasen zu wechseln und ihnen Leben und Ausdruck zu geben, ist hier auf eine immer einförmige Weise und durch eine Regel fest bestimmt. So geschieht es denn, daß eine etwas lange Periode, irgend eine Aufzählung, eine Eintheilung, falls sie, wie das wol geschieht, mehrere Seiten einnehmen sollte, nicht eher verstanden werden kann, als bis sie das letzte Wort erreicht hat und bis dahin immer durch die periodische, langweilige Wiederkehr der Participien in *fi* sich hinschleppt. Dasselbe gilt indess auch von den andern tartarischen Sprachen dem Mongolischen und Türkischen. Einförmig ist dieser Völker Leben fließt ihre Sprache dahin. Die Sprache der Mandschuren ist voll und pomphaft, wie die Missionaire <sup>1)</sup> mußten selbst schon bekennen, da sie, obwol zur Beschreibung hoher Kriegsthaten zum Lobe der Großen und zur Beredsamkeit ungeeignet, für den kurzen, concisen Styl und für Poesie durchaus nicht geschaffen sey. Mehr als doch als die Länge der Wörter, sagt Rémusat, ist nie eben angedeutete monotone, einförmige Phra-

---

1) Parennin b. du Halde T. IV. p. 84 sq.: eine Unternehmung, die er mit Khang-hy's ältestem Sohne über angeblichen Vorzüge der Mandschusprache und Selbstvertrauen vor dem Chinesischen und den europäischen Sprachen hatte.

senbildung Schuld, daß die Mandschuren nie Poesie haben werden, nicht einmal eigentlicher Beredsamkeit sind sie fähig. Ihre schönsten Stücke der Art sind nichts als trockne, magere Sätze, alle höchst regelmäßig gebildet aus einem Subject, einem Regime und einem Verbo. Bizarre monströse Onomatopoeica, Wörter wie *kangour-kingour-same*, wie eine einstürzende Mauer, *finfi-yar-fiyar-fin*, schluchzend, die man bey uns höchstens im gemeinsten Style brauchen könnte, sind in den Mandschu-Werken Schönheiten und wenigstens die einzigen Wörter, die etwas die ewige Monotonie unterbrechen <sup>1)</sup>).

Nach dieser Characteristik ihrer Sprache wollen wir jetzt sehen, wie sich ihre Literatur ausnimmt; doch zuvor noch ein Wort über ihre *Schrift*. Die Mandschuschrift ist gänzlich von der chinesischen verschieden, stammt auch nicht, wie die der Leao und Kin, ihrer Vorgänger, aus dieser <sup>2)</sup>, sondern sie entlehnten sie von ihren nächsten Vorgängern den Mongolen, die sie zunächst den Osttürken oder Uiguren verdankten <sup>3)</sup>, die

- 
- 1) Die alten Aegypter liebten indeß ähnliche Mißgeburten.
  - 2) S. oben p. 106 u. 218.
  - 3) S. die Belege für den uigurischen Ursprung der mongolischen Schriftzeichen b. Klaproth Ueber d. Sprache u. Schrift d. Uiguren, erst in d. Fundgruben d. Oriens T. II. p. 167 sqq. dann m. Zusätz. Berlin 1812. 8. u. in s. Reise in d. Caucasus u. Georgien. Berlin 1814. 8. B. 2. auch hinter d. Catalog p. 54-60 u. daraus b. Rémusat: De l'alphabet Syro-tartar Réch. I. cap. 2. add. Journ. Asiat T. V. p. 205 sq. J. J. Schmidt in den Fundgruben B. VI. hat es fälschlich geläugnet — Eigentlich sind doch nur 14 Buchstaben aus dem uigurischen entlehnt, die dann später, theils durch diacritische Zeichen, theils durch Sanskrit- oder tibetanische Buch-

sie selbst von den nestorianischen Syrern überkommen hatten !). Der syrisch-uigurische Ursprung der mongolisch-mandschurischen Schrift ist jetzt, ohnerachtet des Widerspruches von J. J. Schmidt, durch Klaproth und Rémusat ganz ausgemacht, nachdem Bayer ihn schon vermuthet hatte. Hier ist indess der Ort nicht, ihn weitläufig zu erörtern, nur wie und wann die Mandschuschrift aus der Mongolischen hervorging, müssen wir kurz erzählen. Zuerst bedienten sie sich, wie schon gesagt, der mongolischen Sprache und Schrift, bis unter Tai-tsou Erdeni Bakchi die mandschurische daraus entlehnte, die Dachai Bakchi etwas später dann vervollkommnete. Klaproth hat den Ursprung am Ausführlichsten nach "der Beschreibung von der Entstehung und dem Fortgange der 8 Banner der Mandschu erzählt" <sup>2)</sup>. Wir geben in der Note die naive Erzählung.

---

staben bis auf 34 Consonanten u. 15 Vocale vermehrt worden. Rémusat l. c. I. p. 36.

- 1) Klaproth hinter den Catal. p. 53, sq. Er beweiset es durch Vergleichung der Schriftzeichen.
- 2) "Was unsere Mandschu-Schrift anbetrifft, — heisst es, bey Klaproth Catal. p. 90-94 — so ward sie zu Anfange der Regierung des Kaisers Tai-tsou dergi hoang-ty erfunden, als er verschiedene Werke in mandschurischer Sprache verfassen und drucken lassen wollte. Hierbey muß bemerkt werden, daß dem erhabenen Kaiser Tai-tsou bey der Verfassung u. Verbesserung der Mandschu-Schrift und bey der Einrichtung der ganzen Reichsverfassung die heyden Gelehrten Dachai Bakchi und Erdeni Bakchi \*) und andere große Hülfe geleistet haben. — Erdeni Bakchi war aus der gelben Fahne, aus dem Geschlechte Naran. Er hatte vielen natürlichen Scharf-

\*) Bakchi ist ein mongolischer Ehren-Titel: der Gelehrte. Erdeni eigentlich auch u. bedeutet Kleinod, also der kostlich Gelehrte (K.).

So besitzen sie dann seitdem ein Syllabarium, das in zwölf Klassen getheilt zu werden pflegt,

---

sinn und Verstand und die mongolische und chinesische Sprache vollkommen inne, weshalb er auch zu Anfange der Regierung des Kaisers Tai-tsou diesem als Schreiber und als mündlicher und schriftlicher Dolmetscher diente. — Unter der Regierung Tai-tsou's im gelben Schweinejahre (1599) wünschte dieser seinem Volke eine eigene Schrift zu geben und trug deshalb dem Erdeni Bakchi und Gagai Dcharguzi auf, sie nach der mongolischen zu verfertigen. Allein sie wagten es nicht dies Geschäft zu unternehmen und stellten dem Kaiser vor, daß sie zwar die mongolische Schrift vollkommen verstünden, aber doch nicht glaubten, daß man aus derselben eine für die Mandschu passende machen könne, weil unmöglich ein Alphabet, das seit alten Zeiten auf festen und unveränderlichen Regeln bestanden habe, abgeändert werden könne. — Auf diese Vorstellung antwortete der Kaiser: Da wir sehen, daß die Chinesen und Mongolen für ihre Sprache eine eigene Schrift haben, warum sollen wir, die wir noch keine besitzen, nicht auch eine erhalten, damit wir uns schriftlich verständlich machen können und durch deren Hülfe unsere unwissende Landsleute ihre eigene Sprache besser kennen lehren? Ist es denn so schwer für unsere Muttersprache eine Schreibart zu erdenken? Wenn wir uns immer im Schreibenden des Mongolischen bedienen, so werden die, welche diese Sprache nicht verstehen, niemals aufgeklärt werden. Hierauf erwiederten beyde: Wirklich, großer Kaiser, würde es sehr gut seyn, wenn wir unsere Sprache mit einer eigenen Schrift schreiben könnten, aber wir sehen nicht ein, wie wir die mongolische dazu anwenden sollen. — Darüber belehrte sie der Kaiser sogleich: Schreibt den Buchstaben *a* und hängt an denselben ein *ma*, so wird daraus das Wort *ama* (Vater), schreibt den Buchstaben *e* und hängt *me* daran, so habt ihr *eme* (Mutter): Ich habe bereits alles überlegt, schreibt ihr nur und führt es im Gauzen aus".

"So machten sie nun, nach der eigenen Anleitung

das sich aber leicht auf 6 Vocale und 32 Consonantenzeichen, die aber eigentlich nur 22 Consonanten

des Kaisers, aus der mongolischen durch Veränderung und Zusammensetzung die *mandschurische Schrift*, und von der Zeit fängt unsere Litteratur an, denn entstanden die jetzt gebräuchlichen Buchstaben und Silben, durch deren verschiedene Zusammensetzung und Verdoppelung alle Wörter geschrieben werden. Der Kaiser Tai-tsou befahl sogleich, diese neu im ganzen Reiche bekannt zu machen, damit wichtige Befehle, Vorstellungen und Bittschriften nicht mehr in mongolischer Sprache und Schrift, sondern *mandschurisch* und mit den neuen Buchstaben verfaßt würden".

"*Dachai Bakchi* von der blauen Fahne, aus dem Orte Giurtchä — war von Natur sehr scharfsinnig, geistreich und konnte schon in seinem neunten Jahre vollkommen lesen und schreiben. Zu Anfange seiner Dienste war er immer um den Kaiser Tai-tsou besorgt, die Kanzleygeschäfte — Die Buchstaben und die Schrift der Mandschu waren unter der Anführung des Kaisers Tai-tsou von Erdeni Bakchi und Guga Dcharguzi nach dem Mongolischen nun zwar geordnet worden, allein bis auf Dachai Bakchi hatten sie nicht ihre gänzliche Ausbildung erhalten, weil manche Buchstaben zur Zusammensetzung der Wörter und ihrer richtigen Aussprache fehlten. Deshalb ward er 1641 durch einen allerhöchsten Befehl beauftragt, die *mandschurische Schrift* zu verbessern und zur Vollkommenheit zu bringen. Er half auch wirklich allen Mängeln der bisherigen Buchstaben ab und ergänzte das Fehlende, indem er ihnen Häkchen und Punkte beysetzte und die Sylben nach der Verschiedenheit der Endigung ordnete. Zur richtigen Bezeichnung der chinesischen Buchstaben vermehrte er die zwölf Klassen des *mandschurischen Syllabariums* und fügte ihnen die zweisilbigen Laute hey, die ebenfalls zur richtigen Bezeichnung der chinesischen Aussprache nöthig sind, so daß eigentlich er es ist, der die *mandschurische Schrift* vollkommen machte". So wird Klaproth Vgl. Amiot z. Etoge p. 300. Klaproth *Mém. relat. à l'Asie*. T. III. p. 59 sqq.

stellen, reduciren läßt!). Das Mandchialphabet zeichnet sich durch große Einfachheit und Regelmäßigkeit nicht nur vor den übrigen Schriften

Es sind: n. k. g. ch. b. p. s. sch. t. d. l. m., tsch., sch. j. r. f. w. da. z. sh. sz. Die Silben endigen sich auf einen Vocal; II auf einen Diphtong, der mit schließt; III auf r IV auf n; V auf ng; VI auf ; VII auf s; VIII auf t; IX auf b; X auf einen Diphtong, der mit o schließt; XI auf l; XII auf m. So entsteht denn ein Syllabarium, das nach diesen Endungen in zwölf Klassen getheilt ist; es sind dann aber noch alle Sylben, die nicht in mandchurischen Wörtern vorkommen, weggelassen. Vollständig abgedruckt ist es in *Langles Alphabet Mandchou, rédigé d'après le syllabaire et le dictionnaire universel de cette langue.* Ed. 3. Paris 1807. 8. p. 100-133. (Ed. 1. Paris 1787. 4).

*Langles* hat viel Aufhebens davon gemacht, als ob er in der ersten Ausgabe dieses Alphabet Mandchou zuerst W under welche Entdeckung gemacht habe, indem er das Syllabarium decomponirt und auf die 29 einfachen Buchstaben, aus denen es zusammengesetzt ist, reducirt habe. Aber schon vor ihm hatte *Deshauterayes* in *Petity Encyclopedie élémentaire ou Bibliothèque des artistes et des amateurs*, (Paris 1766. 4. T. II. P. 2. p. 546.) und daraus die *Encyclopedie* von *d'Alembert* (*Planche T. II. s. v. Caracteres*) die 29 Elemente mit ihren Anfangs- und Endformen gegeben, die punctirten und gutturalisirten Buchstaben liefs er zwar weg, gab aber die Puncte und das Gutturalzeichen an; auch *Büttner* u. von ihm *Wahl* (*Allgemeine Gesch. d. morgenl. Sprachen.* Leipz. 1784. pl. I et II hatten sie schon — letzterer unter dem Titel *Uigur Alphabet* — alle vor *Langles* mitgetheilt. Aber sie ist, wie *Rémusat* (*Réch. I. p. 106*) gezeigt hat, auch den Mandchuren selbst gar nicht unbekannt. Es wäre doch auch höchst sonderbar, wenn ein Volk über 200 Jahre Buchstaben hätte, ohne es zu wissen und erst darauf warten müßte, bis vom Ende der Welt her ein Franzose käme, es davon zu benachrichtigen, besonders da die Formen der Buchstaben in der Composition sich so gar nicht verändern, und die Schrift

ten Asiens aus, sondern ist auch bequemer als unsere europäischen, blofs ein Paar Buchstaben sind sich zu ähnlich <sup>1)</sup>).

Es wird bekanntlich wie das alte Aegyptische, wie das Chinesische, Mongolische u. a. von oben nach unten (Χάμα Ὠρόν) in verticalen Linien geschrieben. Nach dem Vorgange Bayen<sup>2)</sup> nicht

so leicht und regelmäfsig sich zusammensetzt, als auch ein Kind sie sofort decomponiren kann<sup>3)</sup>.

1) S. Rémusat Réch. I. p. 94.

2) De litteratura Mangiurica. Comment. Acad. Petrop. I. VI. p. 330.

\*) Verdianter hat sich Langles dadurch gemacht, daß er erst das Mandschurische mit mobilen Typen — Dankschreyes Alphabet war in Kupfer gestochen — hat drucken lassen, und dadurch den Druck von Amiot's Lexikon so leicht gemacht hat. Die Characters, die Langles drucken lassen, sagt Rémusat (Réch. I. p. 108) haben nicht den Styl der Originaldrucke, einige Buchstaben sind etwas zu lang gestreckt, andere haben zu viele Ecken, alle sind aber im Ganzen etwas zu schlecht. Mehr trifft dieser Vorwurf die Copie, die Bodoni unter dessen hat nehmen lassen und wovon eine Probe in der Sammlung von Vaterunsern sich befindet. Dieser bedient bey einem zweiten Corpus kleiner Schrift sich bedient worden. Dieser bedient sich Rémusat, nach dessen 15 mangelhafte Poncon's hat umstechen lassen. In der Hinzufügung einiger neuen Poncon's ist es ihm gelungen worden, damit zugleich das Mongolische, Kalmuckische und Uigurische (Osttürkische) zu drucken.

Baron Schilling von Canstadt in Petersburg hat nach dem 1817 durch Fr. Gass eine große mandschu-mongolische Schrift stechen lassen und 2 Jahre darauf 1819 eine kleinere, bequemere in Leipzig durch Schelter. Mit dieser letzteren ist 1822 die Mandschu-Üebersetzung des Evangelium's Matthaei von Lipowzoff gedruckt worden und von dieser Schrift hat er der Asiat. Gesellschaft zu Paris ein Testament (fonte) zum Drucke von Klaproth's neuem Mandschu-Wörterbuche geschenkt. S. Rémusat Mém. As. II. p. 108.

Tauchnitz in Leipzig hat nach Zeichnungen von Klaproth auch ein kleines Corps mongolisch-mandschurische Schrift stechen lassen. Dieser wird sich wol v. d. Gabelentz bey seiner Grammatik bedienen.



gewöhnlich an, daß es nicht nach dem Vorge der Chinesen, sondern der Syrer selbst, von denen die Schrift her stammt, geschehen. Rémusat<sup>1)</sup> hat weitläufig das Gegentheil darzuthun gesucht, indem eine solche Schreibweise bey den eigentlichen Syrern wenig erwiesen sey, wir setzen hinzu, die Form der syrischen Buchstaben und die Analogie der andern semitischen Schreibarten streitet von dagegen. Der Gebrauch den interlinearen Übersetzung bey chinesischen Werken, mag also schon die Mongolen; Uiguren; ja vielleicht nach dem Denkmal von Si-ngan-fou zu urtheilen, die historischen Syrer in China selbst schon dazu veranlaßt haben.

Man schreibt die Characteres gewöhnlich, wie die Chinesen, mit dem Pinsel, einzeln indessen auch mit einer Art Feder aus Bambou, nach unserer Art geschnitten, das dünne chinesische Papier eignet sich aber besser zu jenem. Man schreibt mit mehr oder weniger Sorgfalt und unterscheidet in dieser Hinsicht 4 Arten. Auf die erste in der alles, was dem Kaiser vorgelegt werden soll, geschrieben seyn muß, verwendet der Mandchur eine geringere Sorgfalt, als der Jude, der den Pentateuch zum Gebrauch seiner Synagogen abschreibt. Da darf nicht bloß kein Wort ausgelassen werden, sondern keins auch nur etwas ungleich geschrieben, kein Strich zu dick oder zu dünn seyn, oder die Arbeit muß gleich wieder von vorne anfangen. So vollendet denn ein Schreiber in einem

---

1) Rémusat. Réch. T. I. p. 46-61. Man hat jetzt noch mehrere Werke in osttürkischer Sprache und uigurischer Schrift entdeckt, z. B. eine Übersetz. des pers. Roman's Baktiar name u. a., die, ferner von China verfaßt, alle nicht vertical geschrieben. S. Jaubert. Journ. As. T. X. p. 147 cl, T. VI. p. 39 u. 78.

Tage nicht leicht mehr als 20-25 Linien; dagegen ist die 2te oder letzte Art sehr mühselig und flüchtig, man streicht aus, schreibt an Rand etc. u. dergl. Diese und die dritte Art, eine Cursive Schrift, kann denn, wer der Sprache nicht mächtig ist, auch nur sehr schwer lesen. Der Mandschur indess liest seine Schrift so gerad als rückwärts<sup>1)</sup>. ... Doch genug von der Schrift, um noch mit einigen *Bemerkungen über die Litteratur* endlich zu schließen.

Die Litteratur der Mandschuren hat nichts Originales, nichts Volksthümliches. Anser historischen Werken, einigen Abhandlungen, ein Paar Wörterbüchern u. dgl. sind es fast ausschließlich „Üebersetzungen“ chinesischer Werke. Das Ganze ist zudem durchaus kein freyes Zeugniß des Volksgeistes, sondern alles auf Befehl von Oben fabricirt, und berührte daher zuvörderst von jeher das Volk nur sehr wenig. Bis auf Thai-tsou war das Mandschurische gar nicht Schriftsprache, denn wie wir sahen wurden bis 1599 alle Befehle, Bittschriften und Vorstellungen in mongolischer Schrift und Sprache verfaßt<sup>2)</sup>. Nach der Erfindung der Schrift begannen dann aber auch bald die Uebersetzungen aus dem chinesischen. Dachai Bakchi und Erdeni Bakchi, übertrugen so unter Thai-tsou zunächst die Geschichte der Dynastien Liao, Kin (Aishin) und Youan, an denen die Mandschu, gewissermaßen als ihren Vorgängern, einen besondern Antheil genommen zu haben scheinen, dann auch die Geschichte der drei Reiche (Chou, Gouey, und Ou Sec. 2. v. Chr.) da

1) S. Parennin Lettr. édif. N. E. T. XIX. p. 291 sq.  
u. du Halde T. IV. p. 80-82. Vgl. oben p. 403. m.

2) S. Klaproth Catal. p. 91. 92. S. oben p. 1016.

9 angefangen und 1646 herausgegeben <sup>1)</sup> wurde; de haben außerdem noch mehrere Werke selbst verfaßt. Noch mehrere dieser Uebersetzungen wurden unter Tai-tsong und Chun-tchi verfaßt und der Khang-hy und Khian-loung gingen diese Arten fort <sup>2)</sup>, unter jenem erschienen namentlich die *Ying und der Sse-chou*, auch der *Thoung-kian-kang* in einer Uebersetzung, dann auch die erste Ausgabe des mandschurischen Sprachspiegels; und diesem erschien die neue vermehrte Ausgabe von, die frühern Uebersetzungen aber verbessert.

Es kann unsere Absicht nicht seyn, wenn wir auch dazu im Stande wären, hier eine vollständige Litterärsgeschichte der Mandschusprache zu liefern, für unsern Zweck genügt es, nur den ungefähren Umfang derselben zu überblicken und ihren Character zu bezeichnen, um dann darnach die Bedeutung und Wichtigkeit derselben zu bestimmen.

Der *Umfang* der mandschurischen Litteratur ist von den Missionären erst höchst übertrieben angegeben worden. Amiot <sup>3)</sup> hat z. B. gesagt, die Kenntniß dieser Sprache öffne den freyen Zutritt zu der ganzen chinesischen Litteratur aller Zeiten, indem kein gutes chinesisches Buch existire, das nicht ins Mandschurische übersetzt sey, was Langles dann natürlich gleich begierig ergriffen hat, um anzudeuten, man könne so mittelst derselben wol das Chinesische gänzlich entbehren. Klaproth hat das Falsche und Uebertriebene in diesen Behauptungen bereits nachgewiesen. Da die Stelle zugleich einen guten Ueberblick der Litteratur wol von einem der besten Kenner dieser

---

1) Klaproth besitzt sie alle 4. Catal. p. 91. cl. 93.

2) S. oben p. 416. 829.

3) Amiot *Eloge de Moukden* Pref. p. VI.

Sprache giebt, heben wir sie ganz aus, in den Noten einige litterarische Nachweisungen beyliegend. „Von den 5 King, sagt er <sup>1)</sup>, giebt es nur drei, wovon die Uebersetzung gedruckt ist, den *Tschou-king* <sup>2)</sup> und *Chi-king*, die Uebersetzung des *Tschun-tshieou* existirt nur in der Handschrift der *Ly-ky* scheint gar nicht übersetzt zu sein. Von den andern ältern Büchern aus dem Zeitalter der Tcheou sind blofs die *Sse-chou* <sup>3)</sup> übersetzt, der *Tao-te-king* <sup>4)</sup>, der *Tcheou-ly*, der *Y-ly*, die Werke von *Tchouan-tseu*, *Hoai-nan-tseu* und überhaupt alle Tseu genannten Werke existiren nicht in

- 1) Klaproth *Lettres a. la littérat. Mandchou* p. 3.  
2) Die Mandschu-Uebersetzung des *Chou-king* hat G. de G. bey seiner Arbeit benutzt. S. ihn h. 359.

Eine Auswahl von Stellen aus dem *Chou-king* = *Chi-king* mandschur. u. chin. v. J. 1737. ist in G. S. b. Klap-Cat. p. 141.

Vgl. du Halde T. IV. p. 77. sind doch wohl classischen Schriften übersetzt.

Auch der *Commentar* über den *Chou-king* *Ji-kiang* heifst, ist tartarisch übersetzt. De M. Hist. gén. de la Chine T. I. Préf. p. LXVIII. G. Chou-King h. 359.

- 3) Von der Übersetzung des *Ta-hio* S. oben p. 140. P. des *Tchoung-young* hat Rémusat herausgegeben. P. des *Meng-tseu* hat St. Julien benutzt, eigentlich sind es zwey Uebersetzungen, die letzte unter *Khian-tseu* revidirt; sie weichen mehrfach ab.

Uebersetzt sind auch der *Hiao-king* (*Chao-mi-tschia Hiao-king bitche*, d. h. auf kaiserlichen Befehl übersetzter *Hiao-king*) und der *Siao-hio* (*Chao-mi-tschia adsige taziku bitche*) S. 1727. S. Klaproth Cat. p. 140. Beyde bekanntlich von Noël aus dem 18. J. übersetzt.

- 4) Uebersetzt und von Klaproth edirt sind in d. Chines. 3 Werkchen die *Moral der Tao-sse* betreffend. S. unten. Von der Uebersetzung eines buddhistischen Werkes, das Rémusat ediren wollte, S. Recherches p. 115 sqq.

**Mandschurischen.** Von geschichtlichen Werken sind nur da der *Toung-kian-kang-mou* <sup>1)</sup>, der *Kang-kian* <sup>2)</sup>, die *Geschichten der Liao, Kin, Youan* und der *drey Reiche* <sup>3)</sup>. Die *Geschichte des Ursprung's und der Fortschritte der 8 Banner der Mandschu* <sup>4)</sup>, die *Geschichte der Expedition Khang-hy's gegen Kaldan* <sup>5)</sup> und überhaupt was die Unternehmungen der regierenden Dynastie betrifft, ist mandschurisch herausgegeben. Weder der Sse-ki von Sse-ma-tsian noch ein anderer Theil der großen Annalen von China, die 22 Geschichtschreiber (Nian-eul-sse) genannt, existirt in dieser Sprache. So giebt es auch keine Uebersetzung weder von der "Geographie der Ming" noch "der der Tai-thsing" und ich kenne, sagt Klaproth, nur einen kleinen Abriss der Geographie im Tartarischen, der noch dazu ungedruckt ist. Ausgenommen einige Bücher, die die Missionaire

- 
- 1) Von de Mailla bey seiner Uebersetz. zum Grunde gelegt
  - 2) *Chafu bulekhe bitche*, d. i. Spiegel der Geschichte, auf Khang-hy's Befehle 1665 herausgegeben. Fragmente davon in Berlin. S. Klaproth Catal. p. 41 sq. wo Proben daraus 4. 91 sqq.
  - 3) Klaproth besitzt sie alle vier. Die Geschichte der Kin ist in Berlin. Sie führt den Titel *Aishin gouroun ni soudouri*, d. i. Geschichte des goldenen Reiches und wurde 1644 unter Leitung des Amban Hife (Chife) verfasst. Proben b. Klapr. Cat. p. 33 sq. — Proben aus der Geschichte du Youan v. J. 1646. in Klaproth's Chrest. Mandch. p. 121 sqq.
  - 4) *Dchakou gōsai toungtchi souchounga weilekhe bitkhe* russ. übers. v. Leontiew. Petersburg 1784. 16 Vol. 8. Das Original ist selten, jetzt indess doch in der Bibliothek des Königs und in der der Asiat. Gesellschaft zu Paris.
  - 5) ? russisch übersetzt von Leontiew. S. Journ. As. T. V. p. 313. ob dasselbe, was de Mailla T. XI. aus d. chin. übersetzt hat? S. oben p. 327.

in Pe-king aus den europäischen Sprachen in Mandschurische übersetzt haben, giebt es nichts im Mandschurischen über Naturgeschichte, nichts über Medicin. Alle andere mandschurischen Bücher, die in Pe-king gedruckt sind, handeln von den *Gesetzen* <sup>1)</sup>, den Gebräuchen und Ceremonien der herrschenden Dynastie. Nimmt man dazu noch einige *philosophische* <sup>2)</sup> Werke, einige *alte und neue Stücke der Beredsamkeit* und die *ganzen Romane* <sup>3)</sup>, so hat man ziemlich den *ganzen Reichtum* der Mandschu-Litteratur übersehen, allerdings noch Reichtum genug, schließt Klaproth indessen doch offenbar ungenügend, um einen freyen Zutritt zur chinesischen Litteratur zu eröffnen, um so mehr, da es nicht einmal ein *chinesisch-mandschurisches Wörterbuch* giebt, denn der *gute Spiegel der Mandschusprache in Sachordnung* ist mehr für das Mandschurische gemacht.

1) z. B. *Dergi chese Dchakun gusade surichange* d. i. Erhabene Befehle an die 8 Fürsten, gelassen unter der Regierung Young-tehking (auch Chualiasun-toh) 1724 und 1725. 5 Hft. Klpr. Cat. pag. 58.

2) z. B. *Sing li tchen thsian bitkhei kechen*. Peking 1763. 3 Hft. 8. — *Tchou-hy's Tsie-yao*, 14 Hft. Abhandl. mit der interlinearen Mandschu-Uebers. von Tchou-tchy v. J. 1676. 5 Hft. Klpr. Cat. p. 143. — Vgl. dem durch Milne übersetzten *Sacred Edicts* chin. mit interlinearen Mandschu-Uebers. u. d. Titel: *Edicts of the ringe tazichian beméileme badarambucha bitkhei* u. Ching yu kouang hiun, d. i. Allgemeine Anweisung zur Verbreitung der heiligen Lehre. S. oben p. 363 u. u. 573. u. noch. *Asiatic Journ.* (1820) Vol. X. p. 557-536. Es ist in Berlin. Klaproth Cat. p. 144.

3) Eines aus dem Chin. übersetzten ziemlich schmutzigen Roman's (*der Binsenteppich des Fleisches* u. d. *Jo phou touan*) erwähnt Klaproth Cat. p. 152.

Da die Missionaire so viel Aufhebens von diesen Uebersetzungen gemacht haben, so wird es, so wie zur *Charakteristik* der ganzen Litteratur, nicht unzweckmäfsig seyn, sie hier etwas näher zu bezeichnen. Rémusat und Klaproth haben sie schon auf ihren gehörigen Werth reducirt <sup>1)</sup>. Die mandschurischen Uebersetzungen der chinesischen Werke sind nämlich, wie schon bemerkt, durchgängig äufserst slavisch wörtlich und klären daher gewöhnlich nichts auf, wo etwas im Chinesischen dunkel ist. Die alten lateinischen Uebersetzungen von den Griechen oder Sanctes Pagninus interlineare Uebersetzung des alten Testament's, sagt Rémusat, sind noch nichts gegen die Unschmackhaftigkeit dieser tartarischen Uebersetzungen. Man kann sagen, sie sind nur aus chinesischen Phrasen gebildet, die man mit Hülfe eines Lexicon's, Wort für Wort, durch ein mandschurisches ersetzt hat. Ja, um ja nichts einzubüfsen, hat, wenn z. B. ein chinesisches Wort etwa vieldeutig war, wie *sse* denn z. B. im chin. zugleich *Farbe* und *Vergnügen* bedeutet, *ly Moral, Regel* und *Vernunft*, so hat, sage ich, das mandschurische Wort, das ursprünglich nur eins von diesen bedeutete, wie *potcho* Farbe, auch alle die andern Bedeutungen des chinesischen mit annehmen müssen <sup>2)</sup>. Anderseits hat man aber wiederum Zeit und Ort durchaus verletzende Phrasen hineingebracht und wenn es z. B. im Chou-king einfach heifst: *Yao youei*, Yao sagt, oder *die Grofsen sagten*, so ist hier eine Phrase des

1) Rémusat *Récherch.* T. I. p. 120 sqq. u. in s. Ausgabe d. mandsch. Uebers. des Tohoung-young in den *Notices et Extraits* T. X. Klaproth *Lettr. s. la litt. Mandch.* l. c. p. 5 sqq.

2) Etwas ähnliches ist indess auch im Griechischen des neuen Testaments bey der Uebertragung der Hebräismen und selbst bey Luther mitunter geschehen und es läfst sich einzeln wenigstens nicht ändern.

heutigen Ceremonialstyles sehr unpassend zugebracht; wie: *der Kaiser befahl von der Höhe seines Thrones, oder die Großen richteten sich zu ihm mit einer tiefen Ehrfurcht ihre Rede von unten nach oben u. dergl.* Noch eine dieser Ungeschmacktheiten: Die Chinesen rechnen bekanntlich nach einem 60jährigen Cyclus, combinirt aus zwey Cyclen, den einen von 10, den andern von 12 Zeichen. Die Ausdrücke für die Zeichen sind alle unbedeutsam. Die Mandschu haben die ersten durch die Namen der 10 Farben, die andern mit den übrigen Tartaren durch die von 12 Thieren, die beyde nun zusammen combinirt werden, ersetzt. So heist es nun beständig bei ihnen im *grünen Pferde-Jahre*, im *violetten Hahn-Jahre* u. s. w., was sich begreiflich höchst leicht ausnimmt. Ganz abgesehen aber von diesen Einzelheiten sind diese Mandschuübersetzungen so wenig im Stande, die chinesischen Originale, wie Langles u. a. meinten, entbehren zu machen, da sie recht gut zwar diese, nach Rémusat's und Klaproth's Urtheile, ohne die mandschurische Uebersetzung, aber die Mandschuübersetzung kaum, ohne das chinesische Original zur Seite zu haben, verstehen kann, wie denn z. B. gleich viele im Chinesischen stehend gewordene Ausdrücke, wie z. B. *Son-ta* die drey Ketten, für die drey moralischen Hauptbeziehungen, *Kang mou*, eigentlich die Kette mit den Ringen, für den Text einer Geschichte mit dem Commentar, die die Mandschuren alle so wirklich übersetzt haben. Nützlich sind diese Uebersetzungen gleichwol, weil sie den Wortsin geben, die Eigennamen zeigen u. s. w.<sup>1)</sup>

Wir erwähnen nicht besonders einer *Grammatik*<sup>2)</sup>, da sie eigentlich ein chinesisches Werk ist.

1) Vgl. Rém. I. p. 124 sq.

2) S. d. Notiz. bey Rémusat Réch. I. p. 99-105; u. s. w.



die Mandschusprache ist, aber des Wörterbuches der Spiegel der Mandschu-Sprache müssen wir doch noch kurz gedenken. Sie haben eigentlich zweyerley *Wörterbücher*, erstens in *Sachordnung*, etwa wie die Sanscritwörterbücher, oder im Chinesischen der Eul-ya, so der Spiegel der Mandschusprache, der unter Khang-hy (1707) und sehr vermehrt unter Khian-loung (1771) erschienen ist, dann aber auch *alphabetische*. Von dieser Art ist die Sammlung der Mandschusprache" (mandsch. *Mandchou isaboutkha bitkhe*, chin. Thsing wen wei chou), in Pe-king 1752 von Li-yen-se herausgegeben, das Amiot bey seinem Wörterbuche zum Grunde gelegt hat. Alle Wörter des Mandschu-Spiegels erster Ausgabe sind hier alphabetisch geordnet und ihnen ist eine chinesische Erklärung beygegeben, die aber sehr weitschweifig und mehr eine Definition als Uebersetzung der Mandschu-Wörter enthält, wie man schon aus Amiot ersehen kann. Ein anderes alphabetisches Wörterbuch aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, der *Tai-thsing tsiouan-chou* ist präciser, aber enthält weniger Wörter, doch einige alte, die dort fehlen <sup>1)</sup>. Aber die eigentlichen Sprachschätze sind in dem schon erwähnten "*Spiegel der Mandschu-Sprache*" niedergelegt. Khang-hy gab sich alle Mühe. Ein besonderes Tribunal wurde von ihm aus den geschicktesten Leuten beyder Nationen, theils zu den Uebersetzungen, besonders aber den Sprachschatz zusammenzutragen, niedergesetzt. In Zweifelsfällen wurden die Greise der 8 Banner befragt, war noch eine größere Untersuchung nöthig, so wandte man

---

auch in Berlin. Klapp. Cat. p. 121. Der Titel ist *Man Han tseu Thsing Wen khi meng* 1733. 4 Hefte. Verfasser Cheou phing m. d. Namen *Wou-ko*.

1) S. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 11. Vgl. du Halde T. IV. p. 77.

sich an die, die eben aus dem Grunde der Teyrey ankamen und Belohnungen wurden ausgesetzt wenn einer einige alte Wörter oder Ausdrücke ausmitteln konnte, die dann wieder in Compilata gesetzt wurden. Nachdem der Vorrath dann vielfältig gesammelt, wurden die Wörter alle in Classen; diese wieder in Capitel und Artikel getheilt. Das zu erklärende Wort wurde groß gedruckt, darunter dann in kleinen Characteren die Deutung, die der Erklärung und dem Gebrauche. Daß es bloß mandschurisch war, konnte es den Anfänger zur Erlernung gar nicht dienen <sup>1)</sup>. Es erschien wie gesagt, 1707. Die vielen Gegenstände, die die Mandschuren seitdem aber in China kennen gelernt, machten unter Khian-loung eine neue, vermehrte Ausgabe nöthig. Man hatte erst für die neuen Begriffe die chinesischen Ausdrücke verändert beybehalten, und bloß in Mandschurisch umgeschrieben. Wir haben gesehen, wie Khian-loung sie mehr oder minder gut ersetzte und an 5000 neue Wörter hinzukamen. Dieser Kaiserlichen Befehle verfaßte und vermehrte *Regel der Mandschusprache* erschien dann in 48 Heften <sup>2)</sup>. In dieser neuen Ausgabe war nur neben dem zu erklärenden großgedruckten mandschurischen Worte mit seiner Erklärung in Chinesischer Schrift unten rechts noch das ihm entsprechende chinesische Wort groß gedruckt, beygefügt, sondern

1) du Halde T. IV. p. 77 sqq. Für diese sorgte Ming-durch s. *Yn han thsing wen kian* 1734. 4 Hefte. Handwörterbuch der chines. u. mandsch. Sprache. Nach dieser ersten Ausgabe des Spiegels bearbeitet mit Weglassung der Mandschu-Erklärung, die eine chinesische Uebersetzung ersetzt ist. S. K. Cat. p. 118.

2) Chin. *Yn tchy tseng ting thsing wen kian*. S. e. gute Notiz davon b. Klaproth Catal. p. 94-117.

urde auch für den Mandschuren die Aussprache dieses chinesischen Wortes in kleiner Mandschuschrift zur äußersten Rechten, für den Chinesen aber die Aussprache des zu erklärenden mandschurischen Wortes in kleinen chinesischen Characteren ganz links möglichst deutlich beygesetzt <sup>1)</sup>). Die Erklärung ist dazu viel reicher und viel bestimmter, als bey Amiot, weshalb auch Klaproth es bey seinem neuen Mandschuwörterbuche zum Grunde legen wird.

Das ganze Werk — um hier wenigstens einen kleinen Begriff von einem mandschurischen Wörterbuche zu geben — zerfällt in 3 Abtheilungen, deren 3 Hefte, die Vorreden Khian-loung's, die Khang-hy's und das mandschurische Syllabarium mit chinesischer Aussprache vorangehen. Die erste Abtheilung ist dann der eigentliche Wörterspiegel und besteht aus 36 Hauptabtheilungen (chin. Pou; mandsch. ohochochon), die wieder in 292 Unterabtheilungen (chin. Louy, mandsch. chatsin) zerfallen <sup>2)</sup>).

1) Ein Beyspiel b. Klaproth Cat. p. 96.

2) Klaproth Cat. p. 97-105. giebt die Titel von beyden deutsch u. mandschurisch. Hier nur die der Hauptabtheilungen, um eine Uebersicht des Werkes zu geben. Es handelt also in Sachordnung: Vom Himmel — von der Zeit u. Zeitrechnung — von der Erde — vom Kaiser — vom Befehle — von Beamten u. Anstellungen — vom Regieren — von Ceremonien — von der Musik — von Gelehrsamkeit — von der Armee und dem Militairverdienste — Abtheilung vom Menschen — von der Religion des Foe und der Tao-see — vom Wunderbaren u. Ausserordentlichen — von Medicin u. Zauberey — von Kunst u. Geschicklichkeit — von Wohnen u. Bleiben — von Wirthschaft u. Eigenthum — von Feuer u. Rauch — vom Zeuge, Kleidung u. Schmuck — von Gefäßen u. Gestellen — vom Machen u. Arbeiten — vom Schiffe — vom Fuhrwerk u. Tragsesseln — von Nahrungsmitteln — von Getraide — Früchten — Kräutern — von Bäumen — Vögeln — Vierfüßern — Hausthieren — Schuppen- u. Panzer-Thieren — und endlich von Würmern.

Die 2te Abtheilung ist ein alphabetischer Index dazu in 8 Heften, (chin. Tsoung kang, mandscheri chechen) ein allgemeines Netz, wie der Chinese sagt, worin gewissermaßen die Wörter fangen werden; es ist nämlich ein Verzeichniss aller in diesem Werke vorkommenden mandschen Wörter nach den 12 Klassen des Sien-rium's geordnet, mit Hinweisung auf die Abtheilung, in der sie sich finden <sup>1)</sup>). Die dritte Abtheilung (Pou-phian, mandsch. Nietscheche) besteht endlich aus einem Supplement zum Ganzen in 4 Heften, die vier ersten die neuerdings unter der loung erfundenen Wörter, wieder in Sachordn. enthaltend, das 5te aber wieder ein Index. Dies wird einen kleinen Begriff von diesem Werke der Mandschu-Litteratur geben <sup>2)</sup>).

- 1) Z. B. "*ajan malangu* u. *ara*. Diese beyden Wörter finden sich im Kapitel "vom Getraide und Früchten".
- 2) Hier die vorzüglichsten Werke, die in Europa die Mandschusprache erschienen sind, sind vielfach ungenügend, ist doch für keine mandsche Sprache noch so viel geschehen. Zuerst eine Grammatik von P. Gerbillon (nach H. P. Verbiest.) *Elementa linguae Tartaricae* in Thevenot's Sammlung. Paris 1696. T. II. P. 2. in Pe-king lebend und in Begleitung des Kaisers in der Tartarey gewesen <sup>\*)</sup>), war er der Sprachmächtig und schrieb und sprach sie zur Zufriedenheit des Hofes. Obwohl die Mandschu-Charactere nicht ist es daher doch eine sehr nützliche Arbeit; nur bei unglücklicher Weise, wie es damals allgemein Sitte war, unpassend die Methode der lateinischen Grammatik zu Grunde gelegt. Die *Grammaire Tartare-Mandchoue* die unter Amiot's Namen in d. *Mém. conc.* T. XIII. p. 39-73 erschienen, ist nur eine franz. Uebersetzung der vorigen, mit Weglassung der letzten 40 Seiten; die Mandschuwörter sind hier indessen besser und regelmäßiger geschrieben. Der uned. *de Methode pour apprendre le Tartare* von

<sup>\*)</sup> S. oben p. 331 sqq. 397.

Fast die ganze Litteratur der Mandschuren, sieht man, ist entlehnt, kein großes freyes Erzeugniß des Volksgeistes, sondern der kleine Reichthum durchaus erkünstelt und doch die Früchte meist ziemlich unschmackhaft, zum Theil selbst ungenießbar. Man kann sie mit einem Wildlinge vergleichen, auf den man ein edles Reis gepfropft hat; er trägt nur so lange milde Früchte, als das Reis dauert oder wieder erneuert wird. Sie sind wie ein Thier des Waldes, das mit einem gezähmten verschiedener Art unnatürlich gepaart ist; seine Art fortzupflanzen nicht im Stande, schlägt es, sobald der mildernde Einfluß der Cultur aufhört, sofort wieder

---

*mangue* und eine Grammatik von *Raux*, die *Langles* (S. a. Alphabet Mandchou Ed. 3. p. XIV sq.) nebst einem Abdrucke von *Gerbillion* herauszugeben versprach, sind nicht erschienen. *Rémusat* in a. *Récherch. T.I.* cap. 4: De l'Orthographie, de la Grammaire et de l'Etymologie du Mandchou p. 89-150 hat hübsche Beiträge dazu geliefert. Dennoch fehlte bisher eigentlich eine vollständige Grammatik. Jetzt erscheint eine von *der Gabelentz*.

Ein *Wörterbuch* verdanken wir dem *P. Amiot* \*). Es hat den Titel: Dictionnaire tartare-mandchou-français, composé d'après un Dictionnaire mandchou-chinois par *M. Amiot* et publié avec des additions \*\*). et l'alphabet de cette langue par *M. L. Langles*. Paris 1789-90. 3 Vol. 4. Wir haben schon gesagt, daß das mandschu-chinesische Wörterbuch *Mandschau isaboukha pitkhe* (chin. Thsing wen wei chou) Pe-king 1752 12 Hefte, ihm zum Grunde liegt. Die Erklärungen desselben, ist auch schon bemerkt, sind mehr Umschreibungen als wahre Uebersetzung der Wörter ins Chinesische. Die Erklärungen *Amiot's* — sagt *Rémusat Réch. I.*

\*) Das Original von *Amiot* (1784) selbst geschrieben, erstand *Lord Kingsborough* in der *Langleschen* Auction für 321 Franken und hat es (1825) der asiatischen Gesellschaft zu London geschenkt, in deren Bibliothek es jetzt ist. *Klaproth* l. c. p. 40.

\*\*) Die unterblieben natürlich, er verstand ja kein Mandschurisch und that nur so.

in die wilde Art zurück. Und darnach wird denn auch das Schicksal der Mandschulitteratur seyn. Nur durch die kräftigste fortdauernde Unterstützung der

p. 128 — hätten auf die Hälfte reducirt, dagegen die Ausdrücke um ein Drittel vermehrt werden können. Klaproth (Lettr. 2. sur la litterature Mandchou l. c. p. 12-36) urtheilt, wie gewöhnlich, noch härter und schliesst, nachdem er ihm eine Menge Fehler aufgemutzt hat, damit, daß sein Werk — ganz unnütz sey, wenn man nicht das chinesische Original dazu vergleichen könne. Er wird jetzt ein besseres liefern und dabey die neue Ausgabe des Mandschuspiegels zum Grunde legen, u. d. Titel: Dictionnaire Mandchou-Français par J. Klaproth (etwa 800 S. 8.). Es soll indess nun bereits seit 10 Jahren erscheinen. Ich für mein Theil bin der Meinung, daß man erst dann sowohl im Mandschurischen als im Chinesischen, Sanskrit u. s. w. tüchtige Wörterbücher erhalten wird, wenn man sich nicht begnügt, ein oder das andere einheimische zu übersetzen oder sonst zu compiliren, sondern aus eigener Lectüre möglichst vieler Schriften (die einheimischen Wörterbücher natürlich darum auch nicht vergessen) selber eins zusammenträgt. Darauf wird man indess wohl noch lange warten können und auch so würde Klaproths Arbeit von großem Gewinne für die Sprachkunde seyn \*).

Der erste bedeutende *mandschurische Text* wurde von Rémusat herausgegeben; es ist die Uebersetzung des Tchoung-young, u. d. Titel: *l'Invariable Milieu*, ouvrage morale de Tseu-sse, en Chinois et en Mandchou, avec une version litterale-latine, une traduction français et des notes par M. Abel-Rémusat. Paris 1817 4. (bereits vergriffen), aber auch in d. Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque du Roi T. X, dann einige grössere Fragmente von Klaproth in s. Verzeichnisse d. chin. u. mandschur. Bücher und Handschriften in Berlin, Paris 1822 Fol. (nur zu 200 Exemplaren gedruckt) namentlich der *Anfang der Geschichte der Kin.* (p. 35-37) u. eine Probe d. Ueber-

\*) Es giebt noch im Mss. ein Chines-mandsch-russ-lat. Vocabular von Alexis Leontieff (1773), m. deutsch Uebers. von G. Mertens in Irkutsk 1782. 4.

aiser kann sie sich, selbst wenn die Mandschuren sich in China halten, ein kümmerliches Daseyn fristen. Hat sich doch nur durch diese selbst ihre Sprache in China erhalten können und lebt doch immer nur ein dürftiges Leben; denn ohne alle diese Anstrengungen der Kaiser, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie nicht schon unter Chah-gy untergegangen wäre.

Dieses Urtheil scheint freylich der gewöhnlichen angenommenen Meinung, als deren Reigenführer man Barrow betrachten kann, schnurstracks zu widerstreiten. Denn dieser meint thörichter Weise, die Mandschuren würden damit enden, die chinesische Sprache oder doch wenigstens ihre Schrift zu verdrängen und durch die ihrige zu ersetzen.

---

*sets. des Kang-kian* (p. 42-44), beyde mit einer deutschen Uebersetzung.

Die bedeutendste Erscheinung ist seine *Chrestomathie Mandchou* ou Recueil des Textes Mandchou destiné aux personnes, qui veulent s'occuper de l'étude de cette langue par *J. Klaproth*. Paris 1828. 273 S. 8. Sie enthält 1) die Mandschuübers. von Ming hien tsy, *Sentences d'hommes celebres* p. 3-25 m. d. Uebers. p. 195-211. 2) die Mandschu-Uebers. von Tai-tchang's *Livre des récompenses et des peines* p. 25-37 m. d. Uebers. p. 211-222 (von Rémusat schon vorher a. d. Chin. übers.) 3 u. 4.) zwey andere Werke die Moral der Tao-ssé betreffend, nämlich *Tseu-toung y kiun*: *Livre des recompenses et des bienfaits secrets* p. 37-48 u. des *Yn-koung* *Mémoire sur l'esprit du foyer* p. 48-63, beyde ohne Uebers. (sie waren noch nicht übersetzt) 5) das Elogé de Moukden (p. 63-100), mit der Uebers. (p. 235 fin) (schon von Amiot übersetzt) 6) der Friedenstractat zwischen China u. Rußland 1727. p. 100-121 u. d. Uebers. p. 222-235. (diese hatte Klaproth schon zweimal vorher drucken lassen). 7) *Histoire de l'empire mongol et de son premier fondateur Tchingis-khan* jusqu'en 1211 aus der Geschichte der Youan. (p. 121-195) ohne Uebers. (war bey de Maillet T. XI. nur theilweise übersetzt).

Rémusat <sup>1)</sup> hat aber schon, theils aus allgemeinen Gründen, theils aus der besondern Beschaffenheit der chinesischen Sprache und Schrift, so wie des ganzen chinesischen Geistes auf die Unhaltbarkeit einer solchen Meinung hingewiesen.

Wenn ein eroberndes Volk die besiegte Nation nicht ganz ausrottet oder sie in ganz überlegender Anzahl überschwemmt, gelingt es ihm, besonders wenn es nicht zugleich geistig ihm überlegen ist, nie, eine Sprache, die durch Gewohnheit und Localitäten schon geschützt ist, auszurotten <sup>2)</sup>, vielmehr müssen die Sieger die Sprache der Besiegten annehmen, wie dies das Beyspiel der Deutschen nach ihrem Eindringen ins römische Reich genugsam zeigen kann, höchstens entsteht ein Austausch von Wörtern, wie wir das in England sahen. Aber auch daran ist bey der Disproportion in der Zahl der Sieger zu den Besiegten, bey der geistigen Ueberlegenheit dieser und der gänzlichen Abhängigkeit jener, in China gar nicht zu denken, wenn auch die einsilbige, einfache Natur der chinesischen Sprache diese nicht dagegen schützte und jede Einmischung von ihr so fremden Tönen gänzlich zurückwies; die Verachtung der Chinesen, deren keiner das barbarische Idiom lernt, wenn er nicht etwa zu den Stufen des Thrones berufen wird, gar noch nicht einmal in Erwägung gezogen. Ein Aufgeben ihrer Charactere aber gegen die Mandschu- oder irgend eine andere Schrift, läßt sich noch viel weniger erwarten. Man muß, sagt Rémusat, die hohe Bewunderung und den Enthusiasmus der Litteraten für ihr

---

1) Rémusat Rech. T. I. p. 139-142.

2) Hat doch z. B. nach so vielen Jahrhunderten das Celtische sich in Wales noch ganz erhalten & Göde's England, Wales u. s. w. B. 5. p. 295. 317. 342. 352. 363.



symbolische Schrift und dagegen die höchliche Verachtung der barbarischen Buchstaben, die ihnen lächerlich dünken und die sie mit einem Wurmgeschlinge vergleichen, nur kennen. Die Symbole Fou-hy's, Hoang-ty's und der andern alten Weisen gegen dies Geschreibsel zu vertauschen, würde ihnen eben so abgeschmackt scheinen, als wenn man sie bereden wollte, die Moral Confucius und ihrer alten Weisen aufzugeben und die Lebensart der Tartaren anzunehmen oder ihre politischen Institutionen durch die unregelmäßigen Einrichtungen der Barbaren des Westens, die weder Sitten, noch Gesetze, noch Regierung haben. — denn das ist ihre Meinung von uns — zu ersetzen. Richtig betrachtet, ist es aber auch ein Ding der Unmöglichkeit. Denn Sprache und Schrift sind im Chinesischen so verwebt und in einander verwachsen, und diese dient so sehr zur Bestimmung und Klarheit jener, daß dies das Licht ihrer Augen auslöschen hiesse, um dem dunkeln Tastsinne sich anzuvertrauen. Es kann hier der Ort nicht seyn, das ausführlicher zu zeigen, aber auch nur einige Kenntniß des Chinesischen wird dies jedem einleuchtend darthun.

Dagegen äußert das Chinesische über das Mandschurische sichtlich den Einfluß, wie ihn gebildete Völker über Barbaren, die eine Militärmacht auf Augenblicke unter ihnen gründeten, immer geäußert haben. Man bemerkt in Pe-king bis in die Tartarenstadt hinein den unwiderstehlichen Einfluß des Chinesischen. Wie ein Fluß, der sich in die unendliche See ergießt, sich zwar erst wehrt, und seine Selbstständigkeit auch eine Zeitlang wirklich rettet, zuletzt aber doch mit den Salzfluthen sein Wasser mischen muß, so auch die Mandschuren in China. Ohnerachtet aller Sorgfalt und der wiederholten Befehle der Kaiser vergessen sie ihre Sprache, um die der Menge,

unter die sie wie verloren sind, zu lesen, während kein Chinese sich mit der übrigen befaßt. „Die Mandchusprache — heißt es in einem der neuesten russischen Berichte von 1826 — ist fast gänzlich in Vergessenheit gerathen“ <sup>1)</sup>. Die mandchurischen Uebersetzungen, die mit großen Kosten von den letzten Kaisern veranstaltet worden, werden von den Chinesen nicht gelesen, die begreiflich die Originale vorziehen, die Mandchuren selbst haben aber überhaupt wenig Sinn für Litteratur. So, sagt Rémusat, ist es denn nicht schon das Schicksal der Mandchu-Litteratur vorzutauschen, wenn sie früher oder später aus China verschwinden. Die tartarischen Bücher und die Platten, die zum Drucke derselben gedient haben, werden von den Chinesen sorgfältig zusammengesucht und den Flammen überliefert werden, wie sie es mit den mongolischen Büchern nach der Vertreibung der Youan eben so gemacht haben und es ist möglich, daß die Exemplare, die von diesen Büchern nach Europa kamen, vielleicht die einzigen wären, die dieser Proscription entgingen. Die Mandchuren werden wieder in ihre Wälder zurückkehren und ihr Jägerleben wieder annehmen, ihre Sprache wird die Bereicherungen, die sie gemacht hat, wieder verlieren und vielleicht werden sie selbst vergessen, daß ihre Vorfahren Schrift, Buch und eine Art von Litteratur hatten. So ist der beständige Gang der Begebenheiten in der Tartarey!

---

1) Journ. Asiat. T.9. p. 60. Vgl. schon du Halde T. IV. p. 77.

---

## Druckfehler und Verbesserungen.

- g. 500 l. 2. v. u. haben del.
- 507 l. 13. v. o. der zehnte lies: der vierzehnte
- 518 l. 6. v. u. Nan-king del.
- 527 l. 7. v. u. siebenter lies: siebzehnter
- 536 fehlt not. 2) Meng-tseu II. §. 63.
- 550 l. 4. v. u. Moore's lies: Morus
- 556 l. 14. v. o. vor welche fehlt 1)
- 581 l. 16. v. o. Da er lies: der Kaiser
- 583 l. 10 v. o. allen lies: alle
- 584 not. l. 3. v. u. T. XXII. lies: XXIII.
- 589 l. 8. v. u. vierter lies: fünfter
- 590 l. 3. hinter: in einer Person ist ausgefallen wieder  
l. 5. v. o. vor Tipa fehlt oder  
l. 4. v. u. H'lazany lies: H'lazang
- 591 l. 8. hinter khan fehlt 1)  
l. 4. v. u. ist ein Fehler
- 592 ist manches zweifelhaft
- 593 l. 10. vor Tibet fehlt: genug  
l. 4. v. u. ist ein Fehler Georgi's, der zu bemerken war.
- 595 not. 2. l. 4. Kan lies: Kang
- 597 l. 4. 3) lies: 1); und ebenso not. statt 4) lies: 1)
- 602 l. 7. v. u. ihm lies: Amoursanan  
l. 4. v. u. ihn lies: diesen
- 604 l. 10. v. o. nicht del.  
l. 13. ihnen lies: aus
- 607 l. 2. dem lies: den
- 624 l. 14. v. o. stets del.
- 629 l. 6. v. u. Minbek lies: Mingbek
- 637 l. 15. v. o. diese lies: die
- 640 l. 10. v. o. des lies: der
- 641 not. 3. so versteht etc. del. Es erklärt sich wohl besser aus der verschiedenen Zeitrechnung; s. unten p. 897.
- 642 l. 1. einen Wohnort gab lies: zum Aufenthalte diente
- 647 hinter d. Absatz fehlt 2)
- 650 l. 1. Verbreitung lies: Vertreibung
- 654 l. 4. Teshoo-Loomboo. So die Engländer; Tashi-H'lunpo schreibt Schmidt
- 655 l. 12. v. u. wurde lies: es würde
- 656 l. 1. v. u. angesetzt lies: angestellt
- 661 1) setze l. 4. statt l. 2.
- 701 l. 11. wird nun erzählt lies: heisst es nun
- 717 l. 6. v. u. (2786) lies: 1786
- 720 l. 13. v. o. that er lies: thut er denn
- 732 s. ein Zusatz unten p. 948 not. 1.
- 742 l. 13. v. o. 1992 lies: 1792
- 743 not. Amiot's Angabe sehr unvollkommen u. zum Theil irrig.
- 790 l. 5. dem Monde lies: ihren Trabanten den Monden
- 806 l. 4. vom 26 Novbr. fehlt: 1778
- 810 l. 14. v. o. 1777 lies: 1778

Pag. 813 not. 1. l. 1. p. 388 lies: p. 348

l. 5. des Ausdrucks lies: auf den Ausdruck

— 814 l. 1. v. u. 13.504 lies: 13.501

— 815 l. 6. v. u. Tao-to-king lies: Tao-te-king  
not. 1 Yang-ma-no wäre von Emanuel Dierker  
Tahy-khe ist aber von Phang-ty-to, d. i. Pan-  
mus. Nouv. Méi. As. T. II. p. 214 not.

— 818 l. 18. v. o. 1760 lies: 1780

— 819 l. 10. 21 lies: 27

— 831 l. 10. v. o. übrigen lies: obigen

— 838 not. 1. l. 3. p. 327 lies: p. 326

— 844 l. 8. v. u. dabey lies: dazu

— 847 l. 6. fehlt 1)

— 852 l. 2. v. u. Es lies: Der Page

— 860 l. 5. v. u. fehlt 2)

— 861 not. 1. 454 lies: 484

— 864 not. 1. p. 389 lies: p. 387

— 876 not. 1. l. 6. Chéu lies: Chen

— 880 l. 14. schon fehlt 5); s. oben p. 805

— 882 l. 8. v. u. 1792 lies: 1793

— 883 not. 1. l. ult. No. VII. lies: No. VIII

— 885 l. 2. v. u. fehlt 2)

— 897 l. 1. hegte lies: legte

— 898 l. 15. Mien tiau in Ara lies: Mien-tian in Ara

— 900 l. 5. v. u. koung lies: kouang

— 903 l. 3. v. o. jenem lies: jener

l. 8. im lies: nahm er

l. 10. Pantcheon lies: Pantheon

— 911 l. 10. v. o. 7500 fehlt: Fr.

l. 11. v. u. mache lies: macht

— 912 l. 3. v. o. drängte lies: drohete

l. 5. zusammengemauert lies: zugemauert

l. 11. hat lies: hatte

— 931 l. 14. v. o. Tafeln lies: Drucktafeln

— 932 l. 8. v. u. Soung-ta del. ta

l. 12. wurden lies: werden

— 933 not. 3. lies: Staunton

— 935 l. 2. gesetzlich lies: ungesetzlich

— 938 l. 3. v. u. Hopho lies: Hoppo

l. 2. v. u. Kouenfi lies: Kouang

— 943 l. 14. vor 22 fehlt: dürfen

— 955 l. 8. v. u. Thaitoung lies: Thaitoung

— 957 l. 1. v. o. Tseou-ag lies: Tseou-ag

— 960 not. 3. von Lach lies: von Zach

— 962 not. 1. Pourofoi lies: Pourofoi

— 963 l. 9. ihm lies: ihr

— 968 l. 5. v. u. für die lies: mit den

— 971 not. 2. l. 3. Korves lies: Koeroes

— 976 l. 2. v. u. fehlt: 1)

— 977 l. 5. v. o. des lies: der

— 989 l. 14. der lies: oder

— 1009 not. 4. 53M lies: 53M ant, au

not. 7. doch lies: ob? gehört zu tars!

— 1020 l. 1. v. u. v. Chr. lies: n. Chr.

In den Mandchu Wörtern ist ein Schwanken zwischen Arab.  
roth und der französischen Schreibweise zu entdecken.

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100  
101  
102  
103  
104  
105  
106  
107  
108  
109  
110  
111  
112  
113  
114  
115  
116  
117  
118  
119  
120  
121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130  
131  
132  
133  
134  
135  
136  
137  
138  
139  
140  
141  
142  
143  
144  
145  
146  
147  
148  
149  
150  
151  
152  
153  
154  
155  
156  
157  
158  
159  
160  
161  
162  
163  
164  
165  
166  
167  
168  
169  
170  
171  
172  
173  
174  
175  
176  
177  
178  
179  
180  
181  
182  
183  
184  
185  
186  
187  
188  
189  
190  
191  
192  
193  
194  
195  
196  
197  
198  
199  
200  
201  
202  
203  
204  
205  
206  
207  
208  
209  
210  
211  
212  
213  
214  
215  
216  
217  
218  
219  
220  
221  
222  
223  
224  
225  
226  
227  
228  
229  
230  
231  
232  
233  
234  
235  
236  
237  
238  
239  
240  
241  
242  
243  
244  
245  
246  
247  
248  
249  
250  
251  
252  
253  
254  
255  
256  
257  
258  
259  
260  
261  
262  
263  
264  
265  
266  
267  
268  
269  
270  
271  
272  
273  
274  
275  
276  
277  
278  
279  
280  
281  
282  
283  
284  
285  
286  
287  
288  
289  
290  
291  
292  
293  
294  
295  
296  
297  
298  
299  
300  
301  
302  
303  
304  
305  
306  
307  
308  
309  
310  
311  
312  
313  
314  
315  
316  
317  
318  
319  
320  
321  
322  
323  
324  
325  
326  
327  
328  
329  
330  
331  
332  
333  
334  
335  
336  
337  
338  
339  
340  
341  
342  
343  
344  
345  
346  
347  
348  
349  
350  
351  
352  
353  
354  
355  
356  
357  
358  
359  
360  
361  
362  
363  
364  
365  
366  
367  
368  
369  
370  
371  
372  
373  
374  
375  
376  
377  
378  
379  
380  
381  
382  
383  
384  
385  
386  
387  
388  
389  
390  
391  
392  
393  
394  
395  
396  
397  
398  
399  
400  
401  
402  
403  
404  
405  
406  
407  
408  
409  
410  
411  
412  
413  
414  
415  
416  
417  
418  
419  
420  
421  
422  
423  
424  
425  
426  
427  
428  
429  
430  
431  
432  
433  
434  
435  
436  
437  
438  
439  
440  
441  
442  
443  
444  
445  
446  
447  
448  
449  
450  
451  
452  
453  
454  
455  
456  
457  
458  
459  
460  
461  
462  
463  
464  
465  
466  
467  
468  
469  
470  
471  
472  
473  
474  
475  
476  
477  
478  
479  
480  
481  
482  
483  
484  
485  
486  
487  
488  
489  
490  
491  
492  
493  
494  
495  
496  
497  
498  
499  
500  
501  
502  
503  
504  
505  
506  
507  
508  
509  
510  
511  
512  
513  
514  
515  
516  
517  
518  
519  
520  
521  
522  
523  
524  
525  
526  
527  
528  
529  
530  
531  
532  
533  
534  
535  
536  
537  
538  
539  
540  
541  
542  
543  
544  
545  
546  
547  
548  
549  
550  
551  
552  
553  
554  
555  
556  
557  
558  
559  
560  
561  
562  
563  
564  
565  
566  
567  
568  
569  
570  
571  
572  
573  
574  
575  
576  
577  
578  
579  
580  
581  
582  
583  
584  
585  
586  
587  
588  
589  
590  
591  
592  
593  
594  
595  
596  
597  
598  
599  
600  
601  
602  
603  
604  
605  
606  
607  
608  
609  
610  
611  
612  
613  
614  
615  
616  
617  
618  
619  
620  
621  
622  
623  
624  
625  
626  
627  
628  
629  
630  
631  
632  
633  
634  
635  
636  
637  
638  
639  
640  
641  
642  
643  
644  
645  
646  
647  
648  
649  
650  
651  
652  
653  
654  
655  
656  
657  
658  
659  
660  
661  
662  
663  
664  
665  
666  
667  
668  
669  
670  
671  
672  
673  
674  
675  
676  
677  
678  
679  
680  
681  
682  
683  
684  
685  
686  
687  
688  
689  
690  
691  
692  
693  
694  
695  
696  
697  
698  
699  
700  
701  
702  
703  
704  
705  
706  
707  
708  
709  
710  
711  
712  
713  
714  
715  
716  
717  
718  
719  
720  
721  
722  
723  
724  
725  
726  
727  
728  
729  
730  
731  
732  
733  
734  
735  
736  
737  
738  
739  
740  
741  
742  
743  
744  
745  
746  
747  
748  
749  
750  
751  
752  
753  
754  
755  
756  
757  
758  
759  
760  
761  
762  
763  
764  
765  
766  
767  
768  
769  
770  
771  
772  
773  
774  
775  
776  
777  
778  
779  
780  
781  
782  
783  
784  
785  
786  
787  
788  
789  
790  
791  
792  
793  
794  
795  
796  
797  
798  
799  
800  
801  
802  
803  
804  
805  
806  
807  
808  
809  
810  
811  
812  
813  
814  
815  
816  
817  
818  
819  
820  
821  
822  
823  
824  
825  
826  
827  
828  
829  
830  
831  
832  
833  
834  
835  
836  
837  
838  
839  
840  
84









